Lottchens-Reisen

ins

Zuchthaus

von

J. A. G. K. — —

Erster Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Müllern,
1778.

Bayerische
Staatsbibliothek

An

meine Anverwandten

in

Nebra, Weißensee, Grabenmühle und Naumburg rc.

Theuerste Anverwandte!

Die Vorsicht hat mich von Ihnen seit vielen Jahren entfernt. — Beynahe bin ich Ihnen völlig unbekannt geworden — und vielleicht haben Sie bald Ursache, an meinem Daseyn zu zweifeln. Um Sie also zu überführen, daß ich noch lebe — oft an Sie denke — vor Sie bete — widme ich Ihnen gegenwärtiges Buch — empfehle es Dero geneigten Beurtheilung — mich aber Ihrer Gewogenheit, und nenne mich mit aller Hochachtung

den

Ihrigen.

J. A. G. K.

Vorrede.

Da ich gegenwärtige Bogen von **Lottchens Reisen ins Zuchthaus**, zweyen meiner Gönner, die sich schon durch ihre Schriften rühmlich bekannt gemacht haben, zur Prüfung vorgelegt, und die Urtheile derselben vor mich günstig ausgefallen; so wage ich es auch, dieses Buch den Liebhabern solcher Schriften öffentlich zu übergeben. Die Hauptgeschichte in selbigem ist größtentheils erdichtet, ohnerachtet ich nicht läugne, daß vieles aus dem unglücklichen Leben einer gewissen Person, bürgerlichen Standes, die sich ehemals in den Gothaischen Ländern aufgehalten, entlehnet worden. Ich konnte dieses um so viel eher thun, da diese Person gestorben, und die letzte ihrer Familie war. — Herr und Frau **von Baar** — Herr **von Wallis** — der Tanzmeister **Contang** — **Lottchens** Kammermädchen, und Herr **von Trolla**, sind, unter erdichteten Namen wirkliche Originale. Dieser erste Theil schildert **Lottchen** von der schlechten Seite ihres Herzens; die Entwickelung aber ihrer Schicksale ist den künftgen Theilen bestimmt. — Was die Akademie der Hahnreye betrifft; — so

so verspreche ich mir freylich nicht den Beyfall derjenigen Leser, die nicht errathen können, worauf ich hiermit ziele. Von unsern Zeiten, wo viele ihre Ehre in der Schande suchen, läßt sich vieles denken. — Sollte es mir wohl schwer fallen, Beyspiele ähnlicher Gesellschaften zu finden? — Doch

> Hoc, quo pertineat, dicet, qui me noverit —

Sollten nun die Censuren, die man diesem Buche ertheilt, nicht so ausfallen, wie ich wünsche: so beruhigt mich erstlich dabey die Absicht, die gewiß besser, als eine unädle Schriftstellersucht war (davon vielleicht ein Brief in künftigen Theilen sprechen wird). Zweytens rechtfertigt mich das Zutrauen zu dem geneigten Urtheile meiner schon gedachten zween Gönner. Und endlich muß jeder Schriftsteller zwar billige und gemäßigte Urtheile anderer gehörig nutzen; allein sich auch mit Muth gegen unbillige und feindselige Anfälle waffnen. Hiermit empfiehlt sich zu geneigtem Andenken

der Verfasser.

Innhalt

Innhalt
des ersten Theils.

I. Brief. Herr von Bel bittet die Frau von Pallag, seinem zeitherigen Hofmeister, dem Magister Langbein, die vakannte Pfarre zu ertheilen Seite 1

II. Brief. Magister Langbein hält bey der Frau von Pallag um die Prädigerstelle an 5

III. Brief. Jungfer Muthchen, der Frau von Pallag Kammermädchen, schreibt an M. Langbein, meldet ihm, daß er die Pfarre haben solle, giebt ihm verblümt zu verstehen, daß er sie heyrathen möchte, giebt ihm gute Regeln seines Verhaltens bey der Gastprädigt, und gegen ihre gnädge Frau 6

IV. Brief. Herr Oberforstmeister von Lachen schreibt an Herrn Gutwein vieles Schöne von Gotha, der Frau von Baar, und erzählt die rührende Geschichte Amanichens 8

V. Brief. Herr Gutwein schreibt an Herrn von Lachen, und berichtet ihm, daß er ihm durch einen Ball Gelegenheit verschaffen werde, die beyden Fräulein von Reitnitz zu sprechen, und giebt ihm Regeln seines Verhaltens 17

VI. Brief. Herr M. Langbein schreibt seinem Freunde Knoll, daß er die Gastprädigt glücklich abgelegt, erzählt eine Begebenheit mit Muthchen, und eine Geschichte mit drey Officiers auf seiner Rückreise 31

Innhalt.

VII. Brief. Herr von Lachen macht Herrn Gutwein eine kurze Beschreibung des Balls, und sagt ihm, daß er das Glück gehabt, der ältesten Fräulein von Reitznitz, Malchens Herz und Hand, mit Einwilligung der Mutter, zu erhalten Seite 41

Ein Gespräch zwischen Malchen und ihrer Schwester Lottchen.

VIII. Brief. Herr von Lachen schreibt Herrn Gutwein in größter Hitze seine Fatalität mit der Kammerjungfer seiner Mutter, gedenket eines Briefs, den Malchen an ihn geschrieben, in welchem sie ihr gegebenes Wort zurück nimmt 46

IX. Brief. Enthält einen Brief des Tanzmeisters Contanq, in welchem er Fräulein Lottchen meldet, daß ihr Herr Vater Premierminister geworden sey. Diesen Brief zeigt Lottchen ihrer Schwester, und dann folgt ein Gespräch zwischen beyden 47

X. Brief. Herr von Reitznitz schreibt seiner Gemahlin, daß er die Premierministerstelle erhalten, und verlangt, daß sie nebst ihren Kindern zu ihm komme 53

XI. Brief. Malchen giebt ihrer Grosmutter, der Frau von Pallaq, Nachricht, daß sie zwar glücklich in Dresden angekommen, aber auch bald ihre Aeltern wieder verlieren werde, weil sie mit nach Warschau gehen müßten. Sie beschwert sich über Lottchens Aufführung 55

XII. Brief. Herr Premierminister von Reitznitz meldet seinen beyden Töchtern den unvermutheten Tod ihrer

ihrer Mutter, überschickt ihnen derselben letzten Brief, welcher gute Regeln für sie enthält, und bittet sie, diesen Regeln ihrer sterbenden Mutter nachzuleben Seite 57

XIII. Brief. Malchen schreibt voller Betrübniß an ihre Freundin, Röschen, daß sowohl ihre Mutter, als auch ihr Vater gestorben sey 68

XIV. Brief. Herr M. Langbein sagt seinem Freunde Knoll, daß er in dem Examen die beste Censur erhalten, führt einige Proben dieser Prüfung an, und schenkt ihr seinen ganzen Beyfall 71

XV. Brief. Muthchen schreibt ganz erschrocken an den Herrn D. Blumenberg, und ersucht ihn, zu ihrer Fräulein Malchen zu kommen, weil sie gefährlich krank. Sie macht auch, nach ihrer Einsicht, die Krankheit nahmhaft 78

XVI. Brief. Lottchen schreibt in frechem Tone an Malchen, giebt ihr Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in Berlin: schimpft auf ihren Geschmack am Dorfleben: und erzählt ihr einige Unterredungen zwischen einem Geistlichen und Advokaten, welches ihre Reisegesellschafter gewesen. Am Ende des Briefs behauptet sie, daß es besser sey, wenn sich ein junges Frauenzimmer die Gesellschaft der Mannspersonen wähle, als den Umgang ihres Geschlechts 81

XVII. Brief. Herr von Wallis kommt von seinen Reisen zurück: schreibt sogleich an seinen gewesenen Hofmeister: versichert ihm die Fortdauer seiner

Innhalt.

Achtung: rühmt seinen Vormund: aus Dankbarkeit, vor den genossenen Unterricht und ertheilte guten Lehren, macht er ihm ein Präsent von 6000 Thalern: bittet ihn um Nachricht von Amantchen: und sagt ihm, wie er sich habe huldigen lassen Seite 91

XVIII. Brief. Minchen sagt Henrietten, daß Herr M. Langbein an der Krankheit der Fräulein Malchen Schuld sey, indem sie in ihn verliebt sey. Sie bezeigt ihren Unwillen darüber, weil sie sich selbst auf den Herrn Magister Rechnung gemacht hatte 100

XIX. Brief. Herr Sondermann schreibt an Herrn von Wallis, seinen gewesenen Eleven: wünscht ihm zu seiner glücklich vollbrachten Reise Glück: nimmt das angebotene Präsent mit vielem Danke an, und meldet ihm, daß er Amantchens Aufenthalt nicht wisse. 103

XX. Brief. Die Frau von Baar meldet ihrer Mutter, der Frau von Bramme, daß ihre Pflegetochter, Amantchen, von ihrer Krankheit genesen: beschreibt ihr Verhalten gegen sie: lobt ihren guten Charakter und Geschicklichkeit, und will sie zu ihrer Erbin einsetzen 108

XXI. Brief. Malchen verweißt Lottchen ihr Verhalten, und bittet sie, an die Lehren ihrer seeligen Mutter zu denken: sie meldet ihr ihre Verbindung mit Herrn Magister Langbein, und sagt die Ursachen ihres Entschlusses 112

XXII.

XXII. Brief. Herr von Bel verwirft, in einem Briefe an die Frau von Pallag, die Heyrath Malchens mit M. Langbein, und lobt Lottchen auf alle Art Seite 115

XXIII. Brief. Muthchen meldet Fräulein Lottchen auf eine sehr spöttische Art die Heyrath Malchens, spricht sehr schlecht von ihr, und bietet Lottchen ihre willigen Dienste, als Kammerjungfer, an 120

XXIV. Brief. Der Tanzmeister Contang schreibt an Helmond, daß er nun nach Dresden gezogen, weil Lottchen in Berlin sey. Von daher hat er schon einen Brief von ihr erhalten. Er unterhält sich, da er der Fräulein Krono Stunde giebt, mit der Frau von Klapperbein von Malchens Heyrath, und macht seinem Freunde, von gedachter Frau von Klapperbein eine häßliche Schilderung 124

XXV. Brief. Herr von Bel meldet der Frau von Baar in einer schlechten und niedrigen Schreibeart, daß sich seine Frau, nebst jüngsten Tochter, von der Flachskammer herunter zu Tode gefallen, und die älteste Tochter vor Schrecken vom Schlag gerührt worden 134

XXVI. Brief. Fräulein Lottchen antwortet Malchen auf den erhaltenen Brief der Frau Magister Langbein: redet äußerst spöttisch von ihrer Verheyrathung: spricht schlecht wider das vierte Gebot: macht ihren Stand lächerlich, und erkennet sie nicht mehr für ihre Schwester 139

Innhalt.

XXVII. Brief. Herr Sondermann sagt Herrn von Wollis, daß es unmöglich sey, zu erfahren, wo sich Amantchen aufhalte: er widerräth ihm auch diese Heyrath aus Gründen: schlägt ihm ein Frauenzimmer vor, welches die Frau von Baar bey sich hat, und führt von derselben Charakter einen rühmlichen Zug an 145

XXVIII. Brief. Frau von Pallag schreibt an ihre Schwester, die Frau von Elmold, bey der sich Lottchen in Berlin aufhält: sie klagt über Lottchen außerordentlich, wegen des Briefs, den sie an Malchen geschickt: sie gedenket ihrer Thränen und des Fluchs über Lottchen, und empfiehlt sie der Frau von Elmold bestens, mit Bitte, Mutterstelle an ihr zu vertreten 148

XXIX. Brief. Frau von Baar antwortet auf den vom Herrn von Bel erhaltenen Brief, und giebt ihm wegen seiner niedrigen und pöbelhaften Ausdrücke harte Verweise 152

XXX. Brief. Muthchen meldet dem Tanzmeister Contanz, daß sie nun in Berlin bey Lottchen Kammerjungfer sey: versichert, daß ihre Fräulein ihn sehr liebe: wünschet ihn in Berlin zu sehen: sagt ihm ihren Anschlag, den alten Bedienten fortzuschaffen: giebt ihm Regeln seines Verhaltens, wenn er als Bedienter nach Berlin kommen sollte, und macht ihm durch eine günstige Beschreibung seine künftige Station reizend 156

XXXI.

XXXI. Brief. Der Schulmeister Kraubart klagt Lottchen sein Leid, daß er gar nicht gut mit der Frau Magister Langbein zurechte kommen kann: er führt ein Gespräch an, das er mit ihr gehalten, und verspricht, es nächstens so weit zu bringen, daß die Bauern wider den Magister klagen sollen Seite 163

XXXII. Brief. Der Tanzmeister Contang schreibt seinem Freunde Helmond, daß er nächstens nach Berlin reisen werde, und bittet ihn, seine Absicht aus guten Ursachen verschwiegen zu halten 169

XXXIII. Brief. Herr von Wallis schreibt von Gotha an seinen Freund Sondermann: rühmt das Baarsche Haus: gedenkt einer Morgenandacht, welcher er mit beygewohnet, und erzählt die Art und Weise, wie die Frau von Baar sieben Waysen erziehe: und ertheilt ihm nicht allein die fröhliche Nachricht, daß er das Herz des empfohlenen Frauenzimmers erhalten, sondern auch, daß dieses die vermißte Amantchen sey: endlich beschreibt er sie nach ihrem moralischen und physikalischen Charakter 171

XXXIV. Brief. Der gewesene Tanzmeister Contang meldet dem Hellmond seine Ankunft in Berlin: daß er nun den Namen Christoph Herrmann annehmen müssen: beschreibt sein Verhalten gegen seine Principalin, und das Vergnügen, das er in Gesellschaft Lottchens genießt 198

Innhalt.

XXXV. Brief. Herr Cornarius meldet seinem Freunde Lemma, daß endlich die Hanreyakademie zu Stande gekommen: macht ihn mit den Gesetzen und Classen dieser Gesellschaft bekannt, und überschickt ein Verzeichniß der Akademisten, und der erhaltenen Censuren, imgleichen die Addresse an die Akademie: endlich verspricht er auch ein Wochenblatt für junge Hanreye Seite 205

XXXVI. Brief. Frau von Elmold entschuldigt, in einem Schreiben an ihre Schwester, die Frau von Pallaq — Lottchen auf alle nur mögliche Art, führt ein Beyspiel ihres gleichgültigen Verhaltens gegen das andre Geschlecht an, und verspricht sich vieles Gute von ihr, und ihrem künftigen Glücke 222

XXXVII. Brief. Herr Pastor Weiße schreibt Herrn Magister Langbein, daß Herr von Wallis sich einige Wochen in Gotha aufgehalten: man sage, daß zwischen ihm und der Pflegetochter der Frau von Baar eine Heyrath zu Stande kommen werde, ohnerachtet er dieses noch bezweifele: er versichert Herrn Magister Langbein seine Freude, daß er noch mit seiner getroffenen Wahl zufrieden sey: bittet ihn, seiner Gattin die Schwachheiten ihres vorigen Standes mit Klugheit nach und nach abzugewöhnen, und sucht ihn wegen des Hasses der Familie zu trösten 226

XXXVIII.

Innhalt.

XXXVIII. Brief. Herr von Lachen meldet Herrn Gutwein, daß er Willens sey, die Mätresse des Prinzens von Pizepalalo zu heyrathen: er beschreibt ihm diese als eine zwar reiche, aber häßliche Person Seite 231

XXXIX. Brief. Fräulein von Stirnband bittet Herrn Bierbaum, sich bey der Hanreyakademie zu erkundigen, ob Herr von Lachen als Akademiste eingeschrieben sey? 234

XL. Brief. Herr Bierbaum schickt dem Fräulein von Stirnband seinen an die Hanreyakademie geschriebenen Brief, und die darauf erhaltene Antwort, den Herrn von Lachen betreffend 236

XLI. Brief. Frau von Baar schreibt an ihre Mutter, die Frau von Braune, daß sie nunmehro auch Amantchens Bruder bey sich habe, dessen sonderbaren Lebenslauf sie ihr erzählt 238

XLII. Brief. Fräulein Lottchen schreibt an den Schulmeister Kraubart, voller Unwillen, daß er nicht im Stande sey, die Bauern zu einer Klage wider den Magister Langbein zu bewegen. Sie ersucht ihn, in ihrem Namen den Richter darum zu bitten 267

XLIII. Brief. Herr von Trolla fällt gegen Herrn von Brank sein Urtheil über die Hanreyakademie, und

und gedenkt eines Verdrusses, den ein Hofmeister — — und eines Zweykampfs, den er selbst mit Herrn von Stillo gehabt Seite 269

XLIV. Brief. Herr Pastor Februarius meldet Herrn Urian seine zurückgegangene Heyrath, und fällt sein Urtheil über die Recensenten 296

XLV. Brief. Herr Advokat Urian schreibt an Lottchen, verspricht, sich bey Verfertigung der Klage wider Magister Langbein alle Mühe zu geben, und schickt ihr Bücher 302

[illegible]bibliothek
München

I. Brief.

Herr von Bel schreibt an Frau von Pallag.

Hör' Du, Weibchen! ein Wort unter uns — aber — hol mich der und jener — wenn Du nicht schweigst — Dein Pfarre ist, wie ich mit vielem Vergnügen gehört, endlich einmal krepirt. Du mußt doch wieder einen so schwarzen Kerl haben; denn, daß Du die Einkünfte der Pfarre Dir anmaßen, und Prädigen Prädigen seyn lassen wolltest, geht — mein Seel! nicht an. — Kurz von der Sache — ich habe einen Hofmeister, gewiß ein guter Kerl — doch Du kennst ihn ja — dem möchte ich gerne eine Versorgung zuschanzen, und das zwar je eher je lieber; — denn ich muß Dir im Vertrauen stecken, meine älteste Tochter ist ganz auf den Racker erpicht, und in ihn halb oder wohl gar ganz vernarrt. Es ist, als hätte er sie behext, und, wie der Teufel, leibhaftig besessen. Sie verwendet kein Auge von

ihm, und kukt ihn stets an, wie die Kuh das neue Thor, und wenn sie ihn nicht sieht, so ist ihr hinten und forn nicht recht — gleich hängt sie den Kopf. Der Hofmeister ist zwar listig, wie ein Oktoberfuchs; allein die Liebe ist auch ein Donnerding, sie beißt wie Meerrettig, und läßt sich schwerlich verbergen. Ich bin doch dahinter gekommen: denn man sucht keinen hinterm Ofen, man hat schon selbst dahinter gesteckt. Gewiß, in solchen Sachen entgeht mir nichts, diese Schulen bin ich von septima bis in selecta durchkrochen, und habe, ohne Rektor, Konrektor, und, wer weiß, wie die Pedanten alle heißen, mehr gelernt, als mancher, der Tag und Nacht studirt. Ueberdieses macht auch das infame Mädchen gar kein Geheimniß mehr daraus, sie gestand mir es gestern, ohne roth zu werden, daß sie völlig von dem Lanabein angeschossen wäre. Was nun zu thun? Der Mensch muß fort, ohnerachtet ich ihn recht gut leiden kann; denn Stroh und Feuer geräth gar leicht in Flammen, wie meine liebe Mutter sagte, als sie mich einst in der Kammerjungferstube antraf. — Daß dich der Henker! das wäre ein Spaß über alle Späßer, wenn mich bald ein kleines Hofmeisterchen Großpapa riefe. Ich zerhackte das Mädchen in Kochstücken, und der Racker müßte es, wie Harpagus sein Kind fressen. Hol mich der Henker! Franchen! Du mußt dem Mensch die Pfarre geben, damit ich ihn nur mit guter Manier aus dem Hause kriege. Gieb mir

die

die Hand darauf. Ich wills ihm sagen, nächstens soll er bey Dir anhalten. Laß ihn nur prädigen, gewiß, er wird Dir gefallen. Auf der Kanzel ist er ganz Feuer, und, wenn er einmal prädigt, und die Leute erfahren es, so kommen sie, wie eine Heerde Schafe von fremden Oertern, ihn zu hören, und kranzen unter der Predigt, wie die alten Heulhuren. Mir alten Narren gieng es letzthin selbst so, da ich doch, wie Dir bekannt ist, härter, als Stein, und nicht leicht zu erweichen bin. Seine übrigen guten Eigenschaften kann ich Dir nicht gleich so an Fingern her erzählen. Kurz und gut — ohne eine lange Brühe um die Sache zu machen — Du kriegst, bey meiner Ehre, ich will eben nicht schwören, weil ich, hols der Teufel, noch nicht vergessen habe, daß Du es nicht leiden kannst, einen sehr rechtschaffenen Mann zum Pfarrer, und mir thust Du, wenn Du ihn versorgst, den größten Gefallen zwischen Himmel und Erde. Es kann ja ohne Deinen Schaden geschehen, denn ob Du den oder jenen, Hanns oder Merten wählest — ist gleichviel. Das Jus patronatus hast Du einmal, und, ohnerachtet es recht lächerlich ist, daß man das Ding bey dem Güterkauf allezeit mit in Anschlag nimmt, da es doch nichts einbringt, wenigstens bey Strafe nichts einbringen soll, so bist Du doch darzu gekommen, wie jener zur Ohrfeige, und Dir kostet es nicht einen Heller, eben so wenig, als mir mein Adel; denn wenn der nicht ein Erbstück wäre, hols der

Popans! kein Kayser und König machte mir, wegen meiner guten Eigenschaften, damit ein Präsent. Ihn zu erkaufen, da müßte ich erst längere Ohren kriegen; denn ein neugebackner Edelmann ist eine elende Kreatur, und hat in den Augen alter Familien das Schicksal neuer Propheten. — Nun, höre, Weib —, ich bitte Dich noch einmal gar schöne, so schöne, als ich in meinem Leben, da ich noch achtzehn Jahr alt war, kein Mädchen gebeten habe, schlage es mir nicht ab. Dieser Korb würde mich eben so ärgern, als einen süßen Herrn, wenn ihm seine Schöne den ganzen Kauf aufsagt. Nicht wahr? — Langbein wird Dein Pfarre? Du bist auch eine hübsche Frau. Ich bin

Dein

Freund

v. Bel.

N. S.

Noch eins — Herr Langbein ist ein recht angenehmer Gesellschafter. Er hat bisweilen Einfälle, wie ein altes Haus, daß man sich möchte über den Narren einen Buckel lachen.

II. Brief.

II. Brief.

Herr M. Langbein an Frau von Pallag.

Ew. rc. erlauben gnädigst, daß ich mich unterfange, Hochdenenselben gegenwärtige Zuschrift unterthänig vorzulegen. — Sie hat eine demüthige Bitte zum Gegenstand, mit welcher mein ganzes Glück vereinbart ist. Mein gnädger Herr Principal, der Herr Kammerherr von Bel, hat mich benachrichtigt, daß Ihro Gnaden die in W — — vakant gewordene Prädigerstelle nächstens wieder zu besetzen in hohen Gnaden geruhen würden — Ew. Gnaden bitte ich also unterthänig, hierbey meiner gnädig eingedenk zu seyn, und zu befehlen, ob ich die gnädge Erlaubniß haben soll, eine Gastprädigt thun zu dürfen? Diese hohe Wohlthat werden Hochdieselben gewiß keinem Undankbaren erweisen. Nein, mein ganzes Betragen wird künftig davor der sicherste Bürge seyn, daß ich mit vollkommenster Ehrfurcht unaufhörlich bestehe

Ew.

unterthänigster Knecht

M. Langbein.

III. Brief.

Jungfer Muthchen, der Frau von Pallag Kammermädchen, schreibt an Herrn M. Langbein.

Erwürdiger lieber Herr, nähmen Sie es nichd vor ungut, das ich an Sie schreiwe. Meine Gnedge Frau hat es mir bevolen, das ich dis dhun soll. Sie hedden nemlich bei ihr um eine Farre angehalden, ich sol Sie also mälten, das Sie Selwige gewiß hawen sollen, dazumal, wie Sie mir hemlich gesteckt, Ihr Herr Brinzibal selpst darum gebeden. Die Gast-Predigt solen Sie auf den Sondag, wo daß Efangelium von der Hochzeit zu Kana ist, halden. Die Gnedge Frau had Sie durch alle Prädikamente gelobt, und sbricht schon von einer liben Frau vor Sie, und frägd mich immer, auf wehn denn ich wohl dächte? Sie sbricht von dieser und jener, die ich awer nicht nännen will. Sie kennen aber leichd tenken, wie es mannichmal in dem nächtlichen Kammer-Gerüchde fleat herzugehen. Ich hawe ihr awer beständig gesagd, der Herr wirt nach einer Raichen heuraden. Nicht war? ich habe das Pinkchen gewiß getreffen; denn ich kann hir leider aus Erfahrunk reden. Der Here Mekister Kaulwell hedde mich sicher genommen, wenn ich nur, wie jetzt, sechshundert Thaler gehapt hätte. Da wehre ich Frau Makisterin. — Ist das nicht ehwig Schade —

de — Doch — Sie wehrden also künfdigen Sonnawent hier erwarddeb. Darf ich bidden, um meiner Gnedgen Frau zu gefallen, welches ich sehr gerne wünschdde, so suchen Sie prave Versschen aus alten Liedern in der Brätigt anzubringen; da lacht ihr allezeit das Herz im Leibe. Ferner kann sie das an einem Bretiger nichd ausstehen, wenn er in Stieweln, als, wie sie sagt, ein Stalknecht, auf die Kanzel gehet. Die Berricke muß blaulicht, nicht ganß weis gebuthert seyn. Der Brätiger muß auv der Kanzel ihr ein Apartheß Komblimend machen, dann erst den Pauern. Sie liebt viele Jesuße, und sieht es sehr gerne, wenn der neue Prediger nach ihrem Geschmacke heuradet. Daß sint die vorzüglichen Stücke, die Sie zu bewachden haben, wenn Sie die Gnathe meiner Gnetgen Frau erhalden wollen. Nehmen Sie, mein liewer Herr Mekißter! dies ja nicht üwel. Sie kennten denken Wunder was? Aber, meiner höchsten Seele! ich schreiwe alles dieses aus recht guthen Herzen, denn das ist gewis ohne alles Falsche. Kommen Sie also gesunt und klücklich zu uns, ich werte suchen, alles, was zu einer guthen Bewürdung nöthig ist, beyzudragen. Noch eins, meiner Sir, daß hätde ich bald vergessen, die Gnedge Frau hat zwar schon abgezahnt, und die Kinder Bocken gehabt; allein die Hand läßd sie sich doch noch immer gerne lißen. Übrigens ist sie von einem rechd sehr guthen Herzen, und mit ewen demselwen verharre ich.

IV. Brief.

Herr Oberforstmeister von Lachen schreibt an den Herrn Gutwein.

Mit der Fräulein C — — — ist es also nichts, wie Sie melden. Es ärgert mich sehr: denn das war ein Mädchen, wie ich sie wünsche; aber, man muß sich in der Welt in alles schicken lernen. Das ist der erste mißgelungene Versuch nicht. Ich habe nun etwas anders wieder auf dem Rohre, und das seit meiner Reise. — Glückt mir dieses nicht, und geht auch der Plan den Krebsgang, so thue ich auf alle Mädchen ewige Verzicht. Ich will Ihnen einen kurzen Entwurf meiner Reise machen, und einige merkwürdige Auftritte derselben erzählen.

Den 13. März kam ich in Gotha ziemlich ermüdet, doch glücklich, an. Ich gebe nun Ihnen völlig Beyfall, daß diese Stadt und Gegend das Lob verdiene, das Sie ihr beylegen. Und die herrlichen Promenaden — hier bin ich ganz entzückt. — Der Hofrath von Baar hat mich außerordentlich freundlich aufgenommen; allein ganz verändert finde ich ihn. Sie wissen, daß er sonst ganz Misantrop, und dem Geize kriechend ergeben war; allein jetzt ist er der angenehmste Gesellschafter, und ganz frey vom Geize. Diese Veränderung, und, wenn ich sagen soll, so plötzliche Umnaturung ist, wie ich auch von andern gehört, eine

eine Folge seiner Heyrath; denn seine Gemahlin ist die liebenswürdigste Frau, die ich je gesehen habe. Sie hat in ihren Gesichtszügen etwas hinreißendes, und ihr sanftes Herz ist auf selbigen sichtbar: sie verstehet die so seltne Kunst, sich gegen ihren Gatten allezeit so zu betragen, daß die Liebe, die er zu ihr hat, nicht in kühne Familiarität ausarte: sie weiß auf eine feine Art nachzugeben, und kann künstlich den Schein des Nachgebens verbergen. Die Geschäftleeren Stunden vertreibt sie ihm durch Lektüre, und von denen mit seinem Amte verbundenen Verdrüßlichkeiten sucht sie ihn durch die Flöte zu befreyen. Schade ist es, daß man nicht auch Akademien vor Frauenzimmer hat. In der That, die Frau von Baar verdiente die Stelle der Frau Professorin der Moral; denn sie ist selbiger ganz mächtig, und ihre Regeln von dem Verhalten der Frauenzimmer, die ihr Leben bestätigt, sind Machtsprüche des Orakels. Doch — das ist und bleibt ewig ein pium desiderium. — Wenn heutges Tages ein Mädchen ihren Catechismus versteht — ein wenig französisch spricht — ihren Nahmen schreibt — Filet strickt — und Kenntniß der Moden hat: so kann sie, ohne Bedenken, in die große Welt treten. Wie sie aber den Verführungen und List unsers Geschlechts wiederstehen solle? wie sie sich gegen ihren Gatten zu verhalten, daß dessen Liebe nicht erkalte — und sich nicht zur Sklavin mache, das bleibt ihr so lange Räthsel, bis ihr der eigne Schade

und Verlust traurige Regeln versäumter Klugheit lehret.

Ohnerachtet, wie Sie wissen, das Moralisiren meine Sache nicht ist: so muß ich Ihnen doch auf meine Ehre versichern, daß der angenehme Ton, mit welchem die Frau von Baar Moralien sagt, mich ganz hinreißt. Bleibe ich noch lange hier, (welches wohl seyn könnte) so glaube ich, daß diese Frau mein ganzes Herz ändert, das doch, unter uns gesagt, sehr verwildert ist, wiewohl Sie glauben können, daß ich die Mine der Verstellung annehme, und hierbey meine Rolle meisterlich spiele.

Eine für mich sehr rührende Scene kann ich Ihnen hier ohnmöglich verschweigen. Gestern Vormittags kam die Frau von Baar weinend in meine Stube, nebst einem Mädchen mit der Harfe. „O! Herr von Lachen — — sehn Sie das arme liebe Mädchen! sie hat mir ein Lied gespielt, dessen „Text sie selbst verfertigt; die Wehmuth überfiel „mich, und noch bis jetzt bin ich nicht vermögend, „mich zu erholen. — Lassen Sie sich auch etwas „spielen.“ Hier gieng sie weinend fort, küßte das Mädchen, und befahl, Mittags bey ihr zu essen. Nun fragte ich, wie heißt du denn meine Tochter? Amante! — Spiele mir doch auch etwas. — Recht gerne, aber was befehlen Sie? Was du willst. Gut, gnädger Herr, da Sie mir die Wahl lassen, so will ich mit einem Liede den heutgen Tag, welcher für mich der feyerlichste meines Lebens ist, seegnen.

seegnen. Dies war mir Räthsel. Sie fieng an zu spielen, und sang folgende geistliche Ode, nach der neuen Melodie: O Gott du frommer Gott ꝛc.

1.

Ich wag' es jetzt vor dich
Und deinen Thron zu treten,
O Gott! erhöre mich
Mit meinem Flehn und Beten!
Prüf du mein ganzes Herz, daß ich, ohn' Heucheley,
Recht prüfe: Wer — und wie? und was ich selber sey?

2.

Wer bin ich, daß du mich
Zum Leben auserlesen?
Was wäre, ohne dich,
Mein Leben wohl gewesen?
O Gott! dann wär' ich nicht, wenn deine Gnadenhand
Mir nicht in dieser Welt das Leben zuerkannt.

3.

Dein Auge sahe mich
Vor meinen Lebensjahren,
Noch ehe sie, durch dich,
Für mich entwickelt waren:
Du schriebest in dein Buch mein ganzes Leben ein;
Ich sollte stets dein Kind hier und im Himmel seyn.

4.

Wer brachte mich zur Welt?
Wer gab mir denn das Leben?

Der Gott, der es erhält,
Der hat es mir gegeben!
Wer wachte über mich von meiner Kindheit an?
Blos deine Vatertreu, o Gott! hat es gethan.

5.

Und heute läßt du mir
Ein neues Jahr erleben.
O Gott! was soll ich dir
Vor diese Wohlthat geben?
Ich räume dir mein Herz zu einem Tempel ein:
Komm, heilge du es selbst, laß es dein Wohnhaus seyn.

6.

Laß leuchten über mich
Dein Angesicht im Seegen,
Damit ich auch durch dich
Auf allen meinen Wegen,
Daß du mein Vater seyst, bey Glück und Wohlergehn,
Dies ganze Jahr hindurch mit Freuden möge sehn.

7.

Soll ich vielleicht dies Jahr
Den Kreuzberg höher steigen;
So laß, bey der Gefahr,
Mich niemals von dir weichen:
Und weiche nicht von mir, sey du mein bester Freund,
Ders allezeit sehr gut, bey seinen Schlägen, meynt.

8.

Und endlich, sollte ich
In diesem Jahre sterben;
So hilf, daß ich, durch dich,
Den Himmel mög' ererben.
Gieb, daß ich jederzeit bereit und willig sey,
Zu folgen, wenn du rufst — Mein Heyland! steh mir bey!

Hier hörte sie auf, und machte mit größter Freundlichkeit eine recht sprechende Verbeugung. Und ich? — ach — liebster Freund! wars Liebe — oder Mitleiden — oder Rührung von ihrem Gesange — oder Eindrücke einer höhern Hand auf mein Herz — ja! das weiß Gott — ich nicht — ich weinte, und konnte mich lange nicht wieder erholen.

Sind Sie nicht wohl, gnädger Herr! fragte Amantchen.

Nein, mein Kind, mir fehlt nichts, du hast mich ganz gerührt.

O! könnte ich Ihnen erstlich meine Schicksale erzählen — Gott —

Ach! — liebstes Amantchen! darum bitte ich recht sehr.

Fordern Sie alles von mir, nur das nicht; denn mit Erzählung trauriger Begebenheiten beschwehre ich nie gerne andere.

Diese Erzählung soll mich nicht betrüben, gewiß nicht.

Um Vergebung, Ihro Gnaden! über Ihre Empfindungen sind Sie nicht Herr; und meine Geschichte ist gar zu traurig.

Die Ungewißheit, mein Kind, in der du mich lässest, quält mich weit heftiger, als die Erzählung deiner traurigen Schicksale.

Aber — ich bitte Sie, gnädger Herr! was hilft diese Erzählung Ihnen? Das Andenken meiner traurigen Schicksale schlägt mir neue Wunden. Das werden Sie doch, wie ich hoffe, nicht wollen?

Nein, ich wünschte vielmehr, dich glücklich zu sehen.

Das überlasse ich Gott, unter dem ich stehe.

Hier, mein Freund, mußte ich aufhören; allein nur verzeiht, bis ich bessere Gelegenheit erhielt.

Fortsetzung.

Amantchen war unterdessen in der Kammerjungferstube. Da wir uns zu Tische setzten, ließ die Frau von Baar selbige rufen. Sie kam; allein, wie schüchtern! Sie saß zwischen dem Herrn von Baar und mir. Die Gespräche, die sie theils anfieng, theils fortsetzte, und ihr ganzer Anstand zeigten in ihr eine Person, die von gewiß mehr, als mittelmäßigem Stande sey. Herr von Baar fragte

te sie: wo sie her sey? — von Berlin. — Leben die Aeltern noch? Nein! — Sie sind doch wohl nicht von Condition? Hier fieng sie an zu weinen, und bat, sie nur bey Tische zu verschonen; morgen wolle sie ihre ganze Lebensgeschichte kurz erzählen. Diese Unterredung hatte also hier kurz ihr Ende, und nun wurde von angenehmern Sachen gesprochen, dabey Amantchen nie die stumme Person machte. Nach Tische ließ sie sich wieder auf der Harfe hören, und vertrieb uns allen die Zeit, bis auf den Abend, auf eine recht angenehme Art. Nie habe ich wohl mehr auf einen kommenden Tag gewartet, als auf den, und noch nie ist wohl die Neugierde, eine Geschichte zu hören, stärker gewesen, als jetzt. Die Nacht vergieng, aber wahrhaftig, auf meiner Seite, völlig schlaflos; denn Amantchens Schicksale, die ich mir auf diese und jene Art sehr lebhaft vorstellte, ließen mich nicht zum Schlafen kommen.

Um sieben Uhr tranken wir Thee. Amantchen wurde gerufen. Sie kam ganz heiter, heiterer, als gestern. Ich fragte sie um diese Veränderung. „Ach Gott! sprach sie, wüßten Sie, gnädger „Herr, wie einer Person zu Muthe sey, die nun „seit langer Zeit kein gutes Bette gehabt, und es „doch von Jugend auf gewohnt gewesen — die „seit drey Wochen nichts Warmes gegessen, und am „Bettelstab hat gehen müssen — gewiß, Sie würden das Reizende des gestrigen Tages, und das

„Stär-

„Stärkende der vorigen Nacht empfunden haben.“ —— Armes Kind! du bist zu bedauren, und ich schenke dir mein ganzes Mitleiden. Allein, erinnerst du dich denn noch deines Versprechens? O ja! ich bin mir dessen wohl bewußt, und werde gleich selbigem Genüge leisten; allein, eine Bedingung erlauben Sie mir, daß Sie die Gnade haben, mich nicht in meiner Erzählung durch Fragen zu unterbrechen.

Mein Vater war Advokat in Berlin, und stand vielen Gerichtsbestallungen vor. Jedermann lobte und verehrte ihn, als einen starken Praktikus. Ob er das günstige Urtheil der Welt verdiente, oder nicht, kann ich nicht entscheiden; aber so viel weiß ich, daß er sich beständig drey Schreiber halten, und viele Zeit auf Reisen verwenden mußte. Er verdiente vieles Geld, und die von seinem Vater ererbten 16000 Thaler, und mit meiner Mutter erhaltenen 10000 Thaler ließen uns ein recht glückliches Leben führen. Ich war die einzige Tochter, welche von ihm übertrieben zärtlich geliebt wurde, da hingegen meine Mutter mich sehr scharf hielt. Mein Vater (o dürfte ich es nicht sagen) machte die Rechnung ohne Wirth. Er wollte es Größern und Reichern in der Stadt nachthun, versäumte seine Processe, und verlor eine Gerichtsbestallung nach der andern. Wie sehr ward nun hierdurch der Stolz meines Vaters gedemüthigt. Die traurige

traurige Lage seiner Umstände bahnten ihm den Weg zur Verzweifelung, und diese rieth ihm den Trunk an. Hier war alles Zureden und Bitten meiner Mutter fruchtloß. Einst, ganz von seinen Sinnen, spielte er an einem öffentlichen Orte. Er verlor sein noch übriges Vermögen, und sprach von dem Landesherrn und dessen Regierung schlecht. Voller Wuth kam er nach Hause, und verwundete meine arme Mutter mit sechs Stichen, so, daß sie kurz darauf elend sterben mußte. Früh, da mein Vater wieder nüchtern war — o, mein gnädger Herr! wie sehr bereuete er diese That, und welche Thränen vergoß er! — Meine Tochter! sagte er zu mir, — hier hast du meine Uhr und Ring, verkaufe beydes, und laß deine, durch meine mörderische Hand, umgebrachte Mutter ehrlich begraben — zeige meine grausame That selbst an — ich entweiche — wohin? weiß Gott — ach — seine Rache wird mich verfolgen — ach! welch ein trauriger Gefährte einer so dunkeln Reise! — Lebe wohl, beste Tochter — bete vor mich — hier in der Welt sehen wir einander gewiß nicht wieder.

Hier, gnädger Herr! stellen Sie sich mein Elend vor: eine im Blute liegende Mutter: einen flüchtig gewordenen Vater — und mich, ein Mädchen von vierzehn Jahren, von allen verlassen, ohne Freunde,

Da lernt' ich erst, daß Gott allein
Des Menschen bester Freund muß seyn.

Als mein Vater nun drey Stunden sich entfernt hatte, gieng ich zur Obrigkeit, und benachrichtigte sie von der barbarischen Handlung meines Vaters. Er wurde, aber ohne Nutzen, sogleich mit Steckbriefen verfolgt, und ich war traurig beschäftigt, meiner guten Mutter das Grab zubereiten zu lassen. Kaum war diese betrübte Geschichte kundbar, so meldeten sich Schuldleute, und durch diese kam ich auch sogar um das so schöne Haus meines Vaters.

Nun nahm ich, anstatt des Bettelstabes, meine Harfe, und konnte mit Recht sagen: Omnia mecum porto. Ich verdiente in Berlin doch so viel, daß ich davon leben konnte, und noch einen Ueberschuß von zehn Thalern hatte. Wer war reicher und zufriedner, als ich! Ohnerachtet die That meines Vaters abscheulich war, so war sie doch nicht fähig, die kindliche Liebe gegen ihn in meiner Brust zu ersticken. Ich wünschte, ihn zu sehen. Es fiel mir ein, daß er immer gesprochen: Ein Gelehrter könne in Rußland sein Glück machen. Vielleicht, dachte ich, ist er da — Dies Vielleicht schmeichelte mir, und brachte mich zu dem Entschluß, ihn in Petersburg aufzusuchen. Ich erzählte selbigen einer fremden Dame von Warowitz, vor der ich auf der Harfe spielte; diese versprach mir, mich auf halben Weg mitzunehmen. Ich trat also in dieser vornehmen Gesellschaft meine Reise an, und auf der Hälfte des Wegs verabschiedete mich diese Dame, und gab mir, gerührt

durch

durch mein Schicksal, zu Vollendung meiner Reise zehn Louisd'ors. Welche Freude belebte hier meine Brust! — wie feurig war der Dank — wie brünstig das Gebet, das mein Herz vor das Wohlseyn dieser rechtschaffenen Dame Gott opferte! Ich kam endlich in Petersburg glücklich, aber unendlich ermattet, an. Nun — meinen Vater? — wo den suchen? (o wie lernt man in solchen Umständen den Werth eines Vaters schätzen!) Vielleicht hast du geirrt? er ist wohl nicht hier? — und, wenn er auch hier wäre — hat er nicht einen andern Namen angenommen? — Wirst du ihn wohl unter diesem kennen? Vielleicht hat ihn wohl sein Schicksal in Verzweiflung gestürzt, und diese ihm Mittel, seine traurige Rolle zu endigen, an die Hand gegeben? — Dies alles schlug mich nieder, und der Gedanke: in einem fremden Lande leben zu müssen — dies machte mich ganz traurig, und der Vorwurf: du hast auf eine bloße Möglichkeit das Gebäude deiner Hoffnung gegründet, riß selbiges auch in dem Augenblick sogleich darnieder.

Fortsetzung.

Ich erhielt die Erlaubniß, vor der Kayserin mich hören zu lassen. Sie belohnte mich mit ihrem gnädigen Beyfall und einem sehr ansehnlichen Präsente. Aber — wie sehr verschwand der Werth dieses Geschenks, wenn ich selbiges gegen den Wunsch, meinen Vater zu finden, hielt! — Die-

ser vereitelte die Kostbarkeit alles irrdischen Glücks. — Nun entschloß ich mich, an öffentlichen Oertern durch meine Harfe mir Bekanntschaft zu verschaffen, um vielleicht hierdurch eine glückliche Entdeckung machen zu können. Vier Wochen setzte ich dieses fort, aber ohne allen Nutzen. Nun gab ich beynahe alle Hoffnung auf. Endlich — o glücklicher — ja glücklichster Tag meines Lebens — dich segne ich — dich vergesse ich nie, weil ich lebe! — kam die erwünschte Stunde — o! gnädiger Herr, haben Sie keine gute Ahndung? freuen Sie sich nicht? — Da, indem ich spielte, ein vornehmer Herr, mit noch einem, in einer Perücke und grünem Tuchrocke, in das Zimmer trat, welcher letztere meinem Vater außerordentlich ähnlich sahe, nur daß er nicht so stark war. — Doch, das hinderte mich nicht — er kann, wäre das Wunder! wegen mancher Sorge, und wegen der beschwerlichen Reise, vielleicht krank gewesen seyn; so dachte ich. Allein, was war nun zu thun? — wie sollte ichs anfangen, daß ich ihn in der Nähe sehen, und mich ihm zu erkennen geben konnte? ich sann auf eine List. Ich stellte mich, als wäre ich krank, und fieng an, irre zu reden, und rief immer: mein Vater! mein Vater! — die ganze Gesellschaft, so, wie ich geglaubt, trat um mich herum; ich bemerkte vorzüglich meinen wahrscheinlichen Vater, und ward an seinen Gesichtszügen besondere Veränderungen gewahr, welche sagten, daß der Name: — Vater — tiefe und geheime

Eindrücke

Eindrücke auf sein Vaterherz müsse gemacht haben. Ich kam nun wieder zu mir selber, bat die ganze Gesellschaft um Verzeihung, und versicherte, daß ich oft von dergleichen nicht anhaltenden Krankheit beschwehrt würde. — Nun verließ ich mit meiner Harfe das Zimmer, und mein Vater (denn nun glaubte ich es gewiß) verfolgte mich mit seinen Augen (die ganz Vatersblicke waren) unaufhörlich. Unten an der Thür wartete ich. Nach Verfluß einer Stunde kam er mit dem nämlichen Herrn zurück, mit dem er gekommen war. Er gab mir einen Wink, und sagte leise: Meine Tochter! folge mir. — O! welches Vergnügen, wenn wir unsere Bemühungen gesegnet sehen! aber, welche himmlische Seeligkeit, den Vater wieder zu finden, um dessentwillen man eine beschwerliche Reise nicht gescheuet! Ich folgte ihm Schritt vor Schritt. Endlich kamen wir an das Haus. Auf einen gegebenen Wink blieb ich wieder an der Thür, bis mich mein guter Vater rufen würde. Dies geschahe nach einer halben Stunde. — O, Gott! wie groß muß die Freude seyn, wenn Verklärte einander in der Ewigkeit wieder sehen, da sie schon hier in der Welt so groß ist! — Uns beyde machte die allzugroße Freude auf einige Zeit stumm. Endlich fieng er überlaut an zu weinen, rief halb rasend: ich! Mörder meiner Frau — muß sterben; nahm eilend die am Fenster hängende geladene Pistole, und erschoß sich in der größten Geschwindigkeit, ohne daß meine zitternde Hände ihn davon

abzuhalten vermögend waren. — O wie war mir da zu Muthe! — ich machte Lerm — alle Leute im Hause, auch der Meister, kamen zusammen, und riefen laut: Dies Mädchen hat den Sekretär erschossen! — Stellen Sie sich hier meinen Jammer vor — ich, die gekommen war, meinen Vater zu suchen, sollte nun, da ich ihn gefunden, seine Mörderin seyn. Fremde war ich; niemand konnte mir auf mein Gesicht trauen — meine ganze Lebensgeschichte erzählte ich; allein die Zeugnisse der Wahrheit fehlten: und mein Vater hatte einen andern Namen angenommen, und sich vor einen Sachsen ausgegeben. Ich ward nun (o hier dachte ich an meinen Erlöser, der von mörderischen Händen nach Jerusalem geführt wurde) in ein sehr fürchterliches Gefängniß geschmissen. Dies weihete ich mit meinem Gebete knieend ein, und empfahl mich meinem Vater im Himmel. Vier volle Wochen brachte ich hier traurig zu, ohne zum Verhör zu kommen. Endlich kriegte ich die Folter, (hier erschrecken Sie gewiß) an einen Schnellgalgen ward ich gezogen, an den Beinen mit Gewichten behängt, und am ganzen Leibe mit einer dicken, harten, viereckigten, drey und einen halben Schuh langen, an einem eben so langen Stocke befestigten Peitsche von dem Henker auf eine barbarische Art blutrünstig geschlagen, um zu bekennen, aber halb todt fiel ich zur Erde, ohne, was ich nicht gethan hatte, gestanden zu haben. In dieser Verfassung bin ich, welches ich aber nicht weiß, wieder

der in das Gefängniß gebracht worden. Auf eine recht schmerzliche Art wurde ich kurirt: und dann war mir Siberien bestimmt. War das eine Belohnung der kindlichen Liebe? — Ist das der Segen des vierten Gebots: auf daß dirs wohl gehe — dachte ich — Doch ich verließ mich auf Gott, betete, und hielt, wie Joseph, in meiner Frömmigkeit an. O, Gott! ein solches Trauerlied ward gewiß vor meiner Wiege nicht gesungen! Endlich hörte ich von dem Kerkermeister, der mir (o! vergieb mirs, Erlöser! wenn ich auf dich schließe!) eben das war, was jener den Heyland der Welt stärkender Engel war — sagte, daß der Preußische Gesandte hier angekommen sey. An diesen machte ich ein Schreiben, erzählte ihm meine ganze Geschichte, und bat den Kerkermeister, selbiges durch Jemand zu übergeben. Nun lebte ich zwischen Furcht und Hoffnung vier ganze Wochen. Endlich erhielt ich die frohe Nachricht, durch Hülfe des Gesandten sey mein trauriges Schicksal entschieden. Ich wurde frey gelassen. Dem Gesandten that ich im demüthigsten Dank einen Fußfall, und erhielt von ihm zehn Rubel zum Geschenk. Nun war mein Entschluß: in mein Vaterland wieder zurück zu kehren; allein meine Harfe war verloren, Gott weiß — wie? und auf was Art? ich hatte aber bald wieder Gelegenheit, mir eine neue anzuschaffen, und in dieser Gesellschaft trat ich meine theils traurige, theils freudige Rückreise an. Allein, wegen meiner unglücklichen Schicksale ward

mir mein Vaterland äußerst verhaßt: ich gieng also nach Sachsen, und seit gestern bin ich hier:

Das ist also ausführlich das traurige Gewebe, in welches mein Leben verwickelt gewesen. Habe ich mit dieser Geschichte Ihre Herzen gerührt, — Ihnen Thränen des Mitleids erpreßt, und bin ich zu weitläuftig gewesen, so hoff' ich, daß Dero ge- [illegible] mir ein sicherer Bürge davor sey, daß Sie mir gnädig verzeihen.

Wir alle schwammen beynahe in Thränen, und meine liebe Mirchen that ihrem Gemahl den Vorschlag, Amantchen an Kindesstatt anzunehmen. Er willigte darein, und, o Gott! mit was für dankbarer Zärtlichkeit huldigte sie ihrem neuen Vater und Mutter! — In der That, wäre das Mädchen nicht bürgerlich, ich machte auf den Besitz ihres Herzens Anspruch: denn sie ist eine wahre Schönheit; aber — leider wie thöricht ist nicht unser Stand, da er unsere Neigungen unterjocht! Und — wie widersprechend ist nicht die Erziehung der Adelichen. In unserer Jugend moralisiren uns unsere Aeltern beständig vor, man müsse sich nicht über die Bürgerlichen erheben, der Adel habe an und vor sich kein Verdienst: und, wenn wir Junkers in die große Welt treten, hält der liebe Vater und Mutter den Umgang mit Bürgerlichen vor etwas Weggeworfenes, und die ehelichen Verbindungen mit selbigen vor eine Todsünde, Niederträchtigkeit und Schändung des Adels. Ich

versichere

versichere Ihnen heilig: lebte meine Mutter nicht mehr, das wäre mein geringster Kummer, Amantchen müßte meine Frau seyn; daraus machte ich mir nichts, wenn ihr gleich das Glück den Adel versagt hätte. Möchten doch die gnädgen Frauen sie achten, oder nicht. Genug, wenn sie mir nur gefiele. Aber bewahre der Himmel! was würde meine Hochadeliche Frau Mutter sagen. Sie stürbe vor Aergerniß.

Gestern reißte ich endlich von Gotha zurück bis nach W — — — Hier hatte ich meine eignen Pferde bestellt. Mit selbigen fuhr ich durch W — — vor dem herrschaftlichen Garten vorbey: ich hörte einen angenehmen Klang des Klaviers, und herrlichen Gesang. Sie ließen sich nicht irren. Endlich kam eine Fräulein zum Vorschein; ich bat um Vergebung, und fragte: Halten sich denn hier etwa die Sirenen auf? — Um Vergebung, mein Herr, rief die andere, seit dem Ulysses vorübergegangen, haben sie ihre Existenz verloren. Ich bewunderte die fertige Antwort, und bat, noch einmal diese Arie zu singen. Sie willigten darein, und erlaubten mir den Zutritt zu ihnen in Garten. Ganz entzückt war ich, und die Arie gefiel mir so wohl, daß ich die älteste Fräulein, Malchen, ersuchte, mir selbige in meine Schreibtafel abschreiben zu lassen. Wollen Sie sie lesen? Hier ist sie:

Eine Brust, die Zärtlichkeit
   In sich sanfte fühlet:
Mit Vernunft sich selbger weiht,
   Und nie kindisch spielet:
Die, nur diese schlägt für mich,
   Keine sonst auf Erden;
Wählet sie mein Herz für sich,
   Solls ihr eigen werden.

Wenn die süßen Herren sich
   Mit den Tändeleyen
Ganz entzückt bemühn, um mich
   Listig zu erfreuen;
Dann werd' ich die Zärtlichkeit,
   Weil ich lebe, scheuen:
Wenn dereinst mein Herz sich weiht,
   Treibt nicht Kindereyen.

Nach einigen Gesprächen empfahl ich mich bestens. Ihre Urtheile von Fräulein Malchen habe ich nun völlig bewährt gefunden. Ist es möglich, daß Sie mir bald Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen, verschaffen können: so säumen Sie ja nicht. Sie verbinden mich Ihnen unendlich, und der Kuppelpelz soll sich gewiß auch gewaschen haben; denn ich gestehe es Ihnen offenherzig, Malchen hat mich ganz bezaubert. Ich erwarte nun nächstens entweder Ihre Ankunft selbst, oder doch ohnfehlbar einen Brief von Ihrer Hand. Sie

sind

sind ja sonst pfiffig. Fangen Sie Ihre Sachen recht klug an. Ich bin

Ihr

Freund

von Lachen.

V. Brief.

Herr Guttwein an Herrn von Lachen.

In der That, gnädger Herr! die Frau von Baar muß, der Henker hol! ein Kapitalweib seyn. Ich sehe dieses aus Ihrem Briefe; denn, wenn ich sonst das Glück hatte, von Ihnen ein Schreiben zu erhalten, so war es immer, wie ein gespickter Hase, mit Ochsen, Esel, Rindvieh, Schurke, Kanaille, Hengst, und dergleichen Ehrentiteln von oben an bis unten naus gefüllt, und Du, Er, Ihr — galten bey Ihnen einerley. Aber nun geht es aus einem andern Tone. Da sieht man, was ein vernünftiges Frauenzimmer vor Macht über das Herz einer Mannsperson habe. Ich freue mich sehr darüber! denn, gnädger Herr, auf diese Art gefielen Sie mir gar nicht. Sie hatten sich nach der Art der mehresten Ihres Standes gebildet, die in recht ausgesuchtesten Flüchen und allen nur möglichen Arten von Schimpfwörtern eine gewisse adeliche Ehre suchen. Das finde ich nicht vor anständig; denn unser

Herr

Herr halt uns fest kann das meisterlich, und könnte in dem Fache ein Seminarium anlegen. Und — daß Sie es sich abgewöhnt haben, in Gesellschaft der Bürgerlichen witzige Spöttereyen zu zeigen, und sie lächerlich zu machen, gefällt mir nicht minder; denn auch das ist keine Kunst. Wenn man von manchem Junker die drey Buchstaben v — o — n wegnähme, und anatomirte seinen Kopf, nebst dem Kopfe einer bürgerlichen Kanaille, und legte das Gehirne auf eine Waagschale: gewiß das Adeliche würde hoch in die Höhe geschleudert werden. Ich weiß, diese Freyheit halten Sie mir zu Gnaden, da ich die Erlaubniß habe, mir bisweilen bey Ihnen eine Gurke herauszunehmen. Aber, bey dem allen (denn ich bin so dumm nicht, wie ich aussehe: und das Fallmützchen und eine gute Amme haben verhütet, daß ich nie auf den Kopf gefallen bin) denke ich noch immer, daß Ihr verändertes Betragen die Folge der Verstellung sey; denn auch von dieser Seite kenne ich Ihren Stand. Mein Vater sagte immer: Wenn die Adelichen die Bürgerlichen nicht brauchen, so hängen sie selbige an Galgen: brauchen sie selbige wieder, so schneiden sie sie herab. Fiat adplicatio. Sie sind meiner Hülfe benöthigt. Vielleicht sprechen Sie aus dem Grunde anders mit mir, als sonst. Doch — dies schreckt mich nicht ab, Ihren Wünschen mit Vergnügen zu willfahren. Ich habe durch Fräulein Beatchen es so weit gebracht, daß ihr Herr Vater sich entschlossen, künftige Mittewoche einen Ball

zu

zu geben. Er hat mich ersucht, Ihnen davon Nachricht zu geben, welches ich jetzt in optima forma thue. Noch mehr. Eben diesen Auftrag erhielt ich auch in Absicht der beyden Fräulein von Reitznitz. Haben Sie darüber Freude? das können Sie auch mit Recht; denn ich habe der ältesten schon Ihre Absicht von weitem zu verstehen gegeben, und hinlänglich gemerkt, daß Sie ihr nicht gleichgültig seyn; allein, seyn Sie ja auf Ihrer Hut: denn sie hat viele Religion, oder nimmt doch wenigstens mehr, als ihre Schwester Lottchen, die fromme Mine an. Sie erkundigte sich nach allen Ihren Umständen, und suchte immer die Unterredung wieder auf Ihre Person zu bringen. Und, wenn die Mädchen nur erst so sprechen, dann weiß ich, was es geschlagen hat. Hier, mein Herr! müssen Sie sich ganz besonders zusammen nehmen, und vorzüglich in Absicht ihrer Mutter, die eine Dose von dem adelichen Nießpulver mehr verträgt, als andere dergleichen Menschenkinder. Sie weiß auch nicht, daß Sie letzthin im Garten ihre Fräulein Töchter gesprochen haben. Auch das ist eine gute Vorbedeutung, wenn nur Mädchen erst anfangen, unsern Umgang den lieben Müttern oder Mamsells zu verschweigen: von letzterer Sorte haben die Fräulein eine, die den Teufel gewiß leibhaftig gesehen, jede Miene ihrer Fräuleins versteht, und jedes Wort derselben auf die Waage legt. Auch diese wird, wahrscheinlicher Weise, dem Ball mit beywohnen. Sie wissen ja schon,

wie man sich gegen diese Kreaturen zu verhalten. Sie dürfen nur gegen sie eine recht freundliche Miene annehmen, oft mit selbiger sprechen, und ihr ein Kompliment in Ansehung ihrer Clevianen machen, so haben Sie gesiegt; denn, daß Sie sich derselben eher entdeckten, wollte ich doch nicht rathen, weil Malchen schon von Ihrer Absicht einen merklichen Wink hat. Es ist besser, meines Erachtens, wenn Sie gleich vor die rechte Schmiede gehen. Bey dem Vater — wird es nicht viele Schwierigkeiten haben; denn der hält sich beständig in Dresden auf, vergnügt sich königlich, bedient seine Mätressen, und bekümmert sich um seine Frau und Kinder wenig oder gar nichts. Die Mutter und Mamsell zu gewinnen, ist also Ihre erste Pflicht. Dann fahren Sie Malchen gewiß im Triumph ein. Allein, nur nicht so hardie, wie ein Kutschpferd, weil das der Frau von Reitznitz unausstehlich ist. Freylich ist das wider Ihr Temperament; allein Sie werden doch im Stande seyn, sich nur auf einige Tage Gewalt anzuthun. Noch eins, die adelichen Herren pflegen bisweilen ein wenig zweydeutig zu reden, oder nach der alten Mundart zu z — —. Um alles in der Welt, das thun Sie nicht, sonst würde unser Plan vereitelt. Weiter wußte ich nichts, als daß ich Ihnen zu Ausführung Ihrer Unternehmung Glück wünsche, und bin

Gutwein.

VI. Brief.

VI. Brief.

Herr M. Langbein schreibt an seinen Freund Knoll.

Meine Gastprädigt ist erwünscht gewesen. Die gnädge Frau, vorzüglich aber Fräulein Malchen, schenkten mir ihren Beyfall. Ich habe mich zwey Tage bey Ihnen verweilt, und die Zeit auf eine recht angenehme Art zugebracht. Den Abend vor meiner Abreise überreichte mir Malchen das Präsentationsschreiben. Warum das die gnädge Frau nicht selbst that, sehe ich nicht ein. Im Vertrauen unter uns gesagt, die älteste Fräulein scheint mir nicht ungeneigt zu seyn; denn die jüngste, Lottchen, war mit ihrer Frau Mutter nach Dresden gereißt. Aber den Spaß mit der Kammerjungfer, Muthchen — den, Bruder! wünschte ich, daß du ihn mit angesehen hättest. Sie macht sich, daß ich es deutsch heraus sage, Rechnung auf mich: ich muthmaßte dies auch gleich aus ihrem Briefe; das Mädchen sieht eben nicht unrecht aus, und schickt sich zu einer Mätresse fürtreflich, nur nicht zur Frau, wenigstens nicht vor mich. Sie hat alles, was zu meiner Bequemlichkeit nöthig war, mir verschaft. Sie empfieng mich bey meiner Ankunft im Hause, und wieß mir ein Zimmer, um mich umzukleiden, an. Sie fragte mich: ob ich Thee oder Caffee befähle. Ich verlangte das erste. Sogleich war alles in Bereitschaft, und

Muthchen

Muthchen schenkte mir ein. Eine Pfeife Tabak wünschte ich herzlich. Dies lies ich mir gegen sie merken: allein, hier sahe ich ihr ihre Verwirrung an. Erstlich, lieber Herr Magister! kann die gnädge Frau den Geruch nicht leiden, und zweytens fehlts mir an Tabak und Pfeife. Stille — ein Vorschlag zur Güte, ich will gleich zur Frau Pastorin gehen. Vielleicht ist noch etwas Tabak von ihrem Manne übrig: ist dieses, dann werden Sie es sich gefallen lassen, in meiner Stube zu rauchen: denn mir ist der Geruch zum Vergnügen. Sie kam; ich nahm den Vorschlag an. Von der großen Kälte war ich ganz müde: dies merkte sie. In der Kammer stand ihr Bette, das bot sie mir an; ich machte davon Gebrauch, und neben dasselbe setzte sie sich, wobey sie mir im Vertrauen sagte: die gnädge Frau wisse noch nichts von meiner Ankunft. Nun roch ich den Braten in der Nähe. Sie fieng an, zu spaßen, und vom Heyrathen zu reden.

Nun, sagte sie, Herr Magister, wird sich wohl Ihre Liebste in Leipzig freuen?

Wie — Mamsell — meine Liebste? und noch darzu in Leipzig?

Um Vergebung — ich sehe es Ihnen an, daß Sie in Leipzig studirt haben; denn ein Hallenser, Jenenser und Wittenberger sind Sie sicher nicht. Und ist das erste; so wissen Sie ja schon das alte Sprüchwort: Wer von Leipzig kömmt ohne ꝛc.

Sie

Sie haben Recht; allein, es ist keine Regel ohne Ausnahme: und diese mache ich.

Gut — ich will Ihnen glauben, aber, sollten Sie nun nicht schon etwas auf dem Rohre haben?

Ja! das kann ich nicht bergen; allein, nur erst vor kurzem, da ich die Ehre hatte, Sie zu sehen.

Ach! Sie spaßen — Herr Magister!

Hier drückte sie mir die Hand: und ich, um den Spaß zu vervollkommnen, umarmte sie, zog sie etwas näher zum Bette, und gab ihr einen Kuß. Indem dies geschahe, machte die gnädge Frau die Stube auf, und sahe, weil die Kammerthüre offen stand, diese feyerliche Handlung mit an. — Das gefällt mir, Muthchen, rief sie. — Diese lief ihr entgegen, und war ganz erschrocken. Nach Verfluß einer halben Stunde kam sie wieder, und fand mich vor Schrecken niedergeschlagen. Sie küßte mich, und bat, aller Furcht mich zu entschlagen; sie wisse schon, wie sie mit der gnädgen Frau stehe: selbige habe sie schon längst mit mir vexirt. Sie werde sich auch, wenn ich zu ihr käme, hiervon nichts merken lassen.

Sie hat mich zeithero beständig Frau Magisterin geheißen.

Nun, was nicht ist, kann schon noch werden.

Ach, behüte Gott! darzu bin ich viel zu schlecht.

Sagen Sie das ja nicht, ich würde mich glücklich schätzen.

O! das gieng Ihnen sicher nicht von Herzen: diese Sprache könnte ich wohl führen, da ich den geistlichen Stand immer hochgeschätzt, weil diese Herren erstlich nicht leicht der Gefahr, wie andere, vom Dienste verstoßen zu werden, ausgesetzt sind, und nicht so sehr mit Geschäften überhäuft, die ihnen nicht erlauben sollten, mit ihren Weibern sich zu vergnügen, da hingegen in den andern Ständen wenig Zeit, die sie den Weibern schenken können, übrig bleibt.

Das ist wohl wahr: aber die lieben Weiberchen müssen sich auch in vielen Stücken gewaltigen Zwang anthun.

Es kommt darauf an, wie der Mann ist; bey unserm vorigen Pastor hatte es die Frau nicht gut. Sie durfte sich nicht frisiren lassen, die Haare nicht pudern — keine Saluppe tragen — auch nicht gestickte Schuhe — nicht tanzen — in keine Gesellschaft gehen, u. s. w. Das hielt er alles vor Eitelkeit. Aber, bey so einem, wie Sie sind, da hat es sicher eine Frau recht gut; denn Sie sind ein Mann nach der heutigen Welt.

Ihr Urtheil ist gegründet: darinne setze ich mich über alle Urtheile der Welt hinaus, und

werde

werde doch meinem Amte treu und rechtschaffen vorstehen. Aber — nun muß ich wohl zur gnädgen Frau.

Diese empfieng mich, wie schon oben gemeldet, außerordentlich gnädig. Vorgestern reißte ich also wieder ab. Unterwegs hatte ich drey vornehme Officiers zur Gesellschaft, die, daß ich ein Theologe sey, gleich an meiner Perucke und schwarzem Kleide erkannten, und ich, da ich gefragt wurde, dieses auch nicht läugnete. Zwar kann ich nicht sagen, daß mir diese Gesellschaft wäre angenehm gewesen: doch fürchtete ich mich auch nicht vor selbiger.

Herr Magister! fieng der eine an, gestern bin ich bey einem recht hübschen Mädchen gewesen.

Ich wünsche, antwortete ich, Ihnen viel Glück darzu: denn die Gesellschaft artger Mädchen hat vieles Angenehme.

Nun — von artgen Mädchen will ich eben nicht sagen: aber sie war schön.

Auch hierinne finde ich nichts strafbares; und meinen Glückwunsch nehme ich noch nicht zurück.

Aber — zum Henker! Herr Magister, Sie sind doch ein Geistlicher, da hätten Sie gleich mit dem Stabe Wehe drein schlagen sollen, wie der Hirte unter die Schweine.

Ich bitte sehr — diese Vergleichung finde ich passend: allein, vor wen sie entehrend sey, oder nicht, überlasse ich Ihrer Entscheidung. Und, mein Herr, wie könnte ich, wenn ich auch Beruf darzu hätte, eine Sache bestrafen, die nicht strafbar ist?

So, so, Sie haben mich nicht recht verstanden: das Mädchen war im Portel, und, da bin ich bey ihr gewesen, nicht bey ihr Maulaffen feil zu haben, (ohnerachtet man hiervor kein Standgeld giebt) auch nicht mit ihr zu beten und zu singen, das ich euch Schwarzröcken überlasse, sondern — verstehn Sie mich?

Um mit ihr Hurerey zu treiben?

Das war das rechte Punctum. Ein rechtes Hengstmädchen war es.

Gut, das Vergnügen mißgönne ich Ihnen nicht; aber meinen gethanen Glückwunsch nehme ich wieder zurück.

Warum das? Finden Sie darinne etwas strafbares?

Allerdings, wenn Sie mich auf mein Gewissen fragen.

Wo steht denn das geschrieben?

In der Bibel: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

O, Herr Magister! mit diesem altväterischen Buche bleiben Sie mir drey Schritte vom Leibe.

Gut!

Gut! so sind Sie kein Christ?

Nein, das bin ich nicht: ich habe und liebe die Philantropinische allgemeine Religion.

Also handeln Sie bloß nach der natürlichen Religion?

Allerdings, das ist die jetzige Mode unter uns Vornehmen.

So, so — das habe ich nicht gewußt.

Ja! man muß immer mehr lernen.

Und — nach der natürlichen Religion —

O! da ist Hurerey keine Sünde.

Um Vergebung, mein Herr! glauben Sie denn, daß Sie nach Ihrer Religion verbunden sind, der Obrigkeit zu gehorchen?

Allerdings, aber was folgt daraus?

Sehr vieles; denn hat nicht die Obrigkeit die Hurerey verboten?

Richtig! was denn mehr?

Also übertreten Sie doch den Befehl der Obrigkeit? und das ist strafbar.

Ja! ja! in so ferne haben Sie Recht: aber meinetwegen mag sie strafbar seyn, oder nicht, das kümmert mich nicht.

Dafür mag Ihr Gewissen stehen. Glücklich werde ich Sie nennen, wenn Sie bey Ihrer natürlichen Religion dereinst die Foltern des Gewissens

zu besiegen werden im Stande seyn. Doch noch eins, mit Dero Erlaubniß, Sie lobten vorhin den Basedow wegen seiner allgemein christlichen Religion. Der denkt eben so, wie ich:

„Da wir, sagt er, der Obrigkeit gehor-
„chen müssen, so ist die Erfüllung der
„natürlichen Ehe, wenn sie nicht zugleich
„bürgerlich ist, keine erlaubte Sache. Al-
„so ist die körperliche Vereinigung beyder
„Geschlechter außer der bürgerlichen Ehe
„ein großes Laster, eine große Schande.
„Man nennt sie Hurerey" (*).

Und überdieß, mein Herr! gesetzt, sie wäre nicht verboten. Wäre sie nicht sträflich wegen der Unordnungen, die daraus entstehen? Erzeugt sie nicht mehrentheils schmerzhafte und unheilbare Krankheiten? Sind nicht Verschwendung, Diebstal und Vernachläßigung der größten Pflichten ihre unausbleiblichen Folgen?

Aber — was kann ich denn davor, daß mein Hang zur Hurerey zu stark ist? Dieser Trieb ist ja von Gott, also kann er nicht strafbar seyn.

Diesen Einwurf habe ich mir vermuthet. Auch der Geschlechtstrieb ist von Gott, und, wie er von Gott ist, gut; allein, Gott hat selbigen in

(*) Basedow natürliche Weißheit im Privatstande der gesitteten Bürger p. m. 70.

in uns gepflanzt, um ihn gehörig zu gebrauchen, und darüber zu wachen, daß er nicht in Affekt ausarte. Daß wir diese Wachsamkeit unterlassen, das kann Gott nicht beygemessen werden. Ist also dieser Trieb zu stark, daß man mit jenem Scipio Afrikan sagen muß: man habe mehr von ihm, als bewafneten Feinden, zu befürchten (*); so ist das entweder der Zeugung unserer Aeltern (**), oder der Erziehung, oder unserer eignen Ausschweifung beyzumessen.

Ich danke Ihnen vielmals, Herr Magister! Sie haben mich völlig überführt. Ich erkenne das Strafbare der Hurerey.

Noch etwas zum Beschluß unserer Unterredung. Erlauben Sie mir, einige Regeln wider die Vermeidung der Hurerey aus dem angeführten Buche des Basedow zu entlehnen:

Wende, sagt er, die Augen ab von entblößten Körpern, vornemlich des andern Geschlechts. Entblöße dich selbst nicht, im Beyseyn anderer, ohne die äußerste Noth. — Meide, nach Möglichkeit,

(*) Verum crede hoc Scipioni Africano: non est, mihi crede, tantum ab hostibus armatis periculum, quantum a circumfusis undique voluptatibus. Liv. l. 30. c. 14.

(**) Matrimoniis enim scitis contineri civitatem, his populos, his liberos, et successionem patrimoniorum — Quint. Decl. 299.

lichkeit, die Annäherung an Oerter, wo das andere Geschlecht, und selbst dein eignes, auf eine ungewöhnliche Weise entblößt erscheint. Gemählde und Bildsäulen entblößter Personen haben wenigstens die halbe Wirkung, als die wirkliche Bloße. Meide also ihre Betrachtung, sobald sie dir ein unruhiges Verlangen erregt, welches du nicht erfüllen darfst. Sey nicht einsam mit einer Person des andern Geschlechts, an solchen Oertern, zu einer solchen Zeit, und in solchen Umständen, daß es, wenn man es wüßte, für unehrbar gehalten würde (*). Hiermit leben Sie wohl.

Auf diese Art verließen mich nun meine Gesellschafter, und ich hatte die Freude, denn

O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

einen Verirrten überführt zu haben. Künftige Woche werde ich zum Examen ins Consistorium reisen, und bey dieser Gelegenheit Dich ohnfehlbar besuchen, alsdann mündlich ein mehreres, weil ich so weitläuftiger geworden bin, als ich mir Anfangs vorgenommen hatte. Bey Muthchens Geschichte

(*) Basedow natürliche Weisheit im Privatstande p. m. 72. — Ego sane vitabo, sub iisdem sit trabibus mecum, quicunque impudicus, adulter, ganeo — Sallust, bell. Cat. c. 14.

schichte denke nichts Arges. Du weißt die Lage meiner Umstände nicht. Ich mußte so handeln, und Dir ist auch bekannt, daß ich es allezeit für niederträchtig von unserm Geschlechte halte, thörichte Mädchen zu hintergehen. Ich bin

Dein

Freund

M. Langbein.

VII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Ewig Schade ist es, daß Sie nicht Professor in Leipzig sind. Ich glaube gewiß, Sie würden der zweyte Gellert, und dieses zu seyn, würden Ihnen nur zwey Kleinigkeiten fehlen, nemlich: Gellerts Kopf und dessen Herz; dann wären Sie gewiß Gellert. Bis Sie aber zu diesen benannten Kleinigkeiten gelangen, bleiben Sie immer mit Ihren moralischen Fickfackereyen zu Hause. Hiermit richten Sie nichts aus; denn durch grobe Moral bessern Sie mich nicht, auch nicht, wenn Sie mich lächerlich machen (*). Ich weiß alles, und es

(*) Εὐτραπελία δ' ἐστὶ μεσότης βωμολοχίας καὶ ἀγροικίας. Arist. l. l. h. e. inter scurrilitatem et rusticitatem mediocritas.

geht mir in diesem Falle, wie mein Hofmeister mir einmal gesagt hat:

Video meliora, proboque; deteriora sequor.

Und überhaupt: will mir jemand die Moral lesen, so muß es in einem feinen Tone geschehen, und die Mine des Moralisten muß gar nicht sichtbar werden. Dies, mein Freund! merken Sie sich ein vor allemal; glauben Sie aber nicht, daß ich wegen Ihres Briefs böse bin: nein, ich habe ihn völlig mit kaltem Blute gelesen; denn das: stat pro ratione voluntas, ist mein Wahlspruch. War ich ja böse, so war es auf die Zeit, welche Sie bey Verfertigung Ihrer Moralien unnütze verschleudert.

Nun zur Hauptsache! ohnerachtet ich noch nicht recht ausgeschlafen habe. Der Ball hat bis heute Morgen um fünf Uhr gedauert. Beynahe habe ich mit Niemand anders, als Malchen, getanzt. Alles ist nun richtig. Wundern Sie sich nicht? — Ich will Ihnen nur kurz die Hauptsachen erzählen. Mit Malchen eröffnete ich den Ball, wir tanzten eine Menuet allein. Zu der Absicht, die ich hatte, war diese nicht geschickt, außer zum verborgenen Lesen und geheimnißvollen Bemerken der Augen. Dies war vorbey. Nun wurden die Englischen Tänze in Vorschlag gebracht. Hier kam ich meinem Endzwecke durch ein, in der Geschwindigkeit unmerkbares, doch fühlbares sanftes Händedrücken näher. Hierauf folgte der Beschluß.

schluß. Niemand walzte, als ich mit Malchen. Wir hatten uns sehr erhitzt, und während des, zu solchen verliebten Absichten recht meisterlich erschaffenen, Tanzes uns unsere Neigungen völlig zu verstehen gegeben. Nun giengen wir beyde in das neben dem Tanzsaal befindliche Kabinet. Hier war kein Mensch, außer wir beyde. Ich drückte ihre Hand — Darf ich, fragte ich in schüchtern verliebtem Tone, Ansprüche auf Ihr Herz machen? — Das sey ganz Ihnen gewidmet, erwiederte sie, nur — meine Mutter — Und eben hier kam sie ins Kabinet. — Was habt ihr Leute, ganz alleine, Wichtiges abzuhandeln? Ach! gnädge Frau! eine Sache von größter Wichtigkeit, die Dero Fräulein Tochter und mich betrift. Es ist — es ist — darf ich es sagen? — o ja! — es ist das Glück, in Ihnen meine gnädge Schwiegermutter verehren zu dürfen. — Dies habe ich gemerkt: und da, wie ich hoffe, meine Tochter es zufrieden, so gebe ich, ohne fernere Bedenkzeit, mein Jawort. Ich küßte ihr die Hand, und so giengen wir, ohne daß es die übrige Gesellschaft merkte, aus dem Kabinet. Ich begleitete sie nach Hause. Es wurde ferner von unserm Vorhaben bey einer Tasse Thee gesprochen: dann verabschiedete ich mich mit aller nur möglichen Art der Zärtlichkeit. So stehen die Sachen. Binnen hier und Michael muß die Vermählung vollzogen seyn. Das Getrödele hasse ich, wie den Satan; denn dieser, wie meine Großmutter immer sagte, mischt sich immer unter

unter solche Sachen, die doch dem infamen Kerl nichts angehn. Wie Sie leicht denken können, ich bin voller Freude. Wollen Sie an selbiger Theil nehmen: so müssen Sie längstens künftigen Dienstag kommen: denn den Sonnabend darauf habe ichs Malchen versprochen, sie zu besuchen. Die Sache ist noch zu neu; das erstemal muß ich doch wohl Wort halten. Ich erwarte Sie also gewiß.

von Lachen.

Ein Gespräch zwischen Malchen und Lottchen.

M. Ach! Schwester, gieb mir gleich ein niederschlagendes Pulver.

L. Was fehlt dir? —

M. Gieb mir nur erst her, dann sollst du alles erfahren.

L. Hast du dich geärgert?

M. Freylich!

L. Aber worüber?

M. Denke nur einmal, Lottchen! alleweile schreibt mir Justchen, daß die Kammerjungfer der Frau von Lachen von meinem Bräutgam schwanger sey. Die Sache ist ganz gewiß: denn das Mensch hat es in der Amtsstube schon gestanden.

den. Nun kann er zum T——— gehen: ich nehme ihn sicher nicht.

L. Ha! ha! ha! Närrin! das verlohnte sich wohl der Mühe, daß du ihm dieserwegen den Korb geben wolltest, da, wenn es erst gewiß wahr, dies alles geschehen ist, ehe ihr so nahe mit einander bekannt geworden seyd.

M. Du magst sagen, was du willst, ich heyrathe ihn nun nicht.

L. Also, liebe Schwester, laß du dir nun einen drechseln: das ist das beste; denn du magst einen von den Adelichen dir nehmen, welchen du willst, die Wenigsten sind in dem Punkte sicher; allein viele unterdrücken die Sache durch diese und jene Ränke. Mir wenigstens wäre das gleich viel, wenn es nur nicht geschieht, da er mein Mann heißt; denn das könnte ich ohnmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen. Einen Oberforstmeister, wie der ist, sucht man nicht hinter jedem Dornstrauche.

M. Schweig! du bist ein leichtsinniges Ding, du bedenkst viel, was du sagst, und verstehst nicht, was das zu bedeuten hat: seines Mannes Hurkind vor seinen Augen zu sehen. Ich wollte, daß ich ihn in meinem Leben nicht gesehen hätte. Der meschante Kerl — von nun an — nicht wieder unter die Augen, und sollte ich ewig Fräulein bleiben. Laß mich alleine, ich will ihm einen Brief schreiben, den er gewiß Niemand zeigen wird.

VIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Hab' ichs nicht gesagt, der Teufel hat wieder sein Spiel. Die Kammerjungfer meiner Mutter ist schwanger, und hat mich als Vater zum Kinde in der Amtsstube angegeben. Das dumme einfältige Thier! — konnte ich ihr denn nicht ihre Ehre durch Geld ersetzen, und ihr Kind ernähren? — Ich hatte es ihr auch schon versprochen; allein, sie ist gewiß aufgehetzt worden. Den soll der Teufel holen, erfahre ichs nur. Das Luder, schonte ich ihr Kind nicht, ich durchbohrte sie gleich mit einem Degen, daß sie so wenig Verstand gezeigt hat; ihr Kopf steht ja sonst auf dem rechten Flecke, und ist so pfiffig, wie Galgenholz. Malchen weiß alles, und hat mir in nachstehendem Briefe den ganzen Kauf aufgesagt.

Mein Herr!

Unsere plötzlich geschlossene Freundschaft hat ein Ende. Ich mache nun keine fernere Ansprüche auf das Herz, das Sie der Kammerjungfer Ihrer Frau Mutter geschenkt. Nehmen Sie sich dieser unglücklichen Person an, und handeln Sie, wenigstens im Verborgnen, an Ihrem Kinde, als ein treuer Vater, da Sie es wirklich sind. Mein Herz widersteht mir, hierbey gleichgültig zu seyn, und ich kann mich nicht

überreden, Ihnen meine zuvor mehr als zärtliche Liebe wieder zu schenken, zumal, da Sie mir mit einem Schwur versichert, daß ich Sie nie, in diesem Falle, einer schlechten Handlung würde beschuldigen können. Meineydiger! — Doch leben Sie wohl, und denken daran, daß Sie mit größter Zärtlichkeit geliebt worden sind von

Amalie von Reitznitz.

Nun — so geht mir doch alles, der T — — hols, der Quere. Ich möchte rasend werden, mein lieber Gutwein, wenn ich daran denke. Der Kammerjungfer, die verdammte Bestie, drehe ich gewiß noch den Hals auf dem Kopfe um. Nun will ich in meinem Leben nicht wieder an das Heyrathen denken.

IX Brief.

Der Tanzmeister Contang schreibt an Fräulein Lottchen.

Ihr Wunsch wird nun erfüllt; dem Ihnen verhaßten Landleben können Sie nun immer das letzte Kompliment machen. Ich freue mich, daß ich vielleicht der erste bin, der Ihnen die fröhliche Nachricht überschreibt, daß Dero Herr Vater gestern zum Premierminister ist ernennet worden. O! könnte ich an dem Vergnügen, das Sie, gnädges Fräulein, empfinden, Theil nehmen! Und — wie

wie groß wird auf Seiten der gnädgen Mama und Fräulein Schwester die Freude seyn! Dresden — o das schöne Dresden wird nun der Ort, der glückliche Ort Ihrer Bestimmung. Nun gute Nacht! rostriches Dorf! Lebt wohl, ihr Strohhütten! lebt wohl — ihr nach bäuerischen Geschmack eingerichteten Gärten — ihr Küh — Schwein — und Hühnerställe — Gute Nacht! du für mich trauriges Dorf! Lebe wohl, Contang! die Dresdner Tanzmeister sind ganz andere Kerl: die haben Haare auf den Zähnen! Sind das nicht, englisches Lottchen! Ihre Gedanken? Nicht wahr? so denken Sie. Ich küsse Ihnen die Hand tausendmal.

Eine Unterredung der Fräulein Lottchen mit Malchen.

L. Höre Malchen! was Neues.

M. Nun! was wird das einmal seyn? für dich kann gar leicht etwas geringes eine interessante Neuigkeit seyn.

L. Nein! gewiß diesmal nicht; ließ nur den Tanzmeister seinen Brief.

M. Pfui! der infame H — bengst hat an Dich geschrieben? Hat er dir einmal einige lügenhafte Karessen gemacht?

L. Nein,

L. Nein, gewiß nicht. Diese Neuigkeit betrift unser aller Glück. Hier ist der Brief.

M. Nun, Schwester! ich bitte Dich, wie kannst Du dabey gleichgültig seyn, daß der Mensch so familiär an Dich schreibt. Dies bestätigt, daß ich mich in dem, was ich von Euch beyden Leuten gedacht, nicht geirrt. Meinetwegen! Erfährts nur die Mama — Und, daß der Papa Premierminister geworden, und wir also nach Dresden zu kommen die Hoffnung haben, das hältst Du vor ein Glück? O! liebe Schwester! Du redest zu bestimmt von den verborgnen Wegen der Führung. Nicht ist das allemal ein Glück, was den Schein hat, und unsern Neigungen schmeichelt.

L. Du bist gewiß nicht gescheut, wenn Du das nicht vor ein Glück hältst. Du solltest, da Du so immer die Betschwester machen willst, Gott auf Deinen Knien dafür danken. Und, anstatt vergnügt darüber zu seyn, weint die Närrin! — So ein närrisches Ding habe ich doch mein Lebelang nicht gesehen.

M. Ich verzeihe Deinem Leichtsinn sehr viel, ja alles. Den Dank werde ich Gott vor diese wunderbare Führung gewiß, ohne Dein höhnisches Erinnern, nicht schuldig bleiben. Allein, ich fühle gewisse verborgene Ahndungen von einer nicht glücklichen Zukunft.

L. Narrenspossen! Hast Du nicht auch schon einen fürchterlichen Traum gehabt? du Traummarie?

M. Nein! das nicht; aber ich kenne meinen Vater besser, als Du. Ich weiß seinen Hang zur Verschwendung, von welcher die verkauften zwey starken Güter ein Beweis sind. Nun hat er einen großen Charakter, mit diesem ist ohnedem starker Aufwand verbunden, seine Eitelkeit wird selbigen vergrößern, und überhäufte Schulden werden unsere Trümmern seyn. Und vor Dich, denk' an mich, wird Dresden der Ort seyn, wo Du viel zu schwach Dich finden wirst, den Verführungen zu widerstehen. Deine Eitelkeit, Dein Stolz wird da erwünschte Nahrung erhalten, und Dein Herz immer mehr vergiftet werden. Das sind meine Ahndungen.

L. Narrenspossen mit deinen Ahndungen! Mein Vater wird doch wohl wissen, was er thut. Er hat ja Verstand genug. Und meinetwegen sey Du nun unbekümmert. Du hast noch immer keine richtigen Begriffe von Dresden. Das ist eine ganz andere Lebensart, da wir gewiß anfangs dumme Rollen spielen werden.

M. Spiele Du daselbst eine Rolle, welche Du willst: ich bleibe bey der, die ich gespielt habe. Denn ich halte die Rollen des Lebens für die besten, die mit Tugend und Religion verbunden sind, und nicht in reifern Jahren mit bitterer Reue quälen. Kurz, die letzten Regeln meiner seelgen Mutter suche ich zu beobachten.

L. Heilge

L. Heilge Cunigunde! laß die Regeln der Mutter immer bey Dir versauern — es bleibt Dir unverwehrt, Arndts wahres Christenthum, dessen Paradiesgärtgen — Schmolkens — Tiedens — Sturms Andachten — Cramers und Zollikofers Prädigten mit nach Dresden zu nehmen, und andere dergleichen alte Tröster.

M. Hier, Schwester! zeigt sich deine Dummheit in seiner ganzen Größe. Du redest, nach Hiobs Sprache, wie die närrischen Weiber reden. Hättest Du je in Deinem Leben mit Arndts, Schmolkens, Tiedens, Sturms, Cramers und Zollikofers Schriften Dich bekannt gemacht, gewiß Du würdest nicht so thörichte Urtheile fällen. Ich schäme mich nicht, wenn ich auch nach Dresden komme, so soll doch die eingeführte sündliche Mode mich nicht hindern, diese herrlichen Bücher, zur Ehre des Himmels, zu nutzen. Und, auch in Dresden werden sie bey gewiß vielen Damen noch Beyfall erhalten. Das hoffe ich.

L. Das kannst Du thun; aber dann schäme ich mich gewiß auch, daß Du meine Schwester bist.

M. Dies wird mich nicht kränken; aber daß sich Gott Deiner schämen wird, daß Du sein Wort verachtest, das wird mir manche Thräne kosten.

L. Du alte Heulhure! Du kannst so weinen, wenn Du willst, und wirst schon noch Augen, wie eine Hexe, kriegen. Meinetwegen vergieß keine

Thräne: ich werde schon selbst meine Entwürfe ausführen, wenn ich nur erst nach Dresden komme. Die Kunstgriffe, deren man sich in der großen Welt bedienen muß, lernt Dir die Bibel, Arndt, Schmolke und Zollikofer nicht. Ich stehe davor, es soll kein Vierteljahr verfließen, so soll man Fräulein Lottchen bewundern — so soll sie Anbeter haben, die ihr manches Schöne sagen werden — so wird sie sich, ohne diese düstern Männer, den Weg zu ihrem Glück gebahnt haben. Und Du — Schwester! wirst bey Deinen geistreichen Scarteken mit melancholischer Mine versauern, und ewig das einförmige Glück haben, Fräulein Malchen zu heißen. Dann klage es mir nicht, und suche keine Hülfe bey mir. Wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen.

M. Deine Einbildung ist jetzt ganz im Flug. Du selbst willst Dir also mit eignen Händen das Gebäude Deines Glücks meisterlich errichten. Baue es nur auf festem Grunde. Ich will mich freuen, wenn der Himmel Dir nicht durch Deine Rechnungen einen Strich mache. Aber, daß ich dereinst bey Dir Hülfe, die Du mir ganz absagst, suchen sollte, ach! — so weit wird mich Gott nicht sinken lassen. Mein Zutrauen ist größer zu ihm. Aber — Schwester, ich kenne mehrere Personen, die deiner Denkungsart ähnlich gewesen; ich weiß aber auch, wie zu ihrem Schaden, sie sich selbst ihr Unglück bereitet.

reitet. Gott verhüte, daß Du diesen nicht ähnlich werdest.

L. Ha! — ha! sie lachte, schlug ein Schnippchen, und drehte sich auf einem Beine herum, und im Fortgehn steckte sie die Zunge vor ihrer Schwester heraus.

M. Gott! hier fiel Malchen auf ihre Knie, und betete: Vergieb ihr diese Sünde, und bessere ihr Herz, damit sie nicht auf der Laufbahn der Laster, verblendet, fortlaufe, um eine Krone zu erjagen, welche die mörderischen Hände des Satans geflochten. Mir aber verleihe wahre christliche Großmuth! —

X. Brief.

Herr von Reitznitz schreibt seiner Gemahlin.

In der größten Eil, und, wegen des Unerwarteten, nicht weniger großen Bestürzung, melde ich Dir, daß ich gestern zum Premierminister ernennet worden bin, und zwar ohne alle mein Ansuchen, welches mich unendlich erfreuet (*). Noch mehr aber vergnügt das mich, daß nicht der Schade eines andern mir den Weg zu größerer Ehre gebahnt (**). Von den Einkünften dieser Stelle bin

(*) Jucundus enim est honor ultro datus. Plin. L. 1. Ep. XV.

(**) Is vero mihi videtur amplissimus, qui sua virtute in altiorem locum pervenit, non qui adscendit per alterius incommodum — Cic. pro Rosc. Amer.

bin ich noch nicht hinlänglich unterrichtet: sie können aber doch nicht geringe seyn. Freylich erfordert diese Veränderung vielen Aufwand: allein, wenn nur erstlich die Einrichtung gemacht ist, dann werden diese Kosten auf andere Art wieder ersetzt. Nun wünschte ich Dich, nebst den Kindern, vor beständig hier zu haben; vor die Wohnung ist auch schon gesorgt. Zu Ende künftiger Woche erwarte ich Euch also ohnfehlbar; Aber, meine Beste! ich brauche 2000 Thaler Geld. Wie wäre es, wenn Du Deiner Mutter recht ums Maul herum giengest, und sie überredetest, daß sie Dir diese Summe gäbe? Sage ihr nur alle Umstände, und daß ich ihr alles nächstens wiedergeben wolle, welches mir, bey nunmehriger einträglicher Bedienung, sehr leicht seyn würde; sie wird es gewiß nicht abschlagen. Ich wüßte sonst nicht, was ich anfangen sollte. Nun kommen doch auch unsre Mädchen in die große Welt. Freylich werden sie sich jetzt noch nicht hieher schicken. Vor Lottchen ist mir zwar nicht bange: allein von Malchen verspreche ich mir nicht viel. Diese möchte wohl vom Schicksale vor das Dorf bestimmt seyn. Ihr Herz ist recht gut; allein ein gutes Herz macht oft in der großen Welt das wenigste Aufsehen. Lottchen hingegen ist falsch, wie Galgenholz, pfiffig, wie der Teufel, und setzt sich über die Pedantereyen des Christenthums hinaus — gieb Achtung, die wird sich hier ganz vorzüglich auszeichnen. Ich weiß wohl, daß Du mit Malchen eher zufrieden bist,

bist, als Lottchen; allein, so viel versichere ich, die Erfahrung wird die Wahrheit dessen, was ich jetzt geschrieben, hinlänglich bestätigen. Mündlich also ein mehreres. Richte nur Deine Reise so ein, daß ihr des Abends, so spät als möglich, ankommt, weil unsere Equipage nicht für eine Excellenz hinlänglich ist. Grüße Deine Mutter und Kinder.

von Reitznitz.

XI. Brief.

Malchen an ihre Grosmutter, die Frau von Pallag.

Kaum sind wir vierzehn Tage hier in Dresden, so werden wir schon wieder verlassen. Der Hof geht nach Warschau, folglich mein Vater und Mutter auch. Sie empfehlen sich Ihnen bestens. Damit wir nicht alleine sind, so hat meine Mutter die Frau Dünkirchen gebeten, bis auf weitere Veranstaltung von Warschau aus, bey uns zu bleiben. Wie traurig es hier heute aussieht, und wie todt, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Lottchen hängt auch dieserwegen den Kopf gar sehr. Mir ist es gleich viel. Bey Ihnen, liebste Grosmama, gefiel es mir weit besser, als hier. Der Befehl meines Vaters, von Dresden wieder abzugehen — in der That, der sollte mir nicht schwer fallen. Die Lebensart der großen Städte schmeichelt meiner Denkungsart nicht. Aber — wie zärtlich, und unter Millionen Thränen meine liebe

Mutter vorzüglich von mir Abschied nahm, ist unbeschreiblich — Gott! sagte sie, Malchen, ist es doch, als sollte ich dich nie wieder sehen, so sehr bricht mir mein Herz. Mit Lottchen hat sie sich zeithero nicht viel zu schaffen gemacht, weil sie sich schon in eine niederträchtige Familiarität mit dem Kammerdiener meines Vaters hat eingelassen. Das ist der Anfang zu der Rolle, die sie in Dresden zu spielen sich vorgenommen hat. — Liebste Grosmama, mir ist, gegen Ihnen gesagt, vor Lottchen bange: sie wirft sich zu sehr weg, und ist von ihren Reitzen übertrieben eingenommen. Das geringste Kompliment, das ihr eine Mannsperson macht, bringt sie gleich in Entzücken, und ihre Worte sind bey ihr lauter Evangelien. Mit mir macht man sich freylich nicht so viel zu schaffen: allein, ich bin auch nicht niederträchtig und verwegen genug, den jungen Herren Gelegenheit zu geben, welche Kunst (wenn sie anders diesen Namen verdient) meine Schwester so versteht, als hätte sie die beste Anweisung gehabt. Die Mamsell mag reden und Vorstellungen thun, wie sie will, es hilft alles nichts, zumal da nun die gnädge Mama verreist ist. Sollten Sie etwa an sie schreiben; so bitte ich unterthänig, sich davon ja nichts merken zu lassen. Ich scheue allen Verdruß, und was ich Ihnen gemeldet, ist nicht die Folge der Lieblosigkeit, das weiß Gott. Ich küsse Ihnen die Hand, und bin mit kindlicher Ehrfurcht

Amalie von Reitzniz.

XII. Brief.

XII. Brief.

Herr Premierminister von Reitzniz schreibt von Warschau aus an seine beyden Töchter nach Dresden.

Liebsten Kinder!

Mit vielen Thränen und Wehmuth meines Herzens melde ich Euch, daß Eure liebe Mutter den 13. März an einem hitzigen Fieber gestorben. Sie fühlte gleich, da sie sich auf das Krankenbette legte, ihren bevorstehenden Tod, verlangte Pappier, Feder und Dinte, und hat, beyfolgenden Brief Euch Kindern zu überschicken, befohlen. Sucht den guten Regeln in selbigem nachzukommen. Darum bitte ich — ich bitte Euch, als

Euer

betrübter, doch treuer Vater

von Reitzniz.

Meine liebsten Töchter!

Erschreckt nicht, Eure Mutter, o Gott! wie bricht mir mein Herz! seht Ihr wohl in dieser Welt nicht wieder. Mit meiner Ankunft in Warschau legte mich der Himmel aufs Krankenbette. Krank bin ich — so krank, daß zwischen dem Leben und Grabe ein sehr kurzer Schritt ist. Sterben soll ich? o! ein Gedanke der mich nagt. Nicht mehr

die zärtliche Mutter meiner guten Töchter soll ich seyn? Euch, meine Kinder, als mutterlose Waisen hinterlassen? — Nicht die Früchte der Euch ertheilten Erziehung einärndten? O, Gott! warum ward ich Mutter? — warum schenkte mir die Vorsicht Kinder? — Warum hieng mein Leben, mein Glück, mein Wohlseyn, mein Alles an derselben Wohlfarth? — O! Vater meines vielleicht nur noch kurzen Lebens! — diese Empörungen meines Herzens, vergieb sie mir. — Verzeihe der übertriebenen Liebe! Ach! Kinder! meine Thränen verfolgen die Eurigen. Wie schwer wird es mir, Euch zu trösten, da ich selbst Trostes bedarf! Wie schwer, die Wunde, die ich Euch schlage, zu verbinden, da selbst mein ganzes Herz blutet. Doch, beste Töchter! fasset Euch, hemmt den Lauf Eurer Thränen. Der Vater, zu dem ich bald gehe — der Gott, dem ich bald mein Leben wieder gebe — dieser Gott lebt, und sein Leben übertrifft das Ewige, ja die Tage der ganzen Welt. Dieser Gott lebt ewig, und wird durch seine Allmacht und Treue meinen Verlust in allen künftigen Auftritten Eures Lebens ersetzen. Und von der Erde, der ich meine Erde bald wiedergeben werde (*), ist auch Gott — der Herr. Wie könnte ich aber sterben, ohne Euch meinen Seegen zu hinterlassen? Hier habt Ihr ihn mit zitternder Hand, mit einem zwar sterbenden, aber doch mit einem Herzen, in welchem die

(*) Reddenda est terra terrae. Cic. l. III. Tus. Qu.

die Liebe vor Euch, auch nicht in der Ewigkeit, stirbt:

Steht stets unter der Vaterhand Eures Gottes im Seegen! Der beste Vater im Himmel wache über Eure Jugend und zarte Herzen. Dies sey, in jedem Augenblick Eures Lebens, ein sicheres Pfand vor Euer Glück. Die Tage Eures Lebens seyen Beweise des Wohlergehens und Heyls! Euer Leben kröne Gesundheit und Zufriedenheit! Seyd in Euerm künftigen Stande zärtliche Gattinnen — fromme Hausfrauen — treue Mütter. Der Herr sey Euer Hirte, daß Euch nichts mangele. Er erquicke Eure Seelen, und führe Euch auf rechter Straße. Der sey bey Euch, er sey Stecken und Stab. Heyl, lieben Töchter! sey Euch im Leiblichen — Heyl im Geistlichen. Heyl im Glück — Heyl im Unglück — Heyl in der Stunde des Todes — Heyl im Himmel! — Gott versiegle diesen Wunsch!

O! wie leichte ist mir nun mein Herz! Dieser Seegen wird gewiß erfüllt; denn mein treues Mutterherz hat ihn zu dem gesagt, der gewiß Gebet erhört. Diesen Seegen — laßt ihn nie aus Eurem Herzen: dann werdet Ihr glücklich seyn, wann Eure Aufführung, das ich nicht hoffe, selbigen nicht vereitelt. Wenigstens, Malchen! von dir nicht — Aber — Lottchen! — Gott! — ach Gott! — was soll ich sagen? — Nun sterbe ich gerne,

gerne, ohnerachtet die Jahre meines noch blühenden Lebens mich mit der Wahrscheinlichkeit einer längern Dauer ängsteten; allein, was klage ich? — Sterbe ich vor der Zeit? — Nein! diese war von Gott bestimmt (*). — Nehmt dannenhero zuletzt die treuen Vermahnungen Eurer sterbenden Mutter an. Nehmt sie mit dem Herzen an, mit welchem sie mein Herz sericht. Euch, lieben Kinder! möchte ich glücklich in der Welt, aber mich glücklich in der Ewigkeit sehen. Zu beyden Arten des Glücks schreibt meine sterbende Hand diese Regeln:

1) Lernt, meine Kinder! richtig von Eurer Glückseeligkeit denken. Ihr werdet richtig hiervon denken, wenn Ihr die wahre Glückseeligkeit von der scheinbaren unterscheidet, und die erste in der Güte des Herzens sucht. Nach dieser Regel, das hoffe und wünsche ich, werdet Ihr nie auf Schönheit, Anstand und Ehre Euch verlassen. Sie sind, nebst den andern Gütern des Glücks, welche die Welt schätzt, nie ein wahres Glück und Gut (**). Sie haben oft den schwarzen Neid und Miß-

(*) Hiervon redet Cicero fürtrefflich: Pellantur, inquit, istae ineptiae aniles, ante tempus mori miserum esse. Quod tandem tempus? Naturaene? — At ea quidem dedit usuram vitae, tanquam pecuniae, nulla praestituta die? Quid igitur est, quod querare, si repetit, quum vult. Ea enim conditione dederat.

(**) Omne bonum in animo est. Senec. Ep. 66. Et Cicero

Mißgunst zu Gefährten. Sie sind gefährliche Klippen, daran Ihr oft scheitern könnt. Ihr Verlust (denn wie geschwinde ist es um sie geschehen!) läßt peinigende Unruhen des Herzens zurück. Aber — die Güter des Herzens — ein Herz, das uns das beste Zeugniß giebt, keine bittern Vorwürfe kennt, und nicht, ausschweifende Thorheiten zu bereuen, nöthig hat. Das sey Euer Glück! Das verlöscht Euch nie, auch, wenn alles Unglück sich wider Euch empört. Dann macht doch stille Ruhe und Zufriedenheit Eure Tage heiter.

2) Denket, daß diese Welt nicht der Ort der Glückseeligkeit, sondern eine Vorbereitung des künftgen Lebens sey. Ihr seyd, meine Töchter! nicht dieserwegen Bürgerinnen dieser Welt, um Euch ein prächtiges Gebäude des irrdischen Glücks aufzubauen. Diese Welt soll die Vorbereitung zur Ewigkeit seyn. Ihr sollt Euch im Gehorsam gegen Gott üben, die Pflichten gegen Euch und andere genau beobachten, und dann, wenn Euch der Himmel als würdige Reichsgenossen der Ewigkeit findet, die Reise antreten, zu welcher sich vielleicht bald auch Euer sterbender Fuß anschicken wird. Das ist die wahre Absicht Eures Lebens. Diese vergeßt nie. Alle Plans und Entwürfe, die Ihr ohne Gott zu Eurem Glück erfin-derisch

Cicero: Nunquam ego neque pecunias — neque tecta magnifica — neque opes — neque imperia — in bonis rebus numerandas esse duxi. Parad.

derisch machen werdet, sind eitel, wenn Ihr die Bestimmung Eures Lebens vergeßt. Und gesetzt, Ihr errichtetet das Gebäude Eures Glücks, und suchtet darinne wahre Glückseeligkeit: dann klagt es Gott nicht, wenn Ihr bey den Trümmern Eures Glücks voller Verzweiflung Thränen vergießen, und Eure Narrheit verwünschen werdet.

3) Vergleicht Euch nicht mit denen, die glücklicher scheinen als Ihr: sondern sehet auf die, deren Glücksumstände weit geringer sind, als die Eurigen. Diese Regel — wenn Ihr sie befolgt, sichert Euch vor dem schielenden Neid, und flößt Eurer Brust wahre Zufriedenheit mit Euren Schicksalen ein. Seht Ihr, meine Töchter! auf die, welche der Stand, Geburth, Glück und andere Vorzüge der Natur über Euch erheben, und vergleicht Ihr mit diesem Glanze irrdischer Vorzüge Eure Umstände: so werdet Ihr die größte Unähnlichkeit finden. Diese macht den Wunsch, Ihnen gleich zu seyn, rege, und das Herz traurig. Andere sind von größerer Geburth und Ehre, als Ihr: sind sie darum glücklicher? Nein!

Wenn hoher Stand, Geburth und Ehre,
Ein Blutsfreund von dem Glücke wäre,
So wär' ein Fürst, auf dieser Erde,
Ein Gott, den selbst ein Gott verehrte;
Allein, so trägt oft mit Erbarmen
Das Glück den Niedrigen und Armen;
Und den, den die Geburth erhebet,
Hält es verächtlich, weil er lebet.

Andere

Andere haben mehrere Reichthümer, als Ihr — sind sie darum glücklicher? — Rechnet die mit dem Reichthum verbundne Verführungen — die Unruhen, die diesen begleiten — und die Gefahren, denen man dabey ausgesetzt ist, ab — was bleibt von dem Glück des Reichthums noch übrig? — Drum

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last (*).

Vergleicht Euch also vielmehr mit den Umständen derer, die weit geringer sind, als die Eurigen. — Ihr seyd gesund — welch ein Glück! wie viele Tausende werden von den Schmerzen des Leibes peinlich gefoltert? Ihr genießt, entfernt von schlaflosen Nächten, die Ruhe, welch ein Glück! — Gott! — wie viele sind vielleicht, da Ihr sanft schlaft, die mit Thränen ihre harten Lager benetzen. — Ihr habt keinen Mangel an den gehörigen Nahrungsmitteln. Lernt dies Glück schätzen. Wie viele rafft der Hunger dahin — wie manches Kind schreyt nach Brodt, und die Mutter muß es, aus Mangel, versagen? Betrachtet Ihr auf diese Art Eure Umstände: in der That, Ihr werdet nie neidisch bey dem Anblicke Glücklicherer, als Ihr.

4) Thut den Posten, den Euch die Vorsicht anweißt, durch Treue und Rechtschaffenheit

(*) Gellert.

senheit Genüge. O, meine lieben Töchter! auch diese Regel behaltet, und beobachtet sie nach meinem Tode. Vielleicht versetzt Euch die Vorsicht bald in einen andern Stand. Behauptet also künftig als treue Gattinnen den wichtigsten Posten der Ehe. Der Eyd, mit welchem Ihr Euch Euren künftigen Männern verpflichtet, sey stets unverbrüchlich. Ehe Ihr Eure Herzen und Hände verschenkt, so lernt die Gesinnungen derer, denen Ihr Euch zu übergeben gedenkt, genau kennen, und vergleicht Euch mit Ihnen. Erwägt wohl, was das sagen will: Einem Mann zu gefallen (*). Ist die Wahl unter Empfehlung in die göttliche Providenz geschehen: dann macht Euren Willen dem Willen Eurer Männer gleichförmig, meidet die Verachtung, übeln Verdacht, und lernt in Zeiten die schwere Pflicht des sanften Nachgebens. Werdet Ihr Mütter, so habt das stets bey der Erziehung zum Gegenstande, diese Seelen zu wahren Bürgern einer glücklichen Ewigkeit zuzubereiten. Schätzt Euch in Euren Kindern glücklich: denn Ihr bereichert damit, bey einer guten Erziehung, den Himmel. Versäumt an diesen zarten Seelen nichts. Es kommen Tage der Rache, die Euch davor zur Rechenschaft auffordern. Durch eine schlechte Erziehung könnt Ihr eine ganze Generation von Menschen unglücklich machen. Ihr lebt, auf

(*) O quantum est, uni posse placere viro. Ovid. l. I. de A. A.

auf eine traurige Art, Jahrhunderte hindurch, in Kindern und Kindeskindern nach Eurem Tode, und ihre Flüche schänden Eure Leichensteine. — Als Hausfrauen werdet Ihr kläglich handeln, wenn Ihr die Ausschweifungen Eurer Untergebenen verhindert, treue Dienste richtig belohnt, und Euch vorzüglich gegen Eure Untergebene so verhaltet, daß sie ihrem Berufe, nicht aus knechtischer Furcht der Strafe, sondern aus Liebe zu Euch, Genüge thun. Doch vergeßt die Achtung, die sie Euch schuldig sind, nie.

5) Die Befriedigung Eurer Leidenschaften haltet vor kein Glück. Denn mit den Jahren lernt Ihr anders denken. Glaubt mir, lieben Töchter! hier nicht alleine. Fragt auch andere, die älter sind, als Ihr. Das, was das Kind vor Glück hält, verabscheut der Jüngling: das Glück, welches dem Jüngling schmeichelt, gefällt dem Manne nicht: und das Vergnügen, daran sich der Mann weidet, haßt der bejahrte Greis. Die Jahre der Jugend, wie flüchtig sind sie? Dann möchte es Euch gereuen, das jugendliche Alter so entstellt zu haben. Gereuen möcht es Euch, dem Rathe Eurer Freunde und Anverwandten nicht gefolgt zu haben. Und endlich — die Befriedigung der Leidenschaften geschiehet auf Kosten Eurer künftigen Ruhe — Gesundheit — Ehre — ja auf Kosten des Glücks der Nachwelt.

6) Ihr werdet, lieben Töchter! nicht immer glückliche Tage in der Welt haben: waffnet Euch also in guten Tagen wider die Tage des Unglücks. Gehet also oft in die Klagehäuser Eurer Mitbrüder — Scheuet nicht die Oerter, wo das Winseln der Armen, Trostlosen, der Sterbenden Eure Ohren beleidigt. Laßt es hier nicht bey einer flüchtigen Rührung oder Thräne des Temperaments bewenden. Nein! macht die Anwendung auf Euch. Denkt, daß vielleicht die nemlichen Tage der Noth auf Euch warten. Denkt — daß Bettelstab, Hunger, Krankheit, Krieg, Beraubung des Verstandes, Verlust des Vermögens, Schmach und Schande gar bald Eure Tage des zeitlichen Glücks begränzen können. Und wie? wenn Euch nun solche trübe Tage des Unglücks überraschten? Wären dann nicht Unzufriedenheit, Empören wider Gott, Mißtrauen, und die Verzweiflung die gewöhnlichsten Folgen? Diesen weicht Ihr durch eine kluge Vorbereitung dadurch aus, wenn Ihr Eure Herzen nicht an das Irrdische fesselt, Euch in guten Tagen so verhaltet, daß das Unglück Euch nicht an Euer übles Leben erinnert, und Euch so bezeigt, daß Ihr in den Tagen des Unglücks sichere Rechnung auf die Gnade Eures Gottes machen könnt. Von diesem Vater Eures Lebens könnt Ihr Euch alles Gute versprechen, und sicher die Hand küssen, die Euch schlägt.

7) Denket oft an Euren Tod. Ach! die Tage, die Ihr noch werdet zu leben haben, wie wenig sind sie gegen die Ewigkeit gerechnet, und wenn Euch die Vorsicht das höchste Ziel des Lebens bestimmte? Wie bald werdet Ihr mir folgen! Wie bald werde ich Euch in der Ewigkeit wieder umarmen? Und, liebsten Kinder! verlohnt sichs denn wohl die Mühe, die irrdischen Freuden dieses Lebens, die schmeichelnden Sünden desselben mit in alle Ewigkeit dauernden Foltern, Martern und Unruhen zu erkaufen? Bedenkt dies. Ja noch mehr! Wie gefährlich ist der Aufschub einer späten Buße! Die Zeit, und die Art und Weise des Todes ist Euch unbekannt. — Wie, wenn Gott Euch Eure Rechnungen durchstriche? Wie — wenn er — der Tod, Euch übereilte? Hier zittre' ich — dann, liebsten Töchter! würden wir auf ewig getrennt seyn. Hier beschwöre ich Euch zum letzten Male bey Eurem Glück; lebt stets so, als wäre der morgende Tag der letzte. Macht mit jedem Tage die Rechnung mit Eurem Gott, und erwegt oft Euer Leben; denn unter dem Namen: Leben, liegt selbst der Tod verborgen (*). Diese Vorbereitung zum Tode schützt Euch wider die marternden und fürchterlichen Schrecken desselben, und durch solche frühzeitig angestellte Betrachtungen wird der Hang zur Eitelkeit geschwächt, und das Sterben erleichtert.

 Nun,

(*) Sub ipsius vitae nomine mors latet. Sen. Consl. ad Marc.

Nun, besten Töchter! legt meine sterbende Hand die Feder nieder. Alle diese Regeln sind aus einem mütterlichen Herzen entsprungen. Befolgt sie, weil Ihr lebt: dann bin ich, auch noch in der Ewigkeit, vor Euer Glück ein sicherer Bürge. Dich — dich — Lottchen! bitte ich besonders. — Lebt wohl — lebt glücklich — Mein Grab ist da. — Machet meinen Euch ertheilten Seegen nicht kraftlos. In dieser Ueberzeugung sterbe ich gerne. Noch ein Mal lebt wohl, und vereitelt nicht Eurer sterbenden Mutter die Freude, Euch in der Ewigkeit glücklich zu sehen. Und endlich, gilt mein Gebet noch im Himmel vor Euch, so betet vor Euch, bis Euch wieder sieht,

Eure

sterbende Mutter

von Reitznitz.

XIII. Brief.

Malchen schreibt an Röschen.

Hilf mir, beste Freundin! weinen. Meine Mutter ist in Warschau gestorben. Ach, Röschen! wie sehr durchwühlt der Schmerz mein ganzes Herz. Gott — hattest du meiner seeligen Mutter ihr Ziel nicht weiter gesetzt? Warum konnte ich sie denn nicht in meinen Armen sterben sehen, da ich so oft in den ihrigen gelegen? Warum vergönntest

gönntest du denn mir nicht das traurige Glück, ihr die Augen zuzudrücken, mit welchen sie so oft liebreich mich ansahe? Warum konnte ich denn nicht in dem Sarge ihre Hände falten, die sie so oft für mein Wohlseyn gefaltet hatte? Warum entzogest du mir den schmerzlichen Reiz, ihr den Mund sanfte zuzudrücken, der für mich sonst durch Ermahnungen, Vorstellungen und Warnungen zärtlich sprach? Doch — was empöre ich mich wider den, der der Herr von unsern Tagen ist? Ich weiß es, Röschen, meine Thränen sind fruchtloß; denn könnten diese helfen, so wäre meine liebe Mutter schon wieder da: weil ich mich fast ganz ausgeweint habe; allein — diese Thränen sind doch gerecht. Ich verliere mit ihr zu viel. Du bist nun, liebstes Röschen! auf der Welt meine beste Freundin; denn — o! dürfte ich es nicht sagen! meine Schwester hält und erkennt mich nicht dafür. Verlaß mich nicht. Wir sind nun wieder bey unserer guten Grosmutter. Dieser Wechsel ist mir nicht empfindlich gewesen. Aber Lottchen — die weiß sich vor Thränen gar nicht zu lassen. Sie ist voller düsterer Melancholie, und ärgert sich, daß ich hierbey gelassen seyn kann. Sie erklärt, wie Du leicht schließen kannst, dieses vor eine Folge des verdorbenen Geschmacks und Unempfindlichkeit gegen das Schöne. Wir sind nun vierzehn Wochen in Dresden gewesen; allein ich versichere Dir auf meine Ehre, in dieser kurzen Zeit ist sie völlig verdorben worden, so, daß ich nun, zumal der häßliche

Kerl, der Tanzmeister, wieder bey ihr freyen Zutritt hat, an der Besserung ihres Herzens zweifle. Denn der ist, leider! ein Mensch ohne alle Religion, und wegen seiner Ausschweifungen mehr als zu bekannt. Wie ists möglich, sich, sein Glück, und seinen Stand so sehr zu vergessen! Und — wie leichtsinnig sie bey dem Tode ihrer Mutter sey, ist unbeschreiblich. Alleweile erhalte ich einen Brief — Vermuthlich aus Warschau? Ja! richtig — von Herrn Polozky — Nun — was wird das seyn? — Ach Gott! — meinen Vater — so plötzlich — der Schlag hat ihn gerührt! — Gestorben — so geschwinde — ach! so verfolgt doch kein rollender Donner den andern! So schlägt mir der Himmel eine neue Wunde. — Ach! Röschen! beweine nun Mitleidsvoll eine Vater- und Mutterlose Waise doppelt. Schenke mir nun deine fernere Liebe zweyfach, da ich derselben durch den Tod meiner Aeltern beraubt bin. Wenn nun meine Schwester nicht aufmerksam auf die Wege der göttlichen Providenz wird: so zweifle ich beynahe an der Genesung ihres Herzens. Ists möglich, beste Freundin! so sey bald eine Zeugin meiner Thränen und Betrübniß. Stehe mir mit Deinem Troste bey. Auch mitten unter der größten Betrübniß bin und bleibe ich

Deine

treue Freundin

Amalie von Reitznitz.

XIV. Brief.

XIV Brief.

Herr M. Langbein an seinen Freund Knoll.

Nun bin ich, was ich bin, das ist, ich bin examinirt. Die beste Censur habe ich erhalten. Die Prüfung dauerte über eine Stunde. Herr D. Pargent und Leinwand stellten diese an. Ich will Dir doch davon eine kleine Beschreibung machen. Die erste Frage war:

D. Haben Sie schon Kinder unterrichtet?

M. Ja! seit drey Jahren.

D. Das ist mir angenehm; denn durch ein gutes Examen mit der Jugend richtet der Prädiger oft mehr aus, als durch zehn Prädigten. Aber — welcher Methode bedienen Sie sich denn?

M. Wenn ich bisweilen die Erlaubniß erhalten habe, zu katechisiren, so wählte ich mir erst ein gewisses Stück aus dem Catechismus, worüber ich vorher nachdachte. Ich suchte durch eine kleine Rede am Altar die Gemeinde zu dieser Handlung vorzubereiten: dann fragte ich, und zwar außer der Reihe. War es eine Materie, von der ich glaubte, daß sie vorzüglich brauchbar vor das Herz der Kinder, oder der andern sey, so wendete ich mich zu der Gemeinde, und zeigte ihnen den Nutzen hiervon in Absicht ihres Lebens, und diese und jene Trostgründe, die sie daraus

schöpfen könnten. Komme ich nun ins Amt, so arbeite ich mit dem Schulmeister nach einem Plan; denn wenn der Prädiger einen andern Plan hat, als der Schulmeister: so wird das Catechisiren erschwert, und die Kinder werden konfuß.

D. Das ist rühmlich. Aber fällt Ihnen nicht gleich etwas von dieser Methode bey?

M. Ja! ich erinnere mich, vor kurzem über das vierte Gebot examinirt zu haben. Unter andern fallen mir nur folgende Fragen ein:

Seyd ihr denn, liebe Kinder! euren Aeltern vielen Dank schuldig?

O ja! sehr vielen.

Warum denn?

Weil sie uns viel Gutes erweisen.

Was denn für Gutes?

Ich habe meinem Vater und Mutter mein Leben zu danken. Meine Mutter hat mich unter ihrem Herzen getragen: ich habe unwissend meinen lieben Aeltern manche schlaflose Nacht, manchen Kummer, Sorge und Herzeleid verursacht, oft aus Leichtsinn, oft aus Bosheit: und doch haben sie mir nie ihre Liebe entzogen. Noch jetzt, da ich Jüngling bin, sorgen sie Tag und Nacht, mich glücklich zu machen.

Das ist recht: aber thun sie denn nun weiter nichts mehr vor euch, und werden sie etwa weiter nichts mehr vor euch thun, wenn ihr auch versorgt wäret, und die Hülfe eurer Aeltern nicht mehr bedürftet?

O ja! sie thun da noch das meiste: sie beten für mich, und seegnen mich —

Ist denn das eine große Wohlthat?

Allerdings; denn des Vaters Seegen bauet den Kindern Häuser rc.

Hier, lieben Aeltern, redete ich sie freundlich an, verweilt ein wenig mit euren Gedanken. Laßt euch das Beschwerliche der Erziehung nicht abschrecken. Bedenkt — der Name: Vater und Mutter — aus dem Munde eurer unschuldigen Kinder — wie viel Reizendes hat er nicht vor eure Herzen? Die freudigen Liebkosungen derselben, wie sehr klären sie nicht oft eure trüben Tage auf? Die Aerndte einer euren Kindern gegebenen guten Erziehung, wie beruhigend ist sie! Das Vergnügen, durch euch, nächst Gott, euern Kindern den Weg zum Glück gezeigt zu haben, was läßt sich über dieses denken? Und die Freude, den Himmel mit neuen Bürgern der Ewigkeit vermehrt zu haben, sollte diese nicht im Stande seyn, das Beschwerliche bey der Erziehung eurer Kinder leichter zu machen? — Ihr aber, lieben Kinder, lernt das Glück, eure Aeltern zu haben, recht schätzen. Wie viel sind

unter euch, die nicht mehr den süßen Namen: Vater und Mutter! im Munde führen können? (hier sahe ich sechs arme Waisen weinen) Ach! guten Kinder! macht von diesem euern Glücke Gebrauch! Seht diese armen weinenden Waisen an, und denkt, daß solche Trauertage vielleicht schon auf euch warten. Dies bewege euch, das Leben eurer Aeltern werth zu achten. Das Beschwerliche, das eure guten Aeltern euerentwegen ausgestanden, reize euch, die Pflicht zu beobachten: Ehre Vater und Mutter — und — den Aeltern gleiches vergelten: das ist wohlgethan und angenehm für Gott. Ihr Gebet und ihr Seegen, den sie euch hinterlassen, sey für euch das beste Erbgut. Habt ihr den, so seyd ihr glücklich.

D. Das gefällt mir, Herr Magister! Auf diese Art fahren Sie fort: Ihr Amt wird geseegnet seyn. Allein, wie sieht es aus, haben Sie auch schon Versuche beym Krankenbette gemacht?

M. O ja! doch nicht so oft, weil mir es der Prädiger nur selten erlaubte.

D. Wie verhalten Sie sich denn da?

M. Von der Vorbereitung des Prädigers zum Krankenbette halte ich nichts: es müßte denn seyn, daß man schon öftern Besuch bey diesem oder jenen Patienten abgestattet. Die Hauptregel, die mir der würdge Superintendent R — — in M — — — gelehrt, ist diese:

Man

Man mache von zufälligen Umständen der Patienten, als, der Erzählung seiner Krankheit, und andern Gesprächen, richtigen Gebrauch.

D. Getrauen Sie sich wohl, auch hierinne einen Versuch zu machen? so will ich die Stelle des Patienten vertreten.

M. Wie Sie befehlen.

Der Prädiger — Sind Sie sehr krank? Bessert es sich noch nicht?

Patient — Nein, wenn ich nur nicht immer so ganz alleine wäre!

Prädiger — O! fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich, und erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Das sind die Worte, mit welchen ich Sie, mein Herr, auf Ihrem Krankenlager, da Sie sich über die Einsamkeit beschweren, aufrichte.

D. O! lieber Herr Magister! hören Sie hier auf. Auch hierinne schenke ich Ihnen meinen ganzen Beyfall. Möchten doch alle Candidaten so vorbereitet in ihre Aemter treten! Aber — möchte doch auch in den Oertern der Prüfung derselben mehr auf das Wesentliche gedrungen werden! Doch noch eins. Wie hälts in Absicht der Fertigkeit des Prädigens? — Getrauen Sie sich wohl, in einer halben Stunde, über einen aufgegebenen Text, einen Entwurf zur Prädigt zu machen, und darüber einige Minuten zu sprechen?

M. Ich

M. Ich erwarte Ihren Befehl.

D. Gut! das soll mich sehr freuen. Der Text sey also: 1 Cor. 14, v. 20. Lieben Brüder! werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seyd Kinder!

Ich entfernte mich hierauf eine halbe Stunde, und machte folgenden Entwurf zu einer Predigt:

Eingang — Matth. 18, v. 3. Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet, wie die Kinder ꝛc.

Abhandlung — Der Umgang mit Kindern, eine lehrreiche Schule vor die Erwachsenen.

1) Aus ihren Fehlern, die wir an ihnen bemerken,

„sie können ihren Verstand nicht recht brauchen,
„wagen oft die größten Gefahren,
„sind voreilig, und
„veränderlich.

2) Aus dem Guten, das wir an ihnen gewahr werden.

„Kinder sind offenherzig,
„versöhnlich,
„wißbegierig.

Ich überreichte diesen Entwurf, und sprach einige Minuten darüber. Um einen Versuch in der Deklamation zu machen, mußte ich aus dem Saurin einige Blätter lesen, und, weil ich sagte,

daß

daß ich mich bisweilen der Verse im Prädigen bediente, gab er mir, um zu urtheilen, ob ich skandirte, das Lied: Herr! auf dich will ich fest hoffen — auf. — Die Herren Examinatoren, und vorzüglich der Präsident, winkten mir lauten Beyfall zu. An das Hebräische, Griechische, Dogmatik und Kirchenhistorie wurde weiter nicht gedacht, indem sie mir die Bekanntschaft mit der Dogmatik zutraueten, und vom Hebräischen und Griechischen sagten: daß, da ich ein Dorfprädiger würde, mir dieses keinen weitern besondern Nutzen schaffte.

Auf diese Art erhielt ich die erste Censur, und empfahl mich. — Wie gefällt Dir, mein lieber Bruder! dieses Examen? Ich bin ganz davon eingenommen. Dies Konsistorium ist, meines Erachtens, auf dem rechten Wege, und sieht ein, was bey einem Prädiger das Hauptwerk sey. Ich will nicht sagen, daß alle Personen unsers Standes nur auf diese Art müßten geprüft werden. Nein! das sey ferne. Es muß ein Unterschied unter einem Doktor der Gottesgelahrheit, unter einem Prädiger einer großen Stadt, und unter einem Dorfpfarrherrn seyn. Von den erstern verlangt man freylich weit mehr. Aber, worzu hilft einem Landprädiger das Hebräische und Griechische; und die tiefen Einsichten in der Kirchenhistorie — Kurtz — Ernesti — Semmler — und Fischer werden doch selten wieder gebohren werden. O! wie viel Nützlicheres könnten die, die sich zu Land-

prädi-

prädigern anschickten, auf Schulen und Akademien lernen! Vielleicht gehn in Zukunft mehreren die Augen auf; denn wirklich in vielen Stücken übertreibt man es, und macht junge Leute allzu schüchtern. — Wie mancher Kandidat könnte, nach vorhergegangener Präparation, manchen Examinatoren, mit seinem Zeddel im Buche, prüfen? Künftigen Sonntag werde ich meine Probeprädigt, und den 6. p. Trinit. die Anzugsprädigt halten. Wie froh will ich seyn, wenn ich erst diese Unruhen werde überstanden haben!

XV. Brief.

Muthchen schreibt an den D. Blumenberg.

Ach! mein liewer Herr Dochter! unsre Frehlen Malchen, (denn die ekliche wullte Hummel ist vereckt) befindet sich seit gestern rechd schlächt. Unser neue Herr Farre hulde gestern seine Anzie Bretigd. Es ist in der Dath wahr, ich hawe so was bitschkes in meinen ganßen Lewen nicht geherd. Die ganße Kerche mußte weinen, und meine Frehlen ech — Es war ihr also gleich nach der Pretigd nicht so, wie allen Jungfern. Der neue Herr Baster aß mit. Die Frehlen nahm sich rechd zusammen, wie Ihr Frinchen, wenn er nichd wehnen will: allein es gink nicht lenger, sie viel in eine düse Ohmagd, und, wenn sie der Herr Mekister nichd gehalden hedde, so wer sie, weß Gott,

vom

vom Stule herunder geporzeld, das hedde kennen ein rechter Schektakel werden. Die Gnedche Frau rufde mich gleich, und so prachden wir sie zu Bedde. Der Herr Mekister gink, wehs der Himmel! och mitte. Sie grigte endsätzlige Kopf-Schmärzen, aus dem Koppe fuhr es in die Brust, da hob sichs — ach Herr Dochder — das kann ich Sie gar nicht schröcklich genuch beschreiwen. Von dar kam es in den Leip, und noch bis getzt klagt sie üwer Schmerzen in Unter-Leibe. Sie sbrichd, es drücke ihr; ich verstehe nuhn nichds davon. Es wirt doch nicht etwa der Alp seyn, der sie so trickt. ich habe einmal geherd, das deß eine kar geferliche krankhed sey, es versetze ehnen den Othen, und verzerre die Ogen. Sie had och dabey rechd ser file Hütze, und kar gewaltges Zucken in ihren liewen Gehnen. Die arme Frehlen, wenn sie nuhr nichd das Alp Trucken hat, sie sollde mir kar endsetzlich ark dauren, denn for die Krankhed förchte ich mich selbst och kar gewaldig, wie och vor der Ruhr — Oder, da sie das Zucken zu sähr hat, sollte es denn etwa kar die Grabbel, oder wie man das Dink heßt, die Kribbel-Krankhet seyn, denn das Zipperlein ist es wohl nichd, zum wehnichsten kann ich es nicht glowen. Vermuthlich sind es Kribbel oder krabbelhafte Zufälle, weil ich sie denn och immer mit der Berste gucken muss. Vorge Nachd tachten wir alle nichd anders, sie werdde sterwen. Es wahr nuhr guth, das der Herr Mekister uns nicht verlies; der fink ahn mit

ihr

ihr zu beden, da had sie, ja gewiß es ist wahr, kehn Oge von dem liewen Herrn verwendt, so anbachdich war sie, und so heilige Gedanken hadde sie. Er sprach ihr kar gewaligen Drost zu, und so kahm sie gleich wieder zu sich selpst. Iwerhohpt, ich wehs kar nichd, was das ist, so bald der Herr Melisser den Rücken wendt, ist sie kleich wieder schlimmer. Es ist, wehs Gott! ordendlich, als kende sie der liewe Herr Melisser durch seine Reden wieder zu Rechde bringen. Mir geht es selbst kehn Hahr anders, ich wehs selber kar nichd, wie das ist, wenn der gute Herre redt. Sein Sie also ga von der Küche, mein liewer Herr Dochder, und säumen ga nicht, und kommen ga noch heude, damit nur die Kranlhed nicht so weid einreißd. Gesetzt — ich sollde mich geerrt haben in meinen Urtheilen, so kann es doch nichd Schaden, wenn Sie och, aus Vorsorge, Arzeneien wider die Krabbel Krankhet mittebringen, denn man wehs doch nicht, der Neid schlachder Leuthe ist och mennichmal nicht genßlich zu verachden. Kommen Sie also ja bald. Bidde, bidde! Wir alle verkehn sonst in unsern Elend, denn das glewen Sie nur, ist, wehs der Himmel, kehn Kirschlecken. Wehre es die jingste Freien, Lottchen, ich säzde kehne Feder an, aber Malchen die leht mir kar zu gewaldig sehr nahe. Sie hat ein kar zu gudes Herz, und vorzüglich gegen meine wehniche Persohn. Richden Sie sich aber go so ein, daß Sie des nachds hier bleiwen kennen, denn da ist es immer

am

am schlimmsten, und dem kuten Herrn Mekister kann man es och nicht immer zu Muthen, daß er nichd schleft. Er had so seit hår viele Strabatzen gehabt, ist bestendig gerehst, und die kestliche Bretigd hat ihn gewiß recht sehr angekriffen. Wo wollte denn der kute Herre alle Krefde hehr nehmen, und das Bredigen macht jo och den Leib mithe, wie die schrift selbst sagt. Er hat mich so, zeit gestern, recht zum mitleiden bewochen. Aus diesen Ursachen kommen Sie also jo gewiß. Gegen 2 Uhr will ich Sie erwardden mit einer rechd warmen Daße Kaffe, wie Sie ihn kerne trinken. Ich verharre

Ihre

ergebene Dienerin.

XVI. Brief.

Fräulein Lottchen an ihre Schwester Malchen.

Ich bin nun schon seit acht Tagen in Berlin. Die Tante empfiehlt sich Dir bestens, wie auch die Grosmutter. Ich befinde mich wohl, und vergnüge mich. Wenn ich Dir das schreibe, so habe ich eben nicht nöthig, die gewöhnlichen Wörter: königlich oder fürstlich, hinzuzusetzen; denn auf den Punkt, hoffe ich, Dir schon bekannt zu seyn. — Nun — Schwester! schmeckt Dir noch immer eine Portion Dorf gut? Ich beneide Dir diesen Fraß

 nicht,

nicht, nenne Du immer das Dorfvergnügen Päbstlich — Kayserlich — Königlich — oder Fürstlich — Ließ Du immer Schmalings Ruhe auf dem Lande: ich beneide es Dir nicht. Ich lobe mir die Unruhen der Stadt; die sind nach meinem Geschmacke: zumal in Berlin, wo die Lebensart, auch von unserm Geschlechte, weit freyer und ungezwungener ist, als in andern großen Städten. Daß ich der Tante recht ums Maul rum gehe, und den Fuchsschwanz streiche, kannst Du mir glauben; allein, sie schlägt mir auch davor kein Vergnügen ab. Meine Reise ist vortreflich gewesen. Es hat mich niemand gefressen, wenn ich gleich kein Mädchen bey mir hatte. Siehst Du — auch hierinne hast Du geirrt. Narrenspossen! Reisen doch Mannspersonen alleine, warum sollten wir ihnen denn hierinne etwas voraus lassen? Und — das bischen Ehre — Was die Leute davon denken werden! das rührt mich nicht. Die Narren mögen denken, was sie wollen. Und überdieß, ich bin auch nicht allein gereißt; denn ich hatte einen Pfarrer und Advokaten zu meiner Gesellschaft. Diese Kerls haben mir die Zeit so angenehm vertrieben, daß ich es nicht genug rühmen kann. Sie merkten, daß ich die Lektüre liebte; sie fiengen also an, von diesem und jenem recht witzig zu sprechen. Weil ich nun gerne höre, wenn ein Paar Gelehrte, doch ohne hitzig zu werden, vorzüglich ein Geistlicher und Politikus, sich mit einander in einen gelehrten Streit einlassen: so suchte ich hier-

zu

zu Gelegenheit zu verschaffen; allein, die kam von sich selbst. Es wurde vom Thee gesprochen. Der Advokat Urian, so hies er er, erzählte, daß Lord Arlington und Osserp 1666 den Thee aus Holland nach Engelland gebracht, und ihre Gemahlinnen hätten an dem Getränke einen Geschmack gefunden. Das Pfund habe damals drey Pfund Sterlinge, oder dreyßig Gulden gekostet, und dieser Preis sey bis 1707 geblieben. Dieser Trank habe auch hernach die Lüsternheit des gemeinen Volks erregt, so, daß im Jahr 1728 fünf Millionen Pfund nach Europa geführt worden. Ja im Jahr 1755 wären alleine in Engelland vier Millionen verzollt worden (*). Ich wollte, sagte Herr Urian, daß Arlington und Osserp bey dem Teufel in der Hölle wären, daß sie den Thee nach Engelland und Europa überhaupt gebracht haben; denn dadurch werden nicht allein die entsetzlichsten Summen Geldes verschleudert, sondern dieses Kraut ist eine rechte Pest in Absicht der Gesundheit.

Wie, sagte Herr Pastor Februarius — wie können Sie denn den armen Leuten die ewigen Höllenschmerzen wünschen?

O! lieber Herr Pastor, sagte Herr Urian, Sie behalten auch noch die altväterische Sprache bey, und glauben die Ewigkeit der Höllenstrafen? Ich dächte, es wäre nun Zeit, diesen thörichten Wahn zu verbannen.

 Um

(*) Clemmens moralische Betrachtungen p. 60.

Um Vergebung — Herr Urian! davon bin ich zu lebhaft überzeugt, daß Sie mit allen Ihren Gründen nicht im Stande seyn werden, mich eines andern zu belehren. Lassen Sie doch Ihre Gründe hören, mit welchen Sie die Ewigkeit der Höllenstrafen bestreiten.

Ja! wenn es nämlich der gnädgen Fräulein nicht mißfällt?

O nein! das höre ich sehr gerne: und das habe ich auch längstens gewünscht, indem ich selbst noch diese und jene Zweifel im Punkte der Höllenstrafen habe, und, wenn ich es offenherzig sagen soll, beynahe mit Herrn Urian gleich denke.

Erstlich, Herr Pastor! Gott ist ein weiser Gesetzgeber, und muß also bey seinen Strafen entweder die Warnung anderer, oder die Besserung der Gestraften zur Absicht haben.

Ich gebe zu, daß Gott ein weiser Gesetzgeber ist; allein, vom Menschen läßt sich hier nicht auf Gott schließen. Die Weißheit beschäftigt sich mit Absichten und Mitteln, und die menschlichen Strafen sind, als Mittel, gewisse Absichten zu erreichen, zu betrachten. Aber bey Gott sind die Strafen weder Absichten noch Mittel, sondern Folgen aus seiner unveränderlichen Natur. Und diese moralische Natur Gottes zeigt theils von Güte — theils Gerechtigkeit. Die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe ist eine Folge der ersten, und der Stand der Unglückseeligkeit eine Folge der zweyten, nämlich der Gerechtigkeit.

Die Glückseeligkeit ist an das moralische Gute gebunden, und an solchen Geschöpfen ist die Güte Gottes geschäftig. Die Unglückseeligkeit aber entsteht aus dem moralischen Bösen, welches die Heiligkeit Gottes haßt. Sollten also diese Strafen aufhören, so müßte Gott sich selbst verläugnen, so müßte seine Natur aufhören, die doch ewig ist.

Zweytens: Gott ist gütig, sollte er denn Menschen, die z. B. achtzig Jahre gottlos gelebt haben, davor ewig bestrafen?

Es ist wahr, Gott ist unendlich gütig; allein, so gütig er ist, so gerecht ist er auch, und seine Eigenschaften dürfen nie getrennt werden. Und zweetens darf man hier nicht auf die Jahre rechnen, die der Sünder in Sünden zugebracht. Sondern vielmehr auf die Größe der Güte des mitleidigen und erbarmenden Gottes. Man erwäge die Wohlthaten, mit welchen sich Gott in unserm Leben verherrlicht; man betrachte die hohen und erhabenen Anstalten, die durch den Erlöser der Welt gemacht: man erwäge dessen ausgestandene unzählige Höllenmartern, um uns glücklich zu machen: die Langmuth, mit welcher Gott die Sünder trägt — die Wohlthaten, mit welchen er, uns zu gewinnen, überhäuft — Man erwäge die Grösse des unendlichen Gottes, gegen den wir Hochverrath begehen: wird es uns dann noch ungerecht scheinen, Sünden ewig zu bestrafen? Scheint es

ungerecht zu seyn, wenn in der Welt das Verbrechen der beleidigten Majestät mit dem Tode bestraft wird? Gewiß nicht! und hier tadelt man dieses an dem unendlichen Gott? Ja endlich, Gott hat auf beharrliche Bosheiten ewige Strafen gesetzt: das kann er als der höchste Gesetzgeber. Er hat aber auch als ein gütiger Gott Mittel gegeben, durch welche wir diesen entgehen können. Die Schuld liegt also am Menschen.

Gesetzt aber, die Schrift sagte: daß die Strafen ewig wären, könnte sich denn Gott nicht das Recht vorbehalten haben, entweder diese Strafen gar aufzuheben, oder doch zu verringern?

Erstlich hat uns die Schrift davon nichts gemeldet. Und nehmen Sie dieses an, so kann ich das Entgegengesetzte mit dem nämlichen Grunde behaupten. Also ist hier keine Gewißheit. Und zweytens, gäbe Gott nicht hierdurch den Menschen Gelegenheit zur Sicherheit? Die Sache ist zu wichtig, als daß Gott nicht hätte bestimmt davon sagen sollen.

Da Sie, Herr Pastor! mir diese Zweifel glücklich benommen, so gebe ich Ihnen nun völlig Recht. Ueberhaupt muß ich Ihnen zu sagen die Ehre haben: ich habe im Ernste nie recht daran gedacht, so, daß ich wahre Zweifel gehegt, sondern nur die heutge Mode mitgemacht, nach

welcher

welcher die sogenannten großen Geister (*) nichts lieber, als die Ewigkeit der Höllenstrafen zu bestreiten pflegen; es mag auch eben so seltsam seyn, als vom Thee auf die Ewigkeit der Höllenstrafen zu kommen (**).

Leider! Herr Urian, ist es wahr, diese Mode wüthet jetzt, wie die Pest. Man glaubt, diese Zweifel haben das Gepräge der Neuigkeit: da sie doch schon zu Origenes Zeiten gewesen sind. Wollen Sie aber noch zum Beschluß unserer Unterredung einen Beweis vor die Ewigkeit der Höllenstrafen hören; so schließe ich aus dem entgegengesetzten Falle: Ist die Seeligkeit im Himmel

(*) Die Ursache solches Namens, starke Geister, liegt theils in ihrer Einbildung, theils in der Unwissenheit anderer, welche ihre Scheingründe, mit welchen sie die Wahrheiten der Religion bestürmen, vor Folgen einer starken und tief einsehenden Vernunft halten — Theophilus Spizelius in seinem Scrutinio Atheismi Cap. II. §. VII. meynt: sie hießen deswegen starke Geister, quia confirmati essent, ad nihil amplius credendum, seu, quia ad perfectionem nihil credendi pervenissent. Diese vermeynte Stärke des Geistes ist nichts anders, als eine ἐνεργεια πλανης 2 Thess. II, 11.

(**) Saurins Präd. von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und M. Jäckels Gedanken der Unendlichkeit der Höllenstrafen.

nel ewig: so müssen die Strafen der Hölle auch ewig seyn. Und, da die Schrift, welche von Gott ist, von ewigen Martern redet; gesetzt auch, Gott dispensirte hiervon, so hätte ich mich geirrt. Würde ich aber wohl dereinst in jenem Leben diesen Irrthum zu meinem Schaden zu bereuen Ursache haben? ich setze voraus, diese Sache wäre noch ungewiß. Ist es nun aber, da Gott in seinem Wort von ewigen Strafen redet, (gesetzt, das Wort ewig wäre schwankend) der Klugheit nicht angemessner, da hiervon so viel abhängt, dies im eigentlichen Verstande anzunehmen, da, wenn auch das Wort: **ewig** — nur eine lange Zeit bedeuten sollte, ich dabey nichts verliere? — Diese Begriffe habe ich von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Unter diesen und vielen andern Gesprächen vergieng mir die Zeit gar herrlich: und ich hatte sehr vielen Nutzen. — War nun das was Unrechtes, daß ich in Gesellschaft der Mannspersonen gereißt? Ueberhaupt, Schwester! das läugne ich gar nicht, ich bin lieber in Gesellschaft des andern Geschlechts, als meines eigenen; denn, was wird in Gesellschaft der Damen Erbauliches und Nützliches gesprochen? Wir ziehen die Leute durch die Hechel — zerzaußen sie von oben bis unten — zertrennen ihnen ihre Ehrenkleider — fällen lieblose Urtheile — alle Familienhistorien kommen zum Vorschein — wir erzählen von unsern Erobe-

rungen

rungen und Liebesangelegenheiten — wir stricken Filet — wedeln künstlich mit den Fächern — klagen einander neumodisch unsere Gesundheitsumstände — trinken eine Tasse Thee, Chocolade oder Caffee — sprechen von neuen Moden — zieren uns wie die Affen — und, wenn das Unterredungsfäßchen ausgeleert, fangen wir an zu gähnen — halten den Fächer vor den Mund — sehen nach der Uhr — bewundern die Flüchtigkeit der Stunden — machen unsre Verbeugungen in großen Fischbeinröcken, und gehen davon. Was habe ich aus solchen Gesellschaften vor Nutzen? Nein! da ziehe ich allemal die Gesellschaft der Mannspersonen vor, und wenn sie nur einen Kopf haben; denn von deren Umgange habe ich in einer Viertelstunde mehrern Nutzen, als mir der Umgang mit einer Dame in einem ganzen Tage kaum verschaffen wird. Das ist mein Princip, und darnach werde ich handeln, weil ich lebe, und wenn noch zehn Malchen und hundert Grosmütter, und alle kluge Weiber von Thekoa mich eines andern belehren wollten. — Nicht wahr, Du weinst? Wenn es Dir nur nicht noch geht, wie den Schwestern des Phaetons, welche vor Herzeleid über den Fall ihres Bruders in Bäume, und die Thränen, so aus den Bäumen getrieft, in Bernstein verwandelt worden. — Nun — in die beyden Reisegefährten, den Herrn Urian und Pastor Februarius, wird sich ohne Zweifel die Närrin verliebt haben — sagst Du. — Nein! Schwester! so geschwind geht

es nicht: aber so viel muß ich Dir im Vertrauen sagen, beyde haben meinen Beyfall erhalten: doch würde es mir schwer werden, zu bestimmen, welcher mehr, oder weniger? Beyde waren witzige Köpfe. Der Pfarrer sprach mehr im Tone der Verstellung: Herr Urian aber nahm sich bisweilen eine Burke heraus, und spaßte sehr witzig. Hätte ich Processe zu führen, der müßte mein Advokat seyn; und hätte die Grosmutter nicht schon dem Herrn Langbein die Pfarre gegeben, ich hörte nicht auf, zu bitten, bis Herr Februarius diese einträgliche Stelle erhielte. Ach! noch eins — wie sieht es denn aus — Ist denn der neue Herr Pastor schon angezogen? Hat er seine Anzugspredigt gut abgelegt? Hat er recht mit den Händen gearbeitet? Blieb die Peruque fest sitzen? Haben die Bauern recht geweint, und ist selbigen die gnädge Frau, nebst gnädgem Fräulein, mit gutem Exempel vorgegangen? Noch mehr! Hat Herr Langbein noch nichts, was einer Frau ähnlich sieht? Ich dächte, da Du so sehr vor den Ehrenmann besorgt gewesen, Du verschaftest ihm auch eine Frau. Wer weiß, was im Werke ist: vielleicht hast Du schon Muthchen vor ihn bestimmt? Hier traf ich wohl das rechte Fleckchen. Ich glaube, Du schließest den lieben Herrn alle Tage mit in Deinen Abend- und Morgenseegen mit ein, und singst wohl Muthchen schon viele Lieder vom Ehestande vor? Habe ichs errathen? — Du bist wohl schon auch auf ein recht schönes Hochzeitpräsent bedacht? Eile immer

damit;

damit; denn diese Herren haben, wenn sie Pfarren kriegen, nicht lange Zeit zu warten. Die Pflicht: Seyd fruchtbar und mehret euch — liegt ihnen zu sehr am Herzen. Sie glauben, sie versäumen etwas. Ist es Dir nicht so beschwerlich, so schreib mir bald einmal, weil ich bis Michael wohl hier bleiben möchte, vielleicht aber auch noch länger. Bis dahin sey so gut, und lebe wohl, wenn Du anders in Deinem einförmigen Dorfe wohl leben kannst. Ich heiße noch immer, bis auf weitern Bescheid,

Charlotte —

XVII. Brief.

Herr von Wallis an Herrn Sondermann.

Dem Himmel sey Dank, ich bin gestern von meinen Reisen glücklich zurückgekommen. Ich höre, daß Sie noch leben, daß Sie gesund sind, daß es Ihnen wohl gehet. Darüber erfreue ich mich herzlich; denn, mein Freund! ich bin nicht von der Art Edelleute, die das Gute, das man ihnen erwiesen, leicht vergessen. Ich habe Ihnen, als meinem ehemaligen Hofmeister, alles zu danken, und ich werde Sie eben so, weil ich lebe, verehren, als jener große Monarch seinen Aristoteles. Auf meinen Reisen habe ich erst eingesehen, was das für Nutzen schaffe, eine gute Anweisung gehabt zu haben. Ich trat, wie Sie

selbst

selbst wissen, meine Reise nicht mit leerem Kopfe an. Ich hatte Kenntniß der Geschichte und Erdbeschreibung, und durch erstere hatten Sie mir Kenntniß der Welt beygebracht. O! wie gesegnet war der Vortheil hiervon! Mein Diarium habe ich jeden Tag fortgesetzt, und gewiß nichts unbemerkt gelassen. Ich weiß gewiß, Sie werden sich darüber freuen. Und — mein bester Freund! mein Herz, das durch Sie, nächst Gott gebildet, ist, wie die Zukunft zeigen wird, noch das nämliche. Tief auf war mir stets Ihre letzte Ermahnung in meiner Brust:

> Ich beschwöre Sie, mein junger Herr! bringen Sie ja Ihr Herz, das durch Gott gut gebildet ist, von Ihren Reisen so gebessert wieder zurück!

Es klingt ruhmredig: aber nur gegen einen so guten Freund, wie Sie sind, nicht; dies Herz ist noch das nämliche. Durch Ihre gegebenen guten Regeln und Lehren habe ich allen Verführungen widerstanden — mich nicht von dem Strome böser Gewohnheiten hinreißen lassen — das Laster bemerkt, und genau kennen lernen, um einst andere davor zu warnen, und mich selbst darwider zu wafnen. — Aber — Gott! — wie vielmals habe ich an Sie gedacht, da ich in Frankreich war, und am hitzigen Fieber sechzehn Wochen krank lag! — Stellen Sie sich da meine traurige Lage vor. Mein alter Bedienter war gestorben; ich hatte also

einen

einen mir noch unbekannten angenommen. Von allen war ich verlassen. Wie vielmals dachte ich da auf meinem Krankenlager: O! wäre doch mein guter Freund Sondermann da! unter dessen Vorsorge könntest du ganz ruhig seyn. — Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, es ist Schade, daß ich Sie nicht bey mir gehabt habe; und wenn mein Vater wäre leben geblieben, wir wären gewiß in Gesellschaft gereißt. Freylich dem Vormunde kann ich es nicht verdenken. Aber, ich würde es keinem rathen, der Vater seines Sohns ist, ihn ohne Hofmeister auf Reisen zu schicken, um Kosten zu ersparen. Ich setze freylich voraus, einen solchen Hofmeister, wie Sie sind; denn dieser ist älter, als der Eleve, er kann ihn vor vielem warnen — uns die Gesellschaft selbst machen, daß wir keine böse suchen — uns vor der Langeweile schützen, daß wir nicht auf Thorheiten gerathen — und uns in diesem und jenem Falle noch unterrichten. Wegen des letztern hätte ich mir vorzüglich Ihre mir jederzeit schätzbare Gesellschaft gewünscht. Doch — von diesem allen mündlich ein mehreres; aber nur alles ohne Komplimente. Meine Gesinnungen sind noch die nämlichen. Meine Mutter, die sich Ihnen empfiehlt — was die vor Freude über meine glückliche Ankunft hat, kann ich Ihnen kaum beschreiben: nicht weniger auch mein Vormund, der nunmehro seine Vormundschaft niedergelegt. Die Rechnungen sind alle justificirt. Ich sehe nunmehro ein, daß er recht väterlich an mir

gehan-

gehandelt. Es soll ihm auch gewiß nicht gereuen; denn ich werde ihm zeigen, daß ich ein dankbares Herz habe, und nicht, wie die mehresten Mündel, schlecht denke. Der Mann hat ganz uneigennützig gehandelt, und mir doch 90000 Thaler gesammelt. Vor seine vielen Bemühungen, und in vieler Betrachtung beschwerliche Vormundschaft, habe ich ihm 4000 Thaler angeboten; allein er hat dies großmüthig ausgeschlagen, und gesagt: ich solle gegen einen andern hiermit dankbar seyn. — Wem — mein bester Freund! bin ich nun mehrern Dank, als Ihnen, schuldig? — Wem die gute Richtung meines Verstandes? Wem die Bildung meines Herzens? Wem mein wahres Glück? — Ihnen! — Als einen Beweiß meiner Erkenntlichkeit sind vor Sie 6000 Thaler bestimmt. Kommen Sie zu mir: sie liegen in Gelde bereit. Nehmen Sie dies Präsent mit dem Herzen an, mit welchem ich es Ihnen gebe. Meine Mutter und Vormund wissen darum: beyde haben über meinen Entschluß eine außerordentliche Freude, und wünschen nur, daß Sie nicht schon versorgt wären, damit ich in den glücklichen Stand gesetzt würde, nach dem Rechte der Wiedervergeltung Sie bey mir zu versorgen. Doch — auch hiervon ein mehreres bey Ihrem Daseyn. Aber — nun liegt mir noch etwas auf meinem Herzen, darum nur Sie wissen. Amalchen ist noch immer der Liebling meines Herzens, und gleichwohl habe ich während meinen Reisen nichts von ihr gehört, ohnerachtet ich sie nie

nie vergessen habe. Jetzt bin ich in den Umständen, selbige glücklich zu machen. Meine rechtschaffene Mutter und gewesener frommer Vormund sehen nicht darauf, ob die Gattin, die ich wählen werde, von Condition sey, oder nicht? Da Sie nun, mein bester Freund! so lange Zeit viele Liebe gegen mich auf eine thätige Art bewiesen; o! so haben Sie doch die Gewogenheit, mir bald nähere Umstände von Amantchen zu überschreiben. Wenn ich Ihnen nochmals versichere, daß ich mich an der Seite dieses würdigen Mädchens glücklich schätze, so wird Ihnen das gewiß der stärkste Bewegungsgrund seyn, sich alle mögliche Mühe zu geben, um mir hierinnen zu willfahren. Ich hoffe gewiß, diese Bitte schlagen Sie mir, nach Ihrer allezeit bewährt erfundenen guten Denkungsart, nicht ab. Meine Mutter weiß aber davon noch nichts. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die mir von Ihnen so nachdrücklich eingeschärften Pflichten des vierten Gebots hierdurch verletze. Nein! sie soll alles erfahren: und das sey ferne, daß ich sie — meine gute Mutter hinterlistiger Weise nur in einem Falle, zu geschweigen in einer so wichtigen Sache, hintergeben sollte; allein, ich muß nur erstlich einen Brief von Ihnen haben, und meiner Mutter Gesinnungen genau wissen: sonst würde ich sie nur, wenn es nicht ihr Wille wäre, durch einen solchen Antrag kränken, das doch gewiß mit Vorsatz nie geschehen soll. — Nun, noch etwas, mein Freund, das mich außerordentlich gerührt:

Gestern

Gestern ließ ich mir, auf eine recht feyerliche Art, huldigen. Sie wissen, wie wichtig ich mir beständig diese Handlung vorgestellt: deswegen wollte ich auch, daß sie recht feyerlich sey. Um sechs Uhr gieng das Lauten der Glocken an, da denn um sieben Uhr alle meine Unterthanen, von dem Gerichtsverwalter geführt, sich in meinem Hofe versammelten. Es war ein besonderes Gerüste aufgebauet, darauf sich der Gerichtsverwalter begab. Nun kam der Kantor mit seinen Schulkindern, und die übrigen hieher gehörigen Schulmeisters mit ihrem kleinen Gefolge, in Begleitung der sechs Herren Pastoren. Nun wurde das Lied:

Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.

unter Trompeten- und Paukenschall angefangen. Nach dessen Beendigung trat der Gerichtsverwalter auf, und hielt eine Rede, die voller Beredsamkeit war. (ein seltner Fall, da heutiges Tages in den Gerichtsstuben die Beredsamkeit ein leerer Gedanke zu seyn scheint) Ich will Ihnen nur etwas davon melden.

Heute, fieng er an, o Gott! wie geschwinde ist die Zeit angenehm vergangen! sind es sechzehn Jahr, da ich euch, meine lieben Freunde! von eurem damaligen fünfjährigen, unter der Vormundschaft stehenden gnädgen Herrn, in einer, euch damals äußerst rührenden, Rede, als euer Gerichtsverwalter vorgestellt zu werden die Gnade hatte. O! diese Rede, sie verdient es, daß ich sie euch wieder vorlese. Hier ist sie:

Meine

Meine liebe Unterthanen,

Gute Freunde!

Die Absicht gegenwärtiger Versammlung ist, euch, in der Person des verdienstvollen Herrn Cunats, euren künftigen Gerichtsverwalter vorzustellen. Mein mir verehrungswürdiger Herr Vormund, und meine mich zärtlich liebende Mutter, haben diese Wahl getroffen. Ihre Rechtschaffenheit und gnädge Vorsorge für mich enthalten alle Züge der größten Wahrscheinlichkeit für den glücklichen Fortgang dieser Veränderung. Ich hoffe, bester Herr Cunat! daß auch die hiesige Bestallung eine glückliche Parallele von den übrigen, die Sie mit Ruhm bekleiden, seyn werde, und dieses um so viel mehr, da Ihre bekannte Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitsliebe zu dieser mir erwünschten Hoffnung das stärkste Angeld ist. Euch aber, meine guten Freunde! bitte ich, diesem euren nunmehrigen Herrn Gerichtsverwalter die Pflichten der Liebe und Ehrfurcht mit unwandelbarem Eifer zu entrichten, damit, wenn mir der Himmel meine Tage bis zu meiner künftigen Majorennität fristet, ich mich über glückliche Unterthanen erfreuen könne. Das gebe der Himmel. Hiermit lebt glücklich — lebt wohl!

Ihr weint — gute Freunde! und ich bin selbst ganz Rührung. Unser aller Wunsch ist erfüllt —

füllt — Noch lebt er nach zurückgelegter Minorennität — unsre Hoffnung — unser Wunsch — noch lebt er, unser gnädger Gerichtsherr. Heute soll der feyerliche Tag seyn, an welchem wir ihm unsern Gehorsam zuschwören. Heute wollen wir, wie Israel dem Josua (*), unserm gnädgen Gerichtsherrn huldigen.

Unter andern gefiel mir vorzüglich die Anwendung, die er machte, von der Huldigung der Ostiaken in Siberien.

Die Ostiaken, sprach er, wenn sie dem Gouverneur den Eyd der Treue leisten, so geschiehet es auf folgende Art: Man legt ihnen eine Bärenhaut, eine Axt und ein Messer vor, auf welchem ein Stück Brod steckt, welches sie essen, und dabey sagen: Wenn ich nicht meinem Gebieter Zeitlebens getreu bleibe, und mich wider ihn empöre: so soll mich dieser Bär mitten im Walde zerreißen; dies Brod mir in der Kehle stecken bleiben; dieses Messer mich umbringen, und diese Axt mir den Kopf abschlagen rc. (**).

Wie gut von dieser Geschichte die Anwendung auf die gegenwärtge Handlung zu machen war, ist leicht einzusehen. Sie war für mich äußerst

(*) Josua 1.

(**) Delaporte Reisen eines Franzosen, 7ter Theil, p. 100.

äußerst rührend, und alle meine Unterthanen schwammen in Thränen. Nach Endigung dieser Rede führte der Kantor, mit Schülern aus der Stadt, ein nicht ganz schlechtes Concert auf; dann stattete der hiesige Herr Pastor Quart, im Namen seiner Herren Amtsbrüder, ebenfalls wieder sehr rührend seinen Glückwunsch ab. Dann wurde unter Trompeten und Pauken das Lied:

Nun danket all' und bringet Ehr ꝛc.

mit vieler Andacht gesangen. Hierauf laß der Gerichtsaktuar Rothbart den Eyd vor, und die Unterthanen gaben mir den Handschlag. Hierauf ließ ich den Unterthanen ein Vergnügen machen, das bis Nachts zwölf Uhr dauerte, darauf ich eine Abendmusik und recht volles Vivat erhielt. Daß es sich die Herren Geistlichen, nebst den übrigen, auch bey mir haben gefallen lassen, versteht sich von selbst. Aber — mein Freund! wissen Sie, was ich bey dieser mir so rührenden Scene dachte? „Ich soll — so betete ich — o Gott! deine „Stelle über diese Unterthanen vertreten — sie „beschützen — ihnen helfen — sie lieben — „sie warnen — sie strafen — vor sie beten — „ich soll Vatersstelle vertreten. Darzu, o Monarch des Himmels! gieb mir Weisheit und Verstand, und ein Herz, das dich stets vor Augen „habe, und in welchem Recht und Gerechtigkeit „wohne."

Noch etwas habe ich vergessen. Abends, gleich nach Tische, kamen sechs geputzte Mädchen, die mit Kränzen und Blumen geschmückt, und alle, wie ich nachmals erfahren, von meiner Mutter gekleidet waren, mit Musik in den Saal. Die älteste davon hielt einen Glückwunsch an mich, und forderte mich zum Tanz auf: dieser folgten die übrigen. — Auf diese Art wurde der Tag recht sehr vergnügt zurücke gelegt. Nur Schade, mein Bester, daß Sie dieser Feyerlichkeit nicht haben mit beywohnen können. Ich habe noch sehr vieles, auch hiervon, Ihnen zu melden: allein, das alles will ich versparen, bis Ihnen mündlich sagen kann, wie sehr Sie liebt

Ihr

treuer Freund

von Wallis.

XVIII. Brief.

Muthchen — an Henrietten.

Das ist doch lar rasend, mein liebes Göttchen! wie der Dochder sagt, so ist unsere Frehlen von dem Liewes Fiewer krank. Siehst Du, ich hawe mich nicht geert, daß ich es vor die Krabbel-Kranthet gehalten, denn das Liewes-Fieber und die Krabbel-Kranthet halte ich vor ehnerleh. Ehr heddе ich mir des Himmels Einfall vermudet, als

so

so was. Nuhn das ist gewiß vor dem Ente der Weld. Sie hat doch gewußd, daß ich mihr den Herrn Mekister einbilte, ich hawe ihr och gesagt, daß er mid mir, da er auf den Bedte lag, recht sehr schenchen gethan, und mich gekißt, und allerhant hibsche Sächelchen gesagt, die nun ewen nicht so unewen waren. Das wehs sie, und nun geht sie mihr selber ins Gehege. Pfui Deuwel, das sicht nichd vor so ene Frehlen. Ob es die Gnedge Frau merkt, weiß ich nicht. Beynahe awer solde ich es nicht glowen; denn, lüwer Gott, eine Frau von den Jahren, die nichd recht mehr sicht, und herd, ob sie gleich noch in vielen Stücken eidel ist, kann kar leichd betrogen werden. Gästern sahe ich durchs Schlißel Loch, da kißde der Herr Mekister der Frehlen die Hand einigemal, und dann den Munt, da hadde ichsen sadd, als wenn ichs mid Leffeln gegeßen hette. Sie verwendt och kehn Oge von ihm. Das hedde ich in meinen gaußen Lewen nichd getacht, das die Frehlen mur kende verliewt werden, am allerwenigsten in den Mehkister. Sonndags machd er ihr och von der Kanzel ein pesonderes Kompliment, und nach der Kerche fbricht er och allezeit erst mit ihr. Am Sonndage gab sie ihm ein Buch, und da viel ein Zettel raus, den hop der Herr Mekister hurtig auf, und steckde ihn in die Dasche. Da wahr och wohl nichts von Bäden und Süngen darauf geschriewen. Das kann man leicht an allen 10 Fingern nachrechnen. Giep Achdung, Henrietde, ich glowe kar, sie nimt

 ihn

ihn noch, und wird, hols der Henker! eine Frau Meistern, dann sweye ich heyer, denn ich legne nicht, ich hawe mich selpst schon in Geiste manch schones liebe Mal Frau Meisterin genennt. Die Urschenader wechs nun och drum, bey der kahn sich der Meister och recht auschmieren. Er hat schon och ein Pferd angestellen. Jetzd ist er beinahe alle Dage da, und di Frehlen ahbt mit ihm alleine spatziren, und sie fehren sich so gar einander. Nun ist die Frehlen follig wider auf, aber schlafen kann sie noch nichs rechd, ich glowe, es geht ihr ewen so, als mir mit meinem ersten Liepsten, da, Henriette, konde ich och kein Oge zu thun. Er lak mir beständig im Keischel, als wie ein zwey Kreuzer Brot im Magen. Ich mogte stricken, oder nahen, oder waschen oder blatten, oder lesen, oder beden, oder singen, er wahr aller Orden bey mihr. So gehts, meiner Treu, der Frehlen och. Die Liebe ist kar eine nerrische Sache. Denk an mich, Henrietde! meine Gedanken betriegen mich nicht, ich will ewig eine Hure seyn, (das doch wirklich viel ist,) wenn die Frehlen und der Herr Meister nicht noch ein Paar werden. Erfahre ich es nuhr neher, so solst du es gleich briesieden behst wieder kriegen, awer dann bleiwe ich och nicht eine Stunde mehr lenger im Hause, das konde ich nicht ausstehen. Ich küsse dich —

XIX. Brief.

Herr Sondermann an Herrn von Wallis.

Nie habe ich einen Brief mit so vielem hinreißenden Vergnügen gelesen, unzähligemal durchlesen, als den Ihrigen. Sie sind von Ihren Reisen glücklich wieder zurück gekommen, dazu ich von Herzen gratulire. Sie sind aber, wie Sie versichern, mit einem immer mehr gebesserten Herzen zurück gekommen, da doch das entgegengesetzte die gewöhnlichste Folge der Reisen ist. Darüber bin ich voller Freude. — O! welch ein Reiz vor einen gewesenen Hofmeister, wenn er von seinem Unterrichte an seinem ehemaligen Eleven solche herrliche Früchte siehet, als ich, von Ihnen einzuärndten, das unschätzbare Vergnügen habe. Wie beruhigend ist nicht das, daß Sie mir, nächst Gott, Ihr wahres Glück zuschreiben! Wie schmeichelnd, daß Sie das Glück Ihrer Reise auf die Rechnung voriger Jahre schreiben, da ich noch Ihr Hofmeister war! Wie glücklich sind Sie, daß Sie Ihre zurückgelegte Reise eine nach den Ciceronianischen Worten angenehme nennen können (*)! Noch jetzt versichern Sie mich Ihrer Freundschaft, und Ihren Dank wollen Sie in der That beweisen. Einen solchen reellen Dank aber habe ich nie vermuthet. Der gute Gehalt, den ich in Ihrem mir schätz-

(*) O quam jucundum debet illud iter esse, quo confecto nulla solicitudo futura sit. Cic. l. 1. Tusc. Qu.

schätzbaren Hause hatte, die Gnade Ihrer theuern Mutter, und damaligen rechtschaffnen Vormunds, und Ihre Liebe vor mich, das war eine hinlängliche Belohnung meiner Arbeit. Gewiß, gnädger Herr! Sie sind der einzige von jungen Cavalieren, welche von ihren Lehrern so vortheilhaft denken; denn wo sind die, die ohne Spott auf selbige zurück sehen? Gewiß, mein Bester! die müssen nur von Wallis heissen. Und Ihre gnädge Mama und Herr Vormund sollten billig ein Muster vor alle vornehme Aeltern seyn, die vor ihre Kinder Hofmeister halten müßten. Daß mir ein reichlicher Gehalt ausgesetzt war, bey dem ich frey von Sorgen seyn konnte; daß Ihr Herr Vormund und Mutter gegen mich frey von allem gewöhnlichen Stolze der Adelichen gegen die Hofmeisters, gegen mich herablassend gnädig waren, weil sie meiner Aufsicht ihr Allerliebstes anvertrauet; daß ich selbst, wenn ich es offenherzig gestehen soll, wie Kind gehalten wurde; das feuerte mich an, meinen Fleiß bey Ihnen zu verdoppeln. O! mein Werther! da Sie Ihrem zweyten Vater und rechtschaffenen Mutter schon so vielen Dank entrichtet: so erweisen Sie mir die Gnade, und vergessen diesen nicht; denn ich stehe nicht vor mich, ob ich mit so vieler Munterkeit und Fleiß würde in dem ehemaligen Unterrichte bey Ihnen gearbeitet haben, wenn mich nicht das darzu gereizt hätte. Aeltern thun sich allezeit den größten Schaden, wenn sie die Lehrer ihrer Kinder gering achten, und ihnen

nicht

nicht ein bequemes und Sorgenfreyes Auskommen verschaffen. Sie werden nachläßig in ihrem Unterrichte. Sie bieten mir in Ihrem gnädgen Schreiben 6000 Thaler an, und zwar als einen Beweis der Dankbarkeit gegen mich. Diese Summe will ich meinen Kindern als ein erhabenes Denkmal Ihres guten Herzens weihen. Ich will sie auf Interessen ausleihen, vor die Interessen der 4000 Thaler einen guten Hofmeister halten, und die Zinsen der übrigen 2000 wieder für meine Kinder zum Kapital machen. O! gnädger Herr! wie sehr machen Sie sich um mich und meine Nachkommen verdient! Nach meinen Einkünften war ich nicht im Stande, meinen Kindern die gehörige Erziehung zu geben. In die glücklichen Umstände setzen Sie nun mich. Mit zweyhundert Thalern kann der Hofmeister recht gut leben, zumal bey mir, da er nicht gezwungen ist, den meisten Theil seines Gehalts auf Staat zu wenden. Und — wie gut soll er es bey mir haben! Da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie man es anzufangen, um auch den besten Hofmeister nicht schläfrig, träg und nachläßig zu machen! O! wie glücklich sehe ich also schon zum voraus meine Kinder! wie glücklich durch Sie, an der Hand eines treuen Führers, der sie unterrichtet und bildet; denn — das Deßauische Philantropin, dafür soll mich Gott behüten; und wenn es auch alle Vollkommenheiten hätte, so sind doch die Kosten für die mehresten Väter zu groß.

Sie befehlen einige Nachricht von Amantchen. Leider muß ich gestehen, daß ich sie, seit Dero Abwesenheit, nicht gesehen, und nur so viel von diesem Hause weiß, daß ihr Vater zuletzt wegen Nahrungssorgen dem Trunke sich ergeben, in selbigem seine eigne Frau mit sechs Stichen getödtet, hierauf flüchtig geworden, mit Steckbriefen vergebens verfolgt — und Amantchen — wo die ist? — weiß Niemand — eben so wenig, wo ihr Vater ist. Vielleicht hat sie alles mit ihrem Vater vorher überlegt, und beyde sind nun beysammen. Ich werde mir alle nur mögliche Mühe geben, den Ort ihres Aufenthalts und ihre Schicksale zu erfahren, und dann Sie davon benachrichtigen. Auch die, gegen diese nun wirklich arme Person fortdauernde, Liebe gefällt mir gar sehr. Sie lieben sie, und Ihre Absicht, sie glücklich zu machen, da Ihnen die Vorsicht Reichthum und Glück geschenkt, ist edel. Das nenne ich recht Lykurgisch (*) geheyrathet. Daß Ihnen Ihre gnädge Mama die Einwilligung gerne geben werde, glaube ich zuverlässig, da ich ihre Gesinnungen, in Absicht des Adels, vollkommen weiß: und gesetzt, das wäre nicht — die allzuzärtliche Mutterliebe, die gegen einen so liebenswürdigen Sohn ganz im Feuer ist, würde gewiß

(*) Lycurgus lege Virgines sine dote nubere jussit, ut uxores eligerentur, non pecuniae, severiusque matrimonia sua viri coercerent, cum nullis dotis frenis tenerentur. Just. L. III. C. III.

gewiß Ihnen diese Bitte nicht versagen. Aber, welche Ehre vor Sie, wie unbeweglich standhaft sind Sie in Ihren Entschließungen! Ich habe geglaubt, die Liebe gegen Amantchen sey schon längst in Ihrer Brust erkaltet: und das ist die Ursache, warum ich mich nicht ferner um ihre Schicksale bekümmert. Recht so, mein Bester! Auch diesen Charakter der Standhaftigkeit behaupten Sie, wenn Ihre Entschlüßungen die Folgen einer Affektfreyen reifen Ueberlegung seyn. Die Geschichte Ihrer Huldigung ist sehr rührend, und ich hätte wohl gewünscht, der Feyer dieser Handlung beywohnen zu können. Der Himmel gebe, daß die Wünsche der Ihrigen, Ihrer Unterthanen, und auch der Meinigen vor Ihr wahres Glück und Wohlseyn in Erfüllung gehen mögen. Hiermit schließe ich, bis ich künftigen Dienstag die Gnade habe, Ihnen persönlich zu versichern, mit was für Hochachtung ich sey

Dero

unterthäniger Diener

Sondermann.

XX. Brief.

Frau von Baar an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Haben Sie sich nicht recht über die Geschichte Amantchens verwundert? Vermuthlich hat sie eben so sehr Ihr Herz regiert, als das meinige. Sie ist nunmehro, Gott sey Dank! von ihrer Krankheit genesen, und in selbiger ist sie mir nun noch weit reizender geworden. Ich will Ihnen hiervon eine kurze Anekdote erzählen. Als sie sich am 3ten Junius auf das Krankenbette legte, sagte sie: Beste Mutter! (denn so nennt sie mich) ich denke allezeit, so oft ich mich zu Bette lege, um zu schlafen: vielleicht ist dies mein Sterbelager (*); denn ich habe mich gewöhnt, nach Anleitung meiner Mutter, über jede Gegenstände Anwendungen zu machen. Noch nie habe ich (außer in Petersburg auf der harten Erde) wohl nöthig gehabt, diesen Gedanken mehr zu verfolgen, als jetzt, da ich sehr krank bin. Dieser Gedanke ist mir nicht schrecklich; aber wenn ich Sie, meine jetzige Mutter, verlassen sollte, da Sie mich zärtlich lieben, und nach Ihrer Liebe mein Tod Ihnen gewiß empfind-

(*) Habes somnum imaginem mortis, eamque quotidie induis. Cic. L. I. Tus. Qu. — In somnum ituri laeti hilaresque dicamus: Vixi — Sen. Ep. 12. — ὁ γὰρ αὐτάδελφος τὸν ἀδελφὸν προλαμβάνει ὁ ὕπνος θάνατον. Plut. de Inst.

pfindlich sey, das würde mir doch viele Unruhe verursachen.

Wie mir hier zu Muthe war, können Sie leicht urtheilen. Ich war ganz traurig, zumal da am 6. Julius die beyden Herren Doktors alle Hoffnung aufgaben. Da war sie schon völlig zu ihrem Tode bereitet. Sie starb gerne: aber ihr Wunsch, zu sterben, war gewiß nicht die Folge einer stürmischen und unüberlegten Neigung (*). Auch bey mir hatte sie sich schon zärtlich vor alle Liebe bedankt, und von mir Abschied genommen. Allein, die Allmacht des Himmels krönt oft die aufgegebenen Hoffnungen der Sterblichen. Sie ward besser; und jetzt hat sie schon mit mir eine Reise nach Berlin gemacht: doch, weil es ihre Vatersstadt war, noch unter einem fremden Namen. Daß mir Gott keine Kinder gegeben hat, darüber bin ich nun, da er mir Amantchen geschenkt, völlig beruhigt. Ich liebe sie als meine Tochter, und sie verehrt in mir eine Mutter. Ich habe nicht nöthig, sie zur Andacht und äußerlichen Uebungen des Gottesdienstes anzuhalten: ihr gutes Herz treibt sie selbst dazu an. Morgens und Abends halte ich mit ihr Betstunde in meinem Kabinet. Ich nehme oft Gelegenheit, ihr in Absicht der Zukunft, bey diesen oder jenen Veränderungen ihres Lebens, diejenigen Regeln

(*) Ante omnia vitetur ille affectus, libido, moriendi. Est enim, ut alia, sic etiam ad moriendum inconsulta animi inclinatio.

Regeln und Lehren zu geben, die ich von Ihnen, theuerste Mutter! gehört. Mit Vorlesen, Singen oder Spielen auf der Harfe sucht sie mich sehr zu vergnügen. Keine Anlage zur Eitelkeit, die doch unserm Geschlechte angebohren zu seyn scheint, hat sie, da es kein Wunder wäre, wenn ihre jetzigen Umstände, da ich ihr gewiß aus Liebe alles anschaffen würde, sie darzu verleiteten. Das Putzmachen hat sie von mir gelernt, und um die Küche und übrige Wirthschaft habe ich nicht nöthig mich zu bekümmern. Dies thue ich nicht aus Bequemlichkeit; nein, aus eben dem Grunde, liebste Mutter, als Sie es thaten, da ich noch in Ihrem Hause war. Denn ich bin noch eben der Meynung, ein junges Frauenzimmer, auch ein adeliches nicht ausgenommen, ist verbunden, sich um die Wirthschaft zu bekümmern. Gesetzt, ihre Glücksumstände sind so, daß sie es dereinst nicht brauche; so hat sie doch den Vortheil davon: sie ist erstlich wider den Betrug gesichert, und im Stande, richtige Urtheile zu fällen.

Amantchen sieht das auch vollkommen ein. Sie bezeigt ebenfalls große Lust zur Flöte. Ich lasse ihr also auf diesem Instrumente täglich eine Stunde geben: und da sie im deutschen Schreiben, was die Calligraphie anbelangt, noch sehr zurück ist, so hat sie wöchentlich vier Schreibestunden: denn es ist nichts elender vor ein Frauenzimmer, als wenn sie schlecht schreibt: gesetzt auch, sie könnte ihre Gedanken gut ausdrücken. Das

Franzö-

Französische und Italienische spricht und schreibt sie, so viel ich und mein Mann zu beurtheilen im Stande, recht gut. Freylich die liebe Orthographie — darinne wir immer in der Jugend vernachläßigt werden, weil eine Französin, die orthographice schreibt, etwas ganz außerordentliches ist. Mittewochs und Sonnabends erhält sie auch noch Unterricht in der Geographie und Historie. Ich bewundere an ihr nur dieses, daß sie, seit der ersten Erzählung ihres Lebens, nicht ein einziges mal wieder ihre Schicksale erwähnet. Mein Mann und ich geben ihr auch freylich darzu nicht die geringste Gelegenheit, um nicht die alten Wunden wieder aufzureißen. Schenkt uns die Vorsicht keine Kinder, welche Hoffnung ich beynahe ganz aufgebe, so soll Amantchen unsere Erbin seyn. Einen solchen Entschluß werden Sie uns gewiß nicht verdenken, wenn ich nur einmal werde die Gnade gehabt haben, Ihnen selbige vorzustellen. Sie hat in der That etwas gefälliges, einnehmendes und hinreißendes. Ich zweifle dahero auch gar nicht, daß bald sich Liebhaber melden, und Anfragen nach ihr geschehen werden. Ich habe auch schon dieserwegen mit ihr ganz vernünftig gesprochen; allein, sie ist so bescheiden, daß sie sagt: ich werde das alles Ihnen überlassen. O! liebe Mutter! wenn ich an diesen Perioden denke, so bin ich traurig. Doch vielleicht gewährt mir der Himmel, das Glück, meine Pflegetochter wenigstens

stens in der Nähe zu behalten. Mein Mann empfiehlt sich bestens, ich aber bin mit kindlicher Ehrfurcht rc.

XXI. Brief.

Malchen an Lottchen.

Deinen Brief, welcher in dem Tone, in welchem Du mir schon längst bekannt bist, geschrieben war, habe ich erhalten. Du hast mich aber dadurch nicht in Hitze gebracht; denn soll dieses geschehen, so müssen mir Begebenheiten unvermuthet kommen. Von Dir aber, da ich Deine schlechte Denkungsart kenne, die Dir gewiß noch, Gott verhüte es, den Weg zu Deinem Unglück bahnen wird, kommt mir nichts unvermuthet. Ich rufe die ganze ehrliebende Welt zum Zeugen an; in der That, jede rechtschaffene Dame, ja selbst jede vernünftige Mannsperson wird mir darinne Beyfall geben: ein junges Frauenzimmer setzt sich übelm Verdacht und schlechter Nachrede aus, wenn es die Gesellschaft der Mannspersonen dem Umgange ihres eignen Geschlechts vorzieht, und eine weite Reise, ohne ein Mädchen bey sich zu haben, in Gesellschaft zweyer lediger Mannspersonen macht. Meinetwegen handle nur immer nach Deinem Princip: man muß sich über alle Urtheile der Welt hinaussetzen. Genug — ich halte es vor Pflicht, da ich Deine älteste Schwester bin, Dich vor Schaden zu warnen. Noch mehr, Schwester; giebst

Du

Du mir nicht Beyfall, so beleidigest Du selbst noch Deine eigene Mutter im Grabe, welche Dir dies oft eingeschärft, und, bey ihrer Reise nach Warschau, mir anbefehlen, dies ja zu wiederholen. Ich habe es oft gethan — und jetzt — jetzt Lottchen thue ich es zum letzten Male. — Aendre, ich bitte Dich bey Deinem Glück, Deine Gesinnungen. Du verlierst Deine Ehre. Dieser Verlust macht Dich erst gleichgültig. Du hältst eine geziemende Sprödigkeit und kluges Zurückhalten vor Thorheit. Dies macht Dich zum Liebling der Laster, und diese stürzen Dich ins Unglück — Berlin ist eben der rechte Ort darzu. Denke Schwester! an mich. Dies schreibe ich Dir nie wieder; denn nun glaube ich dem Auftrage meiner Mutter, und meinem eigenen Gewissen Genüge geleistet zu haben. Rührt Dich endlich nicht das Bitten Deiner alten Grosmutter, so sehe ich Dich — gewiß nicht glücklich. —

Ohnerachtet ich Deinen ganzen Spott und Schmähung befürchte, so halte ich es doch für eine schwesterliche Pflicht, Dir zu melden, daß ich am vorigen Sonntage mit dem hiesigen Herrn Magister Langbein, nach vorheriger Einwilligung der Grosmutter, bin getraut worden. Diese Verbindung hat keine andere Absicht, als eine reine Liebe, und wo diese der Quell einer solchen Vereinigung ist, da ist wahrscheinliche Hoffnung eines glücklichen Fortgangs. Ich kenne das Herz meines nunmehrigen Gatten, und weiß, daß es rechtschaffen

ist: sein Dienst ist einträglich, und verspricht ein gutes Auskommen, und sein Stand ist meiner Neigung angemessen. Ich mache mir also, in Absicht der Zukunft, keine weitern Vorwürfe. Du wirst Dich meiner schämen — immerhin — das verzeihe ich Dir. Wer weiß, ob Du bey einem Adelichen dereinst ein so glückliches Leben führen kannst, als ich hoffentlich mit einem bürgerlichen Manne führen werde. — Meine Anverwandten werden mich mit Verachtung strafen, und meine Gesellschaft fliehen. Auch hier werde ich ganz ruhig seyn, und der Zukunft alles zur Entwicklung überlassen. Vielleicht finden sich doch noch redlich denkende Seelen, die für mich das Wort führen, die mich entschuldigen, und — in Wahrheit — ich verdiene es; denn auf meine große Schönheit kann ich mich nicht verlassen — für die große Welt bin ich nicht gebohren, und unser Gut von 20000 Thaler, darauf 7000 Thaler Schulden sind — was wird uns zwey Schwestern, wenn wir Baukosten und andere Abgaben abrechnen, übrig bleiben? — Wenig, oder gar nichts. — Auf einen Reichen meines Standes zu warten, der mich vielleicht mit Vorwürfen meiner Armuth kränkte — das wäre für mich die Hölle auf der Welt. Das ist die Rechtfertigung meines nunmehro ausgeführten Entschlusses, einen Bürgerlichen zu heyrathen. Ich habe hierbey Niemand als Gott zu Rathe gezogen. Der Führung desselben überlasse ich alles. Hier wird Dein Spott

gewiß

gewiß aufs neue rege. Doch es sey! Befeinde — verfolge — schmähe — lästere, und verdamme mich, wie Du willst, Du wirst nie mich, Deine Schwester, weiter betrüben, und Dein Verhalten, so schlecht es auch immer gegen mich seyn mag, wird mich nicht von der Pflicht, vor Dich zu beten, abhalten. Dies schwört Dir zu

Deine

treue Schwester

Amalie.

XXII. Brief.

Herr Bel an Frau von Pallag.

Einer von uns beyden muß einander danken; allein wer? Das ist die Frage. Wir wollen einmal die Sache untersuchen. — Du, Frauchen! hast meinen Hofmeister versorgt, und mich, im Punkto meiner ältesten Tochter, aus einer großen Verlegenheit gesetzt. Das ist eins; allein, davor hast Du auch einen rechten Hengstkerl zum Prediger, mit dem Du gewiß Ehre einlegst, bekommen, und Deine liebe Enkelin, Malchen, an ihm einen Mann. Rechne das nun einmal aus, so wirst Du finden, daß ich noch einen Dank herauskriege, den will ich Dir aber schenken. Ich kann so nichts mit ihm anfangen. Das ist doch eine schnakische Sache, Langbein muß mehr als Brod

essen können, daß sich die Fräulein alle in ihn vergaffen. — Potz Krautsallat! wäre die Sache noch länger so im Kochen geblieben, und das Feuer stärker geworden, hol mich der Henker, ich glaube, das Töpfchen wäre übergelaufen: und Herr Langbein könnte wohl mein Schwiegersohn, so wie nun der Deinige seyn. Man sieht, wies geht. Der Teufel stört so lange im Feuer herum, bis es in Flammen geht, und dann ist das Löschen immer so spät, und wenn der Karn einmal in Dreck s. v. geschoben ist, dann ist es immer schwer, ihn herauszuziehen. — Das hätte ich doch in meinem ganzen Leben von Malchen nicht geglaubt, daß sie sich zu einer solchen Heyrath entschlüßen würde. Es gehört doch, meiner Seele! eine große Ueberwindung darzu; denn, wenn sie nun, als Frau Magisterin, noch glaubt, in die Gesellschaft der Adelichen zu kommen, so irrt sie sich rasend, und es würde ihr eben so, wie jenem gehen, welcher Bratwürste im Hundestalle suchen wollte. Nein! das mag sie sich vergehen lassen, ehe es ihr ankommt. Es muß recht Holland in Nöthen gewesen seyn: ich dächte doch, sie hätte wohl noch einen ihres Standes kriegen können. Und glaubst Du denn, daß selbst die Bürgerlichen, und ihres Mannes Frau Colleginnen und Confratorinnen sie werden über die Achsel ansehen? ich zweifle; denn bisweilen wird doch wohl noch der adeliche Spiritus in das Kapitolium kommen, wie mir der 48ger, wenn ich 4 Kannen getrunken habe: dann wird sie

sich,

sich, wie ein Truthahn aufbusten, eine hochadeliche Mine annehmen — und dann — die guten Frau Magisterinnen — was werden die thun? — sie verhöhnen und verlachen. — Das verdenke ich den Menschen — weiß der Himmel nicht; denn die Fröhlenschaft ist nun weg, sie ist eben der Quark, welcher sie sind. — Vielleicht ist nur der Unterschied, daß die Frau Magisterin Langbein eine gute gerade, und langsam tiefe Verbeugung macht — die Frau Colleginnen aber den St — (mit Erlaubniß) Ellen lang hinten naus recken, daß man ihn sehr bequem zum Lehnstuhl brauchen könnte — und den Kopf vorwärts halten, daß sie da stehen, wie die Hühner, wenns Wetter leuchtet. — Das ist der Plunder alle, und das verlohnt sich nicht der Mühe. Jene wären mir allezeit lieber, wenn ich Magister wäre; denn hol mich, straf mich — Langbein muß sicher der Malchen ihr Narre seyn. Sie hält ihn am Tage und des Nachts gewiß vor nichts anders, als ihren Kammerdiener. Das heißt auf gutes Deutsch, und in unserer Muttersprache folgendergestalt und also: (wie unser Pastor sagt) zu Hofe dienen. Geht es nun nach dem alten Sprüchworte: Wer sich bey Hofe zu Tode arbeitet, der kriegt einen goldnen Sarg. Höre, Weibchen! so schicke nur Deine Dukaten in die Münze. Denk' an mich, über lang oder kurz wirds Malchen gereuen: und gesetzt, es geschähe nicht eher, so geschieht es gewiß dann, wann ihre Schwester Lottchen eine gute Partie thut — Das

 ist

ist ein excellentes Mädchen. Man muß ihr gut seyn, man mag wollen, oder nicht. Zumal da sie nun in Berlin ist, da bildet sie sich erst recht. Sie hat wirklich englischen Verstand, und spricht sehr witzig, daß ich dächte, sie könnte durch ihren Witz den Teufel benarren. Wäre ich nicht schon so alt, als ich bin, ich will ein Schurke seyn, wenn ich nicht schon von ihr im höchsten Grade angeschossen wäre. Sicher, die hat den Popanz leibhaftig gesehen. Vor die ist mir nicht Angst, die wird sich schon bald einen Mann aufschnallen, der Ihr heißt. In Berlin gehn schon alle die jungen Leute um sie herum, wie der Truthahn um seine Henne, und keine Gesellschaft ist, wo sie nicht allen vorgezogen wird. Freylich die vornehmen Damen und Fräulein möchten sie alle aufspeyen, weil, wo Lottchen ist, sie alle zusammen das sind, was Mausdreck unter dem Pfeffer. Sie versteht sich recht auf den Pfiff, und weiß, wo Barthel Most feil hat. Straf mich! — wenn die einen jungen Herrn mit Absicht anstarrt, so wird es ihm ganz werblich ums Herze herum, und es ist, als wollte sie ihn mit ihren Augen durchbohren, so sprechend und prätendirend sind ihre Augen. Kurz — die jungen Herrn stehn alle da vor ihr, wie Butter an der Sonne. Und vor die Gesellschaft der süßen Herren ist sie auch gemacht; denn, sonst wars freylich nicht so, aber heutiges Tages hat sich die Welt gedrehet, man pflegt ein Bisschen stark in Gesellschaften zu zodeln, das heißt bey dem Pöbel: h — —

ß — — aber bey Standespersonen: zweydeutig sprechen. Diese Kunst versteht Niemand besser, als Lottchen, sie weiß so schwankend zu reden, daß man nie ihre Absicht dabey merkt, und wenn ja dieser oder jener junge Springer bey einer solchen Brocke eine lächelnde Mine macht; so hat sie ihr Gesichte so in ihrer Gewalt, daß es gleich, unmerkbar, angenehm erröthen muß. Hiermit verbindet sie eine starke Dosis Frechheit, oder, nach der neuesten Mode zu reden, Galanterie — da müßte einer den Stockschnupfen haben, oder die Butter müßte ihm noch in Augen seyn, wenn er wollte ledern bleiben. Hol mich der Geyer! das ist nicht möglich. Da steht man, maulaft sie an, zerfließt wie Wachs, und wenn man ein zweyter Joseph wäre — Tritt sie zumal vor den Flügel, und singt — Sackerment! da muß man Flachs — Werk und Baumwolle nehmen, und die Ohren verstopfen, oder sich vernageln lassen, der unvergleichliche Schall dringt doch durch — Jene Sirenen waren Narren. Die verliert ihre Federn sicher nie. Es wäre auch Schade, wenn sie in Felsen verwandelt werden sollte, und dann glaube ich doch noch, daß viele, ja die meisten jungen Herrn, an dieser Klippe scheitern würden. Gewiß — eher ein Jahr ins Land geht, und wer weiß! nicht einmal so lange, so hat Lottchen eine recht gute Eroberung gemacht. Sie liegt, wenn ich so reden soll, in Berlin auf Werbung: allein sie braucht sich nicht viele Mühe zu geben, die Rekruten kommen so, ohne

Handgeld, denn jedermann tritt gerne in ihre Dienste. Hätte ich nur erst zwanzig Jahre auf dem Buckel, ich bin ein Schelm, wenn ich mich selbst nicht darzu angäbe. Nun habe ich beynahe zu viel geschmiert. Nimm es nicht übel. Wenn ich einmal von hübschen Mädchen rede, so vergesse ich mich. Es geht mir, wie den alten Fuhrleuten, die hören noch immer gerne klatschen.

von Bel.

XXIII. Brief.

Muthchen an Fräulein Lottchen.

Meiner höchsten Seele! ach — Gott verzeyh mir meine Sünde! Frehlen Malchen hat werlich unsern Herrn Meister geheuradet. Ich kann Sie kar nicht den Spektakel genug erzählen, den sie mit ihm verfirt hat. Sie wahr ortendlich Mann dolle, wie man von gemehnen Leuten spricht. Sie hedde es nicht duhn sellen, da sie wußde, daß ich armes Mensch durch den Herrn Meister hätde kennen glicklich werden. Had die Frehlen nicht menchmal mich herunter gemacht, daß kehn Hund von mir ein Sticke Brodt genommen, wenn ich menchmal in die Schenke kung, und mir da einmal den Kittel ausschwenken ließ. Sie wißen och — wie sie da mich anschnautzde, als sie den Fächer in meiner Stube andraf. Ah! da war kehne Hure, Lickel und Kanalche über mich. Ja! sie hedde es,

es, meiner Sir, bey der Grosmama bald so weid gebracht, daß ich, wie der Ratz vom Taubenschlage, hätte davon gemußt, wenn Sie, gnädge Frehlen! sich nicht noch meiner angenommen hedden, daß ich Sie in meinem Leben nicht vergessen werde. Es ist war, ich hawe mich zwar an Sie ser versündigt, denn ich ich hawe Malchen Sie immer vorgezogen, allein nun hat sies bey mir kanß weck, da ich sehe, daß alle ihre Reden und Handlungen mit Dreck versiegelt sind falsa fenga. Ich kann sie ver Boßhet balt nicht mehr ansehn, denn es kriebbelt mir immer in meinen Herzen, daß sie mir den Herrn Mekister hat so schändlich weggekapert, ich haide den Menschen zum Aufressen lieb. Derfde ich ihr nur och die Warhet so under die Nabse reiben, wie sie mirs gethan hat, sie sellte gewiß och praf nießen müssen. Das krepirt mich nun noch am meisten, daß ich sie in ihrer Krankheth so bedauert, und ihrentwegen manche Nohd ausgestanden, da es doch weither nichts war, als das Liewes Fiewer. Ich ender Narre lockte noch den Herrn Melister herbey, bloß um meinetwegen, damit ich menchmal ein büßchen kohsen kennde, so habe ich mihr also eine Schlange in Buhsen gesetzt, und erzochen, und vor die Frehlen mihr die Mihe gekewen. Ja! Gnedche Frehlen, wenn mihr daß in Kopf kemmt, da möchte ich vor Aergernüß gleich den Ochenblick zerpersten. Das kann ich, der Teufel hols! nicht ausstehen, ich kriegde die Schwündsucht. Länger als bis Michehl bleibe

ich sücher nicht im Hauße. Ja! wenn nur die jungen Eheleute sich in ihre Harre schöhren, und nicht och noch darzu auf dem Schloße wohnten, da mechte es noch angehn, da kehmen sie mir doch nich beständig vor die Ochen; aber so wollen wir doch noch, als Frau Meistern, immer etwaß vorstellen, und och auf dem Schloße wohnen. Das ist ewen der Hänker, und da mechte ich vollents zerplatzen, wenn noch die Leute so Ochsen thum sind, und heißen sie: Gnetge Frau — Hat sie sonst nichts: Von mir soll sie daß in Ewigkeit nich erlewen. Ein Quark, aber keine Gnetge Frau. Hedde sie doch kennen den Oberforstmeister von Lachen nähmen, das war ja ein Kerl, als wenn er getreschelt wäre. Sie wehre immer beßer gefahren, da wäre sie doch in ihrem Stande geblieben. Um des Kindes Willen, das verlohnt sich wohl der Mühe, so viel Aufhebens zu machen, und dem guten Herrn den Kopf zu geben. Aber nun sehe ich erst, daß sie sich nicht in die Welt schicken kann. Ein Kind ist ja bester, als ein Hase, es läuft den Bauern nicht ins Kraud. Sie hedde den Herrn Meister immer uns Bergerlichen lassen können, und sie wäre nur die Gnetge Frau Oberforstmeistern. Hawe ich nicht Recht Gnedges Frölein? Uf Michaeli ziehe ich also ab, ich hawe awer noch kehnen andern Dienst. Brauchen, Gnetches Frehlen, etwa eine Kammerjungfer, so overire ich mich zu Dänsten. Sie kennen mich schon, und wißen, daß ich mich gud in sie schücken kann. Ich will

will in allen Stücken meine Rollen so glücklich spielen, als immerhin eine Beriner sie spielen kann. Sie thun mir dadurch die gröside Gnade, weil ich nicht gerne zu jemand fremdes ziehen will. Sie können mich nun ehnmal, und zu einer Frehlen, wie sie sind, mechde ich kar zu kerne. ich wehß fräulich, daß Sie es gezo nicht iswrig haben, allein ich wehß och, daß sie gewiß einmal eine kroße und rāiche Gnetge Frau währen weren. ich hawe mir ehnige Hundert gesammelt, da kahn ich schon mich eine Weile darmit hinschleppen, wenn ich nur den Disch hawe, und etwaß von Ihren abgesandeu Kleidern, so verlange ich kehnen Lohn, bis Sie einmal sich vermehlen. Dann wird Ihnen das Wehniche kar nichd schwehr fallen. Es misde ja kar nichd von rächten Dingen zu kehn, wenn Sie nicht balt einen Mann hawen sollten, wie Sie nur wünschen. Laßen Sie mich nur ehrst zu Ihnen kommen, da sollen Sie sehn, ich will Ihnen gewiß treue Dünste thun. Die Frehlen von Kneuth hätte gewis noch nicht so bald einen Mann gekriegt, wenn ich nicht gewehsen wäre. Ja, gnedge Frehlen, wir Kreaturen kennen manger Gnetchen Frau und Frehlen aus Leibes Neden helfen. ich kende Sie davon viele Eckoembel erzählen, allein daß will ich liewer verschweichen, bis auf ein andermal. Wollen Sie also so gnädig seyn, und mihr mid nechsten Posttage Ihre Meinung mälten, so erweißen Sie mihr dadurch eine kauß große Gnade. Ach! ich sbringe vor Frehden Decken hoch, wenn Sie

Sie mich wollen annehmen, damid ich nuhr auß dem Pardutz-Loge herauskomme, und der meschande Metister sich in meinen Ogen verliert — aus dem Hertzen — da wird es nicht lange währen. Es ging mid dem Jäger och so, ich schafte mir balte was Nagelneues wieder an. Da wöhre och ein Mädchen nicht Gescheid. ich sehe nicht ein, was die Kerls vor uns vorauß haben wollen. Habe ich Unrecht? Ich kiße Ihnen alle Hände —

XXIV. Brief.

Der Tanzmeister Contang an Helmond.

Ich läugne es nicht — W — — war mir nun verhaßt, und so fatal, wie Pomade. Ich hatte, wie Kain, keine bleibende Stätte. Ich bin also nun nach Dresden gezogen — ein Dresdner Tanzmeister ist doch vor einen Dreyer etwas apartes — Potz Velten! nun geht es aus einem andern Tone. Aber warum diese so schnelle Veränderung? So fragt man die Bauern aus. Doch Du sollst es wissen. Fräulein Lottchen ist nun nicht mehr in unserer Gegend, sondern in Berlin bey ihrer Tante. Seit dem diese fort war, war mir och die halbe Welt so enge; denn daß dieser Engel mich herzlich liebte, und daß sie wohl verdiente, daß ich sie wieder liebte, das weist Du. Sie hat mir auch schon etlichemal von Berlin aus geschrieben, und mir ihre fortdauernde Liebe versichert.

sichert. Ich habe ihr den Vorschlag gethan, ich wolle nach Berlin ziehn; allein, das wünscht sie nicht, und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht im Stande wäre, ihre Liebe sattsam zu verbergen, und noch keine gut abgerichtete Kammerjungfer habe. Also bin ich nach Dresden gezogen; aber das Fräulein kommt mir nicht aus den Gedanken. Und in der That ist das auch nichts kleines, bey so einer hübschen Fräulein, wie Lottchen ist, den Liebhaber zu machen. Ich bin doch viel gereist, aber hols der Henker! so ein Mädel ist auf Gottes Erdboden nicht zu finden, die so gemein thun kann, und so herablassend ist, als die. — Freylich rede ich nur von unserm Geschlechte, denn ihr eignes haßt sie, wie die Pest in Constantinopel. Ihre Schwester hingegen ist ein rechter Einfaltspinsel, und dummer Wachsstock, das kannst Du auch leicht daraus sehen, weil sie den Pastor ihres Orts geheyrathet hat. Ich weiß, daß Lottchen und die ganze Familie sich rasend darüber ärgern werden. Von einer Person der Familie weiß ich es gewiß; denn gestern gab ich der Fräulein von Krono Stunde. Hier befand sich auch die Frau von Klapperbein, und da sie hörte, daß ich auch ihre Nichten im Tanzen unterrichtet, fragte sie gleich nach der ältesten: ob es denn wahr sey, daß sie den M. Langbein geheyrathet? und als ich dieses versicherte, wurde sie wie eine Furie, schimpfte und schmähete auf den Magister sowohl, als ihre Nichte.

„Nun-

„Nimmermehr soll mir die niederträchtige Seele wieder unter die Augen kommen, das schlechte Mensch hat sich immer gestellt, als könnte sie nicht Dreye zählen. Sie hat sich immer, was die Liebe anbelangt, über ihre Schwester Lottchen aufgehalten, und ihr die Moral tapfer gelesen — und begeht nun selbst so einen einfältigen Schritt. Es ist wahr, der M. Langbein ist ein hübscher Mann, und in Gesellschaft sehr angenehm: allein, er ist doch nicht von Condition. Sie wäre gewiß nicht sitzen geblieben. Sie hätte noch warten können, sie war ja noch nicht veraltet. Da lobe ich doch Lottchen, die wird gewiß nicht auf eine so niedrige Art heyrathen."

Ja (Bruder — das dachte ich nur in meinen einfältigen Gedanken) der Meynung bin ich ebenfalls, Lottchen ist mir auch lieber, als Malchen.

Aber, Herr Tanzmeister, lieben denn die beyden Leute auch einander? Ja! gnädige Frau, bis zur Abgötterey, sagte ich. — Ich möchte, fuhr sie fort, wissen, wie die Leute leben wollten, da die Pfarre nur 300 Thaler beträgt. Was ist denn das? Und von dem Gute hat sie sich wenig zu versprechen. — Ach Gott! die Leute müssen sicher noch betteln gehen.

Hier wurde sie ganz wütend, trotz dem großen [illegible]. Ich war froh, daß sie sich zur Thür hinausschob, denn das war sehr einfältig,

daß

daß sie gegen eine, ihr ganz unbekannte Person, von ihrer Familie schlecht sprach. Ueberhaupt kann ich Dir versichern, das Weib ist ein Scheusal von allen vornehmen Damen — Ich will Dir sie kurz beschreiben.

„Sie hat einen Kopf, wie Roland; ihr Gesicht ist sehr rund, oder, daß ich es deutsch sage, ihr Kopf ist wie ein Kochtopf, an welchem die langen Ohren, Trotz dem Midas, die Henkel vorstellen können. Sie scheint in dem Handel mit dem Kupfer glücklich gewesen zu seyn, weil das ganze Gesicht damit überzogen ist, und eine ziemliche Summe Geld daraus könnte geschlagen werden. Ordentliche Flachshaare hat sie, an welchen Klotho, Lachesis und Atropos Jahre lang zu spinnen hätten. In ihrem Munde sieht es, wie in einem abgebrannten Dorfe aus, da noch hier und da ein Haus übrig geblieben. Ihre noch verhandenen Zähne sind Quitten gelb, daß, wenn man sie pulverisirte, man selbige eben sowohl mit unter dem Safran verkaufen könnte, als die Krämer den abgekochten Kaffeesatz wieder mit unterm Kaffee zu verkaufen pflegen. Ihre Augen sind blau, von mittlerer Größe, aber so beschaffen, daß sie die Schlafsucht im höchsten Grade zu haben, und nichts zu versprechen scheinen. Sie sind in einem tiefen Gewölbe, in welches weder Sonne noch Mond scheint, vergraben, und Trotz dem

Zottel-

Zottelbär, mit großen langen Augenbraunen verpalisadirt. Besondere Zeichnungen erblickt man auf ihren Backen, auf dem rechten ein schwarzes, und dem linken ein weißes Fleckchen, so daß sie in der Redoute den Tag und Nacht ohne Maske vorstellt. Als ein Frauenzimmer hat sie zwar die gehörige Länge, aber sie ist in der That zum Anbrennen oder Wachslichtern mager, daher man auch nie gehört, daß sie je durchs Bette gefallen. Ueber ihre Brust hat schon Haller, der vortreffliche Haller, die Ueberschrift gemacht:

> Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
> Und seinen Knochenberg beseelt.

Hier kann man die Osteologie studiren, und Herr D. Platner könnte hier seinen Hörsaal haben. Kurz, hier sehe ich eine ziemliche mit Knochen bepflanzte, oder wie die Leipziger Gassen gepflasterte Anhöhe, worauf ein gelber langer Hals der Leuchtthurm ist, doch ohne Absicht, weil Niemand an diesem höckerichten Felsen so leichte Schaden nehmen wird. Sie ist gut gewachsen, das ist, sie hat hinten und vorne keinen Buckel, und, weil sie nicht zur Mast neigt, eine gute Taille, darauf sie auch nicht wenig stolz ist. Nach ihren langen magern Fingern sollte man glauben, sie wohnte in Leipzig in dem Gäßchen, wo bisweilen die flinken Jungemägde wie ein Pfeil hinschießen, um gewisse der Republik sehr nützliche Weiberchen, entweder für ihre Madamen oder die Töchter vom Hause, die

die vielleicht von den Herrn Studenten wegen anſehnlicher Stipendien Ueberlauf gehabt haben — zu holen. — Ihre Sprache iſt ſehr ſchwach und läcklich: gut iſt es, daß ſie die Natur zu einer Dame beſtimmt; denn eine Armee würde ſie nicht kommandiren, es müßte denn alles durch den Wink gehen. In ihrem Anzuge iſt ſie außerordentlich akkurat, doch ſucht ſie bisweilen in ſelbigem die Sonderbare zu machen. Die Toilette verehrt ſie als ihren Abgott, ſitzt mehrentheils vor ſelbiger drey Stunden, daß ihr armes Kammermädchen vor Aergerniß möchte die Schwindſucht kriegen. Reinlich iſt ſie im höchſten Grade. Zu jedem Theile ihres Leibes, den ſie wäſcht, hat ſie beſondere Schwämme, welche ſie, nach davon des Morgens gemachtem Gebrauch, an der Theemaſchine wieder trocknet. Da muß der Thee koſtbar ſchmecken! — Pfui — ſpeye aus — rede anders! — Doch — ich habe ihren Fuß vergeſſen — der iſt — zwar nicht krumm — aber kurz und dicke — auswärts? o freylich — das verſteht ſich — geht ſie ſo ſehr, daß allezeit der eine Fuß gegen Oſten, der andere gegen Weſten, oder von Süden, wie die Fahne auf dem Thurme, zeigt. Kinder hat ſie nicht, doch ſchon vielmals die Hoffnung gehabt, welche zu kriegen; denn wenn ſie ſich etwa erkältet, oder Milch mit Heidelbeeren (der Henker, das iſt ein Fraß, den ich liebe) gegeſſen, und einige Schmerzen davon empfunden, oder Kopfweh ge-

habe, so hat sie gleich eine Schwangerschaft geträumt; aber noch immer hat es geheißen:

Parturiunt montes, et venit ridiculus mus.

Wenn sie den Gedanken einer Schwangerschaft haben kann, so versteht sichs von selbst, daß sie einen Mann haben muß: denn wo ließe sich denn das in großen Städten denken, daß eine Fräulein ohne Mann Mutter werden könne? — Es ist auch ein Glück, daß ihre Träumereyen nie wirklich werden: denn sie würde eine saubere Mutter vorstellen. — Aber — ihr Mann — o! der ist der würdigste auf der Erde. Er liebt sie, das heißt: er zwingt sich, und thut sich alle Gewalt an, daß er sie zu lieben scheint: denn in der That ist sie ein Nagel und Vormauer wider die Liebe. Mit falschen freundlichen Komplimenten läßt er es nicht fehlen: und dann ist sie entzückt, und vor Freuden ganz außer sich. Das ist wahr, sie wartet und pflegt ihn, wie ein Puthühnchen, und thut auf eine übertriebenen theatralischen Art mit ihm zärtlich, das doch ganz wider sein Temperament ist. Doch, wenn wollte ich fertig werden, Dir diese Dame zu beschreiben? [illegible] ist sie nicht zum Ausstehn. Ich möchte sie nicht zur Frau haben, und wenn sie [illegible] hätte — und — daß sie so schlecht gegen mich von Mädchen gesprochen, die doch ihre Anverwandte ist, dadurch hat sie es vorzüglich bey mir verschüttet, ohnerachtet ich diese Fräulein nicht vor meine Sünde leiden kann;

kann; allein, das ist mir noch immer unter den Lehren, die mir meine Mutter gegeben, und die nun, Gott Lob! beynahe alle ausgeschwitzt, und nie befolgt worden sind, erinnerlich: Sprich, zumal gegen Personen, die du nicht kennst, nie schlecht von deinen Anverwandten.

Aber — Bruderherz, noch eine Gewissensfrage. Was meynst Du, thäte ich wohl klug, wenn ich einmal so einen W — Gang nach Berlin machte? Vielleicht, daß ich einmal Lottchen zu sehen kriegen könnte? Ich weiß nicht, wie ich die Sache recht geschickt anfange, da sie mir so unbestimmt schreibt: und, nach ihrem Schreiben zu urtheilen, muß ihre Tante ein sehr aufmerksames Auge auf sie haben. Ich dächte, die müßte doch wohl zu betrügen seyn! Habe ich doch vielmals ihre superkluge Schwester, und schon mehrere dieses Geschlechts hintergangen. Das glaubst Du mir wohl angeschworen. Nicht wahr? Wenn nur der Himmel hilft, daß sie nicht etwa bald heyrathet, sonst bin ich um diesen Braten rum und pritsch. — Wenn ich es aber nur erfahren kann, wo sie sich aufhält, da bin ich wieder durch ihre schon längst gegebene Versprechungen gesichert; denn unter uns gesagt, ihrem Manne wird sie einmal sicher keine Farbe halten, Lukretia heißt sie auch nicht, und die hydrophobische (*) Krankheit hat sie auch nicht; davor stehe ich mit Leib und

(*) Wasserscheu.

Seele, und vor diese Wahrheit laß ich mich, hols der Henker! todt schlagen. Der Teufel! hier fällt mir gleich ein Verschen, das mir sonst Spaß machte, von jungen Weibern ein:

Die jungen Weiber zu bewachen,
Sind in der That nicht leichte Sachen,
Und Männern, die das kühnlich wagen,
Will ich in das Gesichte sagen,
    Daß es mit ihnen eben so,
    Als wie mit einem muntern Floh,
Dem man im Ernst verwehren wollte,
Daß er nicht weiter hüpfen sollte.

Nun — diese für mich, und, wie ich hoffe, vor meine Fräulein sehr reizende und schmeichelnde Zukunft will ich der Zeit zur Entwickelung überlassen. Denke aber ja nicht — Närrchen! daß ich der einzige Tanzmeister bin, der also handele. Nein! Brüderchen! Sie machen es beynahe alle so, wie ich gehört und gesehen habe. Tanz- und Sprachmeister sind von Noah her (wenn man in der Arche solche Kreaturen gehabt hat — Esel — und Schweine, waren die drinne?) so gewesen. Freylich haben die auch die beste Gelegenheit darzu. Das bewundere ich aber nur, daß den lieben Müttern noch nicht die Augen aufgegangen, und auf ihre Töchter wachsamer zu werden anfangen; denn diese den Mamsells ganz zu überlassen, das will nun eben nicht viel sagen. Sind sie jung, so leisten sie ihrer Fräulein Gesellschaft; sind sie alt, so

sind

sind sie leicht zu verblenden. Doch — wohl uns! ich wenigstens will keine Moral von diesem Falle schreiben, davor mich so überhaupt der Himmel behüten wird. Vielmals trifft es aber freylich, daß Mutter und Tochter einerley Sprach- und Tanzmeister haben. Es geht doch nirgends toller und schnakscher zu, als in der Welt. Sieh! was wir für Leute sind, und wie brauchbar vor den lieben Erdboden. Wir dienen unmittelbar manchem Frauenzimmer, aber auch mittelbar mancher Mannsperson, welche durch uns den Zutritt bey manchem schönen Kinde erhält. Die Sprachmeister vorzüglich sind mit allen Hunden gehetzt. Schade ist es, daß man nicht noch eine Art solcher Menschen hat, damit gleich das Kleeblatt vollständig würde. Es müßte wohl möglich seyn, wenn man sich den Kopf zerbrechen wollte, diese zu entdecken. Höre Du, verstehst Du mich? Man spricht ja von einer närrschen Geschichte in Leipzig, die sich zwischen einer reichen Kaufmannstochter und Hofmeister soll zugetragen haben. Doch der Henker! Dein Bruder ist ja selbst Hofmeister — aber wohl nun nicht mehr in Leipzig? Nein! und nur diese meynte ich. Du brauchst es also nicht übel zu nehmen. — Warlich man kann es den Leuten nicht verdenken. Leipzig kostet in vornehmen Häusern vieles Geld, und ist ein theures Pflaster. Diese Herren beneide ich bisweilen wegen des guten Zutrauens, das die Mütter gegen sie haben. Die Kunst, ein Lirumlarum vorzumachen, und zu verblenden, können

sie aus dem Fundament, und schmeicheln, wie der Teufel. Das ist aber ihr Schade nicht: nur müssen sie sich den Magistertitel aufschnallen; denn — Herr Magister! macht einen gar guten Eindruck. Ich habe solche schöne Herren gekannt. Hier hast Du nun das Kleeblat. Schwer sollte es mir nicht werden, ein vierblättriches zu finden. Aber — jetzt kein Wort mehr, als das: Lebe wohl, so, wie es gerne sieht

Dein

Freund

Contang.

XXV. Brief.

Herr von Bel an Frau von Baar.

Erschrecken Sie ja nicht: Ihre gute Freundin ist gestorben. Können Sie selbige errathen? — Gewiß nicht. Es müßte denn seyn, daß Sie es aus dem schwarzgesiegelten Briefe muthmaßen können. Doch ich will es Ihnen nur frisch von der Leber weg sagen. Es ist meine Frau. Stellen Sie sich die Fatalität vor. Wie Sie wissen, sie war ein außerordentlicher Haushammel, sehr wirthschaftlich, und hatte Sie auch in diesem Falle zum Muster gewählt; denn leider ist das ein großer Fehler von den mehresten vornehmen Weibern, daß sie die Wirthschaft ihren Ausgeberinnen ganz überlassen,

lassen, auf ihrem Sopha sitzen, Filet stricken, essen, trinken, tanzen, spielen, spatzieren fahren, und die Haushaltung verabsäumen. Nein! so war meine Frau, die, weil sie sehr fromm war, hols der Henker! seelig seyn muß, nicht. Die wußte um alles in der Wirthschaft, und durch ihre Verschwendung hat sie mir nie Schaden gethan (*). Das war auch eine sehr gute Sache; denn eine liederliche Frau kann den Mann bald am Bettelstab bringen. — Nun zur Erzählung. Am vergangenen Montage gieng sie mit meiner jüngsten Tochter auf die Flachskammer. Beym Heruntergehen stolpert vermuthlich das Mädchen, welches meine Frau beym Fallen halten will, und da sie nicht mit der Hand abläßt, von dieser Kleinen mit fortgezogen wird, und also mit ihr 16 steinerne Stufen herunter fällt. Zwey ganze Stunden vermißte ich meine Frau und kleine Tochter. Ich fragte die älteste, die wußte nichts darum. Nun donnerte und wetterte ich eben im ganzen Hause herum, als die Küchenmagd, welche vom Boden hatte Kannenkraut gebracht, mit einem Zetergeschrey die

(*) Nam ubi luxuriam late felicitas fundit, cultus primo corporum incipit; deinde supellectili laboratur, deinde in ipsas domos impenditur cura, ut in laxitatem rura excurrant, ut parietes advectis trans maria marmoribus fulgeant, ut tecta varientur auro, ut lacunaribus pavimentorum respondeat nitor, deinde ad coenas lautitias transferunt. — Sen. Ep. 114.

die Treppe herunter kam: „Herr Jesus, die gnädge Frau und Fräulein Gottchen liegen oben tod, und haben den Hals gebrochen." Ich war, meiner Seele, vor Schrecken ganz außer mir: allein, da ich hörte, daß sie tod waren, so ließ ich die Toden Toden seyn; denn, wenn ich einen Toden sehe, so wird mir gleich grün und geel und jämmerlich vor meinen Augen. Ich halte es lieber mit den Lebendigen: denn im Tode hört man auf, das zu seyn, was man doch zuvor gewesen (*). Und vor das Präsent, das der Schlaf seinem Herrn Bruder macht, danke ich gar schöne (**). Das kann er vor sich behalten. Wenn ich es nur sehe, so werde ich gleich selbst tod Sterbens krank. — Ich ließ gleich Doktor und Barbier kommen; allein es war alles umsonst. Nun, Gott Lob! sind sie beyde glücklich in die Erde. Noch mehr, meine älteste Tochter rührte vor Schrecken der Schlag, und krepirte gestern Abend. Ich habe sie aber auch nicht gesehen; denn, wie schon gesagt, das ist meine Sache nicht. Morgen soll auch die die Erde kauen, und verscharret werden, aber ohne alle Ceremonien, weil ich das Pimpeln, Schreyen und Heulen gar nicht ausstehen kann.

Nun,

(*) Mors est, non esse id, quod ante fuit. Sen. Ep. 54.

(**) Quod Gorgias moriens expertus loquitur: ἤδη με ὁ ὕπνος ἄρχεται παρακατατίθεσθαι τῷ ἀδελφῷ — Stob. s. 38.

Nun, meine gnädge Frau! bin ich wieder glücklich in meinem vorigen Stande. — Glücklich? Ja, nach dem alten Sprüchwort: Wem die Pferde gut stehn, die Weiber abgehn, der kommt zu was. Ein nagelneuer frischer Wittwer bin ich. Und eben noch nicht veraltet; denn 32 Jahr, was ist das, da müßte kein Recht im Lande seyn, wenn mir nicht noch sollte eine Fräulein von 18 Jahren zu Theil werden. Nun will ich wieder von neuem anfangen, zu leben. Es ist doch eine Abwechselung, und die bringt allezeit Anmuth. Ueberhaupt bin ich ein Freund solcher Veränderungen. — Nicht wahr? — Sie verstehn mich schon. — Wenn ich nur schon wüßte, wohin naus! — Doch — das ist mein allergeringster Kummer. Solche Dinger laufen genug herum: das wird nicht viele Mühe kosten. Eine habe ich schon, wie der Pabst die Kardinäle, in petto; und kriege ich die nicht, so hole der Teufel alle übrigen. Ich mache mir nichts daraus, das aber ist ein Kernmädel, und ordentlich vor mich gemacht; ja, schon bey Lebenszeit meiner verstorbenen Hausehre bin ich einmal, wie ein Narre, in die verliebt gewesen. Jetzt erfahren Sie aber ihren Namen noch nicht. — Mit den Narrenspossen des Trauerns und des Trauerjahrs — ja! — da können Sie mich gehen lassen. Das Schwarze kann ich nicht leiden: man sieht dem Teufel so ähnlich; und ohnerachtet der von mir ein guter Freund ist, so ist er mir doch in dieser Tracht unausstehlich — Mögen doch

 die

die Leute denken, was sie wollen. Die Dames haben sich so schon das Maul zerrissen, daß ich bey dem Tode meines Weibs so gleichgültig gewesen, und keine Thräne vergossen. Daß dich der Teufel! — was kann ich denn davor, daß mich so etwas nicht rührt? Denn, unter uns gesagt, sonst war ich meiner Frau recht gut, und vor Liebe zu ihr ganz ein Narre; aber seit der Zeit, da die verfluchte Krankheit ihre schöne Larve verdorben, und verzerret hat, daß sie so häßlich, wie die Nacht, aussahe, ekelte mich ordentlich vor ihr; denn wenn sie nicht so gut ausgesehn hätte, ich wäre nicht werth gewesen, daß mich der Erdboden getragen, wenn ich sie geheyrathet hätte. Wer kann mirs also verdenken, daß ich mich um ihren Tod nicht kränke? Die Leute sind manchmal nicht richtig im Oberstübchen: sie hören wohl läuten, aber nicht zusammenschlagen, und wissen oft nicht den Zusammenhang der Dinge. Doch — sie mögen denken, was sie wollen — sie können mir den H — — ausblasen, wenn sie Wind genung haben. Nun grüssen Sie mir Ihren Mann. Ich küsse Ihre Hand 2c.

XXVI. Brief.

Fräulein Lottchen an Frau Magister Langbein.

Rasen Sie, Frau Magisterin! oder sind es Folgen der Hundstage, daß Sie dem armen Mädchen, Muthchen, Ihren jetzigen Herrn Eheherrn vor dem Maule weggekapert haben? Bald glaube ich das letzte, und dann geht mir Ihr Schicksal nahe, wenn ich Ihnen aus dem innersten Fächelchen meines Herzens anwünsche, daß Sie diese und noch viele folgende Hundstage glücklich zurücke legen mögen. Nimmt das alle Jahre zu: dann, beste Frau Magisterin! ist das Toll- oder Zuchthaus gewiß nicht weit mehr entfernt. Ihre Dienerinn! — huldreiche Frau Magisterin! (ein vor allemal gesagt, Schwestern sind wir nicht mehr) und so eine geehrte Dame darf man doch wohl nicht mehr Du nennen? Nein! das wäre gleich wider die Kleiderordnung in allen zehn Kreißen Deutschlandes. — Ihr Brief, unvergleichliche Frau Magisterin! strotzte ganz von impertinenter Moral. Sie haben Sich aber nun in höchsten Gnaden entschlossen, die Professur der Moral aufzugeben. Das ist der gescheuteste Entschluß in Ihrem ganzen Leben, und dieserwegen vergebe ich es Ew. Magisterlichkeit von Herzen, und habe nur die Ehre, Ihnen, englische Frau Magisterin! so viel zu melden, daß ich mich nie nach Ihren Regeln zu richten gedenke, und wenn Sie tausend und abertausendmal

sendmal sagen, die seelige Mutter habe es Ew. Langbeinhaftigkeit befohlen — Millionen mal sagen, die Großmutter bitte — so vielmal sagen, als Sandkörnchen im Ocean, sie hätten dadurch Ihrem zarten und geschmeidigen Gewissen Genüge gethan: — so thue ich doch Millionenmal tausendmal, mit Dero magisterlichen Erlaubniß zu sagen, das Gegentheil, und wenn sich die Frau Mutter im Grabe umwendete, die Großmutter wieder sehend und heraus, und jung wurde, und Sie, kluge Frau Magisterin! die Vielmännerey einführten, und hundert solche Magisters Langbein, Dickbein — Krummbein — Kurzbein — hätten, in diesem Falle ist an mir Hopfen und Malz verlohren.

So wie ich bin, so bleibe ich,
Und kein Magister ändert mich:
Kein Schwarzrock, keine kluge Frau,
Und wär sie, wie der Teufel, schlau;
Nicht meine Mutter in der Erde,
Die mir sonst gute Sitten lehrte;
Und wenn sie mir in finstrer Mine,
Jetzt gleich aus ihrer Gruft erschiene:
Nicht Großemütter, die noch leben,
Und mir die besten Lehren geben:
Nicht hundert Frau Magisterinnen,
Die sich bemühn, mich zu gewinnen:
Nicht Bibel, nicht Religionen,
Die in der Brust der Thoren wohnen:
Sind, mit den besten Sittenlehren,
Vermögend, mich nun zu bekehren.

Das,

Das, was man von mir denkt und spricht,
Das rührt mein freyes Herze nicht.

Und Sie, keusche Frau Magisterin! handeln selbst nicht nach den mir gegebenen Regeln.

Wer seinen Entzweck will erreichen
Durch Lehren, muß auch selbst bezeigen,
Daß er das, was er andern lehrt,
Durch seinen Lebenswandel ehrt.

Sie vermahnen mich, Kraft Ihres Amts, als eine berufene und verordnete Frau Magisterin; allein, ich sehe nicht, daß Sie selbst darnach thun: denn warum haben Sie denn schon sehr lange, wie ich gewiß weiß, mit dem Herrn Magister schöne gethan? — Warum haben Sie ihn denn der Muthchen vor dem Schnabel weggeschnappt, wie der Schwan den Enten ein Stück Brod? — Ist er etwa keine Mannsperson? das werden Sie doch wohl verbitten; oder ist der von anderer Materie, als die, mit welchen ich umgehe? Ich denke, sie sind alle über einen Leisten geschlagen, und alle von einem Schrot und Korn.

Mir schilderst du die Mannspersonen
Als Leute, die in Höllen wohnen;
Als Menschen, die auf dieser Erden,
Bloß Teufel vor die Mädchens werden.
Du sagst: man müsse diese scheuen,
Und sich von ihnen ganz befreyen;
Ihr Umgang schade unsrer Ehre,
Und wenn er gleich nur Freundschaft wäre.

Und doch, schönste Frau Magisterin! haben Sie diese Hölle nicht gescheuet. Sie haben sich einen solchen Teufel zu Ihrem Gemahl gewählt. Dieser Teufel gefällt Ihnen? Und der Schwefeldampf hat Ihnen nichts geschadet, und ist denselben nicht auf die Brust gefallen? Nicht wahr? meine unnennbar keusche — goldne Frau Magisterin! Schöne — so kann ich auch die Moral lesen! Das ist keine Kunst. Doch es kann seyn, daß Herr Langbein etwas apartes hat, wie die Brückschen Gänse. Zum wenigsten muß er einen verdammt großen Magnet haben, der Sie, wie den Sarg Mahomets, gezogen hat. Aber Sie haben sich wohl bloß dieserwegen den Herrn genommen, um des Befehls willen: Seyd fruchtbar — Nicht wahr? heilige Sybille! Aus keiner andern Ursache gewiß nicht. Sie wollen Ihre Heyrath noch mit Ihrer Armuth entschuldigen. Das gilt nicht. Sie würden den Thurm nicht haben scheuern müssen. Es kommt nur darauf an, wie mans anfängt. Mir ist nicht leid davor. Ich will schon einen Kerl berücken, und wenn ich nicht einen Heller habe. Daß ich mich Ihrer, hochgebietende Frau Magisterin! schämen werde, sagen Sie mit Recht. Ich muß Ihnen noch mehr zu sagen die Ehre haben, daß ich vor Ihnen ausspeye, und mir der Name: Malchen — so verhaßt ist, als bey den Römern nach der Verjagung der Name: König — und bey uns Deutschen: Hundsvott. Sprechen Sie nur nicht mehr, daß ich Ihre Schwester bin. Wer mich

fragt,

fragt, dem sage ich: Sie wären im Tollhause. Das ist mir mehrere Ehre, als wenn es heißt: Meine Schwester habe einen Dorfpfarrer zum Manne. Pfui — ehrwürdige Frau Magisterin — Nicht wieder vor mein Angesicht — der ganzen Familie sind sie verhaßt, wie die Sünde. Nun, beste Frau Magisterin! staunen Sie die mit dem lieben Rindviehe besetzte Hofstede immer — starren Sie die den Einfall drehenden Scheunen an: lassen Sie sich von dem Geklappe der Dreschflegel die Ohren betäuben: hören Sie dem harmonischen Gesange der verwünschten Raben und Krähen immer zu — Betrachten Sie die pyramidenförmigen Misthaufen auf den Feldern. Sehn Sie die Gespenstermäßigen Leichensteine auf den Gottesäckern mit Verwunderung an. Befühlen Sie die Hühner — Stopfen Sie Gänse — Kappen Sie Hähne — Füllen Sie das Bier auf — Machen Sie die geschäftige Käsemutter — Schöpfen Sie den Rohm ab. Waschen Sie die Butter — Schließen Sie Federn — Stopfen Sie Betten — Gehn Sie auf den Taubenschlag — Melken Sie Kühe. Sehn Sie nach den lieben Schweinen — Stehn Sie in einem schönen Häubchen und Camisölchen, mit aufgestreiften Ermeln, und mit beschmierten Schuhen vor der Thür — Lassen Sie sich mit den Bauermenschen in ein christliches Gespräch ein, und sich grüssen: Guten Abend, Frau Magisterin! — Noch mehr — Schlafen Sie mit Ihrem Herzblatte ruhig, oder nicht — Bevoltern Sie die Welt mit

lauter

lauter Magistern und Magisterinnen, nur nicht mit Karnickelchen, wie jene Frau in N — —. Das Vergnügen gönne ich Ihnen herzlich. Nun, liebe Frau Magisterin, wenn ich nicht wüßte, daß man, um wohl zu leben, mehr als eine Magistersfrau haben müßte, so wünschte ich Ihnen, wohl zu leben. Leben Sie also meinetwegen, oder nicht. Mir gilt alles gleich viel. Doch — bald hätte ich etwas vergessen. Muthchen ist nunmehro in meinen Diensten. Geben Sie Achtung, werthe Frau Magisterin! ich will besser gegen das Mädchen handeln, als Sie: und da sie gerne einen Magister haben will, so soll sie einen kriegen, und sollte ich selbst vor sie den Freywerber machen. Sicher, mir soll sie bessere Dienste leisten, als Ihnen. Wir wollen gewiß etwas zusammen karten, daß Sie, allerliebste Frau Magisterin! sich über mein und Muthchens Glück zu Tode ärgern sollen. Ich bin übrigens einmal gewesen

Ihre

Schwester, aber (Gott bewahre) jetzt und in Ewigkeit nicht mehr.

Lotte.

XXVII. Brief.

XXVII. Brief.

Herr Sondermann an Herrn von Wallis.

Es ist, mein Bester! mit Amantchen umsonst. Ich habe mir alle nur mögliche Mühe gegeben, sie auszuforschen; allein vergebens. Ihre ganze Familie ist ausgestorben: und welche sonst ihre gute Freundinnen gewesen sind, habe ich nicht erfahren können. Ich weiß gewiß, das wird Ihnen keine angenehme Nachricht seyn; allein, so sehr ich es auch wünschte, und so viele Mühe ich mir auch zeithero gegeben; so bin ich doch nicht im Stande, Sie mit Unwahrheit zu hintergehen, und mit vergeblicher Hoffnung zu täuschen. Ich glaube gewiß, sie ist entweder gestorben, oder hat sonst auf irgend eine Art ein Unglück genommen, oder hat sich die betrübten Umstände ihres Vaters zu Gemüthe gezogen, und die mit der Verzweiflung verbundenen Entschlüsse gewählt. Etwas hiervon ist gewiß: denn sie würde doch nicht so sehr im Verborgenen leben können, daß sie nicht zu entdecken wäre. Ich dächte also, Sie beruhigten sich, und gäben nun diese Hoffnung auf. Wer weiß auch, ob sie noch jetzt, Ihnen zu gefallen, das Glück hätte, da Sie vor fünf Jahren sie zu lieben anfiengen. — Wie sehr kann in dieser Zeit der sittliche und physikalische Charakter eines Mädchens verändert werden! Wie stark sind nicht die Verführungen, die ein tödtendes Gift ihren Herzen beybringen

bringen kann! Wie vielerley die Krankheiten, denen sie ausgesetzt gewesen seyn kann! Ich weiß wohl, daß Sie Amantchen nicht wegen ihrer schönen Gestalt, sondern wegen der Güte ihres Herzens lieben; allein, es ist auch, wenn sie noch lebte, ein möglicher Fall, daß ihr Herz ganz entstellt sey. Und überdies verzeihen Sie mir. Von der Liebe des Ehestandes, die bloß raisonnable ist, halte ich nicht viel. Wir sind zu sehr an das Sinnliche gewöhnt, und unsere Sinnlichkeit verlangt in der Ehe auch Nahrung durch eine uns gefallende Gesichtsbildung; denn eine häßlich gestaltete Frau, als Frau in der Ehe, bloß ihres guten Herzens wegen zu lieben, ist das nicht etwas wider die Natur? Ich hoffe, hierinne Ihren Beyfall zu erhalten. Erwägen Sie also dieses, gnädger Herr! so wird das vieles darzu beytragen, Ihr edles Herz zu beruhigen. Den Wunsch Ihrer gnädgen Mutter: daß Sie sich bald vermählen möchten, sind Sie, meines Erachtens so bald, als möglich, zu erfüllen verbunden. Wer kann diesen Wunsch einer Mutter, vorzüglich einer so zärtlich liebenden Mutter, verdenken! — Aber, wie viele Zeit kann noch verfließen, wenn Sie Amantchen suchen! Sie warten vielleicht noch einige Jahre. Ihre Frau Mutter, die darum nichts weiß, legt Ihnen dieses als Ungehorsam aus — und endlich haben Sie doch auf ein leeres Vielleicht gebaut. — Besser ist es also, wie ich glaube, Sie entschlagen sich dieses Gedankens, und wählen sich einen andern Gegenstand

stand

stand Ihrer Liebe. Es werden doch noch recht-schaffen denkende Frauenzimmer in der Welt seyn, die eines so guten Herzens, als das Ihrige, würdig sind. So verdorben ist der gesittete Zustand der Welt noch nicht. Das hoffe ich. —

Meine Cousine schreibt mir, daß letzthin die Frau von Baar mit einem ganz fürtreflichen jungen Frauenzimmer, das ihre Pflegetochter gewesen, in Berlin die Bewunderung aller auf sich gezogen habe. Sie meldet mir, daß ich Ihnen davon Nachricht ertheilen soll, weil dies vielleicht eine Partie vor Sie wäre. Sie ist auch, wie sie meldet, und Sie wünschen, bürgerlichen Standes. Ihren Namen und nähere Umstände weiß ich aber nicht. — Wie wäre es, wenn Sie eine Reise nach Gotha machten? da Sie ohnedem den Herrn von Baar gut kennen, und dessen Gemahlin eine sehr gute (*) Frau ist. — O! gnädger Herr! wenn Sie eine Gemahlin erhielten, welche die Frau von Baar gebildet, dann wären Sie gewiß glücklich — Letzthin hörte ich wieder einen ganz vortreflichen Zug in ihrem Charakter. Sie erzieht sechs junge Bürgermädchen, die alle Tage zu ihr kommen. Sie

 giebt

(*) Qui enim ita se gerunt, ita vivunt, ut eorum probetur fides, integritas, aequitas, liberalitas, nec sit in eis ulla cupiditas, vel libido, vel audacia, sintque magna constantia, hos viros bonos (foeminas bonas) appellandos (as) putemus Cic. Lael.

giebt ihnen in weiblichen Geschäften Unterricht, und sucht darbey immer auf die Bildung ihrer Herzen zu dringen. Ein guter Freund hat mir geschrieben, daß diese Mädchen von allen bewundert würden. Darinne sucht sie ihr einziges Vergnügen: und, um der Welt nützlich zu seyn, thut sie auf Gesellschaften und übrige Lustbarkeiten Verzicht. — Welch' ein herrlicher Charakter! Was kann man sich nicht von einer Eleven einer so würdigen Gouvernante versprechen! Ich stelle es also Dero Ermessen anheim, ob Sie diesen Vorschlag gegründet finden, oder nicht? Ich bin noch immer mit der nämlichen sonstigen Hochachtung ꝛc.

XXVIII. Brief.

Frau von Pallag schreibt an ihre Schwester, die Frau von Elmold, bey welcher sich Lottchen aufhält.

Wundern kannst Du Dich wohl nicht, daß ich an Dich schreibe, und auch gar leicht die Absicht errathen. — Daß Du Lottchen erlaubst, bey Dir zu seyn, erkenne ich mit vielem Dank; allein, welche Kränkung verursacht sie mir nicht in meinen alten Tagen! — Ach — liebste Schwester! vielleicht ist Dir alles unbekannt. Das Herz möchte mir bluten, wenn ich an sie denke. Jetzt erfahre ich erst, wes Geistes Kind sie ist. Ihre Schwester, Malchen, die gar nicht nach der Welt

ist,

ist, allein die Tugend und Religion ehrt, kurz, die ein recht gutes gebessertes Herz hat, hat, mit meiner Einwilligung, den hiesien Herrn Magister Langbein, wie du schon weist, geheyrathet. Er ist ein fürtreflicher Prädiger — ein angenehmer Gesellschafter — ein guter Christ — treuer Gatte — und hat einen einträglichen Dienst. Dies hat Malchen der Lottchen gemeldet, und ihr, in Absicht ihres Verhaltens, recht gute Lehren gegeben; allein unter vielen Thränen und mit größter Wehmuth ihres Herzens hat mir Malchen den von ihr erhaltenen Brief gezeigt. — Ach! — Schwester! höre nur folgende Worte:

„Ich thue doch Millionenmal tausendmal, mit „Dero Erlaubniß, das Gegentheil, und, wenn „sich die Frau Mutter im Grabe umwendete, „und die Großmutter wieder sehend und hörend „würde ꝛc.“

Sollte mich das nicht kränken? Muß nicht das das böseste und ruchloseste Kind unter der Sonne seyn, das also von einer verstorbenen Mutter und noch lebenden alten Grosmutter schreibt? Ein Kind, das die Pflichten des vierten Gebots auf diese Art beleidigt — das ist gewiß auf dem Wege zum Verderben — nahe am Rande der Hölle. Ach, Gott! wie viele Thränen hat mir das Kind ausgepreßt — o hätte ich es doch nicht gethan; — ich habe ihr geflucht. Diese Thränen, dieser Fluch wird sie gewiß durch alle Auftritte ihres Lebens als ein

 fürch-

fürchterlicher Gefährte verfolgen. Könnte ich die Thränen und den Fluch durch mein Gebet wieder zurücknehmen, und in Seegen verwandeln, ich thäte es nun gerne — o! bin ich noch immer nicht zu alt, um von einem so jungen Mädchen zu einer Sünde verführt zu werden? — Doch — vielleicht läßt sich Gott durch mein Gebet bewegen, und entkräftet meinen Fluch, welcher allerdings ein strafbarer Eingriff in seine Majestätsrechte war, da nur ihm allein das Recht: Wehe und Fluch über Menschen zu rufen, zukommt. — Ach! ich will lieber hier noch die wenigen Tage meines Lebens, die mir die Vorsicht bestimmt, davor büßen, als daß meine Thränen und mein Fluch Lottchen verfolgen sollten. Vielleicht ist sie noch von dem Wege des Verderbens abzuführen. Dir, gute Schwester! übergebe ich sie auf Deine Seele. Handle an ihr mütterlich, da sie ihrer Mutter, die gewiß Religion hatte, so früh beraubt worden ist. Rette sie, wenn es möglich ist. Nach ihrem Briefe ist sie gegen Ehre und Schande gleichgültig, und ganz ohne Religion. O! ihre rechtschaffene Mutter, die noch auf ihrem Sterbebette sich von ihr nichts Gutes versprach, und so treu war, daß sie wenige Minuten vor ihrem Ende an ihre Kinder dachte, sie seegnete, und ihnen gute Regeln hinterließ, hätte sie sollen wissen, daß ihre letzten Vermahnungen von ihrer jüngsten Tochter so schlecht befolgt würden, gewiß, das würde sie im Sterben beunruhigt haben, da sie so oft an mich die Frage

thut:

that: welches wird wohl unter meinen Kindern einmal verdammt werden? Sie ahndete allezeit traurig vor Lottchen. Ich glaube nun selbst, diese Ahndungen sind gegründet. — Bist Du nicht im Stande, Eindrücke auf ihr Herz zu machen, so gebe ich alle Hoffnung auf; denn zu Dir hat sie noch vieles Zutrauen, aber auch viele Furcht; Laß Dich nur nicht durch ihre Verstellung hintergehen; sie kann vielmals als ein Engel des Lichts erscheinen, und doch ein böses Herz und gottlose Absichten verborgen haben. Halte sie ja zum Gebet an, und rede ihr oft von den unerwarteten Schicksalen vor, die vielleicht in der Zukunft auf sie warten. Doch — ich kann Dir keine andern Regeln des mütterlichen Verhaltens gegen Lottchen geben, als die Du selbst weißt. Vielleicht schreibe ich diesmal zum letzten male an Dich; denn ich fühle die Last des Alters (*), und mein Gesicht hat mich fast ganz verlassen. Nur gut, daß Malchen mich wartet und pflegt. Das wird Gott gewiß nicht unvergolten lassen: und ihr, denke an mich, geht es noch recht wohl, auch um meinetwillen; denn sie ist, nächst Gott, in meinem Alter mein Stecken und Stab. Den Aeltern gleiches vergelten, ist angenehm für Gott. Sollte ich Dich also in dieser

(*) Senectus ipsa morbus est. Ter. Phorm. A. IV. Sc. I. Et Cicero, quid, inquit, aliud est, videre senem trementem, incurvum, canum, imbecillum, quam cernere morientem vivum, aut viventem mortuum?

Welt nicht wieder sehen, so sey unsere erneuerte Zusammenkunft im Himmel. Rette nur Lottchen!

XXIX. Brief.

Frau von Baar an Herrn von Bel (*).

Ein solcher Wittwer, wie Sie sind, wird wohl nur alle Jubeljahre einmal gebohren. Ich bin ganz erstaunt über Ihre Gleichgültigkeit, die Sie bey dem Tode Ihrer seeligen Frau und zweyer Kinder bezeigen. Das ist übertrieben. Ich wenigstens kann das nicht billigen; denn die Ausdrücke, derer Sie sich von Ihrer verstorbenen Frau und Kindern bedienen, sind in so gar niedrigem Tone. Welcher Vater schreibt wohl von seinem Kinde, daß es krepirt? O! ein rechtschaffenes Vaterherz, wenn es von Liebe gegen die Seinen schlägt, spricht da weit zärtlicher — Und —. welch ein Leichtsinn! Wie können Sie sich noch nach einem solchen Verlust der Frau und Ihrer Kinder glücklich schätzen? Das schlechte Sprüchwort: Wenn die Weiber abgehn — muß bey Ihnen die Stelle des Beweises vertreten, und Ihren Worten einen glänzenden Anstrich geben? — Pfui! schämen Sie sich — Das ist — christlich, will ich nicht sagen — denn ein Christ sind Sie nicht, und haben beynahe nicht die geringste Anlage darzu — nein!

das

(*) Vergleiche den XXV. Brief.

das ist mehr, als heydnisch; — ein solches Herz hatte keiner (*). Ja! ein Cavalier, der Kopf haben will, erniedrigt sich so sehr, und sucht ein elendes Sprüchwort des gemeinen Lebens auf, um selbiges statt eines Beweises zu gebrauchen. Diese Sprache in Sprüchwörtern, wenn man sie zumal, wie in diesem Falle, nutzt, ist sehr erniedrigend, und sie, ohne ihren Werth oder Unwerth zu untersuchen, gebrauchen, verräth allezeit entweder eine Schwäche des Verstandes, oder schlechten Charakter. Wie schlecht ist ferner ein neuer Grund, dessen Sie sich in Absicht der Trauer bedienen! Ich weiß wohl, mein Herr! daß das Trauern vielmals bis zur Verschwendung ausarte; mir ist auch gar wohl bekannt, daß selbiges wenigen Nutzen hat; allein es ist doch diese Gewohnheit einmal dem Wohlstande gemäß: und diesen zu beleidigen, ist ebenfalls strafbar. Das möchte noch seyn; allein deswegen die schwarze Kleidung hassen, weil der Teufel in dieser Tracht erscheine — o! wie klein denken Sie hier! Elenden Mahlern und Poeten glauben Sie hier, die das Bild des Satans so geträumt: und lassen sich von selbigen hintergehen. — Von dieser Seite betrachtet, werden Sie mir, ich gestehe es frey, lächerlich; denn eine Mannsperson,

(*) Nam ea caritas, quae est inter natos ac parentes, dirimi, nisi detestabili scelere, non potest. Cic. Lael. — Magnam possidet religionem paternus maternusque sanguis. Id. pr. Ros. Am.

son, die sich zu sehr gegen unser Geschlecht bloß giebt, ist uns allezeit verächtlich — Den Teufel nennen Sie Ihren sehr guten Freund. Vielleicht haben Sie diese Freundschaft suchen müssen, weil Niemand unter den Menschen Sie vor würdig genug hält, wegen Ihres schlechten Herzens mit Ihnen einen Bund der Freundschaft zu errichten. Hier irre ich wohl nicht. Doch ich bestrafe eine Sache, darüber ich nicht zur Richterin gesetzt bin. Wollen Sie aber den Grund davon wissen, so muß ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, daß es allerdings vor mich beleidigend gewesen, einen Brief, in einem pöbelhaften Tone geschrieben, von Ihnen zu erhalten. So schreibt kein Cavalier an eine Dame, gesetzt auch, er lebt mit ihr auf einem vertraulichen Fuß. Noch nie habe ich es an äußerlichen Beweisen der Hochachtung gegen Sie fehlen lassen: ich glaube also auch, Ansprüche auf einige Hochachtung gegen mich machen zu können. Halten Sie, nach Ihren Principien, dieses vor eine erlaubte und anständige Freyheit: so zeigen Sie der ganzen honetten Welt Ihren an mich geschriebenen Brief, und lassen darüber sprechen. Das Urtheil wird allezeit widrig vor Sie ausfallen. Und überdies wußten Sie ja, daß Ihre seelige Frau meine gute Freundin gewesen. Doch vielleicht ist tollkühne Freyheit nun zur Sitte in der großen Welt geworden, und Ihr Brief ist eine Folge der heutiges Tages beliebten ungebundenen Lebensart. Das weiß ich nicht: mit Ihrem Vaterlande bin ich

noch

noch nicht hinlänglich bekannt. In Gotha aber würden Sie eine schlechte Rolle spielen. — Noch mehr, da ich einmal im Eifer bin. Wie wenig Verstand zeigt das von Ihnen, wenn Sie sagen, Sie hätten Ihre Frau nicht mehr lieben können, weil eine verfluchte Krankheit ihr die Larve verdorben habe. O! Ihre seelige Frau, mein Herr! wenn sie auch vor ihrer Krankheit nicht eine wirkliche Schönheit gewesen wäre, war wegen ihres gesitteten Charakters viel zu gut vor eine so niederträchtige Seele, als in Ihnen ist. Und die Krankheit — eine verfluchte? Ist nicht Gott der Herr unserer Schicksale, also auch der, welcher uns mit Krankheiten heimsucht? und den verfluchen Sie? — Bösewicht! Das zeigt von Ihrer Krankheit der Seele, welche schändlicher ist, als die Krankheit des Leibes (*). Und, mein Herr, indem Sie sich hiermit entschuldigen wollen, so lassen Sie mich abermals in die Laterna Magica Ihres Verstandes sehen: und da sieht es sehr schlecht aus; denn hätten Sie, als eine kluge Mannsperson, nicht gleich beym Anfange Ihrer Liebe auch solche Fälle mit in Ueberlegung ziehen sollen? Leider ist dieses der Fehler der meisten Ihres Geschlechts. Uebrigens wundern Sie sich nicht, daß ich in einem nicht sanftern Tone an Sie geschrieben. Ich glaubte, meine Vatersstadt zu entehren, wenn ich Ihnen nicht

(*) Αἰσχρὰ μὲν δὴ πάντα τὰ ψυχῆς νοσήματα. Turpes vero sunt omnes animi morbi. Plut. de Superst.

nicht zeigte, daß auch in Gotha Menschen wohnten, welche zu leben wüßten, und gegen Grobheiten nicht gleichgültig wären. Zur zweyten Heyrath will ich Ihnen Glück wünschen; vergnügt aber bin ich, daß ich nicht mehr Fräulein, und in den Umständen bin, die mich unwiderstehlich zwängen, Ihre Gemahlin zu werden; denn da wäre der Tag der Trauung gewiß die Einseegnung zu meinem Tode.

XXX. Brief.

Mutbchen schreibt an den Tanzmeister Contang.

Ich bin nuhn, wie Sie wol selpst wißen, bey Frehlen Lottchen. Gauß endsetzlich froh bin ich, daß ich nicht mehr die Mekişter Packasche um mich und vor meinen Ochen herumlofen sehe. Hier in Perlin gehts gauß anderster zu, und meine Frehlen ist recht sehrchen wohl zufrieden mit mir. Und sie hats och Ursache, denn ich hawe ihr schoud manchen Gefallen gedahn, und werds noch dhun. Sie had mir och nun ihr gaußes Härz geoffenbart, und ich kenne sie nun innewendig und außewendig, oder, wie jener Pfarre einmal beym Aufgeboth gesagt hat: von oben und unden, von vorne und hünten. Ich wes och nun, daß sie Sie gauß entsätzlig lieb hat, und wenn ich oder sie nur von Ihnen reden, so gehts ihr nichd

ein

ein Haar anderster, als wenn mir sonst jemand etwas von meinen Gottfried sagte, da wurde mir gleich och wörblicht ums Hertz, und wenn er mir enmal auf einen gleinen Wüschgen seinen Namen schriep, so habe ich selwiges wohl hundert tausentmal recht herzenhaft geküßt. So kehts meiner Trey der Frehlen och akkurad. Den Brief, den Sie ihr geschriewen, ließt sie noch alle Dage, und kahn ihn ewen so auswentig, als die Schul-Jungen die Sbriche, nur das sie, meiner Sehle, gewis mer dabey empfindet, als diese. Da sie nun, rund raus gesagt, Sie bis zum Anbeißen liebt, unt ihr Leitchen einander doch nicht zu sehen kriegt: so beferchte ich, meine Frehlen kennte och so die Krabbel-Krankhet kriegen, wie ihre Schwester. Da werde mir Angst und bange, denn die hat werklich ein Wink mer Feuer als ihre Schwester. — Ne! das mus ich verhüten. Ich habe die Sache so eingefedelt, allein, ob Sie es zufrüthen seyn werden, wehß ich nicht. Meine Frehlen hat eine rechte Frede darüwer gehat. Die Tande meiner Frehlen had einen Bethinden, der sie freßirth. Nu! das kennen Sie ja kar schene, vorzüglich die Damen. Wollten Sie nun wohl ein Bedienter bey ihr werden, so will ich es schon machen. Aber das muß ich wissen. Freylig wird mihr das menche Mühe kosten; denn der Bethinde stehd bey der Gnedgen Frau sehr gud, aber ich och, und mir glopt sie doch mehr, als ihm. Er ist nicht ihr Kalahn; denn sie hat einen Vornehmen, von dem

sie

sie in Ewigketh nicht abgeht. Ich werde ihr beybringen, daß der Bethinde nach der Frehlen lose, und ich, als Kammerjunffer, verbunten wehre, es zu sagen, dann will ich sie bidden, daß Sie die Sache kaschulire, nach und nach dem Kerl ihre Unzufriedenhet zeige, und ihn endlich zum Deuwel iage. Da krehd kehn Hahn drum, und Niemand ersehed was. Hierauf wird sie mich um Rath fragen, da will ich Sie als einen Menschen vorschlagen, der, wie ich geherd hätte, beynahe eine nathierliche Avertion vor allen Mädgen (ich verstehe aber die Mädgen im Käse) hedde, und das kann ich och beschwöhren, denn wir beden sind mit einander auf einen solchen Fuß, das, wenn ich ihr edwas beschwere, sie mirs och glowt, und wenns och, meiner Sehle, die greßden Liegen sind. Auf einen Schwur muß es unser ehnen nicht ankommen, was hats denn zu bedheiden, es ist ja so alles Narrens-Possen, wie wollte man denn durch die Weld durchkommen. Ich will Sie och recht lowen, in Absicht des Freßirens, aber meine Frehlen soll dhun, als kennde sie Sie nichd, sonst riegt sie gleich Lunthen. Daß soll, der Henker noch nein! gewiß angehn, und ich glowe och, Sie werden daß kar kerne zufrüden seyn, denn alßdann sollen Sie gewiß, durch mich, Ihr Spiel und Zeitvertreib mit meiner Frehlen hawen. Das mißte vom Teufel seyn, wenn eine so fissige Frehlen, Sie und ich, nicht wollten zwey sehende Ochsen blind machen. Gewiß, das geht an, meine Freh-

len

ken ist schon gantz außer sich. Awer, wenn es geschehen sollte, welches ich glowe, so kommen Sie ja, so bald als ich schreiwe, und weil ich alsdann vielleicht nicht viel Zeit habe, Ihnen von Ihrem Verhalten in diesem Hause etwas zu schreiben, so will ich es gezo thun. Wenn Sie kommen, so müssen Sie mit der Gnädgen Frau nicht eher sprechen, als bis sie Sie frägt, und dann nur kurtz. Bey der Aufwarttung derfen Sie kehn Oge von ihrem Teller wenden, und wenn sie merkde, daß Sie etwa die Frehlen anklotzten, so wäre gewiß der Teubel loß. Sie müßen nur auf neue Freßuren raffiniren, und über den Freßiren zween gantze Seger-Stunten zubringen, denn sonst glowt sie, die Freßur gerade nicht gut. Sie had och eine Kammerjunffer, aber die ist schon über die Narrens-Poßen der Liebe hinaus, und hat völlig abgezahnt. Och mit der müßen Sie nicht viel Wesens machen. Einen guten Tag und gute Nacht, und damit Holla. Mit meiner Frehlen derfen Sie kar nicht räden, daß sie, oder die Kammerjunfer es sieht, und, ums Himmels Willen! sehn Sie sie ja nicht an, sonst kriegt sie kleich Schwans-Federn. Sie werden sich doch die wenigen Stunden so viel enthalten können. Was hat man denn so von dem Gekaffe, und Anklotzen, das ist Kinderey, ich bin sest immer sehr vor das reelle gewesen. Sie sollen sich schon, durch meine Hilfe, auf der Frehlen ihrer Stube genug differthiren, und solls doch kehn Mäußchen erfahren. Daran

müßen

müssen Sie sich och nicht kehren, wenn meine Freh-
len Anfanks gegen ihre Dante etwa nichd recht
guth von Ihnen sbricht, das habe ich ihr so ein-
gekaut. Der Lohn, den Sie kriegen, will frey-
lich nicht viel sagen, denn dreysich Dahler ist
nichts — Allein Kaffe, Zucker, Thee und Da-
wack wird Ihnen meine Frehlen schaffen, und es
sich selbst an Maule appreclien, um nur Ihnen ei-
nen kleinen Zuschuß zu geben; denn erkenntlich ist
sie, und wer ihr einen Gefallen duht, den duht sie
wieder einen, so viel ich sie nun kenne. Aber —
noch was — man sieht es immer den Herrn Tanz-
meistern an, daß sie Tantzmeister sind. Gemeini-
glich sind sie harthie, wie die Kutsch-Pferde, plau-
dern viel, haben einen guten Anstand, und gehen
sehr auswärts. Davon lassen Sie sich ja nichts
merken. Gehen Sie lieber, wie der Groß-Enke
in W — — einwärts — ein bisschen gebuckt,
wie der Advokat Buchholß in D — und reden Sie
lieber so stotternd, wie der Pastor in F — —
wenn in seinem Konzebd stand: Hir wirth ge-
schmehld. Daß versteht sich alles nuhr, wenn
Sie bey der Gnedchen Frau sind. Aber bey der
Frehlen — da brauchen Sie sich nicht zu verstellen,
sondern, da leben wir zusammen nach der Natur.
Die Gnedche Frau kann kar nichts von einem Tantz-
mehster heren, weil sie selber nicht kerne danßt,
und och vielerley Stückchen von Tantzmeistern wehß,
und mir erzelt hat, die freylich nicht ewen kut klin-
gen, und och wohl war seyn mögen. Zu duhn
kriegen

kriegen Sie nicht viel. Des Morgens um neun Uhr steht sie erst auf, dann dringt sie bis um zähen Deh, und hierauf werden Sie gerufen. Sähn Sie, da können Sie schlafen genug. Es mißde denn seyn, das Sie die Frehlen besuchen wollten, welches och die beste Zeid wehre. Von zehen bis zwelff Uhr bringen Sie mit dem Freßiren zu, dann schehren Sie sich Ihrer Wege, und kommen halb zwey Uhr zur Dafel, die der andere Bedienthe decken muß, und nach Dische kommen Sie der Gnedgen Frau nicht wieder unter die Augen, denn Abends ist sie niemals zu Hauße. Die Frehlen aber nimt sie nicht aller Orthen mit, denn sie mag wohl och nicht richtig in der Kappe seyn, und der Frehlen nicht alles auf die Nase binden wollen. Das ist ewen Waßer auf unsere Mühle, da wollen wir underdeßen gewiß nicht mit einander jähnen. Ihre guten Sachen lassen Sie ja zurück, sie möchte sonst denken, Wunder, wie Sie dazu gekommen wären, aber die Ur behalden Sie; denn darnach sieht die Gnetge Frau am ersten, und die seitenen Strimpfe kennen Sie och mitte bringen, die kann sie och leiden, nur keinen Haarbeutel, denn die sind ihr verhaßt, sie liebt aber dagegen einen stäuven Zopp. Das sind wahre Klenigkeden, die Sie sich leicht gefallen laßen können. Sie müßen nur alles um der Frehlen Willen thun, und deswegen nichts scheuen. In Ansehung des Tisches kriegen Sie Kost-Geld; allein das wird noch schon zu machen seyn, das Sie da immer gute Bißchen

 kriegen,

kriegen, denn ich stehe sehrchen gut mit dem Koche, wie Sie och sehen werden, wenn Sie herkommen. Ach, wenn nur erst meine Frehlen versorgt ist, und das mit Sie, da bin ich sob froh, wie ein Men Kätzchen, und so vergnügt, als hedde mich ein Häschen geleckt, vor mihr ist mir's gar nicht Ankst. Lieber Gott! was daß nicht vor ehne Noth ist mit der armen Frehlen. Die armen Dingerchen han doch ewen Fleisch und Blut, wie unser ehner, und wenn einmal so ein gutes Kätzchen ein kanz winsechen kleines Böckchen schießt, und, aus wahrer Nod des Herzens, einen Liebes-Streech spielt, da wird gleich ein entsetzliches Uhsewens gemacht. Wenn die Narren nur wüßten, wie so einer jungen Frehlen zu Mude wäre, sie würden gewiß kanz anderster reden; aber so redt man in Tag hinein, wie der Blinde von der Farwe, und hat nie in einer Frehlen Haut gesteckt. Die armen Kinder thauern mich. Aber unsern Kommerzich soll kehn Henker fortig kriegen; denn darzu sind wir zu gescheut. Och die Frehlen wehst um diesen Prief, macht ihr Kompliment, und versiegert heilig die Fortdauer ihrer Liewe. — Noch etwas — die Tantzmeisters trellern und feifen keene. Ums Himmels Willen, lassen Sie sich das ja nicht merken, denn unsre Gnedige Frau hat eine Stimme wie eine Druthänne, und kann das Trellern nebst dem Feifen vor ihre Sinke nicht läiden. Aber Schnupftaback kennen Sie nähmen, so fiel als Sie wollen, nuhr nicht den nähmlichen schnupfen, den sie schnupt.

Aber

Aber Nochtawack — den mißen Sie sich barthu abgewehnen, sie hat gleich die Wüdderung davon. Nun wehß ich nichts mehr, das ich Ihnen zu schreiwen nedig hädde. Jetzd habe ich nichts weider uf den Herzen, als daß ich winsche, Sie fein baldchen hier zu säen. Ach das gebe doch der liebe Himmel um meiner guten Frehlen Wißen.

XXXI. Brief.

Der Schulmeister Kraubarc schreibt an Lottchen nach Berlin.

Sie sind doch noch immer die vorige Gnädge Fräulein. Wollte Gott! Sie wären noch hier. Sie können glauben, alle Leute im ganzen Dorfe denken beständig an Sie, und wünschen Sie hier; denn Sie waren gar so hübsch gemeine, und konnten sich mit allen Leuten recht gut abgeben, und mit Jedermann wohl behagen; man merkte gar nicht, daß Sie eine Gnädge Fräulein waren, Sie waren gar nicht hochmüthig. Auch meinem kleinen Fritzen thun Sie, Ihre Gnaden, recht bange. Er hat sich alle die Dreyerchen gesammelt, die Sie ihm gegeben, und die Rosinen und Mandeln schmecken ihm noch immer gut. Ach! das Gott erbarm! jetzo ist das gar nicht mehr so, denn Ihrer Schwester, da sie noch Fräulein war, ist das nicht so gegeben, wie Sies. Und nun, da sie den Herrn Magister geheyrathet hat, geht es

auch freylich nicht so an, daß sie so spaßen könnte, wie Sie sonst thaten. Ueber Ihren Gnädigen Brief hatte ich eine rechte große Freude. Das hätte ich in meinem Leben nicht gedacht, daß mir noch in meinen alten Tagen so eine große Ehre von so einer Gnädigen Fräulein würde angestrichen werden. Ich werde mein möglichstes thun, daß die Bauern den Herrn Magister verklagen, sie haben so schon vieles wider ihn. Mit dem Richter, Schöppen, und einigen andern Bauern habe ich schon gesprochen. Die sind alle auf meiner Seite. Freylich geht das nicht so geschwind: denn die Bauern haben auch ihre harten Köpfe vor sich, und sind nicht so leicht unter einen Hut zu bringen. Doch mit der Zeit bricht man Rosen. Es muß alles per a per gehen, oder, wie die Lateiner sprechen, gradatim. Ich werde dabey mein möglichstes thun: denn die Frau Schwester ist mir alten Manne letzthin auch recht grob gekommen. Ich will es Ihnen doch, mit unterthäniger Erlaubniß, erzählen. Ich kam letzthin des Morgens, mich bey dem Herrn Magister nach etwas (das mir wieder entfallen ist) zu erkundigen. Er war auf der Jagd. Die Frau Magistern aber war in der Stube. Ich klopfte an. Herein — ich gieng hinein.

Guten Morgen! Frau Magisterin. Ist der Herr Liebste zu Hause?

Sie dankte nicht, sahe mich auch nicht an.

Sind

Sind Sie nicht wohl, Frau Magisterin?

Ich müßte erst von seinen Grobheiten krank werden.

Was, Frau Magisterin! habe ich Ihnen denn eine Grobheit gesagt?

Das sollte ich meynen, die gröste.

J! Frau Magisterin! noch darzu die gröste? Ich weiß mir nicht eine der geringsten zu besinnen.

Da muß er es schon vergessen haben.

Ich bin ja aber nur erst in die Stube?

Ja, seit der Zeit ist es auch erst geschehen.

Ich erstaune ganz, liebe Frau Magisterin! ich weiß ja, Gott Lob! was ich thue, und daß ich beym Eintritt in die Stube nichts weiter gesagt habe, als: Guten Morgen, Frau Magisterin! ist der Herr Liebste zu Hause?

Ja! das war eben die Grobheit.

Nun! darinne sehe ich noch keine Grobheit.

Da muß er keinen Verstand haben.

Ja! Gott Lob! den habe ich, Gott erhalte mir ihn nur bis an mein seeliges Ende: ich bitte Sie, Frau Magisterin! sagen Sie mir es doch.

Nun gut, so will ich es Ihm endlich doch sagen. War das nicht grob, daß er mich: Frau Magisterin, und meinen Mann: meinen Liebsten — nennte?

Eher, Frau Magisterin! hätte ich mir des Himmels Einfall vermuthet, als so etwas. Wie soll ich denn sonst sagen?

Weiß er nicht, daß ich eine Fräulein gewesen, und von uraltem adelichen Geschlechte bin?

Ja! das weiß ich wohl, daß Sie vor kurzem noch eine gnädge Fräulein waren: und daß Sie aus altem adelichen Geschlechte seyn können, glaube ich auch; allein, da Sie nun dem Herrn Magister an dem heilgen Altar angetrauet worden, so kann ich Sie doch, meiner Treu! nicht mehr gnädge Fräulein nennen; denn denken Sie nur selbst, vergangenen Montag wurde die Jungfer Schulzen getraut, wenn ich sie nun den Dienstag oder Mittewoche darauf noch hätte wollen Jungfer Schulzen heißen, das würde sie übel genommen haben, und ihr Mann auch. Nun, wenn ich Sie noch wollte gnädges Fräulein heißen, das sind Sie doch gewiß nicht mehr. In dem Falle ist alles einerley.

Darinne hat er Recht, und die Erläuterung hätte er sich bequem ersparen können. Das weiß ich, daß ich keine Fräulein mehr bin.

J! nun — was wollen Sie denn? So sind Sie doch Frau Magisterin.

Nein! so soll er mich nun aber nicht heißen.

Gar! ist denn etwa der Herr Liebste Superintend geworden?

Bewahre der Himmel!

Oder Doktor!

Auch nicht. Er ist noch immer Pastor.

Also soll ich Sie lieber Frau Pastorin heißen?

Pfui! das kann ich vollends nicht leiden.

Nun!

Nun! weiß Gott! hier kann ich mich nicht aus dem Hause finden.

Ich sehe, er ist so dumm, wie ein Bund Stroh; ich muß ihm nur sagen, daß er mich nicht mehr: Frau Magisterin, sondern gnädge Frau heißen muß.

So — so — hat sich denn Ihr Herr Liebster adeln lassen?

Nein!

Also können Sie doch nicht gnädge Frau seyn?

Warum denn nicht?

Weil die Frau den Namen und den Titel ihres Mannes in der ganzen Welt Europa annimmt, und Mann und Weib, nach der Schrift, ein Leib sind.

Ich höre schon, mit ihm ist nichts anzufangen. Heyrathen denn nicht oft königliche Prinzeßinnen außer ihrem Stand, und behalten immer den Titel: Ihro königliche Hoheit — bey?

Das mag seyn, wie es will, ich verstehe es nicht, aber recht biblisch ist es nicht.

Ja! er ist so dumm darzu.

Nun was war denn das andere?

Daß er meinen Mann meinen Liebsten nennte.

Wie sollte ich denn sagen?

Weiß er nicht, daß man bey den Adelichen — Gemahl — und nicht Liebster — spricht?

So, so — nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Magisterin! das thue ich nicht, zumal das letzte: das gehört bloß vor die Adelichen, wel-

che ihre Männer deswegen nicht Liebsten nennen, weil sie gemeiniglich andere darneben haben, die ihnen lieber sind, als die eigenen Männer — Aber: Nulla regula sine exceptione.

Wie impertinent.

Ja! Frau Magisterin! ich kann mir nicht helfen, es war nun einmal heraus: dann ist mirs allezeit leichte ums Herz. Ich bin nun einmal ein alter deutscher Degenknopf.

Nach diesem Gespräche empfohl ich mich, und gieng zum Tempel hinaus. Nach der Zeit habe ich den Herrn Magister vielmals gesprochen, er hat mir aber nichts vorgehalten, ich hätte ihm auch schon wieder etwas abgeben wollen. Ich thue es doch nicht, und wenn ich sie noch tausendmal zu sprechen kriege, so heisse ich sie doch allezeit Frau Magisterin, oder Frau Pasterin, wie mir das nun wird vor den Schnabel kommen. Das ganze Gespräche und noch viele andere Sächelchen sollen schon mit in der Klage angebracht werden. Dem Herrn Magister, der übrigens mir noch keine böse und unfreundliche Mine gemacht hat, soll schon von dem Consistorium noch der Kopf gewaschen werden, ohnerachtet vielmals die Seife nicht recht scharf ist, wie ich immer gehört. Aber die Bauern sind Schurken. Sie habens Brets dicke hintern Ohren. Sie merken sich alles, wenn sie nur erst alle zusammen stimmen. Jetzt will noch immer einer Hotte, der andre Wieste. Verlassen

Sie

Sie sich aber, Gnädges Fräulein! sicher darauf, ich ruhe nicht eher, bis die Klage vors Consistorium kommt. Nun, Gnädges Fräulein, Ihro Gnaden — Gott erhalte Sie recht fein gesund, und bewahre Sie vor allem Uebel Leibes und der Seelen, damit Sie auch ehmal recht hübsch gesund wieder zu uns kommen. Ich bin auch usque at ultimus fitte halidum

Ihro Gnaden

unterthäniger Knecht

Kraubart.

XXXII. Brief.

Herr Tanzmeister Contang schreibt an seinen Freund Helmond.

Nun, Bruder! nun gehts Morgen gleich risch und rasch nach Berlin, als flögen wir davon. Gestern Abend hat Muthchen geschrieben, es wäre alles richtig — der alte Bediente wäre feliciter ausgemerzt, und die gnädge Frau verlange mich in ihre Dienste. Hols der Henker! das ist eine närrsche Periode meines Lebens. Aus einem großen Tanzmeister in Dresden wird ein Bedienter. Das heißt wohl — stille, Bruder — Schwernoth — wie heißt doch das verdammte Sprüchwort auf Lateinisch? Jetzt habe ichs atrappirt — das heißt: ab equo ad asinum transscendere —

sich vom Pferde auf den Esel setzen — Das nenne ich eine Verwandelung, und ein Räthsel, das auch kein Oedipus auflösen kann. — Aber nun thäte es Noth — ich unnaturte mich ganz — Beständig soll ich auf der gnädigen Frau ihren Teller sehen — Lottchen nicht anblicken — Der Henker nach nein! das wird — hols der Popanz — die meiste Hudeley seyn; denn ich bins nun einmal so gewohnt, und wo der Engel ist, da ist es mir bald unmöglich, ihr nicht mit den Augen eine Karesse zu machen. Es ist ein verfluchtes Ding mit der Liebe: die Gewohnheiten derselben vergrauen gleich im Herzen — Doch auch dieses wird sich geben, wie das Griechische. — Wenn nur die Fräulein sich nicht verräth: denn die ist in dem Fache eben so wenig Herr über sich und ihr Herz, als ich. Ich soll frisiren, ohnerachtet mir dieses sehr spanisch vorkommen wird, weil ich selbst meinen Friseur gehabt. — Ich soll — doch was mit dem: ich soll — Was man gerne thut, kommt einem nicht sauer an, und das Vergnügen bey Lottchen muß alle diese Schwierigkeiten besiegen. Das ist aber ein verzweifeltes Ding: ich soll nicht viel reden, da mich doch die Natur mit einem guten Bratenwender des Mauls versehen hat (*). — Aber, Bruder! halt ja reinen Mund, und sage es Niemand: sonst konnte doch wohl mein Concept verrückt werden, und meine Freude in Brunnen fallen.

(*) Satis eloquentiae, prudentiae parum.

fallen. Noch mehr — ich bin noch etwas in Dresden schuldig; wenn das ausgeplaudert würde, meiner Seele! es würde aus der ganzen Sache nichts. Und vors dritte, könnte es wohl im Punkte der Fritschen nicht ganz richtig seyn. Das sind die Ursachen, warum ich von Dreßden bey Nacht und Nebel davon fliehen werde, und bitte, daß Du Niemand von meinem Vorhaben etwas sagst. So bald, als ich einige Tage in Berlin seyn werde, will ich Dir schreiben. Mein bißchen gebackne Birn habe ich schon längst, weil ich es so bald und bald vorher wußte, verkauft, damit ich doch nicht mit einem ganz leeren Beutel nach Berlin komme. Nun, Bruder! lebe wohl, und wünsche mir, daß meine Absichten glücklich von Statten gehen mögen. Das versteht sich am Rande, daß ich in Berlin einen andern Namen annehmen werde, aber welchen? weiß ich noch nicht; denn was Muthchen, die den Teufel gewiß hat husten hören, da gekarrt und ausgeheckt hat, erfahre ich erst bey meiner Ankunft. Lebe nochmals wohl, Brüderchen! —

XXXIII. Brief.

Herr von Wallis an Sondermann. —

Ihren Wunsch habe ich erfüllt. Ich bin nun seit acht Tagen hier in Gotha bey dem Herrn von Baar. Habe ich in meinem Leben Eheleute gesehen, die sich zärtlich lieben, so sind es diese.

Sie haben recht geurtheilt, daß Sie die Frau von Baar die würdigste Frau auf der Welt genennt. O! wie vielmals habe ich es bereut, daß ich meine Mutter nicht gebeten, mir Gesellschaft zu leisten: sie hätte es mir gewiß nicht abgeschlagen. Das wäre eine Frau, in deren Gesellschaft sie sich in ein Paradies versetzt zu seyn glauben würde. Es ist wahr, sie ist nicht Schönheit; allein eine Person, von der man sagen muß: sie gefällt allen, ohne schön zu seyn. Ich bin in diesem Hause aufgenommen worden, als ich mich nicht erinnere, bey meinen Freunden je so willkommen gewesen zu seyn. Die ersten Tage machte mir Herr von Baar alles nur mögliche Vergnügen, zeigte mir die Merkwürdigkeiten von Gotha, worunter die schöne Bibliothek mir über alles gieng. Ich habe auch die Gnade gehabt, durch ihn dem Herzoge präsentirt zu werden, an dessen Tafel ich sehr gnädig bewirthet wurde. Doch, wie Sie wissen, war das alles meine Absicht nicht. Ehe ich Ihnen aber noch etwas davon sage, muß ich Ihnen eine Anekdote von der Frau von Baar machen.

Ich habe mein Zimmer gleich über dem Cabinet der Frau von Baar. Sie wissen, daß ich gerne früh aufstehe. Dies unterlasse ich auch in Gotha nicht. Ich stehe also am Fenster. Um sechs Uhr hörte ich singen, darauf lesen, sprechen, und hierauf bis um sieben Uhr wieder singen. Hier fiel mir die Geschichte derer Bürgermädchen, deren Sie schon gedacht hatten, ein: ich irrte mich auch nicht.

nicht. Herr von Baar kam zu mir auf meine Stube, um mich zur Promenade einzuladen. Diese war um zehn Uhr vollendet. Er gieng alsdenn seinen Beschäftigungen nach, und ich wünschte der gnädgen Frau einen guten Morgen. Nachdem dies geschehen, fragte ich:

Meine gnädge Frau! ich habe heute Morgen von sechs bis sieben Uhr Ihrer Morgenandacht zugehört; allein, wo ich nicht irre, so waren ja das viele Personen?

Ja, mein Herr! unserer acht.

Darf ich mich unterstehen — welche?

Erstlich ich, und meine liebe Pflegetochter, dann sechs arme Bürgermädchen, denen ich in diesem und jenem Unterricht gebe bis um zehn Uhr.

O! das ist fürtreflich und äußerst lobenswürdig.

Ich finde daran mein Vergnügen! Ich will eben nicht sagen, daß dies wahre Tugend sey — und wenn ich die Kinder, da mir Gott keine gegeben, glücklich machen könnte, so würde mich das sehr erfreuen.

O! gnädge Frau! das ist eine edle Denkungsart: und das Herz, das in Ihrer Brust schlägt, muß das beste seyn. Von dieser Seite sind Sie auch schon durchgängig bekannt, und das ist eben eine mit von den Hauptabsichten, warum ich hier bin, Ihnen aufzuwarten.

Ich bitte gehorsamst, was ich thue, können Sie mir sicher glauben, geschiehet nicht, um in der Welt einen eiteln Ruhm zu erjagen. Ueberdies setze ich mich bey vielen meines Geschlechts einer übeln Nachrede aus, darbey ich aber ganz ruhig bin; denn ich suche wenig Gesellschaft.

Das wundert mich nicht, gnädge Frau! denn zu unsern guten Handlungen, die wir unternehmen, gesellen sich allezeit, und das von je her, Haß, Feindschaft, und der Geist des Spottes.

Leider muß ich dies erfahren. Doch es sind auch Rechtschaffene.

Und eben der Beyfall nur weniger Rechtschaffenen muß, nebst dem Zeugnisse unsers Herzens, die stärkste Belohnung seyn.

Sie haben Recht, ich lasse mich durch nichts von der Pflicht, meinen Mitmenschen zu dienen, abwendig machen.

Aber, gnädge Frau — eine unterthänige Bitte! Dürfte ich denn wohl Morgen ihren Andachtsübungen und Unterrichtsstunden mit beywohnen?

Das wird mir eine Ehre seyn: wenn Sie nur nicht in Ihrem Erwarten etwa hintergangen werden; denn Sie müssen freylich nicht vergessen, daß ich ein Frauenzimmer bin, und alles, was ich weiß, einem guten Hofmeister, fortgesetzten Lektüre, und aus den Büchern gemachten Auszügen zu danken habe.

O! dann erwarte ich viel: und in meinem Erwarten werde ich gewiß nicht hintergangen werden.

Die Zeit wirds lehren.

Nun wünschte ich schon den morgenden Tag. Hierbey nahm ich nun Gelegenheit, die gnädge Frau auf ihre Pflegetochter zu bringen:

Sie gedachten vorhin Ihrer Pflegetochter.

Ja! das ist sie, die alleweile in die Küche geht, um Anstalten zu machen.

Haben Sie selbige schon lange bey sich?

Nein! nur erst ein halbes Jahr.

Die macht Ihnen, gnädge Frau, viel Ehre.

Ja! ich muß sagen, das arme Mädchen hatte schon, da sie zu mir kam, eine gute natürliche Anlage; allein sie hat sich in der kurzen Zeit vortreflich gebildet. Ich läugne auch nicht, daß ich Gott besonders danke, daß dies Mädchen durch seine Vorsorge in mein Haus gekommen, da mir Gott so keine Kinder geschenkt.

Sie ist wohl sehr arm?

Ja! sie hat vorjetzo gar nichts, darauf sie sich verlassen kann, als ihr gutes Herz.

O! das ist Reichthum genug!

Der beste Reichthum: denn bey einem guten Herzen ist man nie arm, und ein solches begleitet uns durchs ganze Leben.

Hat sie Aeltern?

Nein!

Nein! sie ist ihres Vaters und Mutters beraubt.

O! welch' ein Glück, daß sie in Ihrem Hause ihre Aeltern gewiß nicht vermißt.

Ja! ich muß sagen, ich handle an ihr mütterlich.

Sie scheint, so viel ich bemerkt, außerordentlich folgsam zu seyn.

Ja! das ist sie: sie richtet sich ganz nach mir, und hat in dem halben Jahre, da sie hier ist, noch keine verdrüßliche Mine von mir erhalten.

Hier kam ihr Herr Gemahl, wodurch die Unterredung unterbrochen wurde. Bey Tische beobachtete ich genau diese Pflegetochter, und sprach oft mit ihr. Sie ist, mit einer ungezwungenen Anständigkeit, sehr unterhaltend. Näher sollen Sie selbige schon, am Ende des Briefs, kennen lernen. Nach Tische war ich bis Abends in Gesellschaft bey dem Herrn Rath Gutmann, mit dem Herrn von Baar. Ich legte mich zur Ruhe. Um drey Uhr ward ich schon munter, ich zog mich an: und da ich meinen Thee getrunken hatte, und frisirt war, gieng ich kurz vor sechs Uhr in das Kabinet der Frau von Baar, wo ich sie, nebst ihrer Pflegetochter, schon völlig angekleidet, und in einem freundlichen Gespräch antraf. Ein runder Tisch, nebst neun Stühlen, stand mitten im Zimmer, und auf ersterm lagen Bücher, an der Commode befand sich die Harfe. Die sechs liebenswürdigen Mädchen kamen, alle in einerley Kleidung: die jüngste davon

von war zehn Jahr alt. Sie küßten ihrer Wohlthäterin die Hand, und sahen wie die Heiterkeit selbst aus. Sie setzten sich, nebst der Frau von Baar und mir, nieder. Die erste Pflicht dieser frommen Gesellschaft war, Gottes Lob durch den Gesang: Befiehl du deine Wege ꝛc. zu verherrlichen (*). Hier war das beste Concert, das ich mich erinnere, ja in meinem Leben gehört zu haben. O, Gott! sieben unschuldige arme Waisen, und so eine würdige Mutter unter ihnen, mit dem stärksten Feuer der Andacht singen zu hören, darüber läßt sich nichts rührenders denken. — Ich war von wehmüthiger Andacht ganz voll, und die Thränen mußte ich mit Gewalt unterdrücken. Nach dem Liede fragte die Frau von Baar: „Lieben „Kinder! wer muß heute lesen? Ich — gnädge „Mutter! sagte ihre Pflegetochter.“ — Sie laß das 16te Capitel der Sprüche Salomonis bis zu Ende. Sie laß es aber richtig, und so, daß der Zuhörer daraus schlüßen konnte, sie verstehe das Gelesene. Hierauf sahen nun die Kinder ihre Wohlthäterin alle freundlich, voller Erwartung, an. Nun, sprach sie, meine gute Tochter!

Welcher

(*) Laudibus enim Deum celebrare, pium est, et praecipuum hominibus, qui solus ipsis vocem articulatam dedit —— Plut. de Mus. —— Et Epict. l. 1. c. 16. —— Si essem, inquit, luscinia, facerem, quod solent lusciniae; si cygnus, cygni more canerem. Nunc compos rationis sum, itaque hymno Deum celebrabo.

Welcher Vers hat dir denn in diesem gelesenen Capitel am besten gefallen?

Ach! gnädge Mama! sehr viele, aber vorzüglich der dritte.

Lies ihn noch einmal.

Ja gleich — Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen.

Was denkst du denn wohl dabey; verstehst du denn diese Worte, und wie? Mache mir darüber eine kleine Erklärung. —

Ich glaube, David verlangt: daß man nichts in der Welt ohne Gott unternehmen soll; sonst sey der Ausgang unserer Handlungen nicht glücklich.

Du hast den Verstand dieser Worte getroffen; aber in welchen Worten befiehlt denn wohl David, daß wir alles mit Gott anfangen sollen?

In den Worten: Befiehl dem Herrn deine Werke.

Gut — wie kann man denn aber Gott seine Werke befehlen oder empfehlen? Wie stellst du dir das vor?

Auf diese Art erläutre ich mir es. Sie, beste Mutter! lieben mich, als Ihr Kind, und ich bin völlig überzeugt, daß Sie, mich glücklich zu machen, beflissen sind. Sie haben auch mehrere Einsicht und Erfahrung. Wenn ich nun was Wichtiges in der Welt unternehmen wollte, bey wem würde ich mich wohl guten Raths erholen? — wem würde ich wohl mein Vorhaben zuerst entdecken, und mich zur güti-

gen

gen Vorsorge empfehlen? — Allerdings Ihnen, beste Mutter. — Nun mache ich die Anwendung auf Gott, der ist mein bester Vater, der mir helfen kann, denn er ist allmächtig — helfen will, denn er ist gütig — helfen wird, denn er ist wahrhaftig, er hats versprochen — und übersieht auch alle meine Schicksale, denn er ist allwissend.

Das war gut geantwortet, meine liebe Tochter! Aber wie empfiehlst du dich denn auf diese Art deinem besten Vater im Himmel?

Ich bete, daß er mir mein Herz regieren und lenken soll, damit ich das wähle, was seiner Ehre und meinem wahren Besten angemessen ist.

Fällt dir denn nicht etwa gleich ein solches Gebet ein?

O ja! aus Gellerts seinem Leibliede: Ich weiß mein Gott, daß all mein Thun — der Vers:

Ists Werk von dir, so hilf zu Glück,
Ists Menschen Werk, so treibs zurück,
Und ändre meine Sinnen.

Schöne! Wenn du dich nun auf diese Art der Vorsicht deines Gottes empfohlen hast, müssen denn da allezeit deine Anschläge einen erwünschten Ausgang hier in der Welt haben?

Nein! liebe Mutter! Gott gewährt uns nicht allezeit gleich unsrer Wünsche — oft schlägt er uns unsre Bitten ganz ab — oft läßt er uns lange warten — oft giebt er uns, statt des Gebetenen, etwas anders, und dies alles aus

weisen Absichten, die wir aber vielmals gar nicht einsehen.

Wenn man aber nicht gewiß weiß, daß, wenn wir Gott unsre Werke empfehlen, auch unsre Anschläge beglückt seyn werden, so dächte ich, es wäre unnöthig, die Pflicht Davids: Befiehl dem Herrn deine Werke — zu befolgen.

Um Vergebung, gnädge Mama! Ich muß dies nie unterlassen, denn Gott hat es ernstlich befohlen. Zweytens kann ich ja auch nicht bestimmt vorher wissen, was Gott thun will: und drittens, unterlasse ich diese Pflicht, mich Gott zu empfehlen, so mache ich mir, wenn meine Unternehmungen unglücklich ausfallen, Vorwürfe, die mir Kränkung verursachen.

Erläutre mir, meine Tochter! diesen letztern Fall.

Wenn wir alle, z. B. unterließen, des Morgens uns im Gebet Gott zu empfehlen, und es begegnete uns etwas Widriges, würden wir uns nicht den Vorwurf machen: Wir haben uns den Beystand Gottes heute im Gebet nicht erflehet, wir haben seiner Hülfe zu entbehren geglaubt, und selbst die Regierer unsrer Schicksale seyn wollen, drum hat er auch seine Hand von uns abgezogen.

Du hast, meine liebe Tochter! recht geantwortet. Ich bitte dich, und euch alle, lieben Kinder, die ihr noch vielerley Veränderungen eures Lebens ausgesetzt seyn werdet, laßt euch die Lehre Davids: Befiehl dem Herrn deine Werke — stets

stets heilig seyn. Unternehmt nichts in der Welt ohne Gott. Schon die Heyden dachten so (*): Gott ist der Herr unsrer Schicksale. Betet, und empfehlt euch Gott bey allen Vorfallenheiten eures Lebens. Das ist der Weg zur Ruhe, wenn auch eure Schicksale nicht nach euern Wünschen ausfallen sollten.

Nun stand die Pflegetochter vom Stuhle auf —

Gnädge Mutter! sagte sie, ich habe gestern eine kleine Ode, auf die Melodie: Meinen Jesum laß ich nicht — verfertigt. Erlauben Sie wohl, daß wir sie, anstatt einer aus dem Gellert, singen dürfen?

Sie überreichte ihr ein geschriebenes Exemplar —

O ja! meine Tochter! recht gerne.

Die zwey andern Exemplare gab sie ihren Mitschwestern, und sie behielt eins vor sich, griff nach ihrer Harfe, und nun gieng ein neues Concert an, welches durch das Spielen auf der Harfe noch mehr, als das erste, verschönert wurde. Die Ode war folgende:

M 3 1. Gott!

(*) Bene ac sapienter majores instituerunt, ut rerum agendarum initium a precatione caperent: quod nihil rite, nihilque providenter homines, sine Deorum immortalium ope, consilio, honore auspicarentur. Plin. Paneg. Et Plato in Timaeo: Omnes, inquit, qui parum tantum sapiunt, in omni actione tam parva, quam magna, Deum semper invocant.

1.

Gott! du hast von Jugend auf
Meine Tage stets regieret,
Und mein ganzer Lebenslauf
Zeigt, daß du mich gut geführet.
Deine Huld und Vaterstreu
Ist noch jeden Morgen neu.

2.

Hab' ich gleich, wie andre, oft
Auch empfunden harte Schläge,
O! so hat doch unverhofft,
Deine Hand mir neue Wege
Meiner Wohlfarth ausersehn,
Und erwünscht mich heißen gehn.

3.

Mußt' ich gleich, zu früh für mich,
Meiner Aeltern Tod beweinen;
O! so mußte doch durch dich
Mir die Gnadensonne scheinen;
Und, als Vater, warst du mir
Besser, als die Aeltern, hier.

4.

Hat gleich manche Krankheit mich
Auch bisweilen hart gedrücket;
Ach! so hat mich auch durch dich
Die Gesundheit bald erquicket;
Du warst Arzt, wenn ich oft war
In der größesten Gefahr.

5.

Wenn mein Loos auf dieser Welt,
Durch dein göttliches Geschicke,
Nicht, wie meinen Brüdern, fällt
Zu dem Tand von irrdischem Glücke:
Gnug, wenn die Zufriedenheit
Mich mit ihrem Reiz' erfreut.

6.

Hast du auch, o Vater! mir
Zugedacht ein kurzes Leben;
O! ich will mit Freuden dir
Selbiges heut übergeben;
Denn ich weiß, das kühle Grab
Wischet alle Thränen ab.

7.

Nun! so machs, wie dirs gefällt,
In dem Leben und im Sterben.
Zähle mich nur auf der Welt,
Unter deine Himmelserben:
So werd' ich, durch dich allein,
Hier und dort geseegnet seyn!

Auf diese Art, bester Freund! wurde die Morgenandacht vollbracht: und hier vergaß ich Amantchen ganz. Ich war nun eingenommen von der Pflegetochter der Frau von Baar, und wünschte mir weiter nichts, als den Besitz ihres rechtschaffenen Herzens: ja, ich läugne es nicht, mitten

unter diesen Andachtsübungen stiegen einige Seufzer dieserwegen zu Gott, und ich glaube gewiß, daß die Providenz selbige genehmigen, und nicht unerfüllt seyn lassen werde; denn ich war ganz Andacht. O! wie glücklich würde ich mich dann schätzen! Nun wurde von sieben bis acht Uhr gearbeitet. Die Pflegetochter strickte vor ihren gnädgen Vater eine Goldbörse. Die älteste saß am Tambourin. Die zweyte nähete an klarer Leinewand. Die dritte machte Filet. Die vierte strickte am Strumpfe. Die fünfte zeichnete im Modeltuche — die sechste lernte eine Naht. Die Frau von Baar arbeitete aber wenig; sie hatte beständig ihre Aufmerksamkeit auf ihre Kinder. Hier wurde alles französisch gesprochen. Sie sahe nicht allein darauf, daß die Kinder ihre Arbeiten gut machten, sondern auch mit Anstand. Z. B. in Ansehung des geraden Sitzens — der Entfernung der Augen von der Arbeit — und der Bewegung mit den Händen. Diese Erinnerungen machte sie aber gegen ihre Untergebene in einem außerordentlich freundschaftlichen Tone, klopfte allezeit ihre Kinder darbey auf den Backen, und küßte sie. Man sahe den Kindern den Eifer im Arbeiten recht sichtbarlich an. Von acht bis neun Uhr wurde in dem Buche: Memoires et Avantures d'un Homme de Qualité, qui s'est retiré du monde — gelesen, worbey die Frau von Baar viele Fragen that, und unvergleichliche Anmerkungen machte, die selbst ein Gellert billigen und loben würde.

Von

Von neun bis zehen mußten die Kinder, aber alles französisch, mit einander, wovon sie wollten, sprechen. Die Frau von Baar war auf alle Unterredungen aufmerksam: und wo sie vor nöthig befand, Erinnerungen zu machen, versäumte sie keine Gelegenheit. Sie erlaubte ihnen auch, auf eine anständige Art zu scherzen, und belohnte jeden witzigen Einfall, oder Erfindung eines Zeitvertreibs, mit ihrem Beyfall. Auf diese Art, mein bester Freund, waren die vier Stunden so angenehm vergangen, daß ich glaubte, es sey erst eine Stunde. Ich empfehl mich der Frau von Baar, dankte vor gegebene Erlaubniß, und gieng mit ihrem Gemahl spatzieren.

Fortsetzung.

Nun war ich von der Gnade des Herrn und Frau von Baar überzeugt; denn, was beyde sagen, hat man nicht nöthig, als leere Worte und eitle Komplimente anzunehmen. Beyde hatten den Wunsch geäußert, daß ihnen nichts angenehmers seyn würde, als mich beständig hier in Gotha zu haben. Ich weiß nicht, mich gegen den Herrn von Baar gleich zu entdecken, hatte ich das Herz nicht. Mein Wunsch war, der gnädgen Frau meine Absicht alleine zu sagen, und eine bequeme Gelegenheit darzu zu erwarten. Sie wissen, daß mir in diesem Falle die Dreistigkeit gar sehr fehlt: und eine erwünschte Beförderung seiner Absichten

ohne Dreistigkeit nagt das Herz. Ich bin davon ein redender Beweis; aber auch das war zur Erreichung meiner Absicht dienlich; denn, als ich vergangene Mittewoche Nachmittags, da der Herr von Baar sich in seiner Stube beschäftigte, mit der gnädgen Frau alleine war, schloß sie aus meiner Stille, daß mir etwas fehle.

Sagen Sie mir doch, Herr von Wallis, Sie kommen mir besonders vor. Fehlt Ihnen denn etwas?

Ja! meine gnädge Frau! indem ich ihr die Hand drückte, und voller Schaamröthe meine Augen niederschlug; aber nichts weiter, als Entschlossenheit.

Vielleicht haben Sie also wohl etwas auf Ihrem Herzen, das Sie mir entdecken wollen?

Ja! und dieses zu thun, bin ich zu schüchtern.

O! mein werther Freund! nach Ihrem redlichen Herzen wird das, was Sie mir entdecken wollen, nichts ein Frauenzimmer beleidigendes seyn: und nach meiner Freundschaft, von welcher ich Sie hiermit feyerlich versichere, können Sie glauben, daß Sie es einer Person entdecken, die sich ein wahres Vergnügen macht, Ihre Unruhe Ihnen, wo nicht möglich, ganz zu benehmen, doch zu lindern.

Nun! diese Versicherung macht mir mein Herz leichte. Ich wage es also, Ihnen mein Anliegen vorzutragen, das bloß von Ihnen

und

und Ihrem Herrn Gemahl abhängt. Ich wünsche den Besitz eines Herzens einer mir sehr werthen Person, und eines Lieblings von Ihnen; ich brauche sie beynahe nicht zu nennen: es ist ihre liebe Pflegetochter. Nur an ihrer Seite würde ich mich glücklich schätzen.

Mein Freund! sie ist aber nicht von Condition, wie Sie vielleicht glauben.

Nein, meine gnädge Frau! so viel weiß ich, daß sie eine bürgerliche ist; aber ihr Name ist mir unbekannt.

Gesetzt, ich willigte darein, und die Vorsicht hätte es so beschlossen, könnte es Ihnen vielleicht nicht in Zukunft gereuen, eine bürgerliche geheyrathet zu haben? und würde diese Reue nicht mit mancherley Beschwerlichkeiten verknüpft seyn?

Nein! davor sieht mein Herz — ich habe einmal beschlossen, eine bürgerliche zu heyrathen.

Aber Ihre Frau Mutter?

Auch diese weiß schon darum. Ohne deren Einwilligung unternehme ich nie etwas. Ich weiß, sie ist schon jetzt voller angenehmen Erwartung. Nicht allein diese, sondern auch mein gewesener Herr Vormund genehmigen meinen Entschluß.

Wie sind Sie denn aber eben auf meine Pflegetochter gefallen, und warum wählen Sie denn nicht eine andere?

Mein gewesener Hofmeister hat mir diesen Vorschlag gethan. Was aber die zweyte Frage: Warum —

um — betrift — muß ich die Gnade haben, Ihnen zu sagen, daß Dero liebe Pflegetochter gleich in der ersten Unterredung mein ganzes Herz eingenommen, und daß sie von Ihnen gebildet worden ist — dies hat meinen Entschluß völlig bestätigt.

Aber sie ist nicht vor die große Welt.

Recht so; denn sie ist es vor die ehrliebende Welt — und das ist mein Wunsch. Ja! überdies ein Frauenzimmer vor die ehrliebende Welt gebildet, das Lebensart hat, spielt auch in der großen Welt eine gute Rolle. Ein Mädchen, und wenn sie gleich ganz Schönheit wäre, ist mir verächtlich, sobald sie in der großen Welt, ohne Religion, und ohne ein gutes Herz zu haben, auftritt — wäre sie auch die hinreißende Bewunderung aller.

Sie denken fürtreflich.

Glauben Sie nicht, meine gnädge Frau! daß ich so rede, weil ich weiß, daß Sie also denken und handeln. Nein! das ist die Sprache meines Herzens.

Aber — Sie sind reich. — Der reichste Cavalier in ganz Sachsen, und wollen eine arme bürgerliche Vater- und Mutterlose Waise heyrathen?

Auch dies ist mit eine Triebfeder meines Entschlusses; denn, da mir der Himmel viele Reichthümer gegeben: so wünsche ich, auch andere damit glücklich machen zu können. Und — Ihre Pflegetochter ist ja nicht arm. Sie hat ein gebessertes Herz.

Wieder

Wieder ganz unvergleichlich gedacht! — Aber die Absicht, meine Pflegetochter glücklich zu machen, erreichen Sie hierdurch nicht; denn ich muß Ihnen sagen, daß wir unser in der That sehr ansehnliches Vermögen, da wir die Hoffnung, Erben zu kriegen, aufgegeben, unserer guten Tochter schon in einem Testamente vermacht, und bey ihrer Veränderung gleich hundert tausend Thaler ihr auszuzahlen entschlossen sind, und die nämliche Absicht haben, das Glück eines Armen damit zu machen.

Ach Gott! — Gnädge Frau! — hier sinkt mir der Muth — o! wäre ich doch arm, oder wenigstens nicht so reich, um derjenige seyn zu können, den Ihre Pflegetochter durch Ihre Gnade beglückte! —

Fassen Sie sich — und sagen mir, (denn hier müssen wir aufrichtig reden) wie stark ist denn Ihr Vermögen?

Wenigstens viermal hundert tausend Thaler. Leider!

Und das unsrige nur oben hin gerechnet, nicht geringer, als dreymal hundert tausend. Stellen Sie sich nun einmal vor, worzu nützten Ihnen die vielen Reichthümer? — Auch damit muß man für das Wohl anderer wuchern. Wie glücklich könnte da ein Armer durch das Vermögen meiner Tochter werden! Sie aber nicht.

Aber, erlauben Sie, könnte denn nicht mit dem Vermögen, das einmal Ihre Pflegetochter erhält,

hält, dem ohneracht viel es Gute gestiftet werden, und sie doch meine Gattin seyn?

Da haben Sie völlig Recht.

Und — was Sie damit vor Gutes stiften wollten, könnt: einzig und allein von Ihnen abhängen.

Aber — wenn ich auch dieses annehme — stellen Sie sich vor — ich soll die einzige Freundin meines Lebens entbehren, und sie so weit verheyrathet sehen?

Auch dieses könnte gemacht werden. Thun Sie nur einen Vorschlag.

Ich wüßte keinen, als daß Sie nach Gotha ziehen müßten.

Auch das soll geschehen: meine gute Mutter ist es gewiß zufrieden.

Das ist erst noch die Frage, ob die Frau Mutter —

Hier kam Herr von Baar herein getreten; und da er an uns merkte, daß wir von wichtigen Sachen geredet, sprach er:

Was macht ihr denn — ihr Leutchen?

Stelle dir vor, mein Kind, sagte sie — Herr von Walln hält um unsere Pflegetochter an.

Nun — das ist ohneracht etwas ganz unerwartetes, doch mir sehr angenehmes, weil ich Sie (er sahe mich freundlich an) sehr liebe.

Er verspricht erstlich, hieher zu ziehen, und zweytens, das Vermögen, das unsre Pflegetochter von uns erhält, unserm Willen nach, zu guten Werken

Werken bestimmen zu lassen, da Herr von Wallis so überflüßiges Vermögen hat.

O! erfüllen Sie diese Bedingungen, so haben Sie meine Hand, und mit selbiger mein ganzes Herz.

Und ich thue, mein Bester! ein gleiches, gebe meine Einwilligung, unter gedachten Bedingungen, wenn nemlich meine Pflegetochter sich darzu entschließt, weil sie hierinne frey handeln muß.

Wie glücklich, sprach ich — machen Sie mich, mein bester Freund und Freundin! Sie haben mir einen Wunsch gewährt, dessen Erfüllung mein ganzes Glück ausmacht. O! könnten Sie in mein Herz sehen! Gewiß es ist ganz Freude — ganz Danken. Auch Gott werde ich davor meinen Dank entrichten, dem ich mich vorher empfohlen: und die Regel, die Sie letzthin Ihren Schülerinnen gegeben: Befiehl dem Herrn deine Werke — erfüllte ich zu der Zeit der herrlichen Morgenandacht gleich —

Aber, sprach die Frau von Baar — noch eine Frage: Würden — —

Hier kam ihre Pflegetochter — wir setzten uns zu Tische. — Den Morgen darauf, da ich des Nachts vor Freuden nicht hatte schlafen können, wurde diese Materie fortgesetzt.

Wir sind gestern, sagte die Frau von Baar, von unserer Unterredung abgekommen. Ich habe noch eine Frage zu thun, ehe ich mit meiner

Tochter rede; ihr Vater hat erst ihre Mutter' und dann ersterer sich selbst ums Leben gebracht. — Ist Ihnen das kein Stein des Anstoßes — wird das nicht Ihre Familie schänden?

Nein, meine gnädge Frau! im geringsten nicht — Was können denn Kinder vor ihre Aeltern? Denkt doch Gott anders, da er sagt: Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters —

Nun gut! Die Geschichte sollen Sie hernach ganz hören, und auch den Namen meiner Pflegetochter erfahren, wenn ich nur erst derselben Entschlüßung weiß. —

Hier kam sie —

Recht gut, meine Tochter! daß du kommst, ich habe etwas sehr Wichtiges mit dir abzuhandeln. Könntest du dich wohl entschlüßen, mich und meinen Mann zu verlassen?

Nein, gnädge Mutter! nur alsdann, wenn Sie es befehlen.

Aber — wie, wenn du heyrathen würdest, da müßtest du uns doch verlassen?

Gut — ich würde mich aber nicht eher darzu entschlüßen, als bis Sie es verlangten, und gewiß nicht außer Gotha.

Recht so — dieser Wunsch kann jetzt erfüllt werden. Herr von Wallis ist in dieser Absicht gegenwärtig, hat schon deines Pflegevaters und meine Einwilligung, und versprochen, nach Gotha zu ziehen.

O!

O! da Sie, mein gnädger Vater und Mutter! die Einwilligung gegeben, so ist mir dieses Befehl.

Nein, meine Tochter! in dem Fall gilt unser Befehl nichts — Du mußt dich selbst prüfen, ob du den Herrn von Wallis als deinen künftigen Gatten verehren und lieben kannst.

Ja! gnädge Mutter! ich gestehe es nun. Herr von Wallis haben gleich vom Anfange mein ganzes Herz gehabt; denn, wer sollte ihn kennen, und nicht lieben?

Sie wollen, trat ich zu ihr, mir also Ihr Herz und Hand schenken, und mich an Ihrer Seite glücklich machen?

Ja! dies sey Ihnen ganz geweiht — glauben Sie es ohne Betheurung. Diese Worte vertreten die Stelle des Schwurs.

Stellen Sie sich die Freude vor, mein Bester! die ich hier empfand, aber auch den Gedanken: Du entschlüßest dich, ein Frauenzimmer zu heyrathen, dessen Namen du nicht weißt. Ich fragte also:

Nun, gnädge Frau! werde ich doch den Namen von meiner künftgen lieben Gattin erfahren?

Ja! mein Freund! aber ich bitte um alles in der Welt, nur nicht von mir: sonst bin ich traurig. Meine Tochter wird Ihnen ihren Lebenslauf Nachmittags erzählen.

Kaum konnte ich es erwarten, bis wir vom Tische aufgestanden waren. Die glückliche Stunde kam: ich gieng mit ihr alleine, da sie mir denn ihren ganzen höchst traurigen Lebenslauf erzählte. Dieser ist viel zu weitläuftig, als daß ich jetzt darzu Zeit hätte. Das behalte ich mir bis auf mündliche Unterredung vor. — Sie heißt — o! erschrecken Sie — oder freuen Sie sich auch? — o Gott! — kaum kann ich es für Freude schreiben — Amante — Frommann — des Berlinischen Advokatens Tochter. — Daß ich zweymal bey der Erzählung in Ohnmacht gefallen, mich geärgert, daß ich sie nicht gekannt — darüber werden Sie sich wohl nicht wundern; aber desto mehr die Frau von Baar, da ich ihr sagte, daß ich sie schon in ihrem dreyzehenden Jahre zärtlich geliebt, meinem Hofmeister gesagt, daß ich sie einst bey meiner Majorennität zur Gattin wählen würde — daß ich mich, nach zurückgelegten Reisen, gleich nach ihr erkundigt, aber ohne etwas von ihr zu erfahren. — O! welche Weisheit der Regierung Gottes! Denn hier ein blindes Ohngefähr anzunehmen, ist mehr, als heydnisch. — Und — sie, Amantchen, konnte es selbst nicht glauben, daß ich ihr schon im dreyzehnden Jahre mein Herz geweiht, ohne mit ihr gesprochen zu haben; denn mein Name war ihr völlig unbekannt.

Nun erst, mein Freund! ist es Zeit, Ihnen meine nunmehrige Braut zu beschreiben. Sie ist von meiner Größe: Haare, die mit der schwärzesten

sten Farbe gefärbt zu seyn scheinen, zieren ihren Kopf: diese weiß sie, durch wenig auf die Frisur gestreuten Puder, zu verschönern: und ein weißer Huth, dessen sie sich jetzt beständig bedient, macht eine sehr angenehme Weide vor das Auge. Ihre Stirn ist etwas erhaben. Die ganz schwarzen Augen sind eben so ganz bezaubernd, als ihre runde Gesichtsbildung, die mit einer herrlichen Weiße und unvergleichlichem Roth künstlich vermischt ist. Ihre Wangen sind, doch nicht übertrieben, voll. Die Nase hat die dem Gesichte angemessene Breite, und ist etwas gespitzt. Ihr Mund ist außerordentlich klein, und spricht die größten und wichtigsten Sachen. Ihre Lippen zeichnet eine angenehme Röthe aus, und die Oeffnung derselben die weißesten und in der schönsten Ordnung gesetzten Zähne. In beyden Wangen und Kinn wird man, wenn sie die Mine der Freundlichkeit annimmt, und lacht, ganz kleine Grübchen gewahr, die, mit einem Zuge, den sie, wenn sie spricht, mit der Oberlippe nach der linken Seite zu macht, viel Reizendes haben. Ihr Hals ist, so wie ihre Brust, voll und erhaben, und in selbiger schlägt gewiß das rechtschaffenste Herz. Ihre Schultern sind etwas stark, doch machen sie, in Vergleichung ihrer proportionirlichen Stärke des Leibes, keine Verunstaltung. Der Arm ist außerordentlich voll, und ihre ebenfalls volle Hand wird durch die angenehmste Weiße und kleinen Finger gewiß jedem Kenner ein Meisterstück. Ihr Fuß ist klein und von gehöriger Stärke.

Ihr ganzer Anstand zeigt von ihrem gesetzten Charakter. Sie giebt sich allezeit mit vieler Wahl und Geschmack an, doch ohne darbey übertriebene Pracht zu zeigen, oder in Koquetterie zu verfallen. Sie spricht das Französische gut, hingegen das Deutsche, in recht gesuchten, aber sich natürlich gemachten Phrasen, unvergleichlich. Sie schreibt sowohl einen guten französischen, als deutschen Brief: und in der Calligraphie hat sie noch bis jetzt gute Anweisung. Auf der Harfe sucht sie ihres gleichen vergebens, und hat den Vorzug, daß ihr ganzer Anstand darbey, und vorzüglich die unvergleichliche Hand, die Reize erhöhen. Ihr Gesang ist hinreißend, und auf dem Clavier, da sie erst seit fünf Monaten darinne Unterricht genossen, hat sie es bewundernswürdig weit gebracht. Die weiblichen Arbeiten verrichtet sie mit einem solchen herrlichen Anstande, dergleichen ich nie gesehen. Vorzüglich ist es ein Vergnügen, wenn eine so schöne Hand mit Haubenstecken oder am Tambourin sich beschäftigt. Von der Wirthschaft weiß sie von jeder Sache Rechenschaft zu geben; denn bey jeder Mahlzeit muß sie von der Frau von Baar eine Prüfung, in Absicht der Zubereitung der Speisen, aushalten. In ihren Urtheilen ist sie nie voreilig: was sie spricht, spricht sie mit vieler Ueberlegung. Da sie ein munteres Temperament hat, vieles gelesen, und mit mancherley Kenntnissen sich bereichert, so ist sie zu allen Zeiten unterhaltend. Sie spaßt, doch ohne sich Gewalt anzuthun,

zuthun, und ohne daß man ihr die Absicht, zu spaßen, ansieht, allezeit mit vielem Witz, doch nie mit Witz, der pöbelhaft, und vor Religion und Tugend beleidigend wäre. Nie wird man sie von andern lieblose Urtheile fällen hören: nie sie einer Frechheit, weder in Minen, noch Anzuge, noch in Worten und Handlungen, mit Wahrheit überführen können. Ihre eigene Erfahrung hat sie gelehrt, und sie weiß es, wie einer Person, die in Armuth schmachtet, zu Muthe sey; daher ist das ihr größtes Vergnügen, den Armen Gutes zu thun. Ihr Herz ist äußerst empfindlich, und ihr Auge thränt leicht bey dem Anblicke eines Elenden, oder der Erzählung eines Unglücklichen. Vom Stolze, Hochmuth, und dem gewöhnlichen Hange zur Eitelkeit ist sie ganz entfernt. Kurz — sie hat, mit wenigem alles gesagt, ein fürtrefliches Herz. So, mein Freund! sieht das Bild meines (o! wie glücklich bin ich, daß ich so sagen kann) lieben Amantchen aus.

Hier, lieber Freund! muß ich abbrechen, ohnerachtet ich von sehr vielen getroffenen Verabredungen Ihnen noch manches melden könnte. Künftigen 13ten Julius gehe ich von hier ab, und werde, wenn ich gesund bin, den 17ten darauf bey meiner Mutter, Gott gebe! glücklich ankommen. Dann wünschte ich, daß Sie sogleich gegenwärtig wären, weil ich mit meiner Mutter vieles zu überlegen habe; und da wissen Sie, wie viel Ihr guter Rath bey ihr vermag. Diese Bitte schlagen Sie mir

nicht ab. Ich treffe Sie gewiß zu Hause an; aber meiner Mutter sagen Sie ja von allen diesem nichts, damit ich auch das Vergnügen habe, zu sehen, wie groß ihre Freude über meine glückliche Begebenheit sey. Den Dank, den ich Ihnen schuldig bin, entrichte ich Ihnen mündlich, und bin mit aller Hochachtung

Ihr

wahrer Freund

von Wallis.

XXXIV. Brief.

Der Bediente Herrmann an Hellmond.

Nun, Brüderchen! bin ich, ohne ein Bein zu brechen, in Berlin angekommen. Allein ich alter Kerl habe mich, jedoch ohne die Narrenspossen mit den Pathen und Pfaffen, taufen lassen müssen. Kein Kreuz ist auch nicht über mich gemacht worden, weil der Teufel ohnedem ein guter Freund von mir ist, und alles Kreuzmachen nichts helfen würde. Hols der Henker, der kriegt einmal an mir einen rechten Braten; und er braucht sich nunmehr mit mir keine weitere Mühe zu geben; denn ich entlaufe ihm nicht. Muthchen hat mich Christoph Herrmann aus Hamburg getauft — Der Teufel nach nein, groß bin ich, da bin oder werde

werde ich wohl gar noch der große Christoph (*) zu Halberstadt — das wäre ein Spößchen. Mein Vater muß, widers Henkers Gewalt, da er nun schon

(*) Der große Christoph soll ein sehr großer Mann, fast wie ein Riese, gewesen seyn. Er sey in der Welt herum gegangen, sagt man, um den größten Herrn aufzusuchen, bey welchem er bleiben könnte. Wie er nun von einem Könige gehört, welcher vor den mächtigsten gehalten worden, habe er sich zu ihm begeben; als er aber, da jemand dem Könige eine Fabel erzählte, und darinne den Teufel oft nannte, sahe, daß der König, als ein Christ, allezeit ein Kreuz gemacht, verwunderte er sich darüber, und fragte: Warum er das thäte? Da er nun hörte, daß er sich vor ihm fürchtete, so sagte er zu seinem zeitherigen Herrn: Weil denn der Teufel ein größerer Herr ist, als der König, so lebe dieser wohl; ich will mich bemühen, den Teufel aufzusuchen. Hierauf begab sich der große Christoph in die Wüsten, und suchte den Teufel. Dieser erschien ihm in der Gestalt eines großen Menschen, von vielen Soldaten begleitet. Christoph bot seine Dienste an, und war glücklich und vergnügt, einen so würdigen Herrn gefunden zu haben. Einst reiseten sie mit einander. Wenn nun der Herr Teufel ein hölzernes Kreuz sahe, so machte er einen Umweg. — Warum das?

schon fünf Jahr crepirt ist, ein Schneider, Gott sey bey uns! gewesen seyn. Das habe ich auch seliener der gnädgen Frau gesagt. Sie ist mit mir

das? fragte Christoph. Weil, antwortete der gnädge Herr Teufel, ich mich vor den hölzernen Kreuzen entsetze, da einer daran erhenkt worden ist, welcher mich überwunden. — Hier war der treue Diener Christoph voller Verwunderung — Also — sagte er, ist der Erhenkte größer, als Sie, mein Herr Teufel, sind? Den will ich suchen. Allein wo? — Christoph fragte nun aller Orten nach diesem Teufelsbezwinger. Endlich wurde er zu einem Einsiedler gewiesen, welcher ihn im christlichen Glauben unterrichtete, und ihm vieles Fasten und Beten auflegte. Dies gefiel aber dem Christoph nicht, weil er es nicht gewohnt war. Der Einsiedler befahl ihm also: er sollte, weil er groß wäre, bey einem Flusse bleiben, und die Leute, welche es verlangten, hinüber tragen. Dies that er, und bauete sich neben dem Flusse eine Hütte von Holz. Zweymal gieng er aus seiner Hütte, und sahe Niemand. Aber das drittemal ward er ein Kind gewahr, das legt er auf seine Schultern, geht damit in den Fluß; auf einmal läuft das Wasser an, und das Kind wird so schwer, als wenn er die größeste Last trüge. Wie er aber über den Fluß gekommen war, sagte er zum Kinde:

Du

mir kostbar zufrieden. Ich frisire sie, wie sie es befiehlt, und mache immer neue Moden in der Frisur: das gefällt der alten Schabracke, auf welcher der Teufel Erbsen in Menge gedroschen hat. Ich sehe immer aus, als betrübte ich kein Wasser. Den Haarbeutel habe ich verbannt; aber einen falschen Zopf trage ich, der bis auf den salva venia geht. Ich gehe krumm und sehr gebückt, einwärts, wie ein

Du hast mich in große Gefahr gebracht; denn du bist so schwer gewesen, als hätte ich die ganze Welt getragen. Darauf das Kind geantwortet: Verwundre dich nicht, denn du hast den auf deinen Schultern getragen, der die ganze Welt regiert. Ich bin der Heyland der Welt: dem hast du gedienet; dein Lohn wird groß seyn. Hierauf hat Christoph angefangen, das Wort Gottes zu prädigen. — Diese Tracht des großen Christophs hat ein ungelehrter Münch mit folgenden Versen geschmückt:

Magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Et non frangisti crurum,
Et hoc non est mirum,
Quia es magnum virum.

Leg. Jacob. de Voragine — et Petrus de Natalibus. Aus diesen hat Laurenberg in seiner Acerra Philologica Centur. 7. hist. 26. einen Auszug gemacht.

ein Schuster, und sehe so verdrüßlich aus, wie ein Gerichtsverwalter, wenn er ein schiefes Urthel aus der Fakultät kriegt, oder ein graubartiger Advokat, wenn er den Proceß verlohren hat. Ich stehe hinter der Gnädgen Frau mit einem so krummen Kopfe, wie dem Pan sein Stock — belure den Teller der Gnädgen Frau, und spitze die Ohren, um gleich ihre Befehle zu hören: und wenn ich die Zettel frisirt habe, und mit meiner Aufwartung fertig bin, so schere ich mich fort, und sehe, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Das, Brüderchen! hol mich der Popanz! steht zu allen Zeiten offen. Aber — Lottchen — die sollte ich über Tische ansehen? Prosit Mahlzeit, hast du sonst nichts: nein, ich sehe so böse aus, als der Teufel, und der größte Misantrop ist gegen mich ein Narre. — Aber die Ohren zuzustopfen, nicht zu hören, wenn sie was spricht — ihre Reden heimlich bewundern — mich innerlich zu vergnügen, das, hol mich der Satan — das kann mir doch Niemand ansehen, und die Gedanken sind doch noch bis jetzt ganz Zoll frey, und stehen nicht mit in der Instruktion der infamen Aufpasser; und die unterschiedenen Fächer meiner Seele können auch nicht visitirt werden. Das müssen die Kerls wohl bleiben lassen. — Bin ich nun fertig, so kannst Du leicht denken, ich muß doch was zu thun, und einen Zeitvertreib haben. Da brauche ich mir nicht viele Mühe zu geben: den habe ich bey meiner Fräulein. Wenn sie noch alle im ganzen Hause schlafen,

schlafen, wie die alten Ratze, so sind doch Lottchen, Muthchen, und meine Hoheit beysammen recht munter und aufgeräumt. Vielleicht den Morgenseegen zu beten? Dummer Wachsstock! da kennst Du meine Fräulein recht: die hält eben so wenig davon, als ich. Wir beyde schicken uns excellent zusammen. Sie und ich haben keine Religion, und glauben nichts; und Muthchen mit gerechnet, das, Sackerment! ist ein rechtes Kleeblatt. Wir können gar nicht ohne einander leben. Muthchen und der Koch haben nun wieder mit einander ihren Zeitvertreib. Wir alle zusammen leben, als wenn es so seyn müßte, auf einem recht vertraulichen Fuß. So wohl, hol mich der Donner! ist es mir in meinem Leben nicht gewesen. Hol der Henker den Tanzmeister: so ein Bedienter wollte ich ewig bleiben, wenn nur das Fräulein und ich immer so bleiben könnten. Ich habe das beste Fressen und Saufen von der Welt, und Wartung, als wenn ich eine Frau hätte, die mich vor Liebe fressen wollte. Bey dem allen ist doch vielmals die verfluchte Liebe höchstbeschwerlich, und saugt das Blut aus dem Körper, wie ein Blutigel (*). Aber — was wird noch aus euch beyden Leuten werden? — Narre! was schiert denn das Dich? Darum bekümmern wir uns nicht; aber, wenn Du es ja wissen willst, so sage ich Dirs gerade heraus.

(*) O molesta amor, quid mihi atrum sanguinem e corpore, velut palustris hirudo, exsuxisti.

heraus. Uns beyde wird der Teufel gewiß noch zu rechter Zeit holen; denn hier in Berlin ist Lottchen erst recht in seiner Schule gebildet worden: mit der Zeit werde ich, das hoffe ich, auch schon noch mehrere Progressen machen; denn ein Dummkopf, wie Du weißt, bin ich eben nicht. Meiner Seele! in der Spree kann man zwar ersaufen, aber der Teufel hols! Lottchen scheut auch das Wasser nicht. Das ist ein rechtes Mädel. So giebts ihrer gewiß wenig auf Gottes Erdboden. Ueberhaupt, Brüderchen! Schade was für Dresden, ich lobe mir Berlin, da ist die Lebensart ungezwungen, und da kann man ungestörter der größte Bösewicht seyn; denn man wirft nicht so sehr mit der Religion um sich, als in Dresden. Und das ist vor Lottchen und mich ein gefundenes Fressen. Aber, wenn die Sache herauskäme? Verflucht, da müßte ich entlaufen. Doch davor kannst Du ruhig schlafen. Ich müßte doch, beym Donner, gar keinen Kopf mehr haben, und Lottchen müßte nicht mehr Lottchen heißen. Nun ist sie erst durch Muthchen recht abgefäumt worden. Kurz, Bruder! es geht alles recht kapital glücklich von statten. Der Teufel wird schon ferner helfen; denn wenn das nicht wäre, so entgienge ihm doch ein rechter fetter Bissen. Uns beyde bringt er gewiß nicht auf eine Fuhre fort. Der Teufel hilft ja auch seinen Leuten. Hierinne sind wir auch beyde gute Brasilianer. Nun, Bruderchen! habe ich doch mein Versprechen erfüllt. Schreib mir bald

wieder,

wieder, zerreiß diesen Brief, und sage ja nichts von dem, was Dir geschrieben hat

Dein

Freund

Herrmann.

XXXV. Brief.

Herr Cornuarius schreibt an seinen Freund Lemma.

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß die Akademie der Hanreye errichtet, und am Montage eingeweihet worden. Ich bin zum Director der ganzen Hanreygesellschaft ernennet worden, und habe mit einer Rede mein Amt angetreten. Vielleicht wünschen Sie von selbiger den Hauptinnhalt? Hier ist das Wesentliche.

Die Gelegenheit nahm ich aus Engelland, da man unterschiedene Gesellschaften, die man Cotterien nennt, hat. Z. B. die Cotterie der Politiker — der Mißvergnügten — der Trunkenbolde — der Schwätzer und Hanreye, welche ihren Ursprung der Regierung Carls II. zu danken, und noch jetzt mit vieler Ehre und Ansehn blühet. Jeder Unterthan, das Glück mag ihn erhoben haben, oder nicht, hat hier freyen Zutritt. Hier werden die vornehmsten Hofleute, Herzoge und Pairs im Königreiche aufgenommen.

men. Diese Candidaten müssen drey Jahr in Paris zugebracht haben, und mit den französischen Sitten und Manieren bekannt seyn. Sie müssen die Galanterie ihrer Weiber beweisen, und darthun, daß sie vieles Geld aufwenden, ohne von ihnen welches erhalten zu haben (*).

Hierauf führete ich das Exempel der Ostiaken in Siberien an. Wenn da ein Mann das Glück hat, Hanrey zu werden: so schneidet er Haare von einer Bärenhaut, und trägt sie zu demjenigen, welchen er vor seinen Nebenbuhler hält. Ist dieser unschuldig, so nimmt er die Haare an; ist er aber wirklich schuldig, so gestehet er es dem Manne, verabschiedet die Frau, und diese heyrathet ihren begünstigten Liebhaber (**).

Dann zeigte ich den Schaden, den Deutschland davon gehabt, daß nicht schon längst eine solche Akademie der Hahnreye errichtet worden, und uns Deutschen die Augen später aufgegangen, als andern Völkern, und bat meine Herren Mitbrüder, mit vereinigten Kräften daran zu arbeiten, damit diese Gesellschaft in Flor komme.

Das

(*) Der Chinesische Kundschafter, 3ter Theil, p. 171.

(**) Abts Delaporte Reisen eines Franzosen, 7ter Theil, p. 93.

Das waren ohngefähr die Hauptsachen meiner kurzen Rede. Nun auch etwas von der wahren Beschaffenheit dieser Hanreyakademie. Zuerst von dem Orte der Zusammenkunft. Dieser ist vorjetzt das Gartenhaus des Herrn Kaufmanns Wulde vor dem Peterstbore. Freylich ist dieser Platz schon vor die jetzige Gesellschaft zu klein, zu geschweigen in die Zukunft, die uns gewiß mehrere Mitglieder verschaffen wird. Es wird aber davor gesorgt werden, daß ein ganz besonderes Gebäude, das bloß vor die Akademie bestimmt seyn soll, aufgerichtet werde. Es fehlt uns nur noch, wie dem Herrn Professor Basedow in Dessau zu seinem Philantropin, ein kleines Sümmchen. Doch versichere ich, dieses eher zusammen zu bringen, als Basedow, ohne erst große Nothschüsse thun zu müssen. Ferner werden zu dieser Akademie nicht nur die Männer als eigentliche Hanreye aufgenommen, sondern auch ledige Personen, welche von ihren Schönen auf diese und jene Art hintergangen worden, und dieses vor der Akademie zu beweisen im Stande sind. Die Akademie der Hanreye theilt sich also von selbst in zwey Classen, nämlich in die Classe der verheyratheten und unverheyratheten Hanreye. Jede Classe ist in einem besondern darzu bestimmten Saale. Beyde aber sind verbunden, sich nach gewissen konfirmirten Gesetzen, welche die ganze Akademie entworfen, zu richten. Vielleicht verlangen Sie, selbige zu lesen. Hier sind sie.

Gesetze

Gesetze vor die Hanreyakademie.

1) Jedes Mitglied, das in die Hanreyakademie aufgenommen wird, zahlt vier Louisd'ors.

2) Alle Donnerstage von fünf bis eilf Uhr ist Akademietag vor Einheimische.

3) Erscheint ein Akademiste, ohne wichtige Ursachen, und sich beym Direktor entschuldigt zu haben, nicht; so erhält die Casse einen Dukaten, worüber der Cassenrath Rechnung führet.

4) Jeden Montag der Zahlwoche erwartet die Hanreyakademie die auswärtigen Mitglieder, bey nämlicher Strafe der Einheimischen.

5) Alle Rangordnung, den Direktor ausgenommen, fällt gänzlich weg.

6) Die Candidaten der Hanreyakademie müssen deutlich darthun, daß sie die Eigenschaften eines Hanrey haben, und dieserwegen dem Direktor, in Gegenwart aller, die Prüfung überlassen.

7) Jeder Vorwurf und Zänkerey unter den Akademisten wird mit zwey Louisd'ors bestraft.

8) Das, was ein Mitglied jeden Akademietag in Absicht seiner Hanreyschaft vorzubringen hat, registrirt der dazu bestellte und verpflichtete Hanreysekretär, und trägt es dem Direktor vor, welcher seine Urtheile fällt, und sie der ganzen Akademie mittheilt.

(9 Die

9) Die auswärtige Correspondenz besorgt gleichfalls der Hanreysekretär, das Mundiren aber der ebenfalls besonders ernannte Hanreykopist.

10) Alle Concepte der Briefe, und übrige, die Angelegenheiten der Akademie betreffende schriftliche Sachen werden in dem Hanreyarchive aufbehalten, worzu ein verpflichteter Hanreyarchivarius bestellt ist.

11) Kein Hanreyakademiste darf von dem, was in der Akademie abgehandelt wird, gegen Jemanden, besonders gegen seine Frau etwas sagen. Kommt er dieserwegen in Untersuchung, und wird überführt, so wird er mit zwanzig Dukaten bestraft.

12) Sollte sichs, welches leicht möglich ist, fügen, daß ein Hanreyakademiste dem andern zu dieser Würde verholfen hätte; so sollen die Akademietage nicht Gelegenheit zur Rache geben, bey drey Dukaten Strafe.

13) Gute Werke auszuüben, und besonders Collekten zu sammeln vor alte betagte arme Hanreye, sey der Akademisten vornehmste Beschäftigung.

14) Der Gruß jedes in die Gesellschaft ankommenden Akademisten ist, wenn der Hanreythürhüter die Thüre geöffnet, dieser:

Taurus habet Cornua.

Und der darauf folgende Gegengruß:

Nos habemus etiam.

15) Sollte es sich zutragen, daß einer von der Classe der unverheyratheten Hanreye sich vermählte; so gehet er von der Akademie ab, valedicirt öffentlich, und zahlt einen Dukaten beym Abgang. Er kann aber ohne Eintrittsgeld wieder in die erste Classe aufgenommen werden, wenn er in dem Examen vor tüchtig befunden werden ist.

16) Kein Mitglied darf der Hochzeit eines bisher unverheyrathet gewesenen Hanreyakademisten beywohnen, bey zwey Dukaten Strafe.

17) Kein Hanreyakademiste darf, bey drey Dukaten Strafe, den andern — Du — heißen, auch soll nichts anders, den Gruß ausgenommen, als Deutsch, und nichts heimlich gesprochen werden, bey nämlicher Strafe.

18) Wenn in Zukunft auf große Aufgaben Prämien bestimmt werden, so entscheidet die ganze Akademie.

19) Wird ein Hanreyakademiste des Diebstahls überführt, so wird er allezeit cum infamia relegirt.

20) Sollten in Zukunft mehrere Gesetze nöthig seyn, so geschiehet die Verfertigung derselben mit Einwilligung aller Akademisten.

Das wären also, mein Freund! die Gesetze der Hanreyakademie. Nun folgen die Mitglieder namentlich mit ihren Qualitäten und Censuren.

Verzeich-

Verzeichniß der Namen, Eigenschaften und Censuren der Hanreyakademisten zur ersten Classe.

1) Herr Direktor Cornuarius sagt: daß er ein ganzes Jahr in Potsdam, nöthiger Verrichtungen wegen, sich aufgehalten, und seine Frau bey seiner Zurückkunft ihm mit einem Jungen entgegen gekommen, und mit selbigem den Tag vorher ihren Kirchgang gehalten, worzu er ihr gratulirte.

Excellent.

2) Herr Hanreycassenrath Jnke — berichtet, er habe in dem Gartenhause seine Frau mit ihrem Claviermäter angetroffen, wie letzterer sie auf dem Schooße sitzend gehabt, und als er gefragt: warum dieses geschehe? habe der Mäter geantwortet: Auf diese Art lerne ich meinen Scholarinnen den guten Anstand beym Clavier, ohne viele Mühe. Recht so, habe er erwiedert, suchen Sie ja meiner Frau alles zu erleichtern.

Recht gut.

3) Herr Hanreysekretär Wintsch — seine Frau habe er letzthin bey einem Studenten, der sie im Arme gehalten, auf der Stube angetroffen: er sey gelassen davon gegangen, und habe sie gefragt: Mein Kind, ist dir nicht wohl? — o! mein Herr! geben Sie meiner Frau ja etwas Liquor anodynus.

Fürtrefflich.

4) Herr Hanreyadvokat Havelmann — seine Frau sey krank gewesen, er habe ihr den Doktor Knebelbart holen lassen. Da er nun einsmals unvermuthet nach Hause gekommen, habe er den Herrn Dokter bey ihr im Bette angetroffen. Er sey dabey sehr ruhig und gelassen gewesen, und habe gefragt: Ist das eine neue Cur, wie die Blatterninoculation?

Fürtreflich.

5) Herr Hanreyarchivarius Kobolt — seine Frau hätte letzthin dem Tanzmeister seiner Tochter den Bart gestrichen, und ihn zärtlich geküßt.

Mittelmäßig.

6) Herr Hanreykopist Simri — ein Kaufmannsdiener sey letzthin Abends nach eilf Uhr von der Stube seiner Frau gegangen, und als er nach der Ursache dieser Visite in einem sanften Tone gefragt, sey sie roth und stumm geworden.

Recht gut.

7) Herr Geheime Rath von Wodol — seine Gemahlin habe ihm letzthin, ohne zu erröthen, unters Gesicht gesagt: Mein Kind! du brauchst einen Adjunkt, ich dächte, du bestimmtest darzu den Herrn Lieutenant Kieber — Ja, ja! mein Herzchen, habe er gesagt, das soll geschehen. Dictum factum.

Ueber Excellent.

8) Herr

8) Herr Kammerjunker von Batavia — seine Gemahlin habe er erst vier Wochen, vorgestern habe sie zu ihm gesagt: ich habe mich sehr geirrt, ich glaubte, du würdest dem Bedienten meiner Mutter gleichen. — J! liebes Kind, wenn dir dadurch ein Gefallen geschiehet, so nimm ihn zu deinem Kammerdiener.

Excellent.

9) Herr Kammerherr von Runzeling — seine Gemahlin sey vierzehn Jahr, und er ein und sechzig. Sie habe ihn letzthin versichert, sie hätte sich gar gewaltig geirrt, weil sie ein und sechzig mit sechzehn verwechselt hätte: er könne es ihr also nicht verdenken, wenn sie sich einen Bedienten von sechzehn Jahren hielte, welcher sie aus dem Irrthum risse. — O ja! recht gerne. Errare humanum.

Fürtrefflich.

10) Herr Oberstlieutenant von Saboldi bekennet, er habe seine Gemahlin neun Monate, zwey Wochen, drey Tage, vier Minuten. In der letzten Minute habe sie angefangen zu rasen, und ihm gestanden, der Unterofficier Sebel habe ihr einen Liebestrank beygebracht; wenn er ihn nicht gleich herbeyholen ließe, so müßte sie sterben, denn es träte ihr nach dem Herzen. Er habe selbst den Monsieur Sebel herbeygerufen, und zu ihr gesagt: Hier ist er, mein Engel, werde nun wieder gesund — und sey zur Thüre hinausgegangen.

Excellent.

11) Herr Kriegsrath von Kandi sey verreist gewesen, unerwartet nach Hause gekommen, und habe seine Gemahlin und Reitknecht in seinem Kammergerichte ganz vertraut und familiär angetroffen. Guten Abend, Christoph, habe er gesagt — laß dich nicht stören, ich diene andern gerne. Bist du wohl, liebe Frau?

Excellent.

Verzeichniß der Mitglieder der Hanrey-academie zur zweyten Classe, unverheyrathete Personen betreffend.

1) Herr Studiosus Medicinae Xaver gestehet: er habe sich in eines Lohnkutschers Tochter in Leipzig verliebt, vieles Geld an sie gewendet, vorgestern sey sie in die Wochen gekommen; ohnerachtet sie den Herrn Veil zum Vater angegeben, so habe er ihr doch zur glücklichen Entbindung gratulirt, ihr die Fortdauer seiner Liebe versprochen, und zur Auferziehung des Kindes zwanzig Thaler aus gutem Herzen gegeben.

Ueber Excellent.

2) Herr Hochreichsgräfl. Sekretär Kukuk gestehet: daß er mit der Kammerjungfer der Frau Gräfin sich gut verstanden, und doch habe er letzthin hören müssen, daß sie den Kutscher, Friedrich, vorziehe, und ungescheut gesungen:

Du Kukuk kannst zum Kukuk gehen,
Kann ich nur meinen Friedrich sehen.

Er sey in seiner größten Gelassenheit geblieben, und habe ihr gesagt: Da ich Sie, liebes Hannchen! liebe, kann ich Ihnen den Kutscher mit Vergnügen erlauben. Uebergeben Sie dem Friedrich alles, lassen Sie mir nur Ihre Augen, dann liebe ich Sie vor wie nach.

Recht gut.

3) Herr Kammerdiener Bolle verliebte sich in die Französin: er kam Abends vor ihr Bette, und traf in selbigem den Laufer an. O! sagte er ganz sachte, daß es das Fräulein nicht hörte, lassen Sie sich nicht irren, mein Kammerdienerdienst ist ohnedem beschwerlich, ich muß den gnädgen Herrn und zwey junge Herrn bedienen. Er küßte die Mamsell zärtlich.

Fürtrefflich.

4) Herr Studiosus Juris Wehrich — machte einer Kaufmannstochter die Cour, sie bestellte ihn einen Abend zu sich um acht Uhr. Er kommt aber eine Stunde später, und trift bey Göttgen einen Studiosum Theologiae an. Ich, sagte der, ich bin auch ein Student — o! sprach Herr Wehrich — wenn das ist, so bleibt alles in der Freundschaft — Göttgen, ein andermal will ich besser auf die Glocke merken!

Recht gut.

 5) Herr

5) Herr Baron von Lachen ist ganz von Fräulein Hedwig eingenommen. Er hat die Gegenversicherung ihrer Liebe, und ist darauf stolz. Er ist Abends bey ihrem Vater, und will beym Fortgehn auch von der gnädgen Fräulein Abschied nehmen. Er geht in ihr Schlafzimmer. Siehe da, der Hofmeister ihrer Schwester sitzt auf dem Bette, in welchem sie liegt — Ey, ey! Gnädges Fräulein! — Um Vergebung — Herr Baron! denken Sie ja nichts übels — ich habe solch entsetzliches Reissen in Beinen, der Hofmeister ist so gut und frottirt mich. So, so, meine Gnädge! das ist ein anders. Herr Hofmeister! machen Sie ja die Tücher warm, sonst könnte es dem Fräulein schaden — Ja, gnädger Herr! ich will schon vor die Wärme sorgen.

Ueber Excellent.

6) Herr Magister Rumdrum hat ein Stipendium, das sehr ansehnlich ist, bey Madame Stiefel. Er kommt Abends, es zu holen; allein ihr Ladendiener vergnügt sich mit ihr. Herr Magister! ruft dieser, ich bin auch Student, gestern habe ich mich inscribiren lassen. Was wollen Sie studiren? — Eben das, was Sie studirt haben. — Nun das ist gut, dann brauchen Sie freylich auch Stipendia. Ich habe dieses schon einige Jahre genossen.

Fürtrefflich.

7) Herr

7) Herr Professor Physices Hochwald liest bisweilen bey seiner Köchin Collegia. Einsmals kommt er in den Hörsaal, und trift seinen Famulum daselbst an. Recht so, spricht er zu diesem, Sie müssen auch nun anfangen, sich im Collegienlesen zu üben; ich machte es auch so, da ich noch Famulus war. Die praktische Physik ist die nützlichste.

Recht gut.

8) Herr Doctor Theologiae Greshanns liebte seine Jungemagd Bärbchen. Er klingelt ihr, sie kommt aber nicht. Er entschließt sich, in ihre Stube zu gehen. Hier trift er den Doktor Juris Grippe an. — Das, sagte er, hätte ich von dir nicht geglaubt, Bärbchen. Ja! — aber das ist zu verzeihen, ich kenne nun alle Doktores, aber einen Doktor Juris habe ich noch nie gekannt. — So, so, das ist Recht; denn man muß sich immer mit der Welt bekannt machen.

Recht gut.

9) Der Graf von Mundau kommt Abends zur Gräfin von Satwich der Abrede gemäß; er findet sie im Bette, und einen geschickten Chirurgum auf selbigem sitzen. — Wie kommt er herein? — Die gnädge Gräfin hatte den Magenkrampf: ich habe ihr ein Pflaster aufgelegt — Die arme Gräfin! besorge er sie ja — ich will nicht hinderlich seyn. — Gute Nacht, meine Beste.

Fürtreflich.

 10) Der

10) Der Prinz von Pizepalalo aus Italien will seine Maitresse besuchen. Er findet seinen Kammerdiener in ihrem Schlafzimmer. Voller Wuth will er seine Favoritin ermorden. — Halten Sie inne, Ihro Durchlaucht, ich wollte nur das Sprüchwort: sich von dem Pferde auf den Esel setzen — spielen. Der Prinz lachte, bewunderte ihren Einfall, und gab seinem Kammerdiener zwey Louisd'ors, mit Bitte, nicht mehr den Esel zu machen.

Ueber Excellent.

Die Bedienten der Hanreyakademie sind:

Krucknack, der Hanreythürhüter.
Colamell, der Lichtputzer.
Qualnickel, der Holzhacker.
Mammert, Lumbert und Holmich sind bloß zur Aufwartung bestimmt.

Die Anzahl der Akademisten ist freylich noch sehr klein; allein, aller Anfang ist schwer. In einigen Jahren wird sich die Akademie gewiß vermehren. Und von den Akademisten, die sich auswärts befinden, habe ich Ihnen, um nicht zu weitläuftig zu werden, noch nichts gemeldet. — Allein, Sie fragen: Was hat denn diese Hanreyakademie vor Nutzen? O! mein Freund! dieser ist sehr wichtig; denn erstlich gereicht diese Akademie

zum

zum Vortheil vor Personen unsers Geschlechts. Wie mancher armer Ehemann merkt, daß seine Frau ihm nicht treu sey; allein überführen kann er sie nicht — wie muß er sich den Kopf zerbrechen, um hinter ihre Liebesverständnisse zu kommen, und welchen Verdruß macht er sich, ehe er zur Gewißheit kommt? Dieser darf nur bey der Akademie der Hanreye Erkundigung einziehen; er erfähret alles genau, und kommt zur Wahrheit. — Wie manche ledige Mannsperson macht sich lächerlich. Sie muthet einer Frau Untreue zu, betrügt sich oft, wird abgewiesen, und kommt in übeln Ruf. Will der junge Stutzer nicht irren, er darf sich nur an die Akademie halten, diese legt ihm das ganze Register untreuer Weiber vor. Dadurch entgeht er also dem Schimpfe. Auch das schöne Geschlecht hat unaussprechliche Vortheile von der Hanreyakademie zu erwarten; denn wollen sie, die Schönen, heyrathen, wünschen sie denn da nicht von der vorherigen Aufführung ihrer künftigen Gatten unterrichtet zu seyn, und zu erfahren, ob sie auf die eydlichen Versicherungen ihrer Liebhaber sichere Rechnung machen können? O! ihr Schönen! zieht bey uns Nachricht ein, ihr werdet zu euerm wahren Nutzen belehrt! Ich übergehe noch viele andre Vortheile — Welches Institut könnte wohl mehrern Einfluß auf das Wohl der Kosmopoliten haben, als dieses? Es wäre zwar zu wünschen, die Welt hätte eine solche Hanreyakademie nicht nöthig, allein das ist ein bis in die Ewigkeit

sich

sich ausdehnendes pium desiderium; denn, wo sind die Weiber, die ihren Männern die zugeschworne Treue unverbrüchlich halten? Wo sind die Mädchen, welche ihre Anbeter, nach ihren gegebenen Versicherungen, stetig und allein lieben? Zeigt ihnen nicht ihre Lust (*) tausenderley Wege der Verstellung? In allen vier Theilen der Welt wird man gewiß wenige finden, die nicht die Wasserfarbe liebten. Und unsere lieben jungen Weiberchen, wenn sie nur nicht immer den sehnlichen Wunsch nach Lappland hätten!

O! wer doch nur in Lappland wäre,
Da ists den Männern eine Ehre,
Wenn ihren Weiberchen ein junger Herr gefällt;
So bald der Stutzer kommt, so gehn sie auf das Feld:
Da ists nicht so, wie bey uns Deutschen,
Daß sie die Männer oft mit Peitschen
Von ihren lieben Weibern jagen,
Da hört man nicht dergleichen sagen!
O! nein! der Mann bekümmert sich nicht um die liebe Frau,
Sie thut und macht, was ihr beliebt, der Mann ist nicht so schlau.
Der Stutzer ist ihm angenehm, der seine Frau vergnügt,
Er ist erfreut, wenn er was fängt, und einen Erben kriegt.

O!

(*) Instruitur omnis arte foeminea dolus. Luc. Annaei Senecae Trag. Act. III. p. m. 144.

O! wer doch nur in Lappland wäre,
Da ist ein Hanrey eine Ehre.

Eine Hanreyakademie ist also ein nothwendiges Uebel, und durch diese können in Zukunft viele unglückliche Ehen, und mancher Verdruß vermieden werden. Vielleicht lernt nun die Welt mit sehenden Augen sehen! Das wünsche ich und bin

Ihr

Freund

Cornuarius.

N. S.

Es wird nächstens in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden, daß sich jedermann an die Hanreyakademie allhier, unter folgender Addresse zu melden:

An die Wohllöbliche Hanrey-Akademie

zu

L. —

Und zwar alles ohnentgeltlich, nur wird vor das Porto gesorgt. — Imgleichen melde ich noch, daß mit nächstem ein Wochenblatt vor junge Hanreye, im Verlag der Akademie, herausgegeben werden wird. Es ist ja so das jetzge Jahrhundert mit Wochenblättern erfüllt.

Allerweile

Allerweile melden sich zur ersten Classe der Hanreyakademie schriftlich

10 aus Hamburg,
14 aus Berlin,
9 aus Magdeburg.

Zur andern Classe gleichfalls unterschiedliche würdige Candidaten, als:

5 aus Koppenhagen,
9 aus Königsberg,
12 aus Dresden, und
5 aus Erfurt.

Ihre Qualitäten, die sie angegeben, sind geprüft und bewährt erfunden worden, und alle, vorzüglich die Berliner zur ersten Classe, und die Königsberger zur zweyten, haben schöne Censuren erhalten. Die Dresdner sind auch nicht zu verachten ꝛc.

XXXVI. Brief.

Die Frau von Elmold schreibt an ihre Schwester, die Frau von Pallag.

Du hast, beste Schwester! in einem recht kläglichen Tone an mich geschrieben. Ueber Lottchen beschwerst Du Dich. Ich habe ihr alles vorgehalten, und sie hat mir auch eingestanden, daß sie auf diese Art an ihre Schwester geschrieben, und sich damit entschuldigt, es wäre alles in der größten Hitze geschehen. Sollte dies nicht Vergebung

gebung verdienen? Freylich muß ihr das kränken, man kann es sich leicht vorstellen, wenn ihre Schwester der Familie, durch die Verbindung mit einer bürgerlichen Canaille, eine solche Schande verursacht. Ich läugne nicht, ich selbst bin wider Malchen aufgebracht; allein, es ist nun einmal geschehen, und wird durch allen Zorn nicht besser. — Was thun wir Aeltern nicht oft im Affekt — Und, liebe Schwester! bereuest Du es nicht selbst, daß Du in der Hitze Lottchen verflucht? — O! wie vielmehr verdient ein so junges Mädchen Verzeihung! Du übergiebst sie mir auf meine Seele, und ich versichere Dich auf mein Gewissen, daß ich schon längst, und noch bis jetzt, mütterlich an ihr handle. Sie ist folgsam — Sie hat zwar den Schein der Coquetterie, ist aber nichts weniger als coquett. — Was kann sie aber vor ihre Augen und Minen, die den Mannspersonen gefallen! Sie ist, wenigstens wie ich bemerkt habe, allemal gegen das andre Geschlecht sehr gleichgültig. In Gesellschaft hat sie das Glück, allen zu gefallen, allein sie macht davon keinen übeln Gebrauch. Ihre Kammerjungfer, Muthchen, die erst bey Dir gewesen, ist ein Mädchen, auf die ich mich verlassen kann. Ich frage oft: ob Lottchen bete und singe? und die versichert mich, daß sie im Beten und Singen ihr größtes Vergnügen suche. Diese hat mich auch vergewissert, daß sie bey allen Komplimenten, die ihr die Mannspersonen machten, stets gleichgültig bliebe; denn

Abends

Abends erzähle sie ihr dies allezeit, und belacht die Thorheit der jungen Herrn. Nur einen Beweis will ich Dir von ihrem guten Betragen geben: Ich hatte einen Bedienten, der schien in sie verliebt zu seyn. Dies merkte sie — Höre sie, Muthchen, sagt sie, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, der Bediente Martin ist in mich verliebt, und hat sich sogar unterstanden, mir, nur im Vorbeygehn, manches Schönes, z. B. gestern: Heute, gnädges Fräulein! sehn Sie wie ein Engel aus, zu sagen — ich könnte dadurch um meine Ehre kommen — wie fange ich dies an? Muthchen erzählte es mir, und der Bediente mußte gleich fort. Das muß in der That von einem so jungen Mädchen gefallen; denn Martin war sehr gut gebaut, und hatte viel gefälliges und einnehmendes an sich. Wie leichte wäre da ein Liebesverständniß möglich gewesen, wenn sie nicht eine so gutdenkende Kammerjungfer gehabt hätte? Denn, wenn Fräulein und Kammerjungfer mit einander gemeinschaftlich handeln, so hilft die Aufsicht der Mütter nichts. Muthchen hat auch vor einen neuen Bedienten gesorgt, mit Namen Herrmann. Das ist ein Mensch, der in seinem Fache recht gut ist; übrigens aber beynahe kein Frauenzimmer ansehen kann — Vor Lottchen kannst Du also nun sicher und ruhig schlafen. Die wird gewiß nicht ausarten. Ich kann sie in jede Gesellschaft nehmen, ohne ein wachsames Auge auf sie zu haben: sie weiß sich selbst glücklich zu beherrschen. Es ist wahr, schon viele

haben

haben mir gesagt: ihre Aufführung falle ins Freche; aber, wer sagt das? Niemand anders, als Damen — Und warum sagen sie das? Aus Neid — denn weil Lottchen das Glück hat, dem andern Geschlechte zu gefallen, so verdrüßt das den übrigen, die sich recht mit Gewalt den Mannspersonen aufzwingen, und doch nichts ausrichten, dieserwegen beneiden sie sie. Das ist die wahre Ursache, denn ich kenne in dem Falle unser Geschlecht hinlänglich, und vorzüglich das Berliner. Mir, wie Du weißt, ist es doch sonst auch so gegangen, ich habe einen rechten Mann gehabt, und hätte als Wittwe noch zehen wieder kriegen wollen, wenn mir nicht meine jetzt freye und ungebundene Lebensart mehr schmeichelte, und in meinen Augen einen großen Vorzug vor der erstern hätte. Laß Dir nur nicht vor Lottchen Angst seyn: sie führt sich gut auf, ist in jeder Gesellschaft der Mannspersonen geehrt, setzt sich über die Urtheile der Damen, bey dem Zeugnisse eines guten Herzens, hinweg, und wird gewiß mit der Zeit eine gute Partie thun, daß Du Dich selbst, wenn Dir der Himmel das Leben so lange schenkt, darüber freuen wirst. Dies Glück wünsche ich Dir noch vor Deinem Ende.

XXXVII. Brief.

Herr Pastor Weiße an Herrn M. Langbein.

Ohnerachtet ich nur erst kürzlich von meiner Reise zurückgekommen, so schreibe ich doch gleich an Sie, um Ihnen eine Neuigkeit zu melden, die mich wenigstens unendlich erfreut. Herr von Wallis hat sich in Gotha einige Wochen in dem Baarschen Hause aufgehalten. Er ist ein sehr würdger Cavalier, wie mir sein gewesener Hofmeister, Sondermann, versichert, und ein Herr, der viele Religion hat — Man spricht von der Absicht seines Besuchs in diesem Hause, und sagt, daß er die Pflegetochter der Frau von Baar heyrathen würde. Von ihren Umständen, die doch zeithero ganz in Dunkelheit verhüllt gewesen, weiß man nun dieses: Sie sey eine Vater- und Mutterlose Waise — Berlin ihre Vatersstadt — Ihr Vater sey ein Mörder an seiner eignen Frau, und endlich an sich selbst in Petersburg, wohin sie ihm gefolgt, gewesen. Sie habe auf dieser Reise manche Fatalitäten auszustehen gehabt, und durchs Spielen auf der Harfe sich lange Zeit erhalten. Ihr Name sey Amante Frommann. Ob diese Heyrath schon völlig unterschrieben, kann ich nicht mit Wahrheit melden. Die ganze Stadt spricht freylich davon. Ich würde gestern die Frau von Baar besucht haben, weil ich eben in Gotha war; allein, Sie wissen schon, mein Freund!

Freund! daß ich allen Verdacht der Neugierigkeit zu vermeiden suche. Man wird es schon noch zu rechter Zeit erfahren. Sollte es richtig seyn, so bewundere ich es aus dem Grunde, weil die Frau von Baar mir selbst versichert, da ihre Pflegetochter durch sie ein ansehnliches Vermögen erhalten würde, so solle sie mit selbigem einen Armen glücklich machen. Herr von Wallis aber hat unermeßliche Reichthümer, wenigstens ist er doch der reichste im ganzen Lande. Das ist dasjenige, was ich bezweifele; denn hier kenne ich der Frau von Baar fürtrefliche Denkungsart besser. Ihre Worte sind wohlüberlegte und standhafte Entschließungen. — Eine kleine Anekdote von ihren sechs Scholarinnen muß ich Ihnen noch machen. Die älteste davon, welche funfzehn Jahr alt war, hat der Herr Diakonus Eisenhard geheyrathet. Die Frau von Baar hat ihr eine sehr reiche Ausstattung, und 600 Thaler mit gegeben. Die vakante Stelle ist sogleich wieder durch ein andres Bürgermädchen ersetzt worden. Diese Dame ist jetzo die Bewunderung der ganzen Stadt; allein bey ihrem Geschlechte erregt sie den Haß und Feindschaft, weil sie vor sich lebt, im Stillen Gutes thut, und keine Gesellschaft liebt.

Unendlich erfreue ich mich, daß Sie Ihre Heyrath noch nicht gereuet. Sie thun recht, daß Sie den Urtheilen der Welt mit stiller Gelassenheit entgegen gehen. Der Anfang aller unsrer Unternehmungen, wenn sie etwas Ungewöhnliches zum Gegenstande

genstande haben, ist allezeit einem solchen Schicksale ausgesetzt. Die Zeit vereitelt aber nach und nach alles, wenn man nur standhaft genug seyn kann, sich in einer edlen Fassung des Gemüths zu erhalten, die ich Ihnen und Ihrer frommen Gattin zutraue. Gnug, wenn Sie nur das seltne Glück erwünschter Ehen, wie Sie zu versichern belieben, genießen. Dies Glück besiegt alles Widrige. Sie melden mir, daß Ihre Frau noch die Schwachheit an sich habe, sich den Titel: Gnädge Frau — anzumaßen, und dieserwegen schon einen Verdruß mit Ihrem Schulmeister gehabt. Sie haben recht, daß Sie dieses eine Schwachheit nennen, und Ihr Wunsch, Ihrer Gattin das auf eine gute Art nach und nach abgewöhnen zu können, ist lobenswürdig; allein, mein Freund! brauchen Sie auch nur hierbey die gehörige Behutsamkeit. Das Wort: Gnädig — ist nun schon seit vielen Jahren Gewohnheit. Und, wie viele Mühe kostet es, unsere eigenen veralteten Gewohnheiten zu besiegen! zu geschweigen die Gewohnheiten einer andern Person, und vorzüglich nach der Lage, in der Sie sich befinden.

Gewohnheit und Natur ist, was die Welt regieret,
Die erste hat uns oft, die andre nie verführet.
Doch oft entsteht ein Zwist auch unter ihnen beyden,
Und dann siegt die Natur, doch oft im Augenblick
Nimmt die Gewohnheit sich ihr erstes Recht zurück (*).

Doch

(*) v. Cronegks Schriften, 2ter Band.

Doch — Ihre Klugheit, mein Freund! wird Ihnen schon geschickte Mittel an die Hand geben, deren Sie sich mit gutem Fortgang bedienen können. Das ist eine Schwachheit, die Sie Ihrer Gattin verzeihen müssen. Wo ist ein Sterblicher, der von selbiger frey! — Ich weiß gewiß, vernünftige Vorstellungen werden sie nach und nach davon befreyen, und dann ist Ihr Glück, an der Seite einer solchen würdigen Frau zu leben, beneidenswürdig. Daß sich die Familie, und vorzüglich Fräulein Loitchen über Ihre Heyrath lustig machen, spotten und schmähen, haben Sie sich zuvor vermuthet. Es ist Ihnen also nichts Unerwartetes. Daß Sie aber, nebst Ihrer Frau Liebste, sich nicht hierdurch in Ihrer Gelassenheit stören lassen, erfreut mich unendlich. Es wird Ihnen, mein Bester! auch ohne die Familienfreundschaft nie an Freunden fehlen; denn

Es läßt der Himmel nie die Tugend so verschwinden:
Ein Herz, das Freundschaft werth, wird allzeit Freunde finden (*).

Die Verläumdung Ihrer Familie zeigt allezeit eine gewisse Armuth des Verstandes an, welche von dem Hochmuth die Maske annimmt. Diese Schwäche des Verstandes einzusehen, ihn seines Mitleides würdigen, ist ein sanftes Vergnügen. —

(*) v. Cronegks Schriften, 1ter Theil.

den Hochmuth in seine Theile zu zergliedern, selbigen belachen, und moralische Anmerkungen darüber machen, ist auch nicht unangenehm. Am allerwenigsten haben die Frau von Klapperbein, und Fräulein Lottchen Ursache, zu spotten; denn erstere ist beynahe der Spott der ganzen Stadt, selbst ihres Mannes; und letztere weiß die Wege der Providenz noch nicht, auf denen sie dereinst gehen wird. Ich wenigstens stelle ihr kein gutes Prognostikon, und gewiß, ich irre mich nicht; denn sie ist eine geschworne Feindin der Tugend.

Der Himmel ist gerecht, die Tugend zu belohnen:
Sie liegt zwar oft im Staub, oft trägt das Laster Kronen;
Doch endlich zeiget sich sein rächendes Gericht,
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig schweigt es nicht.

Nun, mein Freund! versichern Sie Ihrer werthen Frau meiner Hochachtung. Erlauben es meine Geschäfte, so zeige ich Ihnen bald persönlich, wie sehr ich an Ihrem Glücke Theil nehme, und wie ich mich freue, Ihnen mündlich zu versichern, daß ich mit aller Liebe sey

Ihr

treuer Freund

Weiße.

XXXVIII.

XXXVIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Ohneracht ich mir vorgenommen hatte, in meinem Leben nicht zu heyrathen, so habe ich mich doch anders besonnen. Aber, hols der Teufel, es ist doch was Närrisches, erst hatte ich die Fräulein L. auf dem Rohre, ein Wind wehete, und schmiß sie ins Wasser, ich konnte nicht schwimmen, und der Scaphander (*) war noch nicht erfunden. — Dann kam mir Fräulein Malchen in Kischel, die hat einen Pfaffen genommen, und läßt sich Frau Magisterin schelten, daß es rattert. — Jetzt thue ich einen neuen Sprung — Doch wohl auf ein Fräulein? Das versteht sich, man nennt sie zum wenigsten in allen Gesellschaften so — aber sie hat noch einen andern Namen. Rathen Sie einmal! — Prinzeßin? — Nein — Gräfin? — Nein — Fräulein? Nein, noch mehr — Fräulein Maitresse? — Das geht wohl an. Sie hat etwa einen Schooßhund, der Mätresse heißt? — Auch nicht — Nein! Mätresse bey dem

P 4

(*) Dies ist eine Erfindung des Abts de la Chapelle. In diesem Schwimmkleide kann auch sogar ein Mensch, nach Willkühr, handthieren. Der Schneider Hirault soll solche Schwimmrüstungen zu Paris verfertigen. Sie bestehen aus Kork.

dem Prinzen Pizepalalo — Ihr Dienst, welcher gewöhnlich seinen Mann gut zu nähren pflegt, ist auch sehr einträglich gewesen. Sie hat sich doch 40000 Thaler gesammelt. Ihre Treue im Dienste hat sie dadurch hinlänglich bewiesen, daß sie zehen Jahre bey dem Prinzen ausgehalten hat. Jetzt stehet sie erst im 26sten Jahre. — Sie werden freylich, wenn Sie das lesen, Ihre ganze Moral aufbieten; allein, mein Freund! ich mußte diesen Schritt thun; denn ich brauchte gleich so ein Kapitälchen zur Tilgung meiner 30000 Thaler Schulden; denn hols der Henker, ich konnte mich bald nicht mehr vor meinen Schuldleuten sehen lassen. Die Sache ist wohl noch nicht ganz richtig; allein ich denke, es werden hierbey nicht viele Sperenzchen gemacht werden. Ich habe es ihr auch gerade heraus gesagt, daß ich schon in der Welt zwey Kinder herumlaufend hätte. — J! sagte sie, da brauchen wir uns einander nichts vorzuwerfen. Das ist gut: also ist dieser künftge Ehestand, wenn der Teufel nicht wieder ein Que drein macht, glücklich; denn er ist von allen Vorwürfen völlig frey. Die 40000 Thaler sollen mir gewiß nicht im Halse stecken bleiben, und mir sehr wohl behagen. Was? Mätressen hin, Mätressen her — Der Teufel traue so heutges Tages den Mädchen — meinen guten Willen habe ich Ihnen bewiesen. Was kann ich denn davor, daß alles der Quire und der Quere geht. — Meine Mutter speyt freylich, wie Vesuv, Feuer; allein

sie

sie speyt mir niemals 40000 Thaler: die findet man doch nicht auf allen Gassen. Es ist wahr, eigentlich kann ich das Mensch nicht leiden; denn sie sieht so häßlich, wie die Nacht, aus. Sie ist von einer rasenden Länge, hat ein langes hagres Gesicht, große Kalbesaugen — einen Mund bis an die Ohren, und von dem vielen Schminken so gelb, wie eine Quitte, und entsetzliche lange Finger, aber unvergleichliche Zähne, und vielen Witz, wie überhaupt die Menscher alle. Wenn nur der Himmel wollte, daß sie in Vorschlag brächte, in der Stadt zu bleiben. Das wäre Wasser auf meine Mühle, dann hätte sie ihre Wirthschaft für sich, und ich die meinige, ich käme etwa alle halbe Jahre zu ihr, und wäre dann ihr gehorsamer Diener. Vielleicht wird mein Wunsch erfüllt! — Aber, letzthin ritte ich wieder vor dem Garten, wo ich Malchen zuerst sahe, vorbey; da, straf mich, pochte mir mein Herz recht, zumal da ich den Hochwürdigen Herrn Kirchenlehrer in einem hellblauen Schlafrocke und grünem Sammtmützchen, mit der langen Tabackspfeife im Lusthäuschen sahe, und seine liebe junge Frau neben ihm. Ich machte der Frau Magisterinn ein Kompliment; denn ich bin ihr noch immer sehr gut; allein, vielleicht auf Befehl ihres lieben Eheherrns, dankte sie mir nicht, sondern kehrte mir den Mitrespektzusagen zu. Da dachte ich — den können sie vor sich behalten. Der Mann scheint aber gar nicht unrecht zu seyn, und die Frau von Klapperbein, die ich gerne mit

Gift vergeben möchte, hat nicht unrecht, wenn sie sagt: er sey liebenswürdig, nur Schade, daß er ein bürgerlicher sey. Daß dich der Henker mit der Närrin! Das ist mein geringster Kummer, dieserwegen bin ich ihm nicht gram, daß er nicht adelich ist: nein, daß er Malchen hat, und ich nicht, das krepirt mich. Doch das ist vorbey; wenn ich nur nicht mehr an die Ursache dächte, denn ich ärgere mich allezeit über die Kammerjungfer, die ihre Sachen so einfältig angefangen hat. Sonst wäre Malchen meine Frau, und, da glaube ich meiner Mutter, die hätte mich erst zu einem vernünftigen Menschen gemacht: aber meine künftige Frau? — Nein, gewiß nicht, die hätte selbst noch nöthig, sich zum Menschen machen zu lassen. Das wird ein recht Liebespaar werden. Ich stelle mir es schon im Geiste vor; verbitte aber alle Gratulations; denn die ganze Heyrath macht mir eben nicht viele Ehre, allein es ist doch mein Gewinn darbey. Schreiben Sie mir ja bald wieder.

XXXIX. Brief.

Fräulein Stirnband an Herrn Bierbaum.

Ich muß Ihnen, aber in größter Eilfertigkeit, melden, daß ich mich nächstens mit dem Herrn von Lachen vermählen werde. Da ich nun letzthin in den Erlanger Zeitungen von der berühmten Haueryakademie vieles Gute gelesen; und diese Gesellschaft

sellschaft sich erbietet, Nachricht von den Mitgliedern oder Akademisten zu ertheilen: so ersuche ich Sie ergebenst, sich in gedachter Hanreyakademie zu erkundigen, aber bloß unter ihrem Namen: ob Herr von Lachen als Akademiste mit eingeschrieben, und was er vor eine Censur erhalten? Mir ist sehr vieles daran gelegen, daß Sie die Sache beschleunigen; denn in drey Wochen will er wieder hier seyn, und vor dieser Zeit möchte ich gerne sichere Nachricht haben. Es ist auch möglich — Scheuen Sie ja hierbey keine Kosten, ich werde alles wieder zu vergüten suchen; aber nur ja alles in Geheim, damit Herr von Lachen nichts erfährt, sonst könnte er meine Absicht leicht merken. Doch, wenn er diese nicht wüßte, so müßte er ja ein Narre seyn; denn ich bin ja schon ein wenig bekannt; aber besser ist es doch, er weiß davon nichts. Es ist mir auch Ihretwegen: denn erführe er es, daß Sie in dieser Sache Unterhändler gewesen, er würde Sie unendlich befeinden, denn er ist ein hitziger Kopf, aber sonst ein ganz scharmanter Kerl, und kann närrisch seyn, wie ein Affe — voller Narrenspossen, die ihm alle gut und natürlich lassen, vorzüglich hat er eine schöne weiße volle Hand, und ihn mit selbiger auf dem Claviere spielen zu sehen, darüber geht nichts. Hiervon genug. — Sie werden ihn schon noch selbst kennen lernen. Ich erwarte baldge Nachricht.

XL. Brief.

XL. Brief.

Herr Bierbaum an Fräulein von Stirnband.

Ihrem Befehle gemäß habe ich sogleich folgenden Brief an die Hahnreyakademie überschickt: „Da die Wohllöbliche Hahnreyakademie sich in allen öffentlichen Blättern anheischig gemacht, jedermann von den Namen und Censuren der Akademisten Nachricht zu ertheilen; so mache ich hiervon Gebrauch, und frage gehorsamst an: ob Herr von Lachen sich unter der Zahl der Akademisten befinde, und was für eine Censur er erhalten? Durch diese Nachricht geschiehet mir ein ausserordentlicher Gefalle, welchen mit größtem Dank erkennen wird

Ew. etc.

gehorsamster Diener

Bierbaum.

Nach Verlauf von sechs Tagen erhielt ich folgende Antwort:

„Wir Director der Hahnreyakademie und sämmtliche Akademisten dienen Ew. etc. zur freundlichen Antwort, daß wir in dem Protokolle unsrer Hahnreyakademisten den Herrn Baron von Lachen als ein Mitglied der zweyten Classe angetroffen. In seiner Prüfung hat er folgendes ausgesagt:

„Er

„Er wäre von Fräulein Hedwig ganz eingenommen gewesen. Er habe die Gegenversicherung ihrer Liebe gehabt. Er sey Abends bey ihrem Vater gewesen, und beym Fortgehen habe er es vor seine Schuldigkeit gehalten, der Fräulein gute Nacht zu wünschen. Er wäre also in ihre Schlafkammer gegangen, habe sie im Bette, worauf der Hofmeister ihrer Schwester gesessen, angetroffen. Sie habe ihn angeredet: Nehmen Sie es ja nicht übel, ich habe solch entsetzliches Reißen in Beinen, der Hofmeister ist so gut, und frottirt mich. So, so, habe er geantwortet, das ist ein anders. Herr Hofmeister! machen Sie ja die Tücher warm, sonst könnte es dem Fräulein schaden. Ja! habe dieser geantwortet, ich will schon vor die Wärme sorgen.

Auf dieses Geständniß folgte die Censur: **Ueber Excellent.**

Ich glaube, gnädges Fräulein! Dero Befehl hierdurch erfüllt zu haben. Vermuthlich wird die Censur nach Wunsch ausgefallen seyn, das hoffet

Ew. rc.

unterthäniger Diener

Bierbaum.

N. S.

Die Akademie hat vor die ertheilte Nachricht nichts verlangt.

XLI. Brief.

XLI. Brief.

Frau von Baar an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Ich bin ganz betrübt, beste Mutter! ich soll schon mein Amantchen aus meinem Hause lassen. Herr von Wallis, ein ganz unvergleichlicher und seltner Cavalier, verlangt sie zur Ehe. Er ist außerordentlich reich. Sie wissen, daß wir unsrer lieben Pflegetochter unser ganzes Vermögen vermacht, mit dem Entschlusse, sie an einen bürgerlichen zu verheyrathen, um ihn glücklich zu machen. Allein, mein Mann und ich, gerührt durch das gute und rechtschaffne Herz dieses Cavaliers, haben, mit Zufriedenheit Amantchens, unsern Consens gegeben. Wer war froher und vergnügter, als Herr von Wallis? Er verspricht erstlich, hieher nach Gotha zu ziehen, und das Vermögen Amantchens zu guten Werken unserm Willen zu überlassen. Das waren die Hauptgründe unsrer Entschließung; allein, seit einigen Tagen habe ich angefangen, dieses zu bereuen. Ich sprach mit meinem Mann darüber, welcher mir alles überließ. Vorgestern setzte ich mich schon an mein Schreibepult, um Herrn von Wallis die Hoffnung, Rechnung auf meine Pflegetochter zu machen, wieder zu rauben; aber, liebe Mutter! welche Schwierigkeiten zeigten sich mir hier, da ich die Feder ergriff — Herr von Wallis denkt edel — Amantchen

chen könnte mit ihm vergnügt leben — Gesetzt, er ist reich, und kann also durch Amantchen nicht glücklich werden, er überläßt es doch deiner Freyheit, mit diesem Vermögen nach Gefallen zu wuchern — Amantchen liebt ihn — Du hast ihm selbst dein Wort gegeben — dies willst du jetzt wieder zurück nehmen — du beleidigest dadurch eine ganze in großem Ansehen stehende Familie — Deine Ehre und guter Name leidet darunter. — Vielleicht, da Herr von Wallis Amantchen zärtlich liebt, könnte er sich diese vereitelte Hoffnung zu Gemüthe ziehen — er könnte schwermüthig werden — er könnte — Gott! der beste Cavalier — er könnte sterben — oder in Verzweiflung gerathen — und — o liebe Mutter! hier legte ich meine Feder nieder — und, wie mir in diesem Augenblicke war, weiß ich nicht — es war in meiner Seele ein Contrast von Entschließungen, Wollen und Nichtwollen — Reue und Vorwürfe — In dieser traurigen Lage meiner Seele kommt mein Mann, mit einem sehr muntern und artigen jungen Menschen, von welchem er mir berichtet, daß es ein guter Freund des Herrn Pastor Weiße sey, und Sonntag heiße. Der Name: Pastor Weiße, welches ein außerordentlich rechtschaffener Mann ist, prägte mir gleich Achtung gegen den Herrn Sonntag ein. Ich erfuhr nun auch, in fernerer Unterredung, die Absicht seiner Ankunft. Er wünschte nämlich, durch meinen Mann eine Stelle in der Regierung zu erhalten, welches er ihm auch

gewiß

gewiß versprach, und erlaubte, so lange in seinem Hause zu bleiben, als es ihm beliebte. Dieser Herr Sonntag ist auf der Harfe und Clavier ganz Meister. Welche Freude vor Amantchen! Er bot sich auch an, meiner Pflegetochter das Clavier ferner zu lernen. Dies geschahe; allein, liebe Mutter! dieser Herr gewann hierdurch das Herz Amantchens, und sein sonstiges gutes Betragen, und, so viel ich schließen konnte, sein guter Charakter machte, daß mein Mann und ich ihn sehr werth hielten. Dies merkte er, und hiervon machte er Gebrauch. Auf der Promenade erzählt er meinem Mann seine Umstände, die so sind, daß er von allen in der Welt verlassen. Seine Absicht war, darzu ihm der Herr Pastor Weiße, bey dem er sich einige Wochen aufgehalten, selbst den Vorschlag gethan, sich Amantchen zu seiner Gattin zu wählen, da er gehört, daß mein Mann und ich sie, wegen ihres ansehnlichen Vermögens, vor einen Armen bestimmt. Er sey es im höchsten Grade. Mein Mann erzählt mir dieses bey seiner Zurückkunft voller Verwunderung, und Herr Sonntag hielt selbst wegen Amantchen bey mir feyerlich an. Seine Hauptbewegungsgründe waren die Liebe zu Amantchen, und daß er durch sie glücklich werden könne, da er arm sey. Gerne, war meine Antwort, sollte Ihnen, Herr Sonntag! hierinne gewillfahrt werden; und daß Sie Herr Pastor Weiße hieher empfohlen, würde gewiß sehr vieles beytragen, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten; allein, leider

leider ist meine Tochter an einen Cavalier, den ich noch nicht nennen will, versprochen. Und — das wissen Sie selbst, diese Sache ist zu wichtig, als daß man nicht hier Wort halten sollte.

O ja! meine gnädige Frau, Sie haben völlig Recht, das einmal gegebene Wort können Sie nicht zurücke nehmen. Aber — Sie erlauben mir doch, mich noch einige Zeit in Ihrem Hause aufhalten zu dürfen, bis mich der Himmel etwa versorgt?

O! Sie können bleiben, so lange es Ihnen gefällt. Wir wollen uns Ihrer gewiß annehmen. Vielleicht wird Sie auch bald die Gegenwart des Bräutigams unserer Amantchen überführen, daß unsre Entschuldigung völlig gegründet sey.

Dieser Herr Sonntag ist nun schon drey Wochen hier in unserm Hause: wir nehmen uns seiner so an, als unsers eigenen Kindes. Er ist ganz Freude, daß es ihm wohl gehet, und ich empfinde das unschätzbare Vergnügen, wiederum einem Armen wohlzuthun. Wollte Gott! ich könnte mein Wort zurücknehmen, und Amantchen mit Herrn Sonntag verbinden. O liebe Mutter! stellen Sie sich die Freude vor, die dieser arme Mensch haben würde. Doch — so dachte ich nur gestern — seit heute Morgen bereue ich nichts mehr. Er trank mit mir, meinem Manne und Amantchen Chocolade. Wir saßen zusammen auf dem Sofa, und sprachen von den unterschiedlichen Wegen

gen der Providenz, und redeten vorzüglich davon, daß gewiß ein jeder Mensch besondere verborgene Anliegen des Herzens habe, daß diese innerliche verborgene Anliegen das Herz weit stärker angriffen, als die äußerlichen Widerwärtigkeiten, und, da mein Mann die Schicksale der Menschen außerordentlich gerne erzählen hört, so machte er einen Versuch bey dem Herrn Sonntag. Wie? sagte er zu ihm, wissen Sie denn nicht auch etwas merkwürdiges von Ihrem Leben zu erzählen? O! — hier fiel eine Thräne — Gott — sehr viel, es ist nur zu betrübt zu erzählen. — O! Herr Sonntag — Sie machen mich Ihnen durch eine solche Erzählung verbindlich. — Das ist mir Befehl, ich werde gleich mit meiner Lebensgeschichte aufwarten.

In meinem neunten Jahre machte ich selbst ohne Verstand die Anlage zu meinem jetzigen Schicksale. Ich war bis zum Eigensinn akkurat in meinen Schreibebüchern. In der zweyten Classe war ich unter dem Namen des besten Schülers bekannt, ich mußte auch darauf denken, daß ich wegen meines Fleißes von meinen Lehrern gelobt wurde; denn mein Vater war mir außerordentlich scharf, und hielt mich beynahe zu strenge. Der Conrektor hatte der ganzen Classe eine Ausarbeitung aufgegeben. Diese wurde in ein besonderes Buch ins Reine geschrieben, Sonnabends zur Correktur vorgelegt. Ich suchte allezeit mich der Reinlichkeit und Ordnung

zu

zu befleißigen, und jeder Strich, den mir mein Lehrer machte, war mir höchst empfindlich. Einsmals übergab ich mein Buch auch. — Ey! sagte der Conrektor, was habt ihr da vor einen groben Fehler gemacht? — pfui! schämt euch — er durchstrich eine ganze Zeile mit rother Dinte, und mahlte auf den Rand einen Eselskopf. Meine Mitschüler lachten alle, und ich — ich kam ganz in eine unwiderstehliche Hitze. — Herr Conrektor, sagte ich, das ist einfältig, daß Sie mir das Buch verdorben, sie haben sich geirrt, es ist kein Fehler — Was, Junge! Hier holte er seinen Stock, und schlug barbarisch zu, versahe es, und schmiß mich ans Ohr, daß ich lange Zeit Schmerzen davon empfunden. Endlich schien er selbst einzusehen, daß er geirrt; aber — dieses laut zu sagen, thun diese Herren nicht; sie wollen nie irren. Voller Furcht war ich nun, weil ich glaubte, der Conrektor würde mein schlechtes Bezeigen meinem Vater sagen: dieser bemühte sich, die Schulleute immer in Ansehn zu erhalten; ich vermuthete mir also eine gute Tracht Schläge. Um diesen zu entgehen, entschloß ich mich, meines Vaters Hauß, überhaupt mein ganzes Vaterland, zu verlassen. Diesen Entschluß setzte ich ins Werk. Nach der Schule trat ich also meine Reise an. Vor dem Thore begegnete mir Herr Greul, ein geschworner Feind meines Vaters, allein nicht von mir. Ich lief, wie leicht zu vermuthen, mit verdoppelten Schritten. Wo willst du hin, fragte mich Herr

Greul, daß du so entsetzlich läufst? — Ihnen, Herr Greul, sagte ich, verberge ich es nicht, ich bin meinen Aeltern und Conrektor entlaufen; denn letzterer hat mich unschuldiger Weise viehisch geprügelt: erfährt es mein Vater, so wiederholt er es auf eine weit tyrannischere Art. Diesem traurigen Schicksale will ich durch die Flucht entweichen. Du thust recht, mein Sohn, erwiederte Herr Greul, dein Vater ist allzustrenge. Er vergißt in der Hitze, daß Kinder Menschen sind, und überdies, er wird in seinen Sachen nachläßig, der Verdienst nimmt ab, ich glaube also, daß er bald wird den Bettelstab ergreifen müssen. Und dein Loos — was würde es alsdann seyn? Gewiß ebenfalls der Bettelstab in der Hand. Ich billige es also, daß du diesen Entschluß gefaßt, vielleicht wird noch so auf diese Art dein Glück gemacht. Komm mit mir. Wir hatten uns nun zwey Stunden von der Stadt entfernt — Wen sehen wir da vom weiten ge[illegible]ten kommen? — O Gott! meinen mich aufsuchenden Vater — Hier schlug mir das Herz; allein nicht weit von dem Wege war ein Holzchen, und in selbigem eine kleine Höle: in diese begaben wir uns, und mein guter Vater ritte immer in der größten Wuth vor seinem irrenden Sohn, ohne ihn zu bemerken, vorbey. Außerordentlich vergnügte dies den Herrn Greul, weil ihm die Rache angenehm war. Er sagte mir, er wolle mich recht gut versorgen, in B — — sey sein Bruder Prädiger, zu dem wolle er mich bringen;

gen; allein, dieser Ort war noch zwey starke Stunden entfernt, und ich war müde. In dem nächsten Dorfe suchte also mein Reisegefährte einen Bauer mit einem Schiebekarren auf. Er fand ihn, und Peter, so hieß der Mann, fuhr mich bis zum Ort der Bestimmung glücklich. Hier wurde ich nun dem Herrn Pastor Greul vorgestellt, nachdem ihm der Bruder alles erzählt. Du hast, sagte er, recht gethan, daß du dich nicht ferner von dem Conrektor hast schlagen lassen; und, da du gerechte Sache gehabt, so verdrüßt es freylich, wenn man Schläge kriegt. Willst du denn bey mir bleiben? — O ja! wenn Sie mich behalten wollen, recht gerne. Mein Reisegesellschafter gieng wieder nach der Stadt zurück, und versprach, meinen Aeltern und keinem Menschen etwas davon zu sagen. Er hielt auch Wort; allein der Herr Pastor, welcher keine Kinder hatte, fand vor gut, mir einen andern Namen zu geben. Ich hieß also nun Sonntag. Der Herr Pastor gab sich in den vormittäglichen Stunden im Lateinischen außerordentliche Mühe mit mir, nicht minder auch im Christenthum, Rechnen und Schreiben; aber den Nachmittag brachte er allein vor sich in seiner Studierstube zu, da ich mir denn selbst gelassen war. Bisweilen erkundigte er sich wohl nach mir bey seiner Frau; sie machte sich aber mit mir nicht viel zu schaffen, und ich merkte gar sehr, daß sie mich nicht leiden konnte. Ich suchte also kindische Mittel hervor, mir ihre Liebe zu erwer-

den — Ich spielte im Hofe — Marie! — rief sie, bringt mir doch ein Reißbund — Umsonst — es war keine Marie da — wer war es, der ihr es brachte? ich — das gefiel ihr, sie knipp mich liebreich in die Backen. Ich blieb in der Küche, knickte das Holz, und legte es ans Feuer — So, sagte sie, bist du ein lieber Sohn, da kann man dich doch zu etwas brauchen, es soll gewiß dein Schade nicht seyn. Nun war sie mir gewogen, und ich suchte auf alle nur mögliche Art ihrer Gunst mich würdig zu machen. Es glückte mir auch ein ganzes Jahr. Der Hang, etwas zu lernen, war in mir sehr stark, und der Herr Pastor lobte mich gegen alle Fremden, welche häufig hieher kamen; denn beyde waren außerordentlich gesellschaftlich, das Haus wurde von guten Freunden nicht leer. Jede Stunde, die ich Nachmittags meinen Studien entwenden mußte, dauerte mich; denn den Cornel, Eutrop und Justin übersetzte ich gut, und was der Herr Pastor Vormittags traktirt, das wendete ich Nachmittags zur Repetition an; allein die Frau Pastorin machte von mir einen übeln Gebrauch. Sie nahm mich zu allen häuslichen Verrichtungen: ich mußte Stuben ausfegen, das Holz in die Küche tragen, Zwirn wickeln, einheitzen, ausmisten, Gänse hüten, und dergleichen mehr. Es kam nun die entsetzliche Theurung ins Land. Hier machte sie mir bey jedem Bissen Brod die bittersten Vorwürfe. Dies jammerte und kränkte mich, indem ich zugleich se-

hen

hen mußte, daß auch andere meiner Nebenbrüder, welche sie um Brod, daran es ihr nicht fehlte, anfleheten, ein gleiches trauriges Schicksal hatten. Dies betrübte mich, ich nahm mir also vor, auch hier davon zu laufen: dies geschahe. Ich ergriff den Bettelstab, und bettelte mich, in Gesellschaft anderer, durch mein Vaterland, und kam nach Sachsen. Meine Bücher hatte ich nicht vergessen. Bey meinen Bettelgefährten stand ich ganz besonders gut; denn, wenn wir Abends in ein Wirthshaus oder Kneipe kamen, so erzählte ich selbigen allerhand Historiettchen, oder übersetzte ihnen eine Fabel aus dem Phädrus, oder las ihnen sonst etwas vor. Die anwesenden Bauern nahmen auch an diesem Vergnügen Antheil, und gaben mir manchen Groschen, und manchen Trunk Bier; allein meine lieben Reisefreunde vergaß ich hierbey nicht. Ich kam nach Freyberg. Hier theilte sich unsre Bettelgesellschaft, welche sechs Jungen ausmachte. Wir nahmen Abrede, bey dem Garten des Herrn W — — uns wieder einzufinden; allein, ich konnte mein Versprechen nicht erfüllen; denn als ich an das Haus eines reichen Kaufmanns B — kam, sah' er mich mit sehr aufmerksamen Blicken an. Höre du, sagte er zu seiner Frau, dies Gesicht verspricht viel Gutes — Willst du, mein Sohn, bey mir bleiben? ich will dir einige Wochen das Brod geben. Dies nahm ich an; allein meine Herren Amtsbrüder dauerten mich sehr, denn die mußten vor dem Thore auf mich vergeblich warten.

ten. Es gefiel mir zwar in diesem Hause, ich hatte gutes Essen und Trinken, und wurde auch neu gekleidet; allein, daß ich mich immer mit meinen Büchern beschäftigte, und mir auch den Cellarius, um Vokabeln daraus zu lernen, vor das Geld, das mir der Kaufmann gegeben hatte, gekauft, brachte mich um seine Gunst; denn diese Art Leute, wie mich dünkt, machen sich nicht viel aus den Wissenschaften — Scher dich, redete er mich an, zum Teufel und lies deine infamen lateinischen Bücher so lange, bis du schwarz wirst, und verhungerst. — Gott! wie betrübte mich das! — Hätte ich dazumal den göttlichen Haller gelesen gehabt, so hätte ich gedacht, wie er:

Drum o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid, wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken (*).

Ich gieng also, ohne ihm ein gutes Wort zu geben, glücklich zum Tempel hinaus, und war froh, daß ich doch zwölf Groschen Geld, und ein ganzes Kleid und Schuhe hatte; aber traurig, daß ich meiner

(*) Fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae. HOR.

meiner armen Bettelgesellschaft davon nichts zu gute thun konnte; denn diese waren davon gegangen. Nun gieng das Vokabelleruen recht an. Mein Gedächtniß war außerordentlich glücklich. Zwey Blätter in einem Tage zu lernen, war ein Spielwerk. Die Regeln hatte mir Herr Pastor Greul, nebst den Conjugationen und Deklinationen, beygebracht. Ich redete also mit mir selbst von allem, was ich sahe, und woran ich dachte, lateinisch, und erlangte eine außerordentliche Fertigkeit ohne fernere Anweisung darinne. Allein, wie glücklich schätzte ich mich! zwey Stunden von Freyberg schenkte mir die Vorsicht einen neuen Collegen, der aus Thüringen war, und in seine Vatersstadt zurückkehren wollte. Ich hatte nirgends etwas zu verlieren, ich leistete ihm also Gesellschaft. In Schneeberg (denn die andern Dörfer, wo wir einkehrten, habe ich vergessen) brachten wir einen ganzen Tag zu. Hier muß ich sagen, ohnerachtet die Hungersnoth sehr groß war, regierte doch die Vorsicht viele gute Herzen, welche mitleidig gegen die Armen waren (*). Vorzüglich gab mir

Q 5 der

(*) Wie edel ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kommt sein Brand, der keinen Rauch gebieret.
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette.
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte;
Sie öffnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemißtes Brod,

der Herr Pastor N — — ein würdiger Mann, welchem ich das lateinische Lied: Salve cordis gaudium — sang, einen Gulden, und seinen ganzen Seegen mit auf den Weg, und wünschte, daß es seine Vermögensumstände litten, er nähme sich meiner an. Ich war mit diesem Präsente und dem ertheilten Seegen zufriedner, als ein König seyn kann.

Der schönste Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyerkleid.

Wir setzten unsre Reise über Zwickau fort, allein — wie wenige gutthätige Herzen trafen wir hier an! Den ganzen Tag waren wir unserer traurigen Bestimmung nachgegangen, allein, ohne eine einzige Seele zum Mitleiden bewegen zu können. O! hier lernten wir den Werth der Worte: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen — lebhaft einsehen, und das richtete uns auf:

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen:
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Endlich Abends, denn mein Reisegefährte wurde krank, und da wir keinen Heller Geld mehr hatten, und keine Herberge kriegen konnten, lag mein armer Kranker an einem Orte vor der Stadt, welcher das Paradies heißt, und wo Doktor Luther unter

unter einem Baume das erste Kind soll getauft haben — unter freyem Himmel, und winselte — gieng ich in die Stadt — mit was vor beklemmtem Herzen, das weiß Gott — Hier begegnete mir zu meinem Glück ein Herr, gut gekleidet, wer er aber war, weiß ich nicht, dem erzählte ich kurz die traurige Lage meiner Umstände. Er wurde gerührt, und machte mir mit einem Thaler ein Präsent. Ich gieng voller Vergnügen in die Apotheke, erzählte die Krankheit meines armen Freundes, und erhielt vor sechzehn Groschen Medicin. Die übrigen acht Groschen hatte ich zu warmem Essen vor meinen Kranken bestimmt; allein, da ich der Frau des Traiteurs meine Umstände erzählte, verlangte sie kein Geld, und gab mir überdies noch ein Nösel Wein.

O! Zwickau! davor seegne dich Gott, nie vergesse ich dirs. Ich kam nun wieder zu meinem Kranken. — Ach Gott! welch ein trauriger Anblick — wie ein armer Wurm krümmte er sich auf der Erde, und winselte. — Liebster Freund! sagte er bey meiner Ankunft, der Ort, wo ich unter freyem Himmel liege, heißt das Paradies — bald werde ich meinen Eingang in das himmlische Paradies halten, der Himmel verleihe mir nur den Glauben Luthers, der vormals hieher aus der Stadt geflüchtet. — Er konnte schon nichts mehr essen und trinken. Ich war ganz betrübt, und doch verlangte er, daß ich mit ihm beten sollte — Aber was? — Ich konnte weiter kein Sterbelied,

als dies: Ich steh mit einem Fuß im Grabe ꝛc. — das betete ich ihm vor, und bey dem letzten Verse starb er.

Erstorbenes Gefild' und Grausenvolle Gründe!
O! daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde,
O! nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!
Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn.
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine Worte.
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest (*).

Was war nun zu thun? — Nacht war es, sollte ich hier warten, und es der Obrigkeit anzeigen? Dies hätte mir viele Verantwortung zuziehen können, ohnerachtet ich ein gutes Gewissen hatte. Ich entschloß mich also, meinen verstorbenen Freund hier liegen zu lassen, und gieng fort, ohne zu wissen, wohin? Ich kam nach Mosel — hier gab es gute Seelen, die sich meine Noth zu Herzen gehen ließen. Da mir mein verstorbener Freund gesagt, daß sich seine Mutter in Mühlhausen aufhielte, so hielt ich es vor Pflicht, seinen letzten

(*) v. Haller über die Ewigkeit, p. 206.

letzten Willen zu erfüllen, nach Mühlhausen zu gehen, und der armen Mutter den Tod ihres Sohns zu verkündigen. Ich setzte meine Reise, die ich immer noch den Büchern widmete, über Altenburg nach Leipzig fort. Hier verweilte ich mich drey Tage, und weil mir Herr Pastor Greul vieles von Gellert gerühmt, so trug ich Verlangen, selbigen zu hören. Er las sein Collegium über die Moral in dem philosophischen Hörsale. Mich mit in dies Auditorium zu wagen, dazu hatte ich kein Herz. Ich blieb also an der Thüre stehen; o! wie rührend war mir diese Stunde! — Konnte wohl eine der besten Prädigten mehr Eindruck auf mein Herz, als diese Vorlesung, machen? Alle Zuhörer sahen hier ihren würdigen Vater, der seine Lehren mit seinem Leben selbst bestätigte. Er handelte dazumal: Von dem lebendigen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, und der Ergebung in alle ihre Schickungen. Vorzüglich machten die Worte tiefe Eindrücke auf mein Herz:

„Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen — seine Rathschlüsse sind Rathschlüsse einer unendlichen Weisheit, Güte und Heiligkeit — sind nichts, als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke, oft in Ueberzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden sowohl,

als

als im Glück — Sey glücklich, o Mensch, und vergiß diesen Gedanken, so wird dich dein Glück übermüthig, und die Furcht, es verlieren zu können, trostlos machen. Steht dein Glück nur unter deiner Aufsicht, Macht und Weisheit: so zittre vor den Unfällen, denen du nicht entgehen, und vor denen Kränkungen und Gewaltthätigkeiten der Menschen, die du nicht verhüten kannst. — Was kann mich also meines Wohlseyns, dessen ich mich erfreue, Troß aller Zufälle, denen ich als Mensch ausgesetzt bin, versichern? Der Glaube: Es steht unter der allmächtigen Hand des Herrn.

Hierbey ward ich ganz gerührt, aber auch vom Gellert bemerkt. Nachdem die Stunde von neun bis zehn Uhr geendigt, wartete ich an der Thür des Hörsaals. Er befahl mir, ihm zu folgen. Viele Grafen und Edelleute begleiteten ihn in sein Haus, ich gieng mit ihm in seine Stube. Hier fragte er mich, wer ich wäre? ich erzählte ihm kurz meine Lebensgeschichte, er wurde gerührt, und da er hörte, daß ich es durch eignen Fleiß im Lateinischen weit gebracht hatte, verlangte er: ich sollte in Leipzig bleiben — Nein! Herr Professor! sagte ich, ich habe erst eine wichtgere Pflicht zu entrichten — ich muß die Mutter eines meiner verstorbenen Freunde von dem Tode ihres Sohns benachrichtigen, und sie trösten. Er billigte dieses, und versprach mir, wenn es meine Umstände erlauben würden, auf Akademien gehen zu können,

können, so sollte ich mich bey ihm melden, und mich seiner Vorsorge versichern. Er gab mir einen Thaler, und wünschte mir vieles Glück und Seegen. Wie froh war ich. Ich konnte nun wieder auf einige Tage dem Hunger ausweichen, und ruhig auf meiner Reise studieren; allein diese Ruhe war von kurzer Dauer; denn kurz hinter Leipzig traf ich im Vorbeygehn eine Mutter mit zween Kindern an. Wo waren sie? — auf dem Felde — und was machten sie? — sie suchten sich mit den Blüthen des Klees wider das Verhungern zu retten, und versicherten, das hätten sie schon drey Tage thun müssen, um nur ihr Leben kümmerlich zu erhalten. Mein Herz schwamm hier in Thränen. Das Vertrauen auf Gott war in mir so groß, daß ich glaubte, wenn ich diesem armen Kleeblatte von der Gütigkeit des frommen Gellerts etwas mittheilte, ich doch nicht verhungern würde. Ich gab also von meinem Thaler der armen Mutter achtzehn Groschen. O! wie feurig war der Dank, den ich erhielt! Hier gab ein Bettler dem andern. — Der gerade Weg führte mich nach Merseburg. In der Stadt herumzugehen, und zu betteln, hatte ich hier nicht nöthig. In dem Gasthofe hörte ich die Barmherzigkeit des damaligen Herrn Domprobstes rühmen. Zu diesem wendete ich mich, und bat, sich eines Armen anzunehmen. Er that es, und ich erhielt von seiner Freygebigkeit einen Dukaten. Das war das erste Gold, das ich in meinem Leben sahe, und

bey

den mir führte; allein, dies zu verwechseln, war wider meine Absicht, sondern es aufzuheben, und durch Betteln mich zu erhalten, das war mein Vorsatz; denn, dachte ich, vielleicht muß die Mutter deines seeligen Freundes auch Hunger leiden, sie wird sich bey der Nachricht ihres verstorbenen Sohnes betrüben — dieser armen Frau kannst du mit einem Dukaten viele Freude verursachen. Ueber diesem Entschluß war ich selber voller Vergnügen. Den andern Tag darauf kam ich, ohne auf Umwege zu sehen, in ein kleines Städtchen, Wiehe, und zu meinem Glück vor die Accise. Hier kam der Accisinspektor — ich will ihn nennen — Evander hieß er — herausgegangen, welchen ich um eine Gabe ansprach, und sie auch erhielt, so, daß ich hier, ohne fernere Hülfe zu suchen, übernachten konnte. — Mit anbrechendem Tage trat ich meine Reise an. Ich mußte durch einen starken Wald — und — o Gott! — wie sehr erschrak ich, als zwey große fürchterliche Leute auf mich zukamen, mich hart anredeten, und mir gleich auf der Stelle den Tod schworen, wenn ich ihnen nicht alles, was ich hätte, gutwillig gäbe. Hier dachte ich an meinen Erlöser, der auch unter die Mörder gefallen — und — was willst du besser seyn, als der? — dieser Gedanke richtete mich auf. — Nehmt alles, sagte ich, was ich habe, nur schont meines Lebens — ich muß erst eine arme Mutter trösten, die ihren Sohn durch den Tod verloren. Hier ist der Dukaten, den ich für sie bestimmt hatte; allein,

allein wollt ihr ihn auch nehmen, ich muß mirs lassen gefallen. — Ach Gott! diese Räuber blieben ungerührt; sie nahmen den Dukaten, meinen Rock, Weste, Huth und Schuhe, und so gieng ich halb nackend davon; da dachte ich lebhaft nach, und tröstete mich damit:

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind die Freunde rar;
Denn bey dem schnöden Weltgetümmel
Ist Redlichkeit oft in Gefahr.

Ich war darüber, daß ich meinen Dukaten eingebüßt, freylich unruhig. — Doch — vielleicht giebt es noch mehr solche gutherzige Seelen, wie der Domprobst — das tröstete mich. — Hierauf kam ich nach Beichlingen. Ich gieng auf das auf einem Berge gelegene Schloß. Der Aktuarius kam aus der Gerichtsstube, weil er mich schon hatte durchs Fenster in einem traurigen Aufzuge kommen sehen, und ihm mein Gesicht sehr bekannt vorgekommen war, wie mir denn, da ich ihn sahe, das seinige ebenfalls. Ich erzählte ihm meine traurige Begebenheit im Holze, er erbarmte sich meiner, gab mir wiederum Kleid, Weste, Huth und Schuhe, und fragte mich: Wo ich denn hin wollte? und wie ich ihn berichtete, nach Mühlhausen, und ihm erzählte, daß ich einer armen Mutter den Tod ihres Sohnes melden, und sie trösten wollte, fragte er: Wie heißt denn die Frau? denn ich bin auch aus Mühlhausen. — Sie heißt: Riedeln —

deln — Ach Gott! er wurde wie eine Leiche — ach Gott! das ist meine Mutter! — und der Gestorbene mein Bruder — der ist gestorben — so elend gestorben? — Er war ganz außer sich, und nahm mich, um seinen Schmerz vor den übrigen Leuten zu verbergen, mit sich auf seine Stube, da ich ihm denn alles weitläuftger erzählen mußte. Ich erhielt von ihm einen andern Dukaten, und an seine Mutter trug er mir viele Complimente auf. Nun war mein Wunsch erfüllt. Ich hatte das Vergnügen wieder, der armen Riedeln eine Wohlthat erweisen zu können. Meine Reise setzte ich also freudig bis nach Weißensee fort. Kaum war ich in den Gasthof gekommen, so überfiel mich eine außerordentliche Mattigkeit, ich kriegte das Fieber, und wurde so entkräftet, daß ich vier Wochen hier verweilen mußte. Keinen Heller Geld hatte ich; denn der Dukaten gehörte nicht mein, der war vor die arme Frau bestimmt. Ehe wäre ich verhungert, als daß ich diesen ausgegeben. Der Stadtrath erbarmte sich meiner, und ließ mich auf seine Kosten warten und kuriren. O! wie lernte ich nun das Glück der Gesundheit weit besser schätzen, als zuvor, da dies die erste Krankheit war. Sie — die Gesundheit, ist das angenehmste Geschenk Gottes (*), und wenn man diese hat, so können die größten Reichthümer unser Glück nicht

(*) Jucundissimum Dei munus. Athen. l. X.

nicht vergrößern (*). In der fünften Woche war ich wieder im Stande, mich auf den Weg zu machen. Der dasige Postmeister erlaubte mir, bis nach Langensalze frey fahren zu dürfen. Ein gleiches that aus Mitleiden der Langensalzer. Auf diese Art kam ich glücklich in Mühlhausen an. Ich fragte in dem Gasthofe nach der Riedeln. Ihre elende Wohnung wurde mir beschrieben, und des Morgens darauf kam ich zu ihr. Ich entdeckte ihr zuvor nicht gleich meine Absicht, sondern erzählte ihr kurz meine Schicksale, und sagte ihr: ich sey ein armer Bettler. — Ach! sagte sie, ich bin gleichfalls eine arme Frau, und esse das Gnadenbrod. Ich habe zwey Söhne, der eine ist versorgt, aber sein Dienst ernährt ihn kaum selbst, der zweyte ergriff den Bettelstab, und Gott weiß, wo er ist. Wenn ich nur sollte wissen, ob er noch lebte, oder nicht: ich wollte mich doch noch trösten. Aber, sagte ich, liebe Frau, wenn ihr nun erführet, er sey gestorben, würdet ihr euch auch da fassen? O ja! denn alsdann ist er bey Gott, und gewiß recht gut aufgehoben. Nun, Mutter, fuhr ich fort, weil ich mich auf euer Wort verlasse, so muß ich euch melden, daß ich eben dieserwegen eine sehr weite Reise unternommen habe, um euch zu benachrichtigen, daß euer Sohn mein sehr guter Freund ge-

 wesen,

(*) Si ventri bene, si lateri est, pedibusque tuis, nil Divitiae poterunt regales addere majus. Hor. l. I. Ep. 12.

wesen, aber leider! in Zwickau gestorben sey. Hier zog ich den Dukaten heraus, und entschloß mich, selbigen ihr nicht in meinem Namen zu geben; sondern zu sagen: dies sey ein Andenken von ihrem Sohne. — Diesen Dukaten, sagte ich, hat mir euer seeliger Sohn gegeben, um ihn euch zuzustellen. Ach — mein guter Sohn, hat er auch noch sterbend an seine arme Mutter gedacht — Wie wunderbar sorgt doch Gott! ich habe nun schon in zween Tagen nichts gegessen, weil ich an meinem Fuße krank bin, und nicht ausgehen kann. Ich lief geschwind zum Becker, holte Brod, und ich war ihr Tischgesellschafter bey Wasser und Brod. Nun hatte ich meine Absicht erreicht: ich wünschte dieser betrübten Alten Trost, Beystand, und empfohl sie dem Schutze des Himmels. Es war Sonntag, ich fühlte einen sehr dringenden Zug in mir, den Tempel des Herrn zu besuchen. Diesem Triebe folgte ich. Ueber diesen Entschluß vergnügte ich mich dazumal unendlich, und noch jetzt bin ich voller Freude, wenn ich daran denke; denn ich hörte in diesem Gotteshause einen außerordentlich rührenden Prädiger, den ganz Mühlhausen verehrte. Es war der würdige Superintendent. Er handelte von dem wahren Christengefühl bey der Noth armer Brüder. In dem ersten Theile zeigte er in einigen Regeln, wie man zu diesem Christengefühle gelange. Die erste war:

„Willst du, mein Christ, die Noth deines armen Bruders recht fühlen lernen, so suche erst ein wahrer

wahrer Freund deines Gottes zu werden: denn dann muß es dich betrüben, wenn du siehst die Freunde deines Freundes leiden.

Die zweyte:

Bleibe nicht bey dem Allgemeinen, was du von der Noth deines Bruders weißt, stehen, sondern bekümmere dich um die besondern Umstände desselben.

Die dritte:

Willst du zum wahren Gefühl der Noth deiner Brüder gelangen, so setze dich in ihre Umstände, und denke: wie, wenn dich diese Noth beträfe?

Der zweyte Theil beschäftigte sich mit den Bewegungsgründen zum Christengefühl bey der Noth der Armen. Diese waren

theils der Befehl Gottes,

theils das Beyspiel des Erlösers,

theils unser eignes damit verbundenes Glück in den Tagen der Freude, der Traurigkeit, und der so fürchterlichen Stunde des Todes.

Hier war alles Thränen, und mein Herz schwamm ganz in selbigen. — Nach geendigtem Gottesdienste gieng ich wieder betteln, ich erhielt reiche Allmosen, und da ich gehört, daß der Kaufmann P— — auf die Leipziger Messe reisen würde, so wagte ichs, ihn zu bitten, mich mitzunehmen. Er schlug mir dieses nicht ab: denn es gefiel ihm, als

ich ihm nach erzählter Absicht meines Aufenthalts in Mühlhausen versicherte, ich habe noch nie in meinem Leben eine so gute und rührende Prädigt, als die heutge gewesen, gehört. Ich kam also recht sehr bequem nach Leipzig. Und, bey wem sollte ich mich wohl zuerst melden? — Bey meinem guten Gellert — Dieser erkannte mich gleich wieder, und nachdem ich ihm meine fernere Reisegeschichte erzählt, fragte er mich: ob ich noch immer Lust zum Studiren hätte? — Das ist, sagte ich, mein täglicher Wunsch; ich zog meinen Cornel. Justin, Aesop und Cellarius hervor, und sagte: das sind zeithero meine liebsten Gesellschafter gewesen. Er stellte mit mir eine kleine Prüfung an, und schenkte mir seinen Beyfall, und entschloß sich, mich in seiner Wohnung zu behalten. Sein Famulus mußte mir täglich drey Stunden in den Schulwissenschaften geben. Ich hatte bey diesem guten Vater alles frey. Und nach Verfluß eines Jahrs fand er mich, nach ebenfalls vorhergegangener Prüfung, zur Akademie geschickt. Ich entschloß mich, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Alle Collegien hatte ich durch Vorsprache Gellerts frey, und durch seine Hülfe genoß ich jährlich hundert und funfzig Thaler Stipendien, und, wie schon gedacht, den freyen Tisch. Auf diese Art konnte ich ohne Sorgen der Nahrung ruhig studieren; allein, das dritte Jahr, da mein Gellert schon Entwürfe zu meinem Glück gemacht hatte, nahm ihn der Himmel von dieser Erde, und

ich

ich ward dieser Stütze meines Glücks beraubt. — Auf dem Richterischen Caffeehause hatte ich gleich nach Gellerts Tode das Glück, den Herrn von Wade, bey welchem Herr Pastor Weiße ehedem Hofmeister gewesen, kennen zu lernen. Dieser suchte einen Sekretär, und machte mir den Antrag; diesen nahm ich mit vielem Vergnügen an, und reißte in seiner Gesellschaft drey Tage darauf, auf sein Gut im Erzgebürge. Hier genoß ich zwey Jahre viele Gnade, und wurde nicht, wie gemeiniglich der Sekretär und Hofmeister das Schicksal haben, wie der oberste Bediente gehalten. Noch nie hatte ich (ich war nun ein und zwanzig Jahr alt) von einer so ruhigen und vergnügten Lebensart etwas empfunden. Allein, dieses Glück dauerte nicht lange; mein Principal starb, ich ward also gezwungen, dieses Haus zu verlassen; und da ich meinen Gehalt auf Kleidung und andere Nothwendigkeiten des Lebens gewendet, war mir von selbigem nichts übrig geblieben. Hier befand ich mich wieder in einer traurigen Lage; allein, da ich dem Herrn Pastor Weiße den Todesfall meines Principals meldete, bot er mir gleich sein Haus an. Diese Nachricht heiterte mich wieder auf, er schickte seine Pferde, und ließ mich holen. Bey diesem würdigen Manne habe ich nun sechs Wochen ausserordentlich vergnügt zugebracht. Er gab sich alle Mühe, mich zu versorgen; nie aber hat er hierbey auf jemand anders mehr gerechnet, als auf die Gnade des Herrn von Baars, weil Sie gar

 leicht,

leicht, durch die Gnade des Herzogs, mir einen Weg zu meinem Glück in der Regierung bahnen könnten. Und da, wie er sagte, Sie beyderseits gesonnen wären, mit Ihrer werthen Pflegetochter einen Armen zu beglücken, so rieth er mir an, dieserwegen bey Ihnen einen Versuch zu machen. Dies ist auch geschehen. Hiermit glaube ich, durch Erzählung meiner Lebensgeschichte Dero Befehle völlige Genüge geleistet zu haben.

Ich danke Ihnen ergebenst vor die uns mitgetheilte Geschichte Ihres Lebens. Sie haben sonderbare Schicksale gehabt. — Aber, mein Bester! Sie haben selbst erzählt, der Herr Pastor Greul habe Ihnen den Namen Sonntag gegeben; also ist das nicht Ihr ordentlicher Name, den haben Sie uns in Ihrer Erzählung nebst dem Orte Ihrer Geburt verschwiegen. Haben Sie aber etwa gegründete Ursachen darzu, dies zu thun, gut, so verlange ich auch dies Geständniß nicht.

O nein! meine Gnädgen! ich bitte um Verzeihung. Der Name Sonntag ist mir nun einmal so geläufig, daß ich meines wahren Namens ganz entwohnt bin; ich habe ihn bloß aus Unachtsamkeit vergessen. Ich bin aus Berlin, mein Vater war daselbst Advokat, wo er aber jetzt nebst meiner Mutter ist — ob sie noch leben, oder nicht? — weiß ich nicht. — Mein eigentlicher rechter Name ist Frommann.

O!

O! gnädge Mutter! stellen Sie sich hierbey meinen Mann, mich und Amantchen vor! Sie hört ihren Namen: Frommann — ihren Vater — einen Advokaten — ihren Geburtsort — Berlin. Gleichwohl wußten wir gewiß, daß keiner von ihren Anverwandten diesen Namen führe, und von einem Bruder hatte sie uns nie etwas gesagt. Wir sahen einander voller Verwunderung an.

O Gott! sagte Amantchen voll freudiger Zerstreuung! theure Aeltern, vielleicht ist dieser Herr mein Bruder; von diesem habe ich Ihnen noch nie etwas gesagt, denn ich habe ihn nie gekannt, weil ich erst zwey Jahr alt war, da er aus meines Vaters Haus geflüchtet. Dies Geheimniß werden Sie mir verzeihen. O! lieber Herr Frommann — wären Sie mein Bruder — welche Freude!

Und ich, erwiederte er, ich würde mich vor glücklich schätzen, an Ihnen eine Schwester zu finden; aber ich zweifle.

Noch eins, Herr Frommann, darf ich mich unterstehn, zu fragen, ob Sie je eine Schwester gehabt, die meinen Namen geführt?

Das kann ich in der That nicht sagen; denn als ich aus meines Vaters Haus flüchtete, war sie noch sehr klein, und nachher habe ich mich, leider! nicht viel um sie bekümmert: denn meine Schicksale waren zu sehr zerstreuend.

Aber noch eine Gewissensfrage erlauben Sie mir, Herr Frommann! denn es ist doch wohl uns beyden daran gelegen, daß wir zur Gewißheit kommen. Ich erinnere mich, daß, wenn meine Mutter mir von meinem Bruder erzählte, sie sagte, daß er ganz besonders von meinem Vater gezeichnet worden sey; denn als er einsmals in der Schule von seinem Lehrer kein gutes Lob erhalten, und mein Vater betrunken gewesen, habe er selbigen auf den rechten Arm gehauen, daß die Schmarre sichtbar gewesen.

O! Gott! Theures Amantchen! der bin ich — Englische Schwester! laß dich umarmen. Es umarmt dich dein Bruder — der dich, ohne zu wissen, daß du seine Schwester gewesen, mehr als zärtlich geliebt. — O! so giebt auch Gott mir meine Schwester schlafend, die ich wachend, weil ich lebe, verehren werde. — Diese Thränen, die von deinen und meinen Wangen rollen — laß sie uns vereinbaren, und als Denkmäler unsrer Liebe aufstellen. Dir — dir, o Gott und Vater meines Lebens, dir will ich den Dank für das Glück des heutgen Tages gewiß nicht schuldig bleiben. Und — Sie, mein gnädger Herr und gnädge Frau! die ich selbst ganz gerührt und in Thränen erblicke — darf ich bitten, daß Sie nun auch mich, wie meine liebe Schwester, in Dero Vorsorge nehmen? Darf ich mich auch des Rechts, das Sie meiner

ner Schwester erlaubt, anmaßen, und in Ihnen meinen Vater und Mutter verehren?

O! beste Mutter! wie erbaulich war mir diese Scene! Das war mehr, als himmlische Freude, die hier Bruder und Schwester empfanden — mehr, als göttliches Vergnügen, das ihre Brust durchströhmte. — Gott! nun habe ich zwey Kinder. Und da nun Amantchens Bruder mit einem Theile unsers Vermögens glücklich gemacht werden kann; so fallen alle die Schwierigkeiten, welche der Heyrath mit dem Herrn von Wallis im Wege standen, auf einmal weg. Sie gehört ihm nun ganz. Nächstens will ich es ihm mit Vergnügen melden. — Diesmal habe ich, liebste Mutter, zu viel geschrieben, darum ich um Verzeihung bitte, und mit aller kindlichen Hochachtung verharre

Dero

gehorsamste Tochter

von Baar.

XLII. Brief.

Fräulein Lottchen an den Schulmeister Kraubart.

Das ist wahr, mein lieber Schulmeister! Er läßt mich sehr lange warten, ehe Er mir das Vergnügen macht, die Klage wider den Magister Langbein zu überschicken. — Liegt es etwa noch

noch an den Bauern, daß die noch schwerfällig in ihren Entschlüssen sind? — Pfui! schäme Er sich, Herr Schulmeister! so ein pfiffiger Mann, wie Er, sollte nicht im Stande seyn, dumme Bauern überreden zu können? Das kann ich gar nicht glauben. — Es sollte mich ganz rasend ärgern, wenn nichts aus der ganzen Sache würde, da die Bauern so gerechte Sache haben. Die Leute thun sich auch selbst Schaden, wenn sie darzu stille schweigen; denn die Frau Magisterin wird sich dann gewiß noch einmal so sehr brüsten, und Er muß sie, widers Henkers Gewalt — Gnädge Frau! — heißen. — Ich verwette gleich meinen Kopf. — Noch eins — der Richter konnte mich sonst gut leiden. Thue Er mir doch den Gefallen, mache Er ihm meinen Gruß, und bitte ihn, daß er doch suchen solle, seine Bauern dahin zu bewegen, daß sie in die Klage wider ihren Pfaffen einwilligen. Wäre ich nur selbst da — ich bin nicht ehrlich — der Kerl sollte schon lange einen derben Verweiß aus dem Consistorium davon getragen haben, und der Frau Magisterin sollten gewiß die Flügel beschnitten seyn. Nun, Herr Schulmeister, mache Er seine Sachen klug, biete Er alle seinen Witz auf, damit ich bald die Klage zu sehen kriege, sonst schimpfe ich, wie ein Rohrsperling, und mag in meinem Leben nichts mehr von Ihm hören und sehen. Sollten sich die Bauern etwa nicht gleich auf einen Advokaten besinnen, so schlage Er nur den Herrn Urian vor. Das scheint gar kein unrechter

rechter Mann zu seyn, der wird gewiß den Herrn Magister nicht schonen; denn, so viel ich ihn kenne, ist er ein geschworner Feind der Pfaffen. — Ich erwarte also nächstens die Klage.

XLIII. Brief.

Herr von Trolla schreibt an Herrn Brank.

Mit wahrer Betrübniß meines Herzens melde ich Ihnen, daß die Haureyakademie wirklich zu Stande gekommen. Unzählig solche Akademisten, theils zur ersten, theils zur andern Classe, haben sich schon in dieses Schandregister einschreiben lassen. Jeder, der in diese Akademie auf- und angenommen werden will, muß auch darthun können, daß er wirklich die zu einem Haurey erforderlichen Eigenschaften habe: und darnach erhält er auch eine Censur. — O! lieber Brank, wie verschlimmern sich unsre Zeiten immer mehr! Wie wenig schätzt man in unsern Tagen die Erbarkeit — man richtet auch endlich eine Akademie der Laster auf: man sucht in der Schande seine Ehre. Ohnmöglich kann ein ehrliebendes Herz hierbey gleichgültig bleiben. Jeder Rechtschaffene muß über den Verfall der Religion seufzen, und die beleidigte Tugend wehmüthig beweinen. Vielleicht richtet man nun noch Akademien vor die Hurerey auf, worinne das Privilegium der Unkeuschheit ertheilt wird. — Vielleicht noch eine Akademie

mie des Satans, worinne der die höchste Censur erhält, der die größten Lästerungen wider Gott gesprochen — den künstlichsten Fluch erdacht — und den größten Mord und Diebstahl, und die grausamste Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten verübt. Warlich, alles, alles läßt sich von unsern Zeiten denken. So gut ist es doch dem Laster noch nie gegangen, daß man seinen Verehrern öffentliche Ehrenzeichen ertheilt. Man billigt die grausamsten Sünden anderer, anstatt ihnen Einhalt zu thun: man verstummet bey den größten Ausschweifungen, würdigt sie seines Beyfalls, und vergißt, daß es eine Schande sey, zur Classe derer jenigen zu gehören, welche den Ehebruch befördern, und den Lastern Tempel bauen. Ich kann das Publikum nicht genug bewundern. Bey solchen Anstalten, die Gott und Menschen entehren, und unsern Nachkommen selbst zur Schande gereichen, ist es freygebig. Es spart keine Kosten, um selbige zu befördern; denn nächstens wird ein prächtiges Gebäude zur Hahnreyakademie errichtet werden; Herr Cornuarius rühmt sich, schon viele Tausende zum Geschenk erhalten zu haben. — Aber wie hart, wie unerbittlich ist es nicht — das Publikum, wenn es an die große Pflicht erinnert wird: Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen Nackenden siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische? — Wie hart, wenn eine rechtschaffene Obrigkeit sich mit den seeligen Entwürfen,

würfen, Armenanstalten zu machen, beschäftiget? — Wie hart, wenn eine durch Feuersbrunst verunglückte Stadt die Hülfe desselben ernstlich erflehet? — Wie hart, wenn neue Anstalten auf die Beförderung der Tugend — Versorgung der Kinder — und deren guten Erziehung gerichtet sind? Da mag Basedow bitten und flehen, und Vorstellungen machen, wie er will, man läßt sein Philantropin immer hülflos, und will mit sehenden Augen nicht sehen.

Ich freue mich unendlich, mein Herr! daß meine Schulanstalt nun den glücklichen Erfolg hat, den ich gesucht und gewünscht. Ich habe drey würdige Lehrer gefunden, die ihre Kräfte dieser Schule ganz widmen. Der Gehalt, den ich ihnen bestimmt, befreyet sie von Sorgen der Nahrung, und erlaubt ihnen ein gemächliches Leben; allein, keine gute Anstalt bleibt ohne Verfolgung, und das Neue erweckt allezeit den schwarzen Neid. — Dies Schicksal trift mich. — Die mehresten meines Standes verachten mich. Man lästert mich, daß ich als ein Adlicher Wissenschaften liebe, und die Tugend ehre. Man macht mich zu einem Scheinheiligen und Heuchler. — Man nennt mich den Hochadlichen Schulmeister. — Kurz, ich kann beynahe stolz seyn, daß ich das Schicksal des Sokrates habe. — Erlauben Sie mir, Ihnen dieses zu erläutern. — Sie wissen, Sokrates war derjenige große Mann, welcher in der Welt durch gute und böse Gerüchte gegangen ist. Sein Ansehen,

sehen, ohnerachtet es ehrwürdig genug war, war den Spöttereyen und dem Muthwillen seiner Feinde ausgesetzt. Aristophanis Schauspiel, welches — die Wolke — zur Ueberschrift führt, beweißt zur Genüge, wie sehr der schwarze Neid und Schmähsucht die unschuldigsten und besten Handlungen des Sokrates entstellt. Er hatte wider die Eitelkeit und Thorheit der Sophisten zu Athen geeifert. Anytus und Melitus wollten sich dieserwegen an ihm rächen; allein, die Hochachtung, in welcher Sokrates bey den Atheniensern stand, erlaubte ihnen nicht, sich unmittelbar an selbigen zu wagen. Die Welt hat von jeher Menschen gehabt, die sich zu Werkzeugen der Bosheit haben brauchen lassen. — Diese Art Leute fehlte auch zu Athen nicht. Aristophanes wurde hierzu erkauft. Dies war ihm eine angenehme und leichte Pflicht, weil es sein Geschäffte war, mit andern Leuten seinen Spott zu treiben. Sokrates mißbilligte die Vielgötterey und den Aberglauben der Athenienser, und hatte hingegen von Gott vernünftigere Begriffe. Weil nun, wie bekannt, die Athenienser in ihrer Religion sehr eifrig waren: so griff ihn Aristophanes auf der Seite an, wo ihm bekannt war, daß ihn der Neid der Athenienser unterstützen würde. — Strepsiades, als ein alter Mann, welcher darauf denkt, seine Gläubiger mit Anstand zu betrügen, und dessen Sohn, Phidippides, müssen in diesem Schauspiele, zur Beschimpfung des Sokrates, handeln. — Dies rührte den Sokrates nicht. Er

sahe

sahe mit Großmuth auf die Verläumdung seiner Widersacher. — Ja, nach dem Zeugnisse Aelians (*) wohnte Sokrates dieser Comödie selbst bey, und war gelassen, als sein Name auf der Schaubühne zum Gelächter aufgeführt wurde. — Noch mehr, die anwesenden Fremden erkundigten sich nach der Person, welche zu diesem Schauspiele Gelegenheit gegeben. Dies merkte Sokrates — deswegen stand er auf, damit ihn jedermann desto eher erkennen möchte. Das war das Schicksal Sokrates, und auch vorgestern das meinige. Ich wurde zu dem Herrn Consistorialrath von Stillo, der mein heimlicher Feind ist, gebeten. Nach Tische wurde eine Comödie, unter dem Titel: der adeliche Schulmeister in Lappland, gespielt. Ich war ein sehr gelassener Zuschauer. Es fehlte weiter nichts, als daß nur noch mein Name genannt wurde. — Aller Augen waren auf mich gerichtet. — Man lachte — man redete heimlich — man bezeigte seine höhnische Freude. Und — was that ich? — ich dachte an Aristophanes Wolken — Stand von meinem Stuhle auf, und zeigte mich in Lebensgröße. Nach der sehr erbaulichen Comödie bezeigten man alle ihr Vergnügen, und bewunderten die Autors. Herr von Stillo kam zu mir, und redete mich an:

Nu! Herr von Trella — wie hat Ihnen denn das Stück gefallen?

Ja

(*) Aelianus var. histor. Lib. II. c. 13. Lib. V. c. 8.

In seiner Art war es recht gut — ich hatte dabey Gelegenheit, sehr gute Anmerkungen zu machen, und mich meiner Schuljahre zu erinnern.

Ha — ha — ha! Sie hatten wohl gottseelige Anmerkungen dabey — und dachten an Ihro des Herrn Hofmeisters Liebden?

O — lieber Herr Consistorialrath lachen Sie nicht — ich will Ihnen meine Anmerkung sagen. Sie war diese: ich freuete mich, daß mir der Himmel ein solches Herz verliehen, das die Lästerungen mit Großmuth übersieht.

Quae! — qualis — quanta. — Wie fromm! wie kommen Sie denn auf den Gedanken der Lästerung?

O! das mußte nothwendig die erste Gedanke seyn: denn einen Menschen, welcher vor das gute Werk der Schulen arbeitet, und vor die Erziehung der Jugend sorgt, lächerlich zu machen? Ist das nicht lästerlich?

O! quis? — quid? — ubi? — So nehmen Sie die Sache — Das ist ein anders. — Waren Sie meine Herren und Dames darauf gefallen?

(Die ganze Gesellschaft.)

Nein! — nein! nein! ums Himmels Willen. Solche Anmerkungen sind unserm Stande nicht angemessen — Bewahre der Himmel!

Sehn Sie, Herr von Trolla! ich und die ganze Gesellschaft haben nicht so erbaulich und herzstärkend gedacht, als Sie — Doch de gustis non est disputandi.

Ja,

Ja, lieber Herr Consistorialrath, da haben Sie recht. Erlauben Sie mir also immer, meine Anmerkungen vor mich zu behalten.

Von Grunde meiner Seelen: Quisquis amat ranibus — ranae putat esse Dianae. — Aber — Sie sagten ja, Sie hätten auch bey der Comödie an Ihre Schuljahre gedacht. Ich bin doch auch auf Schulen und Universitäten gewesen — aber von diesem Krame und einfältigem Zeuge ist mir auch nicht das geringste eingefallen.

O ja, ich dachte dabey an die vergnügten Stunden, die ich mit meinem Herrn Hofmeister, dem ich unendlich vieles zu verdanken habe, einsmals bey Lesung eines Buchs zubrachte.

Ey! ey! Errare humane! — das ist etwas anders, an Ihren Herrn Hofmeister Hochedelgebohren, und gnädigen Andenkens, dachten Sie — Ach! die Umstände hätten Sie nicht nöthig gehabt. — Sie hätten immer nur schlechtweg sagen können: Hofmeister; denn ein Cavalier muß mit dergleichen Kerls nicht viel Wesens machen. — Guten Tag — Guten Morgen — und damit Holla!

Ich bitte um Vergebung — hier denke ich anders — Hofmeisters sind diejenigen, die unsern Verstand bilden, und das Herz bessern sollen. Sie sind unsre Väter, und verdienen unsre Hochachtung, die wir ihnen auch äußerlich zu erweisen schuldig sind. Meine Aeltern wuß-

ten dies wohl, und sie selbst schätzten meinen Lehrer hoch.

Nein, das war in meinem Hause nicht. Da dachte mein Vater und Mutter anders. — Paucis multas, mit wenig alles zu sagen, da stand der Hofmeister noch tief unter dem Kammerdiener und Koch. Und, wenn ich es auch recht vernünftig überlege, mein Vater hatte recht; denn der Koch macht mir ein gutes Stück Essen, und der Kammerdiener kleidet mich an. Was thut denn der Hofmeister? J! der sitzt auf seiner Stube, und informirt, daß er möchte schwarz werden. Das verlohnt sich der Mühe? Habe ich nicht Recht, meine Damen und Herren?

(Die ganze Gesellschaft.)

Vollkommen Recht, Herr Consistorialrath! unsre Aeltern haben die Hofmeisters und Mamsells nicht anders, als Bediente betrachtet. Wir alle folgen diesen nach.

Sehen Sie, Herr von Trella, die ganze Gesellschaft schenkt mir ihren Beyfall.

Es sey — ich schätze meinen Herrn Hofmeister noch immer, und ich verdanke es noch meinem Vater in der Grube, daß er gegen meinen Lehrer ganz besondere Achtung gezeigt.

Nein, Herr von Trella, da sind wir de tota coelo von einander unterschieden. Der Hofmeister muß wissen, daß sein Principal ein Cavalier ist. Er muß mit gebeugter Ehrfurcht vor uns stehen, und es sich vor ein Glück halten, wenn

wir

wie ihn ansehen. So machte es mein Vater und Mutter gegen den Hofmeister, die Französin, den Sekretär, und den Haushofmeister. Sie sind doch eben nichts anders, als Dienstleute; denn sie kriegen ihren Lohn, und müssen alles aus Schuldigkeit thun.

Gut — Sie, Herr Consistorialrath, Sie dienen Ihrem Fürsten auch. Wollen Sie sich auch mit zur Classe des Gesindes rechnen? —

O! Herr von Trolla! Das ist ein aliud rem — Abstrahimus ab hac discurso. Sagen Sie mir doch, Herr von Trolla, was Ihnen bey der Comödie vor ein Buch einfiel?

Es waren Aristophanis Nubes.

Ist denn das ein Buch?

Allerdings!

Nimmermehr!

Ich kann Ihnen versichern.

Sie wollen mich anführen?

Gewiß nicht, das macht mir kein Vergnügen.

Nein — ich traue Ihnen nicht. — Ich muß selbst prüfen; denn ich habe auch Latein gelernt; allein, dieser lateinische Autoribus ist mir nicht bekannt — Aristophanis — Nicht wahr, so hieß das Wort?

Ja!

Stille, das ist ein verbum compositi von Arista. Nicht wahr, das heißt die Kornähre?

Ja! Arista heißt die Kornähre.

[illegible] — Nun folgt die andre Sylbe — phanis — Recht so, das kommt her von phanus, a, um — ein Substantivum trium finibus — das geht nach der dritten Conjugation — die hat im Genitivum — is — daher phanis — Nun phanus, a, um, heißt: eitel, also wäre der Verstand dieser: eine eitle Kornähre — Wie? heißt phanus, a, um — nicht eitel?

Ja! vanus, a, um, heißt eitel.

Nu — warten Sie, Sie denken — ich kann kein Latein, Sie wollen mich anführen, und sagen: Aristophanis nubes sey ein Buch. Ich will gleich dahinter kommen. Nun habe ich noch ein Wort: Nubes — O! das ist leichte — nubire heißt: heyrathen, das gehet nach der vierten Declination, die hat: Nubio, nubis, nubit. — Hier ist nur nubis, aber das schadet nicht, das haben die Lateiner per metaphora so gesetzt. — Also heißt Aristophanis nubes — eine eitle Kornähre heyrathen. Das muß per proverbiis erklärt werden, und dann kommt der Verstand heraus: Das Heyrathen ist so eitel, als eine Kornähre. — Kommen Sie mir nicht noch einmal so, und setzen in meine Latinität ein Mißtrauen. Nein, da hat es mein Hofmeister wahrhaftig an nichts fehlen lassen, ohnerachtet er von meinen Aeltern oft nicht besser, als der Kutscher gehalten wurde. — Diesmal will ichs Ihnen vergeben.

Nein,

Nein, keine Vergebung! Aristophanis nubes war ein Buch.
Noch setzen Sie Ihren Betrug fort?
Nichts von Betrug — ich rede die Wahrheit.
Ich habe Ihnen ja aber alle Worte erklärt!
Ja! ja! hiervon schweige ich — ich bleibe dabey — Es ist ein Buch. Ich habe es mit Vergnügen oft gelesen, und lese es noch jetzt.
Also, sine joca — Spaß bey Seite — in allem Ernst, ist es ein Buch?
Sie können sich darauf verlassen. Fragen Sie alle in der Gesellschaft.
Gut — gleich.
Ist Ihnen dies Buch bekannt, Herr von Milta?
Nein!
Ihnen — Herr von Metz?
Ich kenne nicht viele Bücher!
Ihnen Herr von Pohle?
Nein! so ein Buch existirt gar nicht.
Ihnen Herr Consistorialrath?
Auch nicht!
Ihnen Herr Geheimde Rath?
Noch weniger?
Ihnen Herr Kriegsrath?
Gar nicht!
Ihnen Herr Hofrath?
Nein!
Ihnen Herr Kanzler?
Gar nicht.

Ihnen Herr Reichshofrath?

Ich kann mich nicht besinnen, etwas davon gehört zu haben.

Ihnen Herr Regierungsrath?

Ich pflichte Ihnen bey, Herr von Trolla will Sie anführen.

Und — daß ich nur fertig werde — nicht wahr, Ihnen allen insgesammt ist kein solches Buch bekannt?

Nein! nein! nein! nein! nein!

Sehn Sie, Herr von Trolla, Sie wollen mich hintergehen. Diese Herren haben ja alle studirt, und sollten doch wohl auch ein solches Schulbuch gelesen haben. Aber sie sagen alle — Nein —

Ich bleibe dabey, lassen Sie nur den Herrn Superintendent rufen —

Ja das soll geschehen — Johann geht einmal hin, und bittet den Superintendent, er möchte mich besuchen. — — Da kommt er —

Ach! Herr Superintendent: Ist Ihnen denn ein Buch bekannt, welches Aristophanis Nubes heißt?

Nein — Herr Consistorialrath —

Sehn Sie, Herr von Trolla, Ihro Hochwürden wissen es auch nicht.

Daraus folgt noch nicht, daß ich Sie mit Unwahrheit berichtet. Lassen Sie den Archidiaconus und Diaconus holen.

Auch das — Johann gehet hin, und holet den Archidiaconus und Diacons — Hier sind sie.

Wissen

Wissen Sie denn, Herr Archidiaconi, etwas von einem Buche: Aristophanis Nubes?

Nein!

Sie auch nicht, Herr Diaconi?

In Wahrheit, ich muß unterthänig gestehen, daß mir dieses Buch noch nie zu Händen gekommen ist.

Nun was wollen Sie mehr, Herr von Trella? gestehen Sie es nur, Sie haben mich in puncto Latinitate auf die Probe stellen wollen. Aristophanis nubes ist kein Buch. Der Herr Diaconus sagte es auch — er wüßte nichts davon.

Noch eins — vielleicht ist es dem Hofmeister des Herrn von Milka bekannt.

Gut — auch den letzten Versuch will ich noch machen —

Erlauben Sie mir, Herr von Milka, daß ich Dero Hofmeister darf holen lassen?

O ja! recht gern!

Geschwinde, Johann, holt mir ihn gleich her, aber ums Himmelswillen macht kein Compliment. Sagt ihr nur — ich ließe es ihm befehlen. So ein Kerl muß gleich auf den Wink kommen? Ja keine Complimente; denn so ein Mensch ist eben nicht mehr, wie ihr.

Der Bediente — Ach — gnädger Herr, der Hofmeister kommt nicht mit. Ich brachte ihm kein Compliment von Ihnen, sondern sagte nur: Mein Herr läßt Ihnen befehlen, sogleich zu ihm zu kommen. — Das nahm er sehr übel. Wer

 ist

ist sein Herr? frug er. Der Herr Consistorialrath von Stillo — Hör' er, antwortete er, in sehr spöttischem Tone, sage er nur seinem Herrn, aber ohne Compliment, wieder — er hätte mir nichts zu befehlen, und so weit zu mir, als ich zu ihm.

Herr von Stillo — Sieh ein Mensch einmal an den Betteltrotzigen Menschen! Wie Herr von Milta?

Ja, dazu kann ich nichts sagen. Der Mensch ist ein guter Hofmeister — ich muß wegen meiner Kinder ihn gut zu erhalten suchen. Ich glaube selbst nicht, daß er auf Ihren Befehl kommt.

Nu — so befehlen Sie es ihm.

Das soll geschehen.

Der Bediente — Der Herr Hofmeister empfiehlt sich Herrn von Milta zu Gnaden — er würde gleich aufwarten.

Herr von Stillo — Sie werden doch diesem Menschen einen derben Verweis geben, daß er mir so ein grobes Compliment hat sagen lassen?

Herr von Milta — Das erwarten Sie nicht von von mir — ich entferne mich gleich; denn mit dem Hofmeister möchte ich nicht gerne in Verdruß gerathen. Sie wissen die Ursache.

Der Hofmeister in einem grossen Jenaischen Degen — Unterthäniger Diener meine Herren.

Herr von Trolla — Ach, lieber Herr Hofmeister, sagen Sie mir doch, sind Ihnen denn Aristophanis nubes bekannt?

Hof-

Hofmeister — O ja, gnädger Herr! dies ist ein gar herrliches Buch. Dies habe ich auf Schulen, da ich noch in Obersecunda saß, mit Vergnügen gelesen. In der That, das müßte ein schlechter Mensch seyn, der auf Schulen und Universitäten gewesen wäre, und dies Buch nicht kennte.

Herr von Trolla — Hier, meine Herren, haben Sie die Entscheidung unsers Streits — Nu — Herr von Stillo — habe ich Sie hintergangen?

Herr von Stillo — Hör er — Hofmeister — was hat er denn mir vor ein grobes Compliment sagen lassen? Es sane malum cuneum. Ich kann auch Latein.

Hofmeister — Ja — daran zweifle ich nicht. Malus cuneus malo nodo und — er, Herr Consistorialrath — was hat er mir denn zuerst vor ein grobes Compliment sagen lassen?

Herr von Stillo — Wie? er heißt mich — er? —

Hofmeister — Mit eben dem Rechte thue ich es, als er, der Consistorialrath, es thut.

Herr von Stillo — Ist nicht zwischen mir und ihm ein großer Unterschied? Weiß er nicht, daß ich ein Cavalier bin, und er ein Bürgerlicher? Hat er das noch nicht gewußt?

Hofmeister — O! Gott — das vergesse ich nicht, daß ich ein Bürgerlicher bin — und, daß Er ein Cavalier ist, weiß ich auch. Aber

das

das will nun weiter nicht viel sagen. Wäre mein Vater ein Cavalier gewesen, so wäre ich es auch, und wäre so darzu gekommen, wie jener zur Ohrfeige. Dieserwegen nehme ich vor keinem Adelichen den Huth ab. Nein, wenn ein Adelicher den Kopf nicht mit Wissenschaften erfüllt — wenn er kein gutes Herz hat, und stolz ist — so ist mir der Adeliche, und wenn er seine Ahnen von den Präadamiten herzählte, in meinen Augen verhaßt. — Das ist meine Meynung — versteht er mich, Consistorialrath?

Herr von Stillo — Weiß er nicht, daß ich auch Consistorialrath bin?

Hofmeister — Eben deswegen hätte er mir auch ein höflicheres Compliment sollen sagen lassen.

Herr von Stillo — Hör' er, Hofmeister, heiße er mich nicht mehr — er — oder der Teufel soll ihn holen.

Hofmeister — Er, Consistorialrath, kann einen guten Consistorialfluch thun — Mich soll der Teufel holen? — Hör' er! — davor bin ich sicher — Aber hier — mein Degen — davor nehme er sich in acht. Ich rathe ihm guts — Ich bin in Jena gewesen, quod probe notandum. — Hört er? in Jena! und was gelernt habe ich auch, und er mit Ehren zu melden — Nichts —

Herr

Herr von Stillo — Nichts gelernt — sagt er? Weiß er nicht, daß ich ein Cavalier bin, und vier Jahre auf Reisen gewesen, und da manches gesehen und gehört, wohin er nicht riechen darf.

Hofmeister — Bleibe er ja mit seinem Studiren und Reisen zu Hause. Das will nicht viel sagen. Unter hundert Edelleuten reist kaum einer mit Nutzen, und, daß er dieser eine nicht ist, schließe ich daraus, weil er grob und hochmüthig ist; denn auf Reisen muß ein Cavalier höflich und manierlich werden — Und warum reisen die mehresten Cavalier in fremde Länder? — Um den Ruhm, auf Reisen gewesen zu seyn, zu haben; um Geld zu verthun, und hernach arme Ritter zu backen; um sich einen kranken Körper zu holen — und von dem Könige — dem Schlosse, einer schönen Stadt, schönen Brücke, schönen Pferden und Hunden erzählen zu können. Das ist gewöhnlich der ganze theure Nutzen der Reisen.

Herr von Stillo — Er redt hiervon, wie der Blinde von der Farbe.

Hofmeister — Schönen Dank zur Nachfrage. Ich bin nicht auf Reisen gewesen; allein ich wette um alles in der Welt, ich weiß mehr von Sachen, die ich nicht gesehen habe, als er von Sachen, die er auf Reisen gesehen hat.

Herr

Herr von Stillo — Was — er impertinenter grober Kerl — halt ers Maul — oder ich schmeiße ihn zur Stube hinaus.

Hofmeister — Das will ich erwarten — Ha — ha — ha! Er wäre doch der erste Cavalier. — Ich kenne schon die Hochadeliche Poltronnerie von der Universität her. Nun muß ich wohl noch da bleiben, um einen von uns zur Thür hinausflüchten zu sehen, oder abzuwarten, wer von uns zur Thüre hinausgeschmissen wird. —

Herr von Stillo — Was? weiß er nicht, daß dieses Haus mir gehört, und mein Eigenthum ist, und ich das Hausrecht brauchen kann?

Hofmeister — Ja? das Haus gehört Ihnen, und den Schuldleuten.

Herr von Stillo — Infamer Kerl — was redst du!

Hier kriegte Herr von Stillo den Hofmeister bey der Hand, und wollte ihm die Thüre weisen. Drey von den Anwesenden (denn die andern liefen vor Angst fort) wollten Herrn von Stillo helfen; aber der große und riesenmäßige Hofmeister schmiß einen da — den andern dorthin. — Sie standen wieder auf, und suchten die andern Flüchtigen. Herr von Stillo wurde nun von dem in der größten Gelassenheit bleibenden Hofmeister zur Thür hinausgeschleppt. Vor der Thür hob er ihn auf seine

seine Schultern, trug ihn, wie der Fleischer das Kalb, und tauchte ihn mit dem Kopfe wenigstens viermal in den zur Reinigung der Gläser an der Treppe stehenden großen Kessel. — Nun, sagte er, indem er ihn wieder frey ließ — habe ich doch einem Consistorialrathe den Kopf gewaschen. Nehme er sich ein andermal in Acht — sey er nicht stolz auf seinen Adel — und nicht grob gegen die Bürgerlichen. Adjeu! — lebe er wohl, und laß er sich die Motion wohl bekommen. Sie können leicht denken, mein Werther, wie mir bey diesem Streite zu Muthe gewesen. Ich mochte den Herrn von Stillo bitten, wie ich wollte — dem Hofmeister nicht zu grob zu kommen; alles half nichts. Ich vermuthete mir auch gleich einen solchen Ausgang der Sache; denn der Hofmeister ist als ein großer Renommiste in Jena noch im fürchterlichen Andenken. — Kaum war dieser Lerm verbey, so kam die flüchtig gewordene Gesellschaft wieder — und Herr von Stillo, noch nicht durch den Zank mit dem Hofmeister beruhigt, fieng wieder mit mir an. Er beschwerte sich auch gegen mich über die Grobheit des Hofmeisters, versicherte mir, daß er nun zwar davon überzeugt wäre, daß Aristophanis nubes ein Buch; allein, fuhr er weiter fort:

Ich wünsche nichts mehr, als den Inhalt dieses Buchs zu erfahren, um daraus zu schließen, bey was für Gelegenheit in der Comödie Sie eigentlich darauf gefallen sind.

O — lieber Herr Consistorialrath, lassen Sie uns von dieser Materie aufhören, wir haben schon zu viel davon gesprochen.

Nein, Herr von Zeolia, Sie verbinden mich Ihnen unendlich, wenn Sie es sich gefallen lassen, mich hiervon zu benachrichtigen.

Nun, so will ich Ihnen also meine Gedanken sagen. In der heutigen Comödie wurde ein rechtschaffener von Adel, wegen der Fürsorge vor die Schulen lächerlich gemacht. Dieser adeliche Schulmeister ist Niemand, als meine Person [illegible]. Gleich beym ersten Auftritte wurde ich es gewahr. Allein, ich bin während dieser Komödie beständig in meiner Gelassenheit geblieben; denn wenn mir mein Herz ein gutes Zeugniß giebt, so kränkt und beunruhigt mich die Schmähsucht meiner Feinde nicht; und der Gedanke an meinen Erlöser, der oft bey den besten Handlungen befeindet wurde, und seine Lästerer mit Großmuth übersahe, macht mich alsdann freudig. Aber ich gestehe es offenherzig, diesmal fiel mir nur die Aehnlichkeit meines Schicksals, mit dem Schicksale Sokratis ein; denn dieser war einigen verhaßt. Diese wenige erkauften den Aristophanes, als einen bekannten Lästerer, der in einer Comödie, welche die Wolken — zur Ueberschrift hat, den weisen Sokrates den Atheniensern zum Gelächter und Spott ausstellte. Allein, ohnerachtet er selbst in diesem Schauspiele zugegen war, so ließ er sich doch nicht aus der

der Fassung seines Gemüths bringen. Der, welcher also die Comödie: der adeliche Schulmeister in Lappland — verfertigt hat — ist in meinen Augen Aristophanes — nur Schade, daß er von ihm weiter nichts, als die Kunst, zu lästern, gelernt; — aber Aristophanes lästert mit Witz — hingegen dem Verfasser von dem adelichen Schulmeister mangelt selbiger ganz. Er hat nicht die Fähigkeiten, in diesem Fache den Aristophanes gleich zu kommen. Das waren meine Gedanken, die ich während der Comödie hatte.

Haec est rarus avis, daß ein Cavalier so gelehrt denkt; aber hiermit machen Sie mir eben kein besonders Compliment, indem Sie den Verfasser des Schauspiels einen Lästerer nennen, und überhaupt das ganze Stück verwerfen. Wüßten Sie den Verfasser hiervon, gewiß, Sie würden anders geurtheilt haben.

Nein — das versichere ich Ihnen heilig; alle meine Urtheile sind unpartheyisch. Noch bis jezt bleibe ich dabey. Der, welcher die Comödie verfertigt, hat wenig Kopf. Das zeigt der ganze Plan derselben.

Nicht zu voreilig!

Nein — das ist mein Fehler nicht. Ich bin gewohnt, nicht eher Urtheile von Sachen zu fällen, bis ich sie reiflich erwogen habe. Ich behaupte noch mehr. Der Verfasser der Comödie muß ein sehr böses Herz haben —

Gehen Sie nicht zu weit. Vielleicht gereuet es Ihnen in Zukunft, so geurtheilt zu haben.

Nimmermehr. Das wäre der erste Fall in meinem Leben.

Könnte dieser Fall nicht jetzo da seyn?

Nein — der kann bey dieser Comödie nicht seyn. Gewiß ein geschickter Sekundaner oder Tertianer muß gleich die ganze Einrichtung verwerfen, und ein jeder muß ihr die lästernden Absichten ansehn. Ueberdies ist auch dies Schauspiel nicht dem Geschmacke neuer Zeiten angemessen; denn diejenigen Jahrhunderte sind vorbey, in welchen man in den Comödien sich eine gewisse Person zum Gegenstande der Lästerung wählte.

Sie beleidigen mich hierdurch sehr; denn ich gestehe es Ihnen nun offenherzig, daß ich selbst der Verfasser davon bin. — Wollen Sie nun gleich Ihre Urtheile wiederrufen, und gestehen, daß Sie bloß die Absicht gehabt, Rache gegen mich auszuüben, da Sie vermuthet, daß ich vielleicht der Verfertiger seyn könnte — Wollen Sie, oder nicht?

Nur nicht so hitzig — Sie verlangen, ich soll meine Urtheile wiederrufen. Das thue ich nie, es koste auch gleich meine Ehre. Und gesetzt, ich wollte wider meine Ueberzeugung wiederrufen, könnte Ihnen das gefallen? — Wäre ich dann nicht ein Schmeichler? — Diesen Namen hasse ich. Hätte ich aber vorher vermuthet, und gewußt, daß Sie mehrgedachte Comödie

verfertigt, dann hätte mir Klugheit und Bescheidenheit befohlen, mit meinen Urtheilen zurückhaltend zu seyn. Wiederrufen kann ich nicht. Was gesagt ist, ist gesagt.

Also nicht? — Gut — so wollen wir unsre Sachen zu einer andern Zeit ausmachen. Leben Sie wohl.

Er gieng hierauf in ein anderes Zimmer, und ließ die Gesellschaft, welcher ich mich nun auch empfohl, alleine. — Den Tag darauf erhielt ich von ihm folgenden Brief.

Mein Herr!

Sie erinnern sich doch wohl noch der Grobheiten, die Sie mir gestern in Absicht der verfertigten Comödie gesagt? — Nicht wahr? Ich bin dadurch, weil dies in einer Gesellschaft von vielen vornehmen Personen geschehen, sehr beleidigt. Ich verlange zur Wiederherstellung meiner Ehre Satisfaktion von Ihnen. Deswegen erwarte ich Sie morgen früh um 5 Uhr hinterm kleinen Hölzchen. Mein Degen soll sich vor die erlittene Beschimpfung rächen. — Um 5 Uhr fordert Sie also zum Zweykampfe auf

von Stillo.

Hierauf antwortete ich ihm also:

Mein Herr!

Ich soll Sie also beleidigt haben? — Vor diese Beleidigung verlangen Sie Satisfaktion.

Der Degen soll Ihre Ehre retten. — Das ist besonders! Der Degen soll machen, daß die ganze Gesellschaft, welche da gewesen, als ich Ihre Ehre gekränkt haben soll, nicht mehr an die Ihnen zugefügte Schande denke. Daß Sie — daß ich dieses vergesse — Gut, mein Herr, ohnerachtet ich die Thorheit des Zweykampfes einsehe, und es im höchsten Grade vor rasend halte, sein edles Leben auf die Spitze eines Degens zu setzen; so werde ich mich doch an dem bestimmten Orte, aber nicht Morgen, sondern künftigen Donnerstag, zu der gedachten Stunde einfinden. Dies versichert

Ihnen

von Trolla.

Wundern Sie sich nicht, mein Herr, über diese Antwort? Allerdings, da Sie wissen, wie sehr ich dergleichen Thorheiten hasse. Sie haben Recht — ich liebe mein Leben zu sehr, und bin auch überzeugt, daß Niemand anders sich in einen Zweykampf einlassen könne, als der entweder im höchsten Grade des Affekts, der ihn zum Nachdenken unfähig macht, sich befindet — oder der, welcher seines Verstandes ganz beraubt ist. — Ich rede hier von den Zweykämpfen im Ernst — nicht von denen, welche auf gewissen Universitäten Mode sind, da man vorhero Abrede nimmt, wohin man stechen wolle, und sich bloß deswegen schlägt, um der Ehre, sich geschlagen zu haben, theilhaftig zu werden. — Aber warum wage ich einen Zweykampf

kampf mit Herrn von Stillo? — Ich will Ihnen gleich alles erzählen, so bald ich werde von dem fürchterlichen Kampfplatze zurück gekommen seyn. So viel sage ich zum voraus. — Seyn Sie ja nicht meinetwegen in Furcht. Diesmal habe ich mir doch Muth angeschafft, einmal zu rasen —

* * *

Nun ist die Schlägerey vorbey. Ich bin glücklich gewesen, und habe über Herrn von Stillo gesiegt. Noch mehr — gesiegt, ohne ihn verwundet zu haben. Das scheint sehr paradox. — Hören Sie die ganze Geschichte. Heute Morgen gieng ich mit meinem Bedienten an den vorgeschlagenen Ort hinters kleine Hölzchen. Mein Johann trug unter seinem Arm ein Flascheafutteral, und blieb immer nahe bey mir. Herr von Stillo kam an:

Wollen Sie Herr von Trolla — Ihr Urtheil in Ansehung der Comödie wiederrufen, oder nicht?

Es bleibt dabey, was ich Ihnen schon gesagt. Wiederrufen kann ich nicht. — Habe ich Sie durch das gefällte Urtheil beleidigt, so können Sie versichert seyn, es ist nicht mit Vorsatz geschehen.

So! so — nunc scio, quotae sit horae — Sie wollten wohl gern wiederrufen, allein, Sie glauben Ihrer Ehre dadurch etwas zu vergeben — Ja! so geht mirs — ich wollte wohl auch gerne vergeben; allein, als Ca-

valier kann dies nicht anders, als durch den Zweykampf geschehen.

Warum? das sehe ich nicht ein. Die Verbindlichkeit, sein Leben zu erhalten — auch keines seiner Glieder muthwillig zu verletzen — ist allgemein, und vor Gott ist kein Unterschied zwischen einem Cavalier und Bürgerlichen — Gesetzt, mein Herr! ich werde durch Sie unglücklich — ich bleibe auf der Stelle. Wird Ihnen das ein Vergnügen machen, sich in meinem Blute baden zu können? — oder — gesetzt — ich verwunde — oder ersteche Sie gar! Wie unglücklich würde ich mich dadurch selbst machen? denn, der Gedanke, Sie wären mit einem Herzen voll bitterer Rache gestorben — würde mich warlich ewig beunruhigen — Es ist in der That eins so möglich, als das andere — Und — bedenken Sie auch ferner noch — was werden die Vernünftigen der Welt urtheilen, wenn sie von unsrer Thorheit hören werden?

O mihi sunt vicibus et meis telibus nocent — Sie zeigen hiemit die Blöße Ihres Herzens. Es fehlt Ihnen der Muth.

Nein, mein Herr, aber der Muth, auf eine kurze Zeit zu rasen.

Das sind meris nugis — Frisch! — ausgezogen! es hilft nichts, ich lasse Sie nicht von der Stelle.

Also hilft kein Zureden?

Nein — nein! — stat pro rationem voluntatem. — Lassen Sie Ihren Bedienten da weggehen mit dem [illegible]. Nein,

Nein, der muß da bleiben, denn er hat Wein, damit die Wunden auswaschen zu können, und gleich Pflaster darauf zu legen.

Gut! so mag er auch bleiben — Nun — mein Degen ist gezogen!

Gleich werde ich es auch thun, warten Sie nur noch ein wenig. Nun ist es gut — Gleich, da Herr von Stillo in der größten Wuth den ersten Ausfall thun wollte, eröffnete mein Bedienter sein Flaschenfutteral, und siehe zwey Ratten sprangen dem Herrn von Stillo ins Gesicht.

„Herr Jesus — rief er aus — fiel in Ohnmacht, „sank zur Erde, und lag wie tod da.

Ich nahm gleich mein Riechglas heraus — und er kam wieder zu sich selbst.

Nun, sprach er — habe ich Satisfaktion, Sie haben sich gut gehalten. — Wo bin ich verwundet?

Sie werden die Wunde nicht sehen; denn ich habe ein besonderes Geheimniß zu heilen.

Das ist viel!

Wir tranken nun einander die neue Freundschaft zu — und sind nun Herzensfreunde zum Schein. Diese gespielte List, mein Herr! ist nicht mein, sondern meines Bedienten Erfindung, welcher zwey Jahre beym Herrn von Stillo in Diensten gestanden, und wußte, daß ihm der Anblick einer Ratte gleich eine Ohnmacht zuziehen könnte. Ich bewundere hierbey nur dieses, daß er sich nach der Ohnmacht der Ratten nicht mehr bewußt war. —

Mein Bedienter hat dieserwegen ein ansehnlich Präsent, wie billig, erhalten. — Hiermit leben Sie wohl. Besuchen Sie bald

Ihren

Freund.

XLIV. Brief.

Herr Pastor Februarius an Herrn Advokat Urian.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen was sehr Neues melden. Ich habe es gewagt, bey dem Herrn Doktor Rold um seine älteste Tochter anzuhalten. Es war alles richtig. Vater und Mutter wollten mir wohl, und die Tochter liebte mich mehr, als zärtlich — Wundern dürfen Sie sich darüber nicht, denn, wie bekannt, auf Schulen und Universitäten hieß man mich ja beständig den schönen Februarius. Wie ich aber nun beyder Aeltern Einwilligung hatte, so kam meine liebe Sophie, und machte mir noch zwey Bedingungen.

Hören Sie, mein Bester! sagte sie — Sie schlagen mir doch wohl zwey Bitten nicht ab?

O! das wäre ich nicht im Stande. Bitten Sie, was Sie wollen.

Erstlich, daß Sie sich lassen Ihre Haare abschneiden, und eine Perucke tragen; denn mich dünkt, ein Geistlicher sieht ehrwürdiger in einer Perucke, als in eignen Haaren, und wollten Sie beständig einen Friseur halten — das würde vieles

Geld

Geld kosten. So, wenn Sie einige Perucken haben, da können Sie sich lange damit behelfen.

Sie thun wirklich eine harte Bitt; denn meine eignen Haare schätze ich außerordentlich. Ich bedaure, daß ich Ihnen diese Bitte nicht gewähren kann. — Sie suchen mich durch Gründe darzu zu bewegen. — Sie sagen: man sieht in einer Perücke ehrwürdiger aus. Um Vergebung, liebe Sophie; wäre es Mode, daß alle Geistlichen in eignen Haaren giengen, dann würde man gewiß sagen, daß die Perücken nicht so vieles ehrwürdige hätten, als die eignen Haare. Die Mode hat einen gewaltigen Einfluß auf unsre Denkungsart, gemeiniglich richten wir sie nach jener. Ferner sagen Sie, die eignen Haare wären mit vielem Aufwande verknüpft. Durch die Perücken würde vieles erspart. — Ich bitte um Vergebung. Ich müßte alle Jahr wenigstens zwey Perücken haben. Diese kosten 6 Thaler. Diese erspare ich durch meine eigne Haare; denn ich frisire mich selbst — Noch eins — ein Geistlicher muß nicht affektiren. Alle Perücken sind etwas affektirtes, denn sie sind nichts natürliches, so wie die Haare bey dem Menschen sind.

Bald haben Sie Recht. — Aber die zweyte Bitte schlagen Sie mir gewiß nicht ab.

Wenns möglich ist, nicht —

O ja, das ist möglich.

Nun, so lassen Sie mich selbige hören!

Ja! daß Sie Magister werden. —

Ums Himmels Willen, Sophie — — dafür habe ich einen Abscheu. Nein das geschieht nicht.

Warum denn nicht?

Weil mir der Name — Magister ordentlich zuwider ist. Ich hätte es schon längst werden können. Ich habe aber nicht gewollt. —

Bitte — bitte! —

Nein, das geschicht nicht.

Aber der Titel — Magister klingt doch gar zu hübsch!

Mir nicht.

Und Sie haben ja auch dann einen größern Rang, denn Magister ist doch mehr, als Pastor.

Ja, das ist war, aber wenn ich Magister bin, so sitzt der Herr Pastor am Tische, und läßt es sich gut schmecken, und der Herr Magister sucht die Brosamen auf.

Stellen Sie sich aber einmal vor — wie hübsch das seyn würde, wenn ich künftig: Frau Magisterin! — gerufen würde — Frau Pastorn klingt zu hart.

Das hat nichts zu bedeuten. Man wird alles gewohnt

Also wollen Sie mir auch nicht den Gefallen thun, und Magister werden?

Nein — ich kann nicht —

Also kann ich auch nicht Ihre Frau werden, denn auf einen Magister habe ich mich eingerichtet. — Gott ehre mir einen Magister!

Auf

Auf diese Art verlies sie mich — und die Aeltern, weil diese Tochter bey selbigen alles vermag, kündigten mir nun auch feyerlich den ganzen Kauf auf — Und ich spielte das Sprüchwort: Wie du kommst, so gehst du. — Sehn Sie, ich halte mein Wort: nie Magister zu werden — ohnerachtet ich dadurch vieles verliere; denn Sophie kriegt vieles Vermögen.

Nun zur Beantwortung Ihres Briefs. Sie sind eben so, wie ich, noch immer von den Reizen der Fräulein von Reitzniß trunken. Ich dächte, in meinem ganzen Leben keine vergnügtere Reise gemacht zu haben, als die in Gesellschaft Lottchens nach Berlin (*). Allein, Sie spotten, daß ich auf dieser Reise die Ewigkeit der Höllenstrafen gegen Sie vertheidigt hätte, da ich doch gewiß eines andern davon überzeugt wäre. Dem sey nun, wie ihm wolle. Jetzo will ich mich darüber nicht weiter und bestimmter erklären. Ich will Ihnen aber meine Ursache, die mich darzu verleitet, sagen. — Lottchen schien doch eine Liebhaberin von gelehrtem Diskurse zu seyn. Die Ewigkeit der Höllenstrafen wählte ich hierzu erstlich deswegen, weil Sie selbst hierzu eine entfernte Gelegenheit gaben, und weil ich auch zweytens weiß, daß diese Materie jetzo beynahe von jedem Vornehmen geläugnet wird. Und — gesetzt auch — ich hätte wider meine Ueberzeugung gesprochen? — Was mehr? Sie — mein Herr! als Advokat — wie viele tausendmal

haben

(*) Siehe den XVI. Brief.

haben Sie denn nicht wider Ihre Ueberzeugung und Wahrheit geredet und geschrieben? Wie würden sonst die Herren Advokaten bestehen, wenn sie diese Kunst nicht von Grund aus verständen! Die armen Teufels müßten alle Bürsten- oder Besenbinder werden, oder die schwarze Kunst lernen. Vor das von Ihnen dem Druck übergebene Buch, unter dem Titel: Fritzchen beym Spinnrocken — sage ich ergebensten Dank. Es hat mir gefallen. Herr Urian lebt in selbigem ganz. Es ist Ihnen vor den Recensenten Angst? das haben Sie nicht nöthig; denn in unsern Tagen wird aus den Recensionen nicht viel mehr gemacht. Man ist überzeugt, daß diese gebietende Herren auf ihren Richterstühlen nicht mit verbundenen Augen sitzen — sondern oft gute Freunde — und vornehme Gönner mit holden Blicken beantlitzigen. Man weiß aus Erfahrung, daß oft Bücher in der einen gelehrten Zeitung getadelt — in der andern aber außerordentlich gelobt worden. — Wie oft hat der Buchhändler, oder der Autor selbst, das Manuscript zum gelehrten Zeitungen mit Goldsande gestreut? — Die Recension wurde excellent. Also setzen Sie nur alle Furcht bey Seite. Vernünftige trauen den Urtheilen dieser Herren nicht mehr. Und übrigens ist das auch keine Schande. Schonen doch diese weisen Herren keinen der größten Gelehrten. — Nehmen Sie einen verstorbenen Barth — einen Stemmler — einen Crusius — einen Semmler, einen Basedow u. s. f. — alles verdienstvolle Männer — wie haben sich nicht die

Herren

Herren Recensenten an ihren Büchern die Zähne verdorben! — Das müssen Sie sich also gefallen lassen. Es ist der Lauf der Welt so. Man muß gegen die Spöttereyen partheyischer Recensenten gleichgültig seyn, und die unpartheyischen Urtheile derselben mit Dank erkennen, wenn sie nicht in groben und höhnischen Ausdrücken abgefaßt sind. Leicht ist es, ein Buch zu tadeln. — Besser wäre es, die Recensenten sagten uns nur den Innhalt der Bücher, als daß sie darüber Urtheile fällten. Denn ist z. B. Ihr Buch so unglücklich, in die Hände eines pedantisch denkenden Recensenten zu fallen, so fällt die Censur gewiß schlecht aus. Kriegt es aber ein munterer Geist, der es in der Verbindung mit denjenigen, die solche Schriften gerne lesen, betrachtet — in die Censur — dann — ich stehe Ihnen davor — fallen die Urtheile vor Sie günstig aus. Ueberhaupt — es wäre meines Erachtens am besten, wenn man die Nation der Recensenten vertilgte — und jedem Buchhändler eine gewisse Anzahl von Gelehrten anwiese, welchen sie ihre Manuscripte, die sie in Verlag nehmen wollten, zeigen müßten; dies thut jeder vernünftige Verleger. Er traut dem Urtheile eines großen Gelehrten. Nimmt er nun, auf Empfehlung eines solchen Gelehrten, ein Buch, unter oftmals vielen Kosten in Verlag; so kommt vielleicht diese oder jene gelehrte Zeitung, macht das Buch ganz schwarz, und den Verfasser im höchsten Grade lächerlich. — So bleibt das Buch liegen, und der arme Buchhändler

händler hat unersetzbaren Schaden — kommt oft am Bettelstab — Denke ich nicht recht? — Urtheilen Sie —

Lassen Sie sich also nicht reuen — Ihr Fritzchen am Spinnrocken der Welt bekannt gemacht zu haben. Behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

Freund

Februarius.

XLV. Brief.

Herr Advokat Urian an Lottchen.

Hochwohlgebohrne,

Gnädges Fräulein!

Verzeihen Sie meiner Freyheit, daß ich Ihnen dieses Schreiben unterthänig vorlege. Ich halte es vor Pflicht, Ihnen vor das gnädige Zutrauen, dessen Sie mich durch den Schulmeister Kraubart versichern lassen, meinen unterthänigen Dank zu entrichten. Ich werde mit allem nur möglichen Fleiß dahin bedacht seyn, die Bauern so weit zu bringen, daß sie wider ihren Pfarrherrn, den Magister Langbein, klagen. Doch — der Schulmeister ist selbst ein Mann voller Ränke und List. Ich werde nichts verabsäumen, um Herrn Langbein die Wahrheit empfindlich zu prädigen;

denn

denn ich kann Eure Gnaden hoch und theuer versichern, daß mir niemand in der Welt mehr verächtlich ist, als ein Geistlicher, der orthodox ist, und dessen Herz noch an der Apokalypse hängt — und von dieser Art soll Herr Magister Langbein seyn. — Solche Leute suche ich auf alle ersinnliche Art lächerlich zu machen, es sey auf diese und jene Weise. Bis hieher ist es mir auch noch immer geglückt; denn noch nicht einen einzigen Proceß habe ich verloren, ohnerachtet bisweilen die Umstände äußerst verwirrt und kritisch waren. — Aber ein Advokat muß sich aus allen Sachen herauswickeln können, es geschehe auch mit Recht oder Unrecht. Das schadet nichts. Ich wenigstens habe mich längst über dergleichen aus der Mode gekommene Wörter hinweggesetzt.

Da ich weiß, daß Gnädges Fräulein die Lektüre lieben; so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen mein Buch: Fritzchen beym Spinnrocken, anbey unterthänig zu überreichen, mit Bitte, selbiges Dero gnädgen Urtheils zu würdigen. — Sie haben befohlen, Ihnen das berühmte Buch: Vom historischen Glauben, zu überschicken — Anbey folgt es. Ich weiß gewiß, daß Gnädges Fräulein es mit Vergnügen lesen werden. Der Verfasser verräth in selbigem eine äußerst gründliche Denkungsart; denn er verwirft die heilige Schrift mit wichtigen Beweisen — als ein göttliches Buch ganz. — Ich bin nun völlig seiner Meynung —

und

und wünsche nichts mehr, als daß dieses Buch so glücklich seyn möge, Dero gnädgen Beyfall zu erhalten. Ich empfehle mich übrigens zu gnädgem Wohlwollen, und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Hochwohlgebohrne,

Gnädges Fräulein

Dero

unterthäniger Diener

Urian.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek

Lottchens Reisen

ins

Zuchthaus

von

J. A. G. K. ——

cherej • Friedelhausen

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Müllern,
1778.

Anmerkung.

Die zwey — Striche, die der geneigte Leser, auf dem Titelblatte des ersten Theils zwischen Lottchens Reisen erblickt, bittet der Verfasser, nach der dabey gehabten Absicht, die bey Durchlesung desselben leicht zu errathen ist, zu beurtheilen. Beym zweyten Theile können diese orthographisch unrichtig scheinende Striche, dem Innhalte gemäß, leicht wegfallen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des zweyten Theils.

I. Brief. Der Schulmeister Krauhart überschickt Fräulein Lottchen, theils die von Herrn Adv. Urian verfertigte Klage, wider den Herrn M. Langbein — theils auch das darauf erfolgte Consistorial-Rescript. S. 1

II. Brief. Frau von Baar erneuert gegen den Herrn von Wallie ihre gethane Versprechung, daß er Amalien gewiß zur Gattinn erhalten solle, und bittet ihn um baldigen Besuch in Gotha. 10

III. Brief. Der Bediente Herrmann sagt seinem Freunde Helmond, daß Herr von Trolla sich in Lottchen verliebt — zu ihr gekommen sey, und eine christliche Unterredung, die er anführt, mit ihr gehalten. Er gedenket endlich einer List, deren er sich gegen seine gnädige Frau bedient, durch welche er nun sogar zum Aufseher über Lottchen gesetzt werden.

IV Brief. Herr Past. Weise meldet der Frau von Baar, daß er den Herrn M. Langbein besucht — lobt ihn und dessen Frau sehr, und bezeigt seine Freude, daß die, von den Bau-

ern wider Langbein angestellte Klage guten Nutzen verschaft: — sagt, daß die ganze Familie, außer Lottchen, mit diesem Hause sich ausgesöhnt habe — und erklärt, auf ihr Verlangen, den Begrif derer Ahndungen. S. 20

V. Brief. Frau von Pallaq warnt ihre Schwester Elmold vor den Betrug, den Lottchen, vielleicht mit den neuen Bedienten, gespielt; denn es sey ihr sehr wahrscheinlich, daß dieser der bekannte Tanzmeister Contang sey. 25

VI. Brief. Herr Cornuarius meldet seinem Freunde Lemma, daß nun das Gebäude zur Hanren Akademie fertig, und gedenkt einiger Ueberschriften. 28

VII. Brief. Muthchen schreibt an Göttgen, daß die Frau von Pallaq, an Frau von Elmold, geschrieben, der neue Bediente wäre der Tanzmeister Contanq — sie habe es aber ihrer gnädgen Frau wieder ausgeredt, und ihr ein falsches Attestat übergeben, dem sie geglaubt — sie gedenkt, eines Gespräche, das sie zwischen den Herrn von Trolla und Lottchen mit angehört, und bezeigt ihren Unwillen, weil sie vermuthet, daß sich Lottchen bekehren werde. 30

VIII. Frau von Baar klagt ihrer Mutter, der Frau von Braune, ihre Noth, daß sich Amant-

Amantchens Bruder, Frommann, so schlecht verhalten, ihrem Manne 20000 Thaler gestohlen, und davon gegangen sey. Dar'ber betrübe sich ihre Pflegetochter gar sehr, und könne sich gar nicht zufrieden geben. S. 38

IX. Brief. Herr von Lachen sagt Herrn Gutwein, daß er das Fräulein von Steinband geheyrathet, und gleich 30000 Thaler von ihr erhalten. Er beschreibt seiner Frauen Aufführung von einer lächerlichen Seite, und meldet ihm, daß er derselben Doktor geprügelt habe. 43

X. Brief. Herr von Trella meldet Herrn Brank mit vielem Vergnügen, daß er genug Beweise von Lottchens Bekehrung habe — er sagt einige Ursachen von ihrer schlechten vorigen Lebensart, und hofft, sie einmal zu seiner Gattinn zu erhalten. 54

XI. Brief. Amantchen schreibt an Herrn von Wallis sehr gerührt — meldet ihm das traurige Schicksal ihres Bruders, und sagt ihm, aus einigen daher geleiteten Ursachen, daß sie nun nicht im Stande sey, jemals seine Gattinn zu werden — sie nimmt förmlichen Abschied von ihm. 61

XII. Brief. Herr von Bel meldet dem Herrn Pastor Februarius dieß, da nun seine Familie ausgestorben, er seine Güther verkaufen,

sen, und in eine Stadt ziehen wolle, um daselbst das Glück des Lebens noch recht zu geniessen — ersucht ihn aber, entweder schriftlich, oder mündlich, bald einen Verschlag zu thun. S. 65

XIII. Brief. Minchen schreibt an Göttchen, daß es mit der Bekehrung Lottchens seine Richtigkeit habe, und führt ein Gespräch an, das sie mit ihr gehabt. 68

XIV. Brief. Herr Pastor Februarius billigt den Entschluß des Herrn von Bels, seine Güther zu verkaufen, und in eine Stadt zu ziehen — und erbietet sich, auf Befehl seinen Pfarrdienst sogleich zu verlassen, und zu ihm zu ziehen. 76

XV. Brief. Herr von Wallis widerlegt, in einem Briefe an Amandchen, ihre Ursachen, die sie bewogen, ihm alle Hofnung, jemals seine Gattinn zu werden, zu rauben, und bittet, äusserst gerührt, um die Aenderung dieses ihres Entschlusses. 79

XVI. Brief. Herr von Tressa meldet Herrn Brand, daß Lottchens Bekehrung keine Verstellung seyn könne, weil auch sogar ihre Kammerjungfer, in einem Gespräche, welches er mit ihr geführt, ihren Unwillen über derselben Frömmigkeit gezeigt — er habe Lottchens Herz nun versprochen erhalten, und die-

dieserwegen stellt er sich schon das Vergnügen seiner künftigen Ehe vor, und sorgt vor eine fromme Kammerjungfer, und dergleichen Bedienten zur Aufwartung seiner künftigen Gattinn. S. 86

XVII. Brief. Frau Magister Langbein bezeigt gegen Lottchen ihre Freude, weil sie von dem Herrn von Trolla gehört, daß sie sich bekehrt habe — sie ermahnt sie, diesen gemachten Anfang in der Frömmigkeit fortzusetzen — warnt sie vor den Rückfall zur Welt — meldet ihr, daß die Großmutter in die Verbindung mit Herrn von Trolla willige, und sagt ihr, daß sie mit ihren Gatten und Kindern zufrieden lebe. 91

XVIII. Brief. Herr von Lachen ertheilt den Herrn Gutwein Nachricht von einem neuen Verdruße mit dem Advocat Urian, den er, wie den Doctor, geprügelt, weil er ihn zum Meyneyd verleiten wollen — er sagt ihm, daß Herr von Trolla an Lottchen ein Heidenbekehrer geworden, und Herr von Bel, nicht minder auch Herr Paster Februarius davon gegangen, ohne daß jemand wiße, wohin? 96

XIX. Brief. Her Past. Weise beschreibt den Herrn M. Langbein den traurigen Zustand Amantchens, sagt ihm seine Gedanken, was man

man in dergleichen Krankheiten thun müsse — behauptet, daß derselben Krankheit, Schwermuth sey, diese erklärt er, und meldet, daß ihm Lottchens Bekehrung sehr seltsam vorkomme. S. 105

XX. Brief. Der Bediente Herrmann meldet Helmond, daß er sich, in Absicht des Herrn von Trolla, sehr geirrt, dieser habe ihm gar vieles geschadet, weil sich Lottchen wirklich bekehrt habe — er schimpft auf den Herrn von Trolla — freuet sich aber über die von Mutchen erdachte List mit dem Mehlkasten — er hoffe nun, daß Herr von Trolla wegbleiben, und Lottchen nicht wieder besuchen werde. 112

XXI. Brief. Herr Kriegsrath von Dulle, aus Königsberg, meldet der Frau von Baar, daß vor kurzem drey bewafnete Diebe bey ihm eingebrochen, und einer von sehr gutem Ansehen, seine Frau ermordet — er wäre gebunden gewesen — sein treuer Bediente hätte im Stillen die Wache herbeygeholt, welche diese drey Gäste noch beym Einpacken angetroffen, und gefangen genommen hätten. 120

XXII. Brief. Herr von Schicho aus Hamburg schreibt seiner Schwester, der Frau von Elmold, daß der reiche Herr von Idelmann, Lottchen zu sehen wünsche, vermuthlich habe

dieser Heyraths-Gedanken — er wolle also kommen, Lottchen abzuholen — er mache hierauf einige Bedingungen, die seinen Geiz anzeigen. S. 123

XXIII. Brief. Frau von Braume antwortet ihrer Tochter, der Frau von Baar, auf den erhaltenen Brief, bezeigt ihr ihr Mitleiden, wegen der Schicksale, die sie betroffen — sucht die Gründe ihrer Betrübniß zu widerlegen, und sie zu trösten. 128

XXIV. Brief. Frau von Elmold meldet ihrem Bruder dem Herrn von Schicho, daß es ihr ein Vergnügen seyn würde, wenn er Lottchens Glück, durch eine Heyrath, machen, und selbige nach Hamburg zu sich nehmen wollte — und bestraft seinen unerträglichen Geiz. 134

XXV. Brief. Herr Pastor Weise meldet dem Herrn M. Langbein, daß Herr Pastor Februarius seine Pfarre verlassen und davon gegangen — drey Tage, vor der Abreise, habe er ihn noch besucht — die Unterredung, die er mit selbigen gehabt, führt er an, — an dessen Stelle ist ein anderes Subject gekommen, das er, nach einer Silhouette aus dem Lavater, beurtheilt, so wie auch den flüchtig gewordenen Pastor Februarius. 137

XXVI. Brief. Muthchen bestätigt gegen Göttchen die Frömmigkeit ihrer Fräulein Lottchen

mit vieler Betrübniß, und sagt, daß Herrmann und der Koch vor Traurigkeit ganz ausser sich wären, da sie mit Lottchen nun bald nach Hamburg gehen würde. S. 152

XXVII. Brief. Herr Kriegsrath von Dulle meldet der Frau von Baar, mit vielem Vergnügen, daß der Mörder seiner Frau, dessen er schon gedacht, Wurre heiße, und ausgesagt, daß er sich vor Amantchens Bruder ausgegeben, und ihrem Gemahl 20000 Thaler gestohlen — er versichert sich, wegen dieser Nachricht ihre Beruhigung, und Amantchens völlige Wiederherstellung. 156

XXVIII. Brief. Die Frau von Elmold bezeigt gegen die Frau von Pallag ihr Unwillen, über den erhaltenen Brief — stellt eine Vergleichung zwischen der itzigen Art zu leben, und der ehemaligen, an — lobt Lottchen, vertheidigt ihre Lebensart, — preißt sie glücklich — hingegen Malchen verwirft sie, und hält sie vor unglücklich. 159

XXIX. Brief. Herrmann meldet Helmond, daß Lottchen nun nach Hamburg gereißt — er ärgert sich darüber gar sehr — sagt ihm, daß er sich Lottchen habe citiren lassen, und erzählt ihm einen Traum, dessen Auslegung er wünscht — am Ende bittet er um baldige Ueberschickung eines Briefs, den Muthchen an

an ihn zu schreiben, versprochen habe, und verflucht die Liebe. S. 164

XXX. Brief. Frau von Baar bedankt sich bey dem Herrn von Dulle, vor die überschriebene Nachricht, Wurren betreffend, meldet, daß sie nun wohl beruhigt wäre, aber noch nicht Amantchen, denn sie halte diese Nachricht vor eine listige gutgemeynte Erfindung — sie verlange eine gerichtliche Abschrift des Verhörs — sie führt ein Gespräch an, das Herr Pastor Weise mit Amantchen gehalten — und die gedachte gerichtliche Abschrift erbittet sie sich. 172

XXXI. Brief. Lottchen beschreibt ihrer Tante, der Frau von Elmold, die Reise von Berlin nach Hamburg — mit was für Andacht ihr Onkel, der Herr von Schicho bete — seinen niederträchtigen Geitz in P — R — und wie er endlich dafür gestraft werden. 185

XXXII. Brief. Lottchen bittet den Herrn von Trolla um Verzeihung, daß sie, ohne von ihm Abschied genommen zu haben, von Berlin abgereist — entschuldigt sich wegen des ihm in dem Hause ihrer Tante gespielten Streichs — versichert, daß sie noch immer an der Frömmigkeit ihr Vergnügen finde, und

und sagt ihm, daß sie sich itzt noch nicht zur Heyrath entschlüßen könne. S. 214

XXXIII. Brief. Herr Kriegsrath von Dulle wundert sich gegen die Frau von Baar, daß Amantchen die Wurrische Nachricht in Zweifel gezogen — er überschickt also das articulirte Verhör, und einen Brief von Wurren an Amantchen — 217

XXXIV. Brief. Wurre schreibt aus dem Gefängniß an Amantchen in einem Anfangs verzweifelten Tone — sagt ihr etwas von seinem schändlichen und unglücklichen Leben — bittet sie, und das Baarische Haus um Vergebung, und nimmt Abschied. 244

XXXV. Brief. Herr M. Langbein billigt die Unterredung, welche Herr Pastor Weise mit dem Pastor Februarius gehabt — fällt sein Urtheil über schlechte Geistliche — sagt auch gewisse Ursachen, warum er die Physiognomie verwerfe — erzählt ein Beyspiel, welches lehrt, wie schädlich es sey, wenn man sich darauf verlasse. 255

XXXVI. Brief. Helmond sagt Herrmann, daß er ein Thore sey, weil er sich über Lottchens Abreise gräme — zeigt ihm neue Mittel und Wege, sein Glück zu machen — und rathet ihm

ihm freundschaftlich, Berlin zu verlassen. S. 268

XXXVII. Brief. Frau von Klapperbein schreibt an Frau Magister Langbein, bietet ihr aufs neue ihre Freundschaft wieder an — meldet ihr, daß ihr Gemahl entschlossen sey, ihr und ihren Kindern sein ganzes Vermögen zu vermachen — überschickt ihr tausend Thaler — bittet sich ihre Tochter Beatchen aus, und sagt, bey welcher Gelegenheit sie selbige habe kennen lernen. 273

XXXVIII. Brief. Herr Gutwein meldet dem Herrn von Lachen seine, seit einem Jahre, gehabten Schicksale — daß er eine entführte Fräulein, Josephine von Samosa, deren Lebenslauf erzählt wird, errettet — sie glücklich nach Wien zu ihren Aeltern gebracht, und von selbigen, vor seine Rechtschaffenheit, so belohnet worden, daß er, theils Josephinen zur Gattinn erhalten, theils auch, unter den Nahmen von Evander, in den Adels-Stand erhoben worden. 283

XXXIX. Brief. Herr von Trolla versichert Lottchen seine Freude über den erhaltenen Brief — läßt es an guten Vermahnungen nicht fehlen — sagt, daß er schon unterschiedliche Anstalten zur künftigen Vermählung gemacht,

macht, — bittet um Antwort — und meldet in einer Nachschrift, daß er sie zu seiner Universal-Erbin eingesetzt habe. S. 322

XL. Brief. Frau Magister Langbein antwortet der Frau von Klapperbein auf den erhaltenen Brief — bedankt sich vor die neuen Beweise ihrer gnädigen Gesinnungen — sagt ihr die Ursachen, warum sie, ohnerachtet der Dienst ihres Mannes sehr einträglich sey, seit zween Jahren, mit denen Ihrigen, Noth gelitten — verspricht, ihr Beatchen nächstens zu überbringen, und sagt, daß sie, in Absicht Lottchens Bekehrung, ungewiß sey. 325

XLI. Brief. Herr Cornuarius meldet seinem Freunde Lemma den glücklichen Fortgang der Hanrey-Academie, sagt ihm, daß von denen Moralisten in dem Hanrey-Academie-Tempel fürtreffliche Unterhaltungsstunden angestellt würden: glaubt, daß die Academistische Religion bald allgemein werde: gedenket einiger Zierden auf denen Gräbern derer Hanrey-Academisten — und verspricht ihm auch, künftig von einer neuen Hanrey-Schule Nachricht zu ertheilen. 332

LXII.

XLII. Brief. Lottchen schreibt in einem recht frommen Tone, an ihre Schwester, die Frau Magister Langbein — gestehet ihr schlechtes Bezeigen gegen sie — versichert, daß sie nun wahre Freude über ihre Bekehrung empfinde: klagt über den unerträglichen Geiz ihres Onkels, und wünscht, von dem Herrn Mag. Langbein theils von der Göttlichkeit der heiligen Schrift — theils von der Gewißheit der Vergebung der Sünden überzeugt zu werden. S. 338

XLIII. Brief Frau von Baar entschuldigt sich gegen ihre Mutter, die Frau von Braune, wegen der so lange schuldig gebliebenen Antwort: sagt ihr, daß der, welcher sich vor Amantchens Bruder ausgegeben, Wurre heiße, und als Mörder der Frau von Dulle, in Königsberg, sitze: überschickt ihr die Inquisitional-Artikel, und ersucht sie, an dem Tage der Execution sich auch in Königsberg einzufinden. 347

XLIV. Brief. Herr von Lachen wundert sich, in einem Briefe an Herrn von Evander

über seine gehabten Schicksale: warnt ihn vor dem Stolze der Adelichen, über die er einige Urtheile fällt: und erzählt einige Streiche, die er theils mit seiner Frau — theils mit seinen Pfarrherrn gespielt. S. 352

Bayerische Staatsbibliothek München

I. Brief.

Der Schulmeister Kraubart schreibt an Fräulein Lottchen.

Sie sind in Ihrem letzten Schreiben etwas ungenädig auf mich, daß ich nicht eher die Klage wider den Herrn Magister Langbein habe bewerkstelligen können; aber Ihro Gnaden, Gnädges Fräulein, können gar nicht glauben, wie schwer es hält, die Bauern auf einen Fuß zu bringen; ich alleine wäre es auch zu thun nicht im Stande gewesen, wenn der Richter, der über das Kompliment von Ihro Gnaden eine entsetzlich große Freude hatte, sich nicht noch so viele Mühe gegeben hätte. Nun ist alles glücklich gegangen. Der Herr Advokat Urian, den Sie vorgeschlagen, hat die Klage gemacht. Sie lautet in Abschrift also.

An den Herrn Superintendent
Großmuth —

Wir sind zwar völlig überzeugt, daß es einer Gemeinde nicht zur Ehre gereicht, wenn sie wider

den, welcher für ihre Seelen wacht, Klage führt; allein wir glauben auch nicht minder, daß es ihr wahre Schande seyn würde, wenn sie bey denen strafbaren Handlungen ihrer Prädiger stumm bliebe; denn es würde nicht allein hierdurch der sonst so ehrwürdige Lehrstand bey andern lächerlich und verhaßt werden, sondern auch die Glieder der Gemeinde dem Vortrage ihres Prädigers keinen Glauben beymessen, da er ihnen als ein Vorbild vorgestellt und empfohlen worden. Beydes müssen wir leider erfahren; denn unser Lehrer, der Magister Langbein, ist wegen seines Stolzes und übertriebenem Hange zur Eitelkeit das lächerliche Gespräche der ganzen Gegend — und bey seinem Vortrage im Tempel schläft entweder die ganze Gemeinde, oder macht Anmerkungen, die, obwohl gegründet, doch dem Amte, das er begleitet, im höchsten Grade nachtheilig sind. — Wir sehen uns daher, wiewohl äußerst ungerne, genöthiget, Ewr. dessen Eitelkeit, Schwachheiten und ausschweifenden Stolz näher bekannt zu machen —

Das erste, was uns allerdings mißfallen muß, betrifft seine Prädigten. Diese sind alle glückliche Nachahmungen der Sprache eines Saurins, Youngs — sie sind und gleichen herrlichen Gärten, die mit den schönsten Blumen prangen. Diese sehen wir ungeübte Bauern an — staunen, und verstehen nichts. Auf der Kanzel legt er den ganzen Krahm seiner Gelehrsamkeit uns Unwissenden

vor,

vor, unbekümmert, ob es seiner Gemeinde zum Nutzen, Lehre, Erbauung oder Trost gereiche — Er ist, nach hoher Verordnung, verbunden, über die Evangelien zu prädigen; allein, dies geschieht sehr selten, meistentheils wählt er sich einen Text nach Gefallen. Beliebt es ihm ja bisweilen, das Evangelium zu nehmen, so thut er weiter nichts, als daß er es vorliest, und übrigens prädigt, von was er will, da er es doch erklären, und zu unserm Trost und Erbauung anwenden sollte. Wir sind auch dieses einmal von unserm seligen Pastor gewohnt, welcher allezeit das ganze Evangelium sehr deutlich und rührend erklärte. Methodus analytica, et praesertim Hunniana, qua totus textus inspersis plurimis porismatibus et meditationibus explicatur, simplicior est, et methodo synthetica merito praefertur. Methodo analytica usurus det operam, ne thema proponendum a scopo textus principali et primario aberret, sed ut textum exhauriat, et tota dispositio cum textus, tum dicendorum summam perspicue et breviter exhibeat. — Quamobrem valde improbamus morem eorum, qui textum praelegunt, veluti abs se explicandum, sed mox seponunt, et argumentum a textu procius alienum tractant. Deyling — in Inst. Prud. Past. P. III. C. II. §. XII. p. 293.

Zweytens bekümmert sich unser Pastor um die Schule gar nicht. Vielleicht hält sein Stolz ihn

davon ab. Dem Schulmeister überläßt er dies wichtige Werk ganz, da wir doch überzeugt sind, daß er in der Schule weit mehr Gutes, als in der Kirche stiften könne. Ueberdies ist er auch, nach höchstem Befehl, darzu verbunden — denn der Pfarrherr soll die Schule oft besuchen. Cod. Aug. P. I. p. 208-558.

Drittens müssen wir seine Eitelkeit und Stolz in Absicht der Kleidung anklagen; denn von dem Schlosse seiner Frau kommt er des Sonntags in bunter Kleidung und Beutel-Perücke in die Pfarr-Wohnung gegangen, und ziehet da seinen Ornat an — gleich nach geendigtem Gottesdienste erscheint er wieder als Politikus geputzt, und geht die ganze Woche hindurch in der Tracht eines jungen Stutzers und süßen Herrns. Dies ist zwar an und vor sich etwas Gleichgültiges; allein, zeigt es nicht entweder eine Eitelkeit an? — oder ist es nicht ein Beweis, daß er sich seines Amtes schäme? Ad decorum Parochi pertinet vestitus, qui modestus, honestus, et nigri coloris, atque a splendidis laicorum vestimentis distinctus esse solet. — Dedecet luxus, aut nimius nitor, et affectata elegantia, in capillis adscititiis, et vestimentis — Deyling Inst. Pr. Past. P. III. C. I. p. 274. Hierwider ist nun seine bunte Kleidung, — das Ueberschläglchen von Marli — die Taschen-Uhr, die er auf die Kanzel legt — das Fläschchen voll Eau de Levande, dessen er sich auf dem Prädigt-Stuhl bedient — die goldne Schnupf-

Schnupftabacks-Dose, die er oft auf der Kanzel braucht — die großen Ringe, die die Gemeinde blenden — und ein seidner Priester-Rock vor einen Dorfgeißlichen — Quae — qualis — quanta! Sind das nicht alles Beweise seiner Eitelkeit? —

Viertens müssen wir uns billig darüber beschweren, daß er seine Gemeinde äußerst gering achte; denn wenn er auf die Kanzel kommt, so macht er nach dem herrschaftlichen Chor allezeit eine außerdentlich tiefe Verbeugung, uns arme Bauern aber läßt er ganz ungegrüßt. Zeigt er hierdurch nicht, daß wir in seinen Augen geringe und nichtswürdige Kreaturen sind? — Er, der der Herold der Demuth seyn soll, spricht durch seine Handlungen dem Stolze das Wort? —

Fünftens müssen wir, aus seiner vollzogenen Verbindung mit der Fräulein von Reitzniz, auf seine nicht gute Denkungs-Art schlüßen; denn erstlich hätte er sich sollen eine Person aus seinem Stande wählen, weil er durch die Wahl einer Adelichen die Verachtung einer Bürgerlichen an den Tag legt. Zweytens konnte er wohl, als ein kluger Mann, verhersehen, daß er durch diesen Schritt eine ganze vornehme Familie beleidigen, und wider sich und seine nunmehrige Gattinn aufwiegeln würde, welches auch in der That geschehen. — Er, der ein Bote und Stifter des Friedens seyn sollte, erregt er nicht hierdurch Uneinigkeit?

Sechstens — seine Gattinn verlangt noch den Titel: Gnädige Frau — giebt denenjenigen, die ihr selbigen versagen, die stärksten Verweise, und der Herr Pastor schweigt dazu immer stille. Wie reimt sich das zusammen? Auf der Kanzel bestraft er den Hochmuth, und bey seiner Frau billiget er selbigen durch sein Stillschweigen. Nam qui tacet, consentire videtur. Können wir ihm also, wenn er von der Demuth spricht, wohl glauben? —

Zum siebenten müssen wir uns allerdings beschweren, daß sich der Herr Pastor schämt, in der Pfarr-Wohnung sich aufzuhalten, und das Schloß seiner Frau selbiger vorzuziehen. Hierdurch werden die Gesetze der Landes-Obrigkeit sehr beleidigt. Denn

Pro primo hat er in der Pfarr-Wohnung, damit sie nicht ganz ledig sey, einen Hausgenossen. Cod. Aug. P. I. p. 760. sagt bestimmt: In die Pfarr-Wohnung soll kein Hausgenosse genommen werden.

Pro secundo ist von hoher Obrigkeit Cod. Aug. P. I. p. 760. anbefohlen worden: Der Prädiger soll in der Pfarre seine Studir-Stube haben. Das fällt weg, da er auf dem Schlosse wohnt.

Zum achten scheint es sich nicht vor einen Prädiger zu schicken, wenn er die Zeit mit beständigen Jagen — Hetzen und husarenmäßigen Reuten zubringt.

bringt. Es ist schon oft geschehen, daß der Herr Pastor zum Kranken-Bette eingeladen worden, allein, wegen nöthiger Verrichtung der Jagd nicht zugegen gewesen.

Zum neunten können wir auch nicht verschweigen, daß vor kurzem unser Herr Pastor den ausdrücklichen Befehl: Cod. Aug. P. II. p. 83. — Der Pfarrherr soll nicht mehr als drey Gevattern bey Kindtaufen verstatten — gröblich übertreten, weil er bey der Taufe (die ohne Noth auf dem Schlosse geschahe) seiner eignen Tochter zwölf Gevattern gehabt hat.

Wir wenden uns also mit gehorsamster Bitte an Ew., unserm Herrn Pastor entweder sein zeitheriges Betragen selbst nachdrücklich zu verweisen, oder dieserwegen Bericht an das Wohllöbliche Konsistorium zu verstatten. Da unsere Beschwerden nicht Folgen der Rache und eitler Privatabsichten sind, so hoffen wir auch, gehört zu werden. Wir verharren übrigens mit aller Hochachtung

Ew.

gehorsamste,

Die Gemeinde zu W.

Auf diese Klage, die, wie ich glaube, recht bündig und gründlich war, kam nachfolgendes Reskript, oder, wie man es sonst heißt, aus dem Konsistorium —

Unsern freundlichen Dienst zuvorn,

Würdiger, Achtbarer, Günstiger, Guter Freund!

Euren an Uns, wegen der von der Gemeinde zu W. — — wider den dasigen Pfarrer, M. Langbein, angebrachter Beschwerden erstatteten unterthänigen Bericht haben Wir verlesen. Wenn wir denn diese Klagen der Gemeinde gegründet befunden, als befehlen darauf im Namen Unsers Gnädigsten Herrn Wir euch hiermit, benannten Pfarrer seines zeitherigen Betragens wegen Vorhalt zu thun, und ihn zu bedeuten: daß er künftig faßlicher prädige, sich einer ehrbaren und anständigen Kleidung bediene — in der Pfarr-Wohnung sich aufhalte, den beschuldigten Stolz und Eitelkeit vermeide, und sich überhaupt so verhalte, wie einem treuen und rechtschaffenen Lehrer des Worts gebühre, widrigenfalls er sich nachdrücklicher Strafe aussetzen würde. Mochtens euch, mit Remißion derer Acten, nicht bergen, und sind euch zu dienen willig. Datum K. — am 12 Martii 1775.

Hiermit hätte ich also, Gnädiges Fräulein! Ihren Wunsch erfüllt. Ich glaube mein Lebetage nicht, daß die Herren im Konsistorium so würden resolviret haben, wenn nicht Herr Urian seine Sachen so gut gemacht hätte. Ich kann Sie gar nicht genug beschreiben, was das vor ein artiger Herr ist. Er hat mir gesagt, daß er Ihro Gnaden,

den, Gnädges Fräulein, recht gut kenne, und auch an Sie einen großen unterthänigen Empfehl aufgetragen. Der Herr Magister sieht nun recht sehr mürrisch aus, und die Frau Magisterinn ist mir spinnefeind, weil sie glaubt, daß ich der Aufwiegler der Bauern gewesen sey. Ich mache mir aber daraus nichts, ich verrichte vor wie nach mein Amt, und komme nicht eher zu ihnen, bis ich Amts wegen etwas zu verrichten habe. In die Pfarr-Wohnung sind sie aber noch nicht gezogen, das möchte auch wohl die Frau Magisterinn in der Seele kränken. Aber sonst muß ich sagen, vertragen sich die beyden Leutchen recht gut. Wenn ich Sie nur, gute Gnädge Fräulein, Ihro Gnaden, noch einmal sehen sollte! Ich kann Sie gar nicht genug beschreiben, wie bange es mir thut, daß Sie nicht mehr hier sind. Nun empfehle ich mich zu Gnaden, und bin bis in mein kühles Grab,

Gnädge Fräulein,

Ihro Gnaden,

Dero

unterthäniger Knecht,

Kraubart.

II. Brief.

Frau von Baar an Herrn von Wallis —

Nun bin ich auf einmal von meiner zeitherigen Unruhe befreyt; denn ich gestehe es Ihnen offenherzig, nach Ihrer Abreise gereuete es mich, Ihnen mein Wort gegeben zu haben. Hiermit mache ich freylich Ihnen keine günstige Beschreibung von mir selbst, und ich kann nicht läugnen, daß ich in diesem Falle eingesehen habe, wie schwer es sey, sein Herz standhaft zu besiegen. Denn daß ich durch Amantchen nicht einen Armen glücklich machen konnte — dieser Gedanke verbreitete Betrübniß und Traurigkeit über mein Herz, weil dieser Vorsatz schon zu tief in selbigem vergraben gewesen — und ihn durch mein eignes Verschulden selbst vereitelt zu haben, erregte in mir nicht geringe Vorwürfe meiner Thorheit. Doch diese Unruhe ist entkräftet, da ich nun an Amantchens Bruder auch einen Pflege-Sohn erhalten, dessen Glück zu machen, ich die schönste Gelegenheit habe.

Es bleibt also bey meinem gegebenen Wort, wenn Sie anders, mit Erlaubniß Dero Gnädgen Mutter, hieher nach Gotha ziehen. Sollten Sie diese erlangt haben, so verspreche ich mir die Ehre Ihres Zuspruchs bald, um fernere Verabredungen nehmen zu können. — Ihre Frau Mutter

ter — o die bringen Sie ja mit, denn ich höre täglich so viel Gutes von ihr rühmen, daß ich mich unendlich erfreue, ihre Bekanntschaft zu machen; allein haben Sie ja die Gewogenheit, mir den Tag Ihrer Ankunft vorher zu bestimmen, weil meine Mutter auch zu der Zeit hier zu seyn sehnlich wünschet. Mein Mann ist jetzt zu sehr mit Geschäfften überhäuft, sonst würde er geschrieben haben. Er empfiehlt sich, nebst mir und Amantchen, der Frau Mutter und Ihnen bestens. Ich erwarte also nächstens einen Brief von Ihnen.

III. Brief.

Der Bediente Herrmann schreibt an seinen Freund Hellmond.

Es geht doch nirgends närrischer zu, als in der Welt. Hiervon muß ich Dir einen schnackischen Beweis geben! Höre einmal, Brüderchen! den schnackischen Streich, den ich wieder hier gespielt habe. Das kannst du wohl leicht an Fingern abzählen, daß die ganze Sache wieder meine Fräulein betrifft — Nun höre: Schon länger als vor drey Monaten verliebte sich beym Charten-Spiel der Herr von Trella in Lottchen. Wundre Dich darüber nicht, wenn ich sage, beym Charten-Spiel — denn Du mußt wissen, alles, was die Donner-Kröte macht, dabey bedient sie sich eines solchen Anstandes, der gleich hinreißt,

und es ist, hols der Teufel, als wenn der verfluchte Junge Cupido nach ihrem Befehle seine Pfeile richten müßte. Kurz und gut — Herr von Trolla war völlig von Lottchen angeschossen, wie ein Hase am Bartholomäus-Tage. Dies sagte mir Lottchen bald darauf, und lachte herzlich über seine Einfalt; denn ein wahrer Einfalts-Pinsel ist er sicher. Ich will Dir nur einmal zum Spaß einen Abriß von seiner Unterredung mit der Fräulein machen:

Unterthäniger Diener, Gnädges Fräulein (hier bückte er sich bis auf die Erde, und sein Degen stand hintennaus, wie ein Bratenwender), verzeihen Sie, daß ich mich untersiehe, Ihnen aufzuwarten.

Es ist mir recht angenehm, belieben Sie sich zu setzen.

Erlauben Sie mir, zu stehen.

Lottchen saß, und Herr von Trolla stand hinter ihrem Stuhle, und besahe sich im Spiegel — O, sagte Sie endlich — setzen Sie sich doch! —

Mit Ihrer gnädgen Erlaubniß, wenn Sie so befehlen. Ich komme jetzo gleich aus der lieben Kirche; denn das ist mein größtes Vergnügen, wenn ich hübsch gesund bin, und diesen Ort besuchen kann. Sie gehen wohl auch fleißig in die Kirche?

Bisweilen

Bisweilen, in diesem Jahre, das nun bald zu Ende gehet, bin ich, Gott sey Dank! doch einmal darinne gewesen.

Ey — ey! meine Gnädge — hier klopfte er sie sanfte auf die Hand, das ist, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß zu sagen, nicht fein; denn Gott muß man nie aus den Augen lassen; er spricht selbst: Wer mich verachtet, den will ich wieder verachten.

Ja! der Spruch ist mir bekannt, den habe ich noch bey meinem Hofmeister lernen müssen.

Also müssen Sie auch darnach thun. — Thun Sies ja, gnädges Fräulein!

Wir wollen sehen — es hat dazu noch eine Weile Zeit.

O! so müssen Sie nicht denken; denn meine selige Großmutter sagte immer: Man muß arbeiten, als wollte man ewig leben, und beten, als wollte man gleich sterben.

Ja! auch das altväterische Sprüchelchen ist mir bekannt.

Und die Schrift sagt ebenfalls: Betet stets in allem Anliegen!

Jetzt, lieber Herr von Trolla, denke ich daran noch nicht; denn ich habe noch kein Anliegen. Ich lebe sehr zufrieden und ruhig.

Aber — denken Sie denn, daß Sie jederzeit ohne Leiden seyn werden! Die Schrift sagt: In der Welt habt ihr Angst!

Recht

Recht — das weis ich; aber der Erlöser sagt dies zu seinen Jüngern. Dies geht mich nichts an; denn ich bin seine Jüngerinn nicht, und werde es auch hoffentlich niemals werden.

Ach — so müssen Sie nicht denken — Diese Worte gehen alle Menschen an.

Gut — kommt Zeit — kommt Rath — Ich sorge nur vors Gegenwärtige. Die Zukunft rührt mich nicht.

Aber, um Vergebung — man muß sich doch auch auf die Zukunft bereiten?

Da wäre ich eine Erzgeneral-Närrinn, daß ich mit der Vorstellung der verdrüßlichen Zukunft mir meine schönen gegenwärtigen Tage verunstaltete.

Das haben Sie nicht zu befürchten; denn, wenn man fromm ist, so kann man immer gegenwärtig vergnügt leben — ja, ohne Frömmigkeit ist gar kein wahres und dauerhaftes Vergnügen möglich *).

Ich bin aber jetzt noch nicht fromm — und habe auch in den ersten vier Wochen noch keine Lust, es zu werden — und doch befinde ich mich in meinem unbekehrten Zustande recht wohl.

Das ist nicht möglich, daß Sie sich recht wohl befinden sollten; denn, um sich recht wohl zu befinden, darzu gehört ein gutes Gewissen, der

Friede

*) Ἡ εὐσέβεια μήτηρ τῶν ἀρετῶν — Hierocl. in Carm. Pyth.

Friede mit Gott und die Versicherung der Gnade Gottes. Als Unbekehrter ist man dieser herrlichen Güter beraubet, also kann man sich nicht wohl befinden.

Narrenspossen, Herr von Trolla! davon überreden Sie mich nicht. Mir fehlt nichts. Ich lebe zufrieden, und wem nichts fehlt und zufrieden ist, der ist glücklich. Dies bin ich ohne Frömmigkeit.

Hier denken Sie sehr irrig. Es kann seyn, daß Ihnen Ihr Gewissen keine Vorwürfe macht, aber das ist keine wahre Ruhe der Seelen, — da schläft das Gewissen! *)

Meinetwegen, es mag schlafen, oder wachen, oder träumen. Ueberhaupt ist es lauter Thorheit mit dem Gewissen — das sind noch Kindereyen von unsrer Erziehung. Ich habe doch in meinem Leben schon mancherley Sünden gethan, und niemals weis ich, daß mich das Ding, welches man Gewissen nennt, beunruhigt hätte. — Jetzt in unsern Zeiten sind die Redens-Arten: ein gutes und boeses Gewissen — nach

* O verrätherisches Gewissen! Indem es von Sirenen-Gesängen eingeschläfert, auf Rosen und Myrthen zu ruhen scheint, — siehe so zeichnet der schlaue Angeber hinten in seinem Winkel jeden Fehler auf, und erfüllt sein Tagebuch mit Graußen — Young. —

nach Gewissen handeln, ganz aus der Mode gekommen.

Sie betrüben mich, gnädiges Fräulein, wenn Sie so denken — Kein Mensch hat sich noch unterstanden, die Macht des Gewissens zu läugnen, und so böse, wie Sie sagen, ist die Welt noch nicht. Daß Sie noch keine Unruhen des Gewissens empfunden, kommt daher — Sie haben sich zu sehr in die Welt zerstreut, und wenig oder gar nicht über Ihren Seelen-Zustand nachgedacht — dadurch haben Sie es eingeschläfert.

Das ist wahr — Sie haben Recht — So viele Zeit habe ich noch nicht gehabt, über meinen Seelen-Zustand nachzudenken, und in die schöne Welt habe ich mich tapfer zerstreut — Genug, habe ich doch noch keine Unruhe empfunden.

Wird aber das ewig dauern?

O da soll mir nicht leid seyn — ich will mich schon immer tapfer zerstreuen.

Das werden sie nicht immer können.

Wer will mirs verwehren?

Gott im Himmel.

Das will ich doch sehen.

Ach, liebes Fräulein, ich bitte Sie um Gottes Willen, denken Sie doch an Gott — Hat denn der nicht Strafen genug, um uns dadurch zum Nachdenken über uns selbst zu bringen — und das Kranken-

ken-Bette — das so fürchterliche Kranken-Bette? —

Damit — hats noch eine Weile Zeit — an solche verdrüßliche Sachen denke ich nicht. Ich will erst noch, so lange es noch geht, mein Leben genießen; dann mags werden, wies will.

Doch — wir wollen hier abbrechen — Wie gefällt Ihnen diese Uhr?

Die ist unvergleichlich — Die schönen Brillanten — Das schöne Porträt — Vermuthlich stellt es den Herrn von Trolla vor?

Getroffen, meine Gnädge! — Nehmen Sie diese Uhr als ein Zeichen meiner Hochachtung vor Sie an.

Nein, mein Herr! nur das nicht.

O! Sie würden mich beleidigen, wenn Sie mir diese Bitte abschlügen.

Aber — wie komme ich zu einem solchen schönen Präsent?

Ich gebe es Ihnen deswegen, weil ich mehr als Hochachtung gegen Sie habe, und glaube, daß Sie damit künftigen Sonntag in das Gotteshaus gehen werden.

Dies will ich Ihnen zu Gefallen thun, ohne die Uhr.

Sie sind allzu gnädig — ich nehme die Uhr nicht wieder — sie ist in schöner Hand —

Nun, so danke ich dafür gehorsamst.

Hier küßte er sie, und empfehl sich.

Muhmchen und mir gab er jeden einen Dukaten beym Fortgehen.

Nun — Brüderchen! wie gefällt Dir dieser Herr? — Lottchen, Muhmchen und ich haben uns bald über seine Thorheit zu Tode gelacht. Ich habe der Fräulein gerathen, sie soll den Narren noch eine Zeitlang am Gängelbande herumlaufen lassen, und immer seine Geschenke annehmen. Denn den Narren muß man die Kolbe lausen. Mein Schade wird es gewiß auch nicht seyn. Der Kerl ist sehr reich, wie gemeiniglich das Glück derer Dummen Vormund ist. Wir wollen ihn erst noch ein bißchen zausen, und dann ihn laufen lassen. Alleweile schickt der Narre schon wieder ein schönes gesticktes Kleid und kostbaren Ring. Lottchen hat ihrer Tante alles gesagt; sie hat darüber gelacht, und verlangt nur, alles so einzurichten, daß es scheine, als wisse sie nichts darum. Das ist ein gesundes Fressen vor uns alle. Ich will Dir schon von Zeit zu Zeit die fernere Geschichte bekannt machen. — Jetzt muß ich Dir noch einen guten Pfiff sagen.

Vor einigen Wochen kam zu meiner gnädgen Frau ein Herr, den sie ihren Cousin nennt. Niemand, auch Lottchen nicht, weis, wer und woher dieser Herr ist: und von seinen Bedienten kann man auch nichts erfahren. Kurz, dieser Herr ist Cousin, und meine gnädge Frau dessen Cousine; also sind sie wohl, meines Erachtens, mit einander

der verwandt? Freylich; denn es war einmal ein Zeitpunkt, da mich auch oft meine Muhme (denn so heißt es bey gemeinen Leuten) besuchte. Kurz, dieser Cousin ist bey der gnädgen Frau das, was sonst meine Muhme bey mir war. Daß dich der Henker nach nein! auf diese Art bin ich also der Lottchen ihr Cousin! Ueber die Cousin- und Cousinenschaft. Doch, meinetwegen mag der Cousin seyn, wer er will. Mir hat er schon sehr vieles genutzt; denn nun hat mich die gnädge Frau selbst, so zu reden, zum Aufseher über Lottchen gemacht. Das habe ich so angefangen. Beym Frisiren sagte ich der gnädgen Frau:

Ihro Gnaden, ich glaub' es ist Pflicht, daß ich Ihnen sage, daß Fräulein Lottchen in Ihren gnädgen Cousin verliebt sey.

Was? weis er das gewiß?

O! ja, gnädge Frau, ich habe sie schon bisweilen durch Blicke mit ihm sprechen sehen.

So gebe er ja genau Acht auf sie, und sage er mir alles. Sehe er sie, vorzüglich bey Tische, genau an.

Ja, gnädge Frau, ich werde mir alle nur mögliche Mühe geben.

Das heißt, hols der Teufel, den Bock zum Gärtner setzen. Nun kann ich Lottchen auch bey der Tafel ankloßen, wie ich will. — Das ist, Brüderchen, ein fürstliches Leben. An Geld fehlt es mir nun auch nicht, weil Herr von Trolla nun

anstatt baaren Geldes ist. Dem soll seine Liebe gewiß theuer zu stehen kommen. Lebe wohl! —

IV. Brief.

Herr Pastor Weiße schreibt an Frau von Baar.

Nur erst gestern bin ich von W—— wieder zurück gekommen. Ich habe mich daselbst acht Tage aufgehalten, und muß gestehen, daß ich die Zeit recht angenehm und vergnügt zugebracht. Er, der Magister Langbein, ist, wie bekannt, ein sehr würdiger Mann, und in ihm ist, mit einer gründlichen Gelehrsamkeit, ein sehr gutes Herz verbunden. Seine Gattinn, die bey einem guten Verstand den besten Charakter behauptet, liebt ihn, wie er sie, außerordentlich zärtlich. Kurz, in diesem Hause herrscht Liebe, Eintracht und Zufriedenheit. Die Klage, welche die Bauern wider den Herrn Magister angestellt, hat viel gefruchtet; denn beyde haben sich gebessert. Sie, die Frau Magisterinn, hat nun auf den Titel: Gnädige Frau, ewige Verzicht gethan, und ihr Gatte läßt sich nun in seinem geistlichen Vortrage zu seiner Gemeinde herab, und bequemet sich, auch in gleichgültigen Sachen, nach der Meynung seiner Zuhörer; denn auch hierinne muß ein Prädiger viele Behutsamkeit und Klugheit anwenden, wenn er nicht seinen Seelen-Kindern zum Aergerniß werden will.

will. Es ist wahr, die wider ihn angebrachten Beschwerden sind an und vor sich nicht von äußerster Wichtigkeit: sie sind es aber doch, in Beziehung auf seinen Stand, und der Verbindung, da er ist. Dieser Stand soll sich, nach dem eingeführten und zur Mode gewordenen Urtheile der Welt, durch die schwarze Tracht von andern Ständen unterscheiden; ziehe ich nun dieser die bunte Kleidung vor — wer kann es denn der Welt verdenken, wenn sie laut sagt: ich schäme mich meines Standes? Die großen Ringe sind bey einem Politikus was sehr Unschuldiges — sind sie es aber deswegen bey einem Geistlichen? Gewiß, die Welt irrt nicht, wenn sie behauptet: dies sey Eitelkeit. Die veraltete Gewohnheit des Landes und die nach selbiger gebildete Urtheile der Menschen müssen hier anstatt des richterlichen Ausspruchs dienen. Doch — ich freue mich über den herrlichen Nutzen der angestellten Klage; noch mehr aber darüber, daß nunmehro, bis auf die Schwester in Berlin, die ganze Familie ihre Feindseligkeiten wider dieses Haus aufgehoben; selbst die ganz aufgebrachte Frau von Klugsow schrieb bey meinem Daseyn an den Herrn Magister einen außerordentlich verbindlichen Brief, und lud ihn nebst seiner Gattinn zum baldigen Besuch ein. Fräulein Lottchen aber fährt noch immer in ihrem spöttischen Tone fort. Die Frau Magisterinn hat mir einige Briefe von ihr unter vielen Thränen gezeigt. Diese haben mich völlig überführt, daß sie ein ganz

böses Herz haben müssen. Und — wie sehr hat sie mich nicht, mir, bey schicklicher Gelegenheit, ihre Schwester vom Verderben zu retten, elle Ruhe zu geben? Ist das nicht edle Denkungsart? Ja — mit was vor Geduld und Vergnügen erträgt sie nicht die natürlichen Schwachheiten des Alters ihrer Großmutter! Wie pflegt und wartet sie selbige!

Auch dem Herrn Frommann schenken Sie Ihre Gnade? Ich freue mich unendlich, daß ich, durch meine Vermittelung Ihnen einen Hofmeister zu verschaffen, das Glück gehabt habe. So viel, als ich ihn in denen wenigen Wochen, die er bey mir zugebracht, habe kennen lernen, muß ich ihm das beste Zeugniß geben. Ich zweifle daher auch nicht, daß er sich Dero Gnade würdig zu machen beeyfern werde. Weiter habe ich mir nichts gewünscht, als Amanchen am Ende seiner Erzählung zu sehen. Welcher angenehme Kontrast von Entsetzen, Zweifel und Freude muß das nicht in ihrer Seele gewesen seyn!

Nun, meine gnädige Frau, komme ich meiner Absicht näher. Sie haben mir in Ihrer gnädigen Zuschrift aufgegeben, Ihnen meine Gedanken von Ahndungen zu sagen. Dies ist eine Materie, die in mancherley Schwierigkeiten verwickelt ist. Ich bitte daher gleich zum voraus, mich hiernach zu beurtheilen. Die Ahndungen sind gewisse verborgene Eindrücke, die auf unsere Seele gemacht

werden,

werden, vermittelst welcher uns etwas, was nach der Zukunft zur Entwickelung aufbehalten ist, vorher verkündigt wird. Hiermit muß man aber nicht jene in Flug gebrachte Einbildung und aus gewissen Umständen entlehnte Muthmaßungen verwechseln; denn erstlich — die erhitzte Einbildung — wie seltsam ist nicht oft ihre Verbindung der Ideen untereinander! Sie täuscht *) uns mit vergeblichen Freuden, und erschrickt uns mit traurigen Bildern. Ihre Wirkung vor Ahndungen zu halten, ist Thorheit. Eben so wenig kann man gewisse Muthmaßungen vor Ahndungen halten. Wir sind oftmals in einer solchen Lage der Umstände, aus deren Betrachtung wir auf diesen und jenen Fall einen wahrscheinlichen Schluß machen können; und weil dieses oder jenes so beschaffen ist, so fangen wir an, zu muthmaßen, daß dieses oder jenes erfolgen werde. Dies ist vorzüglich der Fall der Sterbenden, die vielmals Ahndungen träumen da, wo keine sind. Von den Schmerzen der Krankheit gefoltert, wünschen wir uns oft den Tod. Unser geschwächter Körper, die Abnahme unsrer Kräfte, geben diesem Wunsche

 das

*) Der Chroniken-Schreiber von Querlequitsch sagt in [illegible] von einer Milchtopf-Büchse [illegible], daß er schon die Umschrift [illegible]. S. Rabeners Satyren I. Th. a. d. 99 S.

das völlige Gewicht. Nichts ist nun gewisser, als unser baldiges Sterben. Dies entdecken wir den Unsrigen; und erfolgt dann unser Tod bald, dann spricht man von unsern gehabten Ahndungen laut. Sind das Ahndungen, so muß ich den Gedanken eines in Ketten und Banden sitzenden Mörders bey Anhörung des Todes-Urtheils: ich werde bald sterben — ebenfalls mit in die Klasse der Ahndungen setzen. — Nein, das sind keine Ahndungen; denn diese müssen nicht aus unsrer Seele selbst entspringen, sondern es müssen gewisse geheime Eindrücke von außen auf sie so gemacht werden, daß wir in bildlichen Vorstellungen etwas von dem, was sich bald entwickeln wird, vorhersehen. Das, wodurch solche Vorstellungen auf unsre Seele gemacht werden, ist oft etwas, das in unsre Sinne fällt: oft ist es aber nicht. Dies zu erklären, ist außerordentlich schwer; allein heben denn die Schwierigkeiten einer Sache die Wahrheit derselben auf? Denn erstlich ist ja Gott der Quell und Ursprung aller Begriffe; ist es diesem nicht etwas Leichtes, nach seiner Weisheit diese und jene Begriffe in unsrer Seele zu wirken? Und zweytens, kann denn Gott nicht seine Gesandten, ich meyne die Engel, zu diesem Geschäffte brauchen? Ja! — Wem ist unsre Seele hinlänglich bekannt? Ist es was Ungeräumtes, wenn ich annehme, daß sich diese von den Banden des Körpers in gewissen Augenblicken losreiße, auf eine geheime Art sich in die obern Gegenden schwinge, wo sie von diesem

und

und jenem Plane der Vorsehung Einsichten erhält? Dies war ja der Fall, in welchem sich Paulus bey seiner Entzückung befand. *) Hier müssen, so zu reden, die Seelen-Kräfte ihre ganze Lebhaftigkeit aufbieten — die Sinnen des Leibes, gleich den Todten, geschwächt werden — und der freye und muntere Geist unterdessen sehen und erfahren, was ihm vorhero unauflösbare dunkele Räthsel waren? Und — gesetzt, dies wäre noch nicht hinlänglich, die Wahrheit der Ahndungen in ihr völliges Licht zu setzen, sind denn nicht so viele unläugbare Exempel sprechende Beweise vor selbige? Man frage nur die Sterbebetten, und erkläre die vorhergesagte und richtig eingetroffene Stunde des Todes so vieler Sterbenden anders —

Dies sind also, meine gnädge Frau! meine Gedanken von den Ahndungen. Freylich werden Sie, wie ich selbst, noch manche Dunkelheiten antreffen; allein, dieserwegen werden Sie mich entschuldigen, weil man gewiß nie hierinne zur völligen Gewißheit kommen wird, da wir mit unserer Seele, und der Geisterwelt überhaupt, zu wenig Bekanntschaft haben. Wäre es Ihnen gefällig, hiervon noch eine kleine Abhandlung zu lesen, so schlage ich Ihnen hierzu den zweyten Theil des

*) 2 Cor. 12.

Formeys christlichen Philosophen vor *). Geruhen Sie also, meine Gnädige, das, was Sie in Absicht auf Amalchen Ahndung nennen, hiernach zu prüfen, so werden Sie, wie ich hoffe, bald einsehen, daß es diesen Namen nicht verdiene. Die Einbildung hat gewiß dem Möglichen einen schönen Anstrich des Wirklichen gegeben. Dies glaube ich, wenigstens wünsche ichs, und bin.

V. Brief.

Frau von Pallag schreibt an ihre Schwester Elmold.

Ohnerachtet Du, beste Schwester! in Deinem letzten Schreiben **) völlige Zufriedenheit mit Lottchen bezeigst, und sie von der besten Seite beschreibst: so muß ich Dir doch das melden, was ich aufs neue von ihr gehört. Sie war, da sie sich noch hier aufhielt, ihrem Tanzmeister, wie ich nur erst vor kurzem erfahren habe, außerordentlich

*) Auch ist in diesem Jahre bey Weygand in Leipzig eine Schrift von 49 S. in 8. unter dem Titel: Von Ahndungen und Visionen, herausgekommen — welche mir aber bloß aus einer guten Recension bekannt sind.

**) Der XXXVI. Brief des ersten Theils.

sich gewogen, und mögen vermuthlich mit einander auf einem sehr vertrauten Fuß gelebt haben. Sobald nun Lottchen nach Berlin gieng, begab sich auch gedachter Tanzmeister Contang aus hiesiger Gegend nach Dresden. Auch diese Stadt hat er unvermuthet verlassen, und Niemand weis von seinem jetzigen Aufenthalte Nachricht zu ertheilen. Alle vermuthen, daß der neue Bediente, den Du angenommen hast, der verstellte Contang sey. Dies wird sehr wahrscheinlich, da der Tanzmeister eben zu der Zeit, da Du die Veränderung mit den Bedienten getroffen, Dresden verlassen, und Muthchen Dir selbigen in Vorschlag gebracht und empfohlen. Untersuche dies ja, beste Schwester! Du könntest sonst leicht hintergangen werden; denn ich kenne Lottchens List, und Muthchens unerforschliche Verschlagenheit. Denk' an mich; Dein allzu gutes Zutrauen zu diesen beyden täuscht Dich. Der Himmel gebe, daß meine Muthmaßungen falsch seyn. Sie eilt gewiß ihrem Unglücke, unbekümmert um die Zukunft, entgegen; denn Leichtsinn und Bosheit sind in ihr vereint. Beyde werden nach und nach zu ihrer Reife kommen. Dies sagen alle, die Lottchen kennen, und ich schreibe Dirs, da Du sie noch nicht hinlänglich kennen kannst, und ihren Schmeicheleyen und gefälligen Wesen, das bloß Verstellung ist, schwerlich zu widerstehen im Stande seyn wirst. Sorge also, gute Schwester! vor das Heil dieser Seele. Ich kann wegen meines hohen Alters nichts

nichts weiter vor sie thun, als sie mit meinem Gebete segnen, so, wie Dich ebenfalls segnet

Deine

treue Schwester,

von Pallag.

VI. Brief.

Herr Cornuarius an seinen Freund Lemma.

Mit größtem Vergnügen kann ich Ihnen nun melden, daß die Hanrey-Akademie in völligem Stande, und zu ihrer Vervollkommung gelangt sey. Ich kann nicht genugsam die Freygebigkeit des Publikums loben, das auf diese Anstalt große Summen verwendet. Habe ichs nicht gesagt, daß diese Anstalt weit eher, als das berühmte Philantropin, würde zu Stande kommen? O! die Weltbürger sehen gar wohl ein, was gute Anstalten sind, oder nicht. Das ist auch gar kein Wunder, daß die Akademie der Hanreye eher, als das Philantropin, seine Wirklichkeit erhalten; denn dieses hat bloß die Bildung der Kinder und Jugend zum Gegenstande. Das will eben nicht viel sagen, und ich kann es der Welt nicht verdenken, wenn sie zu solchen Kleinigkeiten ihr Geld anzulegen Bedenken trägt. — Die Hanrey-Akademie ist vor Bürger der Republik, und zu deren Nutzen.

Nutzen. — Auch das Gebäude ist nun fertig, und ist schön eingeweihet worden. Es ist unvergleichlich, und sind an selbigem keine Kosten gespart worden. Es ist die Bewunderung aller. Ich will Ihnen nur kurz etwas von einigen Ueberschriften melden. Oben über der Haus-Thür steht:

Academia Cornuata *).

Unten darunter liegen fünf starke vergoldete Hörner, mit der Ueberschrift:

Sunt ornamenta mariti **).

Hierauf folgt folgendes:

Uxorem moecham qui nescit, vertice cornu
Unum habet; at duo, qui simulare potest.
Qui videt, et patitur, tria gestit; quatuor ille,
Qui ducit nitidos in sua tecta procos.
Qui non istorum se credit in ordine poni,
Credit et uxori, cornua quinque gerit ***).

In

*) Die Hanrey Akademie.

**) Zierden der Männer.

***) Der hat nur bloß ein Horn, wer nicht die Hurerey
Des Weibes weis, und wer sie weis, hat ihrer zwey.
Wer schweiget, und sie weis, dem sollten drey gebühren,
Wer Buhler führt ins Haus, der wird gekrönt mit vieren.

Wer

In der That, mein Freund! es verlohnt sich der Mühe, daß Sie selbst ein Bewunderer dieses Gebäudes werden, und hieher kommen. Dies wünschet

Ihr

Freund.

Cornuarius.

VII Brief.

Muthchen schreibt an Gottchen.

Lezthin war ich Dir in einer recht troßen Verlägenheit, das ich mich balde nichd hedde aus dem Hauwe finnen kennen. Ställe Dir einmal den ferfluchden Streich vor, den die Frau von Pallaq, die alde Schwracke, aufs neue wieder gespühlt hat. Sie kann kar nichd ruhen, sie muß immer den Deufel zum Braden hawen. Sie schrib an meine Gnedge Frau, sie sollde ja der Lottchen recht auf dem Tache seyn, denn jederman sprache, der neue Bediende wehre der Danzmehster Contang, den die Frehlen sonst hedde sehrchen wohl leiden kennen. Die Gnedge Frau zeichde mir gleich den Brief. Ich erschrack wohl? — Närrchen! hast Du sonst nichts,

Wer, daß er in der Zunft nicht sey, meynt im Gehirn,
Und glaubt der Frau, der hat fünf Hörner auf der Stirn.

nichts, das müßde eine tumme Kammergumfer seyn, die noch erschrecken und rod wehrten wollde. Ueber die Narrensboßen bin ich hinaus. Mich princkt so leichte nichts aus der Kontenanckse. Ich laß den Prief, und lachde währent dem Läsen überlaud. „Ach, der guten Frau von Pallag ist eine „röchde derwe Nase aufgebunden worden. Das „muß ich doch wohl besser wissen, da er mein „Landsmann ist, und ich mit ihm aufgewachsen „bin. Ich will Ihnen auch noch heude ein Ad„destath von seinem vorigen Herrn herschaffen, „daß Sie sehen sollen, es ist alles erstuncken und „erlochen; denn es soll nur alles über Lottchen ge„hen, und alle Welt ist über sie. Sie können „mir glauben, Gnedge Frau, es ist wehß der „Himmel war, Herrmann ist ein ehrlicher Mensch, „und mein Landsmann.„

Nun, da ich geschwohren hatte, globte sie mir alles steif und fest, und hieß noch oben drein ihre Schwester eine dumme Gantz. Ich ließ och gleich ein falsches Addesthat machen, und kabs der Gnedgen Frau. „Was will denn nun, sagte sie, mei„ne Schwester, die Matztasche, ihr Prief ist ja mit „lauder Liegen angefillt. Sie mack mir nur wie„der kommen.„ Auch dieser Sturtz war glücklich überwunten; aber daß mechde ich doch wüssen, wie die alte Schabelle das erfahren hedde. Der Hencker hols, auf die Art muß man sich recht zusammen nehmen, denn sonst kennden wir alle ins Teufels Küche kommen. Mein Frehlen erschrack

gar

gar rechd, da ichs ihr erzehlte; allein ich kap ihr och einen therwen Herweis dieserwegen, denn pey so einem Lewen, das wihr zusammen vieren, mus man über so was nichd erschrecken, sonst wird kleich das kanze Konzebt verrickt. Und daß wehre doch mein Sehle nichts klehnes, wenn unsre Gesällschaft so uf ehnmahl zerstöhrt wehren sollde. Ich dencke aber nichd. Nuhn zumal, da die Gnedge Frau ihren Kuhseng in Hause hat, da schiert sie sich um die Frehlen nichts, denn sie ist auf den Kuseng, daß sie fipt. Wihr jungen Leidchen treiwen es werlich nicht so arck, da sie doch schon ein Paar Mal apgezahnt hat, und, wie ich dencken sollte, die Hörner abgelofen. Sie komt och jetzt nicht viel aus, sie steckt immer in Loche, wie ehne Hausuncke. Ihr Herr Kuseng kommt nicht aus ihrer Stuwe, sie sacht, er lese ihr immer vor, weil sie die Kälthüre lüpte. Meinetwegen mag die alde Paschebe machen, was sie will, wenn sie uns nur ungezcheoren läßt.

Nun was Neies. Kannst Du däuken, Herr von Trolla macht Lottchen die Kuhr. Sie hat schon rechde schehne Sachen, Kleder, Ringe und eine kar unverkleichliche und endsätzlich schöne Uhr geschenckt gekrigt. Er kommt balt alle Tage in die Stadt, um sie nuhr zu sehn. Gestern wahr er zum zwedenmale bey der Frehlen, allein wir missen alle duhn, als wüßde die Gnedge Frau darum nichts, ohnerachdet ihr Lottchen alles brühsiedehn hehß erzählt hat. Es ist Dir kar ein närrscher

Kerl,

Kerl, und ein rechter frommer Ehnfalts-Binsel. Gestern, da er kahm, king ich ihm entgägen, da, stelle dirs für, küßde er mir die Hant — ich — hols der Hänker! nicht pfaul, und kurtz angebunten — ich krügte ihn beym Kopfe und schmätzte ihn derb ab. — Ist Sie mir gut, mein Kind; fragte er — J! sagte ich, wer wollte denn nicht — herzlich gut — ich hertzte ihn noch ehnmahl — er zog seine Behrse heraus, und gab mir einen Luithor. Ach — hersche, Mudchen, hat mich denn och ihre Fröhlen ein bißchen lieb? — Recht sehr, Gnädger Herr! ich weiß es gewiß. Hier öffnete ich ihm die Stubenthür, und dachte; Narre — komm bald wieder — ein Kuß und ein falsches freundliches Wort und Mine liegen mir nicht sehr am Herzen.

Vors erste, sagte er, gnädges Fräulein, danke ich Ihnen unterthänig, daß Sie gestern auf mein Zureden in der lieben Kirche gewesen.

Sie haben nicht Ursache, ohnerachtet ich es wirklich bloß Ihnen zu gefallen gethan habe.

O! meine Gnädge, davor bin ich Ihnen verbunden, und meine Erkenntlichkeit gegen Sie beweise ich durch dieses Buch, das ich Ihnen zu überreichen mir die Freyheit nehme.

Ey! ey! das ist ja unvergleichlich — ein L. von Diamanten darauf; o! um diese schönen Steine ist es ewig Schade, daß sie nicht zu was besserm bestimmt sind.

um Vergebung, sie hätten nicht besser angewendet werden können; denn dies Buch ist die Bibel, und das L. zeigt Ihren Namen an.

O! da es die Bibel ist, so haben Sie recht. ich denke seit der gestrigen Prädigt auch anders.

Das erfreut mich unendlich; aber, gnädiges Fräulein, lesen Sie doch auch, was ich Ihnen in das Buch geschrieben.

Sie liest: Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht. O! mein Herr von Trolla — welch ein schöner Spruch!

Dies Schöne werden Sie erst recht lebhaft empfinden, wenn Sie diesen Spruch zum Leitfaden Ihrer Handlungen machen werden.

Gewiß das soll geschehen. Unterdessen danke ich Ihnen vor dieses abermals unvergleichbare Präsent.

Danken Sie nicht! — Suchen Sie vielmehr, einen Geschmack an diesem Buche zu erlangen, daß Sie die glückliche Sprache jenes Rechtschaffenen im Munde führen können: Dein Wort ist meines Herzens Freud' und Trost — dann will ich mich glücklich schätzen.

Dies Vergnügen sollen Sie erleben. Ich verehre Sie als meinen Schutzengel, dessen Rechtschaffenheit mir den Weg zum Glück zu zeigen sich verbindet.

Sie haben Recht, meine Gnädige! das ist meine Absicht, Sie glücklich zu machen, da Sie bey Ihrer zeitherigen Denkungsart gewiß sich selbst den Weg zu Ihrem Unglück würden gebahnet haben.

Ach! — Herr von Trolla! ich betrübe mich selbst außerordentlich, wenn ich bedenke, daß ich noch wenig in meinem Leben (o! dürfte ich es doch nicht sagen!) mich mit Gott im Gebet unterhalten — sein Wort geschätzt, und meinen Wandel nach seinem Willen eingerichtet. Nun sehe ich es erst ein; aber noch Niemand hat so viele Gewalt über mein Herz gehabt, als Sie —

Dies alles, meine Gnädge! schreibe ich einer höhern Providenz zu, welche durch mich dies Gute in Ihnen gestiftet; denn, daß wir tüchtig sind, ist von Gott. — Daß Sie sich wegen Ihres vorigen Wandels betrüben, ist der erste Schritt zur Besserung. Machen Sie nur erst einige Versuche der wahren Frömmigkeit, gewiß, es wird Ihnen nicht gereuen; denn diese belohnt sich erst selbst, und wird noch überdies mit besondern Belohnungen von Gott gekrönt.

Gewiß, Ihre guten Lehren sollen nicht umsonst seyn: ich werde sie befolgen; aber, wenn mir nur Gott auch verzeiht, da ich ihn zu sehr und zu lange verachtet!

O! hier müssen Sie nicht zweifeln; denn Gott ist genädig und von großer Treue.

Gott! diese Thränen, die nur die Wehmuth erpreßt, sollen wider mich zeugen, wenn ich nicht den Vorsatz, fromm zu werden, in Erfüllung setze.

Dank sey es der Vorsicht. Das sind Thränen der Besserung. Aber fassen Sie sich nun auch. Der Himmel wird Sie zu Ausführung Ihres Entschlusses mit Kraft unterstützen, und Sie wieder beruhigen. Ich habe großes Mitleiden mit Ihnen, und Sie verdienen es auch gewiß mehr, als andre; denn durch den frühen Tod Ihrer Aeltern wurden Sie noch viel zu jung Sich selbst gelassen. Sie betraten den großen Schauplatz der Welt ohne richtige Vorbereitung, welches gemeiniglich der Fehler Ihres Geschlechts ist. Sie kamen nach Dresden, und von dar nach Berlin: und an beyden Orten waren Sie viel zu schwach, wider den Strom böser Gewohnheiten zu schwimmen. Sie wurden hingerissen. Ihr Herz ward verdorben. Ach — meine Gnädge! die Wehmuth erpreßt mir Thränen — ich fühle warmes Mitleiden — und Gott sollte sein Herz vor Ihnen verschlüßen, und nicht verzeihen? Nein, da wäre Gott nicht Gott!

Ach! lieber Herr von Trolla! ists doch, als könnten Sie mir in mein Herz sehen. Leider! leider! Dresden und Berlin haben mein Herz entstellt. Doch, der große Gedanke: Gott ist gnädig

gnädig — richtet mein in Thränen schwimmendes Herz wieder auf.

Danken Sie dafür Gott, der Sie aus dem zeitherigen Schlafe Ihres Gewissens erweckt; bringen Sie ihm vor seine Langmuth die Opfer dar, und der Gedanke: wie, wenn du in deinem Sündendienste — eine Beute des Todes geworden wärest? — sey für Sie ein kräftiges Verwahrungsmittel wider den Rückfall zur Welt.

Gewiß, auf meinen Knien will ich Gott meine Dank- und Lobopfer darbringen. — Aber es wird mir gewiß recht schwer werden, fromm zu leben!

Sie haben recht, daß Sie Schwierigkeiten befürchten; allein, meine Gnädge! das ist das Schicksal aller unserer Unternehmungen. Ehe wir bey unsern Handlungen eine Fertigkeit erhalten, werden sie uns schwer; wir scheuen aber keine Schwierigkeiten dem ohngeachtet hierbey. Sollten wir uns wohl das zufällig Beschwerliche bey der Frömmigkeit abschrecken lassen? — Und, Gott unterstützt uns auch mit seiner Kraft, die alle Hindernisse bey der Frömmigkeit besiegt. Ueberdies, ist denn nicht der schwarze Dienst der Sünde in unzählige Schwierigkeiten verwickelt?

Ich will also bey meiner Frömmigkeit zuversichtlich Kraft und Beystand von Gott erwarten.

Sie werden sich auch gewiß nie in Ihrem Erwarten hintergehen. — Nun — meine Gnädge — nur noch wenige Worte unter uns. Mutbchen, gehe Sie doch ein wenig hinaus!

Hier entfernte ich mich. Das hätte ich doch in meinem Leben nicht getachd, das der ehufeldge Mänsch im Stande wehre, meine Frehlen so blätzlich bekehren zu kennen. Das ist ein verfluchder Strech, wenn sie nun etwa fromm bleibt, wie sie unter Thränen versbrochen hat. Ach das wolle der liebe Himmel nicht. — Was Henker — mein Brief ist fertig, und Herr von Trolla ist noch immer bey Lottchen! Göttchen! ich werde närrsch, wenn die Frehlen die Fremme zu machen anfängt, dann fällt alle unsre Frede in Brunnen. Doch ich will suchen, mit Händen und Füßen darwider zu streiten. Künftig ein mehreres. Lebe wohl.

VIII. Brief.

Die Frau von Baar an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Stellen Sie sich vor, meine gnädge Mutter! das traurige Schicksal, das mir in meinem Hause begegnet ist! Daß ich an dem Bruder der Amantchen auch einen Pflegesohn erhielt, darüber war ich unendlich vergnügt; theils, weil ich neue Gelegenheit hatte, einen Armen glücklich zu machen; theils auch, da nun die Einwendungen,

die mein Herz wider die Heyrath Amantchens mit dem Herrn von Wallis machte, völlig verschwunden. — Diese Freude, beste Mutter, hat die Züge alles irrdischen Vergnügens — ich meyne der Unbeständigkeit, gehabt. Der Mensch hat zwey Perioden seines Lebens, des Glücks und des Unglücks. Oft begleiten die Tage der Freude unsere Jugend, und das Alter hat das Unglück zu schwarzen Gefährten; oft mischen sich in die jugendliche Freuden Tage des Trauerns, und Tage der Wonne heitern unser Alter auf. Vielleicht, liebe Mutter! fängt nun bey mir der traurige Periode an. Hat die Vorsicht denn mein Leben so getheilt: so wünsche ich mir Gedult: denn, das Unglück nicht geduldig ertragen zu können, ist das größte Uebel selbst (*). Ich bin zeithero mancherley widrigen Schicksalen ausgesetzt gewesen, und durch mancherley Leiden erinnert worden, daß auch mein Leben allen Pfeilen des Unglücks ausgesetzt sey (**). Ich will Sie jetzt damit nicht beschweren; denn die Erzählung meiner Leiden würde Sie nur betrüben. Aber — Herr Frommann — o! der hat sich schlecht verhalten. Er ist vorige Woche davon gegangen, und hat meinem Manne 20000 Thaler

 entwen-

(*) Magnum certe malum est, malum non posse ferre. Bion. ap. Laërt. l. 4.

(**) Homines nos esse meminerimus, ea lege natos, ut omnibus fortunae telis proposita sit vita nostra. Cic. l. 5. Ep. 16.

entwendet. Ich habe ihn zwar mit Steckbriefen verfolgen lassen, allein, leider! vergeblich. Ich habe den Menschen wie mein eignes Kind gehalten. Mein Mann hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn zum Regierungssekretär zu machen. Der Herzog hatte auch schon sein Wort gegeben. Unser Vermögen hatten wir im Testamente unter ihn und Amantchen vertheilt. Dies wußte er, und doch begehet er einen so schlechten Streich. Wie ists doch möglich, daß man sich in seinen Urtheilen über den Charakter eines Menschen so sehr irren kann! Wie groß muß die Verstellung gewesen seyn, mit welcher er mich auf eine feine Art hintergangen hat! Wie wenig kenne ich also noch das menschliche Herz! Ich betrübe mich, liebe Mutter, nicht über den Verlust des Geldes: nein! das macht uns noch nicht arm; aber das kränkt mich, daß ich mit meinen übel angewendeten Wohlthaten, so zu reden, Uebelthaten begangen (*). Die meiste Kränkung aber verursacht mir Amantchen; denn diese ist, wie leicht zu vermuthen, ganz Traurigkeit und Thränen. Ich bin dahero, wegen ihrer Gesundheit, welche dadurch nothwendig leiden muß, sehr besorgt. Hier hilft kein Bitten, kein Zureden und Vorstellung. Der Verlust ihres Bruders erneuert das traurige Andenken ihres Vaters — und so schwimmt ihr Herz in Thränen. Sie ißt und trinkt wenig oder gar nichts — ihre

Harfe,

(*) Benefacta male locata male facta arbitror. Cic.

Harfe, und alle sonstige Freuden sind ihr verhaßt, so, daß ich die Wahrheit der Schrift: Wann das Herz traurig ist, so sind alle äußerliche Freuden umsonst — völlig einsehe. — Die Nächte bringt sie mit Wehklagen und Seufzern schlaflos zu, und sitzt am Tage in melancholischem Tiefsinne auf ihrem Stuhle. Ich entferne mich nicht von ihr; und wie viele Gewalt muß ich mir nicht anthun, nicht mit ihren Seufzern die meinigen zu vereinigen! Ich rede sie oft an:

Meine Tochter, beruhige dich!

Ach! gute Mutter — ich kann nicht — ach mein lieber Bruder — ach den sehe ich schon unglücklich — schon am Galgen.

O! liebes Amantchen — noch nicht unglücklich — er kann wiederkommen, er kann sich bessern.

Nein! nein! liebe Mutter! mein Herz sagt mir das Gegentheil. — Bin ich denn zum Leiden gebohren? Wars nicht genug, daß ich die Schande meines Vaters standhaft ertrug — muß mich auch noch mein Bruder mit seiner Boßheit schänden? — Ach! liebe Mutter — gewiß unter dieser Last werde ich verschmachten. — Ach! Erlöser der Welt! — du weißt es, wie einer schmachtenden Seele zu Muthe ist; verlaß mich nicht!

Allerliebstes Amantchen! ich bitte dich um Gottes Willen: laß doch den Gedanken der Schande fahren! Was kannst du vor deinen Vater und

Bruder? Du verdienst Mitleiden, aber keine Schande. Freylich muß dich dieses neue Schicksal aufs neue kränken: aber Gott wird auch schon dein Herz wieder beruhigen. —

Ja! gute Mutter! das hoffe ich: bald werde ich zur Ruhe kommen; denn ich sehe schon mein Grab: da — da — will ich sanft ruhen. Ach — gute — liebe Mutter — Sie weinen?

Ja! beste Tochter! ich kann mich der Thränen nicht mehr enthalten; du sprichst vom Sterben, und ich sehe vorher, daß du durch deine allzubangen Vorstellungen dir selbst dein Grab bereitest. Uebergieb deinen Bruder Gott — Ich dächte, du suchtest, dich zu zerstreuen. Willst du nicht auf der Harfe spielen und singen?

Nein, liebe Mutter! so gern ich auch wollte. Sehn Sie — diese zitternde Hände.

Denke, liebe Tochter, an den 3ten Junius, da du auch so krank warest, und dir dein Sterben vermuthetest (*). Gott half wieder, er schenkte dir das Leben aufs neue. Dieser Gott lebt noch jetzt.

Ja! liebe Mutter! dazumal wars bloße Krankheit des Leibes. Jetzt aber ist es Krankheit der Seele, welche heftiger nagt (**).

(*) Des ersten Theils XX. Brief.

(**) Perniciores sunt animi morbi, quam corporis. Cic. l. 3. d. fin.

Der Gott, der bey den Krankheiten des Körpers mächtig seyn kann — der kann auch nicht weniger seine Kraft bey den Krankheiten der Seele beweisen.

Aber — wenn ich sterben sollte? —

Höre davon auf, meine Tochter! ich erbitte von Gott dein Leben. Er wird mich gewiß erhören!

Urtheilen Sie nun selbst, gnädge Mutter, ob mein jetziges Schicksal nicht höchst beklagenswerth sey? — Der Himmel verleihe mir Gedult, und helfe meiner lieben Pflegetochter diese Stunden der Anfechtung glücklich überstehen! Darum flehe ich zu Gott unaufhörlich. O! stellen Sie sich vor, wenn Amantchen sterben sollte? Würde ich dann wohl stark genug seyn, mich in diese so schwere Führung des Himmels gedultig zu ergeben? Doch ich will nicht vor der Zeit sorgen. Ich bin 2c.

IX. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Frisch gewagt ist es nun. Ich habe nun die Fräulein Stirnband am Halse, wie das kalte Fieber. Sie heißt nun Frau Oberforstmeistern, und denkt, daß der große Hund ihr Pathe sey. Dergleichen närrische Heyrath ist wohl auf diesem Erdboden noch nicht geschlossen worden; denn ich kann sie vor meine Sünde nicht leiden. Aber —

das

das Mensch hat, hol's der Teufel, vieles Geld; denn nach dem ersten Hochzeittage gab sie mir gleich zu Bezahlung meiner Schulden 30000 Thaler, und sagte, daß sie von mir nicht einen Heller verlange, weil sie noch so viel auf Zinsen außen stehen habe. Das war ein Freudgen vor mich. Ich überwand mich, und küßte sie unterm feurigsten Danke nach Noten. Sie muß bey dem Prinzen eine gute Wirthin gemacht haben; denn 60000 Thaler sind doch wirklich keine Narrenspossen. — Doch was schiert mich das? — habe ich doch nun wieder Geld; denn das Messer stand mir vorhero recht an der Kehle. Hiervon will ich zehen tausend Thaler vor mich behalten, und mit dem Uebrigen Schulden bezahlen. Der größte Spaß bey der Sache ist der, daß ich meine englische Frau überredet, in Dresden zu bleiben, weil ich glaubte, das Landleben würde ihrer mir schätzbaren Gesundheit nicht zuträglich seyn. Ueberhaupt gehört das mit zum jetzigen großen Fuß. Das heißt, nach Pariser Mode leben. Schade was vor die Mode! — hätt ich nur [illegible] leiden und lieben könnte — ich machte mir aus [illegible] Mode nichts; denn, wovor nehme ich denn eine Frau? Ich kann mich ordentlicher Weise über die Dummheit der Deutschen ärgern, die, wie die Affen, den Pariser Haasenfüßen alles nachmachen. — Doch, nun muß ich Ihnen auch etwas von meinem lieben angenehmen Weibe schreiben. Vor ihrer Toilette ist es, alle Morgen, wie eine Trödelbude. Zuerst

kam

kam der Hausdoktor, und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

Sind Sie recht wohl, gnädge Frau?

Nicht recht, ich habe nicht gut geschlafen.

Erlauben Sie mir doch Ihren Puls. Er schlägt etwas feuriger, als sonst. Es fehlt ihnen doch sonst nichts, außer der Schlaf?

Nein, Gott sey Dank! — ich kann auch eigentlich nicht einmal sagen, daß ich nicht gut geschlafen hätte; sondern ich muthmaße es nur, weil ich nicht recht aufgeräumt bin.

Hier wird Ihnen das neuerfundene Imaginationspulver gute Dienste thun. Belieben Sie es nur auf Zwieback zu streuen, und zu speisen. Ich hoffe, Sie werden gleich dessen Kraft empfinden (*).

Sie haben Recht! ich empfinde es schon. Noch eins, Herr Doktor, wenn ich etwa ein wenig mehr, als sonst, gegessen habe, so kriege ich allezeit ein starkes Reißen in der linken kleinen Fußzehe.

Das ist, meine gnädge Frau, eine sehr natürliche Folge; per compressionem stomachi comprimitur etiam digitus pedis.

Was heißt denn das deutsch?

Ich

(*) Medicus dicit saepe, se scire remedium, quod nescit. — Quint. Decl. 8.

Ich bitte um Vergebung. Diese Sprache ist uns Medicinern einmal so geläufig. Es heißt so viel: Wenn der Magen sehr gedruckt wird, so entstehet davon in der Fußzehe ebenfalls ein unangenehmes Drucken und Reißen.

Das läßt sich hören, Herr Doktor! Wissen Sie denn aber kein gutes Mittel davor?

O ja! ebenfalls wieder eine ganz neue Pariser Cur, vermittelst einer Salbe, die man Emplastrum mentis nennt. Hier haben Sie selbige: damit belieben Sie nur Abends beym Schlafengehen den Hirnschädel zu bestreichen.

O! Herr Doktor! Sie wären wohl so gütig, und nähmen diese Bemühung selbst über sich? Ich weiß doch die Proceduren nicht so recht. Diesen Abend um zwölf Uhr erwarte ich Sie!

Ich stehe zu Befehl!

Ach! Herr Doktor! bald hätte ichs vergessen. Sehn Sie einmal an mein armes kleines Hündchen. Komm! mein liebes Thalichen (sie küßte ihm die Schnauze und Pfoten) das wird gar entsetzlich von Flöhen inkommodirt. Er ist auch heute gar nicht so, wie sonst, disponirt. Das arme Thalichen dauert mich gar sehr, es hat ein gar so gutes Herz, und gewiß vielen Verstand. Man sieht es ihm auch gleich an.

Um Vergebung, meine gnädige Frau! ist denn das liebe Hündchen eine Mademoiselle oder Monsieur?

Eine Mamsell!

Dies liebe Mamsellchen will ich bald, gar bald, kuriren. Erlauben Sie mir, selbige mit nach Haase zu nehmen, ich will sie baden.

Ach behüte und bewahre Gott, Herr Doktor! das arme Mamsellchen könnte ihr liebes Mägelchen erkälten. Nein! das geschieht nicht!

Gut! so will ich sie mit einem kleinen in warmes Wasser getunkten Schwämmchen abwaschen.

Nein! nein! Herr Doktor — das Wasser könnte dem armen Dingelchen nicht gut bekommen.

Nun, noch eins. Ist es Ihnen gefällig, so will ich Mamsell Thalichen durch Sympathie kuriren?

Das ist schöne!

Erlauben Sie mir Feder — Dinte, und ein wenig Pappier. Es muß aber sehr feines Pappier, rothe Dinte, und eine neue Feder seyn.

Hier ist alles. Ach! ich springe Decken hoch, wenn dies meinem armen Thalichen hilft!

Dies Pappier, darauf Sie lesen:

Ni te nocturni pulices pecudesque fatigent,
Hunc exorcismum, candide lector; habe:
Manstula, Correbo, Budiposma, Tarantula, Calpe,
Thymmula, Dinari, Golba, Cadura, Trepon.

binden Sie unter das liebe Hälschen der Mamsell Thalichen. Gesetzt, es schafte noch keinen Nutzen, so ist es nöthig, daß Sie sich mit Ihrem Blute unterschreiben.

Wenn

Wenn Sie denken, so will ich es lieber gleich thun. Es kommt mir nicht darauf an, mich, um dem lieben Thalichen zu helfen, einmal in Finger zu schneiden.

Nein, gnädge Frau! vorjetzo wollen wir es erst auf diese Art versuchen. Vielleicht hilft es. Ich wollte Ihnen nicht gerne Schmerzen verursachen.

Ach! das schadet nichts. Da achte ich keine Schmerzen.

Hier gieng der Tausend Elementer endlich fort. Sollte man nicht da die Schwindsucht kriegen, wenn man die Ziererey alle Tage mit anhören müßte? Jede Dame in großen Städten muß also, um die Mode mitzumachen, krank seyn; denn sonst wüßte sie nicht zu leben. Aber — hol mich der Teufel! solche Doktors sollte man alle zum Schinder jagen: denn die machen ja die Weiber mit ihren Windbeuteleyen und Quacksalbereyen noch verwirrter, als sie ohnedem sind. Sie bringen die Weiber ums Geld, das am Ende doch die Männer hergeben müssen, und machen durch ihre Medicin lauter Weiber, die, wie die Hühner, den Pips haben. Die infamen Kerls, sie können sich auch auf eine recht kriechende Art bey dem schönen Geschlechte einschußiern, daß sie an ihnen wie Kletten hängen. Und wenn sie ihnen oft gleich die schlechtesten Mittel empfehlen, so müssen sie ihnen doch fremde Namen geben, damit sie sich Beyfall erjagen.

Und

Und, wie unsinnig ist das nicht, der Dockter empfiehlt eine Salbe, den Hirnschädel damit einzuschmieren, als ein Mittel wider das Reißen in der Fußzehe — und wie niedrig, er will auf den Abend um 12 Uhr wieder kommen, und diese Operation selbst verrichten? — Warte! — komm nur — der Teufel und meine Hetzpeitsche sollen dir den Rücken einschmieren? — Und der Racker läßt sich auch noch darzu zum Hunde-Docktor gebrauchen, und will die Flöhe durch Sympathie kuriren? Warte nur, Flöhdocktor — ich will dir die deinigen alle durch ein sympathetisches Peitschenmittel todtschlagen! — Eine solche thörichte Gans habe ich nun zur Frau. Sollte ich die wohl lieben können? Die Liebe, die sie zu ihrem verfluchten Hunde hat, ist rasend. Die Bestie muß mit von ihrem Teller fressen, sie wartet und pflegt ihn besser, als einen Menschen, und das, woran sich oft ein armer Kranker noch erquicken würde, das frißt ihr Hund. Da Mann zu seyn, dies zu leiden, ohne etwas zu sagen, das nenne ich Pferde-Geduld, — Mit dem Docktor will ich den Anfang machen. Den will ich recht auswamsen. Damit will ich der Katze die Schelle anhängen; denn die Kerls, nebst den infamen Advokaten, kann ich ein vor allemal nicht leiden. Ich werfe sie nicht alle in eine Brühe, nein, das sey ferne, es giebt auch rechtschaffene unter ihnen. —

Weiter im Text, da nun der Doktor seine Dimißion erhalten, kam der Chirurgus — Was zum Henker! dachte ich — was der?

Er mußte ihr erst ihre Zähne abputzen, dann die Nägel an Händen und Füßen, nebst denen Hühneraugen an selbigen abschneiden, und die Warze am Kinn mit Feigen-Milch bestreichen. Nun dachte ich, würde er sie auch rasiren wollen; aber das unterblieb, er schor sich seiner Wege. Hierauf kam der Schneider und Friseur, und so war sie doch, Gott sey Dank, um ein Uhr fertig mit dem Anzuge. Das wäre eine rechte Frau aufs Land, die könnte dem Manne die Dreyer zu Groschen machen. Ueberhaupt ziert sie sich, wie eine Närrinn. Auch davon will ich Ihnen nur einige Beweise geben. Ihre Scheeren, mit welchen sie schneidet, sind alle mit rothem Taffent, unter welchen Baumwolle liegt, überzogen. Ich fragte sie letzthin um die Ursache. Die Scheeren, antwortete sie, sind ohne diesen Ueberzug so hart, daß ich nicht im Stande bin, sie anzugreifen, ohne meinen Fingern Schaden zu thun — Ach du überzogene Närrinn! — Sie führt beständig ein kleines Küßchen bey sich, dies legt sie, wenn sie die Thür aufmachen will, allezeit unter ihre Hand, damit sie sich nicht beschmutze, oder durch einen so harten Angriff ihre weichen Hände verhärte; auch in diesem Punkte wäre sie excellent aufs Land, da gar oft die gnädgen Frauen die harten und befleckten Kuhstalls-Thüren zu öffnen sich nicht scheuen,

und

und doch bleiben, wer sie sind. — Sie hat eine besondere Masque nocturne, die mit weißen Taffent gefüttert ist. Alle Abend wird ihr selbige vors Gesicht gebunden, und die darzu besonders verfertigte Nachthaube heißt: Cornette de Masque. Auch hierzu wird ein besonderer Mensch gehalten, welcher den Titel Masquenieur führt. Dieser muß alle Abend erscheinen, und seine Masquen-Dienste treulich verrichten. Die Absicht dieses nächtlichen neumodischen Staats soll diese seyn, damit nicht etwa eine unverschämte Spinne oder freche Fliege, oder kühner Floh die schöne Dame erschrecke, oder ihr Gesicht beschmutze. — Dies gefällt mir am besten, so, daß ich sie noch überreden werde, es sey gut, wenn sie sich auf diese Art ganz und gar bemaskire. Das wäre ein excellentes Mittel wider den Frohndienst. — Zu ihren Bedienungen gehört auch noch der Assassinieur. Dieser muß alle Tage gleich nach 12 Uhr kommen, und sie mit Schminkpflästerchen, oder Assassins, die sie in einem silbernen Kästchen, als Abgötter, heilig verwahrt hat, ausschmücken. — Das nenne ich doch, hol mich der Teufel! eine rechte Mode-Närrinn. Die ist gleich, wie Sie wissen, recht nach meinem Geschmack — Und ihre Alefanzereyen und Narrenspossen habe ich Ihnen noch lange nicht alle erzählt. Ich bin müde davon. Hier will ich unterdessen die Feder niederlegen, bis der Doktor wird da gewesen seyn, daß ich Ihnen doch auch melde, wie dieser Spaß ab-

gelaufen. — Die Hetzpeitsche liegt in guter Bereitschaft.

Es ist alles glücklich von Statten gegangen. Um 12 Uhr kam der geputzte süße Herr in die Stube getreten. Meine allerliebste Frau hatte sich, weil ich sie darum gebeten, schon zu Bette gelegt; denn der Masquenieur war schon da gewesen.

Wo sind, sagte er, die Frau Gemahlinn?

Sie war nicht wohl, und legte sich zu Bette; was bringen Sie denn noch so spät?

Die gnädge Frau haben befehlen, daß ich ihr sollte den neuen Balsam in das Cranium reiben.

Wovor denn das?

Weil sie so sehr über Reißen in der Fußzehe klagt.

Und das hilft davor?

O ja! dieses Emplastrum mentis ist ein Remedium universale.

Das ist doch zu bewundern, daß es von dem Cranio in die Füße wirkt.

Ja! Ihro Gnaden, dieserwegen heißt auch diese Salbe die Wunder-Salbe.

Hilft sie denn auch vor Rücken-Schmerzen?

Allerdings, gnädger Herr Oberforstmeister. Ich selbst habe jetzo dergleichen, und will, so bald ich nach Hause komme, mein Cranium damit einschmieren.

Ich weis, Herr Doktor, davor ein besseres Mittel, das mir noch mein seliger Vater gelernt.

lernt, welcher seine Bedienten oft damit kuriert.

Wollten denn Jhro Gnaden wohl so gnädig seyn, und mir dieses Mittel lernen?

O ja! recht gerne. — Hier diese Peitsche.

Ach! Jhro Gnaden spaßen?

J! du verfluchter tausend Sakramenter? — Du Betrüger! — Du Windbeutel! — Du willst auch mich betrügen. — Hier kriegte ich ihn beym Schlavetchen, die schöne Perücke fiel vom Kopf — Plitsch! — Platsch!

Auwe! Jhro Gnaden — mein Rücken! —

Racker! das hilft vor Rücken-Schmerzen! Plitsch! — Platsch!

Ach ich muß sterben!

Jmmerhin — Plitsch — Platsch — Du hast Leute genug mit deinen Quacksalbereyen umgebracht. Plitsch! — Platsch! Solche Betrüger giebt es noch genug — Plitsch! — Platsch! —

Auwe? schonen Sie mich doch — ich bin ja ein alter Pracktikus und Docktor!

Schade was vor deinen Docktor — Plitsch — Platsch! — ein Hunde-Docktor magst du seyn — Plitsch! — Platsch!

Hier machte ich die Thüre auf, und schmiß ihn hinaus. Meine Frau (ich wollte, daß sie mich gedauert hätte) war bald im Bette verzwazelt, Sie mußte gleich ein niederschlagendes Pulver ein-

 nehmen.

nehmen. Der Racker wird gewiß an seinen Wunder-Balsam denken. Er kann ihn nun gut brauchen, um seinen Rücken damit einzuschmieren. So sollte man es mit mehrern von der Art machen. Ich bin gut davor, es würden weniger Leute in der Welt so zeitig sterben. Denn die mehresten von den infamen Kerls haben gar kein Gewissen, und kuriren drauf los, es mag gerathen, oder verderben, wenn sie nur Geld verdienen. — In die Peruque habe ich meiner Frauen angenehmes Hündchen gewickelt, daß die sympathetische Cur vollkommen wird.

So stehen meine Commercien! Morgen gehe ich wieder von hier ab. Sie können leicht denken, mit was für Wehmuth des Herzens, daß ich meine liebe Frau verlassen muß. — Noch etwas — beym Henker! das ist das beste. In der Ehestiftung, die auch konfirmiret ist, hat mir meine gute herzallerliebste Frau ihr ganzes Vermögen vermacht. Davor wünsche ich ihr auch die ewige Ruhe. Der Himmel gebe, daß dieser mein aufrichtiger und herzlicher Wunsch bald eintreffe. Leben Sie recht wohl, und besuchen mich bald auf meinem Gute.

X. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Branck —

Sie haben Sich sehr geirrt, daß Sie mir die Hoffnung, Lottchen zu bessern, abgeschlagen.

gen. Ich bin der Glückliche, welchen die Vorsicht zum Werkzeug hierzu gewählt hat. Zweymal bin ich nun bey ihr gewesen, und habe sie allezeit mit geistlichen Diskursen unterhalten. Das erstemal sprach sie noch, als ein Kind der Welt, doch richtete ich so viel aus, daß sie versprach, das Gottes-Haus zu besuchen. Dies hat sie auch gethan. — Das zweytemal kam sie zur völligen Bereuung ihrer Sünden, und vergoß viele Bußthränen, so, daß ich genug zu thun hatte, um nur ihr niedergeschlagenes Herz wieder aufzurichten. Dem Himmel sey Dank, daß ich wieder eine Seele vom Tode gerettet! Ich habe sie mit einer Bibel beschenkt. Sie freuete sich darüber, und versprach, das Wort des Herrn hoch zu achten. Wenn nur der Mensch erst anfähet, Hochachtung und Ehrfurcht vor der Bibel zu haben, dann bin ich schon froh. Lottchen hat selbst gestanden, daß sie, nachdem sie wäre das erstemal zur Communion gegangen, nie eine Bibel zu sehen bekommen. Daß Gott erbarm! Dies ist das Schicksal der mehresten Mädchen in vornehmen Städten. Kaum ist das liebe Fröhlchen, oder Mamsellchen, oder Jüngferchen dreyzehn Jahr alt; so spricht das liebe Mütterchen schon mit dem Töchterchen von Heyrathen, von künftigen Anstalten, von glücklichen Eroberungen. Den natürlichen Hang, zu gefallen, vergrößern sie durch Kunst. Dies kömmt der lieben Tochter nicht sauer an. Sie lernt sich bald darein schicken. Dies ist Anfangs ein bloßes

kindisches Spielwerk, endlich geht es zum reellen. — Auch das hat mir Lottchen bekannt. Ihre erste Mamsell habe ihr immer vieles von der Kunst, zu gefallen, vorgesagt, wie man sich gegen das andere Geschlecht zu verhalten, um zu urtheilen, ob sie uns wahrhaftig lieben. Dies habe sie sich gemerkt. Dazumal wäre sie erst dreyzehn Jahre alt gewesen, Niemand hätte sich noch recht mit ihr etwas zu schaffen gemacht. Ihren ersten Versuch hätte sie bey dem Kammerdiener ihres Vaters gemacht, der wäre, ohnerachtet er schon 42 Jahr alt gewesen, in sie verliebt geworden. Dies hätte ihr gefallen. So wäre sie nach und nach bis zur Vollkommenheit hierinne gekommen. In der That, so machen es die mehresten Mädchen. Sie wollen sehen, ob unser Geschlecht an Ihnen etwas antrifft, das gefällt. Daher machen sie diese und jene Versuche, und zwar sehr zeitig. Weil es nun bey den Mannspersonen zur Mode geworden, dem schönen Geschlechte falsche Komplimente, auch wenn es nur noch kleine Puppen sind, zu machen, und diese armen Dingerchen noch nicht viel Einsicht und Ueberlegung haben, so werden sie hintergangen, und ihre Eigenliebe erhält noch sehr früh Nahrung. Nun schmeicheln sie sich auch, Werbungen und Bezauberungen machen zu können. Oft ist es noch nicht Trieb der Natur, sondern nach den zwölften Jahre bis in das vierzehende, gehet bey den Mädchen ein ganz besonderer Periode an. Die Jahre der Kindheit und die große

Welt

Welt kommen in dieser Epocke in Collision. Sie wollen schon nicht mehr Kinder seyn, und vor die große Welt sind sie noch zu jung. Doch wollen sie den Schein haben, als gehörten sie zur großen Welt. Daher sind sie voller Freuden, wenn ihnen eine erwachsene Mannsperson, könnte sie auch ihr Vater seyn, ein schmeichelndes Kompliment macht. Hier lernen sie, wie die Soldaten, exerciren. Die Blicke — die Minen — der Gang — der Anstand, der, nach gegebener Versicherung, einer Mannsperson angenehm gewesen — drückt sich tief in ihre Seelen. Nun muß der Spiegel her, dieser vertritt die Stelle des Officiers, der ihnen zuruft: Rechts um kehrt euch! — die Schultern hinaus! — den Leib eingezogen! — die Beine auswärts! — den Kopf gerade! — den Zug mit dem Munde! — jenen Blick mit den Augen! noch einmal! — bravo! bravo! — Dies wird, oft wiederholt, Gewohnheit und andere Natur. — Daher kommen meistentheils jene ausgearteten, und mit Coquetten-Zügen gezierte Gesichter, die in der zarten Kindheit mit Unschuld prangten. Dies ist im zwölften und dreyzehenden Jahre noch Kinderey, im funfzehenden aber völlige Coquetterie. Hier sollten die Mamsells und Gouvernantinnen mehrere Klugheit gebrauchen, als sie gemeiniglich anwenden. Erstlich ist das ein gar großer Fehler, wenn Aeltern vor ihre Töchter alte Mamsells wählen; denn diese können sich nicht leicht durch lustigen und ange-

 nehmen

nehmen Zeitvertreib das Zutrauen ihrer Eleven erwerben. Zweytens sind sie über die Narrenspossen der Liebe hinaus, haben ihre Liebes-Begebenheiten vergessen, und halten oft, aus heiliger Einfalt, ein dreyzehn- oder vierzehnjähriges Mädchen vor völlig ungeschickt zu lieben, und geliebt zu werden, und endlich kann ein pfiffiges Mädchen eine bejahrte Mamsell mit leichter Mühe hintergehen. Eben dies ist auch das Schicksal der Lottchen gewesen, die ihre zweyte alte Mamsell, die bey jeder Kleinigkeit gebrummt, glücklich betrogen. Allein, nun ist sie durch Gottes Hülfe auf andere Gedanken gekommen. Sie hat ihr voriges schlecht zugebrachtes Leben unendlich bereuet, und mir ist Angst, daß sie dadurch ihrer Gesundheit schade. Ich werde sie daher bald wieder besuchen, und trösten müssen. Daß ich es so geschwinde bey ihr so weit bringen würde, habe ich nie geglaubt. Vielleicht ist das die Ursache, daß ich durch einige gemachte Präsente mir ihr Zutrauen erworben; denn wenn man nur erst dieses versichert ist, so hat man schon halb gewonnen. Daß ihr gutes Betragen eine Folge der Verstellung seyn könnte, kann ich mir doch nicht überreden. Das wäre zu viel behauptet, wenn man annähme, ein junges Frauenzimmer könnte es in der Verstellungskunst so weit treiben. Nein — das kann ich ohnmöglich glauben. Das Herz sprach sicher, und ihre Thränen waren Folgen der Reue. O lieber Freund — was ist doch das vor ein unaussprechliches Vergnügen,

gnügen, wenn uns unser Herz das Zeugniß giebt, wir haben eine Seele vom Verderben errettet! Darüber läßt sich kein größeres Vergnügen denken. Und — gewiß Lottchen war schon dem Verderben nahe. Es konnte auch nicht anders seyn; denn ein sich selbst gelassenes Mädchen in Berlin — o wie schwer ist es vor diese, der Religion und Tugend sich zu widmen? — Sie stehet unter der Aufsicht ihrer Tante. — Daß Gott erbarm! — die bekümmert sich gar nicht um sie, und führt selbst ein äusserst schlechtes Leben — Und ihre liederliche Kammerjungfer — Hier war gleich das gottlose Kleeblatt vollkommen. — Doch es ist nun gut, daß Lottchen den Stricken des Satans entgangen. Nun will ich sie auch glücklich machen, da sie nicht vieles Vermögen hat. Den Antrag, in Absicht der Heyrath, habe ich schon an sie gethan. Sie scheinet mir nicht ungeneigt zu seyn; allein ihren Entschluß hat sie mir noch nicht gesagt. Das ist ihr auch nicht übel zu nehmen, denn eine so wichtige Sache erfordert Ueberlegung. Ich glaube aber gewiß, daß ich meine Absicht erreichen werde, und dann ist das Glück meines Lebens vollkommen. Ich gesteh es offenherzig, nie habe ich geglaubt, daß mich ein Frauenzimmer zu fesseln im Stande seyn würde. Dies war nur Fräulein Lottchen möglich; denn die hat mein ganzes Herz. Schlägt sie aber mir, welches ich nicht hoffe, das übrige ab, so bin ich unglücklich. Ach! mein Freund! ich

ich bestrafe mich selbst oft wegen dieses Gedankens; allein ich habe nicht so viele Gewalt über mein Herz. Wie kommt doch das? in meinen jugendlichen Jahren reizte mich kein Mädchen; und jetzt erst, da ich schon ziemlich bejahrt bin, in einem Alter, wo man sonst gewöhnlich der Liebe entsagt, fange ich an, verliebt zu werden? Dies ist mir unbegreiflich. Ja wohl — Alter hilft vor Thorheit nicht. Ich fühle die Wahrheit dieses alten Sprüchworts sehr lebhaft. Ich denke oft: Lottchen ist für dich zu jung — sie könnte längst deine Tochter seyn — Sie ist von lustigem und aufgewecktem Geiste — du bist schon mürrisch. Lottchen kann dich, als Gatten, nicht lieben, du hast die jugendlichen Reize nicht. Du würdest dich durch diese Heyrath bey der Welt lächerlich machen. — So denke ich oft — ich bestrafe selbst meine Thorheit — und doch behauptet mein Herz immer die Herrschaft aufs neue. Kurz, ich gestehe hier meine Schwäche sehr offenherzig. — O mein Freund! wie oft habe ich in diesem Falle bey meinen guten Freunden den Moralisten gemacht? Wie oft ihnen Verweise gegeben, wenn sie sich bey den Reizen eines Frauenzimmers bloß gegeben, und sich ihnen auf einer schwachen Seite gezeigt! — Jetzt muß ich selbst wider mich kämpfen, und einsehen, daß es keine große Kunst sey, tugendhaft zu leben, wenn man keine Gelegenheit zu Lastern, und keinen natürlichen Hang des Temperaments zu Ausschweifungen hat. Dächte man

allezeit

allezeit auf diese Art, und beurtheilte die Fehler seiner Brüder hiernach, gewiß unsere Urtheile über ihre Vergehungen würden nicht so lieblos seyn, als sie gemeiniglich zu seyn pflegen. Gott helfe mir diese Versuchung so ertragen, daß ich dabey stets ein tugendhaftes Herz behalte. Darum bete ich stets. Morgen will ich Lottchen wieder besuchen, sie wegen ihrer wahren Betrübniß über ihr voriges sündliches Leben trösten, und mir ihren völligen Entschluß ausbitten. Ihre Tante weis noch nichts von meinem Besuch. Ich kann gar nicht einsehen, warum sie diese Sache so heimlich hält. Es ist ja eben nichts Böses. Ich bin doch ein Cavalier, sie braucht sich ja meiner nicht zu schämen. Nun, mein lieber Freund, ich will alles Gott überlassen, der wird alles fügen, wie er es vor gut befindet. Ich werde Ihnen künftig alles ausführlich schreiben. Schlüßen Sie mich mit in Ihr Gebet. — Ich habe es sehr nöthig. Leben Sie recht wohl. Es liebet Sie vor wie nach

Ihr

Freund

von Trolla.

XI. Brief.

Amantchen an Herrn von Wallis.

Meine gute Mutter hat Ihnen zwar nur erst kürzlich ihre Einwilligung zu unserer verab-

redeten

redeten Verbindung auch schriftlich gegeben — Wie vergnügt war ich, da sie mir diesen Brief zu lesen gab; denn ich gestehe es aufrichtig, an Ihrer Seite schätzte ich mich glücklich; allein leider ist diese Freude von sehr kurzer Dauer gewesen; denn ich selbst muß diejenige seyn, die diese gegebene Einwilligung der zärtlichsten Mutter widerruft. Erschrecken Sie nicht. Mein Bruder ist mir wieder entzogen. Ich weine, und beynahe weine ich ohne Hoffnung — Vielleicht bey seiner Gruft? — Ach Gott — wie glücklich wollte ich da mein Herz beruhigen, wenn ich seine Asche mit meinen Thränen noch segnen könnte! Welche Zufriedenheit würde das noch vor mich seyn, wenn ich bisweilen auf dem Gottesacker zu seinem Grabe mich nahen, und sagen könnte: Hier ruht dein guter Bruder! — Nein, mein Freund! so glücklich bin ich nicht. Ich bin meines Bruders beraubt, durch seine eigne Schuld. Er ist davon gegangen, und hat meinen guten Vater bestohlen. — Zieht sich doch immer eine trübe Wolke des Unglücks über mir zusammen! Kaum war ich in Ruhe, so beschlüßt die Vorsicht, durch weisheitsvolle Zulassung, neue Plane der Unruhen für mich. — Ich versichere Ihnen heilig, mein Freund! es war außerordentlich traurig vor mich, meine durch mörderische Hand des Vaters erstochene und im Blute schwimmende Mutter zu sehen. — Die Reise nach Petersburg war mit unendlichen betrübten Beschwerlichkeiten verknüpft —

Das

Das schmerzte mich sehr, als ich den vor wenig Minuten wiedergefundenen Vater sich selbst erschießen sahe. — Jenes düstre Gefängniß — jene unmenschliche und barbarische Knute waren zwar höchst schmerzhaft; aber der Verlust meines Bruders übertrifft alles, was ich je in meinem Leben Trauriges und Niedriges empfunden habe. Gott? wie war es möglich, daß ein solcher Bösewicht mein Bruder seyn könnte? Wie konnte ers übers Herz bringen, seine schon so oft gekränkte Schwester noch mehr zu kränken! — so undankbar gegen ein Haus zu seyn, wo ihm die Vorsicht einen Vater und Mutter und Schwester geschenkt! Muß man nicht da die ganze Menschheit verläugnen, um also handeln zu können? Sie sehen hieraus, werther Freund! daß mein Leben ein trauriges Gewebe des Unglücks ist. Ich bin aufs neue durch meinen Bruder entehrt — mein Herz schwimmt ganz in Thränen — meine Munterkeit und Freude ist verschwunden, und ich glaube nicht, jemals wieder darauf Ansprüche machen zu können. Daß ich, unter solchen Umständen, noch den Gedanken: Ihre Gattinn zu werden — in meiner Brust nähren sollte — erlaube ich mir nicht — und dies mir zu schmeicheln — habe ich zu viele Achtung vor Sie; denn ich würde Ihre in dem besten Ansehen stehende Familie schänden. — Ich bin nicht so glücklich, Ahnen zählen zu können, schon dies ist ein nicht geringer Anstoß — allein, durch meinen Vater und Bruder geschändet, — dies übertrifft

trifft alles; denn, wie, mein Bester! wenn Sie vielleicht als mein theurer Gemahl in Zukunft hören würden, mein Bruder, als ihr Schwager, habe entweder am Strange, durchs Schwerdt, oder auf dem fürchterlichen Scheiterhaufen, sein Leben geendigt? — würde das nicht Ihnen und Ihrer ganzen Familie zur Schande gereichen? — Könnte nicht ein solcher trauriger Vorfall mir Ihre Verachtung zuziehen? Und — die Welt ist gewohnt, den Charakter der Kinder nach den Aeltern zu beurtheilen — könnte man nicht auch von mir sagen: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme? — Noch mehr — ich werde gewiß nie in meinem Leben meiner vorigen Munterkeit wieder theilhaftig werden, und einen Geschmack an den Vergnügungen dieses Lebens haben können. Urtheilen Sie nun selbst, mein Herr! würden Sie nicht unter solchen Umständen an meiner unglücklichen Seite Ihre schönen Tage des Glücks verseufzen müssen? Denn unser Geschlecht ist verbunden, durch gefälliges Betragen, Freundlichkeit und Munterkeit ihre Gatten zu vergnügen, und in steter Heiterkeit des Geistes zu erhalten. — Hierzu bin ich nun völlig unfähig. — Dies, hoffe ich, sehen Sie selbst hinlänglich ein, und lassen mir gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren, die das traurige Schicksal meines Lebens verdient. Ich thue also auf die eheliche Verbindung mit Ihnen Verzicht. Gott! unter welchen Thränen und Seufzern schreibe ich Ihnen dieses; aber — hier rufe

ich

ich Gott zum Zeugen auf meine Seele an — mein Herz ist rechtschaffen; ehe ich Sie durch mich selbst unglücklich mache, will ich lieber meine ganze Lebenszeit betrübt verweinen. — Alsdann hat doch noch mein Herz das sanfte Bewußtseyn, redlich gegen Sie gehandelt zu haben, da Sie es verdienen. — Hier übergebe ich also Ihr mir geschenktes Herz wieder. Machen Sie damit einer andern meines Geschlechts ein so herrliches Präsent. Leben Sie mit selbiger so glücklich, wie Sie es mit mir zu seyn glaubten. Sie und Ihr theures Haus setze Gott zum Segen. Dies ist, leider! das letztemal, daß ich an Sie schreibe, aber nicht das letztemal, daß ich an Sie denke, und vor Sie bete: nein! dies geschieht, weil ich lebe. — Nur noch eine Bitte erlauben Sie mir — Ist es möglich, so kommen Sie nicht eher nach Gotha, als bis Sie hören, daß ich gestorben sey. Dann, mein Freund — kommen Sie hieher — nähern sich meiner Ruhestätte — vergießen Sie noch eine Thräne der Freundschaft, und sagen zu meinem Leichensteine: Hier unter dir liegt eine meiner besten Freundinnen — sie schenkte mir ihr Herz aus Liebe — und nahm es, nach eben der Liebe zu mir, wieder zurück! Sie mußte in der Welt recht unglücklich und unruhig seyn, um in der Ewigkeit das unaussprechliche Glück der Ruhe recht lebhaft zu fühlen. — Diese Bitte schlagen Sie mir nicht ab! — Sie hat etwas Beruhigendes vor mein Herz. — Nun, mein Freund — seyn Sie stets

ein Gesegneter des Herrn, geniessen Sie das Glück, das ich Ihnen wünsche: dann gehet es Ihnen so wohl, als Sie sich selbst wünschen. Das letztemal — ach Gott! das letztemal! — da ich Ihnen dies schriftlich melde — Leben Sie wohl! — Beten Sie vor mich!

XII. Brief.

Herr von Bel schreibt an Herrn Pastor Sebenarius.

Meine Frau und Kinder sind, wie Sie schon wissen, alle mortikaput, und meine nächsten Anverwandten haben auch gehimmelt. Was soll ich also mich auf meinem Guthe mit der Wirthschaft quälen, und vor wem mehreres zu meinem sehr ansehnlichen Vermögen sammeln, da ich es schon nach meinem Tode in den Händen lachender Erben sehe? — Nein, da wäre ich ein rechter dummer Teufel. Ich wills ihnen schon aus den Zähnen rücken. Was zu gute will ich mir nun erst noch thun: denn was hilft denn der Plunder? — und wozu nutzt denn der Reichthum. Der infame Klapperbein, wenn der ungebeten mit seiner Sense ankommt, und mich köpft — nimmt doch nichts davon an, und erlaubt mir auch nicht, etwas davon mitzunehmen. Und — was nutzte es auch? — das Federgeld ist vor die Würmer und Schlangen zu hart, sie können es nicht beissen und kauen,

kauen. Kurz — wie schon gesagt, ich will nun erst noch recht flott leben, und mir was bene thun. Meinem Guthe will ich Beine machen, daß soll springen, als wie der Teufel, und über meine alten Graubärte, die alten Thaler — will ich die Ueberschrift machen: Gehet hin in alle Welt! — Aber — da kann ich nicht auf dem Dorfe leben. Nein, mein Seele! das Vergnügen wäre zu einförmig. Ich muß in eine Stadt — aber welche soll ich wählen? Das ist eben die Braut, warum ich tanze. Sie, Herr Pastor! sollen mir einen Vorschlag thun, den erwarte ich bald; denn das wissen Sie schon, wenn ich einmal auf meinen Kopf komme, hernach muß es reißen oder brechen. Nur also nicht lange mit der Antwort gerödelt, sonst wird mir Zeit und Weile lang. — Ist es Ihnen möglich, so kommen Sie selbst. Sie können ja einmal Vorspanne nehmen; es giebt ja wohl in Ihrer Gegend Kandidaten, und auf einen fetten Truthahn, den Sie Ihro Hochwürden geben, kommt es Ihnen wohl nicht an. Sie sollen vor mich nichts umsonst thun, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. — Nun, hören Sie, — entweder schriftlich oder mündlich erwarte ich Ihren Vorschlag nächstens. — Haben Sie auch etwa ein recht hübsches Mädel, das sich vor mich schickt, auf dem Rohre, so melden Sie mirs; denn als ewiger Wittwer will ich nun eben nicht vergrauen oder versauern. — Noch eins — sagen Sie hiervon Niemand etwas; denn ich möchte einmal

ein Aufsehen in der Welt machen, daß Niemand wüßte, wo ich hin wäre, und die Leute sich die Mäuler recht darüber zerzerrten. Das macht mir Spaß. Also bald ein mehreres. Nicht wahr? Ich verlasse mich darauf.

XIII. Brief.

Ruthchen an Gottchen.

Ach! daß God erparm, liewes Göttchen, der Herr von Trolla hat, meiner hochsten Seele, Lottchen ganß umgedreht. Sie ist wes der Himmel eine Heiliche geworden. Der verfluchte Kerl, ich wollte, daß er wäre, wo der Feffer wüchse. Daß hedde ich doch in meinem ganzen Lewen nichd gedacht, daß die Flachsperücke im Stande seyn würde, sie zu bekehren. Ich heule mir bald mein Bißchen Ochen aus dem Kopfe heraus, und ich habsen och, meiner Treuen, Ursach, das ist nichts klehnes, ich armes Thür verliehre das meste darbey; denn nun hörd alles uf, und der gute Herrman, ach der liecht mir eben drein noch rächt an Härtzen. So bald der infame Hundsvott weck war, klingelte mir die Frehlen kleich. Wie ich nein kam, war sie mir kar nicht, wie kestern und ehekestern.

Wie kommen Sie mir denn heude so besonders vor, Gnädge Frehlen? fragte ich. Haben Sie

sich

sich etwa über den Herrn von Trolla ein bißchen geärgert?

Nein, Muthchen, über diesen Besuch habe ich mich nicht geärgert. Der ist mir unter allen in meinem ganzen Leben der liebste gewesen.

Sie spaßen?

Nein, Spaß bey Seite. Den Herrn von Trolla muß ich als einen Engel betrachten.

Ha, Ha, als einen Engel aus der Holzkammer — nicht wahr?

Höre auf, Muthchen, einen Mann zu spotten, der das rechtschaffenste Herz hat, und an meiner Besserung arbeitet.

Sie können dies so ernsthaft sagen, daß man es glauben sollte, und Steen und Behn druf schwüre, es wäre wahr. Ja! der alte Treppenkäler siehd mir och so aus, als wellte er so eine gescheude Frehlen bekehren, als Sie sind.

Ich sage es noch einmal, Muthchen! versündige sie sich nicht, und höre sie auf, diesen frommen Mann zu schimpfen.

Je! das mag mir och der rächde fromme Heulige seyn; — der hat gewiß die lieben Marie von Pege die Füße geküßt. Mich aber hat er och rächd därb abgeschmatzt, ehe er zu Ihnen kam. Meiner Seele, wenn tr nun s. ein kar frommer Mann wäre, so hätte er doch so was nichd gethan.

Hieraus kann sie nichts schlüßen; denn er hat mir dies alles gesagt, und versichert, daß er bey

den Küssen, die er ihr gegeben, heilige und fromme Absichten gehabt, nämlich um von ihr zu erfahren, ob ich es wohl gerne sehen würde, wenn er zu mir käme, und man hat ja auch überhaupt heilige Küsse.

Ach, Gnädge Frehlen, mit den heiligen Kissen kann mir ens drey Schidde von Leywe bleiben. Wenn en Pahr Leutchen von 80 Jahren einander abschmatzen, das mögen wohl heilige und ehnschuldige Kisse sein. — Und mit seinen heiligen Absichten kann er mich gehn lassen; denn diese heiligen Absichten haben alle junge Leckers, und die Kammerjunkern sind immer die ehrsten Instanzen.

Sie muß nicht so lieblos urtheilen, genug, Herr von Trella hat bey mir schon hinlänglich bewiesen, daß seine Absichten lauter und rein seyn.

J! gnädge Frehlen — ich will mich fressen lassen, wenn den alten Knaben die Liebe nicht mit Scorpionen peitscht, daß ers Heulens werden möchte.

Pfui — Mathchen! schäme sie sich, wer wird in so pöbelhaften Worten sprechen! Es ist wahr, er hat zu mir eine wahre keusche Liebe, und verlangt mein Herz: allein das ist kein Beweis seines schlechten Charakters.

Hab' ichs nicht gedacht. Weiß Gott, meine Gedancken haben mich doch im Lewen noch nichd betrogen. Der kann sich recht verstellen.

Das

Das versteht sie nicht. Herr von Trolla ist durch Gottes sonderbares Fügen zu mir gekommen, weil er gehört, daß ich meinem ewigen Verderben entgegen eilte. Er hat viele Mühe gehabt, mich zu bekehren; aber, Gott sey Dank, ich habe mich nun, bewogen durch seine Verstellungen, von der Welt losgerissen.

Ne! gnädge Frehlen, daß ist doch ganß rasent, wie Sie mich bey meinen lieben Neßchen herumführen. Sie sehn mir och so aus, als wollten Sie sich von einer so hübschen Weld loßreißen, nun zumal, da alles so fein eingerichdet ist, und alles an einen Schnürchen und nach Herzens Lust geht.

Nun habe ich diese Narrenpossen völlig satt, höre sie auf, in dem vorigen Tone mit mir zu reden!

Sind Sie etwa, Gnedge Frehlen, hochmüthig geworden? ich habe mir ja sonst kein Blatt vors Maul genommen, wenn ich mit Ihnen geredet.

Nein, hochmüthig bin ich nicht geworden: allein ich muß Dir nur sagen, daß ich jetzt ganz anders denke, rede und handle, als vormals, da ich noch im unbekehrten Zustande lebte.

Hol mich der Popans! Gnedge Frehlen! Sie sind bekehrt? — das kann ich noch immer nicht glauben, ich denke immer noch, sie schicken mich mit Ihren Bekehrungs-Mehrchen in April.

Nein, Muthchen! mit solchen Sachen Spaß zu treiben, ist sündlich. Meine Handlungen sollen zeigen, daß ich bekehrt bin, und keine Sünden mehr leide.

Ne! vergewen Sie mirs ja, da muß ich lachen; das fiehd kar schrchen schnackisch, wenn eine so junge feurige Freblen schon von der Bekehrung spricht. Ja ich ließe es passiren, wenn Sie schon 50 Jahr alt wären: nachher geht unser Handwerk nicht mehr. Da hängen die Geigen an der Wand, und die Betschwestern stehn davor.

Das waren meine vorige Gesinnungen; allein jetzt sagt mir die Bibel: Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schiebs nicht von einem Tage bis zu dem andern, denn sein Zorn kommt plötzlich, und er wirds rächen, und dich verderben. — Ich danke Gott, daß er mir zu meiner Bekehrung Gnade gegeben, und mein Herz mit Betrübniß über meine Sünden erfüllt.

Sie kommen also och mit dem altmodischen Buche der Bibel angestochen. Das ist die letzte Höhe, nun werden sie bald melancholisch werden, und dann schnappts och richtig über.

Sie hat sehr falsche Begriffe von der Religion und Bibel. Diese macht nicht mürrisch, nein, sie heitert das Herz auf, und erfreut. Sie schlägt uns auch keineswegs erlaubte Freuden des Lebens ab.

O! Gnädge Frehlen! wenn das ist, so können wir doch noch, auch in Ihren bekehrten Zustande, unsere zeithero gut eingerichtete Wirdschaft fordtreiben. Da bin ich wieder froh.

Nein, Muthchen! Sie irrt sich sehr; die wahre Bekehrung erfordert eine solche Gemüthsverfassung, da man den Wunsch thut: Hättest du doch dein voriges sündliches Leben längst gebessert, und dich zu Gott gehalten. Wenn uns nun unser Gewissen die Menge unsrer Vergehungen vorstellt, so entsteht daher Betrübniß, welche den Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, zum Begleiter haben muß. Ich verabscheue also unsre zeitherige üble Wirthschaft.

Aber, meine Gnädge Frehlen, was hat Ihnen denn der gute Herrmann gethan, daß Sie den verabscheuen wollen? Er hat Ihnen ja alles Gudes und Liewes erwiesen, und Ihnen treilig gedient. Das wäre doch, mid Erlaubniß zu sagen, undanckbar, und nicht Christlich.

Ich verabscheue und hasse den Herrman nicht, sondern nur die Sünden, an welchen auch ich, leider, Theil genommen, und meine Seele dadurch verführt habe.

Allso soll unser Kommersch ganz aufhören?

Ja! nunmehro habe ich diese Lebensart verschworen.

Ach der arme Herrmann, — der geht mir, weiß der liewe Hümmel, graußam sehr nah. Ich

glewe, der arme Teufel loft mit den Koppe vor die Wand, wenn ichs ihm sage.

Da muß er sich in seinen Begierden mäßigen lernen; habe ichs doch auch gethan. Er muß fleißig zu Gott beten lernen, der hilft alle Schwierigkeiten glücklich besiegen.

Aber, Gnädige Fräulein, wenn nun der arme Teufel darüber unsinnig würde?

Gott wird ihn schon davor bewahren.

Noch einen Vorschlag zur Güte, da Sie doch nun einmal bekehrt sein wollen. Ginge denn das nicht an, am Tage hedden Sie Ihren Zeitvertreib mit Herrmann vor wie nach, und uf den Abend beym Schlafengehn, wenn Sie recht müde wären, däthen Sie ein Stoßgebedchen, und bekehrden sich, da würde doch noch der luthe Herrmann mit beybehalden, und Sie wären doch die ganze Nacht hindurch, bis früh um neun Uhr, bekehrt.

Nein, das ist sündlich gesprochen. Denn, bey einer solchen Lebensart fände der Vorsatz zu sündigen noch immer statt. Die Bekehrung aber ist nicht rechter Art, wenn dieser Vorsatz noch nicht aus unserer Seele verbannt ist.

Also bleibts würklich dabey. Sie wollen immer bekehrt seyn, und dem Herrmann die Schippe geben?

Ja, wie schon gesagt. — Nun, Muthchen, lasse Sie mich jetzt alleine, ich halte nun meine Andacht, und lese in der Bibel.

Ich

Ich wünsche guten Appetit — ich will auch gehen, und in meiner lieben Clarisse lesen, dann fange ich den Don Quixotte an: solche Bücher können noch eher vergnügen, als die Bibel.

Sie redet sehr thöricht, wenn sie die Bibel mit solchen Büchern, die an und vor sich, der Absicht nach, recht gut sind, vergleicht, und die Romane der Bibel vorzieht. Denn stelle sie sich in die finstre Stunde des Todes; wird sie denn das aus dem Don Quixotte trösten, wenn sie an seinen Klepper Rozinante — an die Schencke, als ein Castell — an sein Ritterschlagen — an die Windmühlen, als Riesen — gedenket — darüber lacht sie — nicht wahr? In unserm Sterben fällt dies weg. Nichts kann uns da trösten, als Gottes Wort; und wer mir das nimmt, der raubt mir meinen größten Schatz. Ja ich will nicht einmal von der Stunde des Todes reden. — In unsern Leiden — o da lese man tausend Romane, sie werden uns zwar etwas zerstreuen, aber nie trösten. Das ist ein bloßes Vorrecht der Bibel, die uns die herrlichsten Verheißungen vorstellt, — selbige, in den Tagen der Noth auf sich angewendet, beruhiget das traurige Herz.

Ich sehe, es ist so mit Sie nichts anzufangen; ich will nur sehen, daß ich fort komme.

Siehst Du, Göttchen! so ist nun meine Freyheit. Ich möchte des Teufels werden, wenn ich

an den verfluchten Kerl nur denke. So ist gar nichts mit ihr anzufangen, sie läßt den armen Herrmann far nichd mehr vor sich. Doß ist ein Specktakel über alle Specktakel, und nichts dollers hätte sich wohl zutragen können, als das. — Ich will die Sache noch ein Bißchen abwarten; hält das Heilathum noch lange an, so stehe ich es nicht aus, ne! weiß der Himmel, das Calmuckern kann ich nicht leiden — da mache ich mich aus dem Staube. denn ich müßte befürchden, daß die heilige Marie es ansäwe, daß ich meinen Zeitvertreib mit dem Koch hätte, und dann kömen wir wohl beyde ins Teufels Küche. — Hast du sonst nichts — ich will schon meine Mahsieres nehmen. Ich glowe selbst nicht, daß ich nun im Stande seyn werde, die Frehlen von ihren ehmfeldigen frommen Wesen wieder abzubringen — J! habe ich och glich nicht den Daublick eine Herrschaft, ich will doch wohl unterkommen. Lebe wohl, Göttchen!

XIV. Brief.

Herr Pastor Februarius an Herrn von Bel.

Das ist brav, gnädger Herr! daß Sie sich entschlüßen, das infame düstre Dorfleben zu verlassen, und mit der Stadt zu verwechseln. Ich wüßte nicht, warum Sie das Leben nicht noch recht genießen

genießen wollten; man weis ja so nicht, wie lange es dauert, und wozu dient denn alles Vermögen, wenn man es nicht braucht? Es wirds Ihnen Niemand von Ihren weitläuftigen Anverwandten verdanken, wenn sie einmal selbigen viele Schätze hinterlassen; denn das Schicksal derer, die wir beerben, und die uns großes Vermögen hinterlassen, ist gemeiniglich dieses, daß wir sagen: Er war ein rechter Narre, daß er sich nichts zu gute gethan; und sollten oft die Verstorbenen bey den Erbvertheilungen wieder kommen, si: schlügen gewiß mit Knitteln unter die Erben, wie der Sauhirte unter seine Eleven. Ich bin bey einigen solchen Erbschaften gewesen, da weis ich, wie es herzugehen pflegt. Gott bewahre mich, hätte ich vieles Vermögen, ich richtete gewiß meine Sachen so ein, daß alles Null vor Null aufgienge. Ich billige also Ihren Entschluß völlig; allein es geht nicht wohl an, daß ich Ihnen schriftlich meinen verlangten Rath ertheilen kann. Das muß mündlich geschehen. So viel melde ich aber zum voraus; mein Rath, den ich Ihnen ertheilen werde, erfordert einen Unterhändler, — wen werden Sie nun hierzu wählen? — Sie kennen mich, gnädger Herr, und ich habe auch das Glück, Dero Gnade mir zu schmeicheln. Wollen Sie also mich auch hierinne Ihres Vertrauens würdigen, und zu Ihrem Unterhändler machen, so belieben Sie, mir davon Nachricht zu ertheilen, und zu melden, unter was vor Bedingungen ich bey Ihnen bleiben kann?

kann? — Meine Pfarre? — Gott bewahre, das ist mein geringster Kummer! Die habe ich so nur zeithero als eine Frohne betrachtet, und meinen Dienst abgewartet, weil ich gezwungen war, aber warlich niemals gerne und mit Vergnügen. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich bin noch ganz rasend böse auf meine selige Mutter, daß sie mich, so zu reden, noch in der Wiege zur Theologie bestimmt. Ich habe niemals, auch jetzt noch nicht, daran ein wahres Vergnügen gefunden. Meine schwarze Kutte bedeckt kein geistliches Fleisch. Zu Ihnen gesagt, ich bin zu weltlich gesinnt, als daß ich einem so wichtigen Amte mit gehöriger Treue und Gewissenhaftigkeit vorstehen sollte. Es ist wahr, ich würde noch viele meiner Herren Amtsbrüder finden, die eben so, wie ich, gesinnet sind, und doch den Schein würdiger Geistlichen behaupten; allein, das ist mir nicht möglich. Ich lege mein Amt nieder, und studire entweder Jura, oder komme, wenn Sie es befehlen, zu Ihnen. Das letzte wäre mir freylich das angenehmste, da Sie, gnädiger Herr, nach Ihren Glücksumständen auch auf diese Art gar leicht mein Glück machen können; denn nun bin ich in meinem Amte nicht mehr ruhig.

Ich erwarte also nächstens Ihren Befehl, und dann komme ich gleich so zu Ihnen, wie man in vorigen Zeiten auf die Kanzel gieng, das ist, mit Sack und Pack. Aber darf ich bitten, so belieben Sie dieses ja noch heimlich zu halten, denn es wird

freylich

freylich vieles Aufsehen verursachen, wenn ein Geistlicher sein Amt auf diese Art niederlegt. Ich will zum voraus wünschen, daß mein Nachfolger einen andern Sinn habe, als ich. — Ich habe zu viele Gewissenhaftigkeit, als daß ich ein Amt, das ich nicht rechtschaffen verwalte, länger behaupten sollte. — Nun — ich erwarte nächstens Ihren Befehl.

XV Brief.

Herr von Wallis an Amantchen.

Ach Gott! allerliebstes Amantchen, in was für düstern Tiefsinn hat mich Ihr Brief versetzt! Sie müssen schon wieder ein trauriges Schicksal Ihres nur vor kurzem voller Freuden erkannten Bruders beweinen! Es ist wahr, bestes Amantchen! Ihre Thränen sind gerecht, und ich weine selbst mit Ihnen; allein, nehmen Sie mir es nicht übel, Ihre Einbildung macht Ihnen allzu fürchterliche Bilder der Zukunft. Sie sehen schon Ihren Bruder im Geist am Galgen hängen. — auf das Rad geflochten, oder durch das Schwerdt des Henkers enthauptet. Welche Vorstellungen! — Sehen Sie ihn doch auch als einen Verirrten auf die rechte Bahn der Tugend geführt — als einen verwegenen, jetzt betrübten, bußfertigen Sünder — als einen Bösewicht, jetzt von Gott begnadigten Christen — als einen Sclaven des

Teufels, jetzt als einen Verehrer Gottes. Mit noch weit größerm Rechte und Wahrscheinlichkeit können Sie sich durch solche Vorstellungen beruhigen; denn die Gnade der Vorsicht ist unergründbar — sie hat tausend Wege, die Verirrten zu sich zu führen. Sie ist allmächtig, und verbindet mit dieser Allmacht unendliche Weisheit. Wie, meine Beste, wollten Sie also wohl ein Mißtrauen in die unerforschlichen Wege des Vaters der Welt setzen? Ihr sonst so starkes und durch mancherley Widerwärtigkeiten bewährtes Vertrauen gegen Gott sollte ermatten? Uebergeben Sie Gott Ihren Bruder — Beten Sie vor selbigen. Weiter können Sie nichts — Ihn unaufhörlich beweinen? — Ja, gutes Amantchen! das können Sie; allein welchen Nutzen haben Sie davon? Sie erweinen sich doch dadurch Ihren Bruder nicht wieder — Doch, Sie haben nicht allein keinen Nutzen hiervon, sondern noch überdies den größten Schaden. Die Kräfte des Geistes und des Leibes werden dadurch geschwächt. Sie verlieren die Munterkeit und Heiterkeit der Seele, an deren Stelle sich Tiefsinn und Schwermuth setzt — und verkürzen Ihr Leben noch mehr — o Gott, dürfte ich es nicht schreiben! Sie werden endlich eine Selbstmörderinn. — Ja! verlohnt sichs wohl der Mühe, unser ohnedem mühseliges und jammervolles Leben noch mehr mit möglichen düstern Vorstellungen zu belästigen? — Ueberlegen Sie dieses. — Und — theures Amantchen! diese Vor-

stellungen

stellungen haben so viele Macht auf Ihr Herz, daß Sie mir die Hoffnung, meine eheliche Freundin zu werden, ganz rauben. — Sie unterstützen Ihren Entschluß mit Gründen. Lassen Sie mich selbige gehörig prüfen, und widerlegen, Sie sagen, ich würde an Ihrer unglücklichen Seite die schönen Tage meines Lebens verseufzen müssen, da Sie Ihre Munterkeit verlohren, und doch Ihr Geschlecht verbunden wäre, durch Heiterkeit Ihre Gatten zu vergnügen. — Aber, bestes Amantchen! Sie haben Ihre vorige Munterkeit verlohren, und dieserwegen wollen Sie gleich alle Hoffnung, sie wieder zu erlangen, aufgeben? Ist nicht das Ende der Krankheit die Anlage zur völligen Genesung? — Wollen Sie Gott die Macht absprechen, Ihr Gemüth wieder beruhigen zu können? — und hat denn bloß ihr Geschlecht die Pflicht, dem unsrigen die Tage durch Munterkeit zu erheitern? Ist der Mann nicht eben sowohl hierzu verbunden? Glauben Sie denn nicht, daß die Liebe, die ich vor Sie habe, mich antreiben werde, vor Ihre Munterkeit zu sorgen? — Daß Sie nicht ein solches Zutrauen zu mir haben — in der That, das kränkt mich, indem ich mir geschmeichelt, Ihnen von einer bessern Seite bekannt zu seyn — Sie sagen ferner: Das Schicksal Ihres Bruders habe sie entehrt, und durch die Verbindung mit Ihnen würde meine Familie geschändet — Allein, habe ichs denn nicht vorher gewußt, daß Ihr Vater sich selbst entleibt? Hat

mich dies wohl abgehalten, Ihnen mein Herz zu schenken? Habe ich wohl geglaubt, daß dadurch meine Familie geschändet würde? Wie könnte ich nun bey dem Schicksale Ihres Bruders auf solche Gedanken kommen! — Endlich befürchten Sie meine Verachtung, wenn ich vielleicht in Zukunft hören würde, daß mein Bruder untern Händen des Henkers gestorben sey. — Sie bauen hier abermals auf bloße Möglichkeiten, und zeigen abermals kein gutes Zutrauen zu mir: denn wie unedel würde das von mir gedacht seyn, wenn ich Ihnen das Schicksal Ihres Bruders beymessen wollte? — Soll ich, fürtreffliches Amalchen! Ihnen dieses durch einen Schwur versichern? Ich hasse die Liebhaber, die bey jeder Versicherung ihrer Liebe einen übereilten Schwur auf der Zunge haben. Sie selbst haben mich noch nicht schwören hören; denn ich kenne die Wichtigkeit hievon. Aber jetzt, jetzt bin ich gezwungen; denn, Gott! — wie soll ich Ihnen versichern, daß ich Sie nie hassen werde? Ich schwöre Ihnen also:

„Daß mein Herz ungeheuchelte wahre Liebe zu „Ihnen hegt — sich an Ihrer Seite glücklich, „und, Ihrer Freundschaft beraubt, unglücklich „schätzt. Daß ich Ihnen nie Vorwürfe in Ab„sicht Ihres Vaters und Bruders machen wer„de, — das verspreche ich heute nicht allein „Ihnen, nein Gott. — Diesen Gott rufe ich „hierzu zum Zeugen an. Sey du — Monarch „des Himmels, Richter. — Strafe mich,

„wenn

„wenn ich dies Versprechen nicht erfülle. Biete
„alle deine Elemente auf wider mich, wenn ich
„meineydig werde, und entferne mich ewig von
„dir und deinem Himmel! —

Glauben Sie, allerliebstes Amantchen! auch diesem Schwure nicht? .— Mehr kann ich nicht thun. — Ich werfe mich in Ihre Arme — Warlich, Amantchen! vor mich bleibt in der Welt nichts übrig, als Sie, nichts als der Himmel und Sie. — Verlassen Sie mich, so bin ich unglücklich — Keiner andern schenke ich mein Herz; es ist und bleibt Ihnen geweiht, ewig geweiht. Wollen Sie mir das Ihrige wieder entziehen? Gut — das muß ich mir gefallen lassen; allein dann können Sie mir doch nicht das traurige Vergnügen rauben, daß mein Herz mit dem Ihrigen zugleich vereint stirbt. — Ach, Gott des Himmels! erfreue mich wieder mit meinen vorigen Hoffnungen! Vereinige mit mir das einzige Vergnügen meines Lebens, so sehe ich die Erfüllung aller meiner Wünsche. O! gutes — liebes Amantchen! lassen Sie mich nicht umsonst schmachten! — Nehmen Sie Ihren Entschluß wieder zurück! Er ist allzu hart für mein Schicksal. Haben Sie Mitleiden mit dem, der Sie mehr als zärtlich liebt und verehrt — ja! — anbetet! — Richten Sie mein Herz auf: es wird von den entsetzlichsten Foltern gequält. Wollen Sie mich ewig mit Verachtung strafen — ewig hassen? — Auf bloße Möglichkeiten gebauete Vorurtheile — meine Ei-

 telkeit

telkeit — und eine elende Betrachtung der flüchtigen Ehre sollen mich von Ihnen losreißen? Wahrlich, ich schwöre es Ihnen noch einmal zu — Ihre Vorurtheile sind irrig — die eitle Ehre, Ahnen zu zählen, achte ich nicht, und in dem Besitze Ihres Herzens werde ich nie einer Schande ausgesetzt werden; und wenn ich auch wüßte, daß alle Ihre Vorfahren unter der mörderischen Hand des Henkers gestorben wären. Ihr Herz — Ihre Hand sind die einzigen Güter, nach denen mein Ehrgeiz und Hochmuth mit unaufhaltbarer Sehnsucht strebt. Schlagen Sie mir diese ab, so stürzen Sie mich in den tiefsten Abgrund des Verderbens. Ach! Amanchen — Tage — Jahre und Ihr ganzes Leben soll dahin eilen, und ich soll Sie nicht einmal sehen — nicht eher nach Gotha kommen, als nach Ihrem Tode? — Da — da erlauben Sie erst, mich Ihrer Gruft zu nähern? Da soll ich erst Sie wieder besuchen? Eher nicht? — Ach — bedenken Sie, meine Beste — dieser Befehl ist allzu strenge. Dieser Stunde — diesem Jahre sollte mein Leben, ohne mit Ihnen vereinigt zu werden, aufbehalten seyn? — Nein! nein! Amanchen! die grausame Ungeduld — eine geheime Betrübniß wird mich verzehren — wird meinem Leben eher ein Ende machen, als dem Ihrigen. Noch in der Stunde meines Todes werde ich den äußersten Kummer fühlen. Dieser kann mich in Verzweiflung stürzen. Er kann mich der heftigsten

Ungeduld

Ungeduld überlassen. Er kann mit tausend traurigen Begriffen meine Einbildungskraft bestürmen, den Gebrauch der Vernunft schwächen und hemmen, mich in Wahnsinn versetzen, und in Wuth bringen. Dann, o Amantchen, werden Sie gerührt! — ich beschwöre Sie — dann soll die Beraubung meines Verstandes noch mein Glück im Sterben seyn? — Ach lassen Sie es nicht so weit kommen — Ich will gerne noch warten, ehe ich zum völligen Genuß Ihrer Liebe kommen kann. Machen Sie mir nur aufs neue Hoffnung darzu! — Eilen Sie nur, mir zu sagen, mir zu wiederholen, daß Sie mich lieben, — daß Sie mich stets lieben wollen! — Mehr verlange ich jetzt nicht. Dann ist mein ganz niedergeschlagenes Gemüthe wieder beruhigt. — Wollen Sie mich aber unglücklich machen — wollen Sie mich bald im Grabe sehen — so dürfen Sie nur bey Ihrem Entschlusse verharren; doch — dazu denken Sie zu zärtlich — das können, das werden Sie gewiß nicht wollen. Der Himmel beruhige Sie bald wieder. Leben Sie wohl! — ich höre nicht auf, Sie zu lieben — Erinnern Sie sich Ihrer ersten Versprechungen, und erhalten sich Ihr Leben durch stille Gelassenheit, um diese erfüllen zu können.

XVI. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Branck.

Gott sey Lob und Dank gesagt, ich habe nun glücklich über Lottchen gesiegt. Sie ist völlig unmaturt. Das vorige sündliche Wesen ist nun ganz bey Seite geschafft. Sie hat sich Gott völlig gewidmet. Ich bin gestern wieder bey ihr gewesen; sie hat es mir unter tausend Freudenthränen verdankt, daß ich sie bekehrt, und mir versichert, daß es ihr nun nicht mehr so schwer würde, die heiligen Pflichten der Religion zu beobachten, als die ersten Tage. Daß ihre Frömmigkeit keine Verstellung sey, kann ich auch daraus abnehmen, weil sie von ihrer Kammerjungfer, mit welcher sie sonst unter einem Dache gelegen, ordentlich wegen ihrer Frömmigkeit befeindet wird. Als ich in das Haus trat, kam mir Muthchen weinend entgegen.

Ach, Herr von Trolla, sagte sie, ich bitte sie um tausend Gotteswillen, reden sie doch meiner Frehlen zu, daß sie ein Bißgen wieder lustig wird; denn sie ist gar nicht mehr, wie sonst.

Ja, Muthchen, das glaube ich, daß sie jetzo ganz anders ist; denn vormals fand sie an Sünden Geschmack, jetzt aber, da sie bekehrt ist, haßt sie selbige.

Pfui Jeder — ich hätte die liebe Zeit an der dummen Frömmigkeit, so wird, meiner höchsten

Eeel;

Seele, die Frehlen eine tumme Rolle in der Welt spielen. Was war das nicht vor eine scharmante Frehlen, ehe sie fromm war. Sie spaßte — sie sang ihr Schamperliedgen — sie zodelte ein Bißchen — sie war, in allem Verstande, galant. Kurz — sie war eine Frehlen, die man nicht besser wünschen konnte. Jetzt sitzt sie über der Bibel — faltet die Hände — seufzt — singt Bußlieder — und ist gar nicht mehr, wie sonst, aufgeräumt. Ich wollte, daß ihr jemand was anders gelernt hätte, als die Frömmigkeit — die Narrenspossen — So ist, der Hencker hols — nichts mit ihr anzufangen. Sie sitzt den ganzen Tag so da über der Bibel und dem Gesangbuch, wie eine tumme Ganß — und die schönsten Romane hält sie vor Teufelsbücher.

Ich höre, Muthchen, daß sie noch in Sünden lebt, und nicht bekehrt ist; allein das erfreut mich, daß sie mir so viel Gutes von ihrer Fräulein rühmt. Ich danke Gott, daß er mir die Gnade gegeben, sie bekehren zu können.

Verwünscht wäre doch ihre Frömmigkeit; ich wollte, daß sie damit eher zum Schinder gegangen wären, als zu meiner Frehlen.

Muthchen! schäme sie sich, so zu reden; denn wir müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das wir geredet haben.

Ach! damit hats noch eine Weile Zeit, ehe ich mich schäme! Es ist doch auch wahr, das muß verdrüßen.

Ach leider! Gottes Freundschaft ist der Welt Feindschaft, das muß auch Lottchen erfahren. Vielleicht giebt Gott auch Gnade, daß sie sich bekehrt.

Da hats Hitze, Herr von Trella! ich danke ganz unterthänig davor. Mit so einer einfältigen Bekehrung muß mir einer drey Schritte vom Leibe bleiben.

Hier öffnete ich die Thür, und gieng zu Lottchen. Hieraus kann man also deutlich sehen, daß die Bekehrung keine heuchlerische, sondern eine wahre sey. Ich will noch Gott dafür auf meinen Knien danken. — In Absicht meines ihr gemachten Antrags hat sie sich entschlossen, und mir ihr Herz und Hand geschenkt, unter der Bedingung, wenn ihre Grosmutter und Tante darein willigten. Auch das ist ein Beweis ihrer Frömmigkeit, und gefällt mir außerordentlich wohl. Nur kann ich nicht einsehen, warum sie es nicht gerne sieht, daß ich ihrer Tante etwas davon sage; denn die, wie sie berichtet, weis noch gar nichts von meinem zeitherigen Besuche. Ich weis nicht, und kann es auch nicht erfahren, was darunter verborgen liegt. Freylich wird die Verbindung nicht sogleich vor sich gehen: aber das hat auch nichts zu bedeuten; dann ist es doch in so weit richtig,

die

die Tante und Großmutter werden mir ihre Einwilligung nicht versagen. Ich habe ja Vermögen genug, und habe auch Lottchen schon ansehnliche Präsente gemacht; vorzüglich hatte sie über den Ring, welcher mir 4000 Rthlr. gekostet, eine unendlich große Freude. — Nun, Gott sey Dank, daß er mein Gebet auch hierinne erhöret. Ich bin auch heute davor in der lieben Kirche gewesen, und habe da Gott meine Dankopfer dargebracht. Er wird auch gewiß seinen Segen zu meiner künftigen Ehe geben, zumal, da ich Lottchen nicht aus eiteln Absichten gewählt, sondern aus wahrer christlichen Liebe, damit ich auch dem Befehle: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde — Genüge leiste, und ich doch weis, wem ich einmal mein Vermögen hinterlasse; denn das hoffe ich doch zu Gott, daß er meinen Ehestand mit Kindern seegnen werde. Lottchen und ich werdens gewiß an Beten nicht fehlen lassen. — Wie glücklich will ich mit ihr die Tage meines Lebens zubringen! Entfernt von dem Geräusche der Welt, wollen wir beyde recht ruhig und zufrieden Gott dienen; denn ich habe es Lottchen freygestellt, ob sie das Stadtleben dem Lande vorziehen wollte, oder nicht? Sie hat aber aus dem Grunde das letztere gewählt, weil man da Gott in der Natur mehr bewundern, und ihm ungestöhrter dienen könne; da hat sie auch gar nicht unrecht: denn auf dem Lande hat man nicht nöthig, wider so vielerley Zerstreuungen zu kämpfen. Auch das ist sehr

zu bewundern; denn die, welche vor nicht langer Zeit von den Schönheiten der Stadt eingenommen war, zieht nun, aus frommen Ursachen, das Landleben vor. Mutchen, ihre Kammerjungfer, aber werde ich wohl nicht behalten; denn das scheint mir eine Person ohne alle Religion zu seyn: durch diese könnte sie gar bald wieder verdorben werden; denn böse Geschwätze verderben gute Sitten. Ich habe auch schon mit Lottchen davon gesprochen; sie war so bescheiden, und stellte mir alles frey. — Sollten Sie also etwa etwas von einer frommen Kammerjungfer wissen, so geben Sie mir davon Nachricht. Ich weiß wohl, die frommen Mädchen sind sehr rar: es wird aber doch wohl noch eine zu haben seyn; das wäre doch nicht gut. Sie thun mir hierdurch einen großen Gefallen. Ferner wünschte ich auch vor Lottchen einen frommen und etwas bejahrten Bedienten; denn man muß doch alle Gelegenheit vermeiden, da das gute Kind noch sehr jung ist, und leicht wieder verführt werden könnte, das ich aber beynahe nicht glaube. Doch kann diese Vorsorge nichts schaden. Leben Sie hiermit recht wohl.

N. S.

Alleweile will ich an Lottchens Schwester, die Frau Magister Langbein, schreiben, und ihr die glückliche Bekehrung von Lottchen melden. Sie wird gewiß darüber eine große Freude haben.

XVII.

XVII. Brief.

Frau Magister Langbein an ihre Schwester Lottchen.

Mit was für Vergnügen schreibe ich an Dich — gute liebe Schwester! Herr von Trolla, dieser so rechtschaffene Mann, hat mir gemeldet, daß Du Dich völlig, in Absicht deiner vorigen Gesinnungen, geändert. — Nun werden meine Augen wieder trocken, die stets mit Thränen der Wehmuth, wegen Deines Seelenzustandes, erfüllt waren. Dem Gott, den ich in meinem Gebeth um Besserung Deines Herzens ohne Unterlaß angerufen, bringe ich nun mein feyerliches Dankopfer dar, daß er mich erhört. Wie froh bin ich, daß mich meine Ahndungen getäuschet, nach welchen ich Dich schon auf dem Wege zum Verderben sahe! Der Gott, der in Dir dies gute Werk der Bekehrung angefangen, der vollführe es auch, gebe Dir Stärke, auf dem seligen Wege der Tugend zu wandeln, und bewahre Dich vor dem Rückfall zur Welt. Der guten alten Großmutter hat diese Nachricht unzählige Thränen der Freude erpreßt. Sie hat nun ihren Fluch in Segen verwandelt, und alle vorige Beleidigungen vergessen. — Du wirst hoffentlich nun einsehen, daß alle meine Ermahnungen, die ich vormals an Dich gethan, Dein jetziges Glück zum Gegenstande gehabt. Ich konnte aber nicht die Glückliche seyn, deren gute

Lehren Dein Herz rührten. Dieß war von der Vorsicht dem Herrn von Trolla bestimmt. Ferne sey es, daß ich dieserwegen auf Dich zürnen, und dem Herrn von Trolla dies Vergnügen beneiden sollte; nein, beste Schwester, ich freue mich, daß Du Dich gebessert: auch die Mittel verschieden, deren sich Gott zu unserm Glücke bedient, sind in dem Buche seiner geheimen Rathschlüsse aufgezeichnet: aber deswegen hüte ich mich, daß ich alle Hoffnung der Genesung Deines Herzens aufgeben: denn das verräth allezeit ein Mißtrauen gegen Gott: und dadurch, daß man glaubt, ein Mensch sey so böse, daß keine Möglichkeit, ihn von seinem Verderben zu befreyen, übrig sey, wagt man allemal einen strafbaren Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, dessen Allmacht man dadurch schmählert. Dies wird mich in Zukunft gewiß behutsam machen; und ich entlehne mir hiervon die Regel: Man denke allezeit bey dem Urtheile über den verdorbenen sittlichen Zustand anderer an die Allmacht der Vorsicht, und glaube, daß ihre Weisheit Wege und Mittel genug habe, sie vom Tode zu retten — solche Wege, bey denen der klügste menschliche Verstand schwindelt. Auf diese Art sich die Schicksale anderer zu Nutze zu machen, ist Pflicht, und an ihren Beyspielen uns mit Erfahrungen zu bereichern, macht uns behutsam und weise auf die Zukunft. Ich zweifle nicht, daß Du nun auch hierinne mit mir einerley Gesinnungen habest — Schätzest Du Dich, denn auch,

auch in Deinem jetzigen Zustande glücklich — glücklicher, als in dem vorigen? Du kannst freylich jetzt noch nicht die mit der Frömmigkeit verbundene Glückseligkeit in ihrem ganzen Reize empfinden; denn darzu gehört eine längere Uebung und Erfahrung. Du hast gewiß zeithero mit den natürlichen Empörungen Deines Herzens genug zu thun gehabt; denn diese zu stillen, erfordert anhaltenden Eifer, und viele Zeit. Wird dieses aber einmal beruhiget seyn, und die Frömmigkeit es ganz mit heiliger Stille und Zufriedenheit beleben; dann erst, gute Schwester, wirst Du einsehen, was das heißt: schmecken und sehen, wie freundlich der Herr sey. Aber nicht genug, einen Anfang in der Frömmigkeit gemacht, und sein Herz besiegt zu haben; nein, hierzu gehört ein stetes Wachen über dasselbe, ein steter Streit wider die sich noch immer aufs neue regenden Begierden, und ein unermüdeter Eifer, keine Hindernisse, die der Frömmigkeit entgegen sind, zu scheuen; sonst setzen wir uns der Gefahr aus, wiederum Sclaven der Sünden aufs neue zu werden. Gesellt sich nun hierzu der geistliche Hochmuth, da wir anfangen, Lobredner von unsern geistlichen Vollkommenheiten zu werden, uns über andere erheben, und sicher vor den Fall zu seyn träumen; dann sind wir demselben gewiß sehr nahe. Dafür bewahre Dich der Himmel! —

Welche Achtung bist Du also dem Herrn von Trolla schuldig! Er ist es, dem Du nächst Gott

Dein wahres Glück zu danken hast. Seine Absicht, Dich zu seiner Gattinn zu haben, hat er mir entdeckt, und mir gemeldet, daß Du an ihn schon Herz und Hand verschenkt; unter der Bedingung, wenn die Großmutter ihre Einwilligung darein gäbe. Ich habe es dieser vorgetragen, und in ihrem Namen melde ich Dir, daß sie diese Verbindung wegen des unvergleichlichen Charakters des Herrn von Trella sehr billigt. Sie wünscht Dir nebst mir das vollkommenste Glück darzu. — Ich habe vorzüglich eine außerordentliche Freude über diesen Entschluß, da Herr von Trella einer von den seltenen Cavalieren ist, die sich der wahren Frömmigkeit nicht schämen, sondern in selbiger ihr wahres Glück suchen; denn, liebe Schwester, wenn Du Dir einen Gatten ohne Religion gewählt hättest, welcher Gefahr wäre dann deine Frömmigkeit ausgesetzt gewesen? Wie leicht hätte Dich das böse Beyspiel desselben verführen können? Wie viel vermag nicht die Liebe zu unsern Gatten über unser Herz! — wie oft verleitet sie uns, nach ihren Gesinnungen uns zu bilden! Sind wir auch oft schon sehr gute Christen, und kostet es uns Anfangs viele Gewalt, unsere Gesinnungen der sündlichen Denkungsart unsere Gatten gleichförmig zu machen: so wird uns doch dieses durch einige fortgesetzte Uebung gar bald erleichtert, so, daß wir endlich treue Gefährten der Sünden unserer Männer mit Vergnügen werden. Dieß

daß

hast Du, gute Schwester! bey der Verbindung mit dem Herrn von Trelle nicht zu befürchten. So, wie er, denken und handeln wenige seines Standes. — Und — wie glücklich wirst Du nun in Ansehung des irrdischen Glücks! Welche Gelegenheit, Gutes zu thun, erhältst Du? — Hier, Schwester! beneide ich Dich, sonst nicht — Aber — noch eins, liebe Schwester! Ich kenne die Gesinnungen der Tante. Sollte dieß Dich etwa von dieser Verbindung abgehalten haben, weil Herr von Trelle wegen seiner Frömmigkeit nicht nach ihrem Geschmack ist: so folgt nicht; denn, gesetzt auch, daß er nicht den Namen einer schönen Mannsperson verdient, so ist er doch gefällig, und hat ein gutes Herz; letzteres ist Dir vor eine glückliche Ehe der sicherste Bürge. Die Großmutter wird auch dieserwegen selbst an die Tante schreiben, und ihr Vorstellungen machen; denn sie ist eben der Meynung, wie ich —

Nun noch etwas von meinen Umständen. Es gereuet mich noch immer nicht, einen Bürgerlichen geheyrathet zu haben. Ich lebe mit meinem Manne außerordentlich vergnügt. Denn, um zufrieden zu leben, braucht man nicht im Besitze großer Glücksgüter und hoher Ehrenstellen zu seyn; nein, über das Vergangene sich mit keinen ängstlichen Kümmernissen nagen — das Gegenwärtige so annehmen, wie es der Vorsicht zu ordnen beliebt — und sich keine seltsame Grillen weitaussehender Anschläge aufs Zukünftige in den Kopf setzen — das heißt

heißt, zufrieden leben. Dies Glück genieße ich; und, um es recht genießen zu können, schenkte mir der Himmel einen rechtschaffenen Gatten, Gesundheit und Kinder. Doch, da mir Herr von Trolla die schmeichelnde Hoffnung gemacht, Dich bald einmal sprechen zu können, so will ich alles bis dahin versparen, da Du selbst über meine Umstände Urtheile zu fällen im Stande seyn wirst. — Wenn ich, gute Schwester! an diesen vergnügten Augenblick lebhaft denke, da ich das Glück haben werde, Dich nach so langer Zeit wieder zu umarmen, so bin ich ganz Freude, und warte mit einer gewissen Art der Ungeduld auf die Stunde, da ich Dir persönlich zu versichern das Vergnügen haben werde, mit was für Zärtlichkeit Dich noch liebet

Deine

treue Schwester,

Amalie Langbein.

XVIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Ich bin doch zu lauter solchen Narrenspossen versehen. Kaum habe ich mit dem Doktor ein Spiel gehabt *), so macht ein Advokate wieder

einen

*) VIII. Brief des 2ten Theils.

einen neuen Auftritt. Ich will Ihnen die Sache umständlicher erzählen. Der Doktor hatte mich verklagt. Ich hatte mir vorgenommen, alles einzugestehen, und keine Weitläuftigkeiten zu machen; denn wenn eine Sache einmal unter die Hände der Advokaten kommt, so kann man nur immer den Beutel spicken. Sie wissen schon, daß ich diese Art Leute, wie die Pest, hasse; allein dem ohnerachtet wollte ich, nur zum Spaß, das Urtheil und den guten Rath eines solchen Kerls hören. Ich ließ also den berühmten Advokat Urian holen. Er kam glücklich.

Nehmen Sie, sagte ich zu ihm, es ja nicht übel, daß ich Sie hieher bemühet. Ich habe mit dem Herrn Doktor Blumenberg einige Verdrüßlichkeiten gehabt: er hat mich verklagt.

Es ist mir eine Gnade, wenn ich Ihnen dienen kann. Seyn Sie nur so gnädig, und erzählen mir einige Umstände.

Stellen Sie sich einmal vor. Der infame Kerl kam zu meiner Frau: denn er war ihr Hausdoktor. Diese klagte über starkes Reißen in der kleinen linken Fußzehe. Er schlug ihr eine Salbe vor, die er Emplastrum mentis nannte, und verordnete, sie sollte damit Abends den Hirnschädel bestreichen. Meine Frau bat ihn, Abends um 12 Uhr selbst zu kommen, und diese Operation zu verrichten. Er kam auch Abends. Ich wartete auf ihn, und meine Frau hatte ich

ins Bette geschickt. Ich stellte ihm die Unmöglichkeit vor, daß dieser Balsam von dem Hirnschädel in die Fußzehe wirken könne. Er wollte aber doch noch immer Recht haben. Das verdroß mich: ich kriegte meine Hetzpeitsche, und prügelte ihn, was das Zeug hielt. Darüber hat er mich verklagt.

Haben Sie ihn denn blutrünstig geschlagen?

Das dächte ich, er blutete wie ein Schwein.

Das ist Schade: sonst hätte aus der ganzen Sache nicht viel sollen gemacht werden.

Also muß ich wohl die ganze Sache eingestehen, und mich der Strafe unterwerfen?

Gott bewahre, Ihro Gnaden — Das wäre nicht gut, wenn ein Advokat nicht mehr als eine Ausflucht wüßte. Wie wollte man denn da zurechte kommen? --- Lassen Sie mich nur sorgen.

Gut, ich will Ihnen alles überlassen: aber sagen Sie mir nur, wie Sie die Sache einfädeln wollen, daß der Doktor Unrecht behält?

Dafür ist mir nicht leid --- aber eins muß ich vor allen Dingen wissen. In dieser Sache wird ohne Zweifel das meiste auf den Eyd ankommen. Würden Sie wohl im Stande seyn, zu schwören? oder haben Sie darzu ein so zartes Gewissen?

Hol mich der Teufel, Herr Urian! mein Gewissen ist eben so zarte nicht, aber einen falschen Schwur mag ich doch nicht thun.

Warum nicht?

Ich kann es selber nicht sagen. Mir schauert allemal die Haut, wenn ich von einem falschen Eyde höre.

O! gnädger Herr! dies rührt gewiß noch von der Erziehung her. Ich stelle mir dies eben so vor, als die Gespenster; weil uns unsere Ammen in der Kindheit dadurch eine Furcht einjagen, so nehmen wir diese mit in die künftigen Jahre. Ich habe schon viele solche Clienten gehabt, die sich vor einem Meineyd gefürchtet. Ich habe ihnen diese Vorurtheile benommen, sie haben geschworen, ihre Processe gewonnen, und sind viele davon, wenigstens ruhig, gestorben. Ich dächte, gnädger Herr! Sie wagten auch ein solches Eydgen. Ich stehe Ihnen mit Leib und Seele davor, es schadet Ihnen nichts. Dann wollen wir schon dem Doktor die Hölle noch heiß machen; aber ohne Schwur geht das nicht an.

Vorm Henker! Herr Urian! soll ich denn beschwören, daß ich den Doktor nicht geprügelt? Das wäre doch ein ganz rasender Schwur!

O; Gnädger Herr! ich bitte sehr um Vergebung — Ich habe Clienten gehabt, die noch größere Meineyde gethan, als dieser wäre, und befinden sich recht wohl dabey; aber das sollen Sie, wie schon gesagt, nicht beschwören: das können Sie zugeben, daß Sie ihn geprügelt. — Aber —

Nun — was soll ich denn beschwören?

Ich will Ihnen gleich meine Gedanken sagen. Sie müssen beschwören, daß der Doktor Ihnen bey Ihrer Frau Gemahlin ins Gehege gienge, die es Ihnen nicht nur offenbaret, sondern Sie selbst wären davon ein Augenzeuge. Wollen Sie aber dieses nicht, so können Sie doch wohl gar leicht einen von Ihren Bedienten durch Geld gewinnen, daß er einen falschen Schwur thut. Freylich besser wäre es, wenn Sie das thäten.

Gut! Herr Urian! — ich will schwören. Aber — wenn nun gefragt wird, warum ich den Doktor eben dazumal geprügelt?

Da müssen Sie wieder schwören: Sie hätten schon nebst Ihrer Frau Gemahlin im Bette gelegen, und geschlummert, als der Doktor gekommen. In dem Gedanken, es sey ein Dieb, wären Sie aus dem Bette gesprungen — hätten die Peitsche ergriffen, und auf den vermeinten Dieb losgeschlagen. — Ich gebe Ihnen mein Wort, wenn Sie dieses beschwören, so kriegen Sie nicht die geringste Strafe, sondern vielmehr der Doktor; und den blutigen Rücken hat er noch eben drein; aber schwören müssen Sie; da hilft nichts davor. — Und — überhaupt, gnädger Herr! was macht sich denn ein Cavalier aus einem Fluche und Schwur?

Nur stille — ich will Ihnen folgen, und alles beschwören.

Es wird Ihnen auch sicher nicht gereuen. Das wäre ja eine ewige Schande vor Sie, wenn

der

der Doktor Recht behielte. Es ist mir noch nicht eine einzige Sache verloren gegangen, da mein Client hat schwören können. Daher dies auch allzeit meine erste Frage ist, die ich an ihn thue. Es giebt aber doch bisweilen, vorzüglich unterm Bauern, solche Pinsel, welche sich lieber todtschlagen lassen, als daß sie einen Meineyd thun. Mit Leuten von Erziehung aber, vorzüglich den Adelichen, hat man nicht viele Mühe, was diesen Punkt anbetrift. Derum wunderte ich mich auch, daß Ihro Gnaden einen Meineyd scheuten, da Sie doch wohl auch bisweilen einen guten Haus-Mund- und Magenfluch zu thun belieben, und Fluchen und Schwören mit einander verschwistert sind.

Ja! ich muß gestehen: Fluchen kann ich tapfer; aber falsch geschworen habe ich in meinem Leben noch nicht.

Das wundert mich. Es wird sich schon noch geben. Uebung bringt Erfahrung.

Aber, mein lieber Herr Urian, wenn es nun entdeckt würde, daß ich einen Meineyd gethan?

O! dieserwegen seyn Ihro Gnaden sehr ruhig. — Vors erste, will die Strafe des Meineydes heutiges Tages das nämliche sagen, was in der Kirchenordnung die bestimmte Strafe des Ehebruchs bedeutet. Und zweytens — wer sollte es denn entdecken? — Ich? da müßte ich ja vor den Kopf geschossen seyn: ich zöge mir ja selbst die größte Strafe zu. Das Gott erbarm!

 da

da hätte ich schon vieles sagen müssen. Nein, gnädger Herr! davor sind Sie sicher. Dies bleibt gewiß verschwiegen. Ein Advokat muß, Troß einem Geistlichen, die Kunst der Verschwiegenheit besitzen. Sonst ist er verloren.

Ich will mich also darauf verlassen. Und der Meineyd schadet mir nichts?

Nichts — gar nichts! Es ist Narrenspossen damit. Ich stehe Ihnen davor mit Leib und Seele.

Hier klingelte ich, und der Gerichtsfrohn kam, nach genommener Abrede, in die Stube. — Mit Ihrem Leibe und Seele, fragte ich ihn noch einmal, stehen Sie mir davor?

Ja, gnädger Herr!

Ich brauche jetzt nur Ihren Leib — Ihre Seele geht mich nichts an. — Walther (so heißt der Gerichtsfrohn), zähle diesem Herrn 20 Preller zu. —

Wie? gnädger Herr! einen Advokaten durch den Gerichtsfrohn prügeln zu lassen? —

Ey! was schiert mich der Advokate — Was — Advokate hin, Advokate her! Sie sind kein Advokate — Ein Betrüger! — ein Verführer! Mußt du, Canaille! deine Clienten zum Meineyd verführen? — Walther! ins Zeug — schlagt zu — —

Auwe! auwe! — gnädger Herr! — ich sterbe!

Stirb immerhin! — da wird ein Betrüger in der Welt weniger! — Zugeschlagen!

Auwe!

Auwe! — auwe! — ich verklage Sie!

Immerhin — Racker, verklage mich, wo du willst. — Nun ist es genug! — Morgen ein mehreres — Walther! schmeißt den Betrüger ins Gefängniß!

So wurde er fortgeführt. Ich ließ gleich den Schneider kommen, welcher ein ganzes Narrenhabit vor den Herrn Urian verfertigen mußte. Den Tag darauf mußte er es anziehen. So wurde er mit Schellen an dem Haarbeutel und Halse durchs Dorf geführt, und dann an Pranger geschlossen, bis Nachmittags um vier Uhr, worauf er in Gnaden seine Dimißion erhielt, von Rechts wegen — Der wird gewiß an den mir ertheilten guten Rath, weil er lebt, denken, und sich gewiß hüten, daß er mich nicht verklage: es könnte ihm sonst selbst übel bekommen. Wenn nur auf diese Art einige von solchen unwürdigen Advokaten recht feyerlich gestraft würden, es würde viele Aufmerksamkeit bey dieser Sekte erregen; denn es ist ganz rasend, wie unbarmherzig diese Kerls mit ihren Clienten umgehen. Einige meiner Bauern sind davon traurige Beyspiele. Wo man auch nur jetzt hinsicht, so stehen eine Kuppel Advokaten im Wege, die alle nach dem lieben Brodte gehen, und den Beuteln der armen Bauern ehrfurchtsvolle Komplimente machen. Ich rede nicht von allen: denn es giebt auch rechtschaffene darunter; aber gewiß sehr wenige. Diese wenigen ausgenommen, mache ich, wie

wie mein Hofmeister sagte, über jeden Advokaten die Ueberschrift: Mundus vult decipi — und über die Beutel der Clienten — diese: Ergo decipiatur — Auf diese Art habe ich doch einmal an einem Advokaten mein Müthchen gekühlt.

Was recht Neues muß ich Ihnen doch melden. Malchens Schwester, Lottchen, macht jetzo die Fromme. Sie ist auf einmal eine Betschwester geworden. Nunmehr zweifle ich nicht mehr an meiner Bekehrung; denn so verdorben, als diese war, bin ich in der That noch nicht. Das Bewundernswürdige hierbey ist dieses, daß ein Cavalier, den ich aber nicht kenne, Herr von Trolla, die Mittelsperson hierbey gewesen seyn soll. Nun, meiner Seele, das ist weit gekommen, wenn auch sogar die Adelichen anfangen, Bekehrer der Heyden zu werden. Mich wird der Himmel gewiß davor behüten. Ich werde den Theologen keine Eingriffe in ihre Aemter thun. — Meine Frau lebt ohne mich recht vergnügt, und ich mache mich ohne sie doch mit ihrem Gelde recht lustig! Unsere Liebe zeigt sich bloß durch Briefe, die mit lauter Zärtlichkeiten erfüllt sind: weiter aber geht die Sache nicht. — Noch etwas Neues. Herr von Bel hat sein Guth und übrige Sachen verkauft, und ist davon gegangen. Warum? und wohin? — das ist auch seinen besten Freunden ein Räthsel. Imgleichen hat auch der lustige Pastor Februarius seine Pfarre verlassen, und ist, wie der Ratz vom Taubenhause,

benhause, davon gegangen. Dem verdenke ichs nicht; denn zu einem Pfarre schickte er sich nicht. Er war eher zu einem schwarzen Husaren bestimmt. Bey diesem Posten würde er sich gewiß besser auszunehmen, als auf der Kanzel. Wer weiß, was geschieht! Aber ein seltner Fall ist das. Seine Herren Amtsbrüder haben ihn auch schon, wie leicht zu denken, in den Bann gethan, und ganz verdammt. — Hier muß ich schlüßen, und Sie zum letzten Male bitten, mich zu besuchen. Geschiehet dies nicht bald, so schreibe ich in meinem Leben nicht wieder an Sie.

XIX. Brief.

Herr Past. Weiße an Herrn M. Langbein.

Das Baarsche Haus ist jetzt ein wahres Klagehaus — Amantchen ist wegen der Flucht ihres Bruders im höchsten Grade schwermüthig, und in der That nahe am Rande der Verzweiflung. Ich habe alle nur mögliche Mittel versucht, sie zu zerstreuen; allein, außer der Harfe und Violine, das ihre Lieblingsinstrumente sind, ist nichts hierzu geschickt gewesen. Man brauchte bey ihr Medicin: allein auf meine Vorstellungen hat man damit aufgehört; denn der Ursprung dieser Krankheit ist nicht im Körper, sondern in der Seele zu suchen; daher auch Mittel, die auf die Seele würken, zu brauchen sind. — Lustige Comödien — muntere

muntere Poesien — Gesellschaften — Promenaden und Musik sind, meines Erachtens, am meisten geschickt, ein niedergeschlagenes Herz zu zerstreuen; denn solche traurige Personen mit Gründen der Religion von ihren irrigen Vorstellungen, die noch neu sind, zu befreyen zu suchen, und damit beständig fortzufahren, halte ich nicht vor dienlich. Unser Herz braucht einige Erholung von dem Jammer, davon es genagt wurde — und es erfordert einige Ruhe, wenn die Vorstellungen der Religion auf selbiges Eindrücke machen sollen. Dies sehen wir an uns selbst. Wenn der Tod unsrer nächsten Anverwandten uns betrübt, und Thränen erpreßt, so mag man uns die besten Trostgründe vorsagen — hören wir auf zu weinen? (*) — Nein! wir weinen fort, ohnerachtet unser Verstand diesen Trostgründen den Beyfall nicht versagt. Diese rühren unser Herz nicht eher, als bis, wenn ich so reden darf, der glückliche Periode kommt, da unsere Augen nicht mehr weinen können — Dann erst erhält unser Verstand die Herrschaft über das Herz wieder, und dann sind die Trostgründe von herrlicher Wirkung. Ich weiß nicht, ob ich hierinne Ihren Beyfall erhalte; allein, so viel ist richtig, Amanchens Beyspiel beweißt die Wahrheit meiner Meynung; denn sie wurde, da ich zugezogen war, von unterschiedlichen Geistlichen besucht,

(*) *Misero si flere non licet, magis flendum est, imperari dolori silentium non potest* — Sen. Rh. l. 3.

sucht, die sie aus der Religion unterhielten; allein, sie richteten nichts aus; denn sie verbat ihren Besuch, und war noch verdrüßlicher und tiefsinniger, wenn sie den Prädiger kommen sahe. Solche Patienten also auf andere Art erst zu zerstreuen, ist ohne Zweifel das beste Mittel. Hier muß nun freylich die Klugheit solche in Vorschlag bringen, die der Neigung des Kranken in gesunden Tagen angemessen waren; denn eine recht starke Neigung, die zur Gewohnheit geworden, zeigt sich auch bisweilen in Krankheiten; aber wie nun? Amantchen hat bey gesunden Tagen nie die Lektüre der muntern Comödien und Poesien — sondern vielmehr einen Zachariä und Young geliebt. Also fallen diese sonst guten Mittel zur Zerstreuung weg. — Ferner, an muntern Geselschaften und Promenaden hat sie nie ein besonderes Vergnügen empfunden — Also sind auch diese nicht brauchbar — noch vielweniger haben ihr sonst andere Arten der Spiele geschmeichelt. Nichts also, als die Musik, ist noch übrig. So lange, als die Harfe, Violine, oder der Flügel gespielt wurde, schien sie etwas ruhig zu seyn; allein, wurde dieses lange, oder oft wiederholt, so erfolgte nicht der geringste Nutzen. Dann gerieth sie entweder in melancholische Stille — oder in heftigen Zorn und Ungedult, welche sie durch verzerrte Minen und wüthende Bewegung der Hände, und Stampfen der Füße an den Tag legte. Dies alles sind, nach dem Begriffe, den ich von der Schwermuth habe, Kennzeichen

davon;

davon; denn alle die Quellen, woraus sie zu entstehen pflegt, entdecke ich in dem Schicksale Amantchens. Solche Quellen, daraus die Schwermuth entsteht, sind, meines Erachtens, vorzüglich folgende: Die Vorstellung eines Glücks, dessen wir beraubt worden sind — unserer Wünsche, die das Schicksal vereitelt — unserer Liebe, die beleidigt worden. Mit diesen Vorstellungen ist Amantchens Verstand ganz angefüllt. Des Glücks, ihren Bruder wieder gefunden zu haben, ist sie beraubt — Ihre Wünsche, seiner Gegenwart noch länger vergnügt zu genießen, sind durch seine Flucht vereitelt; und ihre Liebe, die sie zu ihm hatte, ist durch sein schlechtes Verhalten gänzlich beleidigt. Dies macht sie traurig; denn dieserwegen schätzt sie sich vor unglücklich: und aus der Betrachtung unsers Unglücks entsteht die Traurigkeit. Diese erzeugt das Mißvergnügen mit uns selbst, und dieses, wenn es anhaltend ist, gebiert die Schwermuth. Unmuth — Sorgen — Bangigkeit und Verwirrung sind ihre Begleiter, und in dieser traurigen Gefolge macht endlich die schreckliche Verzweiflung den Beschluß (*). Der Verstand wird erschöpft, die natürliche Wärme verlöscht — die Lebenssäfte vertrocknen, und auf diese Art führet die Schwermuth ein tödtendes Gift

bey

(*) S. Joh. Adolph Hofmanns zwo Bücher von der Zufriedenheit nach den Gründen der Vernunft und des Glaubens.

bey sich, und erzeugt den Tod, oder macht Selbstmörder. Der Himmel gebe, daß dies nicht das Schicksal Amantchens sey. — Aber, bester Freund, man sagt gemeiniglich, Personen, die schwermüthig wären, hätten in Erkenntniß der Wahrheit noch keine geübte Sinne; denn, spricht man, hätte ein Schwermüthiger richtige Begriffe von einer göttlichen Vorsorge, welcher unsere Anliegen nicht verborgen sind, so würde er ja seine Noth mit stiller Gelassenheit seinem Gott im Gebete vortragen — Wäre er von den Wahrheiten der göttlichen Verheißungen überzeugt, so würden ihn ja die herrlichen Versprechungen Gottes: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich — Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt es endlich herrlich hinaus — Was ich jetzt thue, weißt du nicht, du wirsts aber hernach erfahren — aufrichten und trösten? — Wäre er mit seinem Erlöser besser bekannt, so müßte er an diesem einen mitleidigen Hohenpriester erblicken, welcher weiß, wie einer unter der Last des Kreutzes gedruckten Seele zu Muthe, da er selbst allenthalben versucht worden? — so würde er bey diesem Ruhe vor seine Seele suchen. — So beschuldigt man die Schwermüthigen: und doch gilt dies nicht von Amantchen; denn an Erkenntniß der Wahrheit fehlte es ihr nicht, und ich weiß sehr viele Proben, durch welches sie ihr thätiges Christenthum hinlänglich bewiesen. — Hier, mein Freund! in einem solchen Fall muß ich offenherzig

gestehen,

gestehen, daß ich eine solche Art der Schwermuth, die eine fromme Person betrifft, nicht anders, als durch besondere Weisheitsvolle Zulassung einer höhern Providenz zu erklären wage; denn kann Gott nicht bisweilen seinen Frommen aus heiligen verborgenen Absichten die Empfindung seiner Gnade entziehen? Und ist dieses — was Wunder, wenn die Schwermuth die natürliche Folge davon ist? Hierbey rechtfertigt sich die Ehre Gottes selbst, da er zwar versucht, aber nicht über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

Dies sind, mein Werther! meine Gedanken von der Schwermuth. Ich weiß nicht, ob Sie selbige Ihres Beyfalls zu würdigen belieben werden? Aus diesem Grunde bin ich sehr begierig, Ihr künftiges Schreiben an mich zu lesen. Doch, vielleicht habe ich das Vergnügen, persönlich Dero Meynung hierüber zu vernehmen, welches mich weit mehr erfreuen würde. — Ueber Lottchens Bekehrung habe ich mich sehr erfreut, aber auch nicht wenig gewundert. Die ganze Geschichte hiervon hat lauter Züge des Seltsamen; denn wer den Herrn von Trolla kennt, wird ihm zwar seine Rechtschaffenheit nicht absprechen — daß er aber Lottchen bekehren sollte, wird er ihm nicht zutrauen. — Und mit welcher Geschwindigkeit ist diese Veränderung vor sich gegangen! Gleich der zweyte Besuch des Herrn von Trolla hat ihr Herz gewonnen!

wonnen! Wie viele Mühe und Arbeit müssen wir Prädiger oft an unsern Seelenkindern anwenden, und wie viele Jahre vergehen oft, ehe wir das sanfte Vergnügen haben, die Retter einer Seele gewesen zu seyn! Dies ist Ihnen, mein Freund! nicht unbekannt. Ich finde also in dieser ganzen Geschichte mancherley Zweifel; zumal, wenn ich erwäge, wie sehr Lottchens Herz ins Eitele verwickelt gewesen — welche Fertigkeit sie in Sünden erhalten — und wie übertrieben stark ihr Hang zu allen Arten der Ausschweifungen gewesen. Hier erstaune ich ganz, und halte mein Urtheil zurück, indem ich an den Ausspruch denke: Richtet nicht — und wegen des Gedankens: Diese Bekehrung könnte ein künstliches Gewebe der Verstellung seyn, mich selbst bestrafe, weil ich doch alsdann den höchsten Grad eines von Grund aus verdorbenen Herzens annehmen müßte. Dies überlasse ich der Zeit zur Entwickelung. Hiermit, mein Bester! leben Sie recht vergnügt. Daran nimmt den größten Antheil

Ihr

aufrichtiger Freund

Weiße.

XX. Brief.

Der Bediente Herrmann schreibt an Hellmond.

Bald mußt Du böse auf mich seyn, daß ich so gar lange, wider meine Gewohnheit, nicht an Dich geschrieben; aber, liebes Brüderchen, es ist mir auch seit der Zeit recht närrisch gegangen; denn ich habe Dir schon gemeldet, daß Herr von Trella meine Freylen zu bekehren gesucht (*). Dies war mir dazumal, wie Du weißt, außerordentlich lächerlich; allein, ich habe mich, hols der Henker! rasend geirrt; anstatt, daß ich glaubte, ihm recht den Beutel zu schneiden, und zu nutzen, hat mir der Racker, wider mein Erwarten, entsetzlichen Schaden gethan, und mir mein ganzes Concept verrückt; denn er hat, durch seine wiederholten heiligen Besuche, doch endlich Lottchens Herz so eingenommen, daß sie, straf mich, hol mich — schon seit geraumer Zeit eine Heilige vom ersten Range ist. Sie verehrt ihren Trella als Abgott. Er hält, wenn er zu ihr kommt, ordentliche Betstunde, und unterhält sie mit geistlichen Gesprächen. Jetzt versäumt sie keine Kirche, und in ihren Gesprächen, die sie führt, zeigt sie sich als die Frömmigkeit selbst. — Meiner Seele — ich hätte eher geglaubt, einen Mohr weiß zu waschen, als

(*) III. Brief zweyten Theils.

als daß aus Lottchen eine solche heilige Barbara werden könnte. Muthchen hat es nun auch nicht mehr gut bey ihr. Die brauchte sonst in ihren Reden gegen sie kein Blatt vors Maul zu nehmen. Jetzt verflucht sie alles Zodeln, — alle gewohnte Zweydeutigkeiten und verliebte Liederchen. Alles, wovon sie jetzt mit ihr spricht, sind Ermahnungen zur Frömmigkeit, und Gespräche von ihrem eignen Glück, das ihr ihr jetziger Stand gewährt. Mir hat sie durch Muthchen meinen fernern Besuch verbiethen lassen. Da kannst Du leicht denken, wie mir hierbey zu Muthe seyn muß. Anfangs glaubte ich, es wäre nur ein kleiner Spaß; allein, durch die Länge der Zeit habe ich, leider! eingesehen, daß es völliger Ernst sey. Die Frühstunden, die ich sonst bey ihr vergnügt zubrachte, wendet sie nun zum Bibellesen, Beten und Singen an, und ich suche unterdessen meine Grillen zu verschlafen; denn, weis Gott, ich weis Dir manchmal nicht, wo mir der Kopf stehet, und schon tausendmal habe ich gewünscht, ich sey noch Tanzmeister. — Denn, kannst Du denken, auch nicht einmal bey Tische sieht sie mich mehr an, und sonst brachte sie oft bey der Tafel ein Gespräch vor, das auf eine unsrer Liebesgeschichten eine geheime Beziehung hatte, oder das, was sich zwischen ihr und mir zugetragen hatte, brachte sie mit kleinen künstlichen Veränderungen von andern vor, und gab mir dabey einen geheimen durch die Seele dringenden Blick. Das alles ist schon lange weggefallen;

fallen. Entweder sie spricht gar nichts, und ist im heiligen Tiefsinne, oder was sie sagt, sagt sie mit heiligen Lippen und Blicken. Pfui Jeder! über die Wirthschaft — die gefiele mir.! Das ist doch ein recht dummes Leben — auch sogar, wenn man ein Bösewicht ist, hat man selbst mit der Befriedigung seiner Begierden seine Noth *). Dies habe ich, hol mich dieser und jener, noch nicht so eingesehen, als jetzt. Bey so einer Hundewirthschaft konnte Muthchen und ich ohnmöglich ruhig seyn. Wir beyden beschlossen also, den Heydenbekehrer Trolla uns vom Halse zu schaffen; aber wie? — Hier, Brüderchen! war guter Rath theuer. Ich war, hols der Teufel, so dumm, als wenn ich wie ein Ochse vor den Kopf geschlagen wäre. Ich konnte, meiner Seele, mich auf keinen gescheuten Pfiff besinnen; aber, Brüderchen! was der Henker nicht weis, und worauf oft kein Teufel fällt, das führt eine listige Weibsperson glücklich aus. — Muthchens Beyspiel beweist dies; denn seit länger als acht Tagen ist sie mit einem Plane schwanger gegangen, und ich war immer darbey so dumm, wie ein Bund Stroh. Ihr Plan war glücklich entworfen, dessen Ausführung

einen

*) Proinde Judaeorum Philosophus statuit cupiditatem πάντων κακῶν αἰτίαν - - Philo de Carit. - - et Siculus eam animi partem, in qua libido est, perforato dolio similem esse dicit, quod expleri non potest. - - Plat.

einen nicht minder erwünschten Ausgang gehabt hat, wie folgende Erzählung zeigen wird. Muthchen wußte, daß Herr von Trolla glaubte, die gnädge Frau wisse nichts von seinem Besuche bey Lottchen. Er furchte sich also vor ihr. Davon machte sie, nach genommener Abrede, einen gar herrlichen Gebrauch. — Sie lauerte vor Lottchens Thür, und erwartete seinen Abschied. Dieser erfolgte Nachmittags um fünf Uhr. Wie sie haußen sein Abschiedskompliment hörte, trat sie einige Stufen auf der Treppe zurück, und da sie ihn kommen hörte, lief sie ihm, in angenommener Mine der Bestürzung, entgegen.

Ach! sagte sie, Herr von Trolla, ich bitte Sie um tausend Gotteswillen, was machen wir? — alleweile kommt die gnädge Frau herauf, vermuthlich meine Frehlen zu besuchen, oder sich sonst in den Kammern nach diesem und jenem umzusehen. Wie wird das werden? Wird sie Ihnen gewahr, so geht der Henker los, und meine arme Frehlen kommt, hol mich der Popans, ins Teufels Küche.

Daß Gott erbarm, liebes Muthchen, verstecke sie mich, ich will gewiß recht erkenntlich davor seyn!

Gut! also kommen Sie, hier in diesem Mehlkasten will ich Sie verbergen, und denselben zuschlüßen.

Das ist schöne. Lasse sie mich aber zu rechter Zeit wieder heraus!

Das versteht sich am Rande!

Herr von Trolla war nun im Mehlkasten. Voller Freuden kam Muthchen zu mir, und erzählte mir diese Geschichte, die sich endlich, wider unser Erwarten, ganz besonders gut entwickelte. Ich muß Ihnen, um sie zu verstehen, vorhero den Ort, wo sich der Mehlkasten befand, beschreiben. Vor der Kammer, in welcher die Ausgeberinn schlief, war ein kleines Behältniß, das vor diesen Kasten bestimmt war. Dieser diente zugleich der Jungfer Schnabeln (so hieß die Ausgeberinn) zu ihrem Waschtische. Es war eben zu der Zeit der Andreas-Abend, welcher den Jungfern, wie bekannt, ausserordentlich heilig und merkwürdig ist. Die Jungfer Schnabeln gieng Abends um eilf Uhr, mit dem Wasserkruge in der Hand, in ihre Kammer, vor welcher sie selbigen auf den Mehlkasten setzte. Nachdem sie sich so weit, als es, sich zu waschen, nöthig war, entkleidet, gieng sie aus ihrem Behältniß vor den neumodischen Waschtisch, und, während daß sie sich wusch, betete sie das Andreas-Gebetchen:

Ach ich armes Jungferlein,
Möchte gar zu gerne freyn!
Besch[e]r' mir bald ein Männelein,
Ach! du lieber Andreas mein!

Trolla

Trolla in dem Kasten glaubte ohne Zweifel, dies sey Muthchens Stimme — Ich heiße, rief er in dem Mehlkasten, nicht Andreas, mache sie auf! — Hier nahm die Ausgeberinn die Lampe, glaubte, es wäre ein Dieb, und kam voller Schrecken und unter einem Zetergeschrey vor mein Bette:

Ach, Herr Herrmann! stehen Sie geschwinde auf, in dem Mehlkasten hat sich ein Dieb verborgen. Ich bin halb des Todes. Geschwinde! geschwinde!

Gleich will ich aufstehen. Ist denn der Mehlkasten verschlossen?

J! freylich.

Das ist gut. Lege sie sich nur ins Nest. Ich will den Koch wecken. Wir wollen vor dem Kasten mit Pistolen und Degen wachen, und morgen die Sache untersuchen.

Das arme Mädchen war so erschrocken, daß ich ihr mußte ein niederschlagendes Pulver eingeben. Da sie fort war, legte ich mich wieder nieder, und mit anbrechendem Tage gieng ich in die Mehlkammer, damit mich die Jungfer Schnabeln daselbst antreffen möchte. Diese meldete der gnädigen Frau, sobald sie aufgestanden war, ihre nächtliche seltsame Geschichte. Diese kam gleich, in Gesellschaft ihres Gemahls, nicht wenig erschrocken, zu mir, und resolvirte, daß der Mehlkasten vor die Hausthüre geschafft, und da in Gegenwart einiger Soldaten eröffnet werden sollte.

Es wurde nach Soldaten geschickt, und der Mehlkasten vor die Thür getragen. Ich hatte meine Pistolen geladen, und das Schloß zu öffnen war mir aufgetragen. Unerschrocken, in Gegenwart einer unzählichen Menge Volks, schloß ich auf, schlug den Deckel des Kastens zurück, und siehe da, der vermeynte Dieb, der ganz mit Mehl überzogen war, sprang heraus, und wollte entfliehen. Dies wäre auch geschehen: denn die Soldaten waren über diese seltsame Erscheinung selbst erschrocken, und wichen diesem Gespenste. Ich aber nicht faul, meinen Hahn aufgezogen, und schoß das Gespenst auf die Füße, daß es hinsinken mußte. Nun liefen die nunmehr mit Muth gestärkten Soldaten hinzu, kriegten den Herrn beym Schlavettchen, welcher unter einem erbärmlichen Geschrey über seine Wunden in Beinen in die Wache hinkend gebracht wurde. Jedermann wunderte sich, da man hörte, es sey der Herr von Trolla, der im Mehlkasten gesteckt. Auf der Wache wurde seiner Vörsche rechtschaffen zur Ader gelassen; sie blutete gut. Hierauf mußte der liebe Herr, auf Befehl des Generals, zwey Stunden auf dem Esel reiten, und auf diese Art wurde er das Gespräche der ganzen Stadt, und im höchsten Grade beschimpft. Wer war nun froher, als ich und Muthchen! Ich sollte doch nun glauben, Lottchen werde ihn, da er hierdurch gar zu sehr entehrt ist, nicht wieder vor sich lassen; und vielleicht schämt er sich auch selbst, sie wieder zu besuchen.

suchen. Dann habe ich schon genug gewonnen. Vielleicht hilft der Himmel, daß ich Lottchen von ihrem einfältigen frommen Leben wieder bekehren, und zu einem vernünftigen Menschen wieder machen kann. So spielte sie eine gar einfältige Rolle, und es war gar nichts mit ihr anzufangen. —

Siehst Du, Brüderchen! hols der Henker, auch dieser Streich ist mir glücklich gelungen. Vielleicht bin ich nun auch noch im Stande, wenn einmal der infame Heydenbekehrer wegbleibt, Lottchen wieder zu gewinnen. Es muß reißen oder brechen. Hol mich der Satan! ich will nicht eher ruhn und rasten, bis ich wieder meinen Zeitvertreib mit ihr habe; ich wollte mir sonst nicht das Leben länger wünschen. Das kannst Du gar nicht glauben, wie empfindlich es mich zeithero gekränkt hat, daß ich ohne die Frehlen habe leben müssen. Ich muß also jetzt das Beste hoffen. Ob mich diese Hoffnung täuschen werde, oder nicht, das wird die Zeit entwickeln. Du sollst alles sogleich erfahren von

Deinem

Freunde

Herrmann.

XXI. Brief.

Der Kriegsrath von Dulle aus Königsberg an die Frau von Baar.

Das Schicksal Amanthchens geht mir außerordentlich nahe; allein, dasjenige, das mich am vergangenen Montage des Nachts betroffen, ist in der That noch weit trauriger. Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen die grausame Art des Todes meiner Gattinn mit vieler Betrübniß melde. In schon gedachter Nacht liege ich mit meiner Frau im ersten tiefen Schlafe. Es kommen drey mit Gewehr versehne starke Leute in die Wohnstube, deren Ankunft unser kleiner Hund durchs Bellen verkündigt. Ich frage: Wer da? — Schweig stille, Racker — oder es kostet dein Leben! — war die Antwort — Meine Frau, in der größten Hitze, sprang aus dem Bette, und gieng diesen Dieben entgegen, von welchen einer sie mit der Flintenkolbe an den Kopf dermaßen schlug, daß sie zur Erde sank und auf der Stelle todt blieb. Die andern zwey bemächtigten sich meiner, banden mich, und schwuren mir den Tod, wofern ich nicht schweigen und ruhig bleiben würde. Hier stellen Sie sich mein Leiden vor. Meine arme Frau lag todt in ihrem Blute — ich war gefesselt; und, Gott! wie stark mußte das Vertrauen zu diesen Mördern seyn, daß sie mir mein Leben lassen würden. Ja, ich versichere Ihnen, in diesem

Augen-

Augenblicke wünschte ich mir den Tod, und hatte mich auch schon durch Gebet völlig darzu bereitet. Eine ganze Stunde wirthschafteten diese Bösewichter in meiner Stube, und bemächtigten sich meiner besten Sachen, und was sie nicht finden konnten, darüber fragten sie mich unter den stärksten Drohungen. Endlich kam die Stunde meiner Erlösung. Mein Bedienter, der unter mir schlief, hatte das Bellen des Hundes und den Lerm in meiner Stube gehört; er entschlüßt sich also in der Stille, auf die Wache zu gehen, und Soldaten herbey zu holen; diese kamen unvermuthet, und trafen meine Gäste noch im Einpacken an, und führeten sie gefangen mit sich. Wer war froher, als ich! Aber, o, Gott! welch ein trauriger Anblick! Meine arme Frau schwamm ganz im Blute, und war todt. Fühlen Sie nicht ein warmes Mitleiden bey sich selbst? — Hierbey war mein treuer Bedienter ein besonderes Glück vor mich. Diese Gefälligkeit habe ich auch schon reichlich belohnt, und werde sie gewiß nie vergessen. Ueberhaupt sehe ich nun immer mehr ein, daß es sehr vortheilhaft vor Herrschaften sey, wenn sie sich gegen ihre Bedienten so verhalten, daß sie mehr aus Liebe, als Furcht, ihre Schuldigkeit beobachten; denn was hatte mein Bedienter nöthig, aufzustehen, die Soldaten zu holen, und mir zu Hülfe zu kommen? konnte er nicht im Bette ruhig bleiben, und sich mit dem Schlafe entschuldigen? Was trieb ihn hierzu an, war es nicht die

Liebe zu mir, und die kleinen Präsente, die ich ihm bey diesen und jenen außerordentlichen Fällen gemacht, dadurch sie erregt worden ist? Der ihnen zu rechter Zeit ausgezahlte Lohn macht nur, daß sie ihre Schuldigkeit genau beobachten, weil sie müssen; aber etwas mehreres vor uns zu thun, darzu brauchen wir ihre besondere Liebe gegen uns. Unter diesen in Verwahrung gebrachten Mördern befindet sich vorzüglich einer von außerordentlich gutem Ansehen, dem man solche grausame Thaten nicht zutrauen würde; und dieser eben ist es, welcher meine Frau getödtet. Ich halte ihn vor eine Person von vornehmem Stande. Beym künftigen Verhöre wird es sich offenbaren, davon ich Ihnen Nachricht zu ertheilen nicht ermangeln werde. Wie sehr blendet also der äußerliche Schein! Oft verspricht das Gesicht das beste Herz, und hinter frommen Zügen liegt der Barbar verborgen — Hieher, Lavater! Erkläre! — Ich wünsche, meine gnädge Frau! nichts mehr, als daß der Himmel Ihnen das Schicksal Amantchens erleichtern, und mit Geduld ausrüsten möge. Vielleicht finden Sie in Vergleichung Ihres Schicksals mit dem meinigen einige Beruhigung — doch dies kann ich hier nicht vermuthen, da Sie gewiß an selbigem Antheil nehmen. Und überhaupt ist dieser Trost, den man aus der Noth anderer entlehnt, sehr schwankend und nichtsbedeutend. Wir beyde brauchen gleichen Trost — ich — wegen des schon geschehenen Absterbens

bens meiner Frau — Sie, wegen des noch zu fürchtenden Todes Amantchens. Der Himmel tröste also Sie und mich! Ihrem Gatten empfehlen Sie mich. Ich bin ꝛc.

XXII. Brief.

Herr von Schicho *) aus Hamburg an seine Schwester, die Frau von Elmold.

Ich habe eine außerordentliche Freude gehabt, da Du mir gemeldet, daß Lottchen sich bey Dir aufhält. Ich läugne nicht, ich wünschte, sie zu sehen; denn ich habe vieles Gute von ihr rühmen hören. Vorzüglich verlangt ein guter Freund von mir, Herr von Idelmann, sie kennen zu lernen, und hat es so von weitem zu verstehen gegeben, daß er, nach der Beschreibung von Lottchen, Lust hätte, sie zu heyrathen. Das wäre doch ein wahres Glück vor das arme Mädchen, wenn sie den Menschen kriegen könnte, weil er außerordentlich reich ist; denn lange wird die wohl nicht wählen können; heutiges Tages, wenn ein Mädel kein Geld hat, so bleibt sie gemeiniglich sitzen. Ich glaube doch nicht, daß sie so thöricht seyn wird, und

*) Den Namen, welchen Cajus dem Silanus gab, da er ihn χρυσοῦν πρόβατον nennte, Dio Cass. l. 59. verdient Herr von Schicho.

und auf ihre Schönheit und Verstand großthun. Das gilt in der Zeit, da wir leben, nicht mehr. Jetzt fragt man nur nach Geld. Und in der That hat man auch nicht unrecht; denn das ist die Seele des Lebens *): und ohne dieses vergeht das bißchen Liebe und Schönheit gar bald. Präge das Lottchen ein, damit sie beyzeiten den Werth des Geldes erkennen, und damit gut umgehen lerne. Herr von Edelmann ist nicht allein sehr reich, sondern auch noch in der besten Blüthe seiner Jahre, und sieht sehr gut aus. Das wäre eine recht glückliche Partie vor Lottchen. Was ich darzu beytragen kann, will ich gerne thun. Ich werde daher mit nächstem kommen, sie abzuholen. Die Reise ist mir freylich im höchsten Grade beschwerlich: allein ich will diese Beschwerlichkeiten, aus Liebe zu Lottchen, nicht scheuen — aber sie wird mit vielen Unkosten verknüpft seyn; denn, Schwester, bedenke nur selbst, von hier bis nach Berlin? — das will schon was sagen. Das kann Lottchen freylich nicht verlangen, daß ich solle die Kosten aus meinem eignen Beutel hergeben. Nein, gewis nicht. Wenn sie mir es auch jetzt nicht gleich kann nachgeben, so muß sie mir doch eine Obligation, von ihrem Vormunde unterschrieben, ausstellen, nach welcher sie sich verbindlich macht, mir alle Kosten mit Interessen zu ersetzen.

Und

*) Sic quoque Timocles apud Stob. dicit: τὸ ἀργύριον ἐστιν αἷμα καὶ ψυχὴ βροτοῖς.

Und da ich die Reise aus Liebe zu ihr thue, so muß ich auch, nebst meinem Bedienten, frey zehren. Das ist wohl nicht mehr, als billig. Nicht wahr? Schwester! Sage ihr das immer ein Bißchen zum voraus. Man muß in der Welt alle Pfennige zu Rathe halten: man weis ja nicht, wie lange man lebt, und welchen Schicksalen man ausgesetzt ist. Es wird mir ohnedem noch manchen schönen Thaler Geld kosten; denn der Herr von Edelmann wird doch wohl, wenn sie einmal hier ist, sie oft besuchen: da geht es doch nicht so leer ab, und wenn ich auch nur allezeit achtzehn Pfennige vor Kaffe und Zucker, und sechs Pfennige vor eine Pfeife Taback rechne, das macht doch gleich zwey Groschen: den Schnupftaback, den ich ihm doch nach dem Wohlstande präsentiren muß, nicht mit gerechnet. Es kostet doch alles Geld. Die Lottchen halte ich vor so vernünftig, als daß sie dieses umsonst verlangen sollte. Was die Wohnung betrifft, will ich es auch mit ihr billig machen. Sie soll eine schöne tapezirte Stube nebst Kammer haben, darinne sie mit der Kammerjungfer schlafen kann; davor verlange ich nicht mehr, als monatlich drey Thaler, welches sehr billig ist, und zwölf Thaler vor Tisch, ebenfalls monatlich. Vor die Wäsche mag sie selber sorgen. Ich schreibe Dir das alles vorher, damit Du es Lottchen sagest; denn in Sachen, wo es auf das Geld ankommt, muß man sehr behutsam verfahren. Ich verlange, wie schon gesagt, nichts eher, als

bis

bis Lottchen heyrathet, aber freylich mit Interessen. Und wenn nun, welches ich hoffe, diese Heyrath zu Stande kommen sollte, so hätte sie mir doch einzig und allein dieses Glück zuzuschreiben. Dafür, hoffe ich, wird sie schon auch erkenntlich seyn. Auch das vergiß nicht, ihr zu sagen; denn den jungen Leuten muß man hübsch beyzeiten die Tugend der thätigen Erkenntlichkeit einprägen. Uebrigens, weil ich ihr Onkel bin, will ich nichts vor meine Mühe, daß ich sie abhole, ansetzen; allein, da ich doch mit Recht etwas von ihr fordern könnte, (denn heutiges Tages thut man ja keinen Schritt umsonst) so bedinge ich mir zum voraus, daß sie dieses vor das künftige Hochzeitpräsent rechne: und damit kann sie auch in der That zufrieden seyn.

Es könnte aber wohl seyn, daß Du Lottchen nicht gerne wolltest von Dir lassen, und vielleicht schon eine gute Gelegenheit vor sie wüßtest; dieserwegen erwarte ich erst einen Brief von Dir, damit ich nicht eine vergebliche Reise unternehme. Ich wollte mir auch auf diese Reise ein gutes Kleid machen lassen, das ich aber nicht auf Lottchens Kosten, weil ich ihr Onkel bin, schreiben will. Sollte nun nichts aus der Sache werden, so wäre es ja Schade ums Geld, das ich darauf verwendete; denn wenn man es gleich wieder verkauft, man kriegt doch nicht so viel davor, als es gekostet hat.

Nun

Nun will ich mich doch bey Dir nach etwas erkundigen. Künftige Michael kriege ich ein Capitälchen von zwölf tausend Thalern ein. Ist Dir denn etwa jemand bekannt, welcher dies auf die erste Hypotheck borgen wollte? aber es müßte bald geschehen; denn lange kann ich das Geld nicht müßig liegen lassen. Es gieng mir schon im vorigen Jahre einmal so: da wurde mir auch ein Capital von 20000 Thalern ausgezahlt; das mußte ich ein ganzes halbes Jahr, ohne es nutzen zu können, behalten. Da, siehst Du, hat man nichts als Schaden. Und jetzt habe ich bey dem Kaufmann Banno 40000 Thaler stehen, der hat mit seinen Creditoren sich gesetzt, und ich kriege nicht mehr, als dreyßig tausend. Da kann man zu etwas kommen! Ja das glaubt kein Mensch, wie man es einzutheilen hat, daß man dabey ein ehrlicher Mann bleibt. Ich kann mich daher ordentlicher Weise über die Kaufleute ärgern. Sie leben in den Tag hinein. Ihre Weiber machen Staat, wie die Fürsten, und keine Mode kommt auf, die sie nicht gleich haben sollten. Die armen gutwilligen Männer müssen Geld schaffen, sie mögen wollen, oder nicht. Dadurch gerathen sie oft so tief in Schulden, daß sie nicht wieder herauskommen können. Endlich machen sie bankerut, und werden dadurch heimliche Spitzbuben. Das ist himmelschreyende Sünde. Mir ist es schon etliche mal so gegangen; deswegen ich keinem Kaufmanne einen Dreyer mehr borge. Nun, liebe Schwester,

Schwester, wenn Du also einen sichern Ort weißt, wo ich gedachtes Geld unterbringen kann, so sey so gütig, und schreib mirs, daß ich es gleich mitbringen kann, so könnte doch auch das Porto erspart werden. — Stille — es fällt mir alleweile noch etwas ein. Zu der Reise muß ich doch meinen Wagen nehmen. Wenn, nun etwas an selbigem zu Grunde gehen sollte, so kann ich doch das nicht auf meine Kosten wieder machen lassen. Das schreibe ich auch mit auf Lottchens Rechnung: denn es geschieht ja alles ihrentwegen. Thue mir aber den Gefallen, und sage das alles Lottchen, daß sie darnach mir nicht Schwierigkeiten macht, und mich vor meinen guten Willen und Liebe etwa übel bezahlt. Man sieht, wies in der Welt, leider! geht. Die Jugend erkennt nicht allemal das Gute, das ihr die Alten erweisen. Gott erhalte Dich gesund. Grüße Lottchen.

XXIII. Brief.

Die Frau von Braune schreibt an ihre Tochter, die Frau von Baar.

Dein letzterer Brief enthält lauter Klagen und traurige Vermuthungen. Ich müßte mein gegen Dich, liebe Tochter! zärtlich gesinntes Mutterherz verläugnen, wenn ich nicht an Deinem Schicksale

*) Der VIII. Brief des 2ten Theiles.

Schicksale den stärksten Antheil nehmen wollte. — Nein, Dein Brief hat mein ganzes Herz gerührt, und mir viele Thränen gekostet, und noch bis jetzt beseufze ich Dein Schicksal. — Du betrübst Dich über Amantchens Bruder, daß er so schlecht an Dir gehandelt, und Deine guten Gesinnungen mit Undank belohnt; allein, liebe Tochter, untersuche einmal den Grund Deiner Betrübniß genau, und prüfe ihn nach den Gründen der Vernunft und Religion. Verlohnt es sich wohl der Mühe, sich über Personen, die unsere Wohlthaten und guten Gesinnungen mit Undank belohnen, zu kränken? Muß nicht das Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, die Seele mit Vergnügen erfüllen, und ist denn der uns vor unsere Wohlthaten erzeigte Undank im Stande, dieses zu schwächen? Es ist wahr, die Klugheit befiehlt (*), bey Austheilung der Wohlthaten darauf zu sehen, daß wir sie Würdigen erweisen; allein, liebe Tochter, sind wir allezeit vermögend, dies mit Gewißheit zu bestimmen, und ist nicht die Macht der Verstellung unendlich groß, die auch den Klügsten listig hintergeht? Wie schwach und geringe würde also das Vergnügen der Barmherzigkeit gegen andere seyn, wenn uns bloß ihr Dank und Erkenntlichkeit selbiges verschaffen

(*) In beneficentia delectus esse debet dignitatis, in quo et mores ejus erunt spectandi, in quem beneficium conferetur, et animus erga nos. — Cic. l. 1. Off.

sen sollte. Nein, die Wohlthaten, die wir andern erweisen, die Barmherzigkeit und das thätige Mitleiden sind von der Beschaffenheit, daß sie über die Seele angenehme Empfindungen verbreiten, ohne Dank zu erwarten, und Undank zu befürchten. Erweist doch Gott täglich undankbaren Geschöpfen unzähliges Gute (*). Ja, noch mehr; Gott befiehlt überhaupt, ohne einen Unterschied zu machen: Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elende sind, führe ins Haus (**). Das hast Du, liebe Tochter, an Amantchens Bruder gethan. Eine Pflicht gegen Gott beobachtet zu haben, wenn sie gleich in den Augen der Welt nicht geschätzt wird, muß uns allezeit vergnügen. Und Du wolltest Dich über den Undank eines schlechten Menschen betrüben? — Und — wie kannst Du auf die Gedanken kommen, daß du übel angewendete Wohlthaten unter die Classe der Uebelthaten setzest? Dies ist der Ausspruch eines Heyden: und der ist nur in so fern richtig, wenn man, ehe eine Person Wohlthaten von uns erhält, zuvor gewiß weiß, sie verdiene es nicht. Dann ist es Uebelthat, weil man seine Barmherzigkeit gegen einen Dürftigern hätte beweisen können. Wie kannst Du aber dieses auf Dich anwenden? Amantchens Bruder war arm — Du trautest der Empfehlung eines würdigen Prädigers — Du selbst kanntest ihn

(*) Matth. 5, 45.
(**) Jes. 58, 7.

ihn von der besten Seite — kann Dir also seine Verstellung, durch welche er sich Dein Zutrauen erwarb, zugerechnet werden? Nimmermehr! —

Zweytens: gute Tochter! irrest Du sehr, wenn Du Dein Leben selbst in gewisse Perioden vertheilest; denn es ist richtig, die Tage des Glücks und Unglücks sind in dieser Welt vermischt: aber diesen gewisse Jahre zu bestimmen, und zu schließen, weil dieser oder jener eine glückliche Jugend gehabt, also seyen die Tage des Unglücks seinem Alter bestimmt, und umgekehrt — ist ein wahrer Eingriff in die Regierung des Monarchen Himmels und der Erden: denn in Vertheilung der glücklichen und unglücklichen Begebenheiten dieser Welt ist seine Weisheit geschäftig — diese zu ergründen, und ihr gewisse Grenzen zu setzen, wagts der ohnmächtige Sterbliche umsonst. — Ueberlege dieses, gute Tochter, so sind gewiß alle Deine Vermuthungen von einer nun anzufangenden traurigen Periode Deines Lebens ganz entkräftet. Du bist noch nicht lange in der Schule der Anfechtung gewesen, und hast noch nicht hinlängliche Erfahrungen Dir gesammelt: das ist die wahre Ursache, warum Dein gegenwärtiges Schicksal Dir so auffallend ist. Nur Geduld, auch diese Versuchung wird Gott helfen tragen. — Doch, das möchte noch seyn; aber, daß Amantchen sich über ihren gottlosen Bruder so betrübt, daß sie darüber tiefsinnig geworden, und Du Dir selbst ihren Tod

vermuthest — betrübt Dich noch mehr. Diese Betrübniß hat ihren Grund in Deinem gegen sie treuen mütterlichen Herzen; allein, liebe Tochter, erlaube mir, daß ich hierbey eine Erinnerung mache. Vielleicht war Deine Liebe gegen Amantchen übertrieben zärtlich, und wie leicht können sich Aeltern mit ihrer allzustarken Liebe gegen ihre Kinder versündigen! Prüfe Dich, meine Tochter! sagt Dir nicht Dein Herz, daß ich nicht unrichtig urtheile? Gesetzt aber, mein Urtheil wäre nicht gegründet, kann denn die Allwissenheit Gottes nicht vielleicht vorher sehen, daß Du in Zukunft durch übertriebene Zärtlichkeit Dich an Amantchen versündigen würdest? — Ist es nun nicht wahre Liebe der gütigen Vorsicht, die Dich durch diese traurige Ahndungen aufmerksam machen will? — Und, daß sich Amantchen den Tod vermuthet — kann das wohl eine hinlängliche Ursache Deiner Betrübniß seyn? Sind dies nicht die gewöhnlichen Gedanken aller Kranken, und vorzüglich der Tiefsinnigen? Ist nicht Gott der Herr über Leben und Tod? — Kann sich nicht ihr Tiefsinn verlieren? Kann sie nicht wieder völlig genesen? — Sind das nicht eben so wohl mögliche Fälle? — Und gesetzt, sie stürbe — „Würde ich, schreibst Du, wohl stark genug seyn, mich in diese so schwere Führung des Himmels geduldig zu ergeben?“ Hier, liebe Tochter, bist Du zu mißtrauisch gegen Dich und Deinen Gott; denn dieser weiß Mittel und Wege genug, unsere Noth uns zu erleichtern,

und

und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. — Dies mußte ich Dir, als Mutter, die Dich zärtlich liebt, schreiben: und mit eben dem Mutterherzen beschwöre ich Dich, daß Du Dich in diesen Deinen Leiden fassen lernst; wo nicht, so beleidigest Du viele Pflichten auf einmal. Du verkürzest hierdurch Dein Leben, das nicht Dein, sondern Gott gehört. Du beraubst also ihn seines Eigenthums. Du versündigest Dich an Deinem treuen Gatten, dem Du am heilgen Altar bis in den Tod den Eyd der Liebe zugeschworen; übertritst Du nicht diesen Schwur, indem Du durch übertriebene Betrübniß Dir Dein Sterben eigenmächtig verursachst, und das Band der Liebe früher, als Gott gewollt, zerreissest? — Und endlich, meine allerliebste Tochter! — denke an mich — Deine treue alte Mutter. Ach — rührt Dich nichts, so laß Dich Deine Mutter rühren! — Du wolltest Deine mir so schätzbaren Tage des Lebens verseufzen? Deine Thränen und Betrübniß sollten Dich tödten? — Ich sollte Dich sterben sehen? Ich sollte bey Deiner Bahre weinen? — Nein, einzige Freude meines Lebens, das würde die größte und gewiß letzte Versuchung vor mich seyn; dann wäre gewiß auch mein Grab sehr nahe; dann stürbe ich gewiß mit Dir zugleich. — Dies, meine Tochter! laß Dich bewegen — sonst würdest Du an Dir und mir eine Mörderin. — Du hast mir jederzeit gefolgt: solltest Du mir wohl diese Bitte abschlagen? Nein, darzu denkst Du zu gut.

gut. — Setze Dein Gebet zu Gott um anhaltende Geduld und Stärkung fort: gewiß Du wirst erhört. Es betet vor Dich

Deine

treue Mutter

von Braune.

XXIV. Brief.

Die Frau von Elmold an ihren Bruder, den Herrn von Schicho.

Deine Vorsorge vor Lottchen, lieber Bruder! erkenne ich mit vielem Danke. Ich weiß noch keine Gelegenheit für sie, und habe mich auch dieserwegen nicht viel gegrämt: denn sie ist noch jung, und kann erst das Glück ihrer Jugendjahre genießen; aber, da Du glaubst, zwischen dem reichen Herrn von Idelmann und ihr eine Verbindung zu stiften, so will ich nicht hinderlich seyn. Du kannst also kommen, sie abzuholen, wenn es Dir beliebt. Dein Besuch ist mir allezeit angenehm. Aber, lieber Bruder! über Deinen Brief habe ich mich sehr betrübt, indem noch immer, wie ich schon gewohnt bin, jede Zeile einen Beweis Deines Eigennutzes liefert: Du willst aus Liebe gegen das arme Lottchen handeln, und verlangst von ihr Reisekosten; Du befiehlst sie zwar nicht gleich, aber dieserwegen soll sie eine Obligation aus-

ausstellen, und Interessen geben. Hier, Bruder! erstaune ich, und verkenne Deine so gerühmte Frömmigkeit ganz. Bedenk', Lottchen — eine arme Vater- und Mutterlose Wayse — Dich, ihren nahen Anverwandten, einen Mann, wenigstens von drey Tonnen Goldes — einen Mann, der nur ein einziges Kind vor so vieles Vermögen hat; dieser scheuet die Reisekosten, das Glück einer armen Freundin zu machen? Du machst den Heiligen, und führst das Wort Frömmigkeit beständig im Munde; allein, in der That zeigst Du Deine Frömmigkeit nicht. Ich bin, gegen Dich gerechnet, arm, und gebe mich nicht vor eine Heilige aus; aber so eigennützig handle ich an Lottchen nicht. Sie ist nun schon einige Jahre bey mir. Ich erhalte sie in allem mit vielem Vergnügen, ohne an Obligation und Wiedererstattung zu denken. — Und wie niederträchtig geizig bist Du! — Du überrechnest den Kaffee und Zucker, den Dir des Herrn von Idelmanns künftiger Besuch kosten wird. Bruder! wie kannst Du Dich so wegwerfen? Wie ist es möglich, daß ein so reicher Onkel von seiner Nichte, die arm und verlassen ist, Stubenzins und Kostgeld verlangen kann? — Ist das Religion? Ist das die Frömmigkeit, zu der Du mich in allen Briefen ermahnst? — Warlich, Bruder! so verschwöre ich es von nun an, fromm zu werden, und mich zu bekehren. So will ich lieber als eine Gottlose leben, leiden und sterben; denn da wird gewiß im Tode und Ewigkeit zwischen

mir und Dir kein andrer Unterschied seyn, als der: daß ich als offenbar Gottlose, und Du als ein Heuchler stirbst. Dann, Bruder! hat gewiß die Ewigkeit vor Dich und mich einerley Schicksale. Und wer weiß, ob nicht Dein Schicksal unerträglicher seyn wird, als das meinige; denn ich habe Gott mit meinen Sünden beleidigt, aber sie nie beschöniget; Du aber hast gesündiget, selbige vor der Welt verborgen, und die Allwissenheit Gottes damit zu blenden gesucht. Höre also ja auf mit Deinem Moralisiren. Dir glaube ich kein Wort mehr: und durch Dein Beyspiel wird mir die Tugend und Religion immer verhaßter und ekelhafter. — Dein kriechender Geiz geht noch weiter. Die Mühe, daß Du die Reise nach Berlin wegen Lottchen übernimmst, willst Du als ein Hochzeitpräsent für sie in Zukunft anrechnen. Hier, Bruder! nimm es mir nicht übel, wenn ich Dich im völligem Ernste frage: Macht Dich Dein Geiz rasend? — Macht er Dich so liebloß, daß Dir einige Thaler so sehr am Herzen liegen, und Dich dauern, wenn Du Deine Schwester einmal zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hast? — Doch — was Wunder — wie kann man in der Seele eines Geizigen — brüderliche Liebe suchen? Er, der schmutzige Geizige, ist ein Feind von sich selbst — wie kann er andere lieben?

Und alles dieses soll ich Lottchen sagen? Was für schlechte Begriffe würde sie hierdurch von ihrem Onkel kriegen? Muthe mir das nicht zu: ich würde

de mich durch solche Erzählungen selbst schänden; denn Du bist mein Bruder. Sage es ihr selbst, wenn Du Dich nicht schämest; doch — der Geizige schämt sich nicht — wenigstens nicht eher, als wenn er stirbt, und seine Reichthümer, die er nicht genutzt, zurücklassen muß. Vielleicht trifft Dich dies nicht! Ich weiß jetzo keine sichere Gelegenheit, Geld unterzubringen, sonst würde ich Deinen Auftrag demohngeachtet mit vielem Vergnügen besorgen. Ich erwarte Dich also nächstens in Berlin, und bitte Dich, nur wenigstens hier Deinen Geiz zu verbergen. Da Dich das Geld, das Du auf ein Kleid zu dieser Reise wendest, dauert, so soll eins bey Deiner Ankunft vor Dich fertig seyn, damit Dich Lottchen in meinem Namen beschenken soll. Lebe wohl, und komm glücklich zu

Deiner

Schwester

von Elmold.

XXV. Brief.

Herr Pastor Weiße schreibt an Herrn Magister Langbein.

Ich würde Ihnen noch nicht schreiben, wenn mich nicht eine merkwürdige Geschichte, die sich in meiner Gegend zugetragen, darzu verbände. Herr Pastor Februarius ist nun schon seit zwölf

Wochen, ohne sich von dem Herrn Superintendenten Erlaubniß ausgebeten zu haben, abwesend. Niemand von seinen Bekannten und Freunden weiß etwas von ihm. Drey Tage vor seiner Abreise that er mir die Ehre, oder vielmehr die Kränkung an, und besuchte mich. Hier hatte ich Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen; denn schon längst hatte ich vieles von seiner schlechten, und seinen Stand entehrenden Aufführung gehört; allein, da ich weiß, daß unser Jahrhundert vieles Vergnügen daran findet, die Religion Jesu, und die, die selbige lehren, lächerlich zu machen, so ist das mein Gesetz, nichts ohne vorherige genaue Prüfung und völlige Ueberzeugung zu glauben. — Leider habe ich zu meiner größten Betrübniß erfahren, daß das, was man von dem Herrn Pastor Februarius gesagt, mehr als zu wahr sey. Hören Sie, mein Freund! die Unterredung, die ich mit ihm gehabt. Nach Tische sagte er mir, daß vor kurzem der Herr Doktor Serini gestorben sey. O! sagte ich, durch diesen Mann hat die Universität und das Consistorium vieles verloren. Er war ein Mann, der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit das beste Herz verband.

Ich selbst habe diesem Manne außerordentlich vieles zu verdanken; denn, war er nicht, so war ich gewiß auch nicht das, was ich jetzo bin. Er war ein herzensguter Mann, das ist, man konnte ihn leicht hintergehen.

Das,

Das, Herr Pastor! verstehe ich nicht — Sie sagen erstlich, Sie hätten dem seeligen Herrn Doktor vieles zu verdanken — und doch scheint es, als suchten Sie sein gutes Herz lächerlich zu machen.

Sie haben Recht — gleich will ich Ihnen dieses erklären. Ich bin eigentlich zur Theologie gezwungen worden. Niemals, auch, ich gestehe es offenherzig, noch jetzt, habe ich ein wahres Vergnügen daran gefunden. Nun wurde ich ebenfalls zu meinem Amte gezwungen. Etwas weniges Dogmatik und Kirchenhistorie war mir wohl bekannt; allein, aus dem Ebräischen und Griechischen habe ich mir weder auf Schulen noch auf Universitäten etwas gemacht. — Ich sollte examinirt werden. Der Herr Doktor redete mich an: Evolve caput quintum Jesaiae. — Ach! lieber Herr Doktor, antwortete ich, ich habe mich sonst zu viel mit dem Griechischen und Ebräischen, vorzüglich bey Nacht, abgegeben, daß ich mir meine Augen ganz verdorben, und also nicht im Stande bin, ein einziges Wort zu lesen. — Das bedaure ich sehr — ich will Ihnen also etwas vorlesen, das übersetzen Sie — Gerne, bester Herr Doktor! allein, auch das muß ich verbitten. Ich brauche zu Wiederherstellung meiner durch das Ebräische und Griechische geschwächten Gesundheit eine Brunnencur, da hat Herr Doctor Medicinae Blumenberg verboten, mir nichts mit diesen

sen Sprachen zu schaffen zu machen — noch an sie zu denken. Das ist doch, sagte er, was ganz besonderes — also, um Ihre Gesundheit zu schonen, wollen wir die Sprachen bey Seite setzen. Er frug hierauf etwas weniges aus der Dogmatik und Kirchenhistorie, und damit schnapp ab mit einer guten Censur. — Das ist, Herr Pastor, die List, mit der ich den Herrn Doktor Serini glücklich hintergangen habe. — Nun verstehen Sie mich wohl?

O ja, leider recht sehr wohl.

Warum sagen Sie denn leider? — Mißbilligen Sie etwan meine List?

Und das gar sehr, denn Sie sind also auf eine hinterlistige Art ins Amt gekommen. Der innerliche Ruf fehlte Ihnen, und den äußerlichen haben Sie erschlichen.

Ja, das gestehe ich offenherzig, ich hatte keinen innerlichen Ruf zu diesem Amte; denn von jeher habe ich nicht allein keine Lust darzu gehabt, sondern es auch im höchsten Grade verabscheuet. Noch bis jetzt wollte ich, daß meine Aeltern mich lieber zu einem Schneider, als zur Theologie bestimmt; denn darzu schicke ich mich, deutsch zu sagen, gar nicht. — Ein Geistlicher muß eine fromme Mine annehmen können. Das ist mir nicht gegeben: ich bin allezeit in meinem natürlichen Stande. — Ein Geistlicher muß sich von der Welt losreissen, es ist ihm vieles nach seinem Stande nicht erlaubt, was ein

Politi-

Politikus ungestraft thun kann. Das ist meine Sache nicht. — Ich reite gerne, wie ein Husare — Das schickt sich eigentlich vor einen Geistlichen nicht. — Ich betrinke mich bisweilen gerne. Das darf ein Geistlicher auch nicht. — Es entfährt mir bisweilen ein guter Haus- Mund- und Magenfluch — dies habe ich einmal in dem Umgange eines meiner Freunde gelernt, und kann mir es nicht abgewöhnen. — Keine Frau werde ich in meinem Leben nehmen, ich bin zu gebunden — ich liebe die Veränderung. — Das schickt sich auch vor einen Geistlichen nicht. — Ich bin zu faul, um meine Prädigt auswendig zu lernen — das können die Zuhörer nicht leiden. — Ich bin zu hitzig, um gut katechisiren zu können, ich schlage unter die Kinder hinein, wie unter die Schweine. — Ich bin von vielen Wahrheiten der Religion, die ich doch prädigen soll, nicht überzeugt. — Wider seine Ueberzeugung zu handeln, ist strafbar. — Ich mache gerne ein Tänzchen, wäre es auch mit einem hübschen Bauermädchen — Das fällt meinen Zuhörern auf die Brust. — Ich mag gerne mit Cavaliers umgehen; als Geistlicher, wie überhaupt alle, bin ich Ihnen verächtlich: und die Kindtaufen — der Krankenbesuch — und die vielen Ceremonien bey den Leichen — dieses, und noch andere Sachen gefallen mir gar nicht; so, daß ich vielleicht nächstens —

O!

O, Herr Pastor! ich erstaune ganz — Wie ist es möglich, daß Sie haben je ein solches Amt antreten können, das Sie so unendlich verabscheuen? Erlauben Sie mir, etwas von dem, was Sie jetzt dem geistlichen Stande zur Last gelegt, zu prüfen. Sie sagen:

Ein Geistlicher muß eine fromme Mine annehmen können.

Vermuthlich wollen Sie hiermit sagen, ein Geistlicher müsse heucheln können. Sie irren sehr. Jeder Geistlicher muß sich bemühen, ein Vorbild seiner Heerde zu werden, damit er nicht andern prädige, und selbst verwerflich werde (*). Er muß sich eines rechtschaffenen und frommen Lebens befleißigen, damit er dadurch andere zur glücklichen Nachfolge reitze. Wie, Herr Pastor! müssen das nicht alle Menschen seyn? Ist nicht das die Hauptpflicht in jedem Stande? Getrauen Sie sich, alle Rechtschaffene in jedem Stande zu Heuchlern zu machen? Ich gebe Ihnen gerne zu, daß in jedem Stande, also auch im geistlichen, Heuchler unter den Rechtschaffenen seyn können; allein, kann denn das denen Ständen zur Last gelegt werden? und folgt denn das: Ein jeder Geistlicher muß ein Heuchler seyn? Sie fahren fort:

Ein Geistlicher muß sich von der Welt losreißen.

Sie

(*) Vid. Reinholdi, Dioeces. Muhlhusinae Superint. Epistolam Pastoralem — 1766.

Sie haben Recht; allein, was verstehen Sie denn unter der Redensart: sich von der Welt losreißen? — Das heißt: sein Fleisch kreutzigen sammt den Lüsten und Begierden — nicht auf das Fleisch säen, um das Verderben — sondern auf den Geist, um das Leben zu ärndten — die Sünde nicht herrschen lassen in seinem sterblichen Leibe — kurz, das heißt, den Erlöser der Welt mit Herz und Munde bekennen, und überhaupt, ein wahrer Christ seyn. — Das, mein lieber Herr Pastor! ist kein Vorrecht der Geistlichen — das müssen alle Menschen seyn. — Doch, wo ich nicht irre, verbinden Sie mit dem: von der Welt losreißen — einen andern Begriff, und wollen hiermit so viel sagen, er müsse alle sinnliche Vergnügen, als Tanzen — Reiten — Gesellschaften, und dergleichen vermeiden. Hier irren Sie; denn alle sinnliche erlaubte Vergnügen sind auch dem Geistlichen erlaubt: doch muß er sie nicht bis zur Ausschweifung bringen, und auch oft in gleichgültigen Stücken sich von der Weisheit leiten lassen. — Nun, Herr Pastor! frage ich Sie — Muß das nicht ein jeder Mensch thun? Prüfen Sie jeden Stand — ich verspreche mir Ihren Beyfall. Sie fahren fort:

> Ich betrinke mich gerne, das darf ein Geistlicher nicht.

Auch hier denken Sie völlig Recht; allein, müssen denn nur die Geistlichen sich der Trunkenheit enthalten?

halten? Sind denn die Folgen der Trunkenheit nicht so beschaffen, daß jeder Mensch, ich will nicht sagen, jeder Christ, diese vermeiden solle? Sie ist zwar nicht bey jeder Nation (*) von je her ein Laster gewesen; allein die traurigen Folgen derselben sind doch so beschaffen, daß sie jeden davor warnen sollten. Bayle führt an, daß einem Spanier kein größerer Schimpf angethan werden könne, als wenn man ihn einen Trunkenbold nennet, und daß ein Bedienter seinen Herrn wegen eines solchen Schimpfworts verklagen könne, ob er gleich leiden müsse, daß er ihn einen Schlingel nenne. — Zu Rom hielt man die Trunkenheit für entehrender, als den Ehebruch. Man kann dieses aus der Aufführung des strengen Cato schliessen, die er bey dieser Gelegenheit beobachtete. Es wurde dem Cäsar im Rathe von Catons Schwester ein Liebesbriefchen gebracht. — Cato, welcher den Cäsar haßte, weil er ihn für einen gefährlichen Bürger hielt, verlangte, den Brief zu sehen. Nachdem er ihn gelesen, warf er er ihn zornig auf den Tisch, und schalt den Cäsar für einen Trunkenbold, da er ihm doch einen ganz andern Namen hätte geben können, wenn er nicht den Schimpfnamen eines

Säufers

(*) Apud veteres Romanos plurimum meri cepisse virtus erat. Sen. l. t. de benef. — Apud Graecos lex obtinebatur in conviviis: aut bibe, aut abi — Cic. l. 5. Tus. Qu. — De Germanis vide Tacitum de mor. Germ.

Säufers vor den allerschändlichsten gehalten hätte *).

Und wie viele Stellen könnte ich Ihnen noch aus der Schrift anführen, da Gott alle Menschen vor der Trunkenheit warnet? Sie sagen ferner:

Es entfährt mir bisweilen ein guter Haus- Mund und Magenfluch —

Dieserwegen ist Ihnen, Herr Pastor! der geistliche Stand verhaßt, weil Sie nicht fluchen dürfen? — Sagen Sie, welcher Stand hat diese Freyheit, dies ungestraft thun zu dürfen? — Ich weis keinen. Und wie verhaßt war nicht dieses Laster den blinden Heyden? Bald verdammten sie die Flucher zum Tode: bald wurden sie durch die Zunge gestochen: bald ersäuft: bald auf der Stirn mit glüenden Eisen gebrennt, damit ein solches Schandmaal allen Menschen eine augenscheinliche Warnung seyn möchte, alle Gemeinschaft mit einem solchen Flucher zu vermeiden. — Und, liebster Herr Pastor — welches Vergnügen verschafft Ihnen denn das Fluchen? — Sie wünschen andern Unglück? — Bald fordern Sie Gott auf zur Rache: — Gott, strafe dich! — Gesetzt, Gott erhörte Ihren Wunsch? — Macht Ihnen denn das Unglück Ihres armen Nebenbruders ein Vergnügen?

*) Wochenschrift: Der Arzt, 196 St. S. 238.

gnügen? Und wie, wenn Gott, indem Sie andern fluchen, Sie selbst strafte? — Bald nehmen Sie den Satan zu Hülfe — Der Teufel hole oder zerreiße dich! Macht Ihnen denn das eine so grosse Freude, vergeblich gesprochen zu haben? denn, warlich, auf Ihren Befehl wird der Satan nicht erscheinen — Bald wenden Sie sich zum Elementen: Ich wollte, daß dich der Donner und Blitz kreutzweise in den Erdboden schlägen! — O, Herr Pastor! mir schauert, wenn ich erwäge, daß aus dem Munde eines Herolds des Friedens ein Fluch gehen könne. — Oder gereicht etwa das Fluchen zur Ehre? — Gut — es ist in der grossen Welt, leider! zur Sitte geworden *). Man sucht in recht künstlich ausgesuchten Flüchen eine Kunst. Wahrhaftig, darzu gehört wenig. — Wer wollte hier wohl mit dem geringsten Landknecht wetteyfern? — Ich will das übrige, was Sie weiter gesagt, mit Stillschweigen übergehen, und nur noch das anführen, was Sie zum Beschluß sagten:

Als Geistlicher bin ich den Cavaliers verächtlich.

Sie

*) Des Ritters Schärtlins von Burkenbach Leibfluch war; Potz hundert Feuer — welcher anstatt der Kreuzbataillens und Donnerwetter empfohlen wird. — Der teutsche Merkur Num. 6. 1777. S. 265.

Sie sprechen hier allzubestimmt; denn es giebt auch noch Rechtschaffene unter den Adelichen, welche Religion und ihre Diener schützen; diesen Rechtschaffenen wird ein gleichfalls rechtschaffener Geistlicher gewiß nie verächtlich werden. Daß aber der geistliche Stand in unsern Zeiten so sehr dem Spotte der Großen ausgesetzt ist, liegt freylich an dem Mangel der Religion, die in den Herzen vieler Vornehmen erkaltet; allein die Geistlichen sind auch meißentheils selbst daran Schuld. Der Pfarrherr vergiebt sich oft den Respect, den ihm sein Collator schuldig ist. Er ist kriechend demüthig: dringt sich auf alle nur mögliche Art in die Gesellschaft derselben. Ein guter Bissen, ein gutes Glas Wein, macht ihn gesprächig und lächerlich. Er sucht sich ihm gefällig zu machen durch schmeichelndes Nachreden, so, daß das, was Terenz sagt, recht gut auf viele Geistliche paßt:

Quicquid dicunt, laudo, id rursum si negant, laudo quoque; Negat quis, nego; ait, ajo: Postremo imperavi egomet mihi, omnia assentari; Is quaestus nunc est multo uberrimus *).

Oft fehlts den Geistlichen an Geschicklichkeit. Der Herr Collator hat etwa in dem Voltaire oder andern wider die Religion geschriebenen Büchern

 gelesen;

*) Terent. Ev 2. 1.

gelesen. In Gegenwart seines Pfarrherrns krahmt dieser den ganzen Schatz seiner Gelehrsamkeit aus, und macht den Geistlichen Einwürfe wider die Religion — und siehe da — diese sind dem Herrn Pastor unbekannt — und kann sie nicht gehörig beantworten. Nun ist die Hochachtung dahin, und der Weg zur Verachtung gebahnt — Ist aber sonst der Geistliche ein rechtschaffner Mann: hat er Wissenschaften und Kenntnisse der Welt: weis er die Kunst, seine Schwachheiten gegen seinen Collator, und überhaupt gegen Vornehmere, zu verbergen: ziehet er oft seine geringe Mahlzeit der prächtigern eines Vornehmen vor; macht er sich das zum Hauptsatz: nie die Rolle eines Heuchlers zu spielen; und verdoppelt er seinen Besuch nicht, sondern schlägt vielmehr mit Klugheit manche Besuche aus — Gewiß, dann wird der Geistliche vor der Verachtung gesichert seyn. Was sagen Sie hierzu, Herr Pastor? Und gesetzt auch, wir Geistliche wären der Verachtung der Welt ganz ausgesetzt? Wie herrlich ist dieses heilige Amt in den Augen Gottes — Die irrdische Ehre, ist sie nicht, nach dem Ausspruche eines großen Weisen *), ein sehr betrügliches Gut? Einige geben sich alle nur ersinnliche Mühe, den höchsten Gipfel der Ehre zu erhalten, und mitten unter ihrem Bemühen übereilt sie der Tod — Einige dringen sich durch tausend Hindernisse zum Altar

*) Senec. de Const. Sap. c. 19.

Altar der Ehre, und kaum haben sie sich von den besiegten Schwierigkeiten etwas wieder erholt, so sehen sie ein, daß sie nur sich um irrdische Ehre bemühet, um einen herrlichen Titel zu ihrer Grabschrift zu haben — Diese Ehre untergräbt der schwarze Neid und Mißgunst — und die gottlose Lästerung reißt oft das prächtigste Gebäude irrdischer Ehre ein, bey dessen Trümmern die blinden Anbeter der Ehre dann unaufhaltbar weinen. Und wie wahr ist nicht der Gedanke Plutarchs *): es gereicht oft mehr zur Ehre, andere zu ehren, als selbst geehrt zu werden? Die Ehre aber in den Augen Gottes, auf die jeder rechtschaffene Geistliche sichere Rechnung machen kann, bleibt unveränderlich; sie verschafft uns hier Ruhe, und begleitet uns bis zu unserm Grabe, ja bis in die Ewigkeit. — Hier unterbrach mich Herr Pastor Februarius.

Ich erkenne, sagte er, Ihre Freundschaft, nach welcher Sie mich eines andern zu überführen gesucht; allein, ich muß gestehen, es ist alles umsonst. Mein Plan ist einmal gemacht; der bleibt unveränderlich. Nächstens sollen Sie davon mehreres hören. Dann, mein Freund, verwundern Sie sich. Jetzt lassen Sie uns aber unsre Unterredung abbrechen. — Wie viel

*) Τῦ τιμᾶσθαι τὸ τιμᾶν πολλάκις ἐστιν ἐνδοξότερον. Plut. praec. de ger. Rep.

viel Pferde können Sie auf Ihre Pfarre halten?

Aus dieser Unterredung, mein Bester! können Sie schon den Charakter des Herrn Pastor Februarius erklären. Ich gestehe es offenherzig, ich habe mich über ihn ordentlich betrübet, und war vergnügt, da er mein Haus verließ. — Dieser Mann (denken Sie sich das [illegible] selbst) hat nun seine Pfarre auf eine so niederträchtige Weise verlassen, und man hat nicht die geringste Spur seiner Flucht; auch keine sogenannten Spatillen-Gesellschafter wissen nichts von ihm. Was wird eine solche Seele nicht noch in der Welt vor Schaden anrichten? — Wie wird dieser Mensch alle seine Kräfte auffodern, die Religion Jesu zu befeinden? — Wie viele wird er noch verführen? — Bey wie vielen wird er nicht noch, in Ansehung seiner abgeschmackten Gründe wider den geistlichen Stand, Gehör finden? Wie kränkend für das Herz eines rechtschaffenen Geistlichen! Doch, Gott lob! — An dieses schlechten Menschens Stelle ist nun ein sehr würdig scheinender Mann gekommen — scheinender, sage ich, denn ich kenne ihn noch nicht genau. Ich urtheile bloß nach Lavaters physiognomischen Fragmenten, welcher von einer angeführten Silhouette, welcher der neue Herr Pastor völlig gleicht, also urtheilt S. 101 im ersten Versuche:

„Ich kehre, sagt er daselbst, zu einem Menschengesichte zurück, das, wenigstens im Original,

ginal, Demuth und Einfalt, Frömmigkeit und Güte. Weisheit und Geist vereinigt, weit mehr Geist, als der Mund hier blicken läßt.»

Ist dies Urtheil gegründet, so wünsche ich der ganzen Gemeinde zu einem so würdigen Manne von Herzen Glück. Und, bester Freund — ich schätze Lavaters Buch sehr. — Sehen Sie in selbigem, und zwar im ersten Versuche S. 226. die sechste Silhouette an. Lebt nicht in selbiger Herr Pastor Februarius ganz? Von dieser wird folgendes Urtheil gefällt:

„Ohne Scharfsinn und Wärme taumt er in die weite Welt hinein, und auf einmal bricht der platteste Einfall hervor, über den Niemand lacht, als er selber, welches ihm auch vollkommen genug ist.»

Ich finde das Urtheil auch dem Pastor Februarius angemessen, und die Zukunft, kann sie nicht vielleicht selbiges noch völlig bestätigen?

Hier, mein werthgeschätzter Freund! muß ich die Feder niederlegen. Ich möchte sonst Ihre Geduld mißbrauchen. Nur eine Bitte erlauben Sie mir noch. Melden Sie mir ausführlich Ihre Gedanken über die mit dem Pastor Febraarius gehabte Unterredung, und sagen mir vieles Gute von Fräulein Lottchen — Nächstens wird mein Sohn die Akademie verlassen, dann wird er es auch vor seine Schuldigkeit halten, Ihnen seinen Besuch abzu-

abzustatten. Versichern Sie Ihrer guten Gattinn meine Hochachtung, und seyn Sie versichert, daß Sie jederzeit liebt

Ihr

aufrichtiger Freund,

Weiße, Past.

XXVI. Brief.

Muthchen schreibt an Göttchen.

Ach, alerliepstes hertzneß dausendes Göttchen — meine nod fehd noch ümmer vord. Meine Freelen ißt noch immer die heiliche Bedschwäßer. Ich hawe mich far zum rasen geerrt, denn ich glewe, wenn ehnmahl der inwame racker Drolla auß dem hause Geschafd wehre; so wirde die Frelen sich och wieder besinnen; allein das beden — bibel-Läsen, unt Süngen fehr, hohls der Deuwel, noch immer for wi nach vorth. Der Schünther Kärl had doch alles leawuhe gemacht. Nun glewe ichß selpst, das sie nichd mähr spaßd; denn es währt mihr far zu lange, und so ehne Sache leßd sich nichd so lange verbärben. Das weyst du bäßer, alß ichs dir schräuwen kann, unt ich habe mihr gewüß alle Nur ertäncklichche mühe gewen, um zur gewisheyd zu kommen, Sie werthe sich toch ehn enziges mahl verschnabt hawen, wenn sie sich ferställete, unt, meiner Hechsten Sehle,

ich

ich wiſte och gahr nichd, waß ſie von ehner ſolchen Verſtällunk hedde, denn ärſtlich tachde ich, nach meinen ehnfeltihichen gedancken, ſie däte es nur, um ten Drolla ein wähnig bei der naſe herum zu vieren, allein daß kahn eß och nichd ſein, denn ſonsd werde ſie toch nuhn aufhören, from zu ſein, da der Schurcke nun nichd mer ins haus derf. Es iß doch ewig ſchathe um ſo ehne hipſche Frehlen, das ſie in ſolche unrächde Henthe gekommen, unt kauß umgekerd worthen iſt. Die hedde gewüß ihr Klicke rächd machen kennen, ſolche Medels wehren heutges Daches ſähr geſucht. denn ſie hedde doch wol kehnen anthern genommen, als ehnen Kaffeliers — je — haſt du ſonſt niſchts, die wehren ſo ehne heilige Matzdaſche nähmen, daß laſen dieſe Härren wol bleiben. Sie halden immer nicht viel von dem Dinge, was man Relichion nennd, und ſugen ſich alſo och ſolche weiber. — Gōrtgen, habe ich nicht rechd? ſag mihrs, ich biede dich — i hols der Hencker — hier bei uns giebds ſehr weniche von den Vornehmen Thamen, welche from ſind, unt es gehd ihnen rächt ſehrchen ſchene unt wol. Die ehne had ehnen Leudnant zu ihren Kahlan, die antre ehnen Haubtmann, die dritte ehnen oberſten, der virdhen unt fünften machd dieſer unt gener die Kur, unt darum zerzerrd ſich kens das Maul. Die Menner machen es och nicht böſſer. Sie latſchen immer och, wie der Teuvel echsdrn mit ſamd ihren Hörnern, das denn nuhn heidches Tages nichd

ewen fiel mehr sachen will, da man, wie ich geherd habe, so gar einen Orth hat, wo solge gehörnte Siegfrieden zusammen lesen, ich globe, man hehst das Ding die Akathemy der Hahnreue, ich hawe nur so was darvon horen rethen. -- So solls gewiß starcke Hetze haben, ehe meine Frelen einen rechten reichen Hendtsi Kerl kriegt, denn dergleichen Leute fragen den Henker nach Religion, wenns nuhr eine Frau ist, die prav viel Geld und wolle hat. Vor dem suchte nun meine Frehlen immer vergebens ihres Gleichen, nuhr, das sie kein Gelt hatte. aber nuhn ist das alles vorbey. Ach du kanst kar nicht dir einbilthen, wie mich das arme Lottchen nahe fehlt, denn ich sehe schohn, bei aller ihrer Frömmigkeit, ihr Unglück foraus. — O! Gëttchen, du kanst mirs glowen, ich habe rechd meine Nod, erst mit meiner Frehlen, dann mit dem armen Herrmann, der lest beinahe nid den Koppe an die Wand, daß nuhn och die Frehlen nach Hamburg resen soll, unt er nicht mitte kann. Unt in der Dat, ich wehß och selbst nicht, was sie da anfetten will, denn Hampurck ist ja och eine große Stadt, unt in allen großen Stethen achtet man off die Relichion nichd. Da werd also eine solche heilige Margibilie gewiß nichd viele Profressen machen, unt da kann sie den Himweck vor den Herweck rechnen. Damid trehste ich noch immer den armehn Herrmann, das die Frehlen sich mid ihrer Frommigkeit gewiß niemals ehnen Mann erschnabben werthe. Auch

mein

mein Armehr Koch duth mir im härtzen Leth, denn seine Ozen sind beständig naß, wenn er mich siehd, und etwa ein bischen liep had. ich mage mihr ewen kar zu fiel nichd daraus; denn heuthe kome ich nach Hampurck, morchen hawe ich och ehnen andeern Kärl. Diesetwägen keth es mihr aber doch nahe, daß ich dehn armen Mänschen muß läuthen sehen, er ist viel bestenthiger, als ich. — Nun, liewes Göttchen, wehst ich nichd, ob ich noch vor meiner abrehse ehnmal an dich schreiwen möchte, awer von dir möchte ich noch kerne ehnmal einen Prief lesen. Wie siehts denn mit deinem Kommerse? Geht denn da noch alles gud? ich wills herzlich wünschen — daß dihrs awer nuhr nichd so kehth, wie mihr. Wehst du noch mit meinen Melister, der infame Schuhrle. Der Henker traue den Mehkistern. Sie sind oftmals nichd einen häller Werth, unt hans Pretztiks hinthern Ohren. ich haber nun dreye nach ehnander gehapt, unt alle dreye han mich bei der Naße herum gevührd. Daß winsche ich tir nichd. Lebe rächt sehrchen wol. Ich däncke ewig an dich, und bin

Deine

Freuntin

Mutchen.

XXVII.

XXVII. Brief.

Herr von Dulle schreibt an Frau von Baar.

Sehen Sie, meine gnädge Frau, man muß in den finstern Tagen der Noth seinen Muth nicht sinken lassen. Der Himmel hat hinter der Decke der Zukunft uns seine Plane verborgen, und die Mittel, uns zu helfen, versteckt. Wundern Sie sich nicht, daß ich in einem solchen Tone an Sie schreibe — daß ich von Befreyung aus Noth rede? noch mehr, daß ich dies auf Sie selbst anwende, und Ihnen schon zum voraus hierzu von ganzem Herzen Glück wünsche? — Sie wundern sich noch immer? — Ihre Augen sind noch beständig von Thränen naß — und Amantchen sitzt noch immer in Schwermuth? — Gleich (freuen Sie sich, meine Gnädge!) soll Ihre Noth verschwunden. — Hören Sie die Ihnen sehr interessante Neuigkeit. Die Diebe und Mörder meiner Frau sind letzthin im Verhör gewesen. In meinem vorigen Briefe *) habe ich schon von einem unter diesen das Urtheil gefällt, er sey ein Mensch von außerordentlich gutem Ansehen, dem man eine solche grausame That nicht zutrauen würde, und daß dieser eben der sey, welcher meine selige Frau ums Leben gebracht. Von selbigem kann ich

*) XXI. Brief des 2ten Theils.

ich Ihnen nun nähere Nachricht ertheilen. Er heißt Wurre, und hat unter noch andern auch dieses bekannt, daß er sich eine Zeitlang bey dem würdigen Pastor Weißen aufgehalten, um sich zu seiner auszuführenden List bey ihm gehörig vorzubereiten. Er habe sich vor Amantchens Bruder ausgegeben, und ihrem Herrn Gemahle 20000 Thaler diebischer Weise entwendet. Wie vergnügt, meine gnädge Frau! bin ich — und wie angenehm muß nicht Ihnen diese Nachricht seyn, da nunmehro die Ursache von der Betrübniß Amantchens ganz wegfällt! Ich sehe Sie schon zu Ihrer guten Pflegetochter hineilen — Ihre Thränen abwischen — und Amantchen ruhig. Wissen Sie, gnädge Frau, daß ich an dem Schicksale Ihres Hauses den vollkommensten Antheil genommen habe, so können Sie auch leicht erachten, mit welchem Vergnügen Ihnen mein Herz eine solche Nachricht sage. — Nun kann doch ohnmöglich Amantchen ein Grund der Betrübniß übrig bleiben; denn wegen des Schicksals Ihres Vaters war sie ganz und gar beruhigt: nur die schlechte Aufführung ihres vermeyntlichen Bruders erneuerte jenes traurige Andenken *). Schade ist es, meine Gnädge, um Ihre kostbare Thränen, die Ihr treues Mutterherz für Amantchen vergossen! — Schade — um Amantchens Gesundheit, die vielleicht durch eine

*) Recens dolor etiam praeterita revocat. Curt. l. 10. c. 5.

eine so anhaltende Schwermuth geschwächt, und wankend gemacht worden ist! — Doch die Vorsicht weis Mittel und Wege, Sie beyde für Ihre zeitherigen Trauertage schadlos zu halten. — Gewiß, Niemand kann Ihnen dieses mit treuerm Herzen mehr wünschen, als ich. — Aus dem Grunde werden Sie mir auch gnädig verzeihen, wenn ich mich unterstehe, um baldige Antwort unterthänig zu bitten, und mir recht vieles von Ihrer über diese Nachricht empfundenen Freude und Amanthens völliger Zufriedenheit und Wiederherstellung zu melden. — Sie finden gewiß kein hieran theilnehmenderes Herz, als das meinige. Und, o Gott! wie vergnügt und reizend stelle ich mir schon im Geiste die Scene vor, wenn Herr von Wallis, dieser so rechtschaffne Mann, eine solche Nachricht lesen wird — Er, der Amantchen zärtlich liebte, und bis zur Abgötterey verehrte — hatte keine weitere Hoffnung, zu dem völligen Besitz ihres treuen Herzens zu gelangen. Sie und Amantchen selbst hatten sie ihm ganz geraubt. Vielleicht war er schon im Geiste vor Amantchens Grabe, und weihete ihr treue Zähren seiner ungeheuchelten Liebe. Und nun auf einmal lebt sie wiederum vor ihm auf — die sanfte Hoffnung. — Auf einmal wird ihm nun gewiß mit Amantchens Herze das ihm schätzbarste und herrlichste Geschenk gemacht werden — Schon eine lebhafte Vorstellung hiervon begeistert und machet frohe Eindrücke auf ein fühlbares Gemüthe — Welche

Seligkeit

Seligkeit vor das so empfindsame Herz eines Wallis. Säumen Sie also ja nicht, ihm bald davon Nachricht zu geben. Nun — noch einmal — beglücken Sie mich ja bald mit einer geneigten Antwort, und vergessen nicht, Dero Herrn Gemahl mich gehorsamst zu empfehlen. Ich nenne mich mit aller Hochachtung

Ihren

gehorsamsten Diener

von Dulle.

XXVIII. Brief.

Frau von Elmold an Frau von Pallag.

Ich habe Dir sehr lange nicht geschrieben. Das gestehe ich; allein Dein letzter Brief *) war auch so beschaffen, daß er mich allerdings beleidigen mußte. Das mußt Du auch, wenn Du noch billig denkest, selbst zugeben. Dein Herz hängt einmal an Deiner Magistern: was diese unternimmt, findet allezeit Deinen Beyfall, und wenn Dir auch die halbe Welt widerspräche; allein, ist das ädel gedacht, gegen das arme Lottchen einen unauslöschbaren Haß zu hegen? Du erklärst ja das arme Kind vor die größte Hure von der Welt, und in Deinen Augen ist sie die niederträchtigste Person

*) Der V. Brief des 2ten Theiles.

son unter der Sonne, und das ruchloseste Mensch auf dem Erdboden. Du mußt, beste Schwester, nicht die jetzigen Zeiten nach den vergangenen abmessen; denn freylich in jenen Tagen, da Du noch Mode warest, würde Lottchen eine schlechte Parade machen. Denn wenn ehedem ein Mädchen einen Brief von einer Mannsperson angenommen hätte, gewiß die Mutter oder Großmutter hätte ihr den Hals aufgeschnitten, oder den Kopf wie einer Taube abgerissen. In den jetzigen Zeiten sehen es die Mütter gerne, wenn ihre Töchter das Glück haben, mit Mannspersonen korrespondiren zu können; denn dadurch werden sie eben witzig — Sonst durfte kein Mädchen mit einer Mannsperson alleine gehen — Jetzt geht die Mutter aparte, und die Tochter auch. Die lieben Töchter sind mit den jungen Herrens in Zimmern und Kammern ganz alleine. Die Mutter geht wohl wegen Verrichtungen durch, der junge Herr steht auf, küßt selbiger die Hand — sie wedelt entweder mit dem Fächer, oder schlägt ihn sanft auf die Backen, und spricht lächelnd: Hören Sie, mein Herr, machen Sie es mit meiner Tochter hübsch! — Sonst hätte sich ein Mädchen die Augen aus dem Kopfe herausgeweint, wenn einer vom andern Geschlechte wäre an ihr Bette oder Toilette gekommen. Jetzt liegt ein junges Mädchen im Bette, und der Stutzer setzt sich darauf, und bedient sie an der Toilette — darüber wird gar nicht mehr gesprochen — Geh mir weg mit Deiner altfränkischen Schamhaf-

Schaamhaftigkeit, davon weiß man heutges Tages nichts. Manches Mädchen hat sich an der Toilette in ihrem Nachthabite eine rechte gute Heyrath zuwege gebracht — Sonst würde ein Mädchen an Galgen gekommen seyn, wenn es in Gesellschaft des andern Geschlechts eine zweydeutige Redensart vorgebracht hätte — Nach der heutigen Welt sucht man darinne eine feine Art zu leben. Ein Mädchen, um zu gefallen, muß zweydeutig reden können, und durch ihr Lachen zu verstehen geben, daß sie einen zweydeutgen Spaß der Mannspersonen bemerket. Sonst wäre ein Mädchen in Bann gethan worden, wenn sie beym Tischgebete nicht die Hände gefaltet — jetzt zieht man sich während selbigem die Handschuhe aus, und macht eine Verbeugung — und damit auf den Stuhl. Sonst hätte ichs keiner rathen wollen, wenn sie nicht eine Bibel, Gesangbuch, und Arndts wahres Christenthum in ihrer Stube gehabt hätte — jetzt wäre es Sünde, wenn diese Bücher in einer Frauenzimmerbibliothek angetroffen würden — Sonst mußten die Mädchen modeste und andächtig in der Kirche seyn; jetzt geht man hinein, um seinen Staat zu zeigen, oder um mit schelmischen Blicken Eroberungen zu machen. Sonst arbeiteten junge Mädchens in Gesellschaften, und sangen dabey geistreiche Arien — Jetzo trinkt man Caffee, oder sitzt am Spieltische, oder richtet ein wenig andere, oder versteckt sich mit einem jungen Herrn hintern Vorhang. — Dieses alles

aus dem Grunde: es ist die Mode so. Diese hat auf die Gesinnungen der Menschen einen gewaltigern Einfluß, als man gemeiniglich glaubt — Sie schafft ganz neue Menschen, und naturt sie ganz und gar um. Erwägtest Du dieses, liebe Schwester, gewiß Du würdest von Lottchen andre Gedanken kriegen. Noch mehr, weißt Du denn nicht, daß sie, nach dem Umgange mit Herrn von Trolla, beynahe zu einer Heiligen geformt worden ist? welches mir eben nicht gar zu lieb ist, weil sie dadurch gar leichte ihrem Glücke schaden kann. Und endlich, Du sprichst beynahe Lottchen alles Glück ab. Dich zu überführen, daß Du auch hier gar gewaltig geirrt, melde ich Dir mit vielem Vergnügen, daß sie schon nach Hamburg abgereiset, weil mein Bruder zwischen ihr und dem reichen Herrn von Idelmann eine Heyrath zu stiften glaubt. Ich zweifle gar nicht daran: und kriegt Lottchen diesen Menschen, so ist sie die glücklichste auf der Welt. Ey! ey! wie sehr wird sich Deine Goldtochter, die Frau Magister Langbein, ärgern, wenn sie Lottchen eine große Rolle wird spielen sehen! Gesetzt aber auch, mein Bruder richtete nichts aus, so ist mir doch nicht vor ihr bange. Sie bekommt sicher einen Mann, der sie glücklich macht. Darauf kannst Du Dich sicher verlassen, und dieserwegen ruhig schlafen, aufstehen, essen und trinken, leben und sterben. Nimm mir das nicht übel. Du liebst Deine hochgeehrteste Frau Magistern, und ich bin Lottchen gut. Wir

wollen

wollen sehen, wer mehr Ehre von dieser Liebe davon trägt. Du, oder ich? — Noch bis jetzt macht Dir Deine liebe Malchen nicht viel Ehre; denn der Titel: Frau Magisterin — will nun eben nicht viel sagen. — Jede Kammerjungfer kann das werden. Und wenn auch der hochgebenedeyete Herr Magister Doktor und Professor würde, und den Titel: Magnificenz erhielte — was wollte auch das sagen — Der Titel: Genädge Frau, und: Ihro Gnaden ist doch ausgelautet — und immer unter Bürgerlichen zu leben, und einen bürgerlichen Mann zu lieben — was muß das nicht vor eine rasende Entschlüßung seyn? Wo bleibt da der an Malchen so sehr gepriesene Verstand? Also Du, Schwester! bist durch die Ehre, die Du an Malchen erlebt, völlig gesättigt, und Du hast, deutsch zu sagen, an ihr gar keine Ehre, sondern vielmehr lauter Schande. Ich aber habe nicht allein schon jetzt gute Hoffnung von Lottchen, sondern auch auf die Zukunft die herrlichsten Aussichten — Nun, liebe Schwester, habe ich Dir ohne Schminke gerade heraus meine deutsche Meynung geschrieben. Du wirst mir wegen der Liebe, die ich zu Lottchen habe, eben so verzeihen, wie ich Dir vieles wegen Deiner übertriebenen Neigung zu dem Magistervolke vergebe. Hiermit lebe wohl. Ich bin

Deine

Schwester

Elmold.

XXIX. Brief.

Herrmann an Hellmond.

Nun, mein lieber Hellmond, sitze ich, hols der Henker, wie die Laus zwischen zwey Daumen, das ist, ich weiß nicht, wo hinaus; denn, hol mich der Teufel, Lottchen ist über alle Berge, nach Hamburg zu. Ihr Onkel, der Herr von Schicho, ist der infamste Geitzhals unter der Sonne, wie mir sein Bedienter gesagt hat: mit dem ist sie nebst Muthchen gereißt. Sie hat von mir weiter keinen Abschied genommen, als daß sie sagte: Adieu, Herrmann, lebe er wohl! Vor so ein kaltes Lebewohl danke ich vielmals; sonst gieng es aus einem andern Tone, da ich noch im Rohre saß, und meine Pfeife schnitt. Ich ärgere mich, daß ich möchte närrisch werden, daß der infame Onkel so oben drein gekommen ist. Denn gieb Achtung, mit nächsten werden wir hören, Lottchen hat geheyrathet. Dann kriege ich vollends die Kränke. Dachte ich doch wunder, wie klug das eingefädelt wäre, da wir den Treppenleckser Trolla so abfertigten — ich bin ewig ein Racker, es wäre besser, wenn der noch aus- und eingienge. Lottchen hätte vielleicht ihn noch geheyrathet, und wäre vielleicht von ihrer einfältigen Frömmigkeit abzubringen gewest, und dann hätte er gewiß nicht vor Hörner sorgen sollen. Aber, wenn sind die Rathsherren am klügsten? Nicht wahr, wenn sie vom

vom Rathhause kommen? Meiner Seele, so gehts Muthchen und mir. Alle unsre Weisheit haben wir zusammengeraft, und doch — ich wollte, daß der Henker drein schlüge. Das heiße ich doch vor einen Dreyer Bratwürste im Hundestalle suchen. — Ich gehe dir auch herum, wie ein Ochse, wenn er vor den Kopf geschlagen ist, und hinterm Stuhle meiner Gnädgen Schachtel stehe ich so dummköpfigt, als ein Doktor, wenn er seinen Patienten hat in Sarg kurirt, und mit zur Leiche geht — und der Koch, der Muthchen ein bischen lieb hatte, ist vollends gar hin — der macht in der Küche närrsches Zeug, und kann oft kaum Nelken von Kappern unterscheiden — Meiner Seele, jene Magistern in W — — hat nicht unrecht, wenn sie sagt: Die Liebe ist ein Donnerding, sie beißt, wie Merrettich. Der Koch und ich fühlens. — Ich kann Dirs zuschwören, ich bin so besperat, daß ich oft den Tag verfluche, da ich angefangen habe, mit einem Mädel zu kareßiren, und, hols der Satan, ich will es keinem jungen Menschen rathen, extra zu latschen. Man hat lauter Verdruß dabey, und am Ende ist doch alles mit einem Drecke versiegelt. Ich kann nun aus Erfahrung reden; und nun, da Lottchen und Muthchen weg ist, habe ich dir auch gar infames Fressen; ich kriege nun nichts anders, als was das andre Gesinde kriegt. Die gnädge Maztasche steckt dem Herrn Cousin alles hintennein, und wenn der nur recht gemästet wird, das Gesinde mag fressen, was

da ist. Bald ist die Suppe nichts anders, als ein Bischen warm gemachtes Wasser, bald stinkt das Fleisch, wie Luder — bald riechen die Graupen und der Reis wie lauter Urin s. v. von Katzen — bald ist das Brod schimmlicht — der Käse madicht — die Butter tranicht, und excellent zur Schuhschmiere. — Pfui Jeder! — über das Essen — ja, das war ich auch eben in Dresden als Tanzmeister gewohnt — und da Lottchen und Malchen noch da war — Sapperment! da fraß ich, wie der Kayser von Fez und Marocco, und soff besser, als der große Mogul. — Schwernoth — welche Veränderung! — Bruder! sag mir, was mache ich? — Wieder Tanzmeister zu werden? — in Dresden? — Ja, da hat der Teufel schon einen Strich drein gemacht — Hier Bedienter zu bleiben, und arme Ritter im Elendsfette zu backen — Nein, nein, eher wollte ich krepiren — Doch, ich will nur erst noch ein wenig pausiren: denn Malchen hat mir versprochen, sie wolle nächstens an mich schreiben, und den Brief an Dich schicken — Hörst Du, Bruder! der Teufel zerreiße Dich, wenn Du mir nicht gleich den Brief schickst. So lange will ich noch alle meine Gewalt zusammen nehmen; aber dann muß es reißen oder brechen. So, wie ich, mag der Teufel in der Hölle leben — ohnerachtet er mein treuer Freund ist — Unterdessen will ich Dir doch was Neues schreiben. Du weißt, daß Herr Dhamnius sich hier aufhalte, und vieles Aufsehen mache. Er

kann

kann nicht allein Geister citiren, sondern auch noch lebende Personen, die er noch nie gesehen. Das war vor mich ein gefundnes Fressen. Weißt Du, was ich gethan? Rathe — Vergangenen Montag gieng ich zu Herrn Dämonius, und bat ihn, mir eine noch lebende Person zu citiren.

O ja, sagte er, mit vielem Vergnügen; allein dafür kriege ich einen Louis-d'or. —

O ja, recht gerne: hier ist er.

Aber — das muß ich Ihnen zum voraus sagen: sehen sollen Sie zwar die Person, allein, mit ihr sprechen dürfen Sie nicht, eben so, wie sie auch nicht mit Ihnen reden wird. Sind Sie das zufrieden?

Ja! Genug, wenn ich sie nur sehe.

Noch eins — die Person wird sich nicht lange im Zimmer verweilen, sondern gleich wieder abgehen.

Auch gut: wenn ich sie nur auf einige Augenblicke sehen kann.

Wie ist denn dieser Person ihr Name?

Sie heißt: Fräulein von Reitzwitz.

Sind Sie, mein Herr! ein Cavalier?

Ja, ich bin ihr Bruder.

O! um so viel mehr mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen Ihre Schwester, die Sie ohne Zweifel sehr lieben, zu zeigen. Kommen Sie mit mir!

Er wies mir ein Zimmer zwey Treppen hoch an, und verließ mich. — Hol mich der Teufel, so viel Herz ich auch sonst zu haben glaubte, so war mir doch ganz rasend angst; denn, ohngeachtet ich und der Teufel A—Gevattern sind, und ich Millionen mal gesagt hatte: hol mich der Teufel! — so betete ich doch jetzt ein kleines Sprüchelchen, darauf ich mich noch mit vieler Mühe besann — Herr Dämonius blieb eine ganze halbe Stunde von mir. Ich glaubte, er würde mich, da er mir den Louisd'or hatte, anführen, und war Willens, mich aus dem Staube zu machen. Endlich kam er. — Er führte mich in ein schwarzes dunkles Zimmer, wo einige Lichter standen — kniete nieder, und schien, vor sich zu beten; (o! wie bebte mir das Herz!) dann stand er auf, und — hol mich der Satan — Lottchen kam in einer blauen Contusche und Rock mit Silber, und schöne frisirt, mit niedergeschlagenen Augen, gieng vor mich vorbey. Herr Dämonius öffnete die Thür, und nun hatte ich Lottchen gesehen. Welches Vergnügen ich in dieser Minute empfand, kannst Du Dir nicht vorstellen. Die Wetterhexe, wenn sie mich nur noch angesehen hätte! Ich gestehe Dir's offenherzig, hätte ich mich nicht vor dem Teufel gefürchtet, hol mich der Teufel, ich hätte sie geküßt; aber damit darf man doch nicht spaßen, denn von rechten Dingen geht das wohl nicht zu; und überdies hatte Herr Dämonius es auch verboten, mit ihr zu sprechen, und sie anzugreifen. Daß sie aber noch

immer die infame fromme Mine an sich hatte, gefiel mir gar nicht, und ich konnte mich kaum enthalten, daß ich den Herrn von Trolla nicht drey Ellen unter die Erde verfluchet hätte. — Das war eins. — Nun, Bruder! noch etwas, weil ich eben Lust zu schreiben habe, welches, hol mich der Popanz, sehr selten kommt.

Ich weiß, Du kennst eine kluge Frau, die auch geschickt ist in Auslegung der Träume. Laß Dir also einmal meinen Traum erzählen, den ich die Nacht darauf, als ich Lottchens Geist gesehen, hatte! — Ich legte mich gleich nach Tische ins Nest. Daß mir nun Lottchen nicht aus dem infamen Nackernischel kommt, und in meinem Herzen, wie der Hase auf dem Felde, herumirrt — das, Bruder, kannst Du mir wohl unbeschworen glauben — Nicht wahr? — Gut — mit Lottchen wälzte ich mich also in die Federn: gegen Morgen hatte ich folgenden Traum.

„Ich sahe Lottchen herrlich geputzt in einer Stadt ganz tiefdenkend einhergehen. Ich bewunderte ihren Anzug, und erkannte sie vorzüglich gleich aus ihrem Gange. Hinter ihr drein gieng ein gar fürchterlicher Mann, der gewiß der Nächste nach dem Satan seyn mußte. Sie kam an ein sehr großes Haus, nach welchem der halbe eingefleischte Teufel, da er nun vorwärts trat, sie führen wollte — sie versagte ihm aber im größten Zorn ihre Hand. Recht

so, dachte ich — Sie schienen beyde mit einander in einem harten Wortwechsel zu seyn. Endlich kam ein anschnlicher Herr, der ihrem Führer oder Begleiter ein Paar derbe Risse gab, Lottchen bey der Hand kriegte, und sie fortführte. Hierauf verlor sie sich ganz aus meinen Augen. Ich war neugierig, das Haus, wo sie der barbarische Kerl hinführen wollte, zu sehen. Ich gieng hinein, verirrte mich, und konnte mich nicht wieder herausfinden. Darüber wachte ich auf.

Hol mich der Beelzebub! das ist ein närrscher Traum. Ich möchte doch wissen, was Deine alte Traummarie darzu sagte. Thue mir also den Gefallen, und erzähle ihr selbigen, und schreib mir ihre Auslegung. Denn Träume, man mag auch sagen, was man will, sind nicht ganz zu verachten. Ich habe davon schon tausenderley Beyspiele theils gehört, theils gelesen. Die Auslegung dieses so sonderbaren Traums mag gut oder böse ausfallen: schreib sie mir ja. An Freuden sterbe ich nicht, und die Angst und Noth drückt mir das Herz nicht ab, wie Du schon erfahren. — Also mit nächster Post lese ich einen Brief von Dir, Muthchen mag schreiben, oder nicht. Genug Materie hast Du, darauf brauchst Du nicht zu warten. Ueberhaupt, Brüderchen! ist Dir etwa sonst noch ein Mittel bekannt, wodurch mein Schicksal erleichtert, und meine Absicht befördert werden könnte, so handle ja als Freund, und verschweig nichts! Denn mein

Hunde-

Hundeleben habe ich, wie schon gedacht, so satt, als wenn ichs mit Löffeln gefressen hätte. — Du weißt, sonst war ich recht stark und vollkommen; bey der jetzigen Rackerwirthschaft fällt mir beynahe alles Luder vom Leibe, und ich sehe ordentlicher Weise wie die theure Zeit aus. — Potz Velten, wenn Lottchen noch so wäre, wie vor Trollas Zeiten, der Teufel hole mich, so sähe sie mich nicht an; denn ich möchte mich auch selbst anspeyen, so gram bin ich mir selbst. Aber, wie kann denn das auch anders kommen? Da möchte der Henker nicht abnehmen, wenn man keinen guten Bissen zu fressen und zu saufen hat, und beständig im Herzen unruhig seyn muß, beynahe alles Schlafs beraubt. O! verfluchte Liebe — ich wollte, daß du nie in meine Seele gekommen wärest! Du peinigest und marterst mich bis aufs Blut (*). Nahe an der Verzweiflung, hol mich der Teufel, Bruder! bin ich. — Nur Deinen Brief warte ich noch ab, dann — Doch hiermit mags vor heute genug seyn. Behalt mich lieb. Ich bin

Dein

Freund

Herrmann.

XXX.

(*) Nec modus, aut requies, nisi mors reperitur, amoris. Ovid. L. 10. Metamorph.

XXX. Brief.

Frau von Baar an Herrn von Dulle.

Ihr Brief, rechtschaffener Mann, enthält alle Züge der größten Freundschaft gegen mich. Ich bin durch ihn ganz gerührt, aber auch völlig getröstet und beruhiget worden. — Sie hätten mir gewiß keine angenehmere Nachricht melden können, als die, daß der vermeyntliche Bruder Amantchens ein Betrüger sey, und [illegible] heiße, und dieses selbst bekennet. Ich erstaune ganz über diesen Menschen, und kann nicht einsehen, daß es möglich sey, es in der Verstellung und List so weit zu treiben. — Doch, worzu ist ein böses Herz nicht fähig! — Ihnen also entrichte ich vor die überschriebene Nachricht meinen verbindlichsten Dank, und versichere, daß, wie Sie glauben, Ihr mit so vielem Gefühl wärmer Freundschaft geschriebener Brief alle meine Thränen abgewischt, und mir die verlohrne Ruhe wiederhergestellt; ich glaubte auch selbst, daß er die nämliche erwünschte Wirkung bey meiner lieben Pflegetochter, Amantchen, thun würde; allein, leider! umsonst. Ich eilte voller Freuden mit dem Briefe in der Hand zu ihr — Sie und der fromme Pastor Weiße, der, sie zu besuchen, gekommen war, waren über meine Veränderung ganz in Erstaunen.

Gute, liebe Mutter! sagte sie, indem sie mir die Hand küßte. Wie kommt es, Sie sind

ja auf einmal ganz Freude, da Sie nur noch vor kurzem, da Sie von mir giengen, noch weinten?

Ach! liebstes Amantchen, nun weine ich nicht mehr, und, Dank sey es der Vorsicht! du wirst nun auch wieder ruhig werden.

Ich? liebe Mutter — ich? und Ruhe? — das ist ein Wiederspruch — nein, meine Tage des Lebens verweinen, das soll mein Labsal seyn — dann will ich sterben!

O! Amantchen! verabschiede nun deine traurigen Vorstellungen! — Herr von Dulle hat mir einen gar erfreuenden Brief geschrieben!

O! liebe Mutter — der wird mich nicht rühren! Ich will den Innhalt errathen! — Vielleicht ist mein gottloser Bruder begnadigt worden?

Nein, liebe Tochter! ein Mörder kann nicht begnadigt werden; das wäre wider das göttliche Gesetz: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch wieder vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Eine solche Gnade des Landesherrn würde Blutschulden übers Land bringen.

Oder — er ist recht glücklich geköpft worden: denn auch das ist Glück.

Nein, Amantchen, du irrest. Der, der sich vor deinen Bruder ausgegeben, und den du auch dafür hieltest, ist gar nicht dein Bruder — nein, ein Betrüger — er heißt gar nicht Frommann, sondern Wurre.

Und

Und das hat Ihnen Herr von Dulle geschrieben? — Woher weiß er es denn so gewiß?

Das kannst du leicht glauben, daß er sich vor allen andern darum bekümmern wird, da ihn die Sache interessiret; denn eben dein vermeintlicher Bruder ist auch der, welcher seine Frau ermordet hat.

Hat er es denn auch wegen der entwendeten 20000 Thaler gestanden?

O ja! hier ist der Brief, ließ ihn ganz. Der Himmel gebe dir die nämliche Ruhe, die er mir durch diese Nachricht verschafft.

(Sie laß den Brief *).

Ach, gute Mutter, wollte der Himmel, dies wäre wahr!

Amanchen! du zweifelst noch? — Kennst du denn nicht die Rechtschaffenheit des Herrn von Dulle, die in jeder Zeile dieses so erfreulichen Briefs sichtbar ist?

Ja! die Rechtschaffenheit dieses würdigen Mannes verehre ich; allein, eben diese ist an dieser Nachricht Schuld. Sie hat ihn angetrieben, auf Mittel zu denken, mich zu beruhigen. Vielleicht hat auch etwa der Herr von Wallis deswegen an ihn geschrieben, und ihm diesen Vorschlag gethan. Es ist nicht anders, liebe Mutter, als sagte mir dieses mein Herz.

Gott!

(*) S. XXVII. Brief 2ten Th.

Gott! Amantchen! wie sehr übertreibst du es mit deinen Verstellungen. Ich gebe dir Recht: man bedient sich oftmals dergleichen List, andre zu beruhigen; allein, hier in diesem Falle würde sie schlecht angebracht seyn; denn was würde dies dem Herrn von Wallis, welcher den Herrn von Dulle zu diesem Betrug verleitet hätte, helfen? Gesetzt er erlangte dadurch deine völlige Wiederherstellung, und du würdest seine Gattin — die Sache ist weltkundig. Könnte das beständig verschwiegen bleiben, daß der, der geköpft worden, dein Bruder gewesen? Gewiß nicht. Du würdest es gewiß erfahren, und —, gesetzt, du erführst es, würde dann nicht der letzte Betrug ärger als der erste seyn? Dies sollte der so kluge und einsichtsvolle Herr von Wallis nicht überlegen? Läßt sich das denken!

O ja! liebe, beste Mutter! das läßt sich gar wohl denken. Er liebt mich, das wissen Sie, leider! mehr, als zärtlich. Und eine übertriebene zärtliche Liebe, wie erfinderisch in Entwürfen und Ausführungen derselben ist sie! Wozu verleitet sie nicht?

Recht, meine Tochter — wenn die Liebe nicht in der Brust eines Rechtschaffenen ist — Ja dann, wenn die Liebe eine unglückliche Folge einer stürmischen Wollust und zügellosen Unkeuschheit — dann schenke ich dir meinen Beyfall. — Aber, besinne dich doch, meine Beste! Wer ist von Wallis?

Wallis? — Hast du sein gutes Herz schon vergessen? Spricht nicht alle Welt davon? — Was behauptest du also vor Unmöglichkeiten?

Ach! liebe Mutter! nach dem menschlichen Herzen ist keine Muthmaßung unmöglich. Wie mancherley und vielfältig sind nicht die Verstellungen! Gerne, gerne wollte ich mich überführen; aber dieser Brief beruhigt mich noch nicht.

O! Amantchen! was soll ich nun mehr thun, um dich zu überführen?

Gute Mutter — verzeihen Sie mir. Ich bin nicht im Stande, in diesem Falle die Herrschaft über mein Herz zu behaupten. Vielleicht würde mich das überführen, wenn ich eine Abschrift des ganzen Verhörs, welche von den Gerichten unterzeichnet wäre, lesen könnte.

Gut! Amantchen! auch das gewähre ich dir. Ich will nichts unterlassen, dich zu beruhigen. Gleich will ich mich hinsetzen, und dieserwegen an Herrn von Valle schreiben.

Hierauf gieng ich von ihr, und ließ sie mit Herrn Pastor Weißen alleine, blieb aber hinter der Thür stehen, und hörte folgende Unterredung.

Aber, liebstes Amantchen! sprach der Weiße, ist es denn nun gar nicht möglich, daß Sie sich beruhigen können? Vermag denn die Bitte Ihrer guten Pflegemutter gar nichts mehr?

Ach! guter Herr Pastor! diese vermag alles über mich; aber ich kann nicht ruhig werden. Wahrlich,

lich, wäre ich im Stande, mich hier zu verstellen, ich thäte es; aber das erlaubt mir mein Herz nicht.

Nicht? Ist diese Unruhe zu mächtig in Ihrer Seele? — Was sind denn nun eigentlich die Ursachen hiervon?

Lieber Herr Pastor! Ueberhaupt mein ganzes Leben, und das traurige Schicksal meines Bruders.

Also haben Sie zwey Ursachen Ihrer Betrübniß? Erlauben Sie mir, Sie um nähere Bestimmung der ersten Ursache zu bitten.

Gott! soll ich Ihnen mein jammervolles Leben erzählen?

O! weinen Sie nicht — sagen Sie mir nur etwas davon.

Soll mich das nicht betrüben, wenn ich noch meine liebe selige Mutter im Blute schwimmen sehe — Wenn ich meinen Vater als Mörder betrachte — Wenn ich meine beschwerliche Reise überdenke — Wenn ich ihn sich selbst erschießen sehe — Wenn ich mich noch an jenes fürchterliche Gefängniß, darinne ich schmachten mußte, erinnere. — Darüber — o, Herr Pastor — seyn Sie billig — darüber sollte ich mich nicht betrüben?

Ja! betrüben — aber nicht unaufhörlich darüber unruhig seyn, und sich in seiner Betrübniß zu mäßigen, das ist die Pflicht eines rechtschaffenen Christen, wie Sie selbst wissen.

Es ist wahr, Sie haben Ihre Aeltern zu früh verlohren, das muß betrüben — Sie haben sie auf eine so traurige Art verlohren — das muß den Schmerz vergrößern. Aber, liebes Amantchen! bedenken Sie, wie, wenn Gott Ihnen Ihren Vater und Mutter gleich in der Frühe Ihrer Tage hätte geraubt? wie, wenn diese gleich in dem ersten Jahre Ihres Lebens gestorben wären, und Sie sich selbiger nun gar nicht erinnern könnten? wie, wenn Ihre Mutter, da sie, leider! von Ihrem Vater umgebracht wurde, zu der Zeit auf ihrem Bette an einer schmerzenden und rasenden Krankheit gestorben wäre? wie, wenn Ihr Vater nicht lange darauf von einem fürchterlichen Schlage gerührt worden wäre? — Nicht wahr, dann hätten Sie ja ebenfalls das Schicksal, eine vater- und mutterlose Wayse zu seyn? Ist das nun in Absicht der Folgen nicht einerley, ob erstere von ihrem eigenen Manne umgebracht worden, und letzterer sich in größter Verzweifelung selbst entleibt — — oder ob beyde an einer natürlichen Krankheit zur nämlichen Zeit gestorben wären? *) Ist das nicht einerley? Macht nicht bloß die Art und Weise des Todes den ganzen Unterschied aus? Noch mehr, o Gott! hier er-

schrecke

*) Ante omnia memento, demere rebus tumultum, ac videre, quid in quaque re sit; scies, nihil esse in istis terribile, nisi ipsum timorem. - - Sen. Ep. 24.

schrecke ich, wenn ich an das Krankenbette denke. Wie, wenn nun Gott Ihre Mutter auf ihrem Sterbebette mit solchen Schmerzen heimgesucht hätte, die ihr Tag und Nacht keine Ruhe erlaubt; wenn ihre Zunge wäre gelähmt worden; wenn sie ihres Verstandes wäre beraubt worden, und wie ein unvernünftiges Thier gebrüllt hätte? — Ach, Amantchen! solche Beyspiele weis ich unzählig. Wie, wenn nun Gott Ihrem Vater eine eben so traurige Sterbensstunde bestimmt hätte? Welche Art des Todes würde wohl vor Sie, als Kind betrachtet, empfindlicher gewesen seyn? — Entscheiden Sie hier selbst. — Ja, Amantchen! man muß, wenn man seine traurigen Schicksale betrachtet, nicht bloß bey sich selbst stehen bleiben; nein, Pflicht ist es, auch an andern um und neben uns zu denken. Thun Sie dieses. Betrachten Sie, wie so viele tausend arme Waysen, von ihrem Vaterlande entfernt, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, herum irren müssen. — Waysen, welchen der Stand ihrer Aeltern ein glückliches und gemächliches Leben verhieß — die mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen — die Bettelbrod essen, die als Knechte und Mägde dienen müssen, da sie das Glück ihrer Aeltern zu Herren und Frauen bestimmte? — Einem solchen höchst traurigen Schicksale sind Sie, Amantchen, nicht ausgesetzt. — Sie haben Ihren

Vater und Mutter verlohren; aber hat Ihnen Gott nicht davor den Herrn und Frau von Baar gegeben? — Ist nicht dieser Verlust reichlich ersetzt? — Kanns wohl Ihr Vater und Mutter besser mit Ihnen gemeynt haben, als diese? — Opfert nicht die Frau Baar Ihnen selbst ihre eigene Gesundheit auf? Ihre erste Krankheit, ist sie nicht davon Beweises genug? — Wie viele Stunden hat sie nicht Ihrentwegen verweint? — Wie manche Nächte Ihrentwegen schlaflos zugebracht? Wie manche Stunde Ihrentwegen auf den Knien gelegen, und vor Sie gebeten? — Können Vater und Mutter mehr thun? Warlich, ich schwöre es Ihnen zu. Ich finde wenig so rechtschaffene Aeltern. Und wie? — Darüber, daß Ihnen Gott einen andern treuen Vater und eine zweyte rechtschaffene Mutter wieder gegeben — wollten Sie weinen und unruhig seyn, anstatt ihm zu danken, und seine wunderbare Wege zu preisen? — Wie unbillig! Und endlich, indem Sie unaufhaltbar über Ihren Vater und Mutter weinen, und mit steter Unruhe darüber die Tage Ihres Lebens verkürzen, was thun Sie? — In der That die gröste Sünde; denn Sie tadeln die Gerichte und Wege des majestätischen Gottes, der solche Schicksale über Sie verhängt. — Sie wagen einen Eingriff in die Rechte der Vorsicht, und meistern den Monarchen Himmels und der Erden. Dies, Amantchen! überlegen Sie,

sollte

sollte diese Betrachtung nicht fähig seyn, Ihnen Ihre Unruhe zu benehmen?

Ich erkenne Ihre Freundschaft mit dem lebhaftesten Danke, und sehe ein, daß Sie völlig Recht haben. Ich war auch, da ich in das Baarsche Haus kam, beynahe völlig ruhig; aber das traurige und unglückliche Schicksal meines gottlosen Bruders hat jenes betrübte Andenken wieder erneuert. Und —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen auch hierauf, als der zweyten Ursache Ihrer Betrübniß, antworte. — Es ist wahr, Amautchen, ich schenke Ihnen mein ganzes Mitleiden, wenn ich, nur so viel mir bekannt ist, die besondern Scenen Ihres Lebens betrachte. Hier erblicke ich ein trauriges Gewebe von Jammer und Elend. Nicht genug, daß Sie Ihres Vaters und Mutter beraubt wurden — nein — Sie mußten das Glück haben, Ihren Bruder wieder zu sehen, um ihn bald als einen Dieb auf der Flucht zu betrachten. Diese Schande, dieser rasende Undank Ihres Bruders gegen das Baarsche Haus muß einem so gefühlvollen Herzen, wie das Ihrige ist, allerdings nahe gehen; allein, dieses so schlechte Verhalten verdient doch lange noch nicht, daß Sie sich dieserwegen einer unaufhörlichen Unruhe überlassen. — Kann Ihnen diese Schandthat zugerechnet werden? — Haben Sie daran Antheil

 gehabt?

gehabt? — Haben Sie ihm zu diesem Diebstahl Gelegenheit gegeben? Haben Sie ihm die Mittel dazu gezeigt? — Das läßt sich nicht denken. — Also kann Ihnen nichts von dieser Schandthat zur Last gelegt werden. — Ist Ihnen aber Ihr Bruder zur Schande? — Ist er im Stande, Ihnen durch seine Uebelthaten Ihre wahre Ehre, ich meyne, den Adel der Seele, zu rauben? Nein, das sind Schätze, denen die Diebe nicht nachgraben, und die kein Rost und Motten fressen. — Also — auch entehren kann Sie Ihr Bruder nicht. — Er kann vielleicht noch ein trauriges Ende nehmen, und unter den Händen des Henkers sterben. Gut — lassen Sie es seyn. Ihr Bruder geht nicht in sich — er bessert sich nicht. Er stirbt am Galgen, oder auf dem Rade? — Was können sie davor? Was können Sie denn mit aller Ihrer Unruhe ausrichten? — Nichts, als vor ihn zu beten, und ihn der Gnade Gottes zu überlassen — ist Ihnen übrig — Aber er kann unter der Hand des Henkers als ein Verdammter sterben. Er kann, aber nicht: er muß; denn oft stirbt der Missethäter am Galgen, oder Rade, oder durchs Schwerdt umgebracht, seliger, als der Mensch auf seinem Krankenbette. — Und über dieses, Amantchen! warum wollen Sie sich denn nun noch grämen, nachdem Sie den Brief des Herrn von Dulle gelesen, und den schändlichen Betrug Ihres vermeyntlichen

Bruders eingesehen? Sagen Sie ja nicht: es ist nicht möglich, daß dieser Mensch so besondere Umstände von der Familie habe wissen können, wenn er nicht wäre Ihr Bruder gewesen. Alle diese Nachrichten hat er von mir. Sie kennen sein einnehmendes und gefälliges Wesen. Hiermit, wie ich nachmals gesehen, hat er mich entsetzlich hintergangen. Müßte ich es mir nicht auch zu Gemüthe ziehen, da ich derjenige bin, der diesen schlechten Menschen der Frau von Baar empfohlen? Und, Amantchen! dem Herrn von Dulle, der Ihnen gewiß noch nicht von so einer schlechten Seite bekannt ist, eine Unwahrheit andichten wollen, kann gewiß Niemand gefallen. Dies wäre eine Unwahrheit, die doch, wie Ihre gnädge Mutter schon gedacht, nicht immer vor Ihnen könnte verborgen bleiben.

Ach, lieber Herr Pastor! alles, was Sie gesagt, hat seine gute Richtigkeit; aber erlauben Sie mir nur so lange noch meine Unruhe, bis ich die gerichtliche Abschrift des Verhörs lese, dann —

O! sagen Sie ja nicht vom Erlauben. Ich will aber selbst die Frau von Baar bitten, daß sie die Sache beschleunige. — Wollen Sie aber auch dann ruhig seyn, und allen Zweifel bey Seite setzen?

Ja, Herr Pastor! wenn ich kann.

Recht so, Sie sagen: Wenn ich kann. Die Kraft darzu muß Ihnen Gott geben. Den müssen Sie im Gebet darum anrufen.

Ach — daß Gott erbarm! (hier fieng sie erbärmlich an zu weinen) —

J! Amantchen! ich bitte Sie um Gottes Willen! — Warum weinen Sie denn?

Ach — Gott vergieb mir — ach! ach! ach!

Was! — was soll Ihnen denn Gott vergeben?

Ach — Herr Pastor! meine — —

Erholen Sie sich nur erst. Sie sind zu sehr im Affekte.

Ach! ach! Gott, vergieb mir meine Sünde!

J! Amantchen! welche Sünde ist es denn, die Sie so nagt und beunruhigt?

Ach — lieber Herr Pastor! Sie schlugen mir das Gebet als ein Mittel vor, mich wieder zu beruhigen. Hier schlägt mir mein Herz; denn ich habe nun schon lange nicht mehr gebetet.

Warum haben Sie denn das Gebet unterlassen? das ist freylich eine große Sünde.

Ich rufe Gott im Himmel zum Zeugen an — ich habe das Gebet nicht aus Verachtung unterlassen; nein, deswegen, weil ich nicht beten konnte.

Das ist ein anders. Ich erinnere mich, schon einige solche Fälle in meinem Amte erlebt zu haben. Diesen Patienten habe ich den nämlichen Rath ertheilt, den ich Ihnen jetzo sagen will: Nämlich beten Sie zu Gott oft mit Zuversicht

Ihres

Ihres Herzens: Herr, lehre mich beten! Gott siehet in unserm Gebete nicht auf die Vielheit der Worte, sondern auf die Güte des Herzens. Dieser Wunsch, oft wiederholt, wird das treue Vaterherz Gottes bewegen, Ihnen wieder die Kraft, zu beten, zu schenken.

Diesem guten Rathe will ich folgen. Vielleicht hört mich Gott. — Ach! Gott! lehre mich beten!

Sagen Sie nicht: Vielleicht — Nein, Gott erhört einen solchen Wunsch allemal. Und dann, Amantchen! wenn Sie nun finden, daß Ihr Herz wieder in der angenehmen Verfassung ist, beten zu können, denn beten Sie vor allen Dingen zu ihrem Gott um Ruhe.

Guter — lieber Herr Pastor! Noch gegen Niemand bin ich so offenherzig gewesen, als gegen Sie. Ich schenke Ihnen auch mein ganzes Zutrauen; aber nur noch eine Bitte erlauben Sie mir. Darf ich sie wagen?

O ja, Amantchen! bitten Sie, was Sie wollen.

Seyn Sie so gütig, und setzen mir ein Gebet, das meinen Umständen angemessen ist, auf. Die Gebetbücher sind gut, sie schicken sich aber nicht auf alle Umstände; und aus dem Herzen kann ich jetzo nicht beten.

Sie haben Recht in Ansehung des Urtheils von den Gebetbüchern. Sie hätten aber schon an dem Meisterstücke aller Gebete — dem Vater Unser — Materie genug, sich mit Gott zu unterhal-

ten. Sie müßten nur vorzüglich bey beyden letzten Bitten sich verweilen. — Doch, damit ich auch nichts unterlasse, Sie zu beruhigen: so will ich Ihnen gleich ein kleines Gebet aufsetzen.

Hier stand ich noch immer hinter der Thür' und, Gott weis es, unter tausend Thränen. Hier bemerkte ich, daß Herr Pastor Weiße sich an den Tisch setzte, und das Gebet aufschrieb.

Hier ist, sagte er hierauf nach einer Viertelstunde zu ihr, das Gebet, wie Sie es verlangt. Der Himmel segne es, und schenke Ihnen bald Ihre vorige Ruhe wieder.

O! das ist unvergleichlich. Nun will ich recht oft beten — Aber, Herr Pastor! noch eine Bitte. Beten Sie auch vor mich.

O, Amantchen! Dies ist ohnedem meine Schuldigkeit — aber verdoppeln will ich mein Gebet vor Sie.

Hier trat ich in' die Stube. Amantchen sahe an meinen Augen, daß ich geweinet.

Liebe Mutter, sprach sie, warum haben Sie denn geweint?

Ach, Amantchen! kannst Du dich wohl darüber wundern, da Du weißt, daß ich an Herrn von Dulle geschrieben?

Also meinetwegen? — Nur diesesmal vergeben Sie mir. — Ich habe es schon dem Herrn Pastor verspro-

versprochen. Wenn ich die gerichtliche Abschrift sehe, dann will ich alles glauben, und, so Gott will, recht ruhig wieder werden.

Liebes Amantchen, wüßte ich das, glaube es mir, ich wollte noch ganze Nächte und Täge vor Dich weinen, und keine Thräne sollte mir zu kostbar seyn.

Beste Mutter! Ich kenne schon Ihr zärtliches Herz, und bin von Ihren gütigen Gesinnungen hinlänglich überzeugt.

Sie sehen also, mein Herr! aus dieser Unterredung, worauf alles zur Beruhigung Amantchens noch ankomme, nämlich auf eine gerichtliche Abschrift des Verhörs, Wurren betreffend. Ich weis, Sie sind so geneigt, und verzeihen meiner armen Pflegetochter das Mißtrauen, welches sie in Ihre ertheilte Nachricht gesetzt. — Ihre Unruhen verdienen Vergebung. Darum bitte ich gehorsamst, nicht minder auch um baldige Antwort, weßwegen ich auch einen Expressen abgeschickt, welcher darauf warten soll. Mein lieber Mann versichert Ihnen seine Freundschaft; ich aber bin mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamste Dienerinn,

von Baar.

XXXI.

XXXI. Brief.

Lottchen schreibt aus Hamburg an Frau von Eimold, ihre Tante.

Gnädge Tante!

Ich bin am vergangenen Dienstage, nebst dem Onkel, der sich bestens empfiehlt, allhier glücklich angekommen. Allein, wie bange es mir thue, daß ich nicht mehr die Gnade habe, Sie zu sehen, können Sie kaum glauben. Erlauben Sie mir nun gnädig, daß ich Ihnen eine kurze Beschreibung von unsrer Reise gebe — Sie wissen schon die Ursachen, warum einige Umschweife gemacht worden. — Kaum waren wir aus der Stadt, so fieng der Onkel an, den Moralisten zu machen, und mich zur Gottesfurcht und Gebet zu ermahnen. Ich sagte ihm, daß ich ehedem, leider! nichts aufs Gebet und Tugend gehalten, seit dem Umgange mit dem Herrn von Troska aber ganz anders dächte und handelte. Dies gefiel ihm ausserordentlich, und er versprach mir seine Liebe um so viel mehr. Hierauf fieng er auch an, derer mancherley Gefährlichkeiten zu gedenken, welchen man auf Reisen ausgesetzt seyn könne, und wie nichts nöthiger sey, als sich der göttlichen Providenz zu Gnaden zu empfehlen. Ich gab ihm Recht. Er schlug daher vor, daß Muthchen den Morgensegen beten solle.

„Ach,

„Ach, gnädger Herr! den habe ich nun schon seit zehen Jahren nicht gebetet, und ihn ganz vergessen. Seyn Sie so gnädig, und verschonen mich mit dem Gebet!

Um tausend Gotteswillen, sie hat in zehen Jahren den Morgensegen nicht gebetet? — Ey! wie kann es ihr denn da wohl gehen?

Ach, gnädger Herr! bis jetzt kann ich darüber noch nicht klagen: ich befinde mich sehr wohl.

Wenn sie auch den Morgensegen nicht gebetet — hat sie denn etwa aus dem Herzen Gott angerufen? Das will ich doch hoffen!

Sehr selten, gnädger Herr! Ich gestehe es offenherzig: seitdem ich Kammerjungfer bin, habe ich nur zweymal gebetet, da ich nämlich krank war; denn das Beten und Kammerjungfer zu seyn, ist gemeiniglich von einander getrennt. Wir armen Thierchens haben gemeiniglich zu viel zu thun: denn Abends müssen wir immer bis in die späte Nacht auf unsre Damen warten, um sie auszukleiden, und ihre Erzählungen vor dem Kammergerichte anzuhören. Dann sind wir müde; und vor Müdigkeit können wir nicht beten. Morgens schlafen unsre Damen lange. Hiervon machen wir auch Gebrauch. Nun bringen sie um zwölf Uhr an der Toilette zu. Dann gehts zur Tafel, und wir Kammerjungfern essen auch. Nun sind wir noch nicht angezogen. Nach dem Caffe putzen wir uns, gehen auf die Promenade, oder sonst in Gesellschaft.

sellschaft. So gehet die Zeit dahin, man weiß nicht, wie? und aus Beten kann gar nicht gedacht werden.

Ey! ey! das höre ich sehr ungerne; denn von solchen Leuten, die nicht gerne und fleißig beten, halte ich nicht viel. Sie hätte aber doch bisweilen einige Zeit der Verehrung Gottes widmen können, wenn sie sonst gewollt hätte.

Ach, gnädger Herr! wir Kammermädchen sind gar zu sehr zerstreut. Und wenn ich nicht ohne alle Zerstreuung beten kann, so bete ich lieber gar nicht.

Ist denn das wahr, mein liebes Lottchen, daß Muthchen auch bey dir so zerstreuet gewesen, und am Gebet verhindert worden?

Ja, gnädger Onkel, ehe ich noch bekehrt worden: aber nun nicht mehr.

Ey, Muthchen! da hätte sie doch, seit der Bekehrung Lottchens, an Gott zu denken und zu beten Zeit gehabt.

Ja, das hätte ich gekönnt. Allein, gnädger Herr! es ist entsetzlich schwer, sich nach so vielen Jahren etwas anzugewöhnen.

Das ist wahr: man unterlasse nur einige mal das Beten, man unterläßt es hernach ganz. Nun — Muthchen, fange sie nur auch hübsch an, fromm zu werden und zu beten.

Ja, gnädger Herr! mit der Zeit bricht man Rosen!

Also,

Also, liebes Lottchen, betest du wohl den Morgensegen?

O ja, recht gerne, wie Sie befehlen.

Nun so fange an.

Gleich — der Morgensegen — das —

Ach, Lottchen, halt inne! — Du giebst mir doch auch die Reisekosten wieder, wenn du eine glückliche Heyrath thust?

Das ist meine Schuldigkeit, gnädger Onkel!

Nun bete fort.

Der Morgensegen: **das** —

Noch eins: wenn etwas am Wagen zerbrechen sollte, das schreibe ich doch auch auf deine Rechnung? Hat dir das die Tante schon gesagt?

Ja! gnädger Onkel!

Bete fort!

Der Morgensegen: **das wallt** —

Ach, Lottchen! warte ein wenig, ich muß erst etwas in meiner Schreibetafel nachsehen — Er holte sie heraus — Ja! — in der That, der ist mir schon ein ganzes Jahr die Interessen schuldig — Siehst du, Lottchen, so gehts! Fahre nun fort!

Der Morgensegen: **das wallt Gott** —

Halt, Lottchen! wenn wir nach Hamburg kommen, dann vertrittst du doch wohl die Stelle einer Französinn bey meiner Tochter? Ich könnte doch auch dadurch an Gelde hundert Thaler ersparen.

Ja, gnädger Onkel! ich mache mir ein Vergnügen daraus.

Bete weiter!

Der Morgensegen: das wallt Gott der —

Aber, Lottchen! wenn du was von deinen alten Sachen ablegest, so könntest du ja etwas davon meiner Tochter zukommen lassen.

Mit Vergnügen, gnädger Onkel!

Bete ferner!

Der Morgensegen: das wallt Gott der —

Fahr zu, Kutscher — Hier sitzen viele Bettelleute, die möchten uns nur aufhalten — Fahr zu! —

Ferner, Lotzchen!

Der Morgensegen: das wallt Gott der —

Ach, Lottchen! — ich muß dich noch einmal stöhren. Siehe einmal das schöne Guth da zur Linken. Da habe ich 70000 Thaler stehen — Den Herrn Patron werde ich bald recht feyerlich mahnen. Vielleicht hilft der Himmel, daß ich recht gut darzu komme — es ist ein gar excellentes Guth — Weiter, Lottchen!

Der Morgensegen: das wallt Gott —

Gleich fällt mir noch was ein. Ich halte meiner Tochter einen Hofmeister, der kostet mich rasendes Geld, und thut doch weiter nichts, als daß er meine Tochter einige Stunden informirt. Ich dächte, du könntest meiner Tochter eben das lernen? Wenn sie nur so viel lernt, als du. Du thust mir dadurch einen großen Gefallen, und

erspareſt

ersparest mir, wie mit der Mamsell, einen schönen Thaler Geld. Willst du?

Ich will erst noch meine Kräfte prüfen.

Bete, Lottchen!

Der Morgensegen: das wallt Gott der —

Halt, Kutscher — ich muß aussteigen, da liegt ein kleiner lederner Beutel (er stieg aus der Kutsche, hob den Beutel auf, und fand einen Thaler darinne).

Ach, gnädger Herr! sprach der Kutscher, der Beutel gehört einem von den arm[illegible]uten. Ich will sie rufen.

Untersteh dich! Hab ich doch das Geld! Wer weis, wem es die Spitzbuben gestohlen haben. Man muß alles mitnehmen; aus Thalern werden Hunderte — Fort — Kutscher! — Bete weiter, Lottchen!

Der Morgensegen: das wallt Gott —

Noch eins — ich sehe, du hast ein kleines Hündchen, davor wirst du doch auch etwas Kostgeld geben?

Nicht mehr, als billig, gnädger Onkel!

Sehn Sie, gnädge Tante! unter diesem Gebete kamen wir endlich nach P — — Hier ward nur ein wenig innegehalten, und den Pferden Heu gegeben. Mich hungerte wider alle Gewohnheit außerordentlich, ich bat mir also ein Butterbrod aus. Der Wirth forderte sechs Pfen-

nige. — Ey — sagte der Onkel, das ist zu viel. Ein Dreyer ist genug.

Nu, sagte der Wirth, das ist rasend, ein Cavalier handelt noch vor ein Butterbrod um sechs Pfennige — Pfui Jeder über den Knicker — Hier will ich sie noch einen Dreyer darzu schenken! —

Gott! wie ärgerte ich mich; der Onkel aber blieb immer gelassen, und steckte den geschenkten Dreyer ganz zufrieden ein — Wir setzten unsere Reise weiter fort. Von der Beschimpfung des Wirths nahm der Onkel Gelegenheit zu herrlichen Moralien: Siehst du, Lottchen! so muß man sich bey den Urtheilen solcher gemeinen Leute verhalten. Man muß sie mit Gleichgültigkeit übersehen. Was schadet es mir, daß mich dieser Kerl einen Knicker nennte? Ich bleibe doch, wer ich bin, und den Dreyer habe ich noch oben drein. Ist es nicht wahr? — Hier, gnädge Tante, mußte ich mich entsetzlich zusammen nehmen. — Doch solche Stückchen passirten noch genung. Es ist mir aber zu unangenehm, sie anzuführen. Wir langten sehr späte Abends in R— — an.

Befehlen Sie was zu essen, gnädger Herr! sagte der Wirth —

Was hat er denn Gutes?

Allerley — Kälberbraten — Rindfleisch — Bratwurst — Fisch — junge Hühner — Schöpsenbraten — Rehbraten u. d. g.

Was

Was kostet denn die Portion Kälberbraten?
Zwey Groschen.
Rindfleisch? —
Auch zwey Groschen.
Eine Bratwurst?
Einen Groschen.
Eine Portion Fische, was kostet die?
Drey Groschen.
Junge Hühner?
Zwey Groschen und drey Pfennige.
Schöpsenbraten?
Zwey Groschen.
Rehbraten?
Drey Groschen. —
So, so, Herr Wirth! das ist vieles Geld, da doch alles jezt so wohlfeil ist. — Hat er denn auch Erdäpfel oder Kartoffeln?
O ja, gnädger Herr — Genug vor die Schweine!
Was kostet denn die Portion?
Ach, Ihro Gnaden ein Schwein *) muß lange fressen, ehe es vor einen Groschen frißt!
Gut, so bringe er nur vor sechs Pfennige — Nicht wahr, Lottchen, daran haben wir genug?

Der Wirth brachte nun, mit einer sehr lächerlichen unoßhöhnischen Mine, eine gehäufte Schüssel voll Kartoffeln. In meinem Leben hatte ich

*) Hier fehlt ein Comma, das mache man nach Belieben.

das nicht gegessen; hier mußte ich, dem Onkel zu Gefallen, mich stellen, als schmecke es mir recht gut. Der Wirth stand immer hinterm Stuhle, machte erbauliche Anmerkungen, und fragte oft: Schmeckt es gut, gnädger Herr? — Ein — Recht gut! — Recht gut! war die frohe Antwort. Ich hatte mir die Hände beschmutzt, verlangte also eine Serviette — Ey — was machte da der Onkel vor große Augen — Herr Wirth, sagte er, was kostet denn die Serviette, wenn sie Lottchen braucht, um sich die Hände abzuwischen?

Sechs baare Haus- Mund- und Magenpfennige, sagte der Wirth.

Das ist nicht möglich; denn ich rechne darzu vor einen Pfennig Holz — vor einen Pfennig Seife — und einen Pfennig vor die Mühe. Facit einen Dreyer.

Pfui! schämen Sie sich, gnädger Herr, das ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Sie können gut rechnen — Hier, gnädge Fräulein! haben Sie meine beste Serviette — ich mag nichts davor haben. Sie sind eine recht hübsche Fräulein!

Der Onkel blieb darbey immer gleichgültig, und der Wirth trieb seinen völligen Spott mit ihm. Nun ward die Tafel aufgehoben, und der Onkel rauchte eine Pfeife Taback. Wir saßen an einem besondern Tische, und hatten auch ein besonderes Licht. Dieß merkte der Onkel nun

erst

erst — Ach — Herr Wirth, er kann unser Licht da wegnehmen, wir können zu unsrer Arbeit sehen.

Nein, gnädger Herr! das hilft nichts. Sie müssen nun einmal das ganze Licht bezahlen, da es schon beynahe eine Stunde gebrannt hat!

Warum nicht gar, es ist ja noch nicht der dritte Theil verbrannt? Wie käme ich denn darzu? Nein, das geschiehet nicht. So ein Licht schätze ich höchstens einen Groschen. Der dritte Theil ist verbrannt. Facit vier Pfennige.

Nu — meinetwegen, es kommt mir auch darauf nicht an. Ich habe nun die Gnade, Sie zu kennen.

Ach, Herr Wirth! nun ist es auch Zeit, schlafen zu gehen. Wie sieht es aus? — ist er mit den Betten auch so theuer, als mit dem übrigen?

Sie geben, kurz und gut, vor sich, die gnädge Fräulein und Kammerjungfer einen Thaler.

J! daß Gott erbarm! das ist ja rasend viel Geld — bedenk er nur — einen Thaler?

Nun habe ich das knickrichte Wesen völlig satt; wollen Sie das nicht, so lassen Sie es höflich bleiben!

Nun! — nun! — man darf doch wohl ein Wort reden. — Mache er vor uns drey eine Streue.

Hanne! — Marie! — Sophie! — geschwinde, geschwinde — nehmet die Beine zwischen die

 Ohren

Ohren — holt ein Paar Schock Stroh aus dem Stalle, und macht eine hochadeliche Streue. — Gute Nacht, schlafen Sie wohl! — Kartoffeln und eine Streue schicken sich gut zu einander. So schlafen die Schweine auch!

Wie kränkend war dies für mich! ich ward nun gezwungen, eine ganze Nacht, ohne schlafen zu können, auf einem so elenden Lager zuzubringen. Ich glaube, daß ich doch noch würde geschlafen haben, wenn nicht der Onkel, auch sogar im Schlafe, von seinen Kapitalien gesprochen, und beständig gerechnet hätte. Früh um fünf Uhr fuhren wir wieder ab, nachdem der Onkel, bey Zusammenrechnung der großen Zehrungskosten, einige nicht geringe Proben seines Geizes hatte blicken lassen — Zum Mittage kehrten wir in S — ein, da aber weder gegessen noch getrunken wurde, weil uns der Onkel auf den Abend schon auf eine gute Mahlzeit, die wir bey dem Herrn von Weil, einem Schuldner von ihm, finden würden, vertröstete. Unsre Hoffnung hatte uns auch nicht getäuscht; denn, nachdem wir Abends um sieben Uhr bey Herrn von Weil angekommen, setzten wir uns um acht Uhr zu Tische, und ließen es uns fürtrefflich schmecken. O! gnädige Tante, wie reizend werden uns erst alsdenn die guten Tage, wenn wir derselben einige Zeit beraubt gewesen! Noch nie hat es mir so gut geschmeckt, als jetzt; aber noch nie war ich auch

in

in solchen Umständen gewesen. Den Morgen darauf empfohlen wir uns dem Herrn von Weil mit dem verbindlichsten Danke vor das erzeigte Gute. Kaum waren wir in der Kutsche, so erinnerte mich der Onkel schon wieder ans Gebet.

Bete, liebes Lottchen! wiederum den Morgensegen.

Gerne, gnädger Onkel, wollte ich Ihrem Befehle gehorsamen, aber —

Nu — warum willst du nicht beten? Schämst du dich etwa, wie Muthchen, des Gebets?

Ach! wie können Sie dies in meinem jetzigen bekehrten Zustande glauben? Nein — jetzt bete ich gerne.

Was hast du denn sonst vor eine Ursache? —

Ich glaube, Sie werden ungenädig, wenn ichs Ihnen sage. —

Nein — sage nur deine Ursachen!

Ach, gnädger Onkel! das wird mir außerordentlich schwer, es zu sagen, was mich vom Gebet abhält — Ich glaube, diese Offenherzigkeit ist wider die Ehrfurcht, die ich Ihnen als Onkel schuldig bin. —

Nein, Lottchen, du beleidigest mich nicht: die Ursache mag auch seyn, welche es wolle.

Ich kann ohnmöglich — Erlauben Sie mir, diese Ursache zu verschweigen.

Du dachtest vorhin der schuldigen Ehrfurcht.

Beweise diese dadurch, daß du mir offenherzig sagest, warum du nicht beten willst!

Nun bin ich gezwungen — Wenn ich einmal bete, so bete ich gerne ohne alle Zerstreuung, das ist, andächtig.

Recht so, das kannst du ja aber auch in der Kutsche? Das ist ja eben so, als wie in der Stube — Nu? Was zerstreuet dich denn da? Du darfst ja nur die Augen zudrucken.

Es wird doch immer zwischen dem Gebet gesprochen.

Wer spricht denn?

I! Der gnädige Onkel selbst.

Ich? Mädel, du bist nicht gescheut!

Ich bitte um Vergebung, Sie haben letzthin sehr viel gesprochen.

Wovon denn?

Von Ihren Capitalien — von Ihren Forderungen an mich, u. d. g.

Um Vergebung — Lottchen — das thue ich alles ohne es zu wissen; denn mir ist kein Wort davon bekannt. — Nun gut, so bete nur deinen Morgensegen vor dich.

Ja! das soll geschehen.

Diese Offenherzigkeit, ohnerachtet sie mir der Onkel abgezwungen, schien ihn zu verdrüßen. Er sprach nicht eher mit mir, als bis wir Mittags ins Wirthshaus kamen, wo er abermals seinen kriechenden Geiz zeigte. Der freundliche Wirth empfieng uns sehr gut.

Wie

Wie ist, fragte er, der werthe Name?
Baron von Schicho.
So, so, von Hamburg? — der reiche Herr von Schicho? — ich habe gleich die Ehre, wieder bey Ihnen zu seyn.

Nach Verfluß einer halben Stunde kam die Magd, und führte uns in die obere Stube. Hier fanden wir einen gedeckten Tisch vor drey Personen.

Vor wen denn diese Umstände? fragte der Onkel die Magd —
Vor Sie, gnädger Herr!
Ey; so herrlich esse ich auf der Reise nicht.
Ach! Sie spaßen? — Setzen Sie sich: die Suppe wird kalt; ich werde gleich mehr bringen.

Wie ärgerte sich der Onkel! Er gieng in der Stube herum — Eine Suppe auf drey Personen — es sind auch drey Eyer darinne. Die Portion einen Dreyer. Facit — Neun Pfennige. Vieles Geld! — Nun weil es nicht anders ist — Lottchen und Muthchen, kommt — wir wollen essen. — Wir leerten den Suppennapf ganz aus; denn es schmeckte uns fürtrefflich — Nun kam die Magd, und brachte unvergleichliches gedämpftes Rindfleisch.

Ach, sagte der Onkel — das ist gar zu viel — bringe sie uns nur Käse und Butter!

Zu viel? — Auf — meiner Seele, wenn solche Herren, wie Sie sind, zu uns kommen, die kriegen allezeit einen guten Fraß, und sind doch wohl obendrein noch nicht zufrieden, und wollen mehr haben, und Sie sprechen schon: Zu viel — Käse und Butter kömmt noch nach — lassen Sie es sich gut schmecken!

„O! ich armer Mann! sagte der Onkel, was wird das werden? — Gedämpftes Rindfleisch, so ein gutes Essen! — [illegible] — die Portion zu einem Groschen sechs Pfennige? — [illegible] sechs Pfennige — Kinder, kommt — esset nur hübsch Brod dazu, damit nicht zu viel Fleisch gegessen wird!„

Aber, gnädige Tante! konnte ich mich kaum des Lachens enthalten, mir und Ruthchen schmeckte es herrlich; aber der Onkel aß mit Zittern und Zagen, und zählte uns beynahe alle Bissen in Mund. — Nun kam die Magd wieder, und brachte [illegible] Forellen, und Wein —

Ist der Wirth nicht klug, sprach der Onkel, daß er so [illegible]?

O, gnädiger Herr! der Wirth ist gewiß der [illegible] [illegible] auf [illegible]. Er macht auch ein gutes Stück Essen, denn er ist selbst ein Koch — [illegible] Sie, und essen!

Nein — daraus wird nichts, das kostet zu viel — Ach, mein Herr ist sehr böse. Lassen Sie sichs gut schmecken. Der Wein ist auch ein guter acht und vierziger!

Nun

Nun standen dem Onkel die Thränen in Augen.

„Daß Gott erbarm, wäre ich doch nicht in das infame Wirthshaus gekommen. Der Wirth weis, daß ich Vermögen habe. Der will mich ruiniren und prellen — So ein kostbarer Tisch — Drey Portionen — Die Portion wenigstens à 3 gr. — Facit — Neun Groschen. Ach, du großer Gott! so vieles Geld. — Ey — Leutchen! was kostet das Reisen nicht? — ! Eine Flasche alten Rheinwein — wenigstens richtiges Facit sechzehn gute Groschen — Kinder — ich werde ganz ruinirt! Nu — so ist nur ein Bißchen! — Hier hat jede ein halbes Glas Wein — er ist auch nicht gesund!„

Kaum waren wir fertig, so kam die Magd schon wieder, und brachte einen unvergleichlichen Schöpsenbraten.

Noch mehr? sagte der Onkel — das bleibt stehen!

I! schämen Sie sich doch! — Sie werden doch noch ein Bißchen Braten essen. Was wäre denn das vor ein Kavalier, der nicht alle Tage Braten äße? Ich dächte, das wäre eine Schande vor den ganzen hochadelichen Stand! Es kommt doch alles auf eine Rechnung. Sie mögen auch etwas davon essen, oder nicht.

Nun — sie spricht schön! Das will ich doch wohl sehen,

hen, wenn ich nichts davon esse, ob ich bezahlen soll?

Ach, gnädiger Herr! die Gastwirthe sind durchtriebene und mit allen Hunden gehetzte Schelme, in allem Respekt von meinem Herrn gesprochen — sie wissen sich schon zu helfen. Nu — meiner Hühner halben, essen Sie, oder nicht, wie Sie denken. Ich weis, der Schöpsenbraten ist unvergleichlich.

Das ist wahr, der infame Wirth notzüchtigt mich ordentlich mit seinem Essen — Was wird das vor eine Rechnung werden?

Erstlich . . 9 Pf. . . Suppe.
Zweytens 4 gr. 6 Pf. . . Rindfleisch.
Drittens 9 gr. . . Fisch.
Viertens 16 gr. . . . Wein.

Das ist erstaunend, 6 und 9 ist 15 — Facit 1 gr. 3 pf. — 16 und 1 ist 17. — 9 darzu. Facit 1 rthlr. 2 gr. und 4 darzu. Facit netto 1 rthlr. 6 gr. 3 pf. Und nun soll ich auch noch Schöpsenbraten essen? — Gott! was wird da vor eine Summe herauskommen! Das Mädel hat Recht: esse ich nicht, ich muß es doch bezahlen. — Drey Personen, à 2 gr. Facit sechs Groschen. Und ein Thaler sechs Groschen drey Pfennige war die erste Summe. Hierzu wieder sechs Groschen. Facit 1 Thaler 12 Groschen drey Pfennige. Die drey Pfennige kann ich wohl abziehen. — Daß Gott erbarm, so viel Geld, ihr Kinder! — Bedenkt — 1 rthlr. 12 gr.

12 gr. 3 pf. vor eine Mahlzeit — Nu so eßt! —

Auweh — auweh — mein — mein — Nå — Nů — cken!

J! was fehlt ihr denn, meine Tochter?

J! daß ich — nicht — gleich — den Sal — lat mit genom — men hatte — darüber krieg — te — ich — Prü — Prügel.

Sie, armes Kind! und ich, armer Mann! auch Sallat soll ich essen?

Den müssen Sie mir zu Gefallen essen; denn wenn nachher der Herr sieht, daß Sie ihn nicht gegessen, so denkt er, die Schuld liegt an mir, weil ich ihn so späte gebracht. Essen Sie ihn ja alle!

Ach — Lottchen! noch mehr. Weiß doch her! ist es denn viel Sallat? Nun will ich auch rechnen, der Sallat kostet 1 Pfennig — der Essig 2 Pfennige, und das Oel 3 Pfennige. Zwey und eins ist drey — Drey und drey macht sechs. Facit zusammen 1 thlr. 12 gr. 9 pf. Schon wieder mehr darzu! Nu — so eßt nur! — Ach, ich armer Mann! 1 thlr. 12 gr. 9 pf. Wie will ich auskommen? Seht, Kinder! was das alles vor Geld kostet! —

Noch, da wir mit dem Essen des Sallats beschäfftigt waren, kam das Mädchen schon wieder, und brachte eine große Mandeltorte und ein kleines Fläschgen Ungarischen Wein — Hier gieng der

der Onkel in seinem Geize so weit, daß er überlaut anfieng zu weinen, und die Hände überm Kopf zusammenschlug, und, wie halb seines Verstandes beraubt, in der Stube herumlief.

Daß Gott erbarm — daß Gott erbarm — ich komme noch bey einem solchen Wohlleben ganz an Bettelstab!

Sind Sie nicht wohl, gnädger Herr, daß Sie so dahe Gotterbarmen? Haben Sie etwa Kopfschmerzen? Das ist leicht möglich, die grosse Hitze in Hundstagen drückt Sie vielleicht. Essen Sie noch ein wenig Torte, und trinken ein Glas Ungarischen Wein!

Geh sie mir drey Schritte vom Leibe —

Pfui — Jeder über den Kavalier — Sonst sagen die Herrens immer — Drey Schritte näher! — Da haben Sie mich stark beleidigt — ich wills doch nicht übel nehmen, wenn ich nur ein gutes Trinkgeld kriege.

Was Trinkgeld? — Das fehlt mir noch!

Na — mein Seele — thun Sie doch, als kämen Sie erst vom Mutterleibe. Das ist gar keine Frage. So lumpicht und knickricht hätte sich doch kein Burgerlicher noch gegen mich aufgeführt — Essen Sie nur!

Ey! das ist gottlos — Torte und Wein — Drey Portionen. Die Torte — i — da kann doch der Kerl die Portion nicht höher rechnen, als zwey Groschen. — Zweymal drey macht sechs.

sechs. — Ein Thaler, zwölf Groschen, und neun Pfennige war es, nun noch sechs Groschen darzu — Zwölf und sechs ist achtzehn. Also Facit 1 Thaler, 18 Groschen, und 9 Pfennige — Und nun noch der Ungarsche Wein — ich muß doch ein Gläschen, Lottchen ein halbes, und Muthchen auch ein halbes trinken. Das machen zwey Gläser. Nun gut — Wie hoch rechne ich das Glas? — Vier Groschen — das ist genug — Also Facit netto 8 gute Groschen. Summa summarum facit 2 thlr. 2 gr. und 9 pf. — Ist das nicht Verschwendung? Hätten wir nicht sechsmal davon zehren können? Ist es nun nicht einerley, ob wir Kartoffeln gegessen? Wir wären eben nichts weiter, als satt. —

Hier kam zu meinem großten Glücke, daß ich ihm nicht antworten durfte, der Wirth.

Unterthänige gesegnete Mahlzeit! Nu — Sie sehen ja nicht recht zufrieden aus? Hat Ihnen denn das Essen nicht geschmeckt? Sie wären gewiß der erste Kavalier, der darüber Klage führte. Ich habe schon Fürsten — Reichsgrafen — Geheimde Räthe, und mehr als tausend Kavaliere bewirthet — und alle sind mit mir zufrieden gewesen. Und Sie nicht?

Nein, ich bin mit ihm gar nicht zufrieden. Das Essen war zu gut. Ich wollte weiter nichts, als Butter und Brod, essen, das hätte nicht viel gekostet,

gekostet, und so auf diese Art muß ich doch 2 thlr 2 gr. 9 pf. bezahlen.

Ha! ha! ha! — haben Sie schon ausgerechnet? Ah, das lassen Sie gut seyn: die Rechnung der Gastwirthe versteht kein Edelmann. Ich will Ihnen schon die Rechnung machen, daß Sie sollen zufrieden seyn. — Ich bin nur froh, daß Sie keine Klage übers Essen haben. Uebrigens ist das bey mir so eingeführt, wer zu Mittage kommt, findet allezeit einen solchen Tisch, wie der heutige, ohne zu fragen. Denn Niemand, als reiche vornehme Leute, kehren bey mir ein. Das sind Sie. Drum richtete ich auch meinen Tisch so ein.

Ja, ja! so gehts, wenn man ein Paar Thaler mehr hat, als andre, so heißt man gleich reich, und muß hernach immer mehr bezahlen, als andere.

Das ist der Lauf der Welt — Gastwirthe, Superintendente, Advokaten und Mediciner schreiben immer mit starken Schwanzfedern. Und ein gutes Vögelchen läßt man nicht gleich wieder aus dem Bauer.

Nu! ich armer Mann, wie wird es mir ergehen! Mein schönes Geld!

Stille, gnädger Herr — ich sehe, die Hitze steigt Ihnen in Kopf. Gleich soll etwas Niederschlagendes kommen. Der Kaffe soll gleich fertig seyn! Unterdessen —

Ums

Ums Himmelswillen, Herr Wirth! — nichts mehr! — Ums Himmelswillen keinen Caffee!

Nu! das wäre hübsch — ich würde Sie ohne Caffee abreisen lassen — Nein — das geschieht nicht — Sie müssen alles in seiner Ordnung haben. Sie sind ein vornehmer Herr, Sie können mich weiter empfehlen.

Das will ich so thun — Nur keinen Caffee! —

Nein, davon gehe ich nicht ab — Gleich — gleich!

Warlich — in diesem Wirthshause hole ich noch meinen Tod — Zwey Thaler, zwey Grosch und neun Pfennige — Nun noch Caffee darzu, was wird der kosten? — Die Portion, (denn den Zucker beißen wir darzu) sechs Pfennige — dreymal sechs ist achtzehn. Facit 1 gr. 6 pf. — diese zu obiger Summa Facit 2 thl. 4 gr. und 3 pf. — Nun wird es doch dabey bleiben? Das ist mir außerm Spaß!

Hier kam die Magd, und brachte Caffee und Sahne in silbernen Kannen.

Mein Herr läßt Ihnen sagen, das wäre ein Caffee aus dem Mutterkößchen, von den besten Levantschen Bohnen. Lassen Sie sichs recht gut schmecken. Es ist ein dreymal genäheter, wie jener Accisseinnehmer sagte.

Ach, höre sie, sage sie einmal meinem Kerl, daß er anspanne, und dem Wirth, daß er mir die Rechnung mache.

Ja! gnädger Herr! — mein Trinkgeld nicht vergessen!

Auch sie will noch was haben? — Nu, da hat sie was, daß ich sie nur los werde.

J — verflucht und der Schinder — Einen Groschen geben Sie mir — Pfui Henker, ein Cavalier! — einen Groschen! Hier haben Sie Ihren Lumpen Groschen wieder (sie schmiß ihm selbigen vor die Füße), da haben Sie lieber noch einen darzu. So was ist mir doch noch nicht vorgekommen, weil ich im Gasthofe bin.

Denk ein Mensch an, so eine lüderliche Schlumpel ist mit einem guten Groschen nicht zufrieden. Da muß ja ein Bettler lange zubringen, ehe er zwölf Pfennige erwirbt!

Nun kam der Wirth.

Unterthäniger Diener! Ihro Gnaden haben die Rechnung befehlen. Hier ist sie:

Nota

für Ihro Hochwohlgeb. Gnaden, den Herrn von Schicho.

Vor Essen	—	—	3	thl.	6 gr.
Rheinwein	—	—	1	—	—
Eine Bouteille ungarischen Wein			3	—	12 —
Vor gehabte Mühe	—	—	—	—	16 —
Vor die Pferde.	—		—	—	16 —
Summa Summarum			9	thl.	2 gr.

Caspar Balthasar Frippe.

Ne! Herr Frippe — um tausend Gottes Willen! Eine solche Rechnung von 9 thl. 2 gr. — das ist wahrlich rasend. Ist er gescheut?

Meynen Sie denn mich?

Wen denn?

Herre — halten Sie ein Bißchen an sich, ich habe mit mehrern vornehmen Leuten zu thun gehabt.

Meinetwegen — aber das ist Jüdisch —

Herre — ich sage es — hüten Sie sich — viel vertrage ich nicht!

Immerhin! — ich bleibe darbey, diese Rechnung ist himmelschreyend — das Gott erbarm! — So setzt kein Heyde an!

Was? kein Heyde hält sich über eine solche Rechnung auf.

Wie? — er will schimpfen?

Ja! wies in Wald schallt, so schalt es wieder heraus!

Er infamer Betrüger! —

Hier schlug der Onkel den Wirth mit dem Stocke. Dieser gerieth in die größte Hitze, riß ihm den Stock aus der Hand — schmiß ihn zu Boden. Die Magd eilte herbey — trat ihn mit Füßen, und schrie immer darzu: Warte! — warte! — ich will dir das Trinkgeld nun geben. — Ich bat noch, aufzuhören, indem der Onkel, wie halb todt, war. Ich ließ ihn ins Bette bringen, gab ihm ein niederschlagendes Pulver ein, und dar[illegible]

er wieder zu sich selbst. Nun waren wir genöthigt, drey Tage hier zu bleiben, weil sich der Onkel erst mußte kuriren lassen. Nun kam erst eine gute Rechnung; denn der Doktor hatte 6 thl., der Chirurgus 5 thl. und der Gastwirth 40 thl. — angesetzt. Das war ein gewaltiger Abschlag. Mit zitternder Hand, und unter Millionen Seufzern, und tausend: daß Gott erbarm! zählte er die 51 Thaler. Wir fuhren fort. Der Onkel redete die ganze Reise über, deren fernere Merkwürdigkeiten ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehe, kein Wort, bis wir ohngefähr eine Stunde von Hamburg waren.

Sage nur, redete er mich an, zu Hause nichts von meiner gehabten Fatalität.

Nein, gnädiger Onkel. Wenn es Ihnen nur nichts schadet!

Ich denke nicht. War dir nicht recht angst?

Freylich — wenn ich nur Ihnen hätte helfen können. Aber, mit gnädiger Erlaubniß, Sie hatten ja nicht nöthig, so genau zu handeln; ich hatte Ihnen die Reisekosten wieder zu ersetzen versprochen. Warum thaten Sie denn das?

Ich will dirs nur sagen, Lottchen. Meine Gedanken waren die — ich wollte vor die ganze Reise 80 Thaler ansetzen: das ist eben nicht zu viel, wenn ein Cavalier von Berlin nach Hamburg reist; wenn ich nun genau handelte und wirthschaftete, so, dachte ich, hast du einen guten

ten

ten Ueberschuß, den kannst du in deinen Beutel stecken; so aber, da ich nun auf die Reise 51 Thaler, leider! habe verwenden müssen, ist eben der Profit nicht stark; denn 51 von 80 — Facit 29 thl. das will eben nicht viel sagen. Ich werde also deinem künftigen Manne eine Liquidation von 80 Thalern machen. Du verschweigst es doch, und bist es zufrieden? Und ein kleines Präsentchen machst du mir wohl noch oben drein? O ja, gnädger Onkel! mit vielem Vergnügen, wenn mich der Himmel versorgen sollte. Das ist meine Schuldigkeit.

Endlich kamen wir Abends um sechs Uhr an. Ich setzte mich nach Tische gleich hin, und schrieb diesen Brief. Hier muß ich aufhören. In dem nächsten Briefe werde ich fortfahren, Ihnen mehreres von dem Onkel zu schreiben, und Sie mit diesem Hause näher bekannt zu machen. Leben Sie recht wohl, und behalten in gnädgem Andenken

Dero

unterthänige Dienerin

Charlotte von Reitznitz.

N. S.

Herr von Idelmann kam auch noch diesen Abend, um dem Onkel seine Visite zu machen. Er ist ein junger wohlgebildeter Cavalier. Hiervon künftig ein mehreres.

XXXI. Brief.

Lottchen an Herrn von Trolla.

Mein Herr!

Was müssen Sie von mir gedacht haben, und noch jetzt von mir denken! Ich bin, ohne mich Ihnen zu empfehlen, von Berlin nach Hamburg gereiset. Schlechter Dank vor Ihre mir erzeigte Freundschaft, die bey mir in unvergeßlichem Andenken ist: allein, ich verdiene Verzeihung; denn mein Onkel aus Hamburg, der Herr von S…cho, hat mich mit seiner Ankunft in Berlin überraschet: und der Entschluß, ihm nach Hamburg Gesellschaft zu leisten, war außerordentlich übereilt. Ich verspreche mir aus diesem Grunde von Ihren gnädgen Gesinnungen gegen mich Vergebung. — Mit vielem Mißvergnügen denke ich an die Fatalität, die Sie letzthin in dem Hause meiner Tante gehabt haben. — Ich versichere Ihnen heilig, daß ich dieserwegen viele Nächte durch geweint, und mich auch deswegen betrübt, weil ich glaubte, Sie würden etwas davon mir beymessen: allein, mein Herr, ich schwöre Ihnen zu Gott im Himmel, daß ich nichts um alles dieses gewußt, und es in der That nach meiner damaligen und jetzt noch fortdaurenden Denkungsart vor unmöglich halte, dergleichen thun zu können. — Ich kann zwar Niemandem, ohne liebloß zu werden, die Schuld beyzumessen; allein, beynahe glaube

glaube ich nicht, zu irren, wenn ich den Bedienten Herrmann als den Urheber davon halte. Der ist voller List, und zu allem nur möglichen fähig. Ich habe meine Kammerjungfer Muthchen darüber zur Rede gesetzt; allein, sie gesteht nichts, und sagt, daß sie hieran keinen Antheil habe. Mehr kann ich nicht thun. Doch bitte ich auch gehorsamst, sich gegen Niemand etwas von meinem Verdachte merken zu lassen. Ich könnte sonst leicht in diesen und jenen Verdruß gerathen, den ich gerne auf alle nur mögliche Art zu vermeiden suche. Im Verborgenen habe ich mir ohnedem durch meine Bekehrung mancherley Feinde zugezogen; doch bin ich dabey stets ruhig geblieben, indem ich wohl weiß, daß die Freundschaft mit Gott den Kindern der Welt eine Thorheit sey. Ihre mir ertheilten guten Regeln sind mir noch immer so angenehm, als das herrlichste Kleinod — ich empfinde immer mehr den Reiz der Frömmigkeit: und die Freude, wenn mir mein Herz ein gutes Zeugniß giebt, geht mir nun über alle Freude der Welt. Mit Bibellesen und Beten bringe ich die angenehmste Zeit meiner Tage zu, und ich denke noch immer an meine den Sünden der Welt gewidmeten vorigen Jahre; doch ist mein Vertrauen zu Gott nun völlig zu der Stärke gekommen, welche nöthig ist, um dieserwegen mein Herz zu beruhigen, und mit Trost aufzurichten. — Noch immer sagt Ihnen mein Herz vor Ihre Rechtschaffenheit den verbindlichsten Dank, und verehret Sie, als meinen Er-

retter. Und, mein Herr — ist es möglich, noch in der Ewigkeit unsern Gönnern zu danken, so will ich gewiß Ihnen dereinst vor dem Richterstuhle des Erlösers noch danken. Dies ist nicht die Sprache einer Heuchlerinn — Nein, von dieser Seite hoffe ich Ihnen besser bekannt zu seyn. Ich würde mich gewiß auch selbst wegen eines so schwarzen Undanks hassen und befeinden. — So lange ich lebe, vor Sie zu beten — Sie hochzuschätzen, und Ihnen das beste Leben zu wünschen — das sey eine meiner angenehmsten Pflichten!

Ich bin noch immer meines gethanen Versprechens eingedenk. Mein Herz ist Ihnen ganz geweiht, und soll es auch bleiben; allein, in Absicht der Verbindung und Vermählung mit Ihnen kann ich noch nichts gewisses bestimmen, da ich nunmehro von meinem Onkel abhänge, und mit dessen Gesinnungen weiter noch nicht bekannt bin, als daß ich weiß, daß er im höchsten Grade geizig sey. — Ich werde suchen, von einer schicklichen Gelegenheit Gebrauch zu machen, und, Ihnen alsdann davon Nachricht zu ertheilen, nicht unterlassen. —

Neuigkeiten aus Hamburg erwarten Sie von mir ja nicht; denn heute, da ich diesen Brief schreibe, bin ich erst hier angekommen. — Sehn Sie hieraus meine Achtung, die, um bald an Sie schreiben zu können, auf die Ruhe (denn jetzt schlägt es gleich 12 Uhr des Nachts) Verzicht thut — Doch hiervon haben Sie schon deutlichere Beweise,

und

und die Zukunft wird Sie schon noch mehr davon überführen. Ich empfehle mich Ihrer Geneigtheit, und verharre mit aller Freundschaft

Dero

ganz ergebene Dienerin

Charlotte von Reitznitz.

XXXIII. Brief.

Herr Kriegsrath Dulle an Frau von Baar.

Mit Recht erstaunen Sie über meine Ihnen geschriebene Nachricht, den Mörder meiner seeligen Frau betreffend. Ich kann noch bis jetzt mich nicht überreden, daß es möglich sey, in seiner List, Verstellung und Bosheit es so weit zu bringen, wie es der vermeyntliche Bruder Amantchens, leider! gebracht hat; allein, meine gnädge Frau! nicht weniger bin ich auch erstaunt über Dero mir sehr schätzbaren Brief, in welchem Sie mir mit vieler Betrübniß melden, daß Amantchen auch in diese Nachricht ein Mißtrauen setze. Daß Ihre liebe Pflegetochter so weit gehen werde, habe ich nicht geglaubt: und eben diese zuversichtliche Hoffnung, daß ihr nun kein Zweifel mehr übrig sey, machte, daß ich schon Ihre und Amantchens Freude über die ertheilte Nachricht lebhaft empfand. Ihr schöner Brief aber sagt mir, daß diese Hoffnung mich getäuscht. — In Ihrer Unterredung

 mit

mit Amantchen, die ich mit vielem Vergnügen gelesen, beweisen Sie viele Geduld, und die Gründe, mit welchen Sie Amantchen zu widerlegen suchen, sind so stark, daß man nur Amantchens Krankheit haben muß, um nicht die Wahrheit derselben zu empfinden. Allein, gnädige Frau! wundern Sie sich darüber nicht. Wer Amantchens Krankheit kennt, und weiß, wie lebhaft Sie davon, daß Warre ihr Bruder sey, überzeugt gewesen, und wie sehr sie diesen geliebt, der wird ihr dieses gewiß gerne vergeben. — Ueber nichts mehr aber habe ich mich verwundert, als daß Amantchen von der zärtlichen Liebe des Herrn von Wallis und meiner Rechtschaffenheit Gelegenheit nimmt, die Nachricht von Warren zu bezweifeln — Und Sie, gnädige Frau — wie fürtrefflich widerlegen Sie ihre Einwendungen! allein ohne glücklichem Fortgang. —

Meine Hochachtung gegen den Herrn Pastor Weißen ist durch die mir gleichfalls überschriebene Unterredung mit Amantchen gar sehr vergrößert worden. Aus ihm spricht Rechtschaffenheit: Sein gutes Herz ist in jedem Worte merklich: Er kennt das menschliche Herz genau: Ihm sind die Mittel, seinen Worten den Eingang zu dem Herzen des Menschen zu verschaffen, hinlänglich bekannt: Sein Eyfer ist mit Weisheit verbunden: und gewiß kein Wort, das er spricht, ist ohne Nachdruck und Gewicht. Seltene Eigenschaften eines Geistlichen! Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn dieser

würdige

würdige Mann in Königsberg wäre! Diesen würde ich zu meinem besten Freunde wählen. — Und, gnädge Frau! sollte hier eine Prädigerstelle vacant werden, dann ruhe ich nicht eher, bis man diesen rechtschaffenen Mann hieher berufe. Der Umgang mit einem guten Geistlichen gehet mir über alles.

Ich bin oft im Gefängniß, wo Wurre sitzt. Vergangenen Montag kam das Urthel. Ich war zugegen, als ihm dieses publicirt wurde. Unerschrocken und standhaft blieb er, als er hörte, daß er durchs Schwerdt sollte vom Leben zum Tode gebracht werden. „Gott! sagte er mit aufgehabenen Händen, helfe mir diesen schweren Kampf überstehen! Billig empfahe ich, was meine Thaten werth sind! Abends darauf besuchte ich ihn auch in der armen Sünderstube, allwo ein hiesiger Geistlicher ihn zu seinem Tode bereitete. Er ward mich gewahr.

Herr von Dulle, kommen Sie her! — Er kriegte mich bey der Hand — Ich muß sterben — und das mit Recht — Ich habe Menschenblut vergossen, und mein Blut muß auch wieder vergossen werden. Gott habe ich meine Sünden abgebeten — Und Sie — Herr von Dulle — bitte ich jetzt feyerlich um Vergebung! Dies war die Hand, mit welcher ich Ihre Gemahlin tödtete, und mit dieser bitte ich bey Ihnen um Gnade. Wollen Sie mir vergeben?

Schon

Schon längst habe ich dir vergeben. Siehe nur zu, damit du der Gnade deines Gottes versichert werdest, um das Zeugniß eines durch das Blut des Erlösers der Welt beruhigten Gewissens mit in die Ewigkeit hinüber zu nehmen.

Nun — ich danke Ihnen dafür gehorsamst. Aber noch eine Bitte habe ich an Sie. Sie wissen, ich bin im höchsten Grade undankbar gegen das Baarsche Haus gewesen. Ich will daher einen Brief an Amantchen schicken, und sie um Verzeihung bitten. Er ist bald fertig. Wollten Sie ihn wohl bestellen?

O ja! ich schreibe morgen ohnedies an die Frau von Baar.

Den andern Morgen erhielt ich ihn, den ich Ihnen nun nebst der gerichtlichen Abschrift der Inquisitionalarticul wider Wurren hiermit überschicke.

Vielleicht, meine gnädige Frau! wird nun Amantchen völlig ruhig: und bey Ihnen kommen die erwünschten Stunden der Erholung. Sehr oft macht Ihr Schicksal mein ganzes Mitleiden rege; allein, dem ohnerachtet erfreue ich mich, wenn ich erwäge, daß die Vorsicht Ihnen eine solche Last aufgelegt, die Sie mit Gelassenheit und unerschrockenem Muthe ertragen. In der That, das macht Ihrem schon bekannten guten Charakter wahre Ehre, und Amantchen bekommt hierdurch von Dero mütterlichen Treue den stärksten Beweis.

Bald wüßte ich nun nichts mehr, was Ihre liebe Pflegetochter wider die Wahrheit der Wurrischen traurigen Geschichte einwenden könnte. Das beyfolgende gerichtliche Inquisitionalverhör kann ihr ohnmöglich noch einen Zweifel zurücke lassen. Und wenn sie nun den von Wurren selbst geschriebenen Brief lesen wird — o! meine gnädge Frau — dann wird noch das letztemal eine mitleidige Thräne von ihren Wangen herabfallen — sie wird vor ihn beten — ihn der Allmacht Gottes übergeben, und völlig beruhigt seyn — und Sie, meine Gnädge! werden alsdenn in dem Glücke Amantchens Ihr völliges Wohlseyn wiederhergestellt sehen. Möchten doch dieses nicht bloß Wünsche meines Herzens seyn! Doch — dießesmal ruhet meine Hoffnung auf den stärksten Gründen der Wahrscheinlichkeit. Ihr nächstes Schreiben wird gewiß von lauter Freude zeugen.

Verzeihen Sie, gnädge Frau! daß ich den Boten einige Tage länger aufgehalten, als Sie vermuthet. Ich bin bey Ankunft desselben nicht gegenwärtig, sondern auf meinem Guthe gewesen, wo ich zu einem marmornen Sarge für meine seelige Frau einige Anstalten gemacht. Bey meiner Retour mußte ich ebenfalls einen Tag auf das abschriftliche Verhör warten. Sie wissen selbst, wie es in solchen Expeditionen herzugehen pflegt. Vergessen Sie ja nicht, mir bald recht vieles Gute und Glückliche von Ihrem mir sehr werthen Hause, dem ich mich bestens empfehle, zu schreiben. Ich

erwarte

erwarte die beste Nachricht, und völlige Gewißheit, daß ich mich in meiner Muthmaßung nicht hintergangen. In dieser angenehmen Erwartung nenne ich mich

Ihren

unterthänigen Diener

von Dalle.

Articulirtes Verhör,

in Inquisitionssachen wider Johann Gottfried Wurren und Conſ. in pto furti et homicidii.

Registratura

Königsberg, den 26. Jul. 1774.

in praeſ.

Herr Bürgemeister Roſchuſter.
— Stadtrichter Reſtrik.
— Guilben ⎫
— Kob ⎬ Rathsmänner.
— Adami ⎭

Nachdem wider Johann Gottfried Wurren, deren in Actis angezeigten Verbrechen halber, nach beschehener ſummariſchen Vernehmung, und Investigation des corporis delicti, auch übrigens wider ihn vorhandenen indiciorum, nunmehro mit der Specialinquiſition zu verfahren reſolviret, und

und zu solchem Ende gewisse Articul abgefasset worden; so wurde also derselbe durch den Rathsfrohn, Balthasar Greiff, aus seiner Verwahrung an Rathsgerichtsstelle vorgebracht, und nach entledigten Banden, auf wiederholte ernstliche Vermahnung, die rechte Wahrheit zu bekennen, und durch boßhaftes Leugnen seine Untersuchung und Arrest nicht zu verlängern, vor gehörig besetzter Gerichtsbank folgendergestalt vernommen:

Art. 1. Wie Inquisit heisse?
Er heisse Johann Gottfried Wurre.

Art. 2. Wie alt? und
- Er sey 26 Jahr alt.

Art. 3. Woher er bürtig? auch
Aus Altenroda.

Art. 4. Wes Standes er sey?
Er sey aus geistlichem Stande.

Art. 5. Wer Inquisitens Aeltern seyen?
Sein Vater sey Pastor zu Altenroda gewesen.

Art. 6. Ob solche noch am Leben?
Der Vater sey, noch ehe er auf Schulen gegangen, vermuthlich vor Aergerniß, da er sich einsmals an ihm vergangen, und ihn geschlagen, an einem Schlagflusse gestorben. Die Mutter aber lebe noch.

Art. 7. Wo sich dieselbe aufhalte?
Seine Mutter wohne in Gebesee, allwo sie ein eignes Haus habe. Gleich nach seines Vaters Tode wäre sie dahin gezogen.

Art.

Art. 8. Was Inquisit im Vermögen habe?
Gar nichts, außer das, was er gestohlen.

Art. 9. Seit wie lange Inquisit von seinen Aeltern weg sey?
Er sey nunmehro zwölf Jahre von ihnen entfernt gewesen.

Art. 10. Wo er sich seitdem von Zeit zu Zeit befunden?
In Gotha und Leipzig.

Art. 11. Was diese Zeit über sein Gewerbe gewesen?
Er habe studiert.

Art. 12. Und wovon er sich erhalten und ernähret?
Von der Hülfe anderer. Auf Schulen habe er einige Freytische gehabt, und sey ins Chor gegangen, wo er als Präfectus alle Wochen einen Thaler gehabt, und in Leipzig habe es ihm an guten Freunden, die ihm geholfen und unterstützt, niemals gefehlt.

Art. 13. Ob nicht Inquisit in seinem funfzehenden Jahre aufs Gymnasium nach Gotha gekommen?
Ja! ein gewisser Advocat, Löwenhaut, habe ihn dahin gebracht, und ihn bey dem Herrn Rettor und dem rechtschaffenen Rath Gutmann empfohlen, von welchem er außerordentlich viele Wolthaten empfangen zu haben rühmet.

Art. 14. Daselbst fünf Jahre verblieben?
Ja! volle fünf Jahre habe er sich in Gotha aufgehalten, und ein außerordentlich glückliches

liches Leben geführet, ohnerachtet er gar keine Unterstützung von seiner Mutter gehabt.

Art. 15. Hernach auf die Universität nach Leipzig gegangen?

Ja!

Art. 16. Dem Studio Theologiae sich gewidmet?

Er habe zu nichts weiter Lust gehabt.

Art. 17. Auch verschiedene mal geprädigt?

Er habe sehr vielmal in Leipzig und andern Orten allezeit mit gutem Beyfalle geprädigt.

Art. 18. Während seines dasigen Aufenthalts aber öfters in lüderliche Gesellschaft gegangen?

Ja, leider! müsse er gestehen, daß er sich zu seinem Schaden und Unglück oft in selbigen befunden.

Art. 19. Die um Leipzig herum gelegene Wirthshäuser fleißig besucht?

Es sey kein Wirthshaus um Leipzig, da er nicht unzähligemal gewesen, und ein außerordentlich lüderliches Leben geführt.

Art. 20. Und unter andern das Wirthshaus auf dem sogenannten Brandvorwerke besucht?

Ja! das sey sein liebster und angenehmster Ort zu jeder Zeit gewesen.

Art. 21. Am letztern Orte auch einsmals mit einem Kaufmannsdiener des Tanzes halber in Händel gekommen?

Ja! er habe mit selbigem einen Verdruß gehabt.

Art. 22. So, daß er sich mit selbigem geschlagen?

Ja!

Art. 23. Und, da er in die Flucht getrieben, einen Hieb auf den Rücken bekommen?

Ja! er sey auf der Flucht im bloßen Hemde gewesen: der Kaufmannsdiener habe ihn mit dem bloßen Degen gehauen, davon die Schmarre noch zu sehen.

Art. 24. Wie lange er sich des Studierens halber in Leipzig aufgehalten?

Er sey vier Jahr daselbst geblieben.

Art. 25. Wohin er sich von da begeben?

Nach Lavta.

Art. 26. Ob er nicht bey dem Herrn von Wade als Secretair in Diensten gestanden?

Ja!

Art. 27. Und wie lange?

Nicht länger, als zwey Jahr.

Art. 28. Aus was für Ursachen sein Engagement bey diesem Herrn von Wade aufgehört?

Weil er gestorben wäre.

Art. 29. Und wohin er sich alsdann gewendet?

In das Gothaische.

Art. 30. Ob nicht bey eben diesem Herrn von Wade vorher ein Hofmeister, Namens Weiße, gewesen?

Ja! diesen habe er oft von seinem gewesenen Principal rühmen hören.

Art. 31. Welcher hernach im Gothaischen ein Pfarramt erhalten?

Ja! eins der schönsten Pfarrdienste.

Art. 32. Inquisit aber mit diesem Pastor Weißen durch seinen Aufenthalt bey dem Herrn von Wade bekannt geworden?

Ja! Herr Pastor Weiße habe seinen verstorbenen Principal oft besucht.

Art. 33. Und nach seinem Abgange von dem Herrn von Wade sich zu diesem Herrn Pastor Weißen gewendet?

Ja!

Art. 34. Wie lange er sich bey selbigem aufgehalten?

Nicht länger, als ohngefähr sechs Wochen.

Art. 35. Und wohin er sich alsdenn begeben?

Nach Gotha.

Art. 36. Ob nicht Inquisiten ein gewisser Herr von Baar in Gotha bekannt sey?

O ja! den kenne er sehr gut.

Art. 37. Ob er nicht, nachdem er von dem Herrn Pastor Weißen abgegangen, zu diesem Herrn von Baar gekommen?

Ja!

Art. 38. Auf was für Art — und in welcher Qualität er zu dem Herrn von Baar gekommen?

Durch Empfehlung des Herrn Pastor Weißen sey er in das Baarsche Haus gekommen, in der

Qualität des gewesenen Secretairs bey dem Herrn von Wade. Deswegen ihm auch Herr von Baar gleich versprochen, ihm zum Dienste eines Regierungssecretairs zu verhelfen.

Art. 39. Was Inquisit sich allda vor einen Namen?

Einen erdichteten Namen habe er sich da gegeben, den Namen Sonntag.

Art. 40. Und für was er sich ausgegeben?

Vor eines Advokaten Sohn, aus Berlin.

Art. 41. Auch, was allda seine Beschäftigung gewesen?

Er habe bisweilen die Pflegetochter der Frau von Baar in der Musik unterrichtet.

Art. 42. Ob Inquisit nicht gestehen müsse, daß er sich allda den Namen Sonntag gegeben?

Ja! das könne er nicht läugnen.

Art. 43. Und solchergestalt seinen rechten Namen verschwiegen habe?

Ja! er habe ihn verschwiegen.

Art. 44. In welcher Absicht er dieses gethan hätte?

Weil ihn erstlich Herr Pastor Weiße unter dem Namen Sonntag gekannt hätte, und, weil er dadurch seinen listig gemachten Entwurf glücklicher ausführen zu können geglaubt hätte.

Art. 45. Und, ob er nicht gleich Anfangs den Vorsatz gehabt, in diesem Hause eine böse That zu verüben?

Ja!

Ja! er hätte es erst versucht, Amantchen zur Frau zu erhalten: da aber diese schon an Herrn von Wallis wäre versprochen gewesen, und er dieserwegen abschlägige Antwort erhalten; so hätte er eine neue List erdacht.

Art. 46. Daher, um so eher unerkannt zu bleiben, einen falschen Namen angenommen habe?

Ja! das sey seine wahre Absicht gewesen.

Art. 47. Ob nicht Inquisit einige Zeit hernach seinen Namen nochmals verändert?

Ja! das habe er gethan; denn da ihm nun die Hoffnung, Amantchen zur Frau zu erhalten, wäre geraubt worden, habe er auf neue Ränke gedacht.

Art. 48. Und sich Frommann genennt?

Ja! mit gutem Bedacht hätte er dies gethan.

Art. 49. Auch einen falschen Lebenslauf erdichtet? und

Ja! dieser Lebenslauf hab' ihm manche schlaflose Nacht gemacht, indem er ihn hätte so einzurichten gesucht, daß Herr und Frau von Baar dadurch wären gerührt worden, und doch sogleich auch Proben seiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht erhalten hätten (*); er wäre auch hierinne besonders glücklich gewesen.

Art. 50. Im Baarschen Hause erzählet habe?

Ja! er habe ihn mit so gutem Fortgange erzählt,

(*) S. den Lebenslauf im ersten Theile.

zählt, daß sowohl Herr und Frau von Baar, als auch deren Pflegetochter, Amantchen, unzähliche Thränen dabey vergossen. Er selbst habe auch so viele Gewalt über sich gehabt, daß er sein verstellt gerührtes Herz habe viele Thränen weinen lassen.

Art. 51. Ob nicht des Herrn von Baar Gemahlin eine Pflegetochter, mit Namen Amante Frommann, gehabt?

Ja! — sie sey ein Frauenzimmer, das mit einer vortrefflichen Gestalt das beste Herz vereinbart habe.

Art. 52. Welche im Baarschen Hause als Kind geliebt worden?

Ja! keine Mutter könne ihr Kind zärtlicher und stärker lieben, als Herr und Frau von Baar Amantchen.

Art. 53. Und er vor deren Bruder sich ausgegeben?

Ja!

Art. 54. Auf was für Art er diese Amante Frommannin überredet, daß er wirklich ihr Bruder sey?

Da sie ihren Geburtsort, Berlin, ihren Namen Frommann gehört, und daß er eines Advokaten Sohn sey, habe sie gleich gemuthmaßet, daß er ihr Bruder seyn müsse.

Art. 55. Ob er nicht in der Unterredung von derselben erfahren, daß ihr Bruder eine Schmarre auf dem Rücken und Arme habe?

Er

Er habe dies schon vorher gewußt; denn der Hofsecretair Beutel aus Gotha habe den Herrn Pastor Weißen einsmals besucht — er sey gegen ihn vertraut geworden, und habe ihm unter andern Schicksalen Amantchens auch diesen Umstand von ihrem Bruder erzählt.

Art. 56. Inquisit aber derselben seine, bey der Schlägerey auf dem Brandvorwerke durch einen Hieb erhaltene, Schmarre gezeigt?

Ja! weil es Amantchen selbst verlangt.

Art. 57. Und dadurch die Frommannin völlig überzeugt, daß er ihr Bruder sey?

Ja! nun sey ihr kein Zweifel mehr übrig geblieben.

Art. 58. Diese auch hernach ihn wirklich dafür gehalten?

Ja!

Art. 59. Und ihn als ihren Bruder geliebt?

Ja, sie habe ihn außerordentlich zärtlich geliebt.

Art. 60. Auch dadurch Inquisit eine Zuneigung bey dem Herrn und Frau von Baar sich zuwege gebracht?

Ja! denn Herr und Frau von Baar hätten ihn nun ebenfalls als ihren Sohn betrachtet und geliebt.

Art. 61. Ob nicht Inquisit, daß oft ernannter Herr von Baar ein reicher Mann sey, gewußt?

 Ja!

Ja! das sey ihm schon, ehe er ins Baarsche Haus gekommen, bekannt gewesen.

Art. 62. Und, diesen zu bestehlen, gleich Anfangs den Vorsatz gefaßt?

Nicht gleich Anfangs, sondern seit der Zeit, da ihm die Hoffnung, Amantchen zur Frau zu kriegen, fehlgeschlagen.

Art. 63. Bey seinem alldasigen Aufenthalte aber um die innere Beschaffenheit des adelichen Wohnhauses soweohl,

Ja!

Art. 64. Als um die Behältnisse, worinnen der Herr von Baar sein Geld aufzubewahren gewohnt sey, Nachricht zu erhalten gesucht?

Ja!

Art. 65. Durch das Vorgeben, als ob er der Bruder Amantchens sey, um so eher darzu zu gelangen geglaubt?

Ja! denn er hätte geglaubt, da Herr und Frau von Baar vieles Zutrauen zu Amantchen hätten, so würden sie es auch zu derselben Bruder haben.

Art. 66. Unter diesem Vorwande auch wirklich dazu gelanget sey?

Ja! sein Anschlag sey nach Wunsch von statten gegangen.

Art. 67. Und, daß der Herr von Baar in seinem in der Schlafstube befindlichen Schreibeschrank

schrank 20000 Thaler in lauter Golde liegen habe, erfahren?

Ja, er habe selbst gesehen, daß dem Herrn von Baar diese Summe sey ausgezahlt worden.

Art. 68. Ob er nicht hierauf, in der Nacht zwischen dem 10. und 11. May a. p. in des Herrn von Baar Stube, als dieser im ersten Schlafe gelegen, gegangen sey?

Ja! —

Art. 69. Wie Inquisit in die Stube gekommen?

Zur Thür hinein.

Art. 70. Und, ob selbige offen oder verschlossen gewesen?

Sie sey offen gewesen.

Art. 71. Ob nicht Inquisit sodann den Schlüssel zum Schreibeschranke aus des Herrn von Baar Beinkleidern genommen?

Ja!

Art. 72. Damit den Schreibeschrank eröffnet?

Ja!

Art. 73. Und — obarticulirte 20000 Thaler — diebisch entwendet?

Ja!

Art. 74. Ob Inquisit außer diesen 20000 Thalern noch ein mehreres damals entwendet?

Ja!

Art. 75. Und worinnen solches bestanden?

Kein Geld habe er weiter nicht gestohlen; aber

eine Schreibetafel, die Amantchen gehört, habe er noch mitgenommen, weil sie in selbige eine selbst verfertigte schöne Arie geschrieben, die ihm so wohl gefallen hätte.

Art. 76. Ob diese Schreibetafel viel werth gewesen?
Herr von Baar habe sie Amantchen gekauft, und einen Thaler davor gegeben.

Art. 77. Ob ihm jemand, und
Niemand.

Art. 78. Wer ihm bey Ausübung dieses Diebstahls behülflich gewesen?
Kein Mensch.

Art. 79. Oder sonst Rath und Anschlag darzu gegeben?
Gar Niemand.

Art. 80. Was? und wie viel jeder,
Kein Mensch habe davon etwas bekommen.

Art. 81. Und wie viel insbesondere Inquisit zu seinem Antheile erhalten?
Er habe die 20000 Thaler ganz alleine behalten.

Art. 82. Ob nicht Inquisit gleich nach vollbrachtem Diebstahle sich aus dem Hause des Herrn von Baar wegbegeben und flüchtig worden?
Ja! sogleich sey er aus Gotha gegangen.

Art. 83. Wohin er sich gewendet?
Außerhalb den Gothaischen Ländern.

Art.

Art. 84. Ob er nicht von da nach Langensalza, sodann weiter nach Weißensee sich begeben?

Ja!

Art. 85. Am letzten Orte einen Tag stille gelegen, und

Ja! in Weißensee sey er einen Tag geblieben.

Art. 86. Und sodann mit der Post über Freyburg nach Halle gereist sey?

Ja! dies sey geschehen.

Art. 87. Bey wem er allda?

Im Gasthofe, zum grünen Ochsen genannt.

Art. 88. Und wie lange er sich aufgehalten?

Sechs Wochen.

Art. 89. Was diese Zeit über seine Verrichtungen gewesen?

Er habe gar keine Verrichtungen gehabt.

Art. 90. Ob er nicht daselbst mit verschiedenen Studenten?

Ja! mit sehr vielen, weil sie gemerkt, daß er vieles Geld habe.

Art. 91. Und besonders mit Mitarrestanten Konau und Sundar in genaue Bekanntschaft gekommen?

Ja! das wären unter allen seine vertrautesten Freunde gewesen.

Art. 92. Ob nicht beyde, Konau und Sundar, öfters lüderliche Streiche begangen?

Ja! sehr viele.

Art. 93. So, daß zuletzt beyde deßhalb von Halle relegirt worden?

Ja!

Art. 94. Ob nicht Inquisit, da eben dieses geschehen, mit Ronau und Sundar zugleich von Halle fortgegangen?

Ja! diese wären seine Gesellschafter gewesen.

Art. 95. Und, nebst diesen seinen Gefährten, den Entschluß gefaßt, auf Diebereyen auszugehen?

Ja!

Art. 96. Wohin sie sich begeben?

Ins Sächsische, nach Leipzig.

Art. 97. Ob sie nicht alle dreye sich nach Leipzig gewendet?

Ja! dahin wären sie gegangen.

Art. 98. Und was sie alle dreye sodann ferner vorgenommen?

Sie hätten ihr liederliches Leben fortgesetzt.

Art. 99. Inquisit soll das Haus, worinnen sie sich aufgehalten, genau angeben?

Auf dem hintern Brandvorwerke.

Art. 100. Wovon sodann seine beyden Cameraden?

Von seinem Gelde.

Art. 101. Und insbesondere Inquisit sich erhalten und ernähret?

Er habe seine Freunde und sich selbst von dem gestohlnen Gelde erhalten.

Art.

Art. 102. Wie viel Inquisit von diesem gestohlnen Gelde während der Zeit verthan?

Tausend Thaler.

Art. 103. Ob? und wie viel Inquisit von diesem gestohlenen Gelde annoch vorräthig?

Noch 19000 Thaler.

Art. 104. Und, wo er es habe?

Er habe es untern Galgen bey Halle vergraben.

Art. 105. Ob Inquisit dem Konau und Sundar den dem Herrn von Baar in Gotha zugefügten Diebstahl entdeckt?

Nein! davon wisse niemand etwas.

Art. 106. Ob er nicht mit denenselben die um Leipzig herum gelegenen Dorfschenken besucht?

Oft, sehr oft, und alle.

Art. 107. Und unter andern auch einsmals mit selbigen in Plagwitz gewesen?

Ja!

Art. 108. Unterweges aber den Wunsch gethan, daß sie ein Ritterguth besitzen möchten?

Ja! — er aber nicht sowohl, als vielmehr Konau und Sundar.

Art. 109. Ob nicht Inquisit das Stehlen als ein Mittel, zu einem Ritterguthe zu gelangen, in Vorschlag gebracht?

Ja! das habe er gethan.

Art. 110. Wie lange Inquisit mit Konau und Sundar in Leipzig geblieben?

Vier Wochen — Länger nicht. Es hätte dem Sundar daselbst nicht gefallen wollen: sonst wären sie wohl länger geblieben.

Art. 111. Und, wohin er sich von dar begeben?

Wieder ins Preußische, nach Königsberg.

Art. 112. Ob er sich nicht nach Königsberg in Preußen gewendet?

Ja! dahin wären sie zusammen gereist.

Art. 113. Und mehrbemeldter Konau und Sundar sich zu gleicher Zeit mit ihm dahin begeben?

Ja! zu gleicher Zeit.

Art. 114. Inquisit soll genau angeben, in welchem Hause in Königsberg sie ihren Aufenthalt gehabt?

In dem Kneiphofe *), nahe an der Domkirche, im Fidelbußischen Hause, zwey Treppen hoch.

Art. 115. Und, wie lange sie sich in Königsberg befunden?

Vier Wochen.

Art. 116. Was Inquisiten und seine Cameraden bewogen, nach Königsberg zu reisen?

Um

*) Königsberg bestehet aus drey Städten, 1) die Altstadt — 2) die Löbenicht, 3) der Kneiphof.

Um daselbst ihr Glück durch den Diebstahl zu machen.

Art. 117. Ob sie nicht, und besonders Inquisit, von einem gewissen Herrn von Dulle?

Ja!

Art. 118. Und, daß dieser ein reicher Herr sey, Nachricht erlangt?

Ja, dieses hätten sie gar bald erfahren, ohne sich darum viele Mühe zu geben.

Art. 119. Und, ob nicht Inquisit, denselben zu bestehlen, den Vorsatz gefaßt?

Ja, sobald, als sie erfahren, daß Herr von Dulle ein reicher Herr sey, so hätte er, Inquisit, gleich in Vorschlag gebracht, ihn zu bestehlen.

Art. 120. Seine beyden Cameraden, Konau und Sundar, beredet, diesen Diebstahl mit verüben zu helfen?

Ja, das könne er nicht läugnen — das habe er gethan.

Art. 120. Diese auch sich auf seine Zuredung darzu entschlossen?

Ja!

Art. 122. Sodann aber Inquisit und seine Cameraden in der Nacht vom 12ten zum 13ten Jun. die Mauer von des Herrn von Dulle Wohnung übersteigen?

Ja!

Art. 123. Mittelst einer Leiter zu einem Fenster eingestiegen?

Ja!

Art. 124. Und mit einem Dietrich das Wohnzimmer des Herrn von Dulle eröffnet, und hineingegangen?

Ja!

Art. 125. Woher Inquisit und seine Cameraden die Leiter und Dietrich erhalten?

Die Leiter habe er aus seinem Quartiere entwendet, und den Dietrich habe Ronan gehabt: woher dieser ihn bekommen, wisse er nicht.

Art. 126. Ob nicht auch jeder eine geladene Flinte und Pistole bey sich gehabt?

Ja! ein jeder.

Art. 127. Und ob sie nicht zugleich den Vorsatz gefaßt gehabt, bey entstehender Gegenwehr den Herrn von Dulle, oder, wer sich sonst widersetzen möchte, umzubringen?

Ja!

Art. 128. Ob sie nicht in gedachtem Zimmer den Herrn von Dulle sowohl, als dessen Gemahlinn, im Bette schlafend gefunden?

Ja!

Art. 129. Und bey ihrem Eintritte des Herrn von Dulle kleiner Hund zu bellen angefangen, und Herr von Dulle gerufen: Wer da?

Ja!

Art. 130.

Art. 130. Ob nicht Inquisit darauf geantwortet: Schweig stille, Racker, oder es kostet dein Leben?

Ja! das habe er gesagt.

Art. 131. Ob nicht die Frau von Dulle aus dem Bette herausgesprungen, und zum Zimmer hinauslaufen wollen?

Ja!

Art. 132. Inquisit aber dieselbe mit dem Flintenkolben vor den Kopf geschlagen?

Ja! diese grausame That habe er verübt.

Art. 133. Darvon dieselbe zur Erde todt darnieder gefallen?

Ja!

Art. 134. Ob nicht während dessen seine beyden Cameraden über den Herrn von Dulle im Bette hergefallen?

Ja!

Art. 135. Demselben Hände und Füße gebunden?

Ja!

Art. 136. Und Inquisit denselben bedrohet, daß, wenn er nicht stille seyn würde, es ihm eben so, wie seiner Frau, ergehen solle?

Das habe er gesagt.

Art. 137. Ob er nicht währender Zeit, ihnen unbemerkt, durch den Bedienten des Herrn von Dulle die Wache herbeygeholet?

Ja!

Art. 138. Und Inquisit, nebst seinen Cameraden, über der Ausübung des Diebstahls betroffen?

Ja!

Art. 139. Auch alle dreye zum Arrest gebracht worden?

Ja!

Art. 140. Ob nicht eben damals Inquisit, nebst seinen Cameraden, eine Quantität Geld und Pretiosen dem Herrn von Dulle schon entwendet, und in ihrer Gewalt gehabt?

Ja — sie hätten schon vieles zu sich genommen gehabt.

Art. 141. Was? und wie viel es von jedem gewesen?

Vieles Geld und kostbare Ringe, deren Werth ihm unbekannt gewesen. Herr von Dulle hätte alles gleich zu sich genommen.

Art. 142. Ob Inquisit nicht bekennen müsse, daß er nicht nur grosse Diebstähle, sondern auch

Ja!

Art. 143. Sogar an der Frau von Dulle einen Mord begangen?

Ja! leider müsse er gestehen, daß er ein Dieb und Mörder sey.

Art. 144. Und deshalb harte und schwere Strafe verdient habe?

Ja! vor Gott und der Obrigkeit.

Art. 145. Ob Inquisit, außer den articulirten, mehrere Diebstähle und Mordthaten verübt?

Nein.

Art. 146. Wo? und wenn er dergleichen verübt?

An keinem Orte, und zu keiner Zeit.

Art. 147. Was er jedesmal für seine Person dabey gethan?

Er habe niemals weiter gestohlen, und Niemand sonst ums Leben gebracht.

Art. 148. Und wie viel er jedesmal von der Deube zu seinem Antheil erhalten habe?

Er versichere heilig, daß er nie weiter an einem Diebstahle Antheil genommen.

Art. 149. Ob Inquisit, außer den Mitarrestanten, Konau und Sundar, mehrere Diebscameraden habe?

Nein.

Art. 150. Wie dieselben heißen, und wo sie sich aufhalten?

Er habe weiter keine.

Art. 151. Ob Inquisit mit einer Defension gehört zu werden verlange?

Ja!

Art. 152. Ob er sonst was zu seiner Nothdurft anzuführen habe?

Nein.

Nachdem nun Inquisit, bey dieser seiner gethanen Aussage, auf deren bey jedem Articul beschehenen deutlichen Wiedervorlesung allenthalben beharret; als ist derselbe wieder abgeführet, und in custodiam gebracht, diese Registratur aber von den beysitzenden Raths-Membris zugleich eigenhändig mit unterschrieben worden. Actum ut supra

Johann August Röschuster,
Consul reg.

Gotthardt Cerasius,
Stadtsyndicus und Not. publ. Caesar. immatr.

Friedrich Nestrik,
Stadtrichter.

Bernhard Guilben, Jacob Kob, Ludwig Adami, } Rathmänner.

XXXIV. Brief.

Wurre schreibt an Amantchen.

Wie soll ich Sie? — wie soll ich mich nennen? —- Darf ich Sie noch mit dem zärtlichen Namen: Gute Schwester — rufen? O! theures Amantchen! verflucht, ewig verflucht sey er, der Tag, da ich den Entschluß faßte, mich

vor

vor Ihren Bruder auszugeben. — Verflucht sey die Stunde, in welcher mein Herz diesen verdammten Anschlag gebahr! — Sie sollte ich noch Schwester, und mich Ihren Bruder nennen? — Welch eine stolze Gedanke! — Auch diese, Amantchen, wenn sie sich meines Herzens bemächtigate, würde ich verwünschen — Gott! warum sprachen denn meine Augen von Unschuld? — Vater der Menschen! warum mußten denn meine Gesichtszüge die lebendigen Abdrücke eines guten Herzens seyn? — Herr des Lebens! warum gabst du mir eine Zunge, die, ohne bemerkt zu werden, glücklich im Tone der Scheinheiligen und Schmeichler sprach? — Gott im Himmel! — warum gabst du mir Verstand, um große und sündliche Plane entwerfen und ausführen zu können? — Warum? — hieher, o Gott! vor das Gerichte der Vernunft — warum bildetest du nicht meine Augen so, daß in selbigen das Feuer der Hölle glüete? — Warum nicht so, daß das Bild des größten Bösewichts hervorleuchtete? Warum nicht so, daß sie gleich nach Mord und Todtschlag schielten? — Warum — Gott, verantworte dich — warum mußten meine Gesichtszüge von Unschuld, Rechtschaffenheit und Menschenliebe sprechen? Warum zeichnetest du mich nicht, wie Cain? Warum grubst du nicht in meine Stirn Galgen und Rad, und den Scheiterhaufen, und das fürchterliche Schwerdt des Henkers? Diese Hand, die beym Stehlen und Morden so geschäftig war —

 Gott!

Gott! warum ließest du selbige nicht verdorren, da ich sie ausreckte zum Stehlen, und aufhub zum Morden? — Warum beraubtest du mich nicht lieber meines Verstandes ganz, als daß du mir so herrliche und ausnehmende Seelenkräfte gabst? — Warum verdammtest du mich nicht lieber zum Schicksale unvernünftiger Thiere? — Gott! wie? warst du nicht mächtig genug — um mich bey der ersten Lügen zu strafen! — Nicht mächtig genug, um meine sündlichen Plane zu vereiteln? — Wie? rollte dein Donner dazumal nicht, da ich meinem zweyten Vater 20000 Thaler entwendete? War dein Rachschwerdt dazumal nicht geschärft, da ich mit satanischem Undanke die Wohlthaten meiner zweyten Mutter belohnte? Standen dir zu der Zeit deine Elemente nicht mehr zu Befehl, als ich mich vor Amanchens Bruder ausgab? — Konntest du mich nicht auf meiner Reise von Gotha in die Verzweiflung stürzen, um an mir ein Selbstmörder zu werden? Mußtest du mich noch leben lassen, um größere Sünden begehen zu können? — Warum erschlug mich nicht dein Donner, da ich Menschen erschlug? — Warum that sich nicht die Erde unter mir auf, da ich einen Mord begehen wollte? — Warum erschoß ich mich nicht gleich auf der Stelle, da ich das Blut der Erschlagenen vor mir sahe? — Doch — weg mit dieser Sprache der Verzweiflung — Vergieb sie mir — Du schufst mich gut — du gabst mir Verstand, um nach meiner Freyheit meine Leibes-

und

und Seelenkräfte zu deiner Ehre zu gebrauchen. Du, du, o Gott! bist unschuldig — und ich — ich muß mich selbst verdammen. — O — Amantchen! wie unglücklich bin ich — und wie glücklich konnte ich in dem Baarschen Hause seyn? In einem düstern Gefängnisse, mit Ketten und Banden gefesselt, muß ich schmachten — bin unter der Gewalt eines barbarischen Kerkermeisters, und in der Gesellschaft eben so grausamer Missethäter, als ich bin, und bald werde ich in die Hände des Henkers fallen — Schon jetzt sehe ich das Schwerdt vor meinen Augen funkeln! — Bald wird der Tag meines Todes seyn! — Ich bin zwar, gutes Amantchen! Ihrer Thränen ganz unwürdig — allein, ich kenne Ihr gutes Herz — mein Schicksal geht Ihnen nahe — Sie weinen? — Ach! erlauben Sie mir, hiervon Gebrauch zu machen. Hören Sie die letzte Bitte dessen, der sich ehedem vor Ihren Bruder ausgab. Ich habe Sie beleidigt, unendlich beleidigt. Ich habe Ihnen Thränen erpreßt, und Seufzer wider mich erregt. Sie haben meinetwegen viele Wochen Ihres kostbaren Lebens in Unruhe verseufzen müssen. — Und bald wäre ich auch ein Mörder an Ihnen geworden. Betrachten Sie, theures Amantchen! dieses mein offenherziges Geständniß; glauben Sie mir, Unglücklichen, daß ich mich wegen meines Undanks gegen Sie sehr betrübe, und erwägen, daß ich in wenig Tagen vor dem Richterstuhle der Welt stehen, und nicht mehr in der Welt seyn werde;

wäre das wohl Ihrem rechtschaffenen Herzen möglich, mich, ohne mir vergeben zu haben, sterben zu lassen? Nein, das thun Sie nicht — Vergeben Sie mir. Betrachten Sie mich nicht nach meinem ehemaligen Verbrechen. Sehen Sie mich an, als den Unglücklichsten auf der Welt, — als den, der jetzt seine Rechnung mit Gott macht — als den, der sich zu seinem Tode bereitet — als den, der Gnade bey Gott sucht, und sie sicher hofft. — Ich zweifle nicht, daß Sie meine letzte Bitte erhören werden. Sie vergeben mir. Und den guten Herrn von Baar, und dessen fromme Gattinn — wie sehr habe ich diese beleidigt? Bitten Sie, Amantchen, bey diesen vor mich um Verzeihung. Ich hoffe sie nicht minder gewiß. Dann will ich ruhig sterben, und die sanfte Hoffnung, Sie im Himmel dereinst wieder zu sehen, soll noch auf dem Richtplatze mein Trost seyn.

Doch, theures Amantchen? ehe ich noch von Ihnen Abschied nehme, so erlauben Sie mir, Ihnen nur etwas weniges noch von meinem unglücklichen Leben zu sagen. Ich habe Ihnen zwar meinen Lebenslauf schon längst erzählt *): allein der war völlig erdichtet. Nun, da ich nahe am Rande des Grabes bin — erwarten Sie keine List und Unwahrheit. Aber Ihnen mein ganzes Leben zu beschreiben — nein, das verspreche ich nicht. Es ist

*) S. den XLI. Brief des 1sten Theils.

ist in so viele Arten der Bosheiten und Ausschweifungen und Grausamkeiten verwickelt, daß ich mich selbst vor Gott und der Welt als den grausamsten und niederträchtigsten Böfewicht erkläre, und mich nun selbst verabscheue. — Ich werde Ihnen nur die ersten Anlagen und Ursachen zu meinem Unglück namhaft machen: und darzu erbitte ich mir Dero gütige Erlaubniß.

Mit wahrer Wehmuth meines Herzens erinnere ich mich an das Haus meines seligen Vaters, welcher als ein sehr würdiger Geistlicher in Altenroda bekannt war. Ich war gleich in der ersten Blüthe meiner Jahre zu den größten Ausschweifungen geneigt. Mein Vater war also genöthigt, mich scharf zu halten — Allein, dem ohnerachtet rührten mich die liebreichen Ermahnungen, Drohungen und härtesten Strafen nicht. Ich war, leider! gegen alles gleichgültig. Einsmals entstand zwischen mir und meiner Schwester ein Streit. Ich gerieth in Hitze, ergriff das Messer, und verwundete sie damit in dem rechten Arme sehr stark, ja, ich glaube, daß ich sie damals würde umgebracht haben, wenn nicht mein Vater das erbärmliche Geschrey meiner Schwester gehört, und mit der Peitsche herzugeeilt wäre. Ich kriegte nun, wie billig, nicht allein Schläge, sondern mußte eine gute Stunde in einem dunkeln Keller mich aufhalten. Nun kam mein Vater, eröffnete den Keller, mit der Peitsche in der andern Hand. Er verlangte, ich

ich sollte herausgehen. Ich thats nicht. Er drohete. Auch dies rührte mich nicht. Ich vergieng mich nicht allein mit Worten, sondern auch mit der That an ihm: denn, da er nun in den Keller kam, um mich heraus zu holen, nahm ich einen da liegenden Stock, und schlug ihn. Gott — wie jämmerlich fieng da mein armer alter Vater an zu weinen, und wie fürchterlich war der Fluch, den er auf mich legte! Nach wenig Tagen wurde er, vermuthlich vom Aergernisse, krank, und starb an einem Schlagflusse. Dies rührte mich nicht, und ich hielt damals den Fluch eines Vaters vor eine nichtsbedeutende Kleinigkeit. — Als eine vaterlose Wayse, doch unbekümmert um die Zukunft, gieng ich nach Gotha auf das Gymnasium. Der damalige würdige Rektor Stuß — und rechtschaffene Professoren, Blumenbach und Baumeister, bezeigten über meinen Fortgang in Wissenschaften ihre Zufriedenheit, hatten aber beständig Gelegenheit, über die Tücke meines Herzens die bittersten Klagen zu führen. Vorzüglich stellte mir ersterer ein sehr trauriges Prognostikon, von welchem ich nun mit vieler Betrübniß gestehen muß, daß dieses der entehrende Ausgang aus dieser Welt, durch die Hand des Henkers, bestätigt. Das letzte Jahr setzte ich gegen einen meiner Lehrer den Respekt bey Seite. Er drohete mir mit Maulschellen. Die Hitze, in die ich gerieth, und der abgeschmackte Stolz, ein Candidat der Akademie zu seyn, verleiteten mich, mich an meinem

Lehrer

Lehrer thätlich zu vergehen, und ihn zu schlagen. Hier wurde ich das zweytemal versucht. Ich lief aus der Classe, um dem mich verfolgenden Lehrer zu entgehen, fiel die steinerne Treppe herunter, und zerbrach den linken Arm. Ich mußte hierauf eine öffentliche Abbitte thun, und wurde relegirt cum infamia. Von diesen zweyen Flüchen begleitet — o, erschrecken Sie, Amantchen! — gieng ich auf die Akademie nach Leipzig. Hier hatte ich das traurige Glück, in die Gesellschaft gottloser Böseswichter als Freund aufgenommen zu werden, durch deren Hülfe meine Armuth unterstützt wurde. Ich fuhr in der Verachtung Gottes und seines Worts fort. Voltärens Schriften, die ich nun ewig verwünsche, waren mir damals das heiligste Buch auf der Welt. Das war mein Lehrer: nach diesem bildete ich mich ganz. Ich laß die Bibel, aber, um neue Gelegenheit zu kriegen, damit zu spotten, und die darinne enthaltenen Geschichten lächerlich zu machen. Ans Beten dachte ich nie, und mit dem öffentlichen Gottesdienste und Sacramenten trieb ich meinen Spott. Ich war also nach und nach bis zum höchsten Grad der Bosheit gestiegen. Ich kam, wie Ihnen schon aus meiner ersten Erzählung bekannt ist, zum Herrn von Wade, dessen Sekretär ich, ohnerachtet ich nicht Jura studirt, wurde, weil ich nichts weiter nöthig hatte, als dessen Correspondenz zu besorgen. Hierauf, nach dem Tode meines Principals, hatte ich das Glück, in dem Hause des

recht,

rechtschaffenen Herrn Pastor Weißen aufgenommen zu werden. Und dann — o Gott! dürfte ich es nicht sagen — fieng ich an, in dem Baarschen Hause meine unglückliche Rolle zu spielen. Ich führte sie glücklich aus, wenn ich das: als Mörder sterben — ein Glück nennen kann.

Sehen Sie, würdiges Amantchen! so bin ich nach und nach ein Bösewicht geworden. — O, Gott! — Wie sehr wurden mir die Pflichten von meinem damaligen Informator eingeschärft, — die ich als ein vernünftiger Mensch und Christ zu beobachten hatte! Wie rührend wurde mir das vierte Gebot erklärt, und gesagt, was das sagen wolle: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden — was das sagen wolle: Verflucht sey, wer seinen Vater und Mutter flucht, und alles Volk soll sagen: Amen! — Und doch war ich schon in meinem dreyzehenden Jahre so gottlos und boshaft, mich an dem zu vergehen, dem ich nächst Gott mein Leben zu danken hatte — an meinem alten Vater — und wenig Jahre darauf an meinem Lehrer. O, Gott! — der Fluch, mit dem sie mich verfluchten, war gerecht — ich fühle ihn. — Er hat mich die ganze Zeit meines noch kurzen Lebens begleitet — er brachte mich in diesen Kerker, und wird mich bald in die Hände des Henkers überliefern. — Könnte ich, — könnte ich meinen guten Vater aus der

Ewig-

Ewigkeit wieder zurücke rufen! — Könnte ich meinem treuen Lehrer, den ich beleidigt, das Leben wieder schenken! — Warlich! — ich wollte mich zu ihren Füßen werfen, sie um ihren Segen erflehen — und dann sollte eine noch stärkere und empfindlichere Art des Todes, als das Schwerdt ist, noch mein Glück — meine Wonne seyn. Aber dies Vergnügen bleibt vor diese Welt ein eitler Wunsch. Ich muß sterben, ohne von ihnen Vergebung erhalten zu haben. Doch, Gott siehet mein über diese grobe Verbrechen gerührtes und reuevolles Herz in Gnaden an. Nichts bleibt mir hierbey übrig, als eine gränzenlose Ewigkeit, wo ich vielleicht meinen guten Vater, meinen treuen Lehrer, und die, an welcher ich zum Mörder geworden bin, im Himmel antreffen werde. Ist es da noch möglich, die, welche wir hier beleidigt, um Vergebung zu bitten, so soll dies noch für mich, als einen Verklärten, die angenehmste Beschäfftigung seyn. Aber, wie? wenn die Gattinn des Herrn von Dulle, welche ich getödtet, zu ihrem Tode nicht wäre geschickt gewesen? — Meine verfluchte mörderische Hand entleibte sie — Ich ließ ihr nicht Zeit sich zu ihrem Sterben zu bereiten — Wie — wenn diese Seele durch meine Schuld verlohren wäre? Ach Gott! — Gott! im Himmel! welch ein Schrecken überfällt mich! — Wo soll ich hinfliehen? — Bey wem Trost suchen? — Nur bey dir — guter — barmherziger Vater — Vergieb mir!

mir! — Vergiebst du mir — dann sterbe ich, auch auf dem Richtplatze, ruhig und selig —

Nun, Amantchen, kennen Sie mich als den verruchtesten Bösewicht unter der Sonne. — Welch' ein Glück für Sie, daß ich nicht das Glück hatte, Ihr wirklicher Bruder zu seyn! Ich schreibe das erste, aber auch, leider! das letztemal an Sie; denn der Tag meines Todes ist bestimmt. Ich habe der Welt und dem Satan meine ganze Lebenszeit gewidmet, und an Gott nie ernstlich gedacht. Die nur noch wenigen Wochen meines Lebens sollen ihm also ganz geweihet seyn. Beten Sie vor mich, damit meine Buße rechter Art sey. Beten Sie vor mich, daß ich diesen schweren Kampf glücklich aushalte, und mein Glaube in der Stunde meines Todes nicht aufhöre. Sie und das gute Baarsche Haus segne Gott zum Seegen, und beglücke Ihre Tage! — Allerliebstes Amantchen! — ich kann nicht mehr schreiben. Die Wehmuth bricht mein Herz — ich muß weinen. — Leben Sie wohl — ewig wohl! Seyn Sie glücklich an der Seite des frommen von Wallis — ja, glücklich seyn Sie! Ich will noch auf dem Richtplatze und in der Ewigkeit vor Sie beten. Dann stehe mir Gott bey! — Das letztemal! Leben Sie wohl! —

XXXV. Brief.

Herr M. Langbein antwortet dem Herrn Pastor Weißen.

Ihren Brief, mein werthester Herr Pastor! habe ich mit großem Vergnügen, aber auch mit nicht geringer Verwunderung, gelesen; denn, daß der Herr Pastor Februarius schon einige Wochen abwesend sey, ist mir zwar bekannt: allein, daß er eine Reise von zwölf Wochen, ohne Vorwissen des Ephorus, unternommen, und schon an dessen Stelle ein neues Subjekt gekommen sey — ist mir eine ganz unerwartete Neuigkeit. Ich glaube es Ihnen, wenn Sie sagen (*), daß der Besuch desselben kurz vor seiner Abreise Ihnen mehr kränkend, als angenehm, gewesen. Er ist mir schon einigermaßen nach seinem Charakter und Denkungsart bekannt, weil er bisweilen meinen ehemaligen Principal besuchte, bey welchem er in außerordentlichem und gnädgem Andenken stand. Dies wunderte mich auch gar nicht; denn er war selbigem, in Ansehung der Gesinnungen und Denkungsart, völlig gleich — das ist, beyde suchten eine Ehre darinne, Freygeister zu seyn. Ich dachte damals als Hofmeister noch nicht so, als ich jetzt denke: und doch muß ich bekennen, daß ich diesen Mann oft mit Wehmuth angesehen, und meine Betrach-

tungen

(*) Siehe den 25. Brief.

tungen über einen so unwürdigen Geistlichen angestellt. Mir ist er jederzeit verächtlich gewesen; denn die Religion verachtete und lästerte er ganz. Ja, wie niederträchtig er oft von seinem Amte sprach, können Sie aus der mit ihm gehabten Unterredung selbst urtheilen. Und ich versichere es Ihnen, keine Ausschweifung war zu erdenken, die er nicht gebilligt, oder daran er nicht selbst den stärksten Antheil genommen. Ich schäme mich, Ihnen hiervon einige Beweise zu geben. Ich kenne Ihr Herz: dies würde ich durch eine so widrige Erzählung kränken und betrüben. Ich freue mich dahero sehr, daß dieser niederträchtig denkende und handelnde Mann sein Amt niedergelegt. — Nie hat er gewiß klüger gehandelt, als da er diesen Entschluß faßte.

Sie verlangen, ich soll Ihnen meine Gedanken über die mit dem Pastor Februarius gehabte Unterredung melden. Wie kann mein Urtheil anders, als günstig, ausfallen, da Sie wissen, daß Ihre Wissenschaften, Ihr gutes Herz, und Dero unerschrockenen Eyfer für die Ehre Gottes gewiß Niemand besser kennet, aber auch Niemand mehr schätzet, als ich. Ich bewundere vorzüglich Ihre Sanftmuth und Mäßigung, welche einen solchen schlechten Menschen einer Unterredung gewürdigt; doch Sie wollten keine Gelegenheit vorbey lassen, eine Seele, wenns möglich wäre, vom Tode zu retten. — Wie kränkend, mein Bester! wenn

man

man selbst von einem Geistlichen so reden muß. In der That, über einen gottlosen Geistlichen läßt sich kein grösserer Bösewicht denken *). Denn Niemand hat mehrere Gelegenheit, sich Gott ganz zu widmen. Er kennet seine Pflichten besser, als andere. Er weiß die Wichtigkeit des Postens, den ihm Gott angewiesen. Er weiß seine Vorzüge, die er in den Augen Gottes hat. Er weiß, daß er gesandt sey, Jesu Seelen zuzuführen. Ihm ist die schwere Rechenschaft bekannt, die er dereinst dem Richter der Welt thun wird, in Absicht der ihm anvertrauten Seelen. Ihm liegt vorzüglich ob, in der Schrift zu forschen und zu suchen. Das Krankenbette, das er oft nach seinem Amte besuchen muß — die unterschiedenen Arten der Krankheiten, an welchen er beständig seine Seelenkinder leiden sieht — sollten diese ihn nicht aufmerksam auf sich machen, und in dieser Aufmerksamkeit ihn erhalten? Wie oft muß er am Krankenbette das aufgewachte und unruhige Gewissen trösten? Er sieht in lebendigen Beweisen die traurigen Folgen der Sünde. Wie oft begleitet er seine Seelenkinder auf den Gottesacker, und spricht über sie den Segen?

(*) In keinem Lande sind mehr leichtsinnige und eitle Geistliche zu finden, als in England. Hiervon giebt Alberti in seinen Briefen von dem Zustande der Religion — 1ster Theil S. 432 — 500 — die Ursache an.

Segen? — Und er sollte selbst den Gedanken eines baldigen Todes aus seiner Seele verbannen, und ein solches Leben führen, das nicht in einer steten Bereitschaft zum seligen Sterben stünde? Wie oft stellt er an heiliger Stätte seinen Zuhörern die traurigen Folgen sündlicher Ausschweifungen vor! — Wie oft drohet er ihnen den Fluch Gottes, zeitliche und ewige Strafen! Wie? ein solcher sollte andern ein trauriges Bild der Sünden entwerfen — andern wegen ihrer Sünden fluchen, und nicht an sich denken — sich selbst alle mögliche Arten von Ausschweifungen erlauben? — Läßt sich das denken? — Leider beantwortet das Leben des unwürdigen Februarius die Frage mit — Ja! — Läßt sich außer einem solchen Bösewicht wohl noch ein größerer denken? Sein Beyspiel — Gott! wie viele Eindrücke macht es nicht auf so viele Seelen! Wie viele treten, unbekümmert um ihr wahres Heil, in seine Fußstapfen! — Er, der ein Vorbild seiner Heerde seyn sollte, billigt nicht nur mit seinem Leben die Sünden seiner Seelenkinder, sondern lebt selbst, als wenn kein Gott im Himmel wäre — Warlich, mein Werther, ich finde keinen größern Bösewicht, als einen solchen ganz unwürdigen Geistlichen. — Aber, mein Freund, woher die Klagen über so viele böse Geistliche? — Erasmus beantwortet diese Frage vortrefflich.

„Man erlaubt, sagt er, einem jeden leichtsinnigen und ungelehrten Menschen, die Kanzel zu

betreten:

betreten: gleich, als ob es etwas Leichtes wäre, dem Volke die heilige Schrift zu erklären, und als wenn das schon hinlänglich sey, mit frecher Stirn eine Menge Worte herzusagen. Dieses Uebel entspringt aus der Quelle, weil man nicht erwägt, wie wichtig, wie schwer, wie nützlich das Amt eines geistlichen Redners sey, wenn er ihm mit Gewissenhaftigkeit vorstehen will. „ *).

Und da ein schlechter Geistlicher gemeiniglich ein böses und zu Ausschweifungen geneigtes Herz gleich mit in sein Amt bringt, so dünkt mir, die zweyte Ursache hievon sey diese: Man siehet bey Besetzung der Predigtämter mehr darauf: ob der Kandidat ein gesellschaftlicher Mann sey, ob er äußerliche Naturgaben habe, ob er eine glänzende Beredsamkeit besitze — ob er aber, wegen eines guten Lebenswandels, bekannt sey, oder nicht, darum bekümmert man sich wenig. So dachten vernünftige und kluge Heyden nicht; denn Cicero und Quintilian erforderten von einem weltlichen Redner, daß er ein rechtschaffener und tugendhafter Mann seyn solle. — Auch hier schenke ich dem Erasmus abermals meinen ganzen Beyfall.

„Nach meiner Meynung, sagt er, muß derjenige, der sich zu einem so heiligen Amte recht anschicken will, seine erste Sorge seyn lassen,

 daß

*) Erasm. Eccles. sive de rat. concion. p. 13.

daß sein Herz, als die wahre Quelle seiner Reden, recht gereinigt seyn möge. „ *).

Die Wahrheit hiervon bestätigt Herr Pastor Jebenarius, wie Ihnen selbst hinlänglich bekannt ist.

In Ihrer Unterredung mit oftgedachtem Herrn Pastor haben mir vorzüglich Ihre Urtheile, die Sie über die Verachtung der Geistlichen fällen, außerordentlich gefallen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß meistentheils die Geistlichen selbst hieran Schuld seyen. Ihre Unwissenheit — ihr kriechendes Wesen gegen Vornehmere — Ihre Familiarität mit selbigen — und ihr schlechter Lebenswandel ziehet ihnen die Verachtung und Spott zu. Es ist wahr — hierunter müssen auch würdige Geistliche leiden: allein, mein Bester, das ist nicht allein ein Schicksal, das unsern so ehrwürdigen Stand in den gegenwärtigen Zeiten trifft; nein, die Welt hat von je her Menschen gehabt, die sich ein Vergnügen daraus gemacht, die Diener Gottes zu verspotten **); und unsre Tage sind doch nicht so verdorben, daß gar keine Achtung mehr gegen diesen Stand seyn sollte — Nein, so weit läßt es gewiß der Erlöser der Welt, als Beschützer seiner Kirche, nicht kommen.

Sie

*) Id. pag. 20.

**) S. Gedanken von dem wahren Spotte der Freydenker über evangelische Lehrer, v. M. G. L. D. — Hannover 1762.

Sie beurtheilen den neuen Prädiger, der an des Februarius Stelle gekommen, nach dem Lavater. Sie finden zwischen einer Silhouette und ihm eine sprechende Aehnlichkeit. Es ist wahr, ist das Urtheil des berühmten Herrn Lavaters gegründet, so kann man sich viel Gutes von diesem jungen Manne versprechen. — Allein, ich gestehe es Ihnen offenherzig, daß ich hiervon gar nichts halte; denn erstlich gefällt mir die übertriebene schwülstige Schreibart des Herrn Lavaters ganz und gar nicht, und zweytens ist dies eine Sache, die äusserst trüglich ist. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Gedanken zu eröffnen. Die vorzüglichen Ursachen, warum ich in die Untrüglichkeit der Physiognomie ein Mißtrauen setze, finde ich in der Zeugung — Erziehung — Schicksalen — und Beschäfftigungen der Menschen.

Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß oft Kinder von ihren Aeltern ihre ganze Gesichtszüge durch die Zeugung erhalten. Nehmen Sie nun einen Vater und Mutter von ungleichen Gesinnungen, und setzen Sie, daß der Sohn z. B. die schlechten Gesichtszüge vom Vater erhalten, allein die rechtschaffenen Gesinnungen von der Mutter geerbt. Schicken Sie dem Herrn Lavater dieses Portrait. Was wird er hiervon urtheilen? Das Gesicht verspricht nichts Gutes. Diese Mine — dieser Zug am Munde zeigt von keinem gutherzigen Charakter — und er ist es doch, er ist der be-

ste Mensch, ohnerachtet man nach seinem Gesichte sich sein gutes Herz nicht vermuthet.

Zweytens setzt auch die Erziehung der Physiognomie nicht geringe Schwierigkeiten. Kinder sind oft ihren Aeltern in Ansehung der Gesichtszüge und Charakter ungleich. Sie sind oft häßlich gestaltet. Ihr Auge verräth ein rachgieriges und zorniges Herz. In ihren Gesichtern schielt Neid, Unbarmherzigkeit und Mißgunst — Sie sind aber, als Erwachsene, nichts weniger, als dieses, und die Gesichtszüge noch die nämlichen; allein, sie hätten vielleicht rachgierig und zornig, neidisch, unbarmherzig und mißgünstig werden können, wie ihr Gesicht zeigt; — sie wurden es nicht, weil sie eine gute Erziehung hatten. Oft verrathen Menschen nach ihren Gesichtszügen den besten Charakter. Sie scheinen die Demuth selbst zu seyn, und sind es doch nicht. Ihre Gesichtszüge versprechen einen großen Geist, und man sucht ihn bey selbigen vergebens. — Ihre Mienen sprechen von lauter Sanftmuth, und diese ist von ihnen ganz entfernt; allein, wo rühret das her, daß die Gesichtszüge dem Charakter nicht entsprechen? Daher: solche Personen wurden bey der Erziehung vernachläßiget. Sie wurden daher nicht das, was das Gesicht versprach. Die Natur verlangt, daß man ihr zu Hülfe komme. — Würde man nun nicht irren, wenn man nach den Gesichtszügen solcher Personen urtheilen wollte? —

Ferner

Ferner erschweren auch die Schicksale der Menschen die Physiognomie. Lassen Sie eine Person, die sich unter dem Drucke des Elendes befindet, viele Jahre hindurch weinen — nicht wahr, ihre Augen werden das Feuer, das sonst aus selbigen strahlte, verlieren? Wenn wütende Krankheiten unser Gesicht entstellen, und nagender Kummer die Kräfte unsers Körpers verzehret — wird nicht, nach geendigtem Kummer, Krankheit und Unglück! noch ein trauriges Andenken auf unsern Gesichtern schweben, das uns mit in unser Grab begleitet? — Nun, mein Freund, geben Sie dem größten Physiognomisten ein solches Porträt — urtheilt er aus dem Auge, oder dem Munde, oder sonstigen Gesichtszügen — vielleicht hält er dann den größten Gelehrten für einen Dummkopf — und den tapfersten Officier vor einen muthlosen Mann. Warum? Er urtheilt nach dem Aeusserlichen, welches vielleicht eine Krankheit oder ein sonstiges Unglück verunstaltet — und der Mensch, der einem Einfältigen und Feigen gleicht, kann immer ein Gelehrter vom ersten Range und ein würdiger Kriegsmann seyn. —

Endlich sind auch die Geschäffte der Menschen ein neues Hinderniß bey der Physiognomie. Ihnen dieses zu erläutern, berufe ich mich z. B. auf den Soldatenstand. Nehmen Sie einen unter den Waffen grau gewordenen Officier. Wie fürchterlich ist nicht sein Ansehen? — Wie barbarisch sein Blick, wenn er kommandirt? Man scheuet

sich vor ihm. Er siehet fürchterlicher, als der Kriegsgott selbst, aus. Nach seinem Ansehen zu urtheilen, müßte er kein menschenfreundliches Herz, und alles Mitleiden in sich erstickt haben. — Der Schein betrügt. Er siehet fürchterlicher aus, als er ist. — Sein Posten erforderte oft ernsthafte und wilde Minen. Es wurde ihm Anfangs schwer, diese anzunehmen. Sie wurden oft wiederholt, und endlich ihm natürlich — und eben dieser wild und unbarmherzig scheinende Kriegsmann wird außer seinem Dienst oft der größte Menschenfreund seyn, und ein Herz von Mitleiden und Barmherzigkeit zeigen. — Wie sehr würde also auch hier der Physiognomiste bey dem Anblick eines solchen Gegenstandes in seinen Urtheilen irren?

Das sind, mein Freund, kürzlich die Gründe, weswegen ich nicht viel auf die Physiognomie halte. — Erlauben Sie mir nun, ein Beyspiel anzuführen, daß man sich auch oft den größten Schaden zufüge, wenn man seinen physiognomischen Kenntnissen zu viel trauet. Ihnen sind doch Herr und Frau von Carinus unter dem Namen sehr frommer und rechtschaffener Personen bekannt? Diese sind vorzüglich darauf bedacht, Leute zu ihren Diensten zu haben, die wegen ihrer Frömmigkeit und rechtschaffenem Leben beliebt sind. Bisher ist es ihnen geglückt. Ich versichere Ihnen, es ist ein ordentliches Vergnügen, in diesem Hause zu seyn. Man siehet einen jeden die Zufrieden-

friedenheit mit seiner Herrschaft gleich an. Jeder unter selbigen befleißigt sich, alles aus Liebe zu thun, und sucht, so viel als möglich, Schaden zu verhüten. Ein Bedienter, welcher einmal in diesem Hause ist, bleibt gewiß in selbigem, bis er stirbt, und in seinem hohen Alter kann er auf eine gute Pension sichere Rechnung machen. Im vorigen Jahre starb nun der bey dem Herrn von Catinus sechzehn Jahr in Diensten gewesene Secretair. Er suchte ein anderes Subjekt, und wünschte ein solches zu haben, das der Silhouette ähnlich wäre, wovon Lavater in seinem 1sten Theile Seite 194. also urtheilet:

„Die zweyte Silhouette ist eine zur Schwermuth und eingezogensten Stille gewöhnte, unbekannte, sehr gütige, fromme Seele, von großem Verstande, erstaunlicher Empfindlichkeit, und die alle ihre Kräfte zu innerm Leiden, wie eine dürftige Wittwe Holz zu Flammen, zusammen rafft. Noch nie habe ich sie heiter, noch nie sich in ihrer unaussprechlichen Güte fühlend gesehen. Sehr verschlossen, und dennoch die aufrichtigste Seele. O! könnte ich ihr Ruhe ins Herz prädigen; denn das ist noch die Sprache, die sie am meisten verstehet, am liebsten hört. So sehr sie ganz Ohr ist; sie hört nur, was wider sie, nicht, was vor sie ist. Sie würde ihr Leben vor den unbekanntesten Menschen aufopfern, und klagt immer über Mangel der Liebe. Sie hat kein Leiden, als wenn ihr

Anlaß und Kraft fehlt, Gutes zu thun. Kennte sie mehr die menschliche Natur, hätte sie mehr Umgang mit den Menschen; würde sie Stärke des Geistes genug haben, zu sehen, daß die alleredelsten Seelen schwach, und die unschuldigsten Menschen — Menschen sind."

Ich habe Herrn von Catinus oft meine Einwendungen wider dergleichen Urtheile gemacht, und versichert, daß ich nur nach einer andern Silhouette einen Secretär wählen würde, wenn ich an seiner Stelle wäre; allein es half nichts, er verharrete auf seiner Meynung. — Nach Verfluß eines Jahres war er endlich so glücklich, ein Subjekt zu finden, das gedachter Silhouette glich. — Wer war vergnügter, als er! Allein diese Freude dauerte nicht lange; denn nach sechzehn Wochen entfernte sich gedachter Secretär heimlich aus dem Hause, und Herr von Catinus mußte hören, daß er ihn nicht nur durch falsche Wechsel ansehnlich betrogen, sondern auch seiner ältesten Tochter, zu seiner Kränkung, ihre Ehre geraubt.

Sehen Sie, mein Freund, wie wenig man den physiognomischen Urtheilen trauen darf! — Ich weiß nicht, ob Sie in dem, was ich Ihnen hiervon gesagt, meiner Meynung seyn werden.

Hier würde ich aufhören, wenn ich Ihnen nicht noch die Beantwortung der Frage: Was

macht

macht Fräulein Lottchen? — schuldig wäre. — Ich habe keine nähere Nachricht von ihr, als daß man sagt, sie sey von Berlin zu ihrem Onkel, dem Herrn von Schicho, nach Hamburg gereiset. Man glaubt, daß sie daselbst eine sehr glückliche Partie thun werde — Ihre Bekehrung bestätigt sich noch immer. Etwas Merkwürdiges wäre es, wenn diese Frömmigkeit nicht eine künstliche und beabsichtigte Verstellung bildete. Dies wird die Zeit entwickeln. Uebrigens freue ich mich, Ihren Herrn Sohn bald einmal bey mir zu sehen, und bin mit aller Hochachtung

Ihr

ergebenster Freund,

M. Langbein.

N. S.

Sehr merkwürdig ist es mir, daß Herr Pastor Februarius und Herr von Bel zu gleicher Zeit davon gegangen, ohne daß man weis, wohin? Wer weis, was für einen neuen Plan sie auszuführen denken! Keinen geschicktern Rathgeber konnte sich Herr von Bel gewiß nicht wählen, als Herrn Pastor Februarius; denn dessen Kopf ist mit lauter List und Ränken erfüllt, und zu allen gottlosen Streichen fähig.

XXXVI. Brief.

Der Bediente Helmond antwortet dem Herrmann.

Hols der Teufel, Bruder, Du bist nicht gescheut, daß Du Dir um eines Mädchen willen so viele Unruhen machst. Ich habe mich über Deinen Brief *) ordentlich geärgert. Du thust ja, als wäre Deine Fräulein Lottchen die einzige in der Welt, die in die Schwemme gienge. Wie kannst Du so einfältig seyn? Ich hätte Dir, meiner Seele, mehrern Verstand zugetrauet, als Du jetzt beweisest. Glaubst Du denn, daß es solcher Büchsen nicht mehr giebt? Da irrst Du rasend. I! Hol mich der Donner! ich dächte, ich wollte drauf schwören, daß heutiges Tages keine Frau ihrem Manne mehr Farbe hielte, und kein Mädchen auf Gottes Erdboden wäre, die nicht verstünde, wo Barthel Most feil hätte? Und — so ein Hengstkerl, wie Du bist? — ich will ein infamer Schurke seyn — um den jüs Gereiße. — O! mit unserm Handwerke steht es jetzo in der Welt am besten. Alle Welt klagt um Nahrung. Was hats denn mit unserm Handwerke vor Noth, seitdem die Laurenakademie aufgekommen? — Welcher Mann macht denn sich mehr etwas daraus, wenn er auch weis, und sieht und hört, daß seine

*) S. den 29 Brief dieses Theiles.

seine Frau bisweilen aus dem Ehebette stolpert? Die einfältigen Zeiten sind vorbey, wo der Mann seine Frau eines Bißchen Ehebruchs wegen verklagte, und sich von ihr scheiden ließ — Narrenspossen! jetzt denkt man klüger. — Jetzt ist es dem Manne eine Schande, wenn er nicht ein Hanreyakademiste ist; denn sonst glaubt man, er habe eine Frau, die ohne Lebensart, und nicht galant sey. Und daß dieses auch sehr vernünftig sey, bin ich völlig der Meynung; denn, was geht denn dem Mann und der Frau der Schwarzrock an, der sie durch die abgeschmackte Trauung zwingen will, sonst weiter Niemanden ein Bißchen zu lieben? — Das ist ja so einfältig, als was von der Welt — da wäre ja, hol mich der Teufel! der Ehestand eine ordentliche Sclaverey. — Nein, der Mensch muß seine Freyheit haben, sonst wäre er kein Mensch — und das will doch der Mann und die Frau noch immer seyn — Und — Bruder! wie einfältig ist auch die Forderung, daß Mann und Frau einander, bis sie sterben, getreu bleiben sollen! Das ist, ich bin ewig ein Racker, ganz und gar unmöglich; denn, nicht wahr, wenn man immer einerley ißt und trinkt — man kriegt es bald überdrüßig? — Kein Haar anders ist es mit dem Ehestande. Zwey, aufs höchst drey Jahre gehen übel und böse noch an: dann sind die Flitterwochen vorbey, und nun geht der Mann dorthin, die Frau dahin — Meiner Seele! das

kann

kann man keiner Christenseele verdenken. Bravo — Bravo. Denn die Forderungen müssen doch auch der Billigkeit gemäß seyn — Aber diese, straf mich der Satan! sind übertrieben ungerecht. In unsern Zeiten hat man sich auch darüber hinausgesetzt. — Man behält zwar die altmodische Trauung noch bey, — man hört das Geplappere des Pfarrers mit an, und läßt sich den Ring anstecken — und dann Prosit die Mahlzeit! — Sonst wars, hol mich, straf mich, eine Todsünde gewesen, wenn Mann und Frau nicht beständig die Trauringe am Finger behalten hätten — Ja! hast Du sonst nichts. Jetzt — wenn der Priester das Creuz gemacht hat, zieht man den Ring schon vom Finger wieder ab, und nach der Hochzeit verkauft man ihn. Recht so! Denn der Zederring verdirbt oft dem Manne und der Frau manchen Spaß; denn ersterer liefe noch unter den Junggesellen mit herum, und letztere paßirte noch vor eine Fräulein oder Jungfer — So klug ist man in den jetzigen Zeiten. Noch mehr! — Bruder! man hat auch jetzo ein anderes Ding erfunden, das habe ich nennen hören: Mariasche de Konvenanße — oder, wie das sonst hieß. Das mag der Teufel wissen, ich nicht. Ich will dirs aber beschreiben. — Das soll so seyn. Die gnädige Frau oder Madame hat zum Exempel die Narrenspossen mit ihrem Manne satt. Sie hält sich einen hübschen Friseur, oder sonst jemanden,

den

den sie wohl leiden kann. Mit dem macht sie nun einen heimlichen Contrakt. — Sie verspricht, ihn, als ihren zweyten Mann, zu lieben, und er — bey ihr Mannesstelle zu vertreten. Nun ist die Sache gut. So ein Kerl verdienet sich da einen schönen Thaler Geld. — So eine Station! Brüderchen! ist hols der Pepans die einträglichste. — Ich schreibe Dir dieses weiter aus keiner andern Ursache, als Dir zu zeigen, daß Du ein Einfaltspinsel bist, wenn Du über die Abreise der Lottchen nach Hamburg Dich voller Verzweifelung betrübest. Du hast auf diese Art tausend Wege, Dein Glück zu machen. Nur freylich mußt Du Dir wieder Luder auf den Leib schaffen, sonst geht Dir alle unsre Kunst betteln. Nur rathe ich Dir, Dich nicht in adliche Häuser zu machen. Da gehts nicht so, wie bey der bürgerlichen Kanalge. Bey einem rechten reichen Kaufmann, der eine galante Frau hat — da, Bruder, kann einer von unserm Handwerke zu Brodte kommen. Der Mann hat immer zu thun, reist auf den Messen herum, und läßt seine Frau schalten und walten, wie sie will. Nur mußt Du sehen, daß Du in ein solches Haus kommst, wo die Frau recht hoch frisirt geht — viele falsche Locken und Federn trägt — und kein Halsband hat. Das, Bruder, ich will mich gleich schaben und schinden lassen — ist ein sicheres Kennzeichen, daß die Frau Kommang wu porte wu? — versteht. Sey also kein Narr,

und

und gräme Dich über Lottchen — Gehts nicht in Berlin — der Teufel wird Dich nicht holen, wenn Du Dich hier wegschleichst. — Es ist aller Orten von [illegible]. — Und — sag mir einmal, ob Du nun selbst glaubst, daß Lottchen eine heilige Magdalene geworden — was hülfe es Dir denn auch, wenn sie gar noch in Berlin wäre — Bist Du gescheut — oder nicht? Narrenspossen! — Mein Wahlspruch ist: Semper lustig nunquam traurig. Dabey will ich besser fahren, als der Doktor Dodd, von dem so vieler Spektakel in Zeitungen gemacht wird. Der hatte zwey Denksprüche. Erstlich: **Vorsichtig und unschädlich** — und zweytens: **Ehre und Rechtschaffenheit**; und mit aller seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit hat er sich an Galgen gebracht. — Daß ich kein solcher Narre wäre! — Nein, Gott ehre mir meinen Denkspruch. — Hol mich der Schinder, wer sich über ein Mädel betrübt, der ist nicht richtig im Kopfe. — Das ist einmal mit der verfluchten Liebe nicht anders. Das muß man sich gefallen lassen: am Ende läufts allezeit damit dreckigt ab. Du wirst doch, meiner Seele, nichts besonders haben wollen? Das will ich doch nicht hoffen? Mir wirds einmal eben nicht anders gehen — Gieb Dich also zufrieden, Brüderchen, und mache Dich von Berlin weg. Den Gefallen will ich Dir aber noch thun: sobald ich einen Brief von Muthchen bekomme, will ich Dir ihn gleich

gleich schicken. Lebe wohl — und sey kein Grillenfänger — Glück auf zum Handwerke. Ich liebe Dich vor wie nach, und bin

Dein

treuer Freund

Hellmond.

P. S.

Schreibst Du an Göttchen, so vergiß nicht, sie meinetwegen zu grüßen. Von Deinem gehabten Traume vielleicht künftig ein mehreres.

XXXVII. Brief.

Frau von Klapperbein an Frau Magister Langbein.

Mein liebes Malchen!

Ich gestehe es, liebe Cousine, ich bin, wie Du selbst weißt, über Deine Heyrath sehr verdrüßlich gewesen, und habe Dir auch meinen Zorn einige Jahre empfinden lassen. Allein, da ich nun immer mehr Gutes von Deines Mannes Rechtschaffenheit rühmen höre, und vernehme, daß Du auch in diesem Stande zufrieden und glücklich bist, so freue ich mich nicht allein darüber, sondern biete Dir meine ehemalige Liebe aufs neue wieder an. — Meinen Zorn kannst Du mir leicht verzeihen, da

Dir selbst bekannt ist, daß man auf seinen Stand zu halten verbunden ist, und die Ehen zwischen Adelichen und Bürgerlichen selten einen guten Ausschlag nehmen. — Aber — offenherzig muß ich bekennen — daß Deine gottlose Schwester, Lottchen, von deren Belehrung jetzt eine flüchtige Rede geht, an meinem Zorne am meisten Schuld sey; denn sie beschrieb Deinen Mann als den schlechtesten und niederträchtigsten Menschen unter der Sonne, und Dich als eine Person, die sich selbigen auf listige Art und Weise erschlichen hätte. Ich glaubte ihr, und auf diese Art wurde mein Zorn rege. — Du und Dein Mann denkt zu vernünftig, als daß ihr dieserwegen Lottchen Vorhaltung thun solltet. Das weiß ich. — Doch, liebes Malchen — es ist nun alles vergessen. Du bist mir in Deinem jetzigen Stande nunmehro eben so angenehm, als in Deinem vorigen. Mein Mann, der sich Dir und Deinem Gatten empfiehlt, denkt eben so, wie ich. — Die erste Probe meiner gegen Dich erneuerten Liebe sey diese: Du weißt, daß ich eine außerordentliche Kinderfreundin bin, und das vor meine größte Glückseeligkeit auf der Welt achten würde, wenn ich Mutter genannt werden könnte; allein, diese Hoffnung habe ich nun ganz aufgegeben. — Die Vorsicht hat uns mit Glücksgütern versorgt. Ich war zwar, wie Dir bekannt, eine arme Person, und meinem Gatten habe ich mein ganzes Glück zu danken. Er ist der letzte seiner Familie, und hat einmal keine Erben. Dir

und

und Deinen lieben Kindern ist also unser ganzes Vermögen zugedacht. Dies soll ich Dir im Namen meines Mannes melden. Noch mehr, da vermuthlich die Einkünfte des Pfarrdienstes bey fünf Kindern kein allzu gemächliches Leben erlauben werden, so schicke ich Dir hierbey 1000 Thaler. Thue Dir davon mit den lieben Deinigen etwas zu Gute, und verzehre es auf unsre Gesundheit — Aber — nun — bestes Malchen — habe ich eine Bitte an Dich — Ich weiß, du schlägst sie mir nicht ab. — Mein Mann und ich wünschen, Deine älteste Tochter Beatchen bey uns zu haben, und sie zu erziehen. — Wundre Dich nicht, daß wir eben Beatchen wählen — wir haben sie gesehen, uns lange mit ihr unterhalten, und sind durch sie außerordentlich gerührt worden. — Wir waren am vergangenen Montage in R — — und besuchten den Herrn von Schello. Auf der Promenade kamen von M — — uns drey allerliebste Mädchen, die von einer Jungfer geführt wurden, entgegen. Ich wurde sie am ersten gewahr, und bat sie, zu uns zu kommen. Sie erfüllten sogleich mein Verlangen, und mit einer außerordentlich anständigen Unerschrockenheit küßten sie der ganzen Gesellschaft die Hände.

Wem gehört ihr denn an, lieben Kinder? frug ich.

Meine gnädge Frau, antwortete die älteste; mein Vater, der Magister Langbein, ist mit meiner

lieben Mutter in B — — den Herrn Pastor zu besuchen, und wir haben die Erlaubniß erhalten, ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen.

Wie heißt du denn, meine Tochter?

Ich heiße Beate — aber meine lieben Aeltern heißen mich immer Beatchen.

Wie kommt denn das?

Je! meine gnädige Frau, weil sie mich sehr lieben.

Aber, sie konnten dich doch auch lieb haben, wenn sie dich nur Beate hießen?

Ja, das ist wohl wahr — aber ich glaube dies nur deswegen, weil mein Vater, wenn mein Bruder Fritze bisweilen unartig ist, ihn nur schlechtweg — Fritze! — hingegen, wenn er artig ist — Fritzchen! — ruft.

Du hast Recht — mein Kind, zärtliche Aeltern drücken auch durch zärtliche Namen die Liebe zu ihren Kindern aus — Also hat dich wohl dein Vater und Mutter recht sehr lieb?

Ja! recht sehr — sie freuen sich allezeit, wenn sie mich sehen.

Und — du liebst sie wohl auch?

O! recht sehr liebe ich sie, und das ist auch meine Pflicht.

Deine Pflicht? — Warum denn?

Weil es der liebe Gott befohlen hat.

Das ist schön — aber wo hat es denn Gott befohlen?

In dem vierten Gebote: Du sollst deinen Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebest auf Erden. Aller-

Allerliebst! — mein gutes Beatchen — Du lernst ja wohl recht gut? — Hält dir denn dein Vater einen Informator?

Ach nein — der arme Vater hielte uns Kindern gerne einen Informator: allein, das kostet vieles Geld — und das haben meine guten Aeltern nicht; denn wir sind doch fünf Kinder, und brauchen beständig viele Sachen.

Also informirt euch, arme Kinder, euer Vater wohl selbst?

Ja, dies thut er; es wird ihm aber manchmal recht sauer, weil er in seinem Amte vieles zu thun hat.

Wie viele Stunden seyd ihr denn in der Schule?

Vormittags von 8 — 10, und Nachmittags von 2 — 4.

Da habt ihr ja viele Stunden?

Ach nein — wir wollten gerne noch mehrere haben, wenns nur unserm lieben Vater nicht so sauer würde!

Was thut ihr denn nun außer euren Schulstunden?

Von 10 — 11 spielen wir, oder ich helfe der Mutter etwas in der Küche.

I! was hilfst du ihr denn in der Küche? —

Ich hole ihr etwa einen Löffel, oder Topf — oder das Salzfaß, oder knicke das Holz, und lege es an.

Hat denn deine gute Mutter keine Köchinn?

Ach, gnädge Frau! daran denkt meine liebe Mutter nicht. Sie spricht nur immer, wenn ichs nur

nur machen könnte, daß ihr armen Kinder einen Informator kriegtet, damit sich der Vater schonen könnte.

Wie viel hat denn deine Mutter Gesinde?

Eine Jungfer bey uns Kindern, und eine Magd bey dem Vieh.

Die arme Mutter — da hat sie wohl recht vieles zu thun?

Ja! den ganzen Tag — bald wäscht sie Butter — bald macht sie Käse — bald wäscht, bald plattet sie — bald geht sie aufs Feld — bald strickt sie — bald nähet sie.

Da, dächte ich, müßte die gute Frau manchmal recht verdrüßlich seyn?

O nein, gnädge Frau. Sie ist immer vergnügt, und singt ihre Leibarie, und spaßt mit uns.

Welches ist denn ihre Leibarie? — Kannst du sie etwa?

Ja! ich kann sie.

Kannst du sie auch singen?

O ja!

Ey! thue mir doch den Gefallen, und singe.

Gleich will ich aufwarten.

1.

Sich an seinen künftgen Zeiten
Mit Zufriedenheit schon weiden —
Ist das größte Glück der Zeit. —
Muthig sich mit jedem Morgen
Dringen durch die schwarzen Sorgen —
Ist die größte Seeligkeit. —

2. Wenn

2.

Wenn die süße Hoffnung trüget,
Und, wie sonst, nicht mehr vergnüget,
Doch noch stets zufrieden seyn —
Wenn die Lust von meinen Tagen
Wechselt mit betrübten Klagen,
Doch zufrieden sich zu freun;

3.

Wenn der Reiz von meinem Leben
Wird dem Grabe übergeben,
Da sich Gott gelassen weihn; —
Das heißt, noch auf dieser Erden,
Schon ein Himmelsbürger werden,
Und den Engeln ähnlich seyn.

Ich danke dir, mein liebes Beatchen, daß du so hübsch gesungen hast. Hier hast du auch ein kleines Andenken.

O! ich danke unterthänig. — Ey! ey! das ist ja gar Gold!

Ja! meine Tochter! es ist ein Dukaten — verliere ihn ja nicht —

Nein! ach nein! — (hier fieng sie an, zu weinen.)

Warum weinst du denn, Beatchen?

Ach! meine liebe gnädge Frau — ich weine vor Freuden — denn nun — —

Willst du dir wohl davor schöne Sachen kaufen? Nicht wahr, Beatchen?

Nein, das nicht — ich freue mich, daß ich nun meiner armen Mutter eine Freude machen kann.

Warum sollte denn deine Mutter eben darüber eine so besondere Freude haben?

Ach! die Freude wird gar sehr groß seyn; denn gestern kam eben der Schuster, und brachte einen Zettel von 5 Thalern — aber meine Mutter hatte kein Geld, und konnte den Mann nicht bezahlen. Wenn ich nun zu meiner Mutter komme, so will ich ihr gleich entgegen springen, und sagen: Da — liebe Mutter — der liebe Gott hat mir was beschehrt. Da! da!

Ach — allerliebstes Beatchen — was bist du vor ein gutes liebes Kind. (Die ganze Gesellschaft weinte lauter Thränen des Mitleids und der Freundschaft, und ein jeder gab Beatchen ein Präsent.)

O! ich danke unterthänig — Ey! ey! so vieles Geld — was wird nicht meine gute Mutter vor eine Freude haben! — ich glaube, es geht ihr eben so, wie mir — sie wird ebenfalls vor Freuden weinen. Ich dachte, nun könnte uns mein Vater schon vor das Geld einen Informator halten?

Nein, meine Tochter — sey du nur ruhig. Es soll schon vor dich gesorgt werden.

Hier empfohl sie sich mit ihren Begleitern. — Tausendmal, liebes Mädchen, habe ich mir gewünscht, bey der Ankunft dieser Kinder Mutter gewesen zu seyn. — Glaube es mir, ich habe deinetwegen ganze Nächte durch geweint — dich bedauert — aber

aber auch bewundert. — Bedauert, in Absicht Deiner Umstände, die Deinem Stand und Geburt nach glücklicher seyn konnten — aber auch bewundert, daß Du, nach der Aussage Deiner Kinder, demohnerachtet zufrieden und vergnügt lebtest. Mein Mann wurde selbst gerührt, und faßte sogleich den Entschluß, Dir beyfolgende tausend Thaler zu schicken. — Nun siehest Du auch die Ursache ein, warum ich mir Beatchen von Dir ausbitte. Gott hat Dir noch mehrere Kinder gegeben, an denen Du Dein Vergnügen haben kannst. — Mache mir also die Freude, und gönne mir Beatchen. Ich halte sie gewiß als mein Kind, und an nichts, was zu einer guten Erziehung nöthig ist, werde ichs fehlen lassen. Schlage mir diese Bitte ja nicht ab. Mein Gatte freut sich schon zum voraus darauf unendlich! Denn wie sehr er die Kinder liebt, ist Dir hinlänglich bekannt. Rede davon mit Deinem lieben Manne, und schreib mir bald wieder.

Lottchen, von deren schlechten und niederträchtigen Lebensart ich nun hinlängliche Nachricht habe, soll sich bekehrt, und eine Reise nach Hamburg zu dem Onkel gemacht haben. — Diese Bekehrung ist mir ganz lächerlich; denn, denk an mich! Es ist bloße Verstellung, und sie bedient sich selbiger, als ein Mittel, vielleicht einen neuen Plan auszuführen. Ihr Herz ist zu allem fähig, und unergründbar. Ueber ihre List läßt sich nichts denken. Ich weiß davon unzählige Proben. Auch

mich hat sie damit, nicht allein vormals, da sie noch in Dresden war, sondern auch von Berlin aus sehr oft bethört und hintergangen. — Hier behauptet man durchgängig, daß der Tanzmeister Coutang, der Schulden halber sich von hier wegbegeben, sich vor beständig in Berlin aufhalte. Was Wunder also, wenn sie bey ihrer natürlichen Anlage zu Ausschweifungen, durch ihre gottlose Kammerjungfer und diesen schlechten Menschen unterstützt, bis zu dem höchsten Grade der Bosheit gekommen! — Vielleicht spielt sie nun in Hamburg neue Rollen. Das Haus ihres Onkels möchte ihren Wünschen wohl nicht angemessen seyn; denn bey einem entsetzlichen Geitze sucht er auf alle Art und Weise den Schein der Frömmigkeit zu behaupten. Von der Tante in Berlin, bey der sich Lottchen einige Jahre aufgehalten hat, habe ich von dem Herrn Probst Salwich eine gar häßliche Beschreibung machen hören. Sie soll eine offenbare Verächterin der Religion seyn, und ungescheut die größten Ausschweifungen begehen — Und diese hat bey Lottchen Mutterstelle vertreten? — Empfiehl mich Deinem Manne. Ich küsse Deine Kinder, und erwarte mit größter Sehnsucht einen Brief von Dir. Adjeu — mein liebes Malchen — Lebe wohl! — Noch eins — Vor Deinen Sohn will mein Mann gleichfalls sorgen, und ihn in das Dessauische Philantropin thun. Auch hiervon vergiß nicht, mir Nachricht zu ertheilen. Noch einmal — Lebe wohl! —

XXXVIII.

XXXVIII. Brief.

Herr Gutwein an Herrn von Lachen.

Seit Jahr und Tag haben Sie nun nichts von mir gehört und gelesen. — Vielleicht haben Sie mich schon auch in die Classe des flüchtig gewordenen Herrn von Bel und Pastor Februarius gesetzt? — Verdenken kann ich es Ihnen nicht; denn wenn man so lange abwesend ist, ohne daß weder unsre Anverwandten, noch guten Freunde die Ursache unsrer Abwesenheit, und die Bestimmung der Reise wissen; so verdient eine solche Gedanke, die andre von uns haben, gewiß Verzeihung. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen von meinen Verrichtungen und Schicksalen, die mir in diesem Jahre begegnet, Nachricht ertheile. — In voriger Ostermesse reißte ich, wie gewöhnlich, in meinen Verrichtungen nach Leipzig. Ich logierte dießesmal in dem B — — Hause im zweyten Stock. Neben meiner Stube war eine Kammer, deren Thür aber verschlossen. Ich hörte in selbiger eine Person oft seufzen, beten und weinen. Ich erkundigte mich hiernach, und erhielt zur Antwort, es logiere in der Stube ein vornehmer und reicher Herr, dessen Tochter vermuthlich ein wichtiges Verbrechen begangen haben müsse, weil er sie nicht ans Tageslicht ließe, und sie oft prügelte. Diese Antwort schien mir nicht richtig zu seyn. Wenn der fremde Herr da war, so hör-

te ich, daß er dieser unglücklichen Person zuredete, bat, drohete, und sie prügelte. Entfernte er sich, dann wurde das Seufzen, Weinen und Beten stärker. Ich faßte mir Muth — trat nahe an gedachte Kammerthür — Mein Kind, frug ich, was fehlet Ihnen?

Nichts, antwortete mir eine klägliche Stimme, als die [illegible].

Müssen Sie unschuldig leiden?

Ja, ganz unschuldig — ich werde tyrannisch behandelt. — Haben Sie Mitleiden!

Gerne will ich Ihnen helfen, wenn ich nur erst von Ihren Umständen und der Lage Ihrer Sachen näher unterrichtet wäre!

Ach Gott! hätte ich doch Pappier, Feder und Dinte — oder Bleystift, daß ich Ihnen nur mit wenig Worten mein Anliegen entdecken könnte: denn vor Mattigkeit und Jammer kann ich nicht mehr reden.

Gedulten Sie sich — ich will Rath schaffen — (Mein Bedienter holte unterdessen einen etwas grossen Bohrer, damit mußte er ein Loch durch die Kammerthüre machen.) Ich setzte mich hin, und schrieb folgende Zeilen

„Sie dauren mich unendlich. Nur mit wenig Worten sagen Sie mir schriftlich Ihr Schicksal — Bin ich im Stande, selbiges Ihnen zu erleichtern; so schwöre ichs Ihnen zu — Niemand thut es mit mehrerm Vergnügen,

gen, als ich — Trauen Sie meiner Rechtschaffenheit, ohne mich zu kennen — Warlich, ich will mich auch für Ihre Freyheit opfern.“

(In das Pappier wickelte ich den Bleystift, und steckte es durchs Loch — nach einigen Minuten bekam ich auf die nämliche Art folgende Antwort:)

„Ich übergebe mich Ihrer Rechtschaffenheit ganz. Werden Sie mein Erlöser! — Ich bin eines großen und reichen Mannes in Wien — einzige Tochter, und durch Entführung nun hier in den Händen eines grausamen Unmenschen, der mich zwingen will, seine Frau — oder Mätresse zu werden — Helfen Sie mir, wenns möglich! — Reißen Sie mich aus meiner Sklaverey! — Bringen Sie mich meinen guten Aeltern wieder. Mein Vater und ich werden dafür gewiß dankbar seyn. — Erbarmen Sie sich meiner, und erlösen mich.“ —

Josephine.

Mein Herz schwamm, indem ich den Brief las, ganz in Thränen der Wehmuth. Ich sann auf Mittel, diese Unglückliche zu retten, und schrieb ihr folgende Zeilen:

„Gedulten Sie sich noch bis Morgen Nachmittag; dann wird, so Gott will — die Stunde Ihrer Erlösung kommen.“

Ihre Antwort war kurz diese:

„Eine so erwünschte Stunde seegne ich, und vor den, den Gott zum Werkzeuge meiner Erlösung brauchen wird — bete ich ohne Unterlaß. — Herr Jesu, verlaß mich nicht. Gebenedeyete Mutter Maria, bitte für mich!“

Josephine.

Mein Plan war gemacht — Welche Freude vor mich! Diese zu empfinden — muß man selbst unter ähnlichen Umständen gewesen seyn. — Aber auch welches Herzeleid und Kränkung! Denn Abends ganz späte kam Josephinens grausamer Gebiether nach Hause, und vor das im Spielen gehabte Unglück mußte die unglückliche Sklavin büßen. Da war kein Fluch und Schimpfwort zu erdenken, welches die grausame Wuth dieses Unmenschen unter entsetzlichen Prügeln nicht genutzt hätte. Tages darauf gieng Josephinens Peiniger, wie gewöhnlich, nach Tische aus — Gleich mußte der Schlösser die Thür eröffnen. Die Gefangene kam nun weinend in meine Stube, fiel mir zu Füßen —

„Hier bin ich, sagte sie — mein Erlöser! — Rechtschaffener Mann — erbarmen Sie sich meiner!“

Ja! aber nur geschwind diesen Rock und Hosen angezogen.

Nun wer sie ganz wie mein Bedienter gekleidet, und mit diesem gieng sie auf den Straßen hinter

mir

mir her. Wir kamen vors Thor, setzten uns in die bestellte Kutsche, und fuhren mit Extrapost glücklich ab. So begierig ich auch war, Josephinens Schicksale zu wissen: so wagte ich es jetzo doch noch nicht, indem sie voll Kummer und in melancholischer Stille sich befand. Händeringen — Seufzen — und Weinen wechselten unaufhaltbar mit einander ab. Ihr Rosenkranz kam nicht aus ihrer Hand. — Ich machte unterschiedliche Versuche, sie durch diese und jene Gegenstände, welche mir selbst unsre Reise zeigte, zu zerstreuen; allein alles umsonst.

„Der Tag meiner Erlösung, sagte sie, ist mir zu heilig, als daß ich ihn nicht mit Beten weihen und seegnen sollte. Vergönnen Sie mir noch das Vergnügen, mich an stillen Betrachtungen zu ergötzen. — Morgen, wenn mir Gott das Leben schenkt, werde ich vielleicht munterer seyn, und dann will ich Sie vor die heutgen Stunden schadlos halten, und Ihnen recht vieles erzählen. —

Mein Vorsatz war eigentlich, dreyzehn Meilen zu machen, und bis D — — zu reisen; allein die Müdigkeit Josephinens vereitelte diesen Plan — Wir kamen an L — —

Ach! sagte sie, wäre es denn nicht möglich, daß wir hier bleiben könnten? Ich bin gar zu müde, und sehne mich nach Ruhe.

Gerne,

Gerne, meine best. Josephine, wollte ich Ihnen mit Vergnügen willfahren, wenn nur hier ein guter Gasthof wäre?

Das schadet nichts. Im Gasthofe wünschte ich ohnedem nicht zu bleiben.

Wo aber sonst?

Vielleicht wohnet hier ein Prädiger, der giebt uns etwa aus Mitleiden ein Nachtquartier. Dies thun unsre katholischen Geistlichen allezeit mit größtem Vergnügen.

Unsre lutherischen Prädiger ebenfalls.

O! so seyn Sie doch so gütig, und machen einen Versuch?

Ich erkundigte mich also nach der Pfarrwohnung in L — — diese wurde uns gezeigt. Bey unsrer Ankunft hielt gleich der Prädiger mit seinem Hause Betstunde. Er wurde die Kutsche vor seiner Wohnung gewahr, sahe zum Fenster heraus, und frug — wer wir wären, und was unser Verlangen sey? — Ich entdeckte ihm unser Verlangen, und sagte, daß wir bey ihm zu übernachten wünschten. — Von Herzen gern, war seine Antwort, — nur müssen Sie es sich bey mir gefallen lassen: denn meine Wohnung ist schlecht. — Wir stiegen also aus dem Wagen. Der Herr Magister, Frau Magistern und zehen Kinder kamen uns vergnügt entgegen.

Darf ich mich unterstehen, nach Ihrem werthen Namen zu fragen?

Erlau-

Erlauben Sie mir, lieber Herr Magister, Ihnen unsre Reise und die Absicht derselben Morgen zu erzählen. Fürchten Sie sich nicht vor uns, und vermuthen nichts böses. — Trauen Sie unserer Rechtschaffenheit!

Ja! gewiß — sprach Josephine — es soll Ihnen, lieber Herr Magister, nicht reuen, uns Ihres Zutrauens gewürdigt zu haben.

Aber womit kann ich denn Ihnen aufwarten? Wir haben alleweile einen Eyerkuchen gegessen, mit einer Pflaumenmuß-Sose. Das Essen möchte wohl vor Sie zu schlecht seyn! —

Nein, Herr Magister — Sie erweisen uns eine große Gefälligkeit, wenn sie uns damit tracktiren.

Die sehr reinlich angezogene Magistern eilte sogleich mit ihren beyden Töchtern in die Küche. Der Tisch wurde gedeckt, und nach Verfluß einer halben Stunde setzten wir uns nieder, und ließen uns gedachte Speise recht gut schmecken. Josephine und ich hatten noch nie einen Eyerkuchen mit einer solchen Sose gegessen; und doch glaubten wir, hier an der fürstlichen Tafel zu sitzen — so gut schmeckte es uns, zumal, da wir durch die Freundlichkeit unsers Wirths und Wirthinn und deren zahlreichen Familie ausserordentlich vergnügt wurden. Ich bat mir nun ein Glaß Wasser aus. — Nein, sagte der Herr Magister — Hannchen! — (so hieß seine Frau,) gieb her, was du im Leben hast —

geh in Keller, und hole von dem besten Fasse eine Flasche Aepfelwein — Du weißt schon — meinen Sonntagswein! — Geschwinde! —

Was ist denn das, lieber Herr Magister! vor ein Wein — der Sonntagswein? —

Ich nenne ihn nur so, weil ich ihn des Sonntags nach der Predigt, um mich zu stärken, trinke — und weil er besser ist, als der andere.

Voller Freuden brachte nun die Magistern eine Flasche Sonntagswein. Wir tranken, er schmeckte mir gewiß zu der Zeit so gut, als der schönste Rheinwein. Das versichre ich Ihnen heilig. Nach Tische wünschte meine Reisegefährtinn zu schlafen. Die Frau Magistern wieß ihr also ein Bette an — ich aber blieb noch bey meinem Herrn Wirth, und erzählte ihm nur etwas weniges von meiner Reise und Josephinens Schicksalen, so viel mir selbst bekannt ward. Die Zeit vergieng unbemerkt. Es schlug zwölf Uhr: dann wünschte ich dem Herrn Magister, und er mir, eine wohlschlafende Nacht. Ich war sehr müde, allein, dem ohngeachtet brachte ich die ganze Nacht schlaflos zu, weil mir beym Ausziehen erst einfiel, daß meine Geldbörse in Leipzig zurückgelassen worden wäre. Wer war unruhiger, als ich? Hier wußte ich mir nicht zu rathen und zu helfen. Ich sann die ganze Nacht auf Mittel und Wege; allein, alles war umsonst. — Vielleicht, dachte ich — hat der Magister Credit? — allein, der Gedanke: er ist arm — wer wird ihm borgen?

borgen? — benahm mir wieder allen Muth. — Es war 6 Uhr, — ich hörte den Herrn und Frau Magistern sprechen. — Hier wurde ich froh — ich begab mich aus dem Bette — zog mich an, ließ mich in größter Geschwindigkeit frisiren, und gieng hinunter.

Guten Morgen! guten Morgen, sagte der Herr Magister, ich freue mich, wenn Sie recht wohl geschlafen haben!

Nein — ich habe, ohnerachtet ich erstaunend müde war, gar kein Auge zugethan, und die ganze Nacht schlaflos zugebracht.

Also ist wohl das Bette nicht gut gewesen. Hannchen! hast du denn dem Herrn kein gutes Bette gegeben?

J! mein Herzchen, ich habe es nicht besser machen können — es ist unser Brautbette, — weißt dus noch? da schlief es sich gar recht gut.

Ich bitte um Vergebung, die Schuld liegt nicht an Ihnen, und keinesweges an dem Bette; denn meine Sorgen und Unruhen liessen mich nicht schlafen.

Ey! was hätten Sie denn vor Sorgen?

Ich habe, lieber Herr Magister! eine besondre Fatalität gehabt, und meine Geldbörse in der Geschwindigkeit vergessen. Nun habe ich kein Geld, um meine Reise fortzusetzen, und in hiesiger Gegend bin ich unbekannt, — Haben Sie nicht etwa Credit?

Ach! daß Gott erbarm! — wer wollte denn mir armen Manne borgen; denn stellen Sie sich vor, einen Dienst von 250 Thalern, und zehen lebendige Kinder darzu.

Nun so weiß ich nicht, was ich anfangen soll — Da stehe mir Gott bey!

Der wird Ihnen auch beystehen. — Wie viel brauchen Sie denn ohngefähr?

Wenn ich nur hundert Thaler hätte!

Hannchen — da hast du meinen Schlüssel — geh einmal in meine Studierstube, und hole den versiegelten Strumpf herunter.

Nun! — meiner Treuen — wir leben noch eine Zeitlang mit einander — das waren eben meine Gedanken. — Gleich, gleich will ich wieder kommen. — — Da ist er, der Strumpf mein Kind! —

Hier sind, mein Herr, 150 Thaler. Reisen Sie damit glücklich. — Diese 2 Thaler will ich vor mich behalten — sonst habe ich weiter keinen Heller. Der liebe Gott wird schon helfen.

Sie verbinden mich Ihnen unendlich, lieber Herr Magister. — Wo ist aber das möglich — bey einem so schlechten Dienste und zahlreichen Familie noch Geld zurücke zu legen?

Von meinem Dienste habe ich freylich das nicht gesammelt; sondern ich schrieb vor einigen Jahren ein Buch; damit verdiente ich mir 200 Thaler. Hiervon habe ich meinen armen Freunden

den acht und vierzig Thaler gegeben — das übrige, ausser den zween Thalern, haben Sie.
Das ist vortreflich, Herr Magister —, Diese Gütigkeit kann ich Ihnen nicht genug verdanken. Ich werde meine Schuld nächstens wieder abtragen. — Erlauben Sie mir nun Feder und Dinte und Pappier, um eine kleine Obligation aufzusetzen.
Gott bewahre, mein Herr! daß ich ein so niedriges Mißtrauen in Ihre Rechtschaffenheit setzen sollte. — Nein, ich hoffe, Sie werden mich auch ohne schriftliche Versicherung als ein ehrlicher Mann bezahlen. Ja! ich versichere Ihnen — wäre ich sicher vor unvermuthete Zufälle, ich machte Ihnen mit den wenigen Thalern mit Vergnügen ein Präsent; aber es ist mein Nothpfennig. —
Nein — guter — rechtschaffener Mann! davor danke ich. Ich will mit reichen Interessen wieder bezahlen.
O! von Interessen sagen Sie ja nicht. Ich habe es so schon einige Jahre, ohne es zu nutzen, liegen gehabt. Das können Sie glauben, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen helfen zu können.
Sie denken ganz fürtreflich, Herr Magister! Aber seyn Sie versichert, ich werde mich bemühen, Ihnen auch sattsame Beweise meiner gegenseitigen freundschaftlichen Dankbarkeit zu geben. Bin ich es nicht selbst aus eigenem Vermögen

zu thun im Stande; so werde ich mich befleißigen, es durch andere thun zu können.

Glauben Sie ja nicht, daß ich darauf gerechnet habe; nein, mein Herr! mein eignes Leben hat mich gelehrt, was das heisse: arm, und von allen verlassen, in der Fremde zu leben. Mein Herz befielt mir also noch immer, gegen die Fremden mitleidig zu seyn, und selbigen nach meiner Armuth zu helfen. Und — diese Gefälligkeit — daß ich Ihnen 150 Thaler geliehen, ist eben so groß nicht; denn Sie geben mir ja selbige wieder — und mir ist das einerley, ob sie im Schranke liegen, oder ob sie bey Ihnen sind. — Der liebe Gott wird mich schon während der Zeit behüten, und vor Unglücksfällen schützen!

Das will ich herzlich wünschen, und selbst zu Gott dieserwegen beten. Eher aber, als in vierzehn Tagen, oder drey Wochen, kann ich Ihnen das Geld nicht wieder schicken.

Hier kam Josephine, und versicherte, daß Sie recht gut geschlafen hätte. Nur klagte sie über Kopfschmerzen. Wir verzehrten unsern Coffee und Frühstück — dann wollte ich anspannen lassen.

Ich dachte, was mir fehlte, sprach die Frau Magisterinn. Die arme gute Fräulein muß sich heute erst noch ein bischen erholen. — Kurz — ich lasse Sie heute noch nicht fort. Sie müssen erst noch einmal von unserm Sonntags-

wein

wein kosten, und mit uns essen. Ich habe schon ein Kalb schlachten lassen. — Machen Sie nur keinen Spaß. — Wer weiß, ob Sie in Ihrem Leben wieder zu uns kommen? Nicht wahr, Sie lassen sichs heute noch bey uns gefallen?

Da ich sahe, daß Josephine Lust bezeigte, hier zu bleiben, so ließ ich mirs gefallen. Wir machten uns nun insgesammt eine Promenade in Garten, und setzten uns in einer Laube, wobey ein angenehm rieselnder Bach floß, nieder. Ich fing nun an, Josephinen inständig zu bitten, uns ihre Schicksale zu erzählen.

Gerne, erwiederte sie, wollte ich dieses thun, und es wäre meine Pflicht, Ihre Bitte, Herr Gutwein, als einen Befehl zu betrachten, da ich Sie als meinen Erretter zu verehren verbunden bin; allein, Sie lernen nächstens meine Aeltern kennen, und werden völlig von meinen Schicksalen benachrichtigt werden. — Sie aber Herr und Frau Magistern, könnten leicht aus der Erzählung meiner Schicksale auf die Gedanken kommen, als sey ich eine liederliche und nichtswürdige Person; und diese Gedanken Ihnen zu benehmen, weiß ich gar kein einziges Mittel. —

Die Bedenklichkeiten, meine liebe Josephine, die Sie hierbey äussern, verrathen allerdings ein kleines Mißtrauen gegen den Herrn Magister und dessen Gattinn. Ich kann es Ihnen auch und

nicht verdenken. Sie kennen diesen rechtschaffnen Mann und Frau noch nicht so, wie ich beyde heute Morgen, bey einer gewissen Gelegenheit, davon ich Ihnen noch zu seiner Zeit Nachricht ertheilen werde, habe kennen lernen. Ich versichere Ihnen, Sie können, ohne Gefahr, auf die Rechtschaffenheit derselben gegründete Rechnung machen, und vor lieblosen Urtheilen sind Sie ganz sicher. — Glauben Sie meinen Worten!

Nun gut — es soll geschehen, ich will Ihnen eine kleine Erzählung meines Lebens machen. — Aber — meine beste Frau Magistern — zuvor habe ich noch eine Bitte an Sie. —

I! das ist doch recht schöne — was befehlen Sie denn? — was ich in Leib und Leben habe, das stehet Ihnen völlig zu Diensten.

Um ein Glaß von Ihrem Sonntagsweine bitte ich — er schmeckt gar zu gut. —

Siehst du — Männchen — hab ichs nicht gesagt — dein Sonntagswein ist noch nie so gut gewesen, als jetzt. — Gleich — meine liebe! sollen Sie eine ganze Flasche haben. — — Da — da — trinken Sie sich recht satt — Sehn Sie — wie schöne helle er aussieht — Gott erhalte uns unsern Sonntagswein! —

Mein Geburtsort ist Wien. Mein Vater, der daselbst nebst meiner Mutter noch lebt, ist würklicher kayserlicher Geheimer Rath, und heißt von S — dosa. Ich bin das einzige Kind, und kann heilig versichern, daß ich von meinen

guten

guten Aeltern mehr als zärtlich geliebt werde. Ich bin der Vorsicht, wegen der sehr ansehnlichen Glücksgüter, mit welchen sie meine Aeltern beglückt hat, vielen Dank schuldig — und muß gestehen, daß mein Vater nichts an mir verabsäumt, was zu einer vernünftigen Erziehung erforderlich. Ich habe vieles gelernt, was viele meines Standes verachten, und vor völlig unnütz achten; allein, weil ich mein Vergnügen z. B. an Historie, Geographie — Götterlehre und dem Lateinischen fand: so vergönnte mir auch mein Vater diese unschuldige Freuden, und hielt mir die besten Lehrer. Da nun meine Aeltern sahen, daß ich in den Wissenschaften einen ausserordentlich glücklichen Fortgang machte: so bezeigte zwar mein Vater darüber nicht geringe Freude; allein sagte mir auch zugleich, daß ein Frauenzimmer, welches schöne Wissenschaften schätzte, und sich in selbigen besonders auszeichnete, in den Augen derer Mannspersonen zwar einen ausserordentlichen Werth hätte — aber auch gar leicht in die Versuchung kommen könnte, von ihnen verführt zu werden, weil sie sich um die Gesellschaft einer solchen Person am meisten zu bewerben pflegten. Er ermahnte mich sehr, über mein Herz zu wachen, und mich wider die Verführungen des andern Geschlechts zu waffnen. Damals hielt ich diese gute und treue Vermahnung vor unnütze, und konnte

mich nicht überführen, daß mein Hang zum schönen Wissenschaften mich mehrern Verführungen der Mannspersonen, als andre meines Geschlechts, aussetzen würde; aber die Zukunft hat mehr als zu deutlich die treue Warnung meines rechtschaffenen Vaters gerechtfertigt; denn ich muß bekennen, daß ich einigermaßen auf das, was ich gelernt, stolz wurde. Ich sahe andre meines Geschlechts, deren ganzes Wissen und Weißheit das Lesen einiger französischer Romane ausmachte, und weiter nichts. Mein noch in dem Herzen heimlich verschlossener Stolz verleitete mich, mich vor diesen hervorzuthun. Ich machte von jeder Gelegenheit glücklich Gebrauch, und zeigte bald meine Kenntnisse in der Historie — bald in der Geographie, bald in der Mythologie und dem Lateinischen. Ich erregte zwar hierdurch den Neid bey meinem Geschlechte; allein hingegen von den Mannspersonen wurde ich hiervor schadloß gehalten; denn ich wurde von jedem geschätzt, und befand mich mitten unter selbigen, und sprach mit ihnen von schönen Wissenschaften. Mein Witz gefiel ihnen, und machte mich in ihren Augen äusserst angenehm. — Es ward keine Feyerlichkeit — kein Ball in Wien vollbracht, welchem ich nicht beygewohnt hätte. Auf selbigen hatte ich oft Gelegenheit, mit einem pohlnischen Edelmanne, dem Herrn von Pilacokzy, mich zu unterhalten. Dieser Kavalier ist ein sehr reicher

cher Herr — sieht sehr gut aus — besitzt viele Wissenschaften — hat viele Weltkenntnisse und fürtreflichen Witz. Ich erhielt von ihm mancherley Lobeserhebungen und Komplimente, die ich aber als künstliche schmeichlerische Wendungen betrachtete. In Zukunft hat er mir selbst eingestanden, daß ihn bloß meine prahlenden Wissenschaften und Witz zur Liebe gegen mich gereitzt. Oft machte er mir hiervon feyerliche Erklährungen, bey welchen ich aber beständig gleichgültig blieb; und als er mir einsmal seinen Willen, sich mit mir zu vermählen, offenbarte, und mich unter anderm also anredete:

Beste Venus — rauben Sie mir die Hofnung, Ihr schönes Herz zu besitzen, ja nicht! —

Nein, mein Herr! erwiederte ich — allein Sie selbst rauben Sich diese Hofnung — denn Sie nennen mich — Venus — Gleiche ich der — so ist mir ein Vulkan bestimmt — und diesen vorzustellen, sind Sie zu schön.

Gut, so bin ich auch zufrieden, Ihr Adonis zu seyn.

Dies, mein Herr verbitte ich — dann würde ich auch bald das nämliche Schicksal der Venus haben, und Ihren Tod beweinen müssen. Das wünsche ich nicht. (*)

Diese

(*) Vielleicht denkt eine von meinen Leserinn in G — an G.

Diese Antworten, wie er mir hernach selbst bekannt, erklärte Herr von Pilacokzy so: als raubte ich ihm hiermit die Hofnung, jemals die Seinige zu werden, ganz. Er habe also von dieser Zeit an den Entschluß gefaßt, mich mit List zu entführen. Endlich glückte ihm dieses. Meine Mutter und ich waren auf einem Balle, welchen Herr von Roldo in seinem Hause auf der Waringergasse gab, ausserordentlich vergnügt. Diesem wohnte Herr von Pilacokzy auch mit bey. Noch nie hatte ich ihn so mißvergnügt und traurig gesehen, als zu der Zeit — auch meine Mutter, nebst andern, bemerkten dieses. Um zwölf Uhr des Nachts erwarteten wir unsern Wagen zur Abholung; allein, er kam nicht. Es schlug ein Uhr — meine Mutter war böse auf mich, indem sie mir aufgetragen hatte, die Abholung und die bestimmte Zeit derselben bey dem Kutscher durch meine Kammerjungfer besorgen zu lassen. — Niemand von der ganzen Gesellschaft war mehr zugegen, als wir und Herr Pilacokzy. — Endlich kam ein Wagen an — allein — zu unserm Leiden — nicht der unsrige — sondern es war die Equipage des Herrn von Pilacokzy. — „O! meine „gnädige Frau und Fräulein," sagte dieser — „was wollen Sie noch lange warten! — ich „dächte, Sie wären so gnädig, und erlaubten „mir — Sie nach Hause begleiten zu dür„fen? —" Wir nahmen mit Vergnügen diesen

Antrag

Antrag an. Hier wurde er ausserordentlich heiter und gesprächig. — Der Kutscher fuhr ausserordentlich schnell. Es war schöner Mondenschein. Der Weg, den wir fuhren, war meiner Mutter ganz unbekannt.

Was, fing meine Mutter an, führt uns denn Ihr Kutscher vor einen Weg? — Das Gott! da sind wir ja schon weit entfernt von Wien.

Ja! (in dem er sich recht umsahe) Sie haben Recht, wir fahren einen ganz andern Weg — allein ich muß Ihnen sagen, meine Leute sind alle betrunken, wie ich merke. Fange ich einen Lerm an, so muß ich ein grösseres Unglück befürchten. — Seyn Sie nur ruhig. — Hier ist ein Dorf. Da will ich vor dem Gasthofe stille halten lassen, und einen Knecht vom Gastwirthe annehmen, der uns wieder zurückbringe.

Meine Mutter glaubte dieser List; allein mir sagte mein Herz sogleich das vorher, was nachmals auch erfolgte. Wir waren zwey Stunden gefahren. —

Halt stille, Kutscher! rief er.

Auf einmal kamen drey Bedienten, eröfneten die Kutsche — rissen meine Mutter mit Gewalt von mir — ich mußte bleiben, und so wurde fortgefahren.

Fassen Sie sich, Josephine — es ist nicht zu ändern — Sie sind nun in meiner Gewalt.

O Gott!

O Gott! wie war mir zu Muthe! — Meine gute Mutter unter freyem Himmel, in der Nacht — auf dem Felde! — Was für Gefahren kann die ausgesetzt seyn? — Was wird Sie von dir denken? vielleicht mißt sie dir die Schuld bey? — Wie wird mein Vater erschrecken, wenn er am Morgen uns nicht sieht, und Niemand ihm von uns Nachricht giebt! — Was wird nun mein Schicksal seyn, da ich mich, in der Gewalt dieses Grausamen befinde? — Ach! nie — gewiß niemals werde ich meine lieben Aeltern wieder sehen! — Hier war ich der Verzweiflung sehr nahe. Wir reisten Tag und Nacht, ohne lange einzukehren; denn mein Entführer hatte sich schon mit guten Lebensmitteln versehen. Ich wußte und erfuhr es auch nicht, wo wir hinreisten. Bey dem Anblick einer Stadt oder Dorfs drohete er mir auch, sich mit mir trauen zu lassen; allein, unter diesen Drohungen vergingen gewiß fünf Tage, wo ich nicht irre. (denn meine Noth und Angst liessen mich bald nicht mehr den Tag von der Nacht unterscheiden.) Endlich wollte er seinen verfluchten Plan ausführen. Wir kamen in ein Dorf — und stiegen ab. „Hier — sagte Pilacofky — werde ich mich trauen lassen, und da machen Sie nur keine Umstände — es hilft nichts, Josephine, Sie sind nun in meiner Gewalt —" Nein, sagte ich — das geschieht nicht — es koste auch mein Leben. — „Gut! das will ich doch sehen, wer von uns beyden Recht behalten wird. Mir wurde

de nun eine dunkle Kammer angewiesen, in welche ich in dem Gasthofe eingesperrt wurde. — Es ward sogleich zu dem Prediger des Dorfs geschickt, und derselbe ersucht, eilend in den Gasthof zu einem vornehmen Fremden zu kommen. Er kam — Gott! wie schlug mir mein Herz! wie betete ich! — Hier horchte ich an der Thür, und ward, nun unter traurigen Erwartungen, ganz Ohr.

Unterthäniger Diener, gnädiger Herr, sprach der Pfarrherr — was ist zu Ihrem Befehl?

Nehmen Sie 'es nicht übel, daß ich Sie hieher bemühet, ich wünschte gerne von Ihnen mit meiner Braut getraut zu seyn.

Wer sind Sie denn, mein Herr? — wer ist Ihre Braut, und wo sind Sie her?

Ach! Herr Pastor — das brauchen Sie ja nicht zu wissen. — Solche Umstände wollen wir nicht machen! — Nur geschwinde! — ich will hinschicken, und Ihren Priesterrock und Buch holen lassen. — Nur keine Umstände! trauen Sie mich, und geben mir einen Trauschein, dann sollen Sie auch meinen und meiner Braut Nahmen erfahren!

Um Vergebung — das geht so geschwinde nicht — ich muß wissen, wer? und was Sie sind? — und muß von der Einwilligung der Aeltern überführt seyn, nicht minder auch davon, daß Sie nicht etwan schon verheyrathet seyn.

Narrenspossen — Herr Pastor! — Hol mich der Teufel — ich habe noch keine Frau. —

Wer

Wer wird so kricklicht seyn — Wozu helfen alle diese Umstände? Trauen Sie mich — ich bezahle Ihnen Ihre Muhe reichlich! —

Und wenn Sie mir noch so viel versprechen, von den Landesgesetzen gehe ich nicht ab. Ich verwalte mein Amt mit Gewissenhaftigkeit — Durch Versprechungen und Geld lasse ich mich nicht verfuhren — ohneracht et ich viele Kinder habe, und sehr arm bin.

Machen Sie nur nicht lange — Trauen Sie mich, ich gebe Ihnen gleich den Augenblick zehen Louisd'ors.

Nein — das geschieht nicht. Mein Gewissen verletze ich um einiger Thaler willen nicht —

Auch nicht, wenn ich 20 Louisd'or biete? —

Nein! auch nicht. Bieten Sie, was Sie wollen.

Hören Sie, Herr Pastor — hol mich der Teufel! Sie sind nicht gescheut — Sie sagen, daß Sie viele Familie haben, und arm sind — Bedenken Sie, 20 Louisd'ors.

O! das Geld macht mich nicht glücklich — Gott wird mich und mein Hauß gewiß nicht verlassen — und die Louisd'ors halten mich vor die Unruhen des Gewissens nicht schadlos.

Herr Pastor! Er ist ein einfältiger Kerl.

Mein Herr! nehmen Sie sich in acht: sonst lasse ich die Gerichten holen!

Nu! so scheren Sie sich zum Teufel.

O ho! nur nicht so — Wer weiß — wer von uns beyden eher zu ihm kommt. Sie, oder ich? — Leben Sie wohl! — Wer

Wer war vergnügter, als ich. O, wie segnete ich den würdigen Pastor! — Hätte ich ihn doch sehen können! wüßte ich doch seinen Namen! Gegen den wollte ich mich dankbar erzeigen! — Allein — meine Freude war von kurzer Dauer — Denn mein gottloser Verführer lief vor Zorn über die abschlägige Antwort des rechtschaffenen Pastors in der Stube herum, als wäre er seines Verstandes beraubt. Er verfluchte und verwünschte ihn bis in den Abgrund der Hölle — Nun kam die Reihe an mich — Er eröffnete die Kammer, schlug mich barbarisch — trat mich mit Füßen, und schwur mir den Tod. Gewiß — Gott rechne mir es nicht zur Sünde an — unter den Händen dieses grausamen Barbaren schätzte ich damals mein Sterben vor Glück — Das war, zu der Zeit — mein Wunsch. — Es wurde wieder angespannt — ich war nicht vermögend, zu gehen — ich mußte in die Kutsche getragen werden — Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, und kamen endlich, wie ich nachher erfahren, in Leipzig an — Hier wurde ich ebenfalls eingeschlossen, und durfte nicht ans Tageslicht kommen; allein — hier hörte Gott mein Gebet: die Stunde meiner Erlösung war gekommen. — Herr Gutwein hörte mein Seufzen und Weinen — Er faßte sich Herz, mich, da er gleich neben mir logirte, und wußte, daß ich alleine sey, um mein Anliegen zu fragen. Ich sagte ihm nur mit wenigem, daß ich unschuldiger Weise von mei-

nem Verführer barbarisch traktirt würde, und die Freyheit wünschte. Er ließ durch die Thür ein Loch bohren, und auf diese Art erhielt ich ein Blatt Papier und Bleystift, darauf ich ihn etwas näher mit meinem Schicksale bekannt machte. — Er versprach mir hierauf meine Freyheit. Diese erfolgte glücklich; denn den andern Morgen darauf ließ er die Thür öffnen. Ich kam in seine Stube, zog in größter Geschwindigkeit die Kleider seines Bedienten an — gieng hinter ihm drein die Stadt durch. Wir setzten uns in die schon in völliger Bereitschaft stehende Kutsche, und kamen auf diese Art hieher. — Ewig! — ewig! will ich an diesen glücklichen Tag meiner Erlösung denken!

Die Magistern — Ach, Sie arme gnädge Fräulein — da haben Sie doch auch Ihr liebes bißchen Noth und Herzeleid gehabt — Aber — höre du, Männchen, ich dächte, meiner Treue, der, der die gnädge Fräulein entführt hat, wäre der Herre gewesen, mit dem du dich im Gasthofe letzthin so kampeltest. Glaubst dus nicht?

Der Magister — Ja! Hannchen! das könnte wohl seyn; welchen Tag war es denn?

Die Magistern — Warte! warte! es wird mir gleich einfallen. Ich weis noch — da du nach Hause kamst — hattest du dich sehr geärgert, — ich gab dir ein niederschlagendes Pulver

ver — nicht von dem weißen, sondern von dem rothen — und zwar nicht von dem, das in dem Glase, sondern in der kleinen blechernen Büchse in meinem Schranke im zweyten Fache war. Das weis ich noch, als wenns heute geschähe — du giengst gleich darauf in Garten — hernach kamst du zu mir in die Küche — da giengst du um mich herum, wie die Katze um Brey — du kriegtest mich bey meiner Wassersuppe — und gabst mir auch ein recht warmes Schmätzchen, eben so, als wenn du Sonntags in die liebe Kirche gehst — ja! nun fällt mirs ein — da du mir nun das Schmätzchen gegeben hattest, so sagtest du zu mir — Nicht wahr, Hannchen, vorgestern ist Sonntag gewesen? Heute darf ich wohl keinen Sonntagswein trinken? — Das that mir gar so herzlich lächerlich — ich lief geschwinde, und holte dir eine Flasche — da freue ich mich noch immer, wenn ich daran denke, wie gut es dir damals schmeckte. Das war also, weil du sagtest — Vorgestern — der Dienstag — also richtig, kurz und gut — es war — heute haben wir Mittewoche — also gestern vor acht Tagen —

Der Magister. — Du hast Recht, Hannchen! — Aber, gnädges Fräulein! ist es denn auch um diese Zeit gewesen, da Sie hier durchgereiset, und das traurige Schicksal im Gasthofe gehabt? In Ihrer Erzählung hörte ich mich selbst reden.

Fräulein Josephine. Ja, ja — bester Magister. Sie sind der rechtschaffene Mann, der mit so vieler Gewissenhaftigkeit handelte — Beynahe hätte mich Ihre Sprache dieses vermuthen lassen.

Der Magister. Damit wir aber zu völliger Gewißheit hierinne kommen, so will ich Ihnen den Herrn, mit welchem ich gestern vor acht Tagen wegen der Trauung einen Verdruß hatte — etwas beschreiben:

„Er war sehr lang — gut gewachsen — blondes Haar — stark gepudert — eine etwas lange Nase — und trug einen blauen Rock mit Golde — in der Stube lag ein großer Hund, den er Roland hieß — und — —

Fräulein Josephine — Ach — lieber Herr Magister — das war mein Entführer. — Ja, ja, er war es! — Ihnen, mir schätzbarer Mann, bin ich also den größten Dank schuldig. Trauen Sies meiner Rechtschaffenheit zu — ich werde davor erkenntlich seyn, und Sie belohnen.

Die Magisteen — Ey! Männchen, da schmeckt, meiner Treue,! ein Trunk darauf — Gleich eine Flasche Sonntagswein — Ich dächte, Sie kämen nun wieder in die Stube. — — — Nun! lassen Sie es sichs allerseits gut schmecken — ich will ein Bißchen in die Küche sehen — Sie sollen auch bald was zu essen haben

ben — Trinken Sie — Zum Mittage bringe ich noch eine — auch wohl zwey Flaschen Sonntagswein — Kinderchen, trinkt — ich gebe es euch, meiner Treue, gerne. —

Wir verfügten uns hierauf in die Stube, wo wir bis um zwölf Uhr, da wir uns zu Tische setzten, recht gut von unserm Herrn Wirth, dem Magister Cordat, unterhalten worden. Bey einer ländlichen, reinlichen, und gut zugerichteten Speise ließen wir es uns vortrefflich schmecken, und so brachten wir unsere Zeit des Abends recht gut zu! Denn die gesprächige Frau Magistern machte uns mancherley Spaß. Den andern Morgen fuhren wir mit anbrechendem Tage nach D — — Ich versichere Ihnen, in meinem ganzen Leben keinen gerührtern Abschied gesehen zu haben, als den, da wir uns diesem rechtschaffnen Priesterhause empfohlen. — Wir weinten alle. —

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen meine ganze Reisegeschichte schreiben wollte. — Nein, davon habe ich vielleicht bald die Ehre, Ihnen mündlich ein mehrers zu erzählen; aber — meine Ankunft in Wien — die muß ich Ihnen melden. — Nach sieben Tagen kamen wir endlich in Josephinens geliebter Vaterstadt an. — Wir fuhren nicht gerade vor das Haus ihrer Aeltern, sondern stiegen erst im Gasthofe ab. — Josephine blieb zurück — ich gieng voran, mit dem Versprechen,

sprechen, nach gehaltener kurzen Unterredung mit ihren Aeltern, sie abzuholen. — Ich ließ mich melden; allein — der Herr geheimde Rath ließ es mir abschlagen, weil seine Gemahlinn gefährlich krank sey — Gott! — wie erschrack ich! — Ich wagte es noch einmal, und ließ den Herrn geheimde Rath ersuchen, mich vor sich zu lassen, weil meine Unterredung mit ihm das Glück seines Hauses beträfe — Gleich eröffnete er die Thür, und führte mich in die Stube, wo seine Gemahlinn krank lag. Auf diese war mein erster Blick gerichtet. Sie sahe Josephinen völlig ähnlich, nur, daß sie die Krankheit etwas hager gemacht hatte.

Ach! sprach ich — Sie sind gewiß Josephinens gnädige Mutter? —

Das? Gott erbarm? — Die arme Tochter! — wie wirds der ergehen? — Nie sehe ich die wieder!

Nie? — Wie — wenn ich sie Ihnen in wenig Minuten zeigte, und in Ihre Hände lieferte?

O! mein Herr! dann wären Sie ein Engel Gottes — und das Beste, was wir hätten, stände zu Ihren Diensten.

Gedulden Sie sich, gnädige Frau — Josephine lebt — noch mehr — ist schon in Wien — gleich soll sie aufwarten. Ich empfehle mich unterdessen.

Hier wurde die gute Mutter etwas heiterer, und der Vater, der vor Thränen kein Wort reden

konnte,

konnte, begleitete mich bis an die Treppe — wo er Josephinen erwarten wollte — Ich eilte mit schnellen Schritten zum Gasthofe — setzte mich mit ihr in die Kutsche, und so kamen wir am Hause an. — Hier stand er — der gute Vater, an der Thür — „Ach, Gott! meine Tochter — mein gutes Kind! — Du bist es? — Ja! guter Herzensvater! ich bins — So fielen sie beyde einander um den Hals, und sprachen mit ihren Thränen, und beyde mußten zur Treppe hinauf geführet werden, so kraftlos waren sie. — Und, mein Freund, ich hätte gewünscht, Sie hätten den Auftritt, da die kranke Mutter ihre entführt gewesene Tochter wieder sahe, mit ansehen können. — Noch nichts Rührenders habe ich in meinem Leben gesehen — Josephine fiel gleich über das Bette ihrer Mutter — und nun weinte Vater — Mutter — Tochter, und ich.

Ach — liebe Tochter! — beste Josephine — Du warst in meinen Augen schon verlohren — Wie glücklich bin ich — so glücklich, als Jakob. — Ach! ich habe genug, daß meine Tochter Josephine noch lebt — ich will nun gerne sterben — *).

Nein — Gute Mutter — nicht sterben, sondern leben — da ich wieder bey Ihnen bin, und noch lebe.

Aber — liebes Kind — wie hast Du dich denn von

*) 1 B. Mos. 45, 28.

von deinem niederträchtigen Entführer losgemacht?

Ich nicht selbst — nein — Gott sandte mir einen Heiland — diesen rechtschaffnen Mann, den Herrn Gutwein — Diesem, und einem würdigen Geistlichen, mit Namen Magister Cordat, habe ich meine Befreyung zu verdanken. — Beyde — theure Aeltern, bitte ich zu belohnen! —

Ihnen also (bester Freund) haben wir unsre Tochter zu verdanken? Womit können wir Ihnen Beweise unsrer Gegenfreundschaft geben? — Verlangen Sie, was sie wollen, nichts auf der Welt soll uns zu lieb seyn. Ihnen stehet es zu Diensten.

Ich wurde hierauf ersucht, Josephinens Schicksale, weil sie es verbat — zu erzählen. — Unter vielen Rührungen bezeigten mir beyderseits Aeltern ihre völlige Zufriedenheit und Dank nochmals.

„Wir haben dem Herrn Magister Cordat vor die Ihnen zur Reise geborgten 150 Thaler tausend Thaler bestimmt, um diesem gewissenhaften Manne einen Beweis zu geben, daß wir die unsrer Tochter erzeigte Freundschaft zu schätzen wissen. — Aber, Sie, lieber Gutwein — erwarten unsern reellen Dank noch — Vielleicht zeigt sich nächstens darzu eine gute Gelegenheit."

Ich

Ich war nun acht Tage in dem Hause, und wurde, da ich meine Rückreise wiederum in mein Vaterland antreten wollte, ersucht, nur noch bis zum dritten May mich aufzuhalten, weil an diesem Tage Josephinens Geburtstag gefeyert werden sollte. Die Frau geheimde Räthinn hatte sich nun etwas wieder erholt, und Josephine hatte auch von ihrer beschwerlichen Reise ausgeruht. Lauter Vergnügen und Freude herrschte also in diesem Hause, das vorher ein Klaghaus gewesen war. Es vergieng kein Tag, an welchem nicht die Vornehmsten aus der Stadt den Aeltern zur glücklichen Ankunft ihrer Tochter gratulirt hätten. Zu dem Geburtsfeste Josephinens wurden die prächtigsten Anstalten gemacht, und 60 Personen darzu eingeladen. Weil ich schlecht gekleidet war, so machte mir der Herr geheimde Rath erstlich den Tag vorher ein Präsent mit einem schönen Kleide — goldnen Uhr und unvergleichlichem Ringe. — Die ganze Gesellschaft, welche, außer einem Geistlichen und lauter Adlichen bestand, war beysammen. — „Meine Tochter, sprach der Herr geheimde Rath — tritt zum Herrn Gutwein — Sie stellte sich mir zur Linken — Nun fieng er an, folgende kleine Rede zu halten.

Theure Gesellschaft!

An dem heutigen Tage tritt meine liebe Tochter in ein neues Jahr ihres Lebens. — Sie insgesammt wissen die traurigen Schicksale, unter denen

sich selbige noch vor wenig Tagen befand — Sie war in den Händen eines barbarischen Entführers; ich und meine Gattinn zweifelten daran, sie in dieser Welt jemals wieder zu sehen — und letztere hatte der nagende Kummer und Gram schon aufs Kranken- und Sterbebette gelegt. Allein die Vorsicht ändert Zeiten und Stunden, und übertrifft oft unser Erwarten, welches Mißtrauen und Zweifel wankend gemacht. Vor kurzem ward sie mir wieder geschenkt — meine Tochter! — Gott lenkte das Herz dieses rechtschaffenen Mannes, des Herrn Gutwein — sich meiner armen — verlassenen — und in der Sclaverey sich befindenden Josephine — zu erbarmen. Sein warmes Mitleiden mit ihren traurigen Schicksalen trieb ihn an, alles zu wagen — zeigte ihm Mittel und Wege — sie aus den Händen eines Tyrannen zu reissen. — Er scheute nicht die Beschwerlichkeit der Reise — vergaß die Seinen, und sich selbst, um ihr zu helfen, und überlieferte uns betrübten Aeltern unsre gute Tochter in vergangener Woche mit vielen Freuden — Sie müssen selbst, meine Theuresten! — Väter und Mütter seyn, um sich unsre Freude vorstellen und empfinden zu können — Diesem ihren Erretter bin ich und meine Gattinn den größten Dank schuldig — Heute will ich ihm selbigen entrichten — Wir haben Ihnen, — Herr Gutwein — unser Liebstes — vor die uns erzeigte Wohlthat versprochen — Nichts ist mir und meiner Gattinn lieber — als die, deren Erretter Sie

gewesen

gewesen — Wir übergeben Ihnen also, dem Versprechen gemäß, unser Liebstes, das ist, unsre Tochter, zu Ihrer künftigen Gattinn. Von nun an liebe ich also Sie, als meinen Herrn Schwiegersohn. Genießen Sie, an der Seite meiner lieben Tochter, das glücklichste Leben auf der Welt — lange Jahre — Schenken Sie ihr ferner Ihre Liebe, von der ich überzeugt bin — und du — gute Tochter — laß dein Herz das Eigenthum deines künftigen Gatten seyn, weil du lebest. — Noch mehr — hier übergebe ich Ihnen — geliebter Herr Schwiegersohn, das Diplom, daraus Sie ersehen, daß Ihro Kayserliche Majestät Sie, unter den Namen eines Herrn von Evander, in den Adelstand zu erheben in höchsten Gnaden geruhet. — So, meine Tochter! sey dein künftiger neuer Stand so glücklich, als dein heutges Geburtsfest. Deiner Mutter und deines Vaters Gebet und Segen werden dich und deinen Gatten unaufhörlich begleiten — Seyd Beyde die Gesegneten des Herrn! — Ihnen aber, meine Theuren! empfehle ich meinen Schwiegersohn und Tochter zu Ihrem Gebet und Gewogenheit.

„Ich soll also in Ihnen nunmehro meinen gnädigen Schwiegervater und Schwiegermutter verehren? — ich weis Ihnen meinen Dank nicht lebhaft genug zu bezeigen. Das Geschenke, das Sie mir mit Ihrer würdigen Tochter machen, entspricht meinen Wünschen ganz — allein, darauf Rechnung machen zu können — was

ich

ich nicht stolz genug. — Sie haben mein Erwarten mit Ihrer Gnade völlig übertroffen. — Ich schwöre es Ihnen zu — Nie — nie — soll Sie das gnädge Zutrauen, das Sie in meine Rechtschaffenheit setzen, täuschen — Stets will ich Sie als Vater und Mutter verehren, und Ihrer Tochter mein ganzes Herz weihen. „

Josephine — Ich bin, allerliebste Aeltern, durch diesen neuen Beweis der zärtlichen Liebe ganz gerührt. — Herr von Evander hat sich um mich so verdient gemacht, daß ich seiner Rechtschaffenheit mein ganzes Herz schon auf meiner Reise nach Wien geweihet — Allein — der Muth fehlte mir, Ihnen meinen Wunsch zu entdecken — Sie sind mir mit Ihrer Gnade zuvorgekommen. Sie erlauben mir, diesem würdigen Manne mein Herz und Hand feyerlich zu übergeben — Vor diese Gnade danke ich unterthänig, und empfehle mich auch derselben in Zukunft.

Hierauf gieng die Trauung vor sich, und nach derselben empfiengen wir die gerührten Glückwünsche von allen Anwesenden. —

Gleich den andern Tag nach meiner Vermählung war es meine erste Beschäfftigung, an den Hern Magister Cordat zu schreiben, und ihm die von meinem Schwiegervater erhaltenen tausend Thaler zu übermachen. — Der Brief war folgendes Innhalts —

Bester Herr Magister!

Ihre und Frau Liebste gute Gesinnungen gegen mich und Josephinen verdienen den größten Dank. — Diesen beweise ich dadurch, daß ich Ihnen vor die geliehenen 150 — tausend Thaler anbey übersende, und Ihnen verspreche, vor Ihre Familie zu sorgen. — Der gestrige Tag war vor mich außerordentlich feyerlich; denn an selbigem übergab mir Josephine, mit Einwilligung ihrer rechtschaffnen Aeltern, ihr Herz und Hand. Sie ist nun meine Gattinn. Noch mehr — mein nunmehriger Herr Schwiegervater machte mir auch, an diesem mir so erwünschten Tage, mit dem Adelsbriefe ein Präsent. — Meine Schwiegerältern, Josephine und ich, empfehlen sich Ihnen und Frau Liebsten zu geneigtem Andenken. Reise ich einmal in mein Vaterland zurück, welches vielleicht bald geschehen könnte; so besuche ich Sie ganz gewiß, und dann sollen Sie noch mehrere Beweise von der Dankbarkeit dessen haben, der sich mit aller Achtung nennt

Ihren

ergebensten Freund,

von Evander —

Hierauf erhielt ich, ohngefähr nach drey Wochen, folgende Antwort.

Gnädger Herr!

Ihre gnädge Zuschrift hat mir Thränen gekostet. Sie schreiben außerordentlich verbindlich, und

und würdigen das Wenige, das Sie in meinem Hause genossen, eines besondern gnädigen Andenkens. — Vor die erhaltenen tausend Thaler sage ich Ihnen unterthänigen Dank. Sie sollen meinen armen Kindern gewidmet seyn. — Gott segne Sie, Ihre theure Gemahlinn und gnädge Schwiegerältern, welchen ich mich unterthänig empfehle, — mit allem Heil und Wohlergehen, und beglücke Ihre Verbindung! — Erfüllen Sie ja Ihr gnädges Versprechen, mich zu besuchen. Ich freue mich schon darauf, und verharre mit aller Ehrfurcht

Dero

unterthäniger Diener,

M. Friedrich Cordat.

N. S.

Sie sind also auf einmal ein gnädger Herr geworden, und haben Fräulein Josephinen geheyrathet — Meiner Treue — das dachte ich gleich — ich sagte es auch gleich meinem Männchen. Ich habe darüber eine große Freude, und wünsche Ihnen beyderseits vieles Vergnügen und Segen in Ihrem Ehestande — Der liebe Gott segne Sie auch vor die tausend Thaler. Ich habe sonst nichts in Leib und Leben, als ein gutes Glas Sonntagswein. Da er Ihnen geschmeckt hat, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen von einem frisch angesteckten Fasse sechs Flaschen Sonntagswein zu überschicken; und wenn Sie einmal wieder zu uns kommen,

kommen, so sollen alle meine Buttertöpfe offen stehen, und das beste Faß Sonntagswein soll mir nicht so lieb seyn — Nu — kommen Sie nur fein balde wieder. Ich und mein Männchen wollen, so oft wir Sonntagswein trinken, Ihre und Ihrer lieben Josephine Gesundheit trinken — Leben Sie ja recht hübsch gesund und wohl. Ich empfehle mich Ihnen gar schöne. Wir reden alle Tage von Ihnen.

Johanna Cordatium.

Auf diese Art, bester Herr von Lachen, wurde ich ein junger Ehemann, und lebte beynahe ein halbes Jahr an der Seite meiner guten Gattinn außerordentlich glücklich; allein, der Wunsch, mein Vaterland und die Meinigen wieder zu sehen, regte sich in mir. Ich wagte es also, meine Schwiegerältern um Erlaubniß zu dieser Reise zu bitten; denn ich gestehe es aufrichtig, ohnerachtet es mir in Wien recht wohl gieng, so gefiel es mir daselbst doch nicht. Mein Vaterland war mir lieber — Endlich erhielt ich die Erlaubniß, meine Anverwandten, in Gesellschaft meiner Gattinn, zu besuchen, mit der Versicherung, daß, wenn es Josephinen in Sachsen gefallen würde, mein Schwiegervater sich gleichfalls dahin begeben, und seine Tage daselbst beschließen wollte — Wer war vergnügter, als ich! — Ich trat also mit meiner Frau die Reise in mein liebes Vaterland am vergangenen 12 May an. Wir waren unsers Ver-

sprechens eingedenk, und überraschten in L — — den Herrn Magister Cordat. Die Freude, die dieser würdige Geistliche nebst seiner Frau bey unserer unvermutheten Ankunft bezeigte, war unaussprechlich. — Sie können leicht denken, daß die Frau Magistern sogleich mit ihrem Sonntagsweine uns bewillkommte. — Wir hatten uns zwar vorgenommen, noch weiter zu reisen; allein, da es eben Sonnabend war, so blieben wir da, um das Vergnügen zu haben, den Herrn M. Cordat prädigen zu hören. Lange hatte ich einem so vortrefflichen Gottesdienste nicht beygewohnet. Es wurde auf hohen Befehl für die durch Feuer verunglückte Stadt W — — — eine Collekte gesammelt; der Magister hatte seine ganze Prädigt darauf eingerichtet. Er stellte vor, den Christen beym Brande, der ihn und andre betrifft. Sein Vortrag war überaus angenehm, ohne alle rednerische Schminke: und man sahe es ihm an, daß sein Herz aus innerer Ueberzeugung sprach. — Gleich nach der Prädigt empfohlen wir uns, und kamen also den 22 May in dem Hause meines Vaters glücklich an. Hier hatte ich abermals einen neuen vergnügten Auftritt; denn mein Vater hatte mich schon wirklich vor todt gehalten, weil ich ihm nichts von meinen Schicksalen gemeldet. Stellen Sie sich nun das Vergnügen vor, das er empfand, da er mich und meine Frau in so glücklichen Umständen sahe! — So, bester Herr von Lachen! endigte sich mein Schicksal, und hatte vor

mich

mich einen erwünschten Ausschlag. Ich werde mich vielleicht hier ein Vierteljahr aufhalten, in welcher Zeit ich hoffe, das Vergnügen zu haben, Sie zu sprechen. — Aber nach Gotha werde ich, sobald als möglich ist, reisen, um der Frau von Baar meine Gattinn zu präsentiren. Ich glaube — diese beyde werden rechte gute Freundinnen werden; denn in ihren Gesinnungen scheinen sie einander ziemlich gleich zu seyn. — Ueber die Neuigkeit, die ich in einem ihrer Briefe, welche ich bey meiner Zurückkunft noch unerbrochen fand — gelesen, daß Sie sich gleichfalls, während meiner Abwesenheit, mit der Fräulein von Stirnband vermählet, habe ich mich gewundert; allein, ich gestehe offenherzig, daß ich darüber keine Freude empfinde, weil bloß das Geld ohne Liebe diese Ehe gestiftet. Doch wünsche ich, daß diese Verbindung einen glücklichern Ausschlag gewinnen möge, als ich vermuthe. — Auf die übrigen Briefe, die in meiner Abwesenheit von Ihnen angekommen sind, werde ich mündlich zu antworten, die Ehre haben. Bis dahin leben Sie recht wohl, und bleiben gewogen

Ihrem

ergebensten Freunde,

von Evander —

XXXIX. Brief.

Herr von Trolla an Lottchen.

Ihr Brief (*) mein gnädiges Fräulein! hat mir ausserordentlich vieles Vergnügen verursacht. Ich bin davon immer mehr überführt worden, daß Ihre frommen Entschliessungen beständig und anhaltend seyn. Man hat mich zwar das Gegentheil überreden, und behaupten wollen, als werde Hamburg Sie bald wieder zur Welt zurücke führen; allein ich habe immer das Gegentheil vertheidigt, und das gute Zutrauen zu Ihnen hat gemacht, daß ich nie an der Fortsetzung Ihrer Frömmigkeit gezweifelt — Ihr Brief bestätigt nun meine Meynung völlig.

Sie entschuldigen Sich, meine gnädige Fräulein, daß Sie von mir nicht Abschied genommen, da Sie von Berlin nach Hamburg gereißt. — Dies haben Sie nicht nöthig; denn ich sehe nicht auf bloße Mode-Komplimente, sondern vielmehr aufs gute Herz, davon ich bey Ihnen völlig überzeugt bin. Der liebe Gott lasse es Ihnen nur in Hamburg recht wohl gehen, und behüte Sie vor dem Rückfalle zur Welt. Ferner entschuldigen Sie sich, in Ansehung des schlechten Streichs, der mir in dem Hause Ihrer Tante gespielt worden ist. — In der That, ich würde mich selbst hassen, wenn

(*) Siehe 32. Brief dieses Theils.

wenn ich nur denken könnte, daß Sie daran irgend einen Antheil hätten. — Ihre Muthmaßung, daß dieses eine Anstalt des Bedienten Herrmann gewesen, kommet mir sehr wahrscheinlich vor. Allein, ich versichere Ihnen heilig, daß mich diese ganze Sache gar nicht betrübt; denn gute und redliche Absichten suchen die Kinder der Welt, auf alle nur mögliche Art, zu hintertreiben. Man muß großmüthig denken. (*) Wie sucht man mich jetzo, da ich mich mit neuen Schul-Anstalten abgebe, lächerlich zu machen! Ich werde der Hochadliche Schulmeister genannt: man verfertigt auf mich Komödien, und sucht mich lächerlich zu machen, und zu kränken. Ich lasse mich aber nichts irren, ich fahre immer in Vollendung meiner guten Entwürfe, unter dem Beystande Gottes, fort, und bisher ist meine Arbeit nicht ohne Seegen gewesen. Man muß mit Großmuth die Lästerungen seiner Feinde übersehen. Die Rechtschaffenheit siegt endlich doch. Ihnen, meine gnädige Fräulein, stehet ebenfalls kein besseres Schicksal bevor. Waffnen Sie sich ja zum voraus, damit Sie standhaft seyn, wenn die Welt Ihre Frömmigkeit verhönen und lächerlich machen sollte. Fahren Sie fort, eine Verehrerin göttlichen Worts zu seyn, und zu bleiben, damit Sie denen Reitzungen und

(*) Magni animi est, injurias despicere. Sen. l. 2. d. Ira. Et — non est magnus animus, quem incurvat injuria. Id. l. 3. d. Ira. c. 5.

Schmeicheleyen der Sünde allezeit glücklich widerstehen können. Ach! diese Verführungen sind mancherley und mächtig. Aus eigenen Kräften können Sie selbige ohnmöglich überwinden. Die christliche Wachsamkeit und das Gebet müssen in dem Kampfe mit den Verführungen Ihr Stecken und Stab seyn. Das unterlassen Sie ja niemals — Und, mein liebes Fräulein! sehen Sie ja bey den Belohnungen der rechtschaffenen Verehrer Gottes nicht bloß auf dieses Leben. Das kommt auf Gott an. Oft folgen seine Gnadenbelohnungen auf gute Handlungen gleich — oft späte — oft gar nicht; dann müssen wir uns mit dem Gedanken einer seeligen Ewigkeit aufrichten: aber die sanfte Ruhe unsrer Seele — der Friede mit Gott — die Freude in dem heiligen Geist — sind Folgen, und zu Belohnungen der Frömmigkeit, die uns auch unser gegenwärtiges Leben in guten und bösen Tagen gewährt, bestimmt.

Ich gebe es zu, daß Sie jetzo nicht im Stande sind, etwas Bestimmtes in Absicht unsrer Vermählung zu schreiben. Ich bin zufrieden, wenn ich höre, daß Sie Gott und mir getreu bleiben. — Der liebe Gott wird schon Mittel und Wege zeigen. — Beten Sie nur fleißig, mein allerliebstes englisches Lottchen — ich thue desgleichen. Alle Zimmer sind schon vor Sie in völlige Ordnung gebracht, und vor eine fromme Kammerjungfer und frommen Friseur habe ich auch gesorgt. — Halten Sie es aber nicht vor gut, daß ich einmal entwe-

entweder an Ihren Onkel oder Tante schreibe? Melden Sie mir ja bald Ihre Meynung — denn die Sache kann doch nicht länger verschwiegen werden. Ich hoffe, sie werden es beyde zufrieden seyn; denn ich habe ja, wie Sie wissen, ein hübsches und ansehnliches Vermögen. — Ferner — was soll ich denn vor Sie und mich vor ein Brautkleid kaufen? — Wählen Sie sich und mir, nach beyfolgenden Proben. — Endlich, da ich höre, daß Ihr Onkel übertrieben geitzig sey, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen hierbey 200 Thaler zu überschicken, damit es Ihnen ja an nichts fehle, und Sie keine Noth leiden dürfen. Das sollte mir, liebstes Lottchen, sehr nahe gehen; denn, das können Sie mir glauben, es liebt Sie gewiß auf der ganzen Welt Niemand zärtlicher und stärker, als ich. — Doch, das ist Ihnen schon bekannt. — Darf ich mir Hoffnung machen, bald wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten? — Trautes Lottchen! — Sie erweisen mir dadurch die größte Gefälligkeit — ich freue mich unendlich darüber — Nun — mein holder Engel! ich empfehle Sie dem Schutze und Obhut Gottes! der bewahre und behüte Sie an Leib und Seele! — Behalten Sie mich lieb, ich bin ewig mit aller nur möglichen Hochachtung

Ihr

Sie zärtlich und herzlich liebender Freund,

von Trolla rc.

N. S.

N. S.

Liebstes Lottchen! da man keinen Tag vor dem Tode sicher ist; so melde ich Ihnen, daß ich auf den Fall, wenn ich etwa noch vor unserer Verbindung sterben sollte, schon ein Testament gemacht, und Sie, da ich keine nahen Anverwandten habe, darinne zum Universalerben eingesetzt habe. — Ich habe es meinen Gerichten übergeben. — Man muß auf alle Fälle bedacht seyn. Es mag nun kommen, wie Gott will, so erreiche ich meine Absicht, Sie glücklich zu machen — ich sterbe, oder lebe. Ist es Gottes gnädger Wille, so wünsche ich mir freylich das letzte, um erst noch das Vergnügen zu haben, Sie als meine liebe Gattin, zu verehren. — Leben Sie noch einmal recht wohl — Gott sey mit Ihnen, mein allerliebstes, bestes Lottchen!

XL. Brief.

Frau Magister Langbein an die Frau von Klapperbein.

Gnädge Cousine!

Nie habe ich in meinem Leben einen Brief mit mehrerer Freude gelesen, als den Ihrigen (*) — Sie ertheilen mir nun aufs neue Ihre vorige Gnade, und geben mir davon ausnehmende Beweise.

(*) Siehe den 37. Brief dieses Theils.

Beweise. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie wegen meiner Heyrath mir Ihren Zorn haben fühlen lassen — da Sie Lottchen mit so vielen falschen und erdichteten Nachrichten listig hintergangen. Sie wissen, daß ich von je her außerordentliche Achtung vor den geistlichen Stand gehabt. Diese, nebst der wahren Liebe zu meinem Manne, bewog mich, außer meinem Stand zu heyrathen. Noch bis jetzt gereuet mich dieser gethane Schritt nicht; allein, Ihnen dauert mein Schicksal — da ich Arbeiten verrichten muß, zu denen mich mein voriger Stand eigentlich nicht bestimmt — und die Bequemlichkeiten des Lebens nicht geniessen kann. — Sie haben Recht — gnädige Cousine! Der Vorzüge meines ehemaligen Standes bin ich beraubt. Ich könnte vielleicht das Glück gehabt haben, die Gattin eines reichen Cavaliers geworden zu seyn. Das gebe ich zu — allein, würde dieser Cavalier auch mit seiner Rechtschaffenheit und zärtlichen Liebe meine Tage mir so reizend gemacht haben, als es mein jetziger Gatte thut? Würde ich an meinen Kindern auch die Freude erlebt haben, deren ich jetzt theilhaftig werde? — Thut nicht ein großer Stand der mütterlichen Liebe vielen Zwang an? — Meine Kinder sind beständig unter meiner und meines Mannes Aufsicht. Wir beyde genießen also ihre zärtliche Liebe ganz — Dieses Glücks sind Aeltern vom vornehmen Stande beraubt. — Kaum haben die Kinder das Licht der Welt erblickt, so erfordert

fordert die einmal eingeführte Gewohnheit, selbige in die Hände niederträchtiger Ammen zu geben. Diese werden nun Mütter, und die Liebe zu diesen verringert die Liebe zum Aeltern. — Meine Kinder sind, Gott Lob! nicht verunglückt — nicht ausgewachsen. — Belieben Sie, gnädge Cousine! die mehresten Kinder in vornehmen Ständen zu betrachten — gewiß, Sie werden finden, daß die Vernachlößigung der Ammen traurige Merkmale an selbigen zurücke gelassen. — Nein, meiner Kinder habe ich mich auf eine so unädle Art nicht geschämt. Ich trug sie unter meinem Herzen — sie lagen an meiner Brust — ich achtete keine Beschwerlichkeiten — ich ward Mutter und Amme zugleich — und nun hält mich der Himmel vor so manche gehabte schlaflose Nacht, Angst und Noth, durch die Freude, die ich an ihnen erlebe, schadlos. — Diese meine Kinder — mein treuer Gatte, und die Gesundheit, welche ich unter dem Schutze Gottes genieße — machen, daß ich völlig zufrieden lebe, und mich nicht vor unglücklich halte.

Es ist wahr, ohnerachtet mein Mann einen sehr einträglichen Dienst hat — so habe ich doch seit zweyen Jahren vielmals mit den lieben Meinigen Noth leiden müssen; allein, das kommt daher. — Sie wissen, daß die Frau von Klugsow (*) gestor-

(*) Herr Premierminister von Reitznitz hatte zwey Gemahlinnen. Die erste war eine gebohrne von

gestorben. Diese hinterlies drey Kinder in sehr elenden Umständen; denn, leider! hatte sie die Rechnung ohne Wirth gemacht. — Niemand wollte sich dieser armen Kinder annehmen; Ich hielt es vor Pflicht, da ich so nahe mit ihnen verwandt, mich ihrer anzunehmen, und vor sie zu sorgen. — Mein Mann war hierzu bereit, und bestimmte vor selbige jährlich drey hundert Thaler. Zwey Jahre hatte nun Gott glücklich überstehen helfen. — Sie könnten zwar fragen: Warum wir nicht diese armen Kinder zu uns genommen — es wären dadurch manche Unkosten erspart worden — Das ist wahr; allein, bey fremden Kindern Vater und Mutterstelle zu vertreten, wenn man selbst eigne hat, ist außerordentlich schwer. Die Liebe zu seinen eignen Kindern ist zu stark, als daß man sie mit denen, die nicht unser Fleisch und Blut sind, theilen sollte. Und — wie kränkend ist das nicht alsdenn vor solche arme Seelen, wenn sie sehen, daß unsre Kinder vor ihnen in den Augen der Aeltern merkliche Vorzüge haben? Das ist die Ursache, warum wir diese armen Waysen nicht selbst erziehen. Ein anders wäre es, wenn uns Gott keine Kinder gegeben hätte. — Ich glaube, Sie werden diese Ursachen billigen.

 Nun,

von Gamma, und die Schwester der Frau von Klugsow: aus dieser Ehe wurde Malchen erzeugt. Die zweyte, als Lottchens Mutter, war eine Fräulein von Lubbo.

Nun, gnädge Cousine! komme ich auf die Beantwortung desjenigen in Ihrem gnädgen Schreiben, was mir und meinem Mann äußerst rührend gewesen ist. Sie überschicken mir tausend Thaler, noch mehr, Sie wollen mich und mein Haus ganz glücklich machen. — Gott! Gnädge Cousine! — wie soll ich Ihnen und Herrn Gemahl diese gnädgen Gesinnungen genugsam verdanken! — Ich und mein Haus wollen vor Sie und gnädgen Cousin beten.

Die Unterredung, welcher Sie meine Kinder in N — — zu würdigen beliebt, hat mich, da Sie mir davon Nachricht gaben, sehr erfreut — Noch mehr aber gerührt wurde ich, als mir meine älteste Tochter die von Ihnen und der ganzen damaligen Gesellschaft erhaltenen Präsente unter vielen Freudenthränen brachte — Denn ich versichere es Ihnen heilig, mein Mann und ich hatten dazumal nicht einen Heller Geld. — Wie angenehm mir also dieses Präsent müsse gewesen seyn, können Sie leicht denken — Auch dafür statte ich Ihnen meinen unterthänigen Dank ab. Da meine Tochter, Beate, das Glück gehabt, Dero Beyfall und Zufriedenheit zu erhalten, und Sie befehlen, selbige bey sich zu haben, so werde ich nächstens die Gnade haben, sie Ihnen zu überbringen. Sie haben nicht nöthig, mir zu betheuren, daß Sie an selbiger Mutterstelle vertreten wollten — Nein! ich kenne Ihre gnädgen Gesinnungen schon längst, und

schätze

schätze meine Tochter dieserwegen glücklich. Nur will ich zum voraus wünschen, daß sie sich auch Ihrer Gnade würdig zu machen befleißigen möge. — Ihre gnädige Vorsorge erstreckt sich auch auf meinen Sohn. Sie wollen ihn in das Dessauische Philantropin thun — Allein, gnädge Cousine! erlauben Sie, daß mein Mann sich zuvor mit dieser neuen Schulanstalt näher bekannt mache, weil man von selbiger mancherley Urtheile fällt.

Von Lottchens Bekehrung weiß ich selbst nicht, was ich denken soll. Sie hat mir noch nichts davon geschrieben, wohl aber der Herr von Trolla, welcher sie zu heyrathen wünscht. Der Himmel gebe, daß diese Bekehrung keine Verstellung sey! Das weiß Gott, ohnerachtet sie mir alles nur mögliche Herzeleid angethan hat — so wünsche ich doch ihr wahres Glück. — Ich habe also mit nächstem die Gnade, Ihnen persönlich aufzuwarten. Mein Mann, Kinder und ich empfehlen sich Ihnen und Herrn Gemahl unterthänig.

Amalie Langbein.

XLI. Brief.

XLI. Brief.

Herr Cornuarius an seinen Freund Lemma.

Mein Freund!

Ich habe Ihnen recht sehr lange (*) nichts Neues von unsrer Hanreyakademie geschrieben. Vermuthlich aber ist Ihnen auch schon bekannt, daß dieses herrliche Institut nunmehro zu seinem völligen Glanze gekommen. Nimmermehr hätte ichs geglaubt, daß es in der Welt noch so viele gutherzige Seelen gäbe, die eine solche nützliche Anstalt durch ihre Freygebigkeit unterstützten; denn, wenn ich Ihnen melde, daß unsere Akademie schon ein Vermögen von zweymal hundert tausend Thalern habe, so sage ich Ihnen noch lange nicht alles — Wundern Sie sich etwa über diese Summe? — Ich verdenke es Ihnen nicht. Ich selbst erstaune darüber. — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen etwas von einigen neuen Anstalten sage. Vors erste — so ist ein neuer prächtiger Tempel gleich neben der Akademie errichtet worden. Zwey geschickte Personen, (die aber weder Magisters, Prädigers — Pastors — Archidiaconen — Diaconen und dergleichen heißen, sondern den Namen: Moralisten haben —) werden an diesem Hanreyakademietempel unterhalten, und bekommen einen ansehnlichen Gehalt. Wöchentlich werden in diesem Tempel zwey Unterhaltungsstunden, nemlich Sonn-

tags

(*) Siehe den 6. Brief des 2ten Theils.

tags und Donnerstags, angestellt. Diese aufneh-menden Unterhaltungsstunden haben vor den Got-tesdiensten aller übrigen Religionen herrliche Vor-züge. Sie wissen, daß die Prädigten der Luthe-raner nach lauter düstrer Dogmatik schmecken, und von den vielen Sprüchen aus der Bibel strotzen — und die Reformirten zwar Moral prädigen, allein eine solche, dabey das Herz außerordentliche Wi-dersprüche findet — die katholische Religion über-gehe ich ganz mit Stillschweigen. — Von diesen sind unsre Unterhaltungsstunden weit entfernt. Die altväterischen Gebräuche sind ganz verabschiedet. — Hier prädigt man nicht — nein, man mora-lisirt, ohne die abgedroschenen Evangelien Eurer Liebe mit Andacht und Aufmerksamkeit vorzu-lesen — nein, man moralisirt, worüber man will, ohne die Prädigt mit einer Quantität von biblischen Sprüchen zu spicken und zu schmücken. — Hier hört man nichts von dem: Hieraus stelle ich Eurer christlichen Liebe vor — und: zu diesem Vortrage setze ich folgenden Denk-spruch — nein! das liebe: möchten doch! — möchten doch! — fällt auch weg. Hier sieht man keinen schwarzen Priesterrock — Chorhemde — Kragen — oder Perücke — nein, Gott be-wahre — Der Moralist stehet auf seinem Mora-listenstuhle (sonst der Kanzel) in rother oder ande-rer bunten Kleidung — mit Manschetten — wei-ßen Handschuhen — den Huth in der Hand und a la mode frisirt, und moralisirt eine halbe Stun-

de,

de, dann ist es gut. Man singt — aber was? — Etwa den zerrichten grossen und kleinen Glauben der Lutheraner — etwa das verrostete Kyrie — etwa ekelhafte Litaney u. d. g. Das sey ferne — nein, die besten und Geschmackvollen Lieder aus dem Hanreyakademiegesangbuche — Hier plagt man nicht die Leute mit der Buße und Glauben an einen Erlöser — man schreckt sie nicht mit düstern Vorstellungen der Ewigkeit der Höllenstrafen — man fordert nicht, wie die Bibel thut, zu viel von den Zuhörern — Nein, die Hauptbeschäfftigung der Herren Moralisten geht dahin, bürgerlich gute Menschen ohne Bibel, Glauben und Sakramente zu bilden. Kurz, mein Freund! unsere Religion ist weder Lutherisch — noch Catholisch — noch Reformirt — noch Griechisch u. s. w. — Nein, sie unterscheidet sich von allen, und heißt die Akademistische Religion. — Die Welt wird immer klüger — man lernt immer mehr die Schwachheit der Religion — der christlichen Religion — einsehen. Ich freue mich vorzüglich darüber, daß es doch auch unter den Lutheranern und Reformirten noch vernünftig denkende Leute giebt, denen unsere akademistische Religion gefällt; denn die mehresten von ihren sogenannten Gottesgelehrten ahmen uns hierinne nach. — Sie fangen an, ihre Bibel selbst zu zerfleischen — die Göttlichkeit derselben zu bestreiten, und immer ein Buch nach dem andern als ungöttlich zu erklären. Läßt der Himmel die berühmten Herren Doctores sacrosanctae

sanctae Theologiae — Lumisa — Arbabtus — Sibro und Selom noch zehen Jahre leben — dann — ich versichere es Ihnen heilig — ist die akademistische Religion die allgemeine; denn ein Stemmler, ein Bahrdt — ein Walch — ein würdiger Crusius, und guter Hoffmann — diese Pfeiler der sogenannten christlichen Religion sind todt. — Gewiß, nach dieser jetztgedachten Zeit weiß man nicht mehr, was Bibel ist. — Schon jetzt schämen sich die Herren Prädigers in großen Städten, und das mit Recht, der Bibel auf der Kanzel. Nur das Bischen Gotteswort vom Lande hält noch darüber, und ruft laut aus: **Man schlage nach** — oder: **wir finden diese Worte im dritten Kaptel des hocherleuchteten Apostels Pauli** u. d. g. Das wird sich, mit Gottes Hülfe, alles noch geben. Nur Gedult. Es gehet auch schon so weit, daß die Herren Geistlichen kein Griechisch und Ebräisch mehr lernen, und das alles aus der höchst vernünftigen Ursache: **Man prädigt ja nicht Griechisch und Ebräisch, und es ist unnütze, die Bibel aus und nach den Grundsprachen zu erklären.** — Gott Lob! schon einen größern Grad der Wahrscheinlichkeit, daß die akademistische Religion bald allgemein werde. Vielleicht hilft der Himmel bald, daß ein Prädiger das Ebräische und Griechische gar nicht mehr lesen kann — daß man auch in den Consistorien nicht darnach fragt; dann christliche Religion, lebe wohl — und der akademistischen Religion rufe ich zu: **Vivat! Vivat!** — Glück

— Glück auf! — Glück auf! — Dann, nur dann kommt die goldene Zeit wieder — wenn Bibel — Luther und Calvin erst Räthsel sind —

Zweytens, mein Freund! hat auch die Akademie zwey große besondere Begräbnißörter. Den einen vor die Einheimischen — den andern vor die Fremden. Auf den Gräbern befindet sich ein großer Stein mit einer kleinen Ueberschrift, dem Namen, Charakter und Censur der verstorbenen Person, und gleich hinter diesen Steinen ist allemal ein Hanbuttenstrauch gepflanzt. Aber auf den Gräbern solcher Personen, die sich durch ihre Wohlthätigkeit gegen die Hanreyakademie besonders ausgezeichnet haben, stehet noch besonders ein Cypressenbaum. Auch den Personen, die nicht hier begraben liegen, wiederfährt diese Ehre, wenn sie nur Hanreyakademisten gewesen, und der Akademie ein Vermächtniß hinterlassen haben. — Nun sehen Sie doch wohl die Ursache ein, warum das Publikum so außerordentlich freygebig gegen die Hanreyakademie gewesen? — Alle Vortheile gelten, und Mundus vult decipi — ergo decipiatur — Bey neuen Anstalten muß man sich vorzüglich nach dem Geschmacke der Menschen richten — Alles Sinnliche schmeichelt: und wenn man nur die Kunst versteht, die Welt auf ihrer schwachen Seite anzugreifen, so hat man gewiß gesiegt. Der Trieb zu einem langen Leben ist der menschlichen Natur wesentlich, und ein Grundtrieb. Diesem geschiehet

geschiehet niemals völlige Genüge! denn, welcher Mensch lebt so lange, als er wünscht, und wenn er auch das höchste Ziel der sogenannten Altväter erreichte? Nie wird dieser Trieb befriedigt: sonst müßten wir ewig in der Welt bleiben. Aus diesem Grunde ist es doch sehr vielen Menschen ein Vergnügen, daß ihr Name mit dem Tode nicht verlösche, wenn sie wissen, daß selbiger in einen Leichenstein gegraben ist.

Ich hätte Ihnen nun, mein werther Freund! noch sehr vieles zu schreiben. Z. B. von einer neuen Hahnreyschule, u. d. g. Allein, die Zeit erlaubt es mir heute nicht — ich habe noch sehr viele Geschäfte zu besorgen; denn Morgen ist Akademietag, an welchem sechzehn neue Mitglieder aus der zweyten in die erste Classe recipirt werden, welcher Actus, wie Sie wissen, allezeit außerordentlich feyerlich ist. — Künftig also ein mehreres. Leben Sie recht wohl, und würdigen Sie den Ihrer fernern Liebe, der sich mit aller Achtung nennt

Ihren

aufrichtigen Freund,

Cornuarius.

XLII. Brief.

Lottchen an Frau Magister Langbein.

Gewiß, gute Schwester! Du bist gerechter, als ich. Dein gutes und gegen mich aufrichtig gesinntes Herz bleibt sich immer gleich. Ich habe mich gegen Dich nicht als Schwester, nein, als deine größte Feindinn verhalten; ich suchte, Dich zu verfolgen — Deine Ehre zu kränken, war mein Vergnügen — Dir alles Herzeleid anzuthun — meine Wonne — Du warst mir verächtlich — ich haßte Dich, schämte mich Deiner — und meine Zunge war geläufig genug, Deinen guten Namen zu schänden. — So verhielt ich mich ehedem gegen Dich — Aber — liebste, rechtschaffene Schwester! wie verhieltest Du Dich gegen mich? — Brauchtest Du etwa das Wiedervergeltungsrecht? — Nein! mitten unter meinen Befeindungen hörtest Du nicht auf, vor mich zu beten — mich liebreich zu warnen — sanft zu bestrafen — zärtlich zu ermahnen — mich von meinem Verderben zurücke zu führen, und für mein wahres Glück zu arbeiten. — O! Schwester — wie verehrungswürdig wird mir durch Dein Beyspiel die Bibel — Wie oft habe ich sonst die Pflichten der Religion mit meinem Spotte geschändet! Und — wie lächerlich, ja unmöglich schien mir nicht das Gebot des Erlösers, seine Feinde zu lieben — Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen.

fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet vor die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters in Himmel; denn er lässet seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte (*). Diese schwere Pflicht hast du gegen

Y 2 mich

(*) Mat. 5, 44. Der Erlöser schärfte den Befehl der Liebe und das Verbot der Beleidigung aus weisen Absichten nachdrücklich ein. Wer Gott und seine Brüder liebt, streuet einen Saamen der Wohlfahrt aus, wovon er jetzt die Blüthe siehet, und in jener Welt die reichste Erndte halten wird. Das Ganze der menschlichen Glückseligkeit spüret den Nutzen davon; so, wie dieses mit dem eignen Heyle der Menschenfeinde durch Ungerechtigkeiten und Beleidigungen niedergerissen wird --- Wer gegen seine Feinde versöhnlich ist, der reitzt sie nicht zu mehrerer Bitterkeit und Rache --- er gebraucht die besten Mittel der Sicherheit für sich. --- Feddersens Lebenswandel Jesu. S. 56. --- Von dem fürtreflichen Socrates rühmt Cicero: nec iis, dixit, a quibus accusatus sum, aut a quibus condemnatus sum, habeo, quod succenseam -- Cic. l. 1. Tusc. Qu. -- Et Diogenes, roganti, quo pacto quis inimicum ulcisceretur --- respondit: πῶς ἀμυνεῖται τὸν ἐχθρόν; καλὸς κἀγαθὸς γενόμενος -- Plut. de cap. ex Inimutil.

mich völlig beobachtet. Das macht Deinem Herzen wahre Ehre, und Du hast gegen mich die stärksten Beweise der Großmuth abgelegt. O! Schwester! zu was für einem Grade der Stärke kann es nicht ein wahrer Christ bringen! Wann einmal die Ehrfurcht gegen Gott, und die Liebe zum Erlöser unser Herz durchdrungen und belebt --- dann lieben wir die, die uns befeinden --- segnen, wenn man uns flucht --- thun wohl denen, die uns hassen, und falten unsre Hände vor die, die uns beleidigen und verfolgen. --- O! welche Vorzüge der heiligen Religion --- sie macht schon hier in der Welt ihre Verehrer Gott im Himmel ähnlich! --- Aber --- liebe Schwester! --- soll ich dir meine Beleidigungen abbitten? --- Ich weiß, das verlangest Du nicht; denn Dein Herz war zu rechtschaffen und zu stark, als daß meine vorige Verfolgungen und Lästerungen selbiges hätten überwältigen können. Du bist zufrieden, da Dir Herr von Trolla gemeldet, (*) daß ich meine vorigen in Beleidigungen gegen Gott und den Nächsten zugebrachten Tage bereuet, und mich zu meinem besten Vater im Himmel bekehret, --- und ich versichere Dir heilig, daß ich mich, da nun der schwere Kampf des Geistes und Fleisches (**) unter dem Beystande Got-

(*) Siehe den 17. Brief dieses 2. Theils.

(**) Dieser Streit des Geistes und Fleisches, davon

Gottes glücklich überstanden, über meinen jetzigen Stand freue. Aber, beste Schwester, wie viele Mühe und Arbeit das gekostet, den Sieg über mein Herz davon zu tragen, kannst Du am besten wissen, da dir hinlänglich bekannt, daß ich auf alle nur mögliche Art und Weise in das Irrdische zerstreuet gewesen. — Vorurtheile — üble Beyspiele, — der schimmernde Schein der Sünde, veraltete Gewohnheiten, und der Spott, dem ich mich, beym Anfange der Frömmigkeit, ausgesetzt sahe, machten mir den Entschluß, mein Leben zu ändern und mich Gott zu widmen, ausserordentlich schwer — Und, wäre der rechtschaffene Trolla nicht

von Paulus Galat. 5, 17. und Röm. 7, 21. redet, befindet sich sowohl bey den Gottlosen, als Frommen, nur auf unterschiedene Art; denn da die ersten bloß Fleisch (wie die Schrift sagt) sind, und der Geist Gottes nicht in ihnen wohnet, so läßt sich auch eigentlich bey selbigen kein solcher Streit denken; allein, da auch bey den Unwiedergebohrnen der heilige Geist mit seiner erweckenden und zubereitenden Gnade geschäftig ist, und ihre sündliche Begierden diesen Gnadenwirkungen widerstehen, so kann man auch dieses mit Recht einen Streit des Geistes und Fleisches nennen — nur mit dem Unterschied, daß bey den Gottlosen sich der Geist Gottes ausser ihnen, — bey den Frommen aber in ihnen befindet.

so anhaltend und eyfrig gewesen --- hätte er nicht gewußt, auf eine kluge Manier, sich mein Zutrauen zuwege zu bringen --- Glaube es mir, ich wäre noch bis jezt eine Sclavin der Sünde. Nie werde ich es diesem würdigen Mann vergessen. Ich habe ihm zwar mein Herz und Hand versprochen; allein, da ich nunmehro hier in Hamburg bey dem Onkel bin, und dieser glaubt, zwischen mir und dem reichen Herrn von Idelmann eine Heyrath zu stiften; so muß ich mein Schicksal abwarten. Hängt es aber von meinem Willen ab, so kannst Du sicher glauben, daß ich auch gewiß meines Versprechens eingedenk seyn werde. Dies habe ich ihm auch schon geschrieben. (*) Aber warum haben Deine wohlmeynenden Vermahnungen nichts bey mir gefruchtet! --- Verzeihe es mir Gute Schwester! zu der Zeit hassete ich Dich wegen Deiner Heyrath ausserordentlich, und ich muß offenherzig bekennen, dieser Haß gieng so weit, daß ich selten Deine ermahnenden und bittenden Briefe gelesen. --- Und --- zweytens --- Du warst abwesend --- Gesezt auch --- ich hätte, welches ich wünsche, Deine damahligen Briefe alle gelesen; so würden Sie doch das alles bey mir nicht ausgerichtet haben, was Herr von Trolla durch seinen öftern Besuch ausgerichtet; denn, um einen andern zu gewinnen, muß man oft von einer glücklichen Minute einen schnellen Gebrauch machen. Dies verstand Herr von Trolla meisterlich --- es ist ihm auch, Gott sey Dank! geglückt. ---

(*) S. den 32. Br. dies. 2. Th.

Und überdies, wie Du auch selbst schreibst — die Vorsicht hatte diesen würdigen Mann darzu bestimmt. Genug, hast Du doch das Vergnügen, Deine Schwester vom Tode errettet zu sehen. — Nun aber schwöre ich Dir zu, sollen Deine liebreichen Vermahnungen, damit Dein letzterer Brief ganz erfüllt war, bey mir alles gelten. Ich werde selbigen, so viel als möglich, nachzukommen suchen, und Dir beweisen, daß meine Bekehrung nicht eine Frucht eines übereilten Entschlusses, sondern von Beständigkeit sey. Es ist wahr, beste Schwester, wenn ich die Religion nach dem Onkel beurtheilen wollte, so müßte selbige mir schon längst verhaßt seyn; denn, bey dem besten Scheine der Frömmigkeit, erlaubt sich derselbe die größten Arten des niederträchtigsten Geitzes und Unbarmherzigkeit. Stets führt er die Sprache der Religion und eines guten Herzens im Munde: aber ich weiß noch keine Beweise davon. Gewiß, ich fälle kein liebloses Urtheil von ihm, wenn ich behaupte, daß seinem Charakter die Worte des Erlösers angemessen sind, welcher von den Pharisäern sagt: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir." Glaube es mir, Schwester, ich betrübe mich oft, sehr oft darüber, wenn ich erwäge, wie dieser Mann, da ihm Gott mit so vorzüglichen Glücksgütern gesegnet, zum Nutzen der Armen wuchern könnte, und es doch nicht thut. Ich will Dich nicht kränken mit

 Erzäh-

Erzählung seines Verhaltens gegen mich; denn dies spricht von nichts, als dem kriechendsten Geize, der sich nur denken läßt. Bald schäme ich mich auch, Dir davon einige Beweise zu geben. — Hier in Hamburg wird er von den mehresten dieserwegen gehaßt. Ohnerachtet es mir nun, was die Stadt anbetrift, sehr wohl gefällt, so muß ich doch gestehen, daß ich mich, wenn die Heyrath mit dem Herrn von Idelmann nicht zu Stande kommen sollte, bald wieder nach Berlin zur Tante begeben werde. Ich habe an diesem Cavalier nicht das geringste auszusetzen: allein auf dem Punkt der Religion und des Herzens, kenne ich ihn noch nicht hinlänglich genug. Gesetzt, ich fände, daß er hierinne denen mehresten Adelichen gleich wäre: so kannst Du gewiß glauben, daß ich mich nie entschlüßen werde, ihn zu heyrathen; denn da denkst Du völlig recht, wenn Du behauptest, daß sich eine Frau gar leicht nach der Denkungsart ihres Mannes bilde. Ueble Beyspiele verderben auch die besten Herzen: und, um sich verführen zu lassen, ist man nie zu alt, und zu standhaft. — Leider — beste Schwester — kann ich hier aus Erfahrung reden. — O, Gott! wenn ich daran denke, so weine ich, und verabscheue mich selbst. — Könnte ich allen Jünglingen meines Geschlechts, durch mein eigenes trauriges Beyspiel gelehrt, die Wahrheiten ins Herz prädigen:

„Wer

„Wer sich einmal in der frühen Jugend, eine geringscheinende Sünde erlaubt, der wird bald in der besten Blüte seiner Jahre an Sünden alt.„

„Ein junges Mädchen, das zu früh mit der großen Welt bekannt wird, erkauft die so sehr gepriesenen Vergnügungen derselben mit Kosten ihres wahren Glücks.„

„In der großen Welt glückliche Rollen ohne Tugend und Religion spielen zu wollen, heißt: sich zu einer unglücklichen Ewigkeit vorbereiten.„

Diese Wahrheiten, gute Schwester! bestätigt mein eigenes trauriges Leben — und wie oft hat mich meine selige Mutter — und nach ihr — Du selbst daran erinnert? allein, die eingeführte sündliche Mode — der Umgang mit Personen ohne Religion, und schlechte Bücher — machten mehrere Eindrücke auf mein Herz, als alle liebreiche Vermahnungen der Meinigen. — Wie behutsam sollten nicht Aeltern, Lehrer und Lehrerinnen seyn in der Wahl der Bücher, die sie ihren Kindern und Untergebenen in die Hände liefern! — Auch hier ist Dir mein Schicksal bekannt. Mein Hang zur Lektüre war übertrieben — man erlaubte mir, ohne Unterschied, alle nur mögliche Arten von Büchern zu lesen — ich entlehnte mir gar bald schlechte Regeln aus selbigen — prägte sie tief in meine Seele, und mit der Zeit machte ich

davon einen unglücklichen Gebrauch. — Doch — Dank sey es dem Himmel — ich bin dem Unglück noch entgangen.

Hier, beste Schwester! würde ich die Feder niederlegen, wenn ich nicht noch eine Bitte an Dich hätte. — Mache doch Deinem lieben Gatten mein Compliment, und ersuche ihn, mir zu melden, wie man sich

1) Von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, und

2) Der Gewißheit der Vergebung der Sünden

am besten überführen könne. Ich habe in beyden Stücken noch einige Zweifel von denen ich befreyt zu seyn wünsche. Ich verspreche mir von Deinem Manne, nach seiner Rechtschaffenheit, daß er mir diese Bitte nicht abschlagen werde, und ich sehe, mit vielem Vergnügen, einem Brief von seiner Hand entgegen.

Nun, meine Beste! vergiß nicht, der guten Großmutter mich zu empfehlen. Vielleicht habe ich bald das Vergnügen, Dich zu sprechen; denn, wenn ich wieder nach Berlin gehen sollte, so besuche ich Dich, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, ohnfehlbar gewiß — und diesem Gotte übergebe ich Dich und die Deinen in meinem Gebete zur Obhut, und bin mit aller Zärtlichkeit

Deine

treue Schwester,

Charlotte von Reitznitz.

XLIII. Brief.

Frau von Baar schreibt an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Lange, gute Mutter, habe ich Ihnen nichts von mir und meinem Hause geschrieben. (*) Die Noth und traurigen Umstände, unter denen wir uns befinden, zerstreuen uns oftmals so, daß wir vergessen, denen, welchen wir Hochachtung schuldig sind, die Liebespflichten zu entrichten. Dies ist der Fall, unter dem ich mich zeithero befunden. Es ist wahr, beste Mutter, die Trostgründe, mit welchen Sie mich in Ihrem zärtlichen Schreiben (**) aufzurichten suchen, haben allerdings seine Richtigkeit. Ich sehe selbst ein, daß ich durch meine langen Vorstellungen viele Pflichten beleidige, und dadurch doch nicht den weisen Plan der Vorsicht ändere; allein, stellen Sie sich auch vor, — eine Person, die man zärtlich liebt, unaufhörlich leiden sehen — und selbst nicht mit zu leiden — die man beständig seufzen hört, — nicht mit zu seufzen — die keines Trostes mehr fähig zu seyn scheint — und da nicht zu weinen — die alle Hoffnung der Genesung aufgiebt — da sich nicht zu betrüben — - die nur ihre Beruhigung im dunkeln Gra-

(*) Siehe den 8. Brief dieses 2. Theils.

(**) Siehe 23. Brief dieses 2. Theils.

Grabe sucht — da sich nicht kränken — die schon, noch lebend, vor Gram und Herzeleid zu sterben scheint — da nicht zu klagen — ach, gute liebe Mutter! wie schwer ist es da, sich in die verborgenen Wege Gottes zu schicken! — wie schwer, sich unter solchen traurigen Lagen, der Thränen, der Seufzer, des Jammers, und der Wehklagen zu enthalten? Es ist wahr, ich habe noch immer das Herz, das Gott vertraut, und den Glauben, an die göttliche Vorsicht; aber dieses Vertrauen, dieser Glaube ist zeithero in der That sehr schwach gewesen, und hat seine ehemalige Stärke verlohren, so, daß ich jetzt unaufhörlich bitte und seufze: Herr! stärke mir den Glauben! — Und — o Gott! wie schlug mir mein Herz, als Sie mir, in Ihrem Briefe, sagten:

„Vielleicht war deine Liebe gegen Amantchen übertrieben zärtlich, und wie leicht können sich Aeltern mit ihrer allzustarken Liebe gegen ihre Kinder versündigen?

Sie urtheilen richtig. Aber, allerliebste Mutter! ist mir wohl eine solche zärtliche Liebe gegen meine Pflegetochter zu verdenken? — Gott gab mir keine Kinder — ich ward nicht so glücklich, Mutter genennt zu werden — Amantchen kam, nicht ohne die Vorsicht des Himmels, in mein Haus — mein Herz war ihr gleich ganz gewidmet — sie liebt in mir eine zärtliche Mutter — sollt ich ihre Zärtlichkeiten gegen mich nicht auch erwie-

wiedern? Nein — ach! nein! — das erlaubt mir mein Herz nicht — Doch — Sie reden nur von einer übertriebenen Liebe. — Aber davon spricht mich noch bis jetzt mein Herz frey — Und, liebe Mutter! vielleicht ist nun das Ende meiner Noth da. Ich bin beynahe völlig beruhigt, nur Amantchen nicht; denn der, welcher sich vor Amantchens Bruder ausgegeben, ist eben derjenige, welcher die seelige Frau von Dulle ermordet, und heißt Wurre, wie Sie aus den beyfolgenden Inquisitional-Articuln und dem Briefe an Amantchen mit mehrerm ersehen werden. Allein auch dadurch ist sie noch nicht beruhigt; sie verlangt den Mörder selbst zu sehen, und der Execution beyzuwohnen. Ich warte daher auf Nachricht von dem Herrn von Dulle — dann will ich auch diese Reise, um meine liebe Pflegetochter völlig wieder zu beruhigen, mit Gott antreten. So übertreffen doch die Gerichte Gottes alle mit größtem Witz ausgesonnene und vollbrachte Bosheiten — und, wenn der Bösewicht sich oft am sichersten glaubt, und vor den Augen der Welt verborgen zu seyn träumt; so macht der Herr des Himmels, wenn ich so reden soll, die Weisheit der Welt zur Narrheit, und offenbaret, zu ihrer Schande, die oft unerhörten Grausamkeiten, vor denen sich die Natur entsetzt. — Wie glücklich glaubte nicht Amantchens vermeyntlicher Bruder seinen schandvollen Plan gemacht zu haben! Welche Freude belebte nicht vielleicht seine gottlose Brust, da er die entwendeten

wendeten zwanzig tausend Thaler in seinen diebischen Händen hatte! — Wie sinnlich stellte er sich vielleicht schon das Glück der Zukunft vor! — Allein, der im Himmel sitzt, lachte seiner, und sprach: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter! Das ganze Gebäude seiner Hofnung, die sich auf Uebelthaten gründete, sank auf einmal dahin. — Gewiß, gute Mutter — ich würde diesem schlechten Menschen noch mein Mitleiden schenken, wenn ich wüßte, daß er weiter nichts, als Diebstahl, verübt hätte — allein, da er fähig gewesen ist, eine so grausame Mordthat zu begehen, so denke ich, wie Codrus, welcher zum Artander, König der Dorier, sagte:

ich wünschte, zu verzeihn: —

Doch wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loszusprechen,
Alsdann mitleidig seyn, ist selbsten ein Verbrechen.
Und, wann Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht straft, selbst seiner Strafe werth. (*)

Nun bin ich schon voller bangen Erwartung, wie sich Amantchen bey dem Anblick Wurrens verhalten

(*) S. von Cronegk Schriften 1 Theil. Codrus, ein Trauerspiel.

ken werde. — Wer weiß, vielleicht findet sie alsdann neue Gelegenheit, ihren Unruhen Nahrung zu verschaffen, und selbige fortzusetzen. Das verhüte der Himmel! — Auch mein lieber Mann will mich nach Königsberg begleiten. Wie? gnädige Mutter, wenn Sie sich auch daselbst einfänden? Ist es Ihnen möglich, so schlagen Sie mir diese unterthänige Bitte nicht ab. Ihre Gegenwart wird mir gewiß zu nicht geringem Troste dienen. — Der Gott, der mich schon so manche Tage der Noth glücklich hat überstehen helfen, wird auch machen, daß diese harte Versuchung so ein Ende gewinne, daß ichs könne ertragen. In dieser Hofnung bin ich mit kindlicher Ehrfurcht

Ihre

unterthänige Tochter,

von Baar.

XLIV. Brief.

Herr von Lachen an Herrn von Evander — sonst Gutwein genannt.

Also — hol mich — straf mich! — Sie sind auf einmal ein Adelicher geworden! — Hol mich der Teufel! es geht doch nirgends närrischer zu, als in der Welt. Wer hätte das gedacht — im vorigen Jahre schrieb ich noch: A Monsieur Gutwein — jetzt geht es eine Note höher: A Monsieur d'Evander. — Also, Sie sind nun das,

was ich bin, und zwischen uns beyden ist weiter kein Unterschied, als der, den man gewöhnlich zwischen dem alten und neugebackenen Brode antrift. — Das will eben nicht viel sagen — und, wie Sie wissen, über die Narrenspossen habe ich mich längst hinausgesetzt. Sie können also gewiß glauben, daß ich über Ihre neue Veränderung eine ausserordentliche Freude gehabt. Ich hoffe daher, nicht nöthig zu haben, Ihnen — dieses mit einigen Holmichderteufel zu versichern. — Denn ich habe Sie, wie bekannt, von je her gut leiden können, und Sie sehr geliebt; und ohnerachtet mein Herz sonst nicht den Henker werth ist, so habe ich doch das Gute an mir, daß ich mich an dem Glücke, dessen meine Freunde theilhaftig werden, ausserordentlich vergnüge. Unter diesen stehen Sie, hol mich der Teufel! oben an. — Aber wegen Ihres erlangten Adels liebe ich Sie nicht mehr und nicht weniger. Das ist, unter uns gesagt — hochadeliche Narrheit, wenn man verlangt, daß ein Adelicher sich nur Freunde aus seinem Stande wählen solle. — Daran habe ich mich nie gekehrt — ohnerachtet meine hochadeliche Frau Mutter mich dieserwegen oft, in den hochadelichen Bann zu thun, vielmals in hohen Gnaden geruhet hat, aber auch ich allezeit in hohen Gnaden beliebt, ihre gnädigen und hochadlich stolzen Regeln zu dem rechten Ohre hinein, und zum linken wieder heraus marschieren zu lassen. — Narrenspossen — wir Adelichen von Gottes Gnaden —

den — solltens mit den Bürgerlichen gut meynen; denn ohne diese sind wir ja nicht im Stande, hol mich der Satan! einen Hund aus dem Ofen zu locken — und, wenn wir was gescheutes anfangen wollen — nicht wahr — dann stehen die Ochsen am Berge, und die Bürgerlichen müssen uns hinaushelfen. — Wir hochadeliche Junker studiren immer Cavalierement, das heißt: wir gehen einige Jahre auf Universitäten — lernen reiten — fechten — tanzen — französisch sprechen — verthun da vier, fünf tausend Thaler — kommen wieder zurück — legen uns nun aufs Hunde- und Pferdestudium — warten mit Schmerzen auf den Tod unserer Hochadelichen Väter — dieser folgt — wir werden nun Erb-Lehn- und Gerichtsherrens — kaufen uns Titels ohne Kopf — berücken eine reiche Fräulein — leben auf ihre Kosten — machen Schulden, und leben alle Tage herrlich und in Freuden. So habe ichs gemacht — und, ich will verdammt seyn — so sieht das Bild der mehresten unsers Standes aus — und — hol mich der Schinder — wir machen uns gegen die Bürgerlichen durch unsern Stolz nur lächerlich — Sie sind mehrentheils klüger, als wir — sie können uns also übersehen, und wissen, daß in unserm grossen und allmächtigen von — an und vor sich kein Verstand ist — Daher lachen sie in ihrem Herzen, wenn wir mit stolzen Augen herabsehen, und ein Hochadelicher Aquavit uns in die

Köpfe tritt. Solch adeliche Narren möchte ich, der Donner zerschlage mich! aufhängen — und — mein Freund! hörte ich etwa von Jhnen, daß Sie nun auch die adeliche Druse kriegten, und gegen ihren ehemaligen Stand stolz würden — mein Seele — ich streiche Sie gleich aus der Zahl meiner Freunde heraus. Das will ich nicht hoffen.

Aber Jhre Frau muß, hol mich der Satan! ein Hengstweib seyn. Sie sind schon, wie Sie schreiben, mit ihr in Gotha bey der Frau von Baar gewesen? Die arme Frau hat jetzt große Noth mit ihrer Pflegetochter: die soll, wie man sagt, wegen ihrem Bruder ordentlich tiefsinnig seyn. Sie dauert mich sehr. — Warum sagen Sie denn aber nicht, daß Sie Jhre liebe Josephine auch mir präsentiren wollen? — Der Donner hole — das könnte ich bald übel nehmen. Bringen Sie selbige in Gottes Namen einmal hieher — Sie sind nun sicher — Tempora mutantur. — Es ist nicht mehr so mit mir, wie ehedem. Hol mich der Teufel! wenn man erst aus dem Zwanziger heraus ist, dann legen sich viele Narrenspossen. — Wenn die Kinder noch alles unter einander hineinfressen, dann sind sie am gesündesten; wenn sie aber älter werden, und erst lange beym Essen wählen, dann fehlt es ihnen aller Orten. Straf mich, hol mich — so ists auch mit erwachsenen Mannspersonen; so lange sie in der Wahl der Mädchen nicht ekel

sind,

sind, und quid pro quo nehmen, und was ihnen vor den Schnabel kommt — so gehts herrlich — Wann aber erstlich die Jahre kommen, da man lange wählt, und einem bald an dieser das — bald an jener — das nicht ansteht — dann heißts: Narre, packe ein! Meiner höchsten Seele — bald geht mirs auch so. — Also kommen Sie immer einmal mit Ihrer Frau zu mir, ich will Ihnen einen Salvum conductum schicken —

Auf meine Heyrath sind Sie, nach Ihrem Briefe *), nicht wohl zu sprechen, weil ich meine Frau nicht aus Liebe genommen. — Weiter nichts, als das? — Daß Gott erbarm — hier denken Sie, hols der Donner! noch zu bürgerlich. — Ich gestehe es, und habe es Ihnen auch schon gemeldet, daß ich bloß in ihr Geld mich verliebt, und bloß nach diesem geheyrathet habe. — Aber — meine herzallerliebste Frau zu lieben — ich will ewig eine Canaille seyn — das kann keine lebendige Christenseele in allen zehen Kreisen Deutschlands; und, wenn ich sie ja lieben sollte, so müßte ich erstlich aller meiner fünf Sinnen beraubt seyn: ich müßte nicht mehr sehen — hören — fühlen — riechen — schmecken — dann möchte die Sache allenfalls noch übel und böse an-

*) S. den 38 Brief des 2ten Theils.

gehn, anders aber nicht — ne! hol mich der Teufel! nicht — das ist eine wahre Unmöglichkeit. Sollten Sie nur das herzallerliebste Gesichtchen sehen; ich will eine infame Seele seyn — Sie hielten selbiges vor ein Stück in der Rauchkammer verdorbenes und angeräuchertes Kalbfleisch. — Daß dich der Henker! — das ist ein Spaß — den ich sehr liebe! — Nein, sie ist ein ordentliches Gegengift wider die Krankheit der Liebe. Ich bin allemal einige Wochen nachher krank, wenn ich sie einmal gesehen, und bey ihr gewesen bin. Ich will sie Ihnen durch Erzählung einiger neuen Stückchen näher bekannt machen. — Daß selbige befiedert sey, versteht sich am Rande; denn, hols der Teufel! wo ließe sich denn eine Frau, eine galante Frau, ohne Federn denken? Das wäre eine Todsünde — Darüber wunderte ich mich nicht; denn die Akademie der Hahnreye florirt jetzo, und Herr Professor Branck hat letzthin in einer öffentlichen Rede untersucht: Wie man denn das jetzige Jahrhundert nennen soll? und gezeigt, daß es mit allem Rechte das Hahnrey-Seculum heißen könne — Allein, das kam mir so seltsam vor, daß sie vier Federn auf dem Kopfe trug.

Mein Engelgen, sagte ich — ist denn das eine neue Mode, daß die Damen jetzt vier Federn tragen?

Nein

Nein, mein Kätzchen! das ist willkührlich. Diese Mode ist meine Erfindung.

So, so — also erfindest du auch neue Moden?

Ja! das sollte ich meynen — ich zerbreche mir vielmal darüber den Kopf.

Ach! mein Engelchen! thue dir nur keinen Schaden, und greif deinen Verstand nicht zu sehr an. —

Ach — du spaßest — so arg ist es nicht — Das ist meine Beschäfftigung des Abends in der Dämmerung.

Aber — warum hast du denn eben eine blaue — rothe und grüne — vorne, und hinten eine weiße gewählt?

Sieh doch an! hätte ich doch nicht geglaubt, daß dir eine solche Kleinigkeit in die Augen fallen würde.

Bey Personen, die man zärtlich liebt, beobachtet man auch die geringste Kleinigkeit —

Das ist allerliebst! — das erfreuet mich — Ich sehe nun, daß du mich lieb hast. (Hier gab sie mir einen Kuß, der aber, hol mich, straf mich, weiter nichts als den Mund rührte.)

Hast du etwa an meiner Liebe gegen dich gezweifelt?

Ja — wohl nicht gezweifelt — aber, man weiß schon, wie ihr Herren seyd. — Nun will ich dir auch sagen, was diese unterschiedenen Farben der Federn bedeuten.

 „Die

„Die rothe, welche in der Mitte stehet, bedeutet meine Liebe, die ich zu dir habe.

Die blaue trage ich dir zu Ehren, weil es deine Leibfarbe ist.

Die grüne bedeutet die Hoffnung, nach welcher ich mir deine aufrichtige Gegenliebe verspreche.

Die weiße, welche hinten stehet, ist ein Bild meiner Unschuld."

Das ist wahr — eine besondere Galanterie, die du mir hiermit machst!

Können Sie sich, mein Freund! wohl was einfältigers vorstellen, als das? Gotts Bliz über die befederte Närrin! Es war nur gut, daß sie die weiße Feder hinten hatte: da konnte sie mit der That ein Bild der Unschuld seyn — Hätte sie selbige aber vorne gehabt — dann hätte ich sie an ihren Prinz erinnert. Nun! hören Sie noch mehr.

Dieser Schmuck und Reihe von guten Perlen, fuhr sie fort, und die Form desselben an der Bergette ist ein L. und bedeutet deinen Namen.

Ich danke dir auch vor diese Galanterie --- Allein, meinen Namen trägest du --- vielleicht auf der Bergette --- aber nicht im Herzen?

Ach! du loser Mann! spaßest du schon wieder?

Noch eins! mein Kind --- Dieser Staat ist für mich beleidigend.

Ey wie so?

In den Federn und in der Reihe Perlen liegt der Grund zur Beleidigung.

Das möchte ich doch wissen. Sage es mir! Ich schwöre Dirs zu — ich habe wenigstens nicht die Absicht gehabt, Dich zu beleidigen — nein, gewiß nicht: das weis mein Gott.

Gleich will ich Dirs erklären. Das ist ein Beweis, daß ich ein Hanrey bin —

Ach, daß Gott erbarm! mein allerliebstes herzens, goldnes, tausendes Kätzchen? weis Gott! da hast Du mich in falschem Verdachte.

Sey nur ruhig, mein Engelgen! ich will Dir meine Gedanken sagen:

„Die Federn, die Du trägst, sind vielleicht von einem Hahne — Hier ist die erste Sylbe: Hahn — und die Reihe Perlen liefert die zweyte Sylbe: Reihe. Setze nun dieses zusammen, so hast Du das Wort Hahnreye völlig. —

Ach! das wirst Du doch nicht von mir denken! Nein! das weis Gott — ich bin Dir gewiß getreu, und will es auch bis an mein seliges Ende bleiben — Aber, Du lachst — nicht wahr — Du spaßest schon wieder?

Das, mein Engelgen! ist der schwerste Glaube: denn da muß man auch sehr vieles ohne alle Ueberzeugung vor wahr halten.

Nur bloß der Glaube stiftet Ehen,
Das kann man gar zu deutlich sehen:
Der Glaube bringt dem Bräutgam bey,
Daß seine Braut noch Jungfer sey;
Die Braut glaubt, daß ihr Bräutigam
So reine sey, als wie ein Lamm —
Und, wenn sie alles recht erwogen,
So sind sie beyderseits betrogen.

Das ist wahr, mein Herzchen! so spaßhaft bist Du noch gar nicht gewesen.

Das kommt auch selten, mein Engel; denn zu Hause bin ich immer mürrisch — Wenn ich aber bey Dir bin — so werde ich gleich ganz belebt, heiter und munter!

O, allerliebstes Herzchen! laß Dich umarmen und küssen — Schmatz! — Schmatz! Schmatz!

Die Freude, die ich hierdurch machte, war so groß, daß sie zu ihrem Pulte gieng, selbiges eröffnete, und mir ein Präsent mit 40 Louisd'ors machte. So, mein Freund! schiert man die Christen in Calabria. Noch eine neue Mode habe ich an meiner lieben englischen Frau bemerkt. Anstatt des Wergs, womit die Damen die Chignons auszufüllen pflegen, hatte sie ein wohlriechendes Küßchen angebracht. I! die infame Apothekerbüchse!

Nun

Nun lassen Sie sich den Hauptspaß erzählen. Einige Tage darauf wurden wir zu dem Herrn von Torvas gebeten. Ich hatte schon mit dem Scharfrichter Schlauch das verabredet, was Sie bald in der Erfüllung sehen werden. Die Gesellschaft war sehr stark, und bestand aus achtzehn Damen und neunzehn Cavalieren. Wir ritten gleich früh insgesammt auf die Jagd, um einem großen solennen Treiben beyzuwohnen. — Während, daß nun die ganze Gesellschaft der Damen ruhig sitzt — kommt gedachter Schlauch in einem großen Mantel ins Zimmer getreten. Sein fürchterliches Ansehen würde der ganzen Gesellschaft schreckbar gewesen seyn, wenn nicht alle Damen, meine Frau ausgenommen, um das, was geschehen sollte, gewußt hätten. So erschrocken auch meine theure Hausehre gewesen, so führte sie doch vor allen andern das Wort!

Was, sprach sie, untersieht ihr euch, so sans façon hieher zu kommen? — Wer seyd ihr? und was wollt ihr?

Vors erste, gnädge Frau! wer und weß Standes und Würden Sie auch seyn — mich dürfen Sie bey Leib und Leben nicht — Ihr heißen.

Nu! — nu! wie grob?

Ja! das ist nicht anders. Mein Stand verlangt von jedem den Titel: Er!

Wer ist er denn?

Ich bin der Scharf- und Nachrichter —

I! pfui Teufel! der Scharfrichter untersteht sich, in die Gesellschaft der Adlichen zu kommen?

Stille, stille, gnädge Frau, pfuiteufeln Sie nur nicht so sehr — Hier ist mein Schwerdt.

Nu! das fehlt noch — das Schwerdt auf den Tisch gelegt, und den Mantel in Gesellschaft der Damen abgethan. — Das nenne ich doch grob, ungeschliffen und unmanierlich. —

Meinetwegen, das schadet nichts — schimpfen Sie, wie Sie wollen. Ich thue, was meines Amtes ist.

Ja, das kann er — köpfen — hängen — rädern — verbrennen — martern u. d. g. das kann er, und das ist sein Amt. — Ich will doch nicht hoffen, daß ihn sein Amt hieher getrieben?

Das dächte ich — sonst würde ich nicht mein Handwerkszeug mitgebracht haben.

Nu — das ist doch rasend — Kerl! er ist nicht gescheut.

Um Vergebung, ich weis, was ich thue.

Was? also will er wohl hier eine Execution verrichten? Ha! ha! ha!

Ach! lachen Sie nicht. Bereiten Sie sich immer zu ihrem Tode — Hier auf diesen Stuhl setzen

ßen Sie sich! — Sie sollen geköpft werden.

Kerl! ist er verrückt im Kopfe?

Nein — aber Ihren Kopf werde ich gleich verrücken.

Ich? ich sollte unter Scharfrichters Händen sterben?

Ach, nur nicht so stolz, Madame! Es sind schon grössere Personen, als Sie sind, unter solchen Händen gestorben.

Was habe ich verbrochen? — Habe ich Ehebruch getrieben?

Das weis ich nicht.

Habe ich einen Mord begangen?

Das ist mir nicht bekannt.

Habe ich Feuer angelegt?

Das kann ich nicht sagen — Ich könnte es wohl sagen, wenn ichs wüßte.

Nu! was habe ich denn begangen?

Sie haben den neuerlichen Befehl des Fürstens übertreten.

Ich? welchen Befehl?

Hier — diesen —

Gebe er ihn her — ich muß sehen, ob es wahr ist — geschwinde —

Oho! nur nicht so geschwinde. Den Befehl kriegen Sie, Madame! nicht in die Hände. Ich will Ihnen selbigen vorlesen:

„Nach-

„Nachdem Wir mit vielem Mißfallen vernommen, daß sich die mehresten Frauen, adelichen und bürgerlichen Standes, unterfangen, sich der Halsbänder zu schämen, und in bloßen Hälsen zu gehen; Als befehlen wir allen unsern hohen und niedern Collegiis, den Räthen, Amtleuten, Bürgermeistern, Ober- und Unterschultheissen, darauf sorgfältig Acht zu haben, daß sich keine Frau, weß Standes und Würden sie auch sey, in Zukunft mehr unterfange, ohne Halsband einherzugehen; Geben auch volle Gewalt, die wider diesen Befehl peccirenden Personen sogleich, ohne weitere Umstände, durch das Schwerdt vom Leben zum Tode bringen zu lassen. — Daran geschiehet Unser Wille und Meynung u. s. f. „

Nun glauben Sie doch wohl, daß Sie wider diesen gnädigen Befehl gesündigt haben — Also nur geschwinde — geschwinde — thun Sie noch einige Stoßgebete — Geschwinde — Die Frauenzimmer ohne Halsbänder köpfe ich gar zu gerne. — Daß dich der Teufel — da hat man gar keine Hindernisse im Wege. Der ganze Hals ist bloß und frey — da fliegt der Kopf unvergleichlich herunter. — Nu — geschwinde! setzen Sie sich nieder — Hier ist

auch mein Schnupftuch, damit will ich Ihnen die Augen verbinden. Fort! fort!

Ach! daß Gott erbarm! daß Gott erbarm! ich habe den Befehl nicht gewußt —

Das geht mich nichts an — Ich köpfe Sie, Kraft meines Amts.

Soll ich denn um so einer Kleinigkeit willen sterben?

Was der Landesherr befiehlt oder verbietet, sind keine Kleinigkeiten — Nur keine lange Umstände. Der Kopf muß herunter — da hilft nichts davor.

Also gar keine Gnade?

Ey! ey! warum sprechen Sie denn jetzt aus einem andern Tone — Vorhin schimpften Sie ja, wie ein Rohrsperling. —

Ach! ich wills nicht wieder thun! —

Ja, meiner Seele! das glaube ich ungeschworen; wenn der Kopf einmal herunter ist, da vergeht einem wohl das Schimpfen —

Ach! nur diesmal noch Gnade! Die verfluchte und vermaledeyete Mode — Würde mir nur diesmal noch das Leben geschenkt. Nie wollte ich wieder ohne Halsband gehen. Ich gebe ihm gleich 20 Louisd'ors, wenn er mich leben läßt. Will er?

Nu gut! Weil Sie sagen, Sie hätten den Befehl nicht gewußt, so will ich Ihnen das Leben schenken;

ken; aber vorher müssen Sie schwören, daß Sie nie wollen ohne Halsband wieder gehen, und auch niemand etwas sagen, daß ich Ihnen das Leben geschenkt.

Ja! gleich. — Ich, Catharine von Lachen, schwöre —

Nein — so geschwinde nicht — erst die Finger auf das Schwerdt — so ists recht. Nun sagen Sie den Eyd nach:

> Ich, Catharine von Lachen, schwöre, daß ich nie ohne Halsband wieder gehen, und auch Niemand etwas davon sagen will, daß mir Herr Daniel Schlauch, um der zwanzig erhaltenen Louisd'ors willen, die im gnädigen Befehle bestimmte Todesstrafe erlassen, u. s. w.

Mittags um ein Uhr kamen wir Jäger wieder zurück — und siehe da — wer war nicht zugegen? — Das war meine liebe Frau — Wo war sie? — Im Bette — ach — daß Gott erbarm! krank war sie vor Schrecken. Alle Damen, außer der Frau Wirthinn, die ich Ihnen vielleicht noch beschreiben werde, bezeigten ihre Freude, und erzählten mit vielem Vergnügen die ganze Geschichte so, wie ich sie Ihnen zu erzählen die Ehre gehabt, und ersuchten mich, mir nichts davon gegen meine Frau merken zu lassen, weil sie ausdrücklich gebeten, mir die ganze Sache

zu verschweigen. Allein, besuchen mußte ich doch wohl meine arme gute Frau — das war nicht mehr, als billig — aber, natürlicher Weise mußte ich auch mein Gesichte in andre Falten legen, und selbiges mit einer Quantität Erschrockenheit und Betrübniß färben — Freylich — hol mich der Schneider! das war das nöthigste — Gut! um dies zu bewerkstelligen — erinnerte ich mich an traurige Gegenstäne, die mein Herz angriffen.

„Ich stellte mir vor — Wie? — wenn statt deiner angenehmen Frau dein großer Sauhund — Michel — oder dein Solofänger Hanß, im Hundestalle so krank lägen, als deine Frau im Bette — Wie? wenn jetzt die Nachricht käme: beyde wären den Weg alles Fleisches gegangen — Das wäre ein Donner-Hagels-Streich! —„

Hierdurch ward ich außerordentlich gerührt — Geschwinde — mit dieser Betrübniß bepackt — lief ich nun zu meiner Frau — und — indem ich diese sahe — dachte ich immer an meine Hunde — indem ich ihr die Hand küßte — war mirs, als gäbe mir Hanß oder Michel die Pfote — und dergleichen — hol mich, straf mich! — Durch diese Verstellungen brachte ichs so weit, daß ich, trotz einer alten Frau, herzbrechend weinen, und mich so stellen konnte, als wollte ich für Betrüb-

niß

niß über die Krankheit meiner Frau ganz verzwa-
feln.

Ach, mein Engelchen! sprach sie, weine nur nicht — ich denke, es soll nicht viel zu bedeuten haben.

Wenn die Krankheit aber nur nicht gefährlich ist — Kind — allerliebstes Geschöpf — Engel! wenn du nur nicht stirbst. — Herr Gott! ich vergienge!

Liebes Kind! laß es nur gut seyn — Gräme dich nur nicht — es ist mir schon etwas besser geworden, nachdem ich ein niederschlagendes Pulver eingenommen — Gehe nur wieder zur Gesellschaft — du könntest sonst auch vor Betrübniß krank werden.

Das war mir — hols der Teufel! ein gefundenes Fressen — Ich machte mich also aus dem Staube, und divertirte mich bey der Gesellschaft fürstlich. Nachmittags gegen fünf Uhr erschien mein trautes Weib wieder — aber nicht im bloßen Halse — nein, nun hatte sie ein Halsband umgebunden — Hol mich der Teufel! die Schnupftuchscur ist probat. — Man schicke nur diese gebietenden Herren über die Weiber — die können sie am ersten zurechte bringen. — Nicht genug — Schon sehr viele von den neumodischen Damen schämen sich nunmehro, in bloßen Hälsen zu gehen. — Ich laß es nun passiren, wenn eine Fräulein

Fräulein oder eine Frau einen rechten vollen Hals hat, so daß, wenn sie sich in gerader Linie mit dem Kinne etwas nach der Brust zu neigt, an selbigem einige derbe Falten sichtb r werden — da sieht es gut aus, wenn eine solche Wetterbüchse kein Halsband hat; aber wenn die Schachtel einen langen dürren Schwanenhals hat, wie meine englische Hausplage, und geht ohne Halsband — denn, hol mich der Geyer! siehet sie aus, als eine arme Sünderinn auf dem Ri htplatze, und ich muß bald vor Eckel speyen. — also die Patienten glücklich kurirt! Der Himmel wird weiter helfen. —

Ich brachte nun noch vierzehn Tage in der reizenden Gesellschaft meiner unvergleichlichen Catharine zu, und dann fort auf mein Gut — Hier hatte der Teufel wieder sein Spiel. — Nun giengs mit dem schwarzen Hengst los — der warf mich von der Kanzel. — Es ist wahr — ich bin nun wohl, Gott sey Dank! in zwölf Jahren (wo nicht länger) nicht zum Abendmahl gegangen — Warum? — weil es seit der Zeit ohngefähr Mode ist, daß die Großen, und groß seyn wollenden Herren, auch hier sich von den Bürgerlichen, die alle Jahre wenigstens dreymal zum Abendmahl gehen, unterscheiden. Diese Mode gefiel mir — darum habe ich sie mitgemacht, ohnerachtet ich nicht durchgängig vor die adelichen Moden bin — Mein Pfarre hat schon etlichemal sich das Maul dar-

über zerzerret — Vor vierzehn Tagen, da ich eben in der Kirche, der Gesellschaft wegen, mich befand, machte es der schwarze Racker zu arg, schimpfte und schmähete, drohete und pochte, daß ich glaubte, der Kerl würde närrisch werden. Er machte es so grob, daß er mich nur hätte noch bey meinem Namen nennen dürfen, dann wäre es richtig gewesen. Die ganze Gemeinde staunte und klotzte mich an, wie die Kuh das neue Thor — Warte — Racker! du sollst die Schwernoth kriegen — warte, ich will mich schon rächen. Das war, hol mich der Satan! gleich mein heiliger Vorsatz, an dieser sogenannten heiligen Stätte. — Und — hol mich der Donner und der Hagel — die Sache ist mir excellent geglückt. Sie müssen sich erstlich die Beschaffenheit der Kanzel wieder vorstellen. Diese ist gleich an die herrschaftliche Kapelle gebauet. Unter dem Fußboden derselben ist eine Säule, daran die schwarze Tafel zum Aufschreiben der Liedernummern sich befindet. — Mein Bedienter mußte den Sonnabend vorher in die Kirche gehen, — den Boden aus der Kanzel herausnehmen, und wieder ganz locker und leichte hineinlegen. — Die gedachte Säule ward gleichfalls losgemacht, und an das unterste Ende derselben ein Strick gebunden, welcher, mittelst eines kleinen unmerkbar gemachten Canals, bis in die herrschaftliche Kapelle gieng. Nun gieng ich den Sonntag darauf in voller heiliger Erwartung mit meinem Bedienten in die Kirche;

che; diesem hatte ich ein Zeichen gegeben — er sollte alsdenn an dem Stricke ziehen, wenn ich mei n goldne Tabatiere herausnähme. — Nun hören Sie den Spaß. — Mein Schwarzrock kam glücklich auf die Kanzel — Das Exordium und das Vorlesen des Evangeliums war vorbey. Nun giengs los.

„Aus diesem heutigen evangelischen Texte, sagte er, will ich eurer christlichen Liebe in möglicher Kürze und Einfalt vorstellen:

Das Unglück der Sakramentsverächter.

In dem ersten Theile wollen wir betrachten — erwägen und beherzigen: Was denn das vor Leute sind, die Sakramentsverächter? —

In dem zweyten Theile aber wollen wir darthun, zeigen und beweisen: daß solche Leute allerdings unglücklich sind.

Nun giengs sporenstreichs auf den ersten Theil los. Unter andern kam er nun auf folgende erbauliche Gedanken:

„Hier, meine lieben Freunde! ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn. Lerne also auch, christliche Obrigkeit, deine Lektion. Du sollst deinen Unterthanen mit guten Exempeln vorgehen. Wenn du nun in vielen Jahren nicht zum heiligen Abendmahle gehest — was bist du? — Nicht wahr, ein

Sakramentsverächter; denn wer nicht die Sakramente braucht, der ist ein Sakramentsverächter — Wehe! wehe! wehe! wehe dir, Obrigkeit — der du die Sakramente verachtest!

Hier lief mir, hols der Teufel, die Maus über die Leber — Ich zog die gedachte Tabatiere heraus — und mein Bedienter — mein Seele! der zog den Strick mit allen Kräften — und hol mich, straf mich! die Pastete fiel ein, und der heilige Weherufer lag unten — hatte sich das linke Bein ein bißchen zerbrochen, und streckte alle Viere von sich. — Die ganze Gemeinde war wie vom Donner gerührt, und der arme Schulmeister wußte vor Angst nicht, was er machen sollte — Er stimmte also an:

Für dem Teufel uns bewahr!

Nun wurde der schwarze Racker zum Tempel hinausgetragen, und damit Holla!

Wie? mein Freund! sagen Sie mir — bin ich nicht ein rechter närrischer Kerl? Das haben Sie zwar schon längst gewußt. — Sehen Sie — Sie haben immer gesagt — ich würde noch einmal mit meinen Narrenspossen an einen unrechten Mann kommen — Auch dieser Streich ist wieder glücklich abgelaufen. Das ist vor mich ein göttliches Vergnügen, wenn ich nur den schwarzen

Röcken

Röcken kann was anhängen — Aber — meine heilige Mutter! — die verzwatfelt bald vor Betrübniß, und besucht den heiligen Kirchenknecht beynahe alle Tage. — Meinetwegen kann er krepiren, mir ists einerley. — Genug hätt' ich nunmehro wohl geschrieben? — Das dächte ich! — hol mich der Teufel — die Finger thun mir ordentlich wehe — Also keinen Buchstaben mehr. Ihre Frau grüßen Sie — und bleiben gewogen

Ihrem

treuen Freunde,

von Lachen.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler

des ersten Theils.

Seite 3 Zeile 7 statt franzen lese man gransen. S. 23 Z. 2 statt schmerrlich l. m. schmerzlich. S. 60 Z. 9 statt aber mich l. m. aber auch. S. 83 Z. 3 statt er — er — l. m. er. S. 85 Z. 21. statt die durch l. m. die er durch. S. 111. Z. 2. ich — ich l. m. ich. S. 122 Z. 9 statt Leue l. m. Leute. S. 177 Z. 8 statt ja l. m. je.

des zweyten Theils.

Seite 26 Zeile 16 statt dir lese man ihr. S. 29 Z. 2 statt schén l. m. schon. S. 47 Z. 21 statt ni l. m. ne. S. 75 Z. 3 u. 10 statt Quiscotte l. m. Quixotte. S. 76 Z. 7 statt Heiligthum l. m. Heiligthun. S. 80 Z. 24 muß zwischen Leben und noch mehr ein Comma. S. 184 Z. 6 statt Hetze l. m. Hitze. S. 189 Z. 26 statt Urne l. m. Sichum. S. 222 Z. 22 statt übrigen l. m. übriger. S. 225. Z. 17 bleibt, das Wort, besucht, weg.

Die übrigen vorzüglichen noch nicht bemerkten Fehler wird ein gerechtes Publikum gütigst verzeihen, da der Verfasser vom Druckorte entfernet ist.

Lottchens Reisen

ins

Zuchthaus

von

M. J. A. G. Kirsten.

Bücherei Friedelhausen

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Müllern,
1778.

…he
…aatsbibliothek
München

Vorrede.

Es sind zwar die zwey ersten Theile von Lottchens Reisen ins Zuchthaus, in unterschiedlichen öffentlichen Blättern, einiger günstigen Urtheile gewürdigt worden; allein, man hat auch nicht vergessen, dabey einige Erinnerungen zu machen, zu deren kurzen Beantwortung diese Vorrede bestimmt seyn soll. Um aber nicht weitläuftig zu werden, schränke ich mich bloß auf die Recensionen derer Jenaischen Gelehrten Zeitungen ein.

Im 85sten Stück gedachter Zeitungen, vorigen Jahrs, fällt der Herr Recensent von dem ersten Theile folgendes unpartheyisches Urtheil: Da wir, sagt er Seite 740, nur diesen ersten Theil vor uns haben, so können wir, wenn wir mit verbundenen Augen urtheilen wollen, von dem Werthe und der Güte dieses Buchs im Ganzen, bis jetzo wenig, oder gar nichts sagen —

Was die Charaktere anlangt, die der Verfasser denen hier vorkommenden Personen beygelegt hat, so sind dieselben größten Theils gut geschildert. — Hierauf folgen die Erinnerungen — Erstlich: es scheint, sagt Herr Recensent, uns nicht dem ersten Princip der schönen Wissenschaften: ahme die Natur nach — gemäß gehandelt zu seyn, wenn der Verfasser einer sterbenden Mutter einen Brief, an ihre zurücklassende Kinder, von zehen gedruckten Octav Seiten schreiben läßt. Ich bin der Meynung des Recensenten völlig; denn, hat eine Mutter noch so viele Kraft, einen solchen weitläuftigen Brief zu schreiben, da ist sie keine Sterbende: allein, die Frau von Reitznitz, die diese letzten Ermahnungen an ihre Kinder aufsetzte, war es auch zu der Zeit noch nicht. Dies beweist der zwölfte Brief, nach welchem Herr von Reitznitz die letzten Regeln der Mutter, seinen Kindern überschickt. Sie (die Mutter) sagt er daselbst, fühlte gleich, da sie sich auf das Krankenbette legte, ihren bevorstehenden Tod, verlangte Papier, Feder und Dinte, und hat beyfolgenden Brief, euch Kindern zu überschicken, befohlen. Sie schrieb also diese letzten Regeln vor ihre Töchter auf, gleich beym Anfange ihrer Krankheit — und, da war sie noch keine Sterbende — Daß sie sich aber

oft

oft diesen Nahmen beylegt, kommt daher, weil ihre erhitzte Einbildungskraft, sich gleich beym Anfange ihres Krankenlagers, den unfehlbaren baldigen Tod vorstellte.

Die zweyte Erinnerung betrift den Charakter Malchens. Fräulein Malchen, wird gesagt, giebt ihrem adelichen Stolze den Stoß, und heyrathet den Magister Langbein, verlangt aber doch vom Schulmeister und andern noch als Frau Magisterin — Ihro Gnaden, genennt zu werden. In diesem Charakter findet der Herr Recensent einen Widerspruch; allein, ist nicht der Gedanke des Ovid: Tanta homines inconstantia versat — vorzüglich in Absicht des schönen Geschlechts, wahr? Malchen dachte, als Fräulein anders, als hernach, da sie Magisterin wurde, bis sie endlich durch gelinde Vorstellungen ihres Mannes, dem thörichten Stolze entsagte.

Was drittens die Erinnerung bey Malchens und Amantchens Heyrath anbetrift, davon Herr Recensent sagt: gehört dieses darzu, so mußte der Verfasser der Wahrheit getreu bleiben — ist es aber Erdichtung, so hätten wir lieber dieses anders gesehen — so glaube ich, daß selbige, durch die Entwickelung der ganzen Geschichte, im

dritten Theile, entschieden werde. Dieses vom ersten Theile.

Im zweytem Stücke schon genannter Zeitungen von diesem Jahre, folgte die Recension des andern Theils. So wenig, wird daselbst Seite 12 gesagt, wir damals von dem Werthe dieses Buchs, wenn wir unpartheyische Kunstrichter desselben seyn wollten, sagen konnten, so müssen wir doch jetzo demselben, da wir uns nunmehro mit der Absicht des Verfassers, wie wir glauben — näher bekannt gemacht haben, viele Leser wünschen. Hierbey macht Recensent nur eine Erinnerung, in Absicht derer Ahndungen. Er verwirft sie nicht, doch ist er mit der im 4ten Briefe gegebenen Erklährung derselben nicht zufrieden. Die Lehre von denen Ahndungen, ist, wie bekannt, in zu viele Schwierigkeiten verwickelt, als daß sie nicht unterschiedlichen Erklährungen ausgesetzt seyn sollte. Ich könnte dem Herrn Recensenten auch auf diese Erinnerung antworten, wenn mir die zu einer Vorrede bestimmten wenigen Blätter, einiger Hypothesen, darauf ich die gegebene Erklährung gegründet, zu gedenken, erlaubten. Doch, da ich hierbey die Meynung des Herrn Formey, in seinem christlichen Philosophen, im zweyten Theile, der 1[illegible]ten Abhandlung, angenommen

men habe; so empfehle ich diese Abhandlung zur beliebigen Nachlese. Nach dieser gemachten Erinnerung, beschließt Herr Recensent sein Urtheil: **Wir führen, sagt er, dieses aber keinesweges an, um dem Werthe dieses ganzen Buchs, dadurch etwas zu entziehen, sondern, so weit der Verfasser seiner Absicht getreu geblieben ist, müssen wir unser Urtheil nochmals wiederholen, daß es unsern ganzen Beyfall sich verdient hat.** Ich wünsche und hoffe, den so bescheidenen Erinnerungen des Herrn Recensenten durch diese Beantwortungen, Genüge gethan zu haben.

Da, in gegenwärtigem letzten Theile, mehr Wahres als Erdichtetes, bis auf wenige Nebenumstände, sich befindet, so verspreche ich mir von selbigem eine nicht minder geneigte Aufnahme, als von den zwey ersten. — Wie bereitwillig ich sey, die Erinnerungen, die man über meine Arbeiten macht, wenn sie das Siegel der Bescheidenheit haben, mit Vergnügen zu nutzen, kann Recensent daraus ersehen, daß ich, bey diesem Theile, dem von weiten gegebenen Winke, Seite 13 seiner Recension, in Absicht der schweren Punkte aus den höhern Wissenschaften, bis auf den achten Brief, gefolgt habe.

So günstig aber auch die öffentlichen Urtheile, die man von den zwey ersten Theilen gefällt hat, gewesen sind: so haben doch Einige, denen ichs nicht zugetraut, aus lieblosen Absichten — nicht von dem Werthe oder Unwerthe des Buchs geurtheilt, welches einem jeden frey stehet — sondern vielmehr, um mich bey gewissen Personen, die aber, zu meiner Beruhigung selbst zu denken, und die Geister zu prüfen gelernt haben, verdächtig zu machen — diese und jene vorkommende Charaktere, Trotz alles Widerspruchs, unglücklich anzuwenden und widrige Schlüße, darzu der schwarze Neid und Rache die Prämißen gemacht, daraus zu ziehen, sich nicht gescheuet. Diesen rathe ich an, sich in der Logik mit dem Capitel: **Von wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen** besser, als sie hierdurch bewiesen, bekannt zu machen — ich aber denke an den weisen Spruch des Horatz

Est et fideli tuta silentio merces!

Innhalt

Innhalt
des dritten Theils.

I. **Brief.** Frau von Tarvas wundert sich gegen ihren Bruder, den Herrn von Idelmann, daß er sich, wie sie gehört hätte, mit Lottchen zu vermählen entschlossen sey, — sie warnt ihn vor selbiger — beschreibt sie nach der schlechten Seite ihres Herzens — hält ihn vor unglücklich, wenn er diese sich zu seiner Gattin wählen würde — rathet ihm an, ihr lieber einige Tausende vor den Abtritt zu geben, als, durch die Verbindung mit ihr, sich das Glück seines Lebens ganz zu rauben — Am Ende ertheilt sie ihm Nachricht von einem neuen bevorstehenden Zweykampfe zwischen Herrn von Trolla und Herrn von Stillo. S. 1

II. **Brief.** Göttchen verweist Muthchen ihr langes Stillschweigen — beschuldigt sie des Hochmuths — meldet ihr etwas von ihrem ehemaligen Anbeter, dem Koch — sagt ihr etwas von einem neuen Anschlage zur Versorgung des Herrmanns, und einer an ihm versuchten Kur — gedenkt auch am Ende etwas von Lottchens Tante. 8

III. **Brief.** Herr Branck meldet Herrn von Trolla, daß er Professor der Philosophie geworden — entschuldigt sich wegen seines zeitherigen Stilleschweigens — beweist ihm darauf

sehr philosophisch, daß Lottchens Bekehrung nichts anders, als ein künstliches Blendwerk, und ein feines Gewebe der Verstellung sey — und lobt seine neue Schulanstalt. S. 17
IV. Brief. Herr Magister Langbein entrichtet der Frau von Klapperbein seinen Dank, vor die besondern Beweise ihrer gnädgen Gesinnungen gegen ihn und sein Hauß — sagt, daß seine Frau Beatchen nächstens überbringen würde — bittet sich, in Absicht der vorhabenden Versorgung seiner Söhne, einige Bedenkzeit aus — entschuldigt Lottchen wegen des von ihm gefällten schlechten Urtheils — und empfiehlt sich. 31
V. Brief Herr von Stillo schreibt, in sehr niederträchtigen Ausdrücken, an Herrn von Trolla — fordert ihn aufs neue zu einem Zweykampfe auf — bestimmt ihm den Tag, und schwöhrt ihm den Tod. 35
VI. Brief. Frau von Pallag beantwortet den Brief ihrer Schwester, der Frau von Elmold, — verwirft ihren Grundsatz, in Absicht der Schamhaftigkeit — schätzt Lottchen unglücklich, daß sie sich so lange bey ihr aufgehalten, und ihre verdammten Principien gelernt — spricht vor die Schamhaftigkeit eines Frauenzimmers das Wort — bittet sie, Lottchen von der Verbindung mit Herrn von Trolla, nicht abzuhalten — und lobt Malchen. 39
VII. Brief. Herr von Evander bezeigt Herrn von

von Lachen sein Mißfallen über den erhaltenen Brief — giebt ihm einen Verweiß, daß er so schlecht von seinem Stande geschrieben — vertheidigt den Adel-Stand — antwortet ihm auf die ertheilte Nachricht von einem mit seiner Gemahlinn gespielten lächerlichen Streiche — Tadelt seine Sakraments-Verachtung mit allem Ernste — redet im vollem Eyfer von den schlechten Verhalten gegen seinen würdigen Prädiger — und verspricht, ihn bald zu besuchen. S. 47

VIII. Brief. Herr Magister Langbein, beweist Fräulein Lottchen, ihrem Verlangen gemäß, die Göttlichkeit der heiligen Schrift — sagt ihr, wie man sich von der erlangten Vergebung derer Sünden überzeugen könne — freut sich über ihre Bekehrung, und wünschet ihr darzu Glück. 64

IX. Brief. Muthchen entschuldigt sich gegen Göttchen, daß sie so lange nicht an sie geschrieben — sagt ihr, daß Lottchen noch immer die Heilige mache — daß sie jetzt zwey Kaufmannsdiener zu ihrem Zeitvertreib habe — versichert ihr ihre Freude über die mit dem Herrmann vorgenommene Kur — und, sich alle Mühe zu geben, ihn zu einem Schulmeister Dienste zu verhelfen, dessen Einkünfte sie beschreibt. 74

X. Brief. Herr von Trolla antwortet dem Herrn von Stillo mit größter Gelaßenheit — sagt ihm

ihm

ihm, daß sein erhaltener Brief, den er in der größten Hitze geschrieben, daher rühre, weil er die Sache nicht richtig überlegt hätte — daß die bekannte Rattenhistorie ihm nicht zur Schande gereiche — und er sich in keinen Zweykampf einlassen werde — bey dieser Gelegenheit warnt er ihn vor dem Zweykampfe mit dem Hofmeister bey dem Herrn von Milta, und stellt ihm die traurigen Folgen davon vor. Hierauf folgt S. 82

Ein Gespräch des Herrn von Stillo mit seinem Bedienten, nach welchem der letzte dem Herrn von Stillo den vorhergehenden Brief überbringt — einen Brief zum Hofmeister Baumann trägt, und eine lateinische Antwort darauf erhält, die sich Herr von Stillo von einem Schüler übersetzen läßt.

XI. Brief. Herr Pastor Weise versichert Herrn Magister Langbein seine Freude, über die Vorsorge des Himmels, die sich aufs neue an seinem Hause verherrlicht, in Absicht seiner Kinder — sagt, daß er an dem Briefe, den er an Lottchen geschrieben, was die Beweise vor die Göttlichkeit der heiligen Schrift betreffe, vielerley auszusetzen habe — meldet ihm das Urtheil des Herrn Pastor Linius von Lottchen — und sagt ihm, daß er vielleicht nächsten die Vocation zur Archidiakonus Stelle in Gotha erhalten werde. 99

XII. Brief. Hermann meldet Helmond, daß er von

von Berlin weggegangen sey, und in J — das dem Herrn von Idelmann gehöre, Schulmeister geworden, darauf er sich viel zu gute thut — beschreibt ihm, wie er dazu gekommen — gedenkt seiner ehemaligen Station als Sekretär, und seiner Reisegesellschafter des abgesetzten Konsistorialraths von Stillo, und Advocats Perdri, der ihm einige angenehme Geschichten von Schulmeistern erzählt — daß er in Examen glücklich durchgekommen — etwas wichtiges vorhabe, das er noch verschweigen müsse — und Baumann sey bey dem Herrn von Trolla zur Gesellschaft. S. 103

XIII. Brief. Herr von Wallis schreibt in recht kläglichem Tone, an Amantchen — sagt, daß alle Hoffnung, sie zur Gattin zu erhalten, verlohren sey — der Befehl seiner Mutter habe gemacht, daß er sich eine andre zur Gemahlin erwählt, und künftigen zwölften May mit der ältesten Fräulein von Amnad vermählt werden solle — stellt sich ein schlechtes Prognostikon von seiner Ehe, — prophezeyht sich seinen baldigen Tod, und nimmt von ihr Abschied. 116

XIV. Brief. Herr von Idelmann hält sich gegen seine Schwester die Frau von Torvas über ihren moralischen Brief auf — meldet, daß er Lottchen schon sein Herz geschenkt, und ganz von ihr eingenommen sey — widerlegt das, was sie schlechtes von Lottchen sagt z. B. daß ihre Lebensart niederträchtig sey, bey welcher

Gele-

Gelegenheit er eine ambitiöse Dame beschreibt, daß Lottchen keine Religion habe, dabey er den Ausdruck: Religion haben — erklährt — sagt, was eigentlich, nach Hallers Beschreibung, eine gute Frau sey, und daß Herr von Stillo seines Amts entsetzt, in Hamburg in der äußersten Armuth lebe. S. 121

XV. Brief. Muthchen schreibt an Göttchen, daß Herrmann Schulmeister geworden — sie habe ihn besucht — beschreibt seine Wirthschaft und das Essen, womit er sie traktirt — versichert ihr, durch einige Beyspiele, daß Lottchen nun anfienge, in ihrer Frömmigkeit nachzulassen, und sagt, daß sie darüber eine nicht geringe Freude habe. S. 134

XVI. Brief. Lottchen berichtet ihrer Tante, der Frau von Elmold, daß nun ihre Rolle glücklich gespielt sey — bittet um Vergebung, daß sie sie durch ihre Verstellung hintergangen, und sagt die Ursachen davon — meldet, daß sie sich an den Herrn von Idelmann versprochen, den sie als einen Petitmäter beschreibt, wie er, unglücklicher Weise die Franzosen zu imitiren suche, es in seinem Putze übertreibe, und ein lebendiger Potpourri sey — bewundert seine schönen Ringe, und seiner Schönheit läßt sie Gerechtigkeit wiederfahren — er suche den großen Gelehrten zu machen — sey eyfersüchtig — bey dieser Gelegenheit gedenkt sie einer Bauernhochzeit, der sie beygewohnt, und einer Strohkranz-Rede — giebt einige neue Proben

von ihres Onkels Geitze und dessen Schicksalen in Gotha. — thut einiger Fatalitäten auf der Rückreise Meldung, und führt ein Schreiben, das sie von einem Ungenannten erhalten hat. — S. 146

XVII. Brief. Lottchen schreibt an ihre Schwester, die Frau Magister Langbein, in einem Anfangs sehr frommen Tone, den sie bald darauf nach der Welt stimmt — sagt ihr gerade heraus, daß sie sich zeithero, um eine glückliche Heyrath zu thun, verstellt hätte, — hält sich über sie und ihren Mann auf, daß sie sich beyde hintergehen lassen — sagt ihr, daß sie sich mit dem Herrn von Idelmann verlobt — dabey sie die Redensarten: auf einen großen Fuß heyrathen — Bräutigam — sich ewige Treue zuschwören — erklährt — versichert ihr, daß sie sich in Absicht des Ausgangs ihres sündlichen Lebens geirrt — spricht aufs neue schlecht von ihrer Großmutter, und versichert nochmals, daß sie sich ihrer schäme. S. 193

XVIII. Brief. Frau von Baar schreibt ihrer Mutter, der Frau von Braune, daß sie in Königsberg gewesen, Wurren im Gefängniß gesprochen, daselbst einer mit selbigem angestellten Andachtsübung beygewohnt — daß er unglücklich geköpft worden sey — Amantchen wäre ruhig, da sie nun wisse, daß Wurre ihr Bruder nicht gewesen — meldet, wie sie, durch einen Brief, an Amantchen von Herrn von Wallis,

der

der aber in ihre Hände gekommen, in die größte Verlegenheit wäre gesetzt worden, sich aber glücklich wieder davon befreyet hätte — Herr von Trolla verlange nun Amantchen zur Ehe, und Wurrens Mutter habe sie neun hundert Thaler geschenkt. S. 210

XIX. Brief. Herr Magister Langbein meldet dem Herrn Pastor Weisen, daß er den Ruf zur Archidiakonus Stelle nach Gotha erhalten, angenommen, die Probe-Prädigt abgelegt, und nächstens die Anzugs-Prädigt halten werde — er sowohl als auch seine Frau freuen sich über diese neue Veränderung — Lottchens Bekehrung wäre nichts, als Verstellung gewesen, welches der an seine Frau geschriebene Brief hinlänglich beweise. 220

XX. Brief. Herr von Schicho sucht erstlich seine Schwester, die Frau von Elmold, auf die verdrüßliche Nachricht, daß Lottchen davon gegangen, zu präpariren, hernach sagt ers gerade heraus — er bezeigt darüber seinen Unwillen — liefert neue Proben seines Geitzes — beschwehrt sich über schlechte Zeiten, und thut eine Bitte an sie, in Absicht seiner Forderungen an Lottchen. 224

XXI. Brief. Herr von Trolla sagt dem Herrn Branck, daß der erhaltene Brief sehr buntscheckicht gewesen — man hätte ihm gleich angesehen, daß er die Geburth eines philosophischen Kopfes seyn müsse — versichert ihm,

daß er, in Absicht Lottchens, recht geurtheilt — daß er sich mit Amantchen den zwölften April vermählen werde — daß er zwar nach Gotha ziehen, aber deswegen seiner Schulanstalt nicht uneingedenk seyn werde. S. 237

XXII. Brief. Frau Magister Langbein meldet der Frau von Klapperbein, daß ihr Mann den Ruf nach Gotha angenommen, seine Anzugspredigt gehalten, den Sontag darauf bey Amantchens Hochzeit gewesen, dabey sie auch den Todesfall der Frau von Baar erzählt — den Sonntag darauf habe er wieder geprädigt, und sey, unterm Vaterunser beten, auf der Kanzel. vom Schlage gerührt worden. 244

XXIII. Brief. Herr Cornuarius versichert seinem Freunde Lemma, daß die Hanreyakademie, und akademistische Religion nun völlig im Flor sey — beschreibt ein neues Erziehungs-Institut, Lucretianum genannt, nach den Bedingungen, unter welchen ein Mädchen in selbiges aufgenommen werde, nach der bestimmten Anzahl derselben, vorzüglich rühmt er die Moral, welche hier gelehrt wird, und macht davon einen kurzen Abriß. 250

XXIV. Brief. Helmond schreibt Göttchen, daß nach einem Briefe, den er anführt, der Schulmeister Herrmann davon gelaufen sey — ärgert sich über diese Thorheit, und der Gedanke: was er nun anfangen wolle? — beunruhigt ihn sehr. 262

XXV. Brief. Frau Magister Cordat schreibt, in einem recht treuherzigen Tone, an Frau von Evander — fragt sie, wie es ihr gefiele, seit dem sie verheyrathet wäre — ob sie Kinder habe? — sie, die Frau Magistern, hätte wieder eine Tochter gekriegt, die sie Josephine hätte nennen lassen — führt eine weitläuftige Klage über schlechte Zeiten — bittet die Frau Evander um 50 Thaler, und verspricht, sie bald wieder zu bezahlen. S. 265

XXVI. Brief. Lottchen verspottet die Frau Magister Langbein wegen des plötzlichen Todes ihres Mannes, wegen ihrer Frömmigkeit, die nun der Bettelstab kröne — thut ihr einen Vorschlag, wie sie erstlich ihren Mann noch im Tode nutzen könne, und zum andern, sich auf einmal von ihrer ganzen Noth zu befreyen im Stande sey, durch ein vorgeschlagenes Epitaphium nach Art derer Scythen — sagt, ihre Reisen hätten ihr dreymal hundert tausend Thaler eingebracht, Muthchen, Herrmann wären, nebst dem ehemaligen Pastor Februarius bey ihr versorgt — beschreibt kurz ihre Einrichtung, und rühmt sich, dieses Glück, ohne Gott, sich zuwege gebracht zu haben — alles, was Religion und Tugend betrift, erklährt sie vor Thorheit — sie verbittet, in ihrer Armuth ihre Zuflucht zu ihr nicht zu nehmen. 281

XXVII. Brief. Herr Kammerkommißär Februarius sagt Herrn Advocat Urian, daß er von seinen

seinen Reisen glücklich zurückgekommen — entschuldigt sich, warum er, während seiner Abwesenheit, nicht an ihn geschrieben — macht ihm einen Abriß von dem Ausgange seiner Reisen — Lottchen habe einen reichen Kavalier beerbt, — er halte sich bey ihr in B — auf — er habe auf seiner Rückreise mit Lottchen, den Herrn von Lachen besucht, und, was sich dabey lächerliches zugetragen habe, erzählt er — Lottchen und er, wünschten seine Gegenwart in B — deswegen bittet er, weil wichtige Sachen auf ihn warteten, bald einmal hieher zu kommen. S. 300

XXVIII. Brief. Herrmann sagt Helmond, daß er nun seinen Stand abermals verändert habe — er macht, doch mit Zurückhaltung vieler Umstände, eine kurze Beschreibung der zurückgelegten Reise, meldet, daß er bey Lottchen Sekretär sey, und schreibt ihm seine Adresse vor. 314

XXIX. Brief. Frau von Klapperbein sagt der Frau Magistern Langbein, daß, gleich nach ihrer Abreise von Dresden, Herr Geheimde Rath von S — aus Gotha, sie besucht, und unter andern Neuigkeiten versichert, daß Herr von Baar, sie, die Magistern Langbein, nächstens heyrathen werde — darüber bezeigt sie ihr ihre Verwunderung, weil sie mit dieser Nachricht zurückhaltend gewesen wäre. 324

XXX. Brief. Muthchen kündigt nun der Göttchen

chen ihre ehemalige Freundschaft auf, und zwar aus Gründen, die alle eine Beziehung auf ihren nunmehrigen vornehmen Stand haben, weil sie Lottchens Gesellschafts-Dame wäre — rechtfertigt den Stolz derer Vornehmen, — verbittet ihren Briefwechsel — versichert, daß ihr Anfangs ihr nunmehriger vornehmer Stand viele Beschwerlichkeiten verursacht, bis sie sich das Gemeine und Bürgerliche abgewöhnt, und die Complimente und Kunstwörter derer Vornehmen gelernt — sowohl vom ersten, als letzten führet sie Beyspiele an — Uibrigens bleibt sie ihr in Gnaden gewogen. S. 327

XXXI. Brief. Frau Magister Langbein sagt der Frau von Klapperbein, daß sie über ihren Brief erschrocken wäre, und sich hernach nicht wenig verwundert hätte, daß ihr schon ihre neue Veränderung bekannt sey. — erzählt hierauf wie, und bey was vor Gelegenheit Herr von Baar den Antrag an sie gethan — gedenket dabey derer eigenen Worte desselben — daß die Trauung bald vor sich gehen werde — rühmt die Größe der Vorsehung, und sagt, sie sey noch ungewiß, ob sie an Lottchen schreibe oder nicht? 339

XXXI. Brief. Herr Advocat Urian sagt dem Herrn Kammerkommißär Februarius, daß er gar nicht wüßte, was er aus seinem Briefe machen solle, weil denen, darinne vorkommenden Erzählungen das Bestimmte fehle — er könne,

könne, Lottchens Befehle gemäß, nöthiger Verrichtungen halber, unter acht Wochen, noch nicht nach B— kommen — schätzt ihn, wegen des Glücks, das er genießt, glücklich — die Herren Geistlichen hatten sich, als er von seiner Pfarre gegangen, sehr über ihn aufgehalten — die überschriebene Nachricht, Herrn von Lachen betreffend, sey ihm angenehm — rühmt seine jetzige Praxis — gedenkt seines herausgegebenen Buchs, der daher rührenden Verfolgung eines Advokaten, davon er die Ursache kurz berührt, und desselben Biographie in Druck zu geben verspricht. S. 346

XXXIII. Brief. Herr von Baar wundert sich gegen die Frau von Braune, daß sie gar nicht an ihn geschrieben — meldet ihr, daß er sich mit der Wittwe des verstorbenen Magister Langbeins vermählt habe, und verspricht sich dieserwegen ihre Zufriedenheit. 352

XXXIV. Brief. Frau von Baar sagt ihrer Schwester Lottchen, daß sie sich zwar über ihr Glück sehr freue, allein, auch befürchte, daß dieses, da es ohne Gott gemacht sey, nicht von langer Dauer seyn werde — verweist ihr ihren Stolz auf ihr Glück — rechtfertigt sich wegen des ihr ehemals gestellten Prognostikons — versichert, daß ihr Spott über ihre traurigen Schicksale vergebens gewesen — sie wäre mit dem Herrn von Baar vermählt — bittet sie, von ihren jetzigen unvermutheten Schicksalen, auf die ihrigen

gen zu schließen, die Unbeständigkeit des Glücks stets vor Augen zu haben. — bietet ihr aufs neue die Hand der Freundschaft an. S. 554

XXXV. Brief. Gleich, da Herr Pastor Weise von Gotha wieder zurückkommt, trift er einen Brief, in welchem ihm der Herr Pastor Scriver den unvermutheten Tod des Herrn von Lachen meldet, an — diesen überschickt er der Frau von Baar, als einen Beytrag der besondern Vorsorge Gottes, die sich jetzo in ihrem Leben verherrlicht. S. 360

XXXVI. Brief. Göttchen bezeigt gegen Helmond über Muthchens erhaltenen Brief Verwunderung — sagt, daß sie im höchsten Grade eine Närrinn geworden wäre, und ihr die Freundschaft, aus Hochmuth, aufgekündigt hätte, — versichert, daß sie nicht begreifen könne, wie Lottchen zu so großem Reichthum gekommen sey, und wünschet einen Brief zu haben, worinnen er ihre nähere Umstände melde. 364

XXXVII. Brief. Frau von Klapperbein stattet der Frau von Baar ihren Glückwunsch zu der neuen Verbindung ab: — meldet, daß sie die traurige Nachricht gehört, als wäre Lottchen im Gefängniße zu B — und giebt ihr den Rath an den Kommißionsrath Trautmann zu schreiben, und ihn um nähere Nachricht zu bitten. 342

XXXVIII. Brief. Frau von Baar bittet den Kommißionsrath Trautmann um Nachricht von

von ihrer Schwester Lottchen, von der sie gehört, daß sie, wichtiger Verbrechen wegen, sitzen solle. S. 370

XXXIX. Brief. Herr Kammerkommißär Februarius sagt Herrn Advokat Urian, daß er nun plötzlich sich von B — entfernt habe — erzählt, wie Lottchen, nebst Muthchen und Herrmann ins Gefängniß geführet worden, verschweigt ihm aber die Ursachen — er sey ein Hußare geworden, und redet schon von Erschüßen, wenn Lottchen nicht wieder freykommen sollte. 371

XL. Brief. Herr Kommißionsrath Trautmann ertheilt Frau von Baar Nachricht — daß ihre Schwester Lottchen ins Gefängniß gebracht, weil sie beschuldigt worden, als habe sie an der Vergiftung des Herrn von Bel Antheil — nach einem eingegangenen Urtheil wäre ihr die Zuchthauß-Strafe, bis auf weitere Verordnung, zuerkannt worden, dahin sie auch nächstens geschaft werden solle. 376

XLI. Brief. Muthchen spricht nun gegen Göttchen in einem gelindern Tone, — Herrmann und Lottchen wären im Zuchthause — sie aber werde nächstens, durchs Schwerdt umgebracht werden — die ganze Sache wäre durch den Doktor Necarius herausgekommen — sie habe an allem, was geschehen, die meiste Schuld, und bittet sie, sich an ihrem Exempel zu spiegeln. 378

Innhalt.

XLII. Brief. Lottchen spricht gegen Frau von Baar von dem wunderbaren Wechsel ihrer Schicksale — sie habe empfangen, was ihre Thaten werth wären — befinde sich im Zuchthause — macht eine kurze Beschreibung ihres Lebens — bittet sie um Mitleiden — verspricht, sie vor die Schande der Welt, die sie ihr mache, durch die Ehre vor Gott im Himmel schadlos zu halten. S. 382

XLIII. Brief. Frau von Baar sagt der Frau von Klapperbein, daß die Nachricht, Lottchen betreffend, gegründet sey, sie überschickt ihr zwey Briefe, einen von dem Kommißionsrath — den andern von Lottchen — bezeigt ihre Betrübniß ihrer Schwester, meldet, daß sie Willens sey, selbige im Zuchthause zu besuchen, und, wenns möglich wäre, sie davon gar zu befreyen. 396

I. Brief.

I. Brief.

Frau von Tarvas an Herrn von Adelmann, ihren Bruder.

Guter Bruder!

Hast Du mich ganz vergessen? Beynahe muß ich dieses glauben; denn seit Jahr und Tag habe ich von Dir keinen Brief erhalten. Ich habe Dich zwar entschuldigt, weil ich weiß, daß Du jetzt mit Bauen beschäftigt bist, und überhaupt nicht gerne schreibst; allein, lieber Bruder, man sagt hier mit Zuverläßigkeit, daß Dich eine andere Ursache zerstreuet, und, an mich zu schreiben, abgehalten habe. — Ist es wahr, Bruder, daß Du Dich entschlossen, das Fräulein von Reitznitz zu heyrathen? Herr von Schicho hat dieses letzthin, in einem Briefe, dem Herrn von Weit versichert, und ihm, mit vielem Vergnügen gemeldet, daß Dich Lottchen völlig eingenommen hätte. — Ich bin über diese Nachricht außerordentlich erschrocken; denn wähltest Du Dir diese

zu deiner Gattinn, so wäre es Dein Unglück. Ich halte es also vor Pflicht, Dich vor Lottchen zu warnen. Ich kenne sie genau. Sie hat das böseste Herz, das sich denken läßt, und ihre Lebensart ist die niederträchtigste. Schon beynahe noch als Kind, hat sie mit einem schlechten Tanzmeister in großer Vertraulichkeit gelebt, und in Dresden machte sie sich, durch einen äußerst familiären Umgang mit dem Kammerdiener ihres Vaters, verächtlich. Diese Aufführung hat sie bey ihrer in keinem guten Rufe stehenden Tante in Berlin glücklich fortgesetzt, und sich zum Gespräch der ganzen Stadt gemacht. Es ist wahr, seit der Bekanntschaft mit dem Herrn von Trolla hat sie sich geändert. Sie wird wegen ihrer nunmehrigen guten Aufführung und Frömmigkeit durchgängig gelobt, und Herr von Trolla schätzt sich glücklich, diese Seele vom Verderben gerettet zu haben; allein, sie hintergeht mit ihrer listigen Verstellung den rechtschaffenen von Trolla gewiß. Er hat ihr schon vor mehr, als sechstausend Thaler Präsente gemacht; dies gefällt ihr, da sie wie bekannt, arm ist. Weil er nun ein wahrer Verehrer der Religion und Tugend ist, so nimmt sie auch, ihm zu gefallen, eine fromme Mine an. Nichts, als ihre Gewinnsucht verleitet sie zu diesem künstlichen Blendwerk. Wird diese befriedigt seyn, denk an mich — so wird sie ihre vorige häßliche Gestalt annehmen, sie kann, gleich einem

Cha-

Chamäleon *) in allen Trachten erscheinen. — Sie hat sich ganz nach ihrer Tante in Berlin gebildet, nach deren Vorschriften und Regeln handelt sie. Was kann man sich also für Gutes von ihr versprechen, wenn man an die Rollen sich erinnert, die ihre Tante als Fräulein und Gattinn gespielt hat, und jetzt noch, als Wittwe spielt? — In der That, bester Bruder! ich erschrecke, wenn ich mir vorstelle, daß eine solche Person, wie Lottchen, Deine Gattinn werden könnte. Ich kenne ihr bezauberndes Wesen, und weiß gar wohl, daß sie die Kunst, sich derer Herzen derer Mannspersonen, auf eine feine Art, zu bemächtigen, meisterlich verstehe — und ich zweifle auch gar nicht, daß sie, um Dich zu gewinnen, alle ihren Witz aufbieten werde, da Deine guten Glücksumstände ihren eiteln Wünschen ganz entsprechen werden. — Aber, würdest Du an der Seite einer solchen Frau glücklich seyn? — ich zweifle sehr; denn eine Frau ohne Religion macht eine schlechte Gattinn — der Eyd, mit welchem sie Dir die Treue zuschwört, wird ihr ein Spielwerk seyn — sie wird sich kein Bedenken daraus machen, Dir die schuldige Ehrfurcht zu entziehen — sich kein Bedenken daraus machen, Dich, auf Kosten Deiner Ruhe, zu ärgern, und, vielleicht im Verbor-

 genen,

*) Ja, meine Gnädge! in Absicht der feurigen Augen, und Veränderung der Farben — aber sonst weiter nichts? —

genen, Deinen frühen Todt befördern. — Alles, (Bruder ich schreibe wider mein eignes Geschlecht) läßt sich von einer gottlosen Frau denken. — Hat nicht Lottchen in der satanischen Schule ihrer Tante, den besten Unterricht hierzu gehabt, ja, wer scheut sich, öffentlich zu behaupten, daß die Frau von Elmold ihren seligen Gatten, in der besten Blüthe, ums Leben gebracht? Und — das, Bruder! sollte vielleicht auch Dein Schicksal seyn? Hier betrübe ich mich unendlich, und beschwöre Dich bey Deinem eignen Glücke: wähle sie nicht zu Deiner Gattinn — widerstehe ihren reitzenden Verführungen standhaft, und erwäge, daß ein Mann, in der unzertrennlichen Gesellschaft, einer niederträchtigen und schlecht denkenden Frau, seine Tage verseufzen müsse, und sein Leben zu einem Vorschmack der Hölle mache. — Und — welches ich nicht hoffe — solltest Du vielleicht Dein Herz an Lottchen verschenkt haben — ums Himmelswillen! laß dich einige Tausend nicht gereuen, die Du ihr vor den Abtritt giebst — Was hilft Dir alles Vermögen, wenn Dir eine gottlose Frau das Glück, es ruhig genießen zu können, raubt? — Ich schreibe, (das weiß Gott) ohne allen Eigennutz, und nichts, als meine schwesterliche Liebe bewegt mich, diese Bitte an Dich zu thun; denn ich wünsche, Dich wahrhaftig glücklich zu sehen — aber an der Seite Lottchens wirst Du das gewiß niemals werden können. Hat sie sich nicht gescheut, schlecht gegen ihrer Mutter — Großmutter und Schwester

zu handeln; so wird es ihr auch gewiß nicht schwehr fallen, auf ähnliche Art sich gegen ihren Mann zu verhalten. Laß Dich also warnen, und sorge selbst vor Dein künftiges Glück und Ruhe — Hast Du aber die Gesinnungen derer Indianer (erinnere Dich an das, was Du mir ehemals, aus einem Buche *) unter vielen Lachen vorlasest) —

 dann

*) Die Indianer haben, bey ihren Verheyrathungen, das ausschweifendste Vorurtheil, das man sich nur einbilden kann, weil sie, gegen alle Vernunft, das hochschätzen, was alle Völker verabscheuen; indem sie glauben, daß, wenn die Person, welche sie sich zur Ehegattinn auserwählten, nicht schon bey andern Mannspersonen gelegen habe, solches ein Beweis sey, daß sie keine Verdienste besitze; Sobald ein junger Mann den Vater um seine Tochter angesprochen, und die Zusage erhalten hat; so fangen beyde Verlobte an, zusammen zu leben, so gut, als wenn sie getrauet wären -- Beyde helfen alsdenn dem Schwiegervater in der Arbeit seines kleinen Eigenthums. Nach drey oder vier Monaten, auch wohl nach einem Jahre, wird der Bräutigam seine Braut überdrüßig und verläßt sie, und giebt zur Ursache an:

entweder, daß sie ihm nicht gefalle, oder noch deutlicher, daß sie keine Verdienste habe, weil sich vor ihm noch niemand um sie bekümmert habe —

Er

dann glaube ich würde die Verbindung mit Lottchen vollkommen glücklich ausfallen — Sie hat gewiß alle diejenigen Eigenschaften, welche denen Indianern schmeicheln. Dies sagt jeder, der sie kennt, und wer von ihrer freyen Lebensart Nachricht hat, wird dieses, ohne weitere Ueberzeugung glauben. Nur Schade, Bruder! daß es bey uns keine so leichte Sache ist, sich von einer Frau, die uns mißfällt, wiederum zu trennen — Folge also dem Rathe einer Schwester, die Dich gewiß zärtlich und aufrichtig liebt.

Der sehr lächerliche Zweykampf zwischen dem Herrn von Trolla, und Konsistorial-Rath von Stillo **) kann vielleicht noch von übeln Folgen seyn — Lezterer weiß die List, deren sich von Trolla hier-

b.y

Er beklagt sich über seinen Schwiegervater, daß er ihn habe betrügen, und ein so nichtswürdiges Mädchen aufhengen wollen. Wenn sie drey oder vier Monate beysammen gewesen sind, welches sie Amannaße, die Prüfung, oder auf Zinzendorfisch, die Einrichtung, nennen, und es ihnen nicht reuet, so verheyrathen sie sich. Dieser Gebrauch ist bey ihnen so gemein, daß die lebhaftesten Vorstellungen derer Geistlichen und Bischöffe ihn noch nicht haben vertilgen können. — S. die moralische Wochenschrift der Mensch, zweyter Band. 89 St. S. 353. aus Don Ulloa Reisebeschreibung —

**) Vergl. d. 43 Br. d. 1 Th. S. 195.

bey bedient, und ist völlig wieder ihn aufgebracht. Er hat ihm den Todt geschwohren, und will ihn aufs neue zu einen Duell auffordern. Jeder, welcher den Herrn von Stillo kennt, lacht darüber; denn er ist von der Art Edelleuten, welche mit großsprechenden Worten alle Welt umbringen wollen, und doch, bey jeder anscheinenden Gefahr, schüchtern zurücke weichen. — Noch mehr, auch den Hofmeister bey dem Herrn von Milta der ihn gleichfalls sehr niederträchtig behandelt, sieht er schon vor sich in Blute liegen. Er war letzthin bey uns. Du weist, mein Mann kann ihn gar nicht leiden, er suchte ihn also mit der bekannten Rattenhistorie lächerlich zu machen. Es war die Rede von alten Büchern, in welchen lustiger Historien gedacht würde.

„Vieles, was wir in solchen alten Büchern, und Vademecums erdichtet finden, sagte mein Gatte, trägt sich noch in unsern Tagen zu. So erinnere ich mich von einem durch Hülfe derer Ratten glücklich abgelaufenen Duelle, einmal gelesen zu haben, und vor nicht langer Zeit hat sich dieser Fall zugetragen.

Dem Herrn von Stillo war dies ein Räthsel — Mein Mann gab ihm den Schlüssel darzu. Hier denke ich nicht anders, als der Konsistorial-Rath wird vor Hitze und Boßheit närrisch — Ich bin sehr begierig, zu erfahren, was diese Sache vor einen Ausgang gewinnen werde. Es war

mir sehr unangenehm, daß mein Mann ihm dieses sagte; denn dadurch wird doch nun aufs neue Uneinigkeit zwischen Stillo und Trolla gestiftet, welche ich, wenns möglich ist, auf alle nur ersinnliche Art zu vermeiden suche. —

Nun, lieber Bruder! bitte ich noch einmal, laß Dich ja nicht, durch Lottchens Verstellung, hintergehen. — Willst du heyrathen, so weiß ich ein Fräulein vor Dich, die, bey einer guten Bildung, ein fürtreffliches Herz, und vieles Vermögen hat. — Doch — davon künftig, wenn ich von Dir eine Antwort werde erhalten haben. Mein Mann empfiehlt sich, ich aber bin unaufhörlich

Deine

treue Schwester

Eleonore von Torvas.

II. Brief.

Goettchen schreibt an Muthchen.

Ich glowe kar, mein liewes Muthchen, du hast doch in Hamburg ein Bißchen von dem Hochmude karwatschen laßen, das thu kar nichd mähr an deine kuthen freinthe tänckst. Du bist doch schon eine ziemliche weyhle in Hampurck, da häddest du doch wol mannichmal ein bißel zeyd gehabt, an unser einen zu denken und zu schreiben; aber, du denckst: Was teht mich Nürnberck ahn, hab

ich

ich koch kein Hauß brinnen. Daß ist awer nichd hüpsch, Muttchen, denn seine guten freynde muß man nichd so leichd vergäßen. Wehs dir der Himmel — es ist mid den kuden Freynden nicht so, wie mit den Zapfen Freyern. Solche Kleppers kanst du genuch kriegen, und wer wehß, wie viel du von dem Geschmehß schond wieter hast. Die schebren sich den Hencker um uns, wenn sie ehmal was genoßen haben — sie wischens Maul und lachen uns wohl noch owentrein recht aus. Aber, mit einer kuthen freyndin ist es doch, mein fehl, ein bißel anterster, die stähen uns allezeith bey — es ist wohl aller Orthen kud brod äßen, allein, Muthchen, ists nicht wahr, alte Käse schmecken toch beßer, als neue — Ken Hahr anterster ists mid den kuden Frennthinnen. Daß kanst thu kanß gewüß glowen, ich mehne es mit dir rechdschaffen, und kennde ich das Härtz im Leiwe mid thir delen, gewiß, glop mirs, ich däte es. Ich will doch, meiner höchsten Seele nicht etwann glowen, daß dir gemand von mir eine Lauß in Belß gesetzt hawe. Man sieht, wies keht — Der mensch had seine feinde — aber, in den Bungte wehß ich mich kanß sicher. — Unt, du hättest och deines Kochs, und des armen Herrmanns wegen ein Bahr zeulen schreiwen sollen. Daß kanst du dir doch leichd an Fingern abzälen, daß sich die armen Deyfels nichd ein klehn Büßel grehmen warden. Und es ist och in der Thad war — denn ich bin thir läztens in Perlin, mit

 meiner

meiner Hörrschafd gewesen, da ließ ich mir kleich die armen Rackers kommen, denn ich tachde, du mußt doch och sähen, waß sie machen, und, wie es ihnen keht. Ach — Muthchen! wehß der lüwe Himmel! die armen Leude kamen — erschrack dir ortendlicher Wäyse, denn sie wahren dir alle so derre, wie die alten Wündhunthe, sie hüngen nuhr noch in Haud und Knochen, wackelten, wie Espen Lop und waren dir ordendlich zum Wegbuhßten. Meiner hechsten Seele — und wenn ens von Stal und Eisen gewehßen währe, er hädde die armen Kanallgen nichd ohne Mittleiden ansehen kennen. Es ist dir kar keyn Verlleich mähr. Sie sähn alle zwey beude, wie ein Baar alte Schindmähren aus, die völlig von Luder gekommen sind, und sind wie vorn Kopf geschlagen, und dottenth — Der arme Koch krähmt sich deinetwächen so sehr, daß er kar nichts mehr fräßen kann, und Herrman fräße noch wol kerne mannichmal etwas kutes, allein er gricht nichts anderster als das gemehne Gesünde Freßen, daß er freulich nicht gewohnd ist. Ich glowe kar, daß der Koch wird vorth müßen, denn die Gnädge Frau häte schond ein Baarmaal gesacht, er kenne zum Deufel kehnen, denn er soll mannichmal ein verfluchdes Gemansche beym Freßen machen; denn, wie mir Herrmann erzälte, so hätte er letztlin, da kroße Gesällschaft da gewehßen wäre, in eine kude Suppe, anstadd des Zümdes, roden Bolus hinein gedan. Da häden, die schöhnen

Herrens

Herrens und Damens alle Feuer gespiehen. Das muß och freulich ein måſchandes Freßen seyn. Ferner hådde er wollen letztens einen Sallat machen. Er wåre in seine Kapouse gegangen, und, anstatt des Prowanzser Ehls, die flasche mit Derbendinehl ergriffen, und das Zeuck velizider druf gekoßen. So was iſt mihr doch noch nicht forgekommen. Es iſt doch ene verflickte Sache mid der Lůwe. Es is awer och was Himmelschenes, das man noch so ehne Manns-Versohn andrift, die über ein Weipßen halp nårsch werd ver Liewe. Noch måhr — er hådde och beu der Gelågenhed in eine Manthel Dhorte eine rôchde dårwe Parthy Feffer geschmißen. Pfui Zether — da mack ich nicht mid freßen. — Siehſt du also Muthchen — so iſt dein gewesener Hånckſt beschaffen. Und du haſt ihn gewiß kanz verkeßen. Das iſt doch och unråchd, wenn ichs teutsch von der Lewer weck sagen soll; denn der arme Schelm had dir doch treylich gediend, und dir alles an den Salse Feuien gehenckt, daß er nun so arm wie eine Kirchenmauß iſt. Du håddeſt doch ehnmal wenigſtens an ihn schreiwen sollen, unt, wenn dirs och nicht wåhre so ums Hårze gewesen — er hådde doch den kathen Wüllen gesehen, und sich bernhigt — Ne! — meiner Sehle, da haſt du nicht als ein rechtschaffen Månsch gehandelt — weß der liebe Hümmel, so was kånnte ich nicht duhn. Och, so iſts mit dem Herrmann. Du håddeſt ihm doch ehnmal schreiwen kennen, was

deine

deine Frehlen mache, und, wenn sie ihn och nicht mehr jetzd erwehnte — i — da hättest du ihm ja kennen ehne verbe Liechen vor machen — man muß ga den Mannsen so nichd allen Quarg uf die Nase binden — schicken sie uns doch och manches liebe mal in den Opril und machen uns ein X vor ein U vor. Er hedde sich doch wohl ein Büßel beruhigt. Ferner, da müßde doch kehn Nächd mähr in lauthe seyn, wenn du ihn, mid deinen Fissen nichd schon lenckst in Hampurck hättest unterpringen kennen. Mich dauert där arme Huntsfott — unt ich währe mir, so balt als mechlich, Mihe gäwen, ihn bey mihr ehnen Dienst zu verschoffen. Ich hawe lange tran gedacht, ob er nichd kenne Setkertehr wehren, da, wolde ich mid Gottes Hilfe schon sähen, das ich unsern Sekkertär aufm Hause prechte. Ich wehß dir nuhr noch nichd, was diese Menschen-Kinder egendlich zu duhn hawen — das wehs ich wohl, das unser Sekkertär immer Brüfe schrewen muß, weil der gnedge Herre seinen Namen kaum selpst schreiwen kann, und allemal verthrüßlich ist, wenn der Sekkertär einen Prief brinckt, den er underschreiwen soll. Potz Krant Sallath! da wollte ich, meiner hechsten Sehle, eine rächde Frede haben, wenn das anginge. Ich glowe gewiß, daß das Dings rächd kut ankehn wird, denn, wie Jhr Herrmann gesagt, so ist er ja och uf der Unnfersität gewehst, und zwar ehn ganßes Gahr. Er mack nun wol freulich nur bis an Haltz studirt haben.

haben. Aber, das ist ein Klück, der Herre lüst niemals die Priefe wieder durch, die ihn der Sekkertär brinckt. Nu! man sieht mannichmal, wies keht. Er hat viele Lust darzu, und ich wehre mir alle Mihe gewen. — Wenn nur Hermann och die Geschicklichkeden hat, die zu dieser Statzion nöthig sind. Daruf wirds ankommen, sonst will ichs wohl uf meine Hörner nähmen, und gewis turchsetzen — dafor is mir nicht ein lintzchen Led.

Nun muß ich dier noch was schreiwen. Mit dem armen Herrmann habe ich dir ehne närrsche Kuhr forgenommen. Da der arme Narre wie ehne Schindel so derre wahr, und so bei niemanden was nutzte, und von kehner Kristen-Sähle könde gebrauchd weren, so thauerte er mich. Ich machte also bei ihm die Dogtern. Lache nicht — man had wohl eher den Sbeckdakel erlebt, daß ehne Persohn von unserer Nadzion bei ihrer Frehlen zum Dogder geworthen. Nich war, Du wehsts och? Stille! — Sbaß-bey Seyde! Ich nahm einen Hasenbalg, zerschnitt den in kurtze klene Sticken, und kochte das Zeuch hernach in zweh Kannen Zúchen milch — das muß er nun, wie ichs ihm geraden, brauchen. Ich stehe dir davor, durch diese Kur soll er palde wieder Luder aufn Wanst kriegen — das dies Müttel browath sei, schlüse ich daher, weils unser Jecher eben so mid den Winthunten macht; denn, wenn die so derre sind, und wollen kar nicht zunähmen, so

giebten

giebten der Jecher nur so was zu fräßen ein, da werdense, hols der Geuer! wie die Baucken und Drummeln. Mitten Mänschen ists ja kehn Haar anders, und es ist ja ein so sähr unschultig's Middel. — Ich wolde selpst ehne rechte derbe Frehde hawen, wenn ich den nerrschen Schurcken wieder kuhrühren kennte. Ich muß Dir daruf denken; denn, wenn es noch was währen sollte, daß er kende den Sekkertär seine Stazion kriechen, so darf er doch nicht wie ein geiler Maucker aussehen — und, der Blitz! wenn er nun etwa och mit meiner Frehlen sein Scheh anfangen wolde, da muß er sich doch ein Büßel gewaschen hawen; denn so pleipt der invame Kárl doch nicht; da kénne ich ihn nun so gut, als, wenn ich sein Fader wehre. Aber — das will ich ihm och zum foraus versüchern, an der vint er kehne Lottchen — das ist ehn Himmel weiter Schiedunder — die lanckt Lottchen das Waßer nicht; denn so geschäud, wie die, ist sie nicht. Sie mißte es noch wehren. Das helfe der Hümmel! dann wehre doch der Herrmann och versorgt. Siehst du Muthchen — der Häncker hilft immer seinen Leuten. Gesetzt aber och, es wehre mit der Frehlen nischt — deswegen soll doch der arme Schwerneder kene Nod leiden — ich wehß schond wo anders hinaus. Unser Paster hat zweh rechte derbe Strunzen, die wißen recht sehr gut, wo der Deufel die Hahre verlohren — da is mirs nun ewen nichd Anckst; denn ich mus nun ehnmal

mal meinen Kerl gedrey bleiben, da hilft nun nichts davür. Wer A gesachd had, der mus och B sagen, ohnerachded ich dem Herrmann recht sehr gud bin, daß du och schond wehst, aber thelen kann ich mich nichd. — Mit ehnen Worde, den Herrmann verlase ich nicht, ich will ihm gewiß eine Kontiziohn schafen, die sich soll gewaschen haben. Ich hawe auf der Rehse Lotichens Tante gesehen — Sie fing ewen mit dem berühmten Kuhfeug. Man fbricht von der Frau allerley nerrsches Zeug — ich hawe och so unterschiedliches von meiner gnedgen Frau gehört, das nun ewen nicht besonters hipsch klingt; — allein, ich kann es doch balt nicht glowen, das es war sein sollte — man reds fielleicht der kuden Frau nur in Has nach; denn ich dechte kar nicht, daß die noch Anvelle von Lübes Viewer haben kenne — ich ställe mihr die sache so for — Sie ist den alden Vuhrleiden fleich. Die heren och noch immer kerne kladschen, wenn sie fleich nicht mähr selpst faren kennen. So ists wohl och mit der kuden Frau. Den sie muß doch hoch schon in die fuvzig sin, und Muthchen, wenn wir ehrst so alt sind — ach das Gott Erbarm, denn wollen wir die Sache kerne andern überlasen. Wehst du nichd mer die Arge.

. . . . .

Bist tu achdzehn Jare ald
Medchen! dann sei niemals kald
Bei dem Liewes-Feuer;
Bei deß Lewens-Munderkeit,
Unt vollkommner Zärtlichkeid
Denke an die Freyer!

Dreyßich jar ist schond zu ald,
Komt der Freyer nun nichd balt;
Laß die Tendeleyen.
Wer dir dann sein Hertz versbricht,
Nimm ihn! Mädchen zaudre nichd,
Noch ists Zeid zum Liewen.

Bist du vierzig Jahre ald
Dann bist du, wie Eiß, so kald,
In den Schwawen-Jahren:
Dencke nun nicht mehr ans Frein,
Laß die Narrens-Poßen sein,
Und die Hoffnunck faren. —

Aber nun will ich och den Ogenblick ufhören zu schreiben. Laß mich aber, nebst den armen Herrmann nicht lange möhr auf einen Prief wardden, sonst will ich nicht ährlich sein wenn Du wiether eine Zeile erhältest von

Deiner

Freundin
Henriette.

III.

III. Brief.

Herr Brandt an Herrn von Trolla.

Verzeihen Sie, mein Gnädiger Herr! daß ich Ihnen die Antwort auf die zwey erhaltenen Briefe *) etwas lange schuldig geblieben. Wir Professoren auf der Akademie haben immer multa negotia, welche das litterarum commercium mit guten Freunden und Fautoren impediren. Ich habe omnibus temporibus Ihre wahre Menschenliebe zu bewundern die beste Gelegenheit gehabt; Allein Ihr Verhalten gegen Lottchen hat omne id bonum, was ich von Ihnen geglaubt, longe übertreffen — Es ist wahr, daß wir ideas innatas haben, und vorzüglich auch in Absicht des mali moralis. — Aber — magna est quaestio, unde illud malum morale oriatur? — Variae unius rei possunt esse rationes — Das moralische Böse ist ein effectus. Nil sit sine ratione sufficiente — Ergo — muß auch das moralische Böse seinen Grund, und zwar rationem sufficientem, daraus sich dieses Böse völlig erklären läßt, haben. Nehme ich dieses nicht an, so peccire ich wider das Principium Inseparabilium (den Grundsatz des Untrennbaren) nach welchem ich einen effectum — niemals von der causa trennen kann. — Nun kommt es darauf an, daß man die

*) S. d. 10. und 16 B. d. 2 Th.

die Ursachen dieses mali moralis untersuche. — Diese sind nun entweder in uns, oder außer uns, oder in uns und außer uns zugleich. — Quartum non datur. — Ist die Ursache außer uns, so liegt sie aut in einer Kreatur — aut in einer causa aliqua increata — Nunc ponamus prius, und setzen, daß die Ursache in einer Kreatur liege. Diese Kreatur müßte nun vel materia, vel spiritus seyn. Posito, sed non concesso, d. i. gesetzt, aber bey Leib und Leben nicht zugegeben, die Materie wäre die Ursache des moralischen Bösen, so könnte sie doch weiter durch nichts würken, als entweder durch ihre Reaction (davon nur obiter die Regel: Qualis est actio, talis est reactio zu merken.) Allein durch diese Reaction entstehet noch kein moralisches Böse — Oder die Materie müßte per certos quosdam motus — Empfindungen in uns erregen, daraus das moralische Böse entstünde — Allein, hier entstehet nun eine unauflößbare Schwierigkeit, und unbeantwortbare Frage: welches ist denn die äußerliche Ursache, die die Gesetze der Bewegung des Willens gemacht — oder die innerliche, welche das Böse daraus erzeugt? Ergo nulla adhuc adesset ratio sufficiens — Ponamus porro, daß ein rechtschaffener Geist die Ursache des moralischen Bösen sey. Läßt sich da wohl ein andres Mittel als die Verführung denken? — allein die Verführung ist noch keine ratio sufficiens, wenn nicht noch damit eine causa interna vergesellschaftet wird. Nunc ponamus alterum

terum casum, daß die Ursache des moralischen Bösen in einer unerschaffenen äußerlichen Substanz liege. Diese müßte entweder Deus, oder alius aeternus spiritus seyn. Das erste läßt sich nicht denken, ich nehme da eine wahre repugnantiam an; Ich schließe so:

Wer die Ursache von einem Dinge ist, dessen Daseyn er beständig nicht gewollt hat, der handelt widersprechend.

Atqui Gott ist die Ursache von dem moralischen Bösen, und hat doch beständig das Daseyn desselben nicht gewollt,

Ergo handelt Gott widersprechend.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen dieses zu beweisen. Man darf nur Gott, nach seiner wesentlichen Beschaffenheit betrachten, so wird man gezwungen zuzugeben, daß er ohnmöglich die Ursache des moralischen Bösen seyn könne, da er dasselbe unendlich hassen muß. Tandem müßte man, als eine Ursache des moralischen Bösen, einen unerschaffenen ewigen Geist, außer Gott, annehmen, und diesen den bösen Gott *) nennen. Ein solcher ewiger böser Gott ist aber ganz wider

 die

*) Die alten Perser und Chaldäer behaupteten einen guten und bösen Gott. Jenen nannten sie Oromazem, diesen Arimanium. — Dies war eine Erfindung des Zoroasters — Mosh. Inst. Hist. Christ. P. I.

die Vernunft; denn er müßte nothwendig seyn, und folglich alle nur ersinnliche Vollkommenheiten haben. Diese aber hat ein ewiger böser Geist nicht, denn er haßt sie. Ergo ist kein ewiger böser Geist möglich. Es bleibt also das letzte noch übrig — nämlich, daß man behauptet, die caussa efficiens des moralischen Bösen sey in dem Menschen selbst zu suchen. Diese ist nun entweder die Einschränkung des menschlichen Wesens selbst, oder der Mißbrauch der Freyheit. Ad primum momentum quod attinet, so folgt aus der Einschränkung des menschlichen Wesens zwar die Möglichkeit, keinesweges aber die Wirklichkeit des moralischen Bösen. Ferner, Gott hat die menschliche Natur mit diesen Einschränkungen geschaffen — wie könnte er das moralische Böse hassen, und bestrafen, wenn diese Einschränkungen die Ursachen davon wären. Ergo muß nothwendig das moralische Uebel eine Folge von der gemißbrauchten Freyheit derer Menschen seyn. His praemissis sehen Sie, Gnädger Herr! von selbst ein, woher die Sünden Lottchens ihren Ursprung haben; denn was Hippocrates von der phisikalischen Natur des Menschen sagt: Totus homo ab origine sua morbus est *) das gilt auch von der moralischen — und jener berühmte Trauerspielschreiber hat Recht, wenn er sagt: Ingenita cunctis est malitia **). Allein man hat nicht nur

*) ὅλος ἄνθρωπος ἐκ γενετῆς νόσος ἐστι.

**) ἔμφυτον μὲν πᾶσιν ἀνθρώποις κακή. Eur.

nur ein innatum, sondern auch ein assuetum malum morale. Beydes finden sie in dem Leben Lottchens. Sie haben ganz recht, wenn Sie als die Hauptursachen zu den angewöhnten moralischen Bösen bey gedachtem Fräulein — die Vernachläßigung derer Aeltern, oder derer, die Aeltern Stelle vertreten — und die Bedienung von niederträchtigen Leuten — annehmen. Dies siehet man auch gleich ein, wenn man die Sache mit philosophischen Augen betrachtet, denn die Ideen von äußerlichen Gegenständen, sind entweder actu primo in der Seele schon wirklich da — diese heißt man ideas praeformatas. Dieses Systema Praeformationis kann man auch so gar recht gut aus der Natur illustriren; denn man bedenke, wie viele künftige Früchte und Blumen liegen in einem einzigen Saamenkorne, die darinnen praeformirt sind. Warum sollte sich dieses nicht von der Seele denken lassen? Noch mehr, das ganze Menschengeschlecht lag schon praeformatum in der Eva; denn der Mann ist nur das Instrumentum, welches das ovulum matris excitirt. Die Seele ist ut ita dicam — das Weibchen, in diesem liegen alle Ideen, tanquam in oviculo, tief vergraben — und die sensus externi, sind die Instrumenta, durch welche diese excitirt werden. Hieraus folgt:

a) daß man die noch nicht zur Reife gekommenen, und noch unentwickelt vergraben

liegenden Ideen mit allem Rechte, Embryonen nennen könne.

b) daß wie viele Seelen in utero matris, unentwickelt ewig verschlossen blieben; also auch viele Ideen ihre Wirklichkeit und völlige Bildung nicht erhalten werden.

c) daß die Redensart: Mit vielen Ideen Schwanger gehen — sehr philosophisch sey.

d) daß die äusserlichen Sinne, bey der Erzeugung derer Ideen, die Stelle derer Hebammen vertreten, und die Logica artificialis mit Recht die Hebammenschule genennt werden könne.

e) daß das Nachdenken über die erzeugten Ideen mit der Wiege verglichen werden könne — und die Ausbolierung derselben die Stelle der Badewanne und des Schwämmchens vertrete, und daß die Redensarten: mit einer Idee geschwängert seyn — in philosophischen Wochen liegen — gut, nützlich, und nach der Logik völlig richtig sind.

Da nun, mein Gnädger Herr, die Embryonen dieser Ideen schon in der Seele Lottchens präformirt lagen, so war es ganz natürlich, daß diese durch das schlimme Beyspiel ihres Vaters, und die niederträchtige Kammerjungfer mußten excitirt, und zum Leben gebracht werden. Was Wunder also, wenn sie sich allen Arten derer Ausschweifungen überlassen, und ungescheut auf dem

Wege

Wege der Sünden ihrem Verderben entgegen geeilt? Aber, daß Sie so viel auf die Rechnung alter Französinnen schreiben, darinne bin ich Ihrer Meynung nicht, ohnerachtet ich gestehen muß, daß ich eine junge Mamsell einer alten Französinn ebenfalls vorziehe, weil zwischen mir und der letztern eine natürliche Antipathie ist *). Ich glaube aber vielmehr, daß an dem verdorbenen sittlichen Zustande derer mehresten Mädchen, die Lehrer, Informatoren oder Hofmeister (wie man sie heutiges Tages zu schelten pflegt) am meisten Schuld sind. Sie unterlassen Ihnen die Philosophie zu lehren. Man sollte ihnen aus der Logica das Kapitel von den übereinstimmenden, und unterschiednen Begriffen — von denen Urtheilen — Vernunftschlüßen, von der Wahrscheinlichkeit, Nachdenken, und Untersuchung der Wahrheit — aus der Metaphysica die Ontologie, Kosmologie, Pnevmatologie und natürliche Gottesgelahrtheit deutlich erklären, und von der practischen Philosophie kurze Begriffe machen — ich stehe davor, man würde dann mehrere klüglich handelnde Frauenzimmer sehen, als jetzt, da man die herrliche Philosophie nur in die Hörsäle der Akade-

*) Verzeihen Sie, Herr Professor, daß Sie hier eine Lücke in Ihrem Briefe finden. Es geschicht nichts ohne Ursache. — Die schöne Ueberschrift dauert mich selbst, doch wird sie zur Nachlese empfohlen. Luc. An. Sen. Trag. Act. III. p. 144.

Akademie einschließt. Hier ist die ratio sufficiens von dem statu morali deperdito des schönen Geschlechts zu suchen. Allein, unde fit, daß man nicht hieran denkt? — Sehr oft muß man das von denen lieben Herren Hofmeistern sagen, was Quintilian von ihnen, auf eine recht sehr gute und feine Art anführet: De paedagogis *) hoc amplius, ut, aut sint eruditi plane, quam primam curam esse velim, aut, se non esse eruditos sciant. Nihil enim est pejus iis, qui paulum aliquid, ultra primas literas progressi, falsam sibi scientiae persuasionem induerunt, nam, et cedere peritis indignantur, et, velut jure quodam potestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiose atque interim saevienter stultitiam suam perdocent — allein, auch oft und mehrentheils wissen die lieben Aeltern nichts von der theuern Philosophie, und sind doch groß geworden — drum halten sie auch den Unterricht philosophischer Wissenschaften vor Thorheit bey ihren Töchtern. Ohne Zweifel wird bey Lottchen der nämliche Fall gewesen seyn, und daher origo ihrer Laster — Diese haben Sie nun, wie Sie zu melden geruhet, glücklich ihrem Verderben entrißen. Ihr rechtschaffenes Herz freut sich dar-

*) Man übersetze das Wort nach Belieben, und verstehe darunter, was man will — Kinderlehrer — Präceptor, Informator, Subkonrektor, Konrektor, Rektor, u. d. g.

darüber, und nimmt selbst an Lottchens Glück Antheil. Ich kenne schon a posteriori Ihr menschenfreundliches Herz zur Genüge, und verwundere mich über das fürtreffliche Bezeigen gegen Lottchen nicht; denn die Verwunderung entstehet, aus der völligen ignorantia einer Sache, oder der Größe derselben, davon ich noch keine deutlichen Ideen habe. In dieser Ignorantia versire ich nicht; ich habe schon längst von ihren rechtschaffenen Gesinnungen ideas ex sensione et abstractione gehabt und zwar claras et distinctas. Inde sequitur, daß ich mich darüber gar nicht verwundern könne. Und — daß Sie sich über Lottchens Bekehrung freuen, ist ganz natürlich; denn Sie gedenken sich den gebesserten Zustand Lottchens als ein bon in praesens — daher entsteht Freude; Allein, lassen Sie mich nun Lottchens Bekehrung mit philosophischen Augen beleuchten.

Die ganze Sache beruhet auf der Wahrscheinlichkeit; denn zur unumstößlichen Gewißheit kann sie nicht gebracht werden, quia adhuc contrarium potest cogitari. Die natura probabilitatis bestehet darinne, wenn man eine gewisse Meynung auf die Art für wahr annimmt, daß noch immer possibilitas contrarii dabey statt findet. Es kommt also hierbey auf dreyerley an:

a) auf hypothesin, b) circumstantias, 3) consensum circumstantiarum. — Ad primum —

so ist der Satz: Lottchens Bekehrung möglich, denn dies läßt sich denken — Sed, quod ad secundum et tertium — so muß ich gestehen, daß ich dabey noch mancherley dubia habe. Diese dubitationem werden Sie mir auch leichte verzeihen, da die Wahrheit nicht anders gefunden werden kann, als paullatim haesitando et dubitando. Solche dubia wider Lottchens Bekehrung sind nun

1) Brevitas temporis.

Lottchen, wie Sie sagen, war ganz in die Welt verliebt; schon viele Jahre hatte sie den sündlichen Lüsten den Zügel schießen lassen. Die Gottlosigkeit war also bey ihr Gewohnheit; nam ex saepe reiteratis actionibus oritur consuetudo — Nun betrachten Sie: Quo semel imbuta recens servabit odorem testa diu — so werden Sie mir Recht geben, daß es beynahe unmöglich sey, daß sich Lottchen, in so kurzer Zeit, habe bekehren können; Aber, — sagen Sie, non auctoritate, sed ratione est pugnandum! — Recht, diese Regel muß man bey dem Disputiren niemals vergessen — Hier sind also davon meine Gedanken. — Ein Effectus läßt sich nicht ohne Causa denken; denn etwas, das geschiehet, setzt allezeit etwas voraus, wodurch es geschiehet. — Nach und aus der Wirkung muß man die Ursache derselben beurtheilen. Ist also die Wirkung von Wichtigkeit, so muß auch die Causa derselben mit

wichtigen Kräften agirt haben. Ferner kein Umstand muß in der Wirkung vorkommen, der nicht könnte aus der Causa erklärt werden; denn es muß bey dem Effectu allezeit caussa efficiens gedacht seyn, und diese erfordert, daß in ihr das alles anzutreffen sey, wodurch das, was wir in dem Effecte antreffen, zur Entstehung und Existenz hat kommen können. Dies sind, wie Sie selbst einsehen, unumstößliche Wahrheiten. Belieben Sie nun nach selbigen Lottchens Bekehrung zu prüfen. — Sie, Gnädger Herr! waren die Caussa efficiens von dem Effecte — Lottchens Bekehrung. Ihr zweymaliger Besuch hatte, wie Sie melden, den ausserordentlichen Effect, Lottchen, deren Herz, seit schon vielen Jahren, verdorben — ganz verdorben war, — zu ändern. — Verzeihen Sie — hic plus est in effectu, quam in causa. d. i. hier ist mehr in der Wirkung als in der Ursache; denn setzen Sie (ich weiß nicht gewiß, wie alt sie ist) Lottchen sey 18 Jahre alt — und nehmen an, daß sie, seit dem zehenden Jahre ihr sündliches Leben, wie bisher geführt — das sind also acht Jahre — Zu diesen fügen Sie nun Ihren zweymaligen Besuch hinzu, rechnen Sie diesen auch, aufs höchste 6 Stunden. Was ist da zwischen sechs Stunden und acht Jahren vor eine Proportion. — Wie ist das möglich, und wie können sechs Stunden das wieder gut machen, was acht Jahre verdorben haben. Diese so entsätzliche Wirkung läßt sich nicht aus der Ursache

erklä-

erklären. Diese ganze Bekehrungsbegebenheit ist also ohne zureichenden Grund. Dies nennt die Philosophie: einen Saltum d. i. einen Sprung, und zwar würde ich diesen, einen bedingten Sprung nennen — Nun aber ist das eine ausgemachte Wahrheit: Natura etiam moralis non agit per saltum. Ergo kann Lottchens Bekehrung in so kurzer Zeit nicht möglich seyn. Betrachten Sie nun

2) alias circumstantias, die bey der Bekehrung Lottchens concurriren,

so ergiebt sich von selbst, daß das, was Sie Bekehrung nennen, eigentlich keine wahre Bekehrung sey. Die Umstände, die sich hierbey zusammen finden, sind partim wider Sie — partim für Sie — Lassen Sie mich zuerst die Umstände, die wider Sie sind, prüfen.

1) Sie haben Lottchen ansehnliche Präsente gemacht

2) Lottchen ist arm.

Erwägen Sie nun — warum waren Sie denn sobald im Stande, Lottchens Herz, das ganz verwildert war, so bald zu ändern? — Sie sagen zwar: Durch die Präsente hätten Sie sich Ihr Zutrauen erworben. Ich bitte unterthänig. Die Armuth, in der sich Lottchen befand, machte, daß sie die Miene der Verstellung annahm, sich bußfertig und fromm gegen sie stellte, um nur immer-

immer mehr Präsente von Ihnen zu erhalten, zumal, da sie Ihre Liebe gegen sie merkte. Ihre Buße, wenn sie ja noch diesen Namen verdient, war also weiter nichts, als ein frommscheinender Eigennutz. Betrachten Sie nun ferner die Umstände, die vor Sie sind, als z. B.

a) Lottchens Thränen.

b) Ihrer Kammerjungfer Verdruß über den bekehrten Zustand.

Vergeben Sie mir, Gnädger Herr, wenn ich Ihnen offenherzig versichere, daß Sie sich, in Absicht dieser scheinbaren Bußthränen geirrt; Denn, wer kennt nicht das weibliche Geschlecht? Wer weiß nicht, daß die Schönen die Thränen in ihrer Gewalt haben, und die Kunst, die Mannspersonen dadurch zu hintergehen, meisterlich verstehen. Und — daß Muthchen über Lottchens Bekehrung verdrüßlich gewesen? — daraus — Herr von Trolla, folgt, daß Lottchen ihre Kammerjungfer darzu erwählet, um die Rolle der Verstellung desto besser spielen zu können.

Dies sind nun, mein Gnädger Herr, die Zweifel, welche ich in Absicht der Bekehrung Lottchens habe. Ich weiß, Sie nehmen die Freyheit, Ihnen widersprochen zu haben, nicht ungnädig; Da ich wußte, daß Sie die Offenherzigkeit an andern billigten, so machte ich hiervon Gebrauch.

Sie

Sie befehlen, vor eine fromme Kammerjungfer, und dergleichen Friseur zu sorgen. Ohnerachtet ich nun ebenfalls auch vermuthe, daß Ihnen Lottchen ihr Herz und Hand, auf Antrieb der Verstellung, geschenkt, so werde ich mich doch bemühen, Ihrem Befehle, so viel als möglich, Genüge zu leisten. —

Daß ich Professor philosophiae ordinarius geworden bin, haben Sie vielleicht schon von andern erfahren *). Ich bin, ohnerachtet der Gehalt sehr schlecht ist, mit dieser Station völlig zufrieden, wenn ich nur erst mehrern applausum erhalte, daran es gemeiniglich denen jungen Lehrern zu fehlen pflegt. — Erlauben es meine Geschäfte, so habe ich die Gnade, Ihnen mit nächsten persönlich aufzuwarten, indem ich sehr begierig bin, Dero neue Schulanstalt zu sehen, welche ein jeder seines Beyfalls würdigt. Gewiß, Gnädger Herr! — Sie hätten kein besseres Werk, als dieses, unternehmen können. Alle Welt sieht die Fehler derer Schulen — man schreibt unaufhörlich von bessern Einrichtungen, und Niemand wagt es, Hand an ein so wichtiges und nützliches Werk zu legen. Sie verewigen hierdurch

*) J! Herr Professor, wer das nicht aus diesem Briefe sehen wollte, der müßte blind seyn — Er möchte aber wohl, Trotz aller Originalität, wenige Leser finden.

durch Ihres Namens Gedächtniß — verbinden sich Ihnen eine ganze Nachkommenschaft, und haben das sanfte und beruhigende Zeugniß Ihres edeln Herzens, auf keine Art, die, Ihnen von der Vorsicht geschenkten irrdischen Güther, besser angewendet zu haben — Hiermit empfehle ich mich zu gnädigem Wohlwollen, und nenne mich, mit vollkommenster Ehrfurcht

Dero

unterthänigen Diener
Branck.

IV. Brief.

Herr Magister Langbein an Frau von Klapperbein.

Ich halte es vor Pflicht, Ihnen, meine gnädge Frau, dieses Schreiben unterthänig vorzulegen. Die ausserordentlichen Beweise Dero gnädgen Gesinnungen gegen mich und die Meinigen, davon Dero äußerst verbindliches Schreiben an meine Frau laut spricht — fordern mich hierzu auf. — Sie und Herr Gemahl wollen mich und mein Hauß glücklich machen. — Theils die Größe, theils das Unerwartete dieser Gnade bringen meinen Dank bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit. Die Freude, die Sie uns mit Ihrer gnädgen Zuschrift machten, muß man selbst empfinden — beschreiben läßt sie sich nicht; Sie

müßten

müßten Sich denn arme Aeltern, mit unerzogenen Kindern — ohne einen Groschen Geld zu haben, vorstellen, und erwägen, wie denen zu Muthe seyn müsse, wenn ihnen ein rechtschaffenes Herz, unvermuthet ein Präsent mit tausend Thalern, macht, und noch über dies die herrlichsten Versprechungen auf die Zukunft thut. — So hat die göttliche Vorsicht die Herzen derer Menschen in ihrer Gewalt, diese braucht sie oft um uns zu züchtigen, aber auch oft, uns zu erfreuen. Die Wege, die sie uns führt, entsprechen vielmals unsern Wünschen nicht; und, wenn wir vielmals bey der gegenwärtigen Lage unserer Umstände und Schicksale stille stehen, und das Thal der Zukunft, mit forschenden Blicken, überschauen, so überfällt uns Furcht und Schrecken, und mitten unter solchen traurigen Aussichten, offenbaret sich uns Gott im Segen und Wohlthun. — Mein ganzes Leben, Gnädge Frau! und vorzüglich die gegenwärtigen Tage desselben, sind von diesen Wahrheiten ein sprechender Beweis. — Sie waren von der Vorsicht darzu bestimmt, eine rechtschaffene Wohlthäterinn an mir und den Meinigen zu werden, und uns, nachdem wir uns zwey Jahre zwar unter dem Drucke der Armuth befunden, aber nie trostloß geweint, — wieder zu erfreuen. Mein und meines Hauses Dank vor diese Wohlthat soll sich stets durchs Gebet für Dero und Herrn Gemahls hohes Wohlergehn, thätig erweisen.

Meine

Meine Frau, die sich zu Gnaden empfiehlt, würde dem Versprechen gemäß, Ihnen schon längst aufgewartet haben, wenn sie nicht von einer kleinen, nunmehr bald überstandenen Krankheit davon wäre abgehalten worden. Sie wird aber, nächstens, diese so vergnügte Reise, nebst meiner ältesten Tochter, die, mit einer gewissen Art der Ungedult, darauf wartet, antreten. — Sie haben auch den gnädgen Entschluß gefaßt, vor meinen Sohn zu sorgen, und ihn in das Deßauische Philantropin zur Aufsicht und Unterricht zu geben. Auch diese Gnade verehre ich mit unterthänigen Danke. Ich habe, meine gnädge Frau! die sehr vielen Schriften des Herrn Professor Basedows stets mit vielem Vergnügen gelesen, und gestehe offenherzig, daß ich diesem würdigen Manne, in Absicht der Erziehung der Jugend, mein ganzes Zutrauen schenke, und dafür halte, daß er der längst gewünschte Mann sey, welcher eine Schulreformation anzufangen, Muth und Kraft hat — und ich würde meinen Sohn vor glücklich halten, wenn er in dieser neuen Schulanstalt könnte unterrichtet werden; allein erstlich ist Basedow ein Mann von zwey und funfzig Jahren — wie leicht kann da Gott über ihn gebieten — wie leicht ist es, daß mit den Jahren, sein jetzt noch warmer Eyfer für den Unterricht der Jugend erkalte? — Zweytens habe ich noch mehrere Kinder, die des Unterrichts bedürfen — Wäre es also nicht besser, wenn ich vor diese zusammen einen geschickten

Hauslehrer wählte. Hierdurch würden nicht geringe Kosten erspart, und ich erhalte dadurch eine große Erleichterung. — Verzeihen Sie diesen ohnmaßgeblichen Vorschlag. Ich erwarte dieserwegen gnädgen Befehl von Ihnen, welcher mir einzig und allein zur Richtschnur dienen wird.

Erlauben Sie mir nun noch einen Umstand, dessen Sie, in dem Gnädgen Schreiben *) an meine Frau gedenken, zu erläutern. Sie sind auf Lottchen ungenädig, daß sie mich gegen Sie, als einen schlechten und niederträchtigen Menschen geschildert. Das glaube ich: denn ihrem Spotte und feindseligen Gemüthe, bin ich, seit der Verbindung mit meiner Frau, unaufhörlich ausgesetzt gewesen; allein, Gnädge Frau, vielleicht sind die Urtheile, die Lottchen damals von mir gefällt, nicht völlig ungegründet und lieblos gewesen; denn ich muß offenherzig gestehen, daß mich die guten Tage, die ich als Hofmeister, in dem Hause des Herrn von Bel hatte, zum Stolz und Eitelkeit verleitet hatten. Diesen brachte ich leider mit in mein Amt. Ich wurde vielleicht damals das Gespräch von vielen, und unter diesen befand sich Lottchen auch mit. Aus diesem Grunde, bitte ich vor sie selbst um Verzeihung — sie hat damals gewiß richtig geurtheilt. Ich schäme mich jetzt selbst wegen meiner vorigen Eitelkeit, davon mich die, wieder mich von meinen Seelenkindern angestellte Klage, und die vernünftigen

Vor-

*) S. d. 37. B. 2 Th.

Vorstellungen eines meiner besten Freunde, des Herrn Pastor Weisen — glücklich befreyet. Wozu verleiten nicht gute Tage, und wie schwer ist es, sie so nutzen, daß wir uns nicht durch selbige zu Thorheiten und Ausschweifungen reitzen und verführen lassen! — Und — wie? — wenn die Tage der Noth die heitern Tage des Glücks verdunkeln? — Welch ein Aufstand und Empörung in unserer Seele! — Doch — hier muß ich mich Ihnen, und Herrn Gemahl, zu Gnaden empfehlen, und versichern, daß ich mit vollkommenster Hochachtung sey

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener

M. Langbein.

V. Brief.

Herr Konsistorial-Rath von Stillo an Herrn von Trolla.

Die niederträchtigste Seele, multis pauca, sind Sie, mein Herr. — Das gebe ich Ihnen, sine multis ambagis hiermit schriftlich — Hören Sie — eine niederträchtige Seele sind Sie — Ihre Dummheit hatte mich beleidigt, ich forderte avec raison, satisfaction. — Als ein infamer Sournois machte ihre ewig vermaledeyete Seele fromm scheinende Einwenduagen. Diese

nahm ich nicht an. — Endlich half eine schlechte eben so niederträchtige Canaille, als Sie sind, Ihnen aus der Noth, und schlug Ihnen, wie ich nun erst erfahren, ein Mittel vor, wodurch Sie in den Stand gesetzt wurden, über mich zu siegen. — Die verfluchte Priese, der Racker Bediente, wußte, da er zwar bey mir, in Diensten gestanden, daß ich vor den Ratten eine naturale aversione hatte. Dies brachte diese Bestie in beliebigen Vorschlag, und Ihro Hochwohlgebohren Gnaden ließen sich nun wieder die Hochadlichen Hosen, die vermuthlich voll waren, reinigen. — Wie — Tausend Elementsacker Hundsvott — willst Du ein Cavalier seyn? — verfluchter Frippon! Weißt Du, was Ehre und Schande ist — Weggeworfene Seele — dem Bedienter muß die Schande eines feigen Herzens bemänteln? — Dein Kopf ist voller stupidité, und dein Herz voll poltronnerie. Gewiß deine Kinder-Amme hat es noch ewig zu verantworten, daß sie dich, so oft auf den Kopf hat fallen, und sinken lassen, daß dir dein bischen Gehirne vollends verrückt worden. — Hols der Teufel Silenus sein Esel hat mehr Kopf als Du, dummer Dorfteufel, und das dümmste Schaaf mehr Courage als du. Und diese Prostitution — leiden sollte ich sie? — aequa animi sollte ich sie ertragen? — i — so wollte ich doch gleich, daß mich eher alle Donnerwetter kreutzweise in die Erde hinein schlügen — ehe ich gegen eine solche Schande gleichgültig bliebe —

be — Nein, mein Herr! Satisfaction verlange ich. Nun gehts — der Satan karnuffle *) mich — auf Tod und Leben. Ich ruhe nicht eher — ich will ewig verdammt seyn, bis Sie oder ich krepiren. Sie, oder ich müssen sterben, und dann glückliche Reise zum T. und seiner schwarzen Großmutter. — Und — ich rathe dir Guts — der T. rädere mich, — bringst du auch diesmal deinen Racker-Bedienten mit — Gott tödte mich, ich bringe ihn sogleich auf der Stelle um — Merks Lourdaut — Alleine mußt du kommen, ganz allein – und zwar künftgen 20 August. Im kleinen Hölzchen erwarte ich dich mit einem blutdürstigen Herzen. Da — da sollst du, oder ich dein Grab finden. — Unterstehe dich Canaille — und komm mir etwa wieder mit Einwendungen angestochen — Bringe etwa wieder deine infame und einfältige Religion vor — ich will dich damit jagen bis nach Utopien — du infamer heiliger Schwernöther — Ich will mich lassen schinden und fricaßiren — diesmal gehts nicht so hin. Und gestehe es gleich verfluchte Bestie, den Hofmeister bey den Herrn von Milta hast du ihn nicht wider mich aufgehetzt? — Richtig ist das Sprüchwort: aureas ne credas, quaecunque nitescere

*) Ein Lieblingswort des Herrn von Stillo. Aber was heißt es? — Wie können Sie doch so fragen? — Die besten Flüche haben ja den wenigsten Verstand.

nitescere cernas — Du sappermentscher scheinheiliger Perückenstock, so stellt sich der Hagels-Kerl als hätte er allen Heiligen und Heiliginnen die Füße gewaschen — und ist ein Erzgeneral gottloser Bösewicht — Wartte — wartte! das Hofmeisterchen will ich schon kriegen, Dir und ihm soll der Teufel das Licht halten, daß ihr noch in der Hölle sollt sehen können. Aber der Racker-Kerl ist nicht noble? — Daß dich doch der Schinder — da hat der Teufel schon wieder ein Que darein gemacht — doch mit bürgerlichem Blute seinen Degen, als Adlicher betrachtet, siegreich bespritzen, ist keine Schande. — Es bleibt also dabey, mit dem Monsieur Hofmeisterchen will ich den Anfang machen.— Der Bürger Seele will ich zeigen, was das heiße, einen Adelichen beschimpfen. Tödten will ich ihn — so wahr mich Gott tödte — und dann im Wasser soll er sein Grab finden — secundum juris talionis. — Nun also, Hochadelicher Herr Schulmeister! machen Sie sich parat! Nehmen Sie von Ihren Schuljungen immer Abschied, machen Sie vielleicht zu guterletzt die einfältige Narrenspoße — legen Sie die Hände auf sie, und keulen ihnen den Seegen, wie man das absurde Ding nennt, in den Kopf (welches besser wäre) oder ins Herz. — Gehen Sie noch einmal zu Ihren Götzen den Geldkasten — nehmen Sie aus der Fülle ihres weibischen Herzens, von selbigen Abschied, und weinen Sie noch, Trotz eines alten

verfluch-

verfluchten Weibes, ein paar Millionen Thränen, Sie möchten sie vielleicht in dieser Welt nicht wieder — sehen; denn (o verfluchte Bestie, wenn ich an Dich denke, so stehet mein Herz in vollen Flammen der Wuth (eher will ich am Galgen, unter den Händen des Henkers sterben, als Dich länger lebend sehen — Also den 20 Aug. erwartet Dich, verfluchten Besenbinder

von Stillo.

VI. Brief.

Frau von Pallas an ihre Schwester die Frau von Elmold.

Ists nicht genug, daß mir Lottchen alles nur ersinnliche Herzeleid zugefügt hat? Machst Du Dir auch noch ein Vergnügen daraus, mich, nahe am Rande meines Grabes, zu betrüben. In Deinem Briefe *) verräthst Du diese Absicht sehr merklich. Soll ich ihn beantworten, und mich noch einmal rühren? — Doch es ist meine Pflicht.

Du bist böse auf mich, allein, welches sind die Ursachen Deines Zorns? — weil ich, sagst Du, Lottchen haßte, und sie vor die größte Hure und das niederträchtigste Mensch gehalten. — Ja, damals, als ich gegen Dich dies Urtheil fällete, verdiente Lottchen den Namen einer Niederträch-

*) S. d. 28. B. d. 2 Th.

tigen mit Recht. Die Briefe, die sie an mich und Malchen geschrieben, bestätigen die Wahrheit meiner Meynung hinlänglich genug — Und darüber bist Du böse? — Doch — was Wunder? Du selbst wirst ja für die ehemalige schlechte Lebensart Lottchens eine Lobrednerinn. — O! wie habe ich mich geirret! Ich glaubte, Du würdest an dieser armen Wayse die Stelle einer treuen Mutter vertreten — sie zur Tugend und Religion anhalten — sie vor Ausschweifungen in Sicherheit setzen — ihr das Laster von der häßlichsten Seite schildern — und vor ihre wahre Wohlfarth arbeiten — allein leider hast Du von allen diesen das Gegentheil gethan. O! Schwester hätte ich dieses vorhergewußt — und dich von dieser Seite gekannt — warlich, ich hätte Lottchen nimmermehr erlaubt, nach Berlin zu gehen, und hätte ich gleich, um ihr Unterhalt zu verschaffen, in meinen alten Tagen, den Bettelstab (ein trauriger Gedanke!) ergreifen sollen. Du hast sie nach deinen Principien gebildet, — und welches sind diese: „Ein Frauenzimmer hat nicht nöthig, sich, nach der jetzigen Art zu leben, der Schamhaftigkeit zu befleißigen. — Geh mir weg, schreibest Du mit deiner altfränkischen Schamhaftigkeit. Also nach Deiner Moral ist die Unkeuschheit erlaubt; denn die Schamhaftigkeit ist das beste Verwahrungsmittel darwider, und diese verwirfst Du — die fürtreffliche Vermahnung des Apostels: Was ehrbar, was gerecht, was züchtig,

tig, was liebreich und ruhmwürdig ist; ist etwa eine Tugend; ist etwa ein Lob, dem strebet nach — *) achtest Du vor unnütze — und das unvergleichliche, und der Jugend nicht genug zu empfehlende Gebet: Herr Gott Vater und Herr meines Lebens! behüte mich vor unzüchtigen Gesichte, wende von mir alle böse Lüste, laß mich nicht in Schlemmen, und Unkeuschheit gerathen, behüte mich vor unverschämten Herzen **) ist vielleicht, nach Deinen Gedanken, Thorheit. O Schwester! nun befremdet es mich nicht mehr, daß Lottchen die unverschämtesten Handlungen zu unternehmen, sich nicht scheuete. Du warst ihre Lehrerinn. Setzt nur einmal ein junges Frauenzimmer die Schamhaftigkeit bey Seite, dann wird es auf eine freche Art dreiste — erröthet nicht bey denen gewöhnlichen Zeichen der Unkeuschheit, die es theils an sich selbst blicken läßt, theils an andern gewahr wird — es verliehrt die Achtung derer Mannspersonen, welche sich kein Bedenken daraus machen, in ihrer Gegenwart, von unverschämtesten Sachen zu sprechen, und sich gewißer Freyheiten zu bedienen, die für eine honette Person beleidigend seyn würden — Diese Freyheiten verleiten zu einen völlig familiären Umgang, welcher sich mit denen würklichen Ausbrüchen der ausschweifendsten Unkeuschheit gemeiniglich zu endigen pfleget. Und doch ist in deinen Augen die Schamhaftigkeit eine nichtsbedeutende Sache? So dach-

*) Phil. 4. 8. **) Syr. 23. v. 4. 5.

test Du ja, ehedem als Fräulein nicht — und als Wittwe? — O! nun glaube ich alles, was man von Dir, während Deines geführten Ehestandes gesagt. Wie oft habe ich Dich, wegen des schlechten Verhaltens Deines verstorbenen Mannes gegen Dich bedauert, und Dein Schicksal beweint. Nie habe ich es geglaubt, wenn mir gewiß versichert wurde, daß Deine Aufführung niederträchtig und unverschämt sey — und daß Dein Mann, aus Desperation, eine liederliche Lebensart geführt? — Aber, nun bleibt mir kein Zweifel mehr übrig — ich glaube alles, und auch das, daß Du, durch deine weggeworfene Aufführung den frühen Tod Deines Gatten befördert. Hättest Du nicht mit Schaden klug werden sollen? Wäre es nicht deine Pflicht gewesen, Lottchen, durch Dein eigenes trauriges Beyspiel gelehrt, vor unverschämten Handlungen zu warnen, und ihr die schädlichen Folgen der Unkeuschheit vorzustellen? Hast Du Dich nicht fremder Sünden theilhaftig gemacht? — Doch — dies rührt Dich nicht, da Du in Deinem Briefe eine Vergleichung der gegenwärtigen, und ehemahligen Conduite derer Frauenzimmer anstellest, und schreibst: „Bibel, Gesangbuch und Arnds wahres Christenthum war sonst in denen Bibliothecken derer Frauenzimmer, jetzt wäre es eine Todtsünde, wo ehedem war man in der Kirche andächtig, jetzt macht man in selbiger Eroberungen. Ich erschrecke immermehr über Dich — So hast Du

Lott-

Lottchen gebildet? Wie hast Du mich hintergangen! Schriebst *) Du mir nicht ehedem, daß Du sie zum Gebet und Religion, als eine treue Mutter, anhieltest. — Schöne Mutter! — Welche Vorwürfe würde ich mir machen, daß ich Lottchen aus meinen Händen gelassen, und sie Deiner Aufsicht anvertraut, wenn sich nicht, durch Gottes sonderbare Schickung der würdige Herr von Trolla, dieser verirrten Seele angenommen, und sie ihrem Verderben noch entrissen hätte! — Und, auch darüber, daß Lottchen nunmehr ein frommes und heiliges Leben führt, bist Du ungehalten? Sie schade, schreibst Du, ihrem wahren Glücke. Ach Gott, liebe Schwester! was hast Du vor Begriffe von der wahren Glückseligkeit! Du findest sie bloß in dem Dienste derer Laster, und behauptest, daß die Religion unglücklich mache. Ich will nicht sagen, daß dieses ganz wider die Vernunft sey, nein, die Erfahrung stehet deiner Meynung entgegen. Betrachte alle Arten derer Laster — betrachte sie aber nicht bloß von dieser oder jener schimmernden Seite, sondern nach ihrem ganzen Umfange; so wirst Du Deinen gefährlichen Irrthum selbst einsehen. Du sprichst vor ein unverschämtes und wollüstiges Frauenzimmer das Wort, und behauptest, daß ein solches ihr Glück mache. — Sag mir, Schwester! welches ist das Glück der Wollust und Unverschämtheit? — Vielleicht der Beyfall derer Mannspersonen?

*) Siehe d. 26 Br. d. 1 Th. S. 223.

personen? Gut — aber welche Mannspersonen würdigen ein solches weggeworfenes Frauenzimmer ihrer Achtung. Sind es nicht die, welche eben so niederträchtige Gesinnungen haben — und warum? bloß deswegen, weil sie in der Gesellschaft eines solchen unverschämten Frauenzimmers ihren wollüstigen Begierden Genüge leisten können. Ist dieser Beyfall des andern Geschlechts ein Glück? Erwäge doch die Folgen von dieser so hochgepriesenen Glückseligkeit. Sie, die vorhero unsere Anbeter waren, unsrer Unverschämtheit Complimenter machten, und uns zärtlich zu lieben schienen, verabscheuen, aus Ueberdruß, unsern familiären Umgang, strafen uns mit Verachtung — sprechen von unsern vertrauten Gesprächen — reden laut von denen Schwachheiten, zu welchen uns eine zügellose Wollust verleitet — vergrößern unsere Thorheiten, und bringen uns in übeln Ruf. Dies sind leider mehr als zu traurige Erfahrungen, welchen der Charakter einer niederträchtigen Mannsperson nicht widerspricht — und nur eine solche ist es, in deren Augen ein unverschämtes Frauenzimmer einigen Werth hat; denn die Rechtschaffenen und Edeldenkenden des andern Geschlechts scheuen den Umgang einer solchen Niederträchtigen eben so sehr, als sie unser eigenes Geschlecht mit Recht haßt. — Und das heißt: Sein Glück machen? — Gewiß, wegen eines solchen Glücks beneide ich Niemand, und schätze kein Frauenzimmer glücklich,

lich, wenn es auch so viele Anbether, als Penelope *) hätte. In der That, es gehört nicht viel darzu, um einige Zeit die Bewunderung schlechtdenkender Mannspersonen zu werden — ein Mädchen darf nur einige Zeichen der Frechheit und Unverschämtheit an sich blicken lassen, dann kann es sich gewiß ein ganzes Heer unkeuscher Anbeter versprechen. Allein, um sich den Beyfall vernünftig und ädeldenkender Mannspersonen, die die Absicht haben, mit uns in der Ehe glücklich zu leben — zu erwerben, muß man eine Verehrerinn der Tugend und Religion seyn. Doch — ich wage es umsonst, Dich von Deinem Irrthume zu befreyen. Nur darum bitte ich: Verführe Lottchen nicht aufs neue — reitze sie nicht wieder zum ehemaligen Dienste der Sünde — bekümmere Dich lieber gar nicht mehr um sie, sondern überlaß sie Gott, unter dessen Aufsicht sie gewiß glücklicher seyn wird, als unter der Deinigen — und verhindere die Heyrath mit dem Herrn von Trolla ja nicht, er ist einer von denenjenigen Kavaliern denen die Tugend heilig ist. Ich weiß von seiner Rechtschaffenheit unzählige Proben. Hat gleich

*) Ulysses Gemahlinn. Während daß selbiger zehen Jahre bey der Belagerung Troja war, und zehen Jahre auf seiner Rückreise zubrachte, — hatte sie einhundert und acht Freyer, die um ihre Liebe seufzeten. — Schade, daß unsern Mädchen das Gewebe nicht bekannt ist, mit welchem sie alle hintergieng —. Filet strickte sie zuverläßig nicht —

gleich Herr von Idelmann mehr Welt, als er, so hat doch letzterer ein besseres Herz — und nur das stiftet glückliche Ehen —

Noch immer fährest Du fort, Malchen zu verspotten, und mich dadurch zu kränken? Immerhin, denke von ihr, was Du willst. — Du bist beynahe noch die einzige, in der Familie, die sie, wegen ihrer Heyrath, befeindet. Auch die Frau von Klapperbein denkt nun anders, und hat ihre Liebe gegen Malchen, und ihre Kinder, auf eine sehr rühmliche Art, an den Tag gelegt — Gewiß, die Vorsorge Gottes hat sich an ihr zeithero besonders verherrlichet, und das Gute, das sie mir und andern armen Freunden, mit Beyseitesetzung ihrer eigenen Bequemlichkeit, erwiesen, reichlich vergolten. Schreibst Du gleich, daß ich an Malchen keine Ehre, sondern lauter Schande erlebt hätte, so muß ich Dir doch offenherzig gestehen, daß ich mich glücklich schätze, an Malchen und ihrem rechtschaffenen Manne, eine so gute Stütze und Trost in meinen alten Tagen gefunden zu haben. Ehre genug für mich! Gott gebe, daß Du und ich an Lottchen nur keine größere Schande erlebst! Bleibt sie so, wie sie jetzo seyn soll, und erhält sie Gott in ihrer Frömmigkeit, so freue ich mich zum voraus über ihr künftiges Glück, und, nun, da sie ihr voriges niederträchtiges Leben geändert, liebe ich sie nicht minder, als Malchen. — Aber, wäre es mög-

lich,

lich, daß Lottchens Besserung und Frömmigkeit, wie viele behaupten, Verstellung wäre — dann würde ich mich unendlich betrüben, und meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen. — Ach! das laße mich Gott nicht erleben! Unaufhörlich will ich vor sie beten. — Nun, noch einmal bitte ich Dich, setze Lottchen ja keine neuen Hindernisse auf dem glücklich betretenen Wege der Frömmigkeit, und denke, daß ein Gott im Himmel lebt, welchem Du und ich Rechenschaft geben müssen. Ach! Schwester, was würde es ihr helfen, wenn sie die ganze Welt gewönne, und Schaden an ihrer Seele nähme? Und, wie, wenn Du Dir dieserwegen, schon hier in der Welt, und dann dermaleinst vor dem Richterstuhle des Erlösers Vorwürfe machen müßtest? — Denke darüber nach! Es warnet Dich

Deine

treue Schwester
von Pallag.

VII. Brief.

Herr von Evander an Herrn von Lachen.

Sehr werther Freund!

In Ihrem geneigten Schreiben *) habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, daß Sie an dem glück-

*) S. d. 44. B. d. 2 Th.

glücklichen Ausgange meiner Schicksale Antheil nehmen. Diese neuen Beweise Dero Freundschaft gegen mich verehre ich mit dem verbindlichsten Danke — Ohnerachtet ich noch den Brief *) in Händen habe, in welchem Sie sich über mein Moralisiren beschweren, mein gutes Herz bezweifeln, und melden:

„blieben Sie immer mit ihren moralischen Fickfackereyen zu Hause —

so giebt mir doch Ihr letzteres Schreiben neue Gelegenheit, bey Ihnen aufs neue den Verfasser der Moral zu machen. Die Freude, welche ich Ihnen, über Ihre Besserung, da Sie in dem Baarschen Hause gewesen waren, bezeigte **) ist leider sehr kurz gewesen. — Sie haben gar bald Ihre vorigen Gesinnungen wieder angenommen — ja, Sich noch mehr verschlimmert — Ihr Brief spricht davon mehr als zu laut.

Sie sprechen, mein Freund, in sehr niedrigem Tone von dem adlichen Stande, und fällen von selbigem außerordentlich übereilte Urtheile. Glauben Sie nicht, daß ich, da mich das Glück mit dem Adels-Briefe beschenkt, aus Stolz, diesen Stand vertheidige. Nein, das sey ferne. Der bürgerliche Stand wird mir gewiß jederzeit schätzbar seyn und bleiben; allein ich kann ohnmöglich alles

*) Siehe d. 7. B. d. 1 Th. S. 41.

**) Vergl. d. 5 B. d. 1 Th. S. 27.

les das, was Sie Ihrem eignen Stande, überhaupt betrachtet, zur Last legen, billigen: — Es würde wider meine Ueberzeugung gehandelt seyn, wenn ich Ihnen dieses, aus Schmeicheley, versicherte. — Alle Stände sind, an und für sich ein Werk der göttlichen Verordnung, und aus diesem Grunde gut. Sie überhaupt tadeln, heißt: die Vorsicht meistern. Stehen wir dem Posten, den uns unsere Geburt, oder das Glück angewiesen, mit wahrer Treue und Gewissenhaftigkeit, vor: so verherrlichen wir in unserm Stande die Ehre des Himmels. Es ist wahr, jeder Stand, von was für Art er auch sey, ist auch unterschiedlichen Reitzungen und Ausschweifungen ausgesetzt; allein, dadurch wird nicht der Stand an und für sich geschändet. Der Mißbrauch entstellt die Ehre einer wesentlich guten Sache niemals — sonst würde gewiß kein Stand auf der Welt gut seyn, da in jedem, wie die Erfahrung beweiset, Mißbräuche herrschen. So ist z. B. der Hochmuth *) nebst der Gotteslästerung, und Verachtung der Religion — ein, unter den Adelichen, sehr herrschendes Laster — allein kann und darf man dieses von allen Adelichen behaupten, und ist es billig, solche Ausschweifungen auf die Rechnung des ganzen Standes zu schreiben? — Dies wäre ungerecht. — Sie urtheilen zwar nicht falsch, wenn Sie,

*) Commune nobilitatis malum superbia est — Sallust. bell. Jug.

Sie, in Ihrem Briefe, melden: **Die Adelichen sollen es mit denen Bürgerlichen gut meynen, weil wir, ohne diese, nichts anfangen können;** allein, mein Freund! ist denn dieses nur eine Pflicht, die denen Adelichen oblieget? sind denn nicht alle Stände in der Welt mit einander so verbunden, daß sie in der Wohlfarth ihrer Glieder einen Einfluß haben, und sich unter einander unterstützen? —— Sind nicht ebenfalls die Bürgerlichen, diese Pflicht den Adelichen zu entrichten, verbunden? Wie schlecht würde das Loos vieler armen Studenten auf Akademien seyn, wenn sie nicht, durch die Stipendien derer Adelichen unterstützt würden? Und, wie viele bürgerlichen Standes finden in denen Häusern derer Adelichen ihren Unterhalt und Versorgung? Ja! wie selten sind die Beyspiele derer Bürgerlichen, die einen Theil ihrer Glücksumstände, und Reichthümer der Armuth einer Person von Stande aufopfern? — Was ist das Schicksal verarmter und an Bettelstab gebrachter Adelichen, wenn sie ihre Zuflucht bey denen Bürgerlichen suchen? —— Straft man sie nicht gemeiniglich mit der niederträchtigsten Verachtung? — Sucht man sie nicht mit Vorwürfen zu kränken? Weißt man sie nicht hülflos zurück? —— Gewiß, mein Freund, das ist eine sehr richtige Erfahrung.

Ferner sagen Sie, um Ihren Haß gegen Ihren eignen Stand zu beweisen: „Wir Adelichen studiren cavalierement, und lernen nichts, als Reiten,

Reiten, Fechten, Tanzen — Wie, mein Freund, getrauen Sie sich, dieses mit einer Allgemeinheit zu behaupten? Ist der Schluß von Vielen auf Alle richtig? — Sind Ihnen keine Beyspiele gründlichgelehrter Adlichen bekannt? Wüßte ich, daß Sie mit der Geschichte derer Gelehrten bekannt wären, so wollte ich Ihnen sehr viele von unserm Stande nennen? Doch — Sie haben ja, wie Sie mir vormals versichert, Samuel von Pufendorfs Einleitung zu der Historie gelesen, und leider! sind Ihnen des Herrn von Voltaire Schriften mehr als zu bekannt. Und Herrn von Büffons Naturgeschichte, nicht minder Herrn von Hallers herrliche Gedichte u. d. g. habe ich ja selbst unter Ihrem Büchervorrathe gesehen. Ja — kennen Sie denn nicht den Herrn von Baar in Gotha — den Herrn von W — in Berlin — den Herrn von D — in Dresden — wer macht diesen den Ruhm einer gründlichen Gelehrsamkeit streitig? — Überdies, wenn ein Kavalier nicht die Absicht hat, dereinst in dem Staate einem Amte vorzustehen, darzu eine gründliche Gelehrsamkeit erfordert wird — was helfen ihm dann alle Wissenschaften, die nur ein Gelehrter von Profeßion braucht? Müssen Sie nicht meiner Meynung beypflichten? — *) Ferner ist Ihr Haß

*) Sehr richtig urtheilt Herr von Evander. Es ist leider ein großer Fehler unserer öffentlichen und Privatschulen, da man alle Schüler auf eine und eben

gegen Ihren Stand auch aus dem Grunde nicht zu billigen; denn Sie zeigen hierdurch eine schlechte Gesinnung gegen Ihren Vater und Voráltern, welchen Sie dieses Erbstück zu verdanken. Ich weiß zwar wohl, daß es bey dem Adel nicht auf die Menge derer Ahnen ankomme *) und daß nur die Tugend adle — ja ich erinnere mich hierbey der Antwort des Iphikrates, welche er demjenigen gab, welcher ihm seine Geburt, vorwarf, mit Vergnügen! Mein Geschlecht sprach er, fángt mit mir an, aber das Deinige hórt mit dir auf **) und jener kluge Velo gefällt mir noch immer, welcher sehr offenherzig gestand, daß er die Ehre seines Geschlechts nicht als sein Eigenthum betrachten kónne. ***) Allein ist es nicht Pflicht,

die

eben dieselbe Art zu behandeln pflegt. Man zwingt oft junge Kavaliers zu solchen Wissenschaften, die ihnen doch in Zukunft nicht das geringste helfen, und dadurch macht man ihnen überhaupt das Studiren zum Eckel -- Giebts nicht Schulen, wo junge Edelleute gezwungen sind, das Ebräische und Griechische zu lernen?

*) Non facit nobilem atrium plenum fumosis imaginibus. Sen. Ep. 44.

**) τὸ μὲν ἐμὸν ἀπ' ἐμοῦ γένος ἄρχεται, τὸ σὸν ἐν σοὶ παύεται —— Plut. ——

***) Et genus et proavos, et quae non fecimus ipsi, Vix ea nostra voco —— Ulyss. ap. Ovid. l. 13. Metam. v. 140.

die Ehre seines Standes zu behaupten, und uns dieser geerbten, oder von Glück erhaltenen Vorzüge durch den wahren Adel unseres Geistes würdig zu machen.

Dies, mein Freund, sind meine Gedanken von dem Adel. Vielleicht fangen Sie nun an, mich auch eines Adelichen Stolzes zu beschuldigen, weil ich meinen nunmehrigen Stand gegen ihre Beschuldigungen vertheidigt. — Doch dies will ich erwarten; Ich kann Ihnen aber heilig versichern, daß ich meinem Herze nie so viele Herrschaft verstatten werde, mich zum Hochmuthe verleiten zu können. Nein, mein ehemaliger Stand wird mir stets verehrungswürdig bleiben, und ich bin noch immer, wie ich Ihnen schon einmal geschrieben, der gewissen Meynung, daß sich ein Adelicher außerordentlich lächerlich mache, wenn er sich über die Bürgerlichen erhebt, und sie verachtet. Was sind alle Adelichen, wenn wir sie auf ihren Ursprung reduciren. — Gewiß eine solche Reductions-Tabelle möchte dem Stoltze mancher Adelichen nicht schmeicheln *). Doch hiervon genug. — Erlauben Sie mir nun, Ihnen den Schluß Ihres Briefs zu beantworten. —

Sie melden mir einen mit Ihrer Gemahlinn gespielten lächerlichen Streich, dessen Ausfüh-

*) Quemcunque volueris, revolve nobilem; ad humilitatem pervenies — Sen. Rhet. L. 1.

rung Sie dem Scharfrichter Schlauch überlassen. — Ich habe Ihnen schon einmal mein Urtheil über Ihre Vermählung gemeldet, und offenherzig gestanden, daß ich selbiger ohnmöglich meine Zufriedenheit schenken könne, da auf Ihrer Seite keine rechtschaffenen Absichten hierbey zum Grunde gewesen: aber noch weniger kann ich das Verhalten gegen Ihre Gattinn billigen. Es beweiset, Sie mögen es auch entschuldigen, wie und auf was Art Sie wollen, gar keinen guten Charakter. Gesetzt, wie Sie mit vieler Freymüthigkeit bekennen, Sie können sie nicht, als Ihre Frau lieben — sind Sie nicht verbunden, selbige als Ihre Wohlthäterinn zu verehren? Sind die von ihr erhaltenen dreyßigtausend Thaler nicht mächtig genug, Ihr Herz zum Danke zu reitzen? Oder treibt Sie Ihr dankbares Gemüth an, Ihre Frau von gewissen Fehlern zu befreyen? Gut — aber sind denn die Mittel, deren Sie sich hierzu bedient, gut gewählt? Bessert man dadurch Menschen überhaupt, wenn man sie öffentlich beschimpft? Gereichte Ihnen das zur Ehre, daß Sie Ihre Gemahlinn denen Händen des Scharfrichters übergeben wollten? Wie? waren Sie nicht vermögend, selbige von dieser Eitelkeit zu befreyen? zu schwach ein anderes, nicht so entehrendes Mittel ausfündig zu machen? — Hier, mein Freund (vergeben Sie meine Offenherzigkeit) verliehrt sich meine Achtung gegen Sie — Ein Mann, der seine Frau beschimpft, zeigt Schwäche des Ver-

Ver-

Verstandes, — ein böses Herz — und beschimpft sich selbst — Ja, dadurch, daß ein Gatte seine ehrliche Freundinn, wegen gewisser Fehler und Schwachheiten, in Gesellschaft anderer, lächerlich macht, bessert er sie niemals auf die rechte Art. — Die Liebe wird in knechtische Furcht verwandelt. Die Frau gewöhnt sich, ihrem tyrannischen Gebieter, auf den Wink zu gehorchen. Sie thut alles, was er befiehlt, aber blos deswegen, weil sie vor ihn zittert, nicht aus Achtung und Liebe. Geschiehet dieses oft, und fährt der Mann fort, sein Beschimpfen und Lächerlichmachen oft zu wiederholen: so wird die Frau entweder gleichgültig, oder desperat — und dann ist die Ehe — was? — eine wahre Hölle auf Erden. — Dies ist eine richtige Erfahrung, die durch so viele unglückliche und getrennete Ehen leider hinlänglich genug bestätigt ist. — Ist denn eine Frau bloß deswegen erschaffen um unsere Sclavinn zu seyn? — Verdient sie nicht diejenige Achtung, welche wir denenjenigen erweisen, die nicht mit uns so nahe verwandt sind? Ist es erlaubt, alle Menschlichkeit gegen sie bey Seite zu setzen? — Gereicht es einem Manne zur Ehre, durch niederträchtiges Behandeln, seine Frau zum Schicksale der geringsten Mägde zu verdammen? — Und, mein Freund — wie weit gehen Sie? — Um Ihrer kranken Frau Ihr Mitleiden zu beweisen, und eine traurige Miene annehmen zu können — fliehen Sie zu Ihren Hunden, und stellen Sich, um be

 trübt

trübt zu werden, derenselben Verlust vor? — Also die, welcher Sie Ihr Glück zu verdanken haben — die, welche Sie von Ihren Schulden befreyet, erniedrigen Sie noch unter unvernünftige Thiere? — Hier schweige ich, und will lieber in Stillen meine Anmerkung über ein solches Verhalten machen, als daß ich Ihnen meine Gedanken hierüber schreiben sollte. Was hat man sich wohl von Ihrem Herzen zu versprechen? — Dank sey es der Vorsicht, die mich unter solche Umstände gesetzt, nach welchen ich nicht nöthig habe, auf Ihr Mitleiden und Barmherzigkeit Rechnung machen zu dürfen! —

Und endlich (gesetzt, ich verlöhre durch mein Ihnen verhaßtes Moralisiren, Ihre Freundschaft ganz) kann ich ohnmöglich gleichgültig bleiben, wenn ich in Ihrem Schreiben ein so schlechtes Verhalten gegen Ihren alten Prediger, mit vieler Wehmuth des Herzens, lese. — Bedenken Sie, was Sie schreiben:

„Ich bin, sagen Sie, Gott sey Dank! nun in zwölf Jahren, nicht zum Abendmahle gegangen, weil es Mode ist. —

Dies können Sie mir, ohne darüber zu erröthen, melden? Versprechen Sie Sich etwan hier meinen Beyfall? — Glauben Sie, daß ich mich über eine solche Nachricht freue? Sie irren gar sehr — Betrübt habe ich mich, und betrübe mich

noch

noch darüber, wenn ich daran denke. Warlich — Ihr Seelenzustand ist äusserst traurig. Wie, mein Freund! die Verachtung der Sakramente ist zur Mode geworden? O verdammt — ewig verdammt sey doch diese Mode, und wenn sie auch alle Götter der Welt zu Lieblingen hätte! — So? die Mode siegt auch über Sachen der Religion? Ich bin zwar nicht der Meynung derer, welche den Genuß des Abendmals nach gewissen im Kalender bestimmten Tagen abmessen; allein den Gebrauch dieses Sakraments ganz zu unterlassen, und es verachten — heißt den Heyland der Welt entehren und schänden, und sich noch dieser im höchsten Grade sündlichen Mode zu rühmen — ist Verstockung — O die Menschen können ja ihrem Hange zu Moden, durch andere Gegenstände genug Nahrung verschaffen — muß es denn eben die Religion seyn? — Hier denke ich an die schrecklichen Worte des Meßias: **Wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat***). — Wollen wir denn nicht einmal dem Erlöser der Welt diejenige Hochachtung beweisen, welche wir ohnmächtigen und sterblichen Menschen erweisen? — Sind uns nicht die letzten Worte unserer Aeltern merkwürdig? Machen nicht ihre letzten Ermahnungen tiefe Eindrücke auf unsre Herzen? Suchen wir nicht denen Verordnungen, die der Mund eines sterbenden Vaters spricht, mit allem nur möglichen Fleiße nachzuleben? Er-

 innern

*) Luc. 10. v. 16.

innern wir uns nicht oft des Sterbetages derer, denen wir unser Leben zu verdanken gehabt? Rollt nicht oft eine Thräne von unsern Wangen, wenn wir uns ihrer Gruft nähern? Und wie dem Erlöser der Welt wollen wir eine solche Hochachtung entziehen? Sollte nicht heilige Ehrfurcht unser Herz durchdringen, wenn wir den Lebenswandel des Heylandes betrachten? Sprachen nicht selbst seine Feinde vor dessen Rechtschaffenheit das Wort? Alexander Severus, jener heydnische Kayser, suchte seiner Bilder-Gallerie durch das Bildniß des Erlösers, — das er aufstellete, einen besondern Vorzug zu verschaffen. — Porphyr, der geschworne Feind des Christenthums, ertheilte ihm den Ruhm eines Frommen — und der Unsterblichkeit würdigen Mannes — und jener gottlose, abtrünnige Julian wurde selbst ein Vertheidiger vor die Menschenliebe desselben. Ja! was für erhabene Beweise liefert uns nicht die Bibel von der Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit des Weltheylandes. Welcher unter seinen Feinden konnte ihn einer Sünde zeihen? Gewiß sein ganzes Leben war so rechtschaffen, daß er ausrufen konnte: Lernet von mir — und folget mir nach! — Sollte uns eine solche Betrachtung nicht zur Ehrfurcht gegen ihn bewegen? — Noch mehr, wer kann das so erhabene und prachtvolle Werk der Erlösung — seine mühseligen Tage — seine unzähligen Marteren — seine Höllenschmerzen — und seinen Tod betrachten, und dabey nicht einen eifrigen Trieb äußern,

äussern, ihn sowohl im Stillen, als auch vor den Augen der Welt zu verehren? Und, kurz vor seinem Ende setzte er, der liebenswürdige Erlöser, das heilige Abendmahl ein, und verordnete! Solches thut zu meinem Gedächtnisse — Wie billig ist diese Forderung! Welch ein rasender Undank, wenn wir ihm diese letzte Bitte abschlagen, und das von ihm eingesetzte Abendmahl verachten! — Darüber nun mein Freund, daß Ihr rechtschaffener alter Lehrer Sie vor einer solchen strafbaren Verachtung derer Sacramente warnet — werden sie entrüstet, und wider ihn aufgebracht. O! vergessen Sie doch nicht den wichtigen Posten derer Prediger! Sie sind Abgesandte des Erlösers, Ihr Amt erfordert es, ihren Zuhörern Leben und Tod — Segen und Fluch — Himmel und Hölle, mit lebendigen Farben abzumalen. Sie müssen bitten — warnen — strafen — und über freche Sünder das Wehe rufen — Der Heyland that es auch. Konnte wohl Ihr Lehrer, nach seinem Amte, bey Ihrer offenbaren Sakramentsverachtung, verstummen? Würde er, durch ein schmeichlerisches Stillschweigen, sich nicht fremder Sünden theilhaftig gemacht haben. Nein! da keine Privatvorstellungen etwas fruchteten: so mußte er den Stab Wehe brauchen. In der That diese unter denen jetzigen Predigern so seltene Art der Unerschrockenheit verdienet Lob — aber keine Verachtung und Zorn. — Noch mehr — Sie stellen die Obrigkeit Ihres Orts vor —

Konnte

Konnte Ihr sündliches Beyspiel nicht die, über welche Sie gesetzt sind, verführen. War es nicht des Lehrers Pflicht, seine Seelenkinder davor zu warnen? — Ja — mein Freund, betrachten Sie diesen Mann einmal außer seinem Amte — und erwägen, daß er ein bejahrter Greis sey. Schon sein hohes Alter verdiente Ihre Ehrfurcht. O mein Werther! graue Haare sind eine Krone der Ehre, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden, *) und Gott selbst schämt sich nicht, um seine Majestät anzuzeigen, den Namen eines Alten **) anzunehmen. Wer weiß, ob Sie das Glück dieses bejahrten würdigen Greises erleben! Vielleicht stehen Sie, als Mann, schon mit einem Fuße an Ihrem Grabe? Vielleicht begleitet Sie noch dieser gute alte, und, seinen Jahren nach, noch sehr muntere Vater zu Ihrer Gruft — ob Sie ihm gleich den Tod schon längst gewünscht haben? — An diesem haben Sie nun eine unerhörte Rache ausgeübt — in dem Bethause, wo Gottes Ehre wohnt — das haben Sie zur Mördergrube gemacht? — Das machte Ihnen ein Vergnügen, da Sie den armen Prädiger fallen, und weinen sahen? — Vergeben Sie mir — ich setze itzt alle Achtung gegen Sie bey Seite. Da Sie diesen Entwurf machten, so war der Satan in Ihrer Seele geschäftig — Denken Sie an mich — die Seufzer — die Thränen dieses ehrwürdi-

*) Spr. Sal. 16. v. 31.
**) Dan. 7. v. 9.

würdigen Alten werden Sie verfolgen, und, sollten Sie die Jahre des Greises erreichen, wer weiß, wie und auf was vor Art und Weise, ein anderer das Wiedervergeltungs-Recht an Ihnen braucht.

Sie haben Sich also auf alle Fälle an Ihrem Geistlichen versündigt, Sie mögen auch der Sache einen Austrich geben, welchen Sie wollen, Sie werden gewiß nichts zu Ihrer Entschuldigung verbringen können. — Billig sollten Sie es ihm, und der ganzen Gemeinde, welche durch ein so niedriges Verhalten in dem Gotteshause beleidigt worden ist, abbitten. Das wäre noch die geringste Strafe, die Sie mit Recht verdienten. — Doch — Sie machen Sich ein Vergnügen daraus, den Stand! derer Geistlichen lächerlich zu machen, und bieten allen Ihren Witz auf, um durch künstliche Erdichtungen, und scheinbare Beschuldigungen die Diener des Worts zu lästern. Es ist also alles Bitten und Vermahnen bey Ihnen fruchtlos, und wird es auch gewiß so lange bleiben, bis vielleicht ein Geistlicher, welcher Ihren Stand nicht achtet, und bey Ihrem elenden und spottenden Witz nicht gleichgültig bleibt, Sie davor hinlänglich bestraft. Das wünsche ich zu Ihrer Besserung. — Übrigens wird darzu ein sehr mittelmäßiger Witz erfordert, um andere lächerlich zu machen, und sie zu kränken. Man braucht nur der allgemeinen Menschenliebe zu entsagen, und zu vergessen, daß diejenigen, an denen

nen wir uns vergehen, Menschen sind, die mit uns gleichen Ursprung, Bestimmung, und Ausgang aus dieser Welt haben, so erscheint ein solcher Witz in seiner Größe. — Hier fällt mir der herrliche Young ein — Die Weisheit, sagt er, erzittert nicht so sehr vor einem Narren, als vor einem witzigen Kopfe *) — Hievon genug.

Sie fragen beym Schluß Ihres Briefs, ob ich in Gotha gewesen? Ich habe zwar dem Herrn von Baar meine glückliche Ankunft, und Schicksale gemeldet; allein folgende Antwort erhalten:

„Ueber die Wege, die Sie Gott geführt, freue ich mich unendlich. Ich glaube nicht nöthig zu haben, Ihnen dieses zu betheuern, da Sie von meinen aufrichtigen Gesinnungen gegen Sie hoffentlich hinlänglich überzeugt sind. Wie sehr wünschte ich, Sie und Ihre Gattinn in meinem Hause zu sehen, und Ihnen mündlich meine lebhafte Freude über Ihr Glück zu versichern; allein, leider muß ich Ihren gütigen und mir sehr erwünschten Besuch verbitten. Meine Pflege-Tochter ist noch immer über die schlechte Aufführung ihres vermeyntlichen Bruders untröstbar, und meine Frau ziehet sich dieses Schicksal so sehr zu Gemüthe, daß mir, wegen ihrer Gesundheitsumstände, Angst wird. Wie traurig würde Ihnen

*) Youngs Klagen 5te Nacht. S. 103.

nen also mein Haus, nach der itzigen Beschaffenheit seyn? Vielleicht erfreuet Gott mich und die Meinigen bald wieder, dann will ich mir die Ehre Ihres Zuspruchs ausbitten, u. s. w.

Das Schicksal dieses mir sehr schätzbaren Hauses geht mir außerordentlich nahe, und ich wünsche nichts mehr, als Amantchens baldige Beruhigung. Meiner Frau gefällt hiesige Gegend vortrefflich, sie hat dies auch ihren Aeltern, in einem Briefe versichert, vielleicht entschließen sich selbige auch, Wien zu verlassen, und zu uns zu ziehen, welches meinen Wünschen ganz angemessen wäre. —

Das, was Sie in Ihrem Schreiben befürchten, hält mich nicht ab, Sie mit meiner Frau zu besuchen. Die gewisse Ueberzeugung eines Ehemanns von der Treue seiner Gattinn fürchtet nichts — Künftigen Monat, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, sage ich Ihnen mündlich, daß ich mit aller Hochachtung bin

Ihr

aufrichtiger Freund

von Evander.

VIII. Brief.

Herr Magister Langbein schreibt an Fräulein Lottchen.

In dem Schreiben an meine Frau, dessen Beantwortung hierbey folgt, haben Gnädiges Fräulein mir befohlen, Sie theils von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, theils von der Gewißheit der Vergebung der Sünden zu überführen. Ich freue mich über das Zutrauen, dessen Sie mich hierdurch zu würdigen belieben, außerordentlich, noch mehr aber darüber, daß ich nunmehro Gelegenheit habe, Ihnen heilig zu versichern, daß ich Ihnen, seit der Zeit Sie angefangen, die Religion zu schätzen, meine ganze Achtung weihe; denn, durch den Dienst derer Sünden macht man sich bey Gott und Menschen verhaßt. — Nur die Religion erwirbt uns die Achtung in denen Augen Gottes, und verschaft uns den Beyfall aller Rechtschaffenen. — Erlauben Sie mir nun, Ihnen zuerst die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu beweisen.

„Betrachten Sie also erstlich die Weissagungen des alten Bundes überhaupt, dann in der Verbindung mit denen Erfüllungen des neuen Testaments, und die, auch in diesem enthaltenen Vorherverkündigungen: so werden Sie gar bald davon überführt werden, daß die Bibel die Kräfte derer Menschen übersteige, und Gottes Werk seyn müsse.

müsse. — Moses *) dessen Geschichts-Buch ganz Original ist, und der jederzeit außerordentlich freymüthig zeichnet — sagt er nicht dem Volke Israel ihre Schicksale lange vorher? — Sind diese nicht alle in ihre Erfüllung gegangen? Betrachten Sie die Weissagungen derer Propheten in der Beziehung auf die Geburth, das Leben und den Tod des Erlösers der Welt. Sie, die göttlichen Propheten des alten Bundes, sagen das viele Jahrhunderte vorher, was dem neuen Testamente zur Entwickelung aufbehalten war, und auch in der That in die gehörige Erfüllung gegangen ist. Wie, meine Gnädige Fräulein — ist der Verstand eines Menschen, gesetzt auch er grenzte nahe an die ausgebreiteten Kenntnisse eines Engels, so durchdringend, die Geheimnisse der Zukunft, welche in viele Reihen von Jahrhunderten verwickelt sind, zu ergründen? Ja! wenn die Propheten Gottes nur solche Sachen vorherverkündiget hätten, die, nach gewissen unveränderlichen und nothwendigen Gesetzen erfolgt wären: so könnte man (ohnerachtet ich hier etwas unmögliches behaupte) eine solche Vorherverkündigung einem höhern Grade menschlicher natürlicher Einsichten, mit welchen diese heilige Männer von Gott

*) Den Charakter Moses findet man vortrefflich geschildert in dem pragmatischen Auszuge der allgemeinen Welt-Historie. — Alte Histor. 2 Band. —

Gott vorzüglich wären begnadigt worden, zu schreiben: aber, nein, sie sagen Sachen und Schicksale, und Begebenheiten vorher, die von dem freyen Willen derer Sterblichen abhängen. — Dieses bloßen natürlichen menschlichen Kräften zuzuschreiben — das hieße, einen Menschen zu Gott machen. Nein, man muß seinem Verstande wahrhaftig Gewalt anthun, um sich zu überreden, daß ein bloßer Mensch, gewisse Begebenheiten, die auf der Willkühr freyer Geschöpfe ruhen, viele Jahrhunderte zuvor, richtig und genau vorher zu sagen im Stande sey. Die Begebenheiten bey der Geburt des Weltheylandes — dessen unterschiedenen Auftritten seines Lebens — seines Leidens, und seines Todtes liefern hierzu die erhabensten Beyspiele. — Und — was der Erlöser theils von sich selbst, theils von seinen Aposteln — theils von seinem Evangelium — von denen Schicksalen Jerusalems, und von denen Jüden vorhergesagt; — ist nicht das alles richtig eingetroffen — und ist nicht das Erfüllte das Unterpfand des noch Rückständigen *). Wer sollte also hierbey Gott verkennen.

Zweytens erkennet der Erlöser der Welt die Bücher des alten Bundes selbst als solche, die von Gott eingegeben sind **) dieses thun auch die Apostel

*) S. Crusii kurze Vorstellung von dem eigentlichen schriftmäßigen Plane des Reiches Gottes. S. 6.

**) Mat. 5, 17, 18. Joh. 17, 12.

Apostel *). Hiermit verbinde man dieses, daß das alte Testament dem neuen die größten Vorzüge verheißen — daß wir die Erfüllung davon in der wundervollen Ausgießung des heiligen Geistes über die Lehrer des neuen Bundes bestätigt finden — ja, daß man nicht nöthig habe, in die Zeugnisse des Erlösers und seiner Apostel ein Mißtrauen zu setzen, weil die Sachen, die sie vortragen, ihre Thaten, Leben, und Wandel hier keinen Widerspruch machen. Nimmt man doch menschliche Bücher, auf Treu und Glauben, vor wahr an, wenn man von der Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit deren Verfasser, entweder durch eigne Erfahrungen, oder durch historische Zeugnisse überfuhrt ist. Warum sollte man denn dieses nicht bey der Bibel thun? — bey dem Buche, welches ganzen Nationen zur Richtschnur im Gottesdienste gedient, und unter beständiger genauer Aufsicht gestanden? Ja

Drittens, gesetzt auch, es blieben uns noch einige Zweifel hierbey übrig, welche nicht völlig könnten gehoben werden, in Absicht dieses und jenes Buchs; so ist es doch der Klugheit angemessen, dieserwegen nicht die Göttlichkeit der ganzen heiligen Schrift zu verwerfen; denn ich verliehre zu viel, wenn ich behaupte: die heilige Schrift sey nicht Gottes Wort; Denn, wo finde ich wahre Beruhigung für mein Herz, wenn ich meinen verdorbenen sittlichen Zustand gegen die

*) 2 Petr. 1, 21.

unendliche Gerechtigkeit Gottes halte? — Wo finde ich Trost, wenn ich mit denen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens kämpfen muß? Trost — wenn ich die ungleichen Belohnungen und Bestrafungen in dieser Welt betrachte — Ja! wie ungewiß und schwankend wird mir, ohne die heilige Schrift, die Aussicht in die Ewigkeit? Was kann mich, in der schwarzen Stunde meines Todes aufrichten — dann aufrichten, wenn sich mein Gewissen wider mich selbst empört? — O! wie viel verliehre ich, wenn ich mir den Glauben an die Bibel, als Gottes Wort raube! Ja! gesetzt auch, die heilige Schrift wäre nicht wirklich Gottes Wort — ich nähme es aber davor an, weil ich darinne die erhabensten und heiligsten Wahrheiten — die vortrefflichsten Sittenlehren — die herrlichsten Trostgründe im Leben, Leiden und Sterben — und die besten Beweise vor ein anderes Leben — anträfe: — ich wählte mir dieses Buch zur Regel und Richtschnur meines Lebens, weil ich glaubte, daß ein nach diesen Vorschriften eingerichtetes Leben, mit denen Eigenschaften Gottes, wenn ich ihn bloß aus der Natur betrachte, völlig übereinstimmte; — würde ich mich da einer Gefahr aussetzen? Könnte mich wohl Gott, wegen dieses Irrthums, wenn es einer wäre — bestrafen? Wer getraut sich, dieses zu behaupten. — Aber wie? gesetzt die heilige Schrift wäre wirklich Gottes Wort, und ich hätte sie nicht als Gottes Wort angenommen, und

man

mein Leben nicht darnach eingerichtet? — Welch' ein schrecklicher Betrug!

Endlich nimmt es der Geist Gottes selbst über sich, die Menschen von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu überführen. Darinne bestehet, nach der Sprache der Bibel, das innere Zeugniß des heiligen Geistes. Der Geist ists, sagt sie, der da zeuget, daß Geist Wahrheit sey *). Dieses Geschäfte des Geistes Gottes zeigt sich in der Seele dessen, welcher die Bibel lieset, hört, oder darüber nachdenkt, so, daß er den Verstand desselben, auf eine uns unbegreifliche Art und Weise überzeugt, daß das, was wir lesen oder hören, oder darüber wir nachdenken, wirklich das wahre Wort Gottes sey. — Man befreye sich demnach von denen Vorurtheilen, die sich unsers Verstandes bemächtigt — man lese mit einer heiligen Wißbegierde, und frommen Wunsche, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überführt zu seyn, die Bibel — gewiß der Geist Gottes wird solche innere Empfindungen in uns erzeugen, die uns nöthigen, zuzugeben, daß das, was wir lesen, das wahre Wort Gottes sey. — Dieser Beweis beruhet bloß auf innern Empfindungen, die wir andern mitzutheilen, nicht im Stande sind. Andere also damit zu überführen, wagt man es umsonst. — Nein ein jeder muß die Wahrheit desselben selbst empfinden. Ohnerachtet nun dieses innere Zeugniß des heiligen Geistes stets ein unauflösbares Geheimniß bleiben wird; so stellet uns doch die

*) 1 Joh. 5. 6.

die Bibel Beyspiele dar, die die Wahrheit desselben beweisen. — Als jene zween Jünger, nach der Auferstehung des Erlösers, von Jerusalem nach Emmahus giengen, und der Heyland, ihnen unbekannt, sie von der Schrift unterhielt, sagten sie, da er vor ihren Augen verschwunden war: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete *). Was wollen sie hiermit anders sagen, als dieses: Hatten wir nicht zu der Zeit, da der Heyland, den wir nicht erkannten, mit uns redete, solche heftige innere Empfindungen, die uns zwangen, seine Worte, als Worte Gottes anzunehmen? Zweytens läßt uns die Betrachtung der Analogie derer Werke Gottes an der Möglichkeit eines solchen innern Zeugnisses keineswegs zweifeln. Alle göttliche Werke, die in die Sinne fallen,

*) Luc. 24, v. 32. Von diesem innern Zeugnisse des heiligen Geistes muß man jenes innere Zeugniß unterscheiden, welches in der Übereinstimmung derer biblischen Aussprüche, mit denen täglichen Erfolgen aus unsern innern und äußern Betragen, wenn wir uns anders den Vorschriften der Bibel gemäß verhalten — bestehet; denn da sehen wir täglich bald diese, bald jene biblische Verheißung an uns in Erfüllung gehen. S. Grundriß der Religion nach den wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit — Frankf. am Mayn 1764.

fallen, haben das Besondere an sich, daß sie gleich durch die Empfindungen von Menschen-Werken unterschieden werden können — wer sollte also zweifeln, daß das Wort Gottes, als das erhabenste Werk, eine solche Kraft habe, vermittelst des, mit demselben, beständig vereinigten Geistes, in den Seelen derer Menschen so zu würken, daß sie auch von innern Empfindungen angetrieben würden, die Bibel vor das Wort Gottes zu halten. — Und, endlich, ist es möglich, daß der heilige Geist, durch innere Empfindungen die Wiedergebohrnen von ihrem Gnaden-Stande überführe *) — wer sollte wohl dessen inneres Zeugniß bey dem Worte Gottes, in Zweifel zu ziehen, sich getrauen? Prüfen Sie, mein Gnädiges Fräulein, diese Beweise — vielleicht sind sie im Stande, Dieselben von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu überzeugen.

Ich komme nunmehro zur Beantwortung der zweyten Frage: Wie kann man zur Gewißheit von der Vergebung derer Sünden kommen? — Hierbey kommt es darauf an, daß wir untersuchen, ob wir wahrhaftig Buße gethan haben? Um nun davon überzeugt zu werden, muß man die Kennzeichen der wahren Buße aufsuchen, und sein Leben, nach selbigen prüfen. Zu solchen Kennzeichen rechnet man billig zuerst: die innerliche Empfindung einer wahren Betrübniß wegen derer Sünden, womit wir Gott beleidigt haben—

 eines

*) Röm. 8, v. 16.

eines wahren Hasses wider dieselben — und aufrichtigen Verlangens nach der Vergebung unserer Übertretungen. Sind wir in einer solchen Verfassung unsrer Seele, daß es uns schmerzt und kränkt, unsern Vater im Himmel, mit unsern Sünden zum Zorn gereizt zu haben — wünschen wir, ohne Heucheley, daß wir nicht die vorigen Sünden möchten begangen haben — und ist der Vorsatz, in Zukunft nicht mehr auf das Fleisch zu säen, sondern auf den Geist — ernstlich — so können wir auf die Gültigkeit unserer Buße sichere Rechnung machen, wenn sie mit dem zuversichtlichen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, um des Erlösers Willen, verbunden ist. Aber, da vielmals z. B. in denen Stunden derer geistlichen Anfechtungen — diese innerliche Gewißheit und innere Überzeugung unsrer Buße, geschwächt wird; so ist es nöthig, seine Buße, auch nach äusserlichen Kennzeichen — ich meyne die Früchte der Buße zu prüfen. Diese sind ein beständiges Bestreben nach der Heiligkeit des Lebens, und den guten Werken. Sind diese rechter Art — und sie sind es, wenn wir sie thun aus Schuldigkeit — aus Liebe zu Gott — so können wir auch unsere Buße, und der erlangten Vergebung derer Sünden gewiß seyn; denn ein Unbußfertiger unternimmt keine gute Handlung — hätte sie auch den besten Schein — aus Liebe zu Gott — und die guten äußerlichen Werke eines Gottlosen sind weiter nichts, als glänzende Sünden.

Hiermit

Hiermit hätte ich also, Gnädges Fräulein, Dero Befehle gehorsamste Folge geleistet. — Ich wünsche nichts mehr, als daß auch dieses Schreiben etwas zu Dero mehrern Bevestigung in der Religion beytragen möge — und der Gott, der in Ihnen angefangen hat das gute Werk der Bekehrung, der wolle es auch vollführen, und Sie stärken, kräftigen und gründen. Lassen Sie sich die unterschiedenen Schwierigkeiten eines heiligen Lebens nicht abschrecken. Gott rüstet seine wahren Verehrer mit Kraft und Muth aus — und sein Geist hilft unsrer Schwachheit auf. — Suchen Sie sich mit geistlichen Erfahrungen zu bereichern, und genießen das Glück der Frömmigkeit hier in der Welt, und dort in der grenzenlosen Ewigkeit. Glauben Sie mirs, Gnädges Fräulein, niemand nimmt daran einen größern Antheil, als ich. Mit dieser Versicherung empfehle ich mich Ihnen, und verharre mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener

M. Langbein.

IX. Brief.

Muthchen an Göttchen.

Du hast mihr mid deinen Priefe *) ehne kar endsetzliqe große Frethe gemacht. Ich bin palt tecken hoch gesbrunaen. Awer tu kiepst mihr och rechde terwe unt emfintliche fliche, das ich fahr nichd ehnmal weter an tich, noch an den koch, noch an den Herrmann geschriewen hawe. — Du hast, wehs Gott recht, ich kanns nichd leɋnen — ewen hüpsch ist es nichd, ich hedde freulich mannches liewe Mahl zeid Genuch gehaed, an dich ein baar zäulchen zu schreiwen, unt och an die beeden Henckſte; awer, denke ehnmahl, selpst nach, was soll ich denn schreiwen. Die hampurcker nepichkeden kimmern dich nichts, das wehs ich — unt, das ich dich sehr härzlich liewe — wehst du — och, das wehst du, das ich vor die narrensboßen der Prieve nuhn ewen nichd sehre bin, wenn ich nichd ewen was Nöhälles zu schreiwen habe — unt das hadde ich, wehs der liewe Himmel nicht. Und an den Herrmann konnde ich ja wehs Gott, kar nichds schreiwen. Vors ehrste, glopte ich dir nichd, das er noch immer so ehn enfäldiger Torv Deuvel währe, und sich noch immer über meine gnedge heilige Parware krämen wirthe, unt zum antern, wenn ich ihm och geschriewen hedde, ich konde ihm

*) S. d. 2 B. d. 3 Th.

ihm ja doch nichd hälffen; denn, hol mich der Schneither, ich wehß noch kehne Mitdel und wäche, wie ich den armen Schnecker kende nach Hampurck bringen; denn Lottchen ist noch bestenthig so ehnfeltig, unt thut noch immer, als wolde sie vor Fremmichketh kleich den Ochenblück himmeln. Ich möchde dir manches liewe mal flucks die helle schwährnod darüwer griechen. Unt, was den Koch anbedrifd, da wehst du ga schon sehrchen lange, wie ich gesünnet pin; denn ich däncke immer: aus den Ochen, aus dem Sinn. Der Kärl ist, meiner hechsten Sähle nichd gescheud, das ehr meindwechen ehn Narre werd; denn, das hawe ich ihm ga bestenthich gesagd, daß er zwar ein luther Kerl zum liewen währe, awer zum manne mechde ich ihn nicht hawen — unt er werd doch, hols der Geuer, nicht glowen, das ich in Hampurk so bleiwe — Mann kann sich doch, meiner hechsten Seele nichd an Hümmel halden — unt er mus toch tencken, das es noch, godd sei tanck, aller orten luthe freunte, gedreye Nachparn unt Desskleichen giept. Schreip ihm nuhr das gerathe heraus, ohne viele Komblimente, unt sache ihm, das ich ihn schehne krißen ließe, unt ich betancke mich for seine liewe noch gar schehne, das ich mier wiether ehnen Kerl angeschnallt, kanst tu wohl glowen; denn, Gott behüde unt beware, betencks nuhr selpst — wenn man sich ehnmal, ich will nuhr so das Kleichnüß gewen, das Zethder Zeuck, den schnupdawack anfewend

kewend hat, nichd war, man mechte kleich greppiren, wenn man nicht immer die Those had, das man kann ehne Brüse nehmen. Ist das nicht wahr — Nun däncke selbst nach, wie wehre es mechlich, das unser ehne kente ohne ehnen Kärl lewen? Neh! das ist plader dincks unmöchlich — Wie kinge denn daß ahn? das wüßde ich, meiner hechsten Sähle nichd, wie ein Kristen Mänsch sich das kende apgewehnen. Und zwehdens, allerliepstes Göttchen — was wehre denn das nichd vor ein Schinder-Luther Lewen vor mich, wenn ich kar kehnen Zeitvertreip hedde; denn, wenn ich feth meine Fichlen hawe zu Rechde gemachd, angezochen und fräßirt, dann sacht sie mihr, was ich den Dack üwer eddwan machen soll, unt dann griche ich sie, mein Sähle, nicht äher wiether zu sähen, bis ufn Awent — Was wolde ich denn da vor hewer lancker Wäule machen — ich müßde, hols der hänger, vor Anckst beckfen lernen. Ne! da hawe ich dir mihr zwch hübsche junge Kohfmannsthiener anresonnirt, mit denen habe ich nuhn meinen Kommärsch. — Wundre tich nicht, das ich ihrer zwehe hawe. Mit den Leuden keht es nicht andersster ahn. Die han immer ihr büßchen arweid — da kommd immer ehner, weckselsweiße, Vormiddacks, und der antre Nachmiddacks, und da verkeht mihr das Büßchen liewe herzne Zeit kar unverkleichlich. Da mack nun meine heiliche Bimbernelle, bethen, süngen, in der Piewel lesen, unt vor Fremmig-

keth

keth bersten, blatsen, und verzwackeln — das kimmerd mich nichds, und schiert mich kehn Hahr, sie ist for sich unt ich vor mich. — Mit meinen Kärls had es noch kehne lewenthige Chri- sten Sähle gemärckt, denn die Nackers sind so fissich, wie die lewenthigen Deuvels. ich hawe mir schon och ehnen rechden schehnen Dahler Keid zurücke gelecht; denn die behden Menschen linther lasens, hols der Geyer an nichds fehlen, unt sich nichd pradwurstieren. Neh — mein Sähle, neh, ich mißde es liechen, wie ehne Huhre, wenn ich sachde, daß sie Fenckfuckser wehren. J! die Kerls kennen schon Bresende machen, sie stähn sich ehrst so rechd kuth, und bedriechen ihre Brin- zibale noch oben trein, das die Schwahrde knackt; Ich bin den Menschen zwahr sehrchen kuth, awee meihnen ersten Mekister — neh! wehß der liebe Himmel troben, wenn ich soll die rehne dheutsche wahrhed sachen, — den zühe ich tech for. So liep habe ich in meinen kanßen Läwen gewüß keh- nen wieder. Das wahr ein kerl, der ehnen mid Leip und Sähle einnähmen konde, und sich ge- waschen hadde — Wenn mihr nuhr der infame Kujohn nich untrey währe geworthen, ich haw- ihn so vielmal drey Aellen dühv in die liewe erthe verfluchd, und, wenn ich noch jetzd mannichmal tran dänke, so ergre ich mich darüber, daß ich mechde kleich die Kreppantze griechen. Doch — das is nuhn ehnmal forbeu — wenn nur der lie- we Hümmel hilft, daß ich meine jetzichen Anpe- thers,

thers, noch ehnige Zeit bei der Nase herumführen kann, bis ich mir noch ehniche Dhaler Keld gesammeld, so macks hernach wehren, wies will — das schiehrt mich nichts; denn uf den Nachwinder muß ich nuhn däncken, weil die Sache, da ich toch immer elder werde, nuhn balte ins Stäcken kommen mechde; denn mit dem Mausen gehts schon ehnige Jahre läncker, als mit dem Weipsen — das ist eine donnerhachels Sache — die versluchden Zether Kärls haben doch immer vor einen Dreuer was appartes, und vor uns immer was voraus. — Mach Dus ja och so, unt tencke uf den Nachwünther. Wenn ich von tenen armehn Pauehrn here, das sichs die im sommer rächt sehr arck sauer laßen wehren, und härnacher in winther sich och darvor etwaß zu kuthe duhn, so tencke ich allezeid an unser Läwen. Jätzd ist beu uns der sommer — Verstähst du mich Gettchen?

Ich hawe kar härtzlich über teinen einfal lachen myßen, das tu widers Häncker's gewald ten Herrmann willst zum Sekkerdär machen. Es sol mihr rächt liep zu heren sein, wenn ich here, das dehr armeh Deuvel diesen Dühnst kriechte, da wehre er toch och gud versorchjt. Ich wehß nuhn aber nichd, waß diese Leydchen zu dhun han, ob er och wirth daß tings verstähn. Ich hawe mich beu meinem kof Manßthünern erkundichd, die sachden, wenn er nuhr halbech ehnen läserlichen

Pruf

Prüf schreiwen unt och kuth Cura, oder wie das tiucks sonsten hübsche, kennde, so wehre es rächt sehr kuth. Daß wehß ich nuhn nicht, op ers verstähd, gärne schreipd er nichd. Man tarv sich och uf die kof Mannsleuhüner nichd verlasen, die sache verstähn sie wohl sälber nicht, es schlöcht ja nichd in ihr Bach. Doch — daß würst du schond am pesten zu machen wüßen. Das wehre doch ehn närrscher Strech, wenn Herrmann noch Eckkerthär würde — Och hawe ich üwer die schnackſche Kuhr, die tu mid dem Herrmann vorgenommen hast, härtzlich lachen müsen, ich bin sehr kurgoß zu heren, op sie waß geholfen had.

Ich glowe balt nichd, daß Herr von Idelmann meine Frehlen nimmt. Er scheind mir ganß unt kar nichd so, als liepte er die Bremmigketh. Er helt sich seine Medreßen, das radbert. Es is war, er kemmd zwahr ofd nach Hamparck, und köhrt allemal bei uns ein, allein, ich klowe doch nichd, das er Nehelle apsichden had. Nu — wenn das wehre, so wehre meine Frehlen doch och wieder geprellt. Es wehre ihr schont Nächd, unt ich wollde es ihr, wehs der Hümmel, von Krunde meihnes Herzens könnten, vielleichd hylfe der Hümmel, das sie alstenn gluck wirthe, unt einsähe, das es mit denen Narrens boßen der Fremmichket Larisarie wehre, unt das man sich nur tamid vor der Honedden welt lächerlich unt unklicklich mache. ich wolde eine

rächde

rächde Frede darnwer han. ich will dir alles den Ocheuplick schreiwen. Unt es heißt och so, als wollte der herr von Idelmann ehrst noch uf Resen gehen, und wenn tas is, so kann er ja jetzd noch nichd heuraden, das finge doch nicht an, das er ohne Frau mid uf Resen nöhme. Das wehre doch ehn soecktackel. Kiep nuhr acht, ich will eine Kanallche sein, meihne Frehlen wirt noch mid aller ihrer heiligked in die sinde kommen, ich bethaure sie sicher nichd, denn, wenn nicht zu raden sichd, siehd nichd zu helfen, und das sprichword tricht nichd: Je greßer schelm, je greßer Klick. — Dann wolde ich ihr den Lehviddeu rächd terp lesen, das sie an mich tencken solde. Sie werth schont noch einsähen, das sie der alwerne Trelia hat ins Unklick gesterzd. — Ich stehe och rechd sehr chen lud bey dem Herrn von Idelmann, unt wenn Herrmann nichd solde bei deiner Hörschafd Sekkerdär wehren, so wil ich zusäen, ob ich ihn etwan bey den Herrn von Idelmann unterpringen kann. Kehnen Sekkerdär hat er zwart nichd; aber er had ehnen sehr sehr alden Schulmehster, der werd den Kukuk gewiß nichd lange mehr rufen hören, wenn den der Händler holde, ich glowe, wenn ich da den Idelmann ein gudes Word säwe, ich thächde, er däthe mehr den Gefallen, unt machde den Herrmann zum Schulmehster, das verschlichde ihm ja nichds, und ich glowe doch, daß Herrmann noch werd die haubt-Stücke, und die Haus Davel kennen,

und

und die Orchel kann er ja och spielen, und singen kann er ja och. Mehr praucht er ja nichd, als Schulmehster. Ja, méiner Dreyen, daruf hawe ich mich noch nichd besonnen. Das finge vortrefflich an. Der Schulmehster soll so jetzd uf den Dodd liechen. Schreip mir also ja balde wieder — Idelmann schlecht mirs nicht ab. Du kannst das och, bei Gelegenheid den Herrmann melden, waß er dafon tenckt. Sage ihm nur der Dünst wehre kar nicht unrecht. Ich hawe mich genau darnach erkundicht. Er kriecht alle Vertel Jare von jeden Bauer und Koßaten ehn Brodt, das muhß zwelf Fund schwehr sein — Von jeden Bauer ehne Bradwurst, die muß ehne Ehle lanck seyn. Bei jeden bekommd er einen Schäffel Korn — Er kriecht och Karben Getreide, von mangen ehn Schock — Jeder Schulgunge und methgen muß ihm quarthalither zwee Kroschen kewen, vors Schreiwen ehnen Kroschen, und vors Rechnen och ehnen, und vor die Brühvath kar 4 Groschen. In Winder pringen die Kinther Stroh zum einhetzen, von jeden Kinde zweh Mandeln. Alle Weunachten feht er herum, und da muß ihm jeder fünf Groschen kewen. Von jeder Dofe griecht er vier bare Groschen, und von ehner Leiche sieben Kroschen, aber, wenn darbey gebrödicht wird, dreuzehn Kroschen. Und, noch ehnen schehnen Karthen. Uiberhopt, wie man sagt, der Dünst keunte wol so bräder brobter gerechnet, hunderd unt fufzig Dahler bedragen.

gen. Das wehre doch, mein Sehle, aller Ehren werd, und ehne hipsche wohnunck hat er och. Wenn sich nuhn Herrmann ein rächdes reiches Bauermänsch nehme, i! verfluchd, da kennte er es sich ja nichd böser wünschen. — Das schreip ihn ja — ich will schon unterdessen bei dem Herrn von Idelmann hinhorchen, unt heren, waß er dazu sbrichd. — Aber meine Frehlen darf davond nichts wissen, sonst wehre sie wol kabawel und hindertriewe die Sache — Ach sach du och kehnee Christen-Söhle etwas davond. Herrmann muß uf alle Belle nun versorcht wehren, es mack och kommen, wies will, entweder er wirth Sellerthär oder Schulmeister, *) ehns von beden sicher. Nun vor diesmal macks genuch sein. Behalte mich recht lieb, und lewe recht sehre wohl und gesunt.

X. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Konsistorial-Rath von Stillo.

Sie sind also aufs neue wider mich aufgebracht? Ihr Brief **) beweißt dies hinlänglich. Sie haben ihn in völliger Hitze geschrieben,

*) Herrmanns liederliche Streiche, die er auch als ehemaliger Hofmeister gespielt, folgen zu andrer Zeit.

**) d. 5. Br. dieses Theils.

ben, aus diesem Grunde verdienen Sie Verzeihung, und Mittleiden, daß Sie Sich so leicht vom Zorne haben übermannen lassen. Hätten Sie vorhero alle diejenigen Umstände, welche Sie zur Rache wider mich aufgefordert haben, hinlänglich und mit ruhigem Gemüthe überdacht: so würden Sie gewiß nicht in einem so hitzigen Tone an mich geschrieben haben *). Denn, erlauben Sie mir, die Ursache Ihres neuen Zorns zu prüfen. — Sie haben die Geschichte mit den Ratten erfahren — Schlecht ist es von meinem Bedienten, daß er nicht verschwiegen gewesen ist, weil dadurch meine in der That gute Absicht vereitelt worden ist; allein urtheilen Sie, gereicht diese gespielte List Ihnen zur Schande? Gewiß nicht! — Denn Sie haben ja Ihre Unerschrockenheit hinlänglich bewiesen — Sie waren bey meinen scheinbaren Beleidigungen nicht gleichgültiger — Sie thaten, was, nach der Meynung der Welt, ein Kavalier, thun muß — Sie forderten mich zum Zweykampf auf — Sie kamen auf den Kampfplatz und zogen den Degen. — Was konnten Sie mehr thun, um Ihre Herzhaftigkeit zu beweisen? Was konnten Sie davor, daß Sie einen natürlichen Abscheu vor den Ratten hatten? — Konnten Sie das vermuthen, daß ich mich eines solchen Mittels, Sie zu hintergehen, bedienen würde? —

*) Multos absolvemus, si cœperimus ante judicare, quam irasci — Sen. l. 3. de Ira c. 29.

de? — Wie? gereicht dieses Ihnen zur Schande? — Nein, gewiß nicht Ihnen, sondern mir; denn hierdurch habe ich ja der Welt deutlich bewiesen, daß ich kein Herzhaber, und mich vor Ihnen gefürchtet. Die Schande ist also auf meiner Seite — Mich wird man nun aufs neue verspotten und verlachen, und mir meine Feigheit vorwerfen; aber Sie wird man loben, und vielleicht deswegen bedauern, daß Sie Sich mit einem so schlechten und furchtsamen Menschen, wie ich sey, haben einlassen müssen. Auf alle Fälle also bleibt Ihre Ehre ungekränkt — aber die meinige leidet — Auch hierbey bleibe ich unerschrocken, und sage mich mit Vergnügen von dieser scheinbaren Ehre loß; denn auf den Beyfall derjenigen, die das vor Ehre halten, was die Religion verbiethet, und die Vernunft verwirft, rechne ich gar nicht. Ich kenne den Werth der wahren Ehre zu gut, als daß ich mich darüber betrüben sollte, wenn man mich deswegen verspottet, weil ich zu wenig Muth gehabt, mein Leben und die Glieder meines Leibes einem unsinnigen Zweykampfe aufzuopfern, oder vielleicht an einem andern ein Mörder zu werden. Setzen Sie, mein Herr! Tausend gegen Einen — es sey, daß die erstern mich verabscheuen — genug wenn nur ein einziger Rechtschaffener mir seinen Beyfall schenkt — dann bin ich völlig schadloß gehalten; denn, wie Gellert sagt, die gute Meynung eines Rechtschaffenen in der Waagschale der Vernunft wiegt mehr, als der Beyfall ganzer

zer Millionen Thoren, oder Lasterhaften. Ja — die Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, ist freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unser Gewissen, der Beyfall der Edlen und mehr, als alles, **der Beyfall des Himmels** reichlich entschädigt; ein Unglück, das sich oft, gleich als in dem Trauerspiele, in ein ruhmwürdiges Glück für uns auflöset *). So, mein Freund! denke ich von der Schande derer jenigen, die zu viel Religion haben, als daß sie sich in ein rasendes Duell einlassen sollten — das nenne ich nach der Schrift: **seine Ehre in der Schande suchen.** — Hiermit haben Sie also auch die Antwort auf Ihr in höchstem Grade liebloses Schreiben, in welchem Sie mich, mit unsäglichen Schimpfwörtern, zu einem neuen Zweykampf auffordern. Meine Meynung hiervon habe ich Ihnen schon einmal geschrieben, und mündlich gesagt, **) und dabey bleibt es — Sie mögen auch schimpfen, schmähen und lästern, wie Sie wollen — umsonst, ich habe mein Leben zu lieb, als daß ich damit Muthwillen treiben sollte, und das Gebet: Du sollst nicht tödten, ist mir heilig. — Uebrigens aber, kann ich Ihnen auch versichern, daß, wenn ich mich entschlüßen könnte, ein Bösewicht zu werden, und meine Vernunft zu verläugnen, ich mich vor Ihrer Wuth nicht fürchten würde.

 Auch

*) Gellerts Schr. 6ter Th. S. 337.

**) Siehe den 43 Br. d. 1 Th. S. 291. 294.

Auch mit dem Hofmeister bey dem Herrn von Muta wollen Sie Ihr Heyl versuchen, den sehen Sie schon im Blute! — Ja! der erscheint gewiß auf dem Kampfplatze, und ich befürchte, daß dieser Zweykampf vor Sie unglücklich ausfallen werde — Sie kennen ihn so gut, als ich, und noch besser. — Frohlocken Sie also ja nicht vor der Zeit. Lassen Sie sich vielmehr durch sein voriges unerschrockenes Verhalten gegen Sie *) warnen, und bedenken, daß er ein Ausländer sey. Noch mehr, wie unglücklich würden Sie werden, wenn Ihr gerechter Fürst erführe, daß Sie, als ein Konsistorial-Rath, das so nachdrücklich eingeschärfte Duell-Mandat übertreten hätten? Wie hart würde dann Ihr Schicksal seyn? — O, mein Freund, ich bitte und beschwöre Sie bey Ihrem eigenen Glücke — mäßigen Sie Sich in Ihrer Hitze, sie verleitet uns oft zu solchen Handlungen, die wir in Zukunft, mit unserm Schaden bereuen. Folgen Sie der Stimme eines Freundes, der gewiß rechtschaffener denkt, und gegen Sie handelt, als Sie glauben. Bedenken Sie Ihr Amt, Ihr Leben, Ihre Gesundheit, um alles dieses können Sie durch den Zweykampf kommen. Wird Sie alsdann diese so geringe Ehre vor diesen Verlust entschädigen? Wird sie nicht vielmehr Unruhe und bittre Vorwürfe in Ihrer Seele erzeugen? — Ja! wie würde es dereinst in der Ewigkeit mit Ihnen aussehen, wenn Sie mit einem blutgierigen Herzen

*) S. 43 St. d. 1 Th.

gen auf dem Kampfplatze stürben —— oder über Ihren Feind siegten, und Ihre mörderischen Absichten erfüllten? — Hier erschrecke ich — Davor bewahre Sie Gott, dessen Gnade ich Ihnen anwünsche, und mich nenne

Ihren

aufrichtigen Freund
von Trolla.

Ein Gespräch des Herrn von Stillo mit seinem Bedienten.

Der Bediente. — Hier ist ein Brief mit der fahrenden Post angekommen.

von Stillo. — Mein Seele, das ist den heiligen Kirchenlehrer Trolla sein Wappen — Nu was wird der Hund schreiben? (er liest) — Hab' ichs nicht gedacht — die Canaille entschuldigt seine Feigheit schon wieder mit der Religion — Er will nicht kommen —— Sollte man das wohl von einem Kavalier glauben?

Bediente — Ich kanns dem Herrn von Trolla nicht verdenken — wenn ich an seiner Stelle wäre, ich machte es kein Haar anders; denn weit davon ist gut vor den Schuß und Stich, —

Stillo — Ja! du weißt nach deiner einfältigen Einsicht.

Bediente —— J — das ist wohl wahr, unser Einer versteht das nun freylich nicht so, als so ein Herr, wie Sie sind; —— aber bisweilen ist

doch auch der Rath schlechter Leute nicht zu verwerfen; denn mannichmal findet eine blinde Taube auch eine Erbse.

Stillo — Narrenspossen, da verstehst du den Teufel davon, du weist ja nicht, wie sich ein Kavalier gegen den andern verhalten soll.

Bediente — Das ist wohl wahr; aber die Kavaliers sind doch eben auch Menschen, wie wir Bürgerlichen sind.

Stillo — Wie einfältig! Menschen sind wir freylich; aber, was folgt denn nun daraus?

Bediente — Da dächte ich nun so, nach meinen einfältigen Gedanken, es wäre besser, wenn sich die Herren zusammen fein hübsch in Güte vertrügen, und fünfe gerade seyn ließen.

Stillo — Hol mich der Teufel, du redest davon, wie der Blinde von der Farbe — Soll ich denn die Grobheiten eines solchen dummen Kerls leiden.

Bediente — Er ist Ihnen ja aber nicht grob gekommen.

Stillo — Nu — mein Seele, wenn das nicht grob ist, so weiß ich nicht, was sonst grob seyn soll — Was hast du denn vor Begriffe von der Grobheit —

Bediente — Ich denke, das ist grob, wenn mich eins — einen Schlingel — Einfalts-Pinsel — Ochsen — Esel — Rindvieh — Schurcken — Hundsvott — Racker — Canaille — Schelm —

ver-

verfluchte Bestie, u. s. w. nennt, und ich habe es nicht verdient.

Stillo — Narre! giebt es denn nicht noch mehrere Grobheiten? — Weißt du denn nicht, daß man die Grobheiten in grobe und subtile eben so einzutheilen pflegt, als die Schulzungen den Mord und Todtschlag in den groben und subtilen eintheilen — Deine angeführten Grobheiten gehören unter die groben, unter denen Saugrob der höchste Grad ist; allein Trolla, der infame Kerl hat mich mit subtilen Grobheiten beleidigt.

Bediente — Das kann ich noch immer nicht glauben.

Stillo — J! du ungläubiger Thomas! — war das nicht Grobheit genug, daß er meine mit vielem Fleiße verfertigte Komödie verwarf?

Bediente — Halten Sie mirs zu Gnaden — das kann ich noch keine Grobheit nennen. Es kann ja seyn, daß ihm das Dings nicht gefallen hat, und wenn mir was nicht gefällt, so kann ich es ohnmöglich loben. —

Stillo — Aber es lobten doch alle die Komödie, nur der einzige Racker sagte, es wäre nichts daran.

Bediente — Das kann immer seyn; aber die andern können auch alle mit einander Ihnen geschmeichelt haben, und überdieß, der Geschmack ist ja gar entsetzlich weit unterschieden; denn, nehmen Sie nur mich und Sich —

Stillo — Sehr hübsch! — erst der Bediente, nachher der Herre.

Bediente — Nu! nu! — mir alten Bedienten können Sie das wohl vergeben.

Stillo — Gut! gut! nur weiter! was willst du denn sagen.

Bediente — Ich! ich wollte nun so eine Vergleichung machen, daß der Geschmack himmelweit unterschieden wäre; denn Sie fluchen gerne, ich nicht — Sie halten nichts von der Religion, ich sehr viel — Sie gehen gar nicht in die liebe Kirche, ich alle Sonntage, die Gott werden läßt — Sie machen gerne die Leute lächerlich, ich nicht — Sie schlagen sich gerne mit dem Degen, ich aber wünsche, daß alle Degens in den Scheiden verrosten mögen.

Stillo — Wie einfältig! Was willst du denn mit dieser langen Brühe? Wozu denn dein einfältiges Gewäsche?

Bediente — Ich wollte Ihnen nur sagen, wie ich und Sie — oder — wollt' ich, sagen, Sie und ich nicht einerley Denckungs-Art hätten, also könnte es ja auch mit dem Herrn von Trolla gewesen seyn, der von Ihrer Komödie anders, als die andern Herren gedacht.

Stillo — Das war einmal gescheut; — aber, der Schurke hätte doch einlenken sollen, als ich ihm sagte, daß ich der Verfertiger der Komödie wäre.

Bediente — Das will mir eben noch immer nicht recht in den Kopf; denn, da hätte sich ja Herr von Trolla selbst aufs Maul schmeißen müssen. Das thut ja doch so ein Herre, wie der ist, nicht gerne, und, wie können Sie denn so was auch gleich so übel nehmen, haben doch die andern alle von der Gesellschaft, ihre Komödie gelobt. Der Mensch muß noch erst gebohren werden, ders allen recht machen will.

Stillo — Halts Maul! — du redest, wie dir der Schnabel gewachsen ist — du Heckerlings-Kopf verstehst einen Quarck davon, und bist eben so Ochsen dumm, als Trolla — mit dir und ihm ist nichts anzufangen — auch beyden steht das Herz an einem Orte, das ist — ihr alle beyde seyd feige Memmen, und schüchterne Hasen Peter —

Bediente — Haben Ihro Gnaden noch etwas zu befehlen?

Stillo — Warte! du sollst gleich zu dem Racker Hofmeister, bey dem Herrn von Milta gehen.

Bediente — Um Vergebung — ist denn der vorige Hofmeister nicht mehr da?

Stillo — Wie fragst du so närrisch?

Bediente — Deswegen, gnädiger Herr, weil der Hofmeister, den ich einmal rufen mußte, nicht Racker, sondern Baumann hieß.

Stillo — O! bleib mit deinem Bedienten Witze zu Hause. — Eben der nämliche Baumann ist der Racker, zu dem du gehn sollst.

Bediente

Bediente — So, so — nu — meintwegen mag er hexen, wie er will; wenn ich nur nicht zu ihm gehen müßte!

Stillo — Warum?

Bediente — Ach! Ihro Gnaden, ein gebranntes Kind fürchtet sich vor den Feuer.

Stillo — Nu? Hat er dich denn etwa schon einmal gefressen?

Bediente — Gefressen eben nicht, denn er hat schon bey dem Herrn von Milta bessere Gerüchte, als mich; aber, es fehlte doch nicht viel, so hätte er mich dazumal, da ich ihn herholen mußte, zur Treppe hinunter gestoßen.

Stillo — Pfui! du verzagter Hund! Hast du keine Hände — kannst du dich gegen einen solchen Schurken nicht wehren?

Bediente — Ja! wehren gegen einen solchen Eisenfresser — da würde ich schöne angekommen seyn. Prosit Mahlzeit, daß mirs nicht auch so gienge, wie Ihnen, da er sie, wie ein Kalb auf den Schultern trug, und in grossen Kessel tauchte.

Stillo — Ach, du einfältiger Pinsel, daraus schließest du, daß der Kerl vielen Muth und Stärke habe. — Hätte ich nur nicht damals meinen Schwindel gekriegt, der Teufel hätte dem Kerl sollen das Licht halten, ich hätte ihn gewiß gleich massakrirt.

Bediente — So, so! — das ist eine andre Wurst. Das ist doch eine närrische Sache mit Ihren Schwindel — und, daß er auch allezeit kommt,

kommt, wenn Sie so was vorhaben, denn, wissen Sie, als Sie sich in Paris mit dem Herrn von Plair schlugen, da kriegten Sie gleich auch den Schwindel, und wurden recht gefährlich verwundet. Aber dem ohngeachtet mag ich doch nichts mit dem Hofmeister zu thun haben.

Stillo — Meintwegen, das ist mir einerley — laß dich wohl von ihm mit Füßen treten. Aber zu ihm gehen mußt du — da hilft, hol mich der Teufel kein Feder lesen —

Bediente — Was soll ich denn da machen? —

Stillo — Das wirst du schon erfahren — Halt nun das Maul — ich will schreiben — Hier — diesen Brief trag' einmal zu den Kerl hin.

Bediente — Was soll ich ihm denn sagen?

Stillo — Nichts, gar nichts —

Bediente — Gar kein Kompliment?

Stillo — Hörst du denn nicht? du übergiebst dem Schurken den Brief — wartest auf Antwort, und damit gut.

Bediente — ich kann ihm aber doch nicht so mit dem Briefe unter die Nase laufen — ich muß doch wohl was sagen — das schickt sich doch nicht.

Stillo — das schiert dich nichts — du mußt thun, was ich befehle —

Bediente — Ja, recht gerne, aber das hat doch auch gar keine Art — darf ich denn auch nicht einmal sagen: Hier schickt Ihnen mein Herr einen Brief.

Stillo — Nein! so nicht, sondern: hier schickt mein Herr Ihnen einen Brief — denn so ein Hundsvott muß bey jeder Gelegenheit erfahren, daß ich mehr bin, als er —

Bediente — Das ist wahr — sie nehmen alles sehr genau — muß ich denn die Antwort schriftlich bringen?

Stillo — Das versteht sich am Rande. — mache dich auf die Beine. (der Bediente gehet verdrüßlich fort.)

Bediente — Hier schickt Ihnen der Hofmeister wieder einen Brief.

Stillo — Was der Kerl schreibt, als ein Schul-Fuchs lateinisch? (er liest.)

Domino à Stillo

S. P. D.

Baumannus.

Nemini, scribit Cicero ad Atticum *), est exploratum, cum ad arma ventum est quid futurum sit — Haec, quaeso, in animo cogites verba — Bene! bene! timidi nunquam statuunt tropaea. — Ne itaque Tibi videar timidus, definito loco ac tempore armatus ero — Vale — Dabam V. Calendarum Aprilis, CIↃIↃCCLXXII.

J! pfuy

*) Epist. VII.

I! pfuy Teufel — der Kerl schreibt blos schlechtweg Domino à Stylo? — Weiß er nicht, daß ich Konsistorialrath bin? Hätte er nicht setzen sollen: Domino Consiliarii sancti synedrii? Warte, Racker! ich will dich schon kriegen — Und, was will denn der Kerl mit den drey Buchstaben: S. P. D. — Es sind gewiß wieder Schimpfwörter. — S — was könnte das wohl bedeuten? — Gewiß — stupidum — P — welches Wort fängt sich denn mit — P — an? Stille, wie sagen doch gleich die armen Schüler, wenn sie vor denen Thüren herumgehen? ach! — date pauperibus — Richtig durch das P wird der Hundsvott — Pauper verstehen, also: stupidum pauper — Was soll nun aber das D anzeigen? — Deus? — wohl nicht — Deus? — das schickt sich auch nicht — Diabolus? — Mein Seele, das wird getroffen seyn, also zusammen: stupidum pauper diabolus — dummer armer Teufel — Warte du Hagels-Bestie! dir soll dein Brodt gebacken seyn, ich will dir den dummen armen Teufel anstreichen. — Nun weiter: Nemini, scribit Cicero ad Atticum — u. s. w. — Was will der Kerl mit dem Cicero? den habe ich nicht gelesen — Ich will mir auch mit dem Zeder Wische gewiß den Kopf nicht zerbrechen. — Höre, Johann, kennst du nicht etwa einen Schüler, der die paar Zeilen übersetzen könnte?

Bediente — O ja! Gnädger Herr Konsistorial-Rath — gleich gegen über in der Post, erhält

hält ein armer Schüler, Sonntags, Dienstags und Donnerstags den Tisch — den kenne ich sehr wohl.

Stillo — Gut! so nimm also diesen Zettel zu dir — nein! gieb her — ich muß erst meinen und Baumanns Namen wegschneiden — So — aber, daß nur Niemand die Sache erfährt? —

Bediente — Davor seyn Ihro Gnaden sicher — ich will meine Sachen schon machen. Aber, ich dächte, Sie wären auch so gnädig, und gäben mir ein Paar Groschen mit vor den armen Teufel.

Stillo — Ja! hier sind acht Groschen. — Nun — gehe hin, und mache deine Sachen gescheut —

Bediente — Hier bin ich schon wieder. Das gieng sehr geschwind mit dem Schüler. Er überlas das Ding nur ein einziges Mal, dann nahm er Feder, Pappier und Dinte, und setzte die Sache sogleich auf. Ich habe mich darüber bald Todes verwundert, daß so ein junges Pürschgen schon so viel gelernt hat. Lesen Sie nur einmal die Uibersetzung.

Stillo — Er ließt die Uibersetzung laut:

Gott grüße Sie!

Niemanden, schreibt der weltberühmte Cicero an den Atticus, ist erforscht, wenn zum Wassen gekommen ist, was da geschehen sey. Diese Worte, mein Lieber, bedeute

denke in der Seele — Wohl! wohl! die Furchtsamen stellen niemals Siegeszeichen. Damit ich nicht dir scheine furchtsam, so will ich an bestimmten Ort und Zeit bewaffnet seyn.

Sieh doch an! der Mensch hat in der That seine Sachen gut gemacht — aber, Johann, hast du nicht geglaubt, ich verstünde kein Latein?

Bediente — Freylich, Gnädiger Herr, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich gar sehr gewundert, daß Sie, als ein großer Herr Konsistorialrath, weniger, als ein Schüler gelernt hätten.

Stillo — Du hast Recht, aber ich muß dir sagen, daß ich dieses bloß deswegen gethan, weil ich gern diesen jungen Menschen in puncto latinitate prüfen wollte, da er mir empfohlen ist — Nun weißt du doch wohl, was der Brief, den du zum Hofmeister getragen, zu bedeuten gehabt!

Bediente. O ja! leider! erfuhr ich das gleich in seiner Stube; denn als er den Brief gelesen hatte — fing er überlaut an zu lachen — gieng in die Kammer, und brachte eine rasend lange Plempe, daß mir schon das Herz im Leibe — zitterte — und sagte: Sieht er, das ist mein — Seelenhauer, damit will ich übermorgen seinem Herrn eins versetzen, daß er an mich denken soll. — Daß Gott erbarm! Ihro Gnaden! wie wird das werden?

Stillo — Wie werden? Wachsstock! — ermorden will ich die Canaille!

Bediente — Wenn sich aber nun das Blättchen wendet.

Stillo — Davor kannst du sehr ruhig schlafen — der Kerl muß sicher auf dem Platze bleiben —

Bediente — Halten Sie mirs zu Gnaden, in Paris sagten Sie auch so, und die Sache lief doch läßich —

Stillo — das ist was anders, damals war ich noch zu jung, und noch nicht geübt genug, — Jetzt geht es aber aus einem andern Tone.

Bediente — Nun — meiner Hühner halben, — so viel weiß ich, mit dem Menschen fuchtelte ich mich nicht rum — er sieht so fürchterlich, wie der leibhafte Satan, aus — Und, wenn Sie nun auch dem Baumann eins versetzen, das hilft doch nichts; denn die Leute sagen doch noch immer, vor wie nach, der Hofmeister hat dem Konsistorial-Rath den Kopf gewaschen, und von Ihrem damals gehabten Schwindel wissen die wenigsten etwas. — Wenn ich also an Ihrer Stelle wäre, ich ließe die Narrenspossen seyn.

Stillo — Ja — gleich — wie dus nach deinem Truthahns Verstande einsiehest. — Ich habe nun dein Geplappere satt, du kannst dich nun deiner Wege scheren.

Bediente — Nu! nu! — Herr Konsistorial-Rath werden Sie nur nicht böse — Sie können

ja

ja thun, was Sie wollen. Es kostet ja Ihre Haut. Ich habe Ihnen aber schon manches vorhergesagt, und es ist alles richtig eingetroffen. Der Himmel gebe, daß ich irre.

XI. Brief.

Herr Pastor Weise an Herrn M. Langbein.

Die Ankunft meines Sohns, welcher das bey Ihnen genoßene viele Gute nicht genugsam rühmen kann, war mir um so viel angenehmer, da er wie die neuen Beweise der Vorsicht, die sich an Ihrem Hause so ausnehmend und unerwartet verherrlicht hat, erzählte. Nimmermehr hätte ich der Frau von Klapperbein solche ädle Gesinnungen zugetraut — Gott lenkt die Herzen derer Menschen nach seinem Willen, und nur ihm ist es möglich, unsre Feinde zu Freunden zu machen — Ihre Barmherzigkeit, die Sie, mit Kosten Ihrer eigenen Bequemlichkeit, gegen die armen Kinder der Frau von Klugsow bewiesen, ist nun belohnt — Gewiß, mein Freund, ich nehme an Ihrer Freude, und Glück den vollkommensten Antheil.

Auch den Brief, den Lottchen an Sie geschrieben, und Ihre Antwort darauf, hat mir mein Sohn gegeben. Ich habe beyde gelesen. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich an Ihren Beweisen vor die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und an dem, was Sie von der Gewißheit der

Vergebung der Sünden schreiben, noch vielerley zu erinnern finde; allein, dies will ich bis zur mündlichen Unterredung verspahren. Überdies, mein Freund! bin ich nunmehro beynahe völlig überzeugt, daß Lottchens Bekehrung ein künstliches Blendwerk, und also auch Ihre gehabte Mühe völlig vergeblich sey. Der an die Stelle des entflohenen Februarius gekommene neue Herr Pastor, hat mich auf diese Gedanken gebracht. Am vorigen Montage besuchte er mich, und als er, unter andern Erzählungen seines sehr sonderbaren Lebens, auch gedachte, daß er drey Jahre Lottchens Hofmeister gewesen: so machte ich hiervon Gebrauch, erzählte ihm derselben ehemaliges, und jetziges Verhalten, und bat ihn um sein Urtheil.

„Kennten Sie, sagte Herr Linius (so heißt er) Lottchen so gut, wie ich, so würden Sie gewiß ihr jetziges Bezeigen vor nichts anders, als Verstellung halten — Schon zu der Zeit, da sie nur erst anfieng zu denken, war dieses ein Hauptzug in ihrem Charakter— In ihrem dreyzehenten Jahre hatte sie es schon in dieser Kunst sehr weit gebracht. Ihr herrlicher Verstand unterstützte sie hierbey gar sehr, und ihr böses Herz machte nicht den geringsten Widerspruch. Durch die nähere Bekanntschaft mit der sogenannten großen Welt hat sie ohne Zweifel eine grössere

sere Fertigkeit erhalten. — An richtigen Begriffen der Religion fehlt es ihr nicht; das weiß ich zuverläßig; allein, sie macht davon keinen guten Gebrauch — das Beyspiel ihres gottlosen Vaters, der sie bis zur Abgötterey liebte — ihre Boßheiten, und listigen Streiche nicht allein nicht strafte; sondern auch sogar billigte und lobte, verdrängten das Gute, das durch meinen Unterricht in ihr Herz gebracht worden war, völlig; — Gar bald wurde sie demselben in Absicht des Spottes mit der Religion, ähnlich, und selbst in denen Lastern suchte sie gleich denen Herostraten unsrer Zeit, ihre Ehre — Hier half kein Bitten, Flehen und Warnen, selbst ihre Mutter that hier umsonst Vorstellung — nein! das Beyspiel und der Beyfall ihres Vaters vermochte über ihr Herz mehr. Hierbey hatte sie aber auch so viele Gewalt über sich, daß sie, wenn sie es vor nöthig hielt, die Miene einer Heiliginn vom ersten Range annehmen konnte. Uiberhaupt war das ihr gröstes Vergnügen, wenn sie sich durch Ausschweifungen, deren sie sich oft rühmte, und sie durch erdichtete Zusätze vergrösserte, bekannt machen konnte. So war Lottchen schon gestaltet, da sie dreyzehen Jahre alt war — denken Sie sich nun die übrigen Jahre hinzu — betrachten Sie ihre Lebensart in Dreßden

und Beten, und vergleichen selbige mit ihrem jetzigen Seelenzustande — werden Sie sich dann wohl übereilen, wenn Sie ihre Frömmigkeit vor Verstellung halten? — Und das, lieber Herr Pastor, ist mein Urtheil — Schon damals, als ich sie noch unterrichtete, hatte sie eine starke Anlage zur Verstockung, welches ich ihr oft gesagt habe, zu was für einem hohen Grade kann sie es nicht hierinne, seit der Zeit, gebracht haben?

So, mein Freund, sprach Lottchens ehemaliger Lehrer, der sie gewiß am besten kennen muß. Ich schenke ihm meinen Beyfall, und, wenn ich erwäge, daß sie ehedem fähig war, leichtsinnig bey ihren und den Sünden anderer zu seyn — daß sie sich weder durch Vorstellungen, Drohungen und Warnungen gewinnen ließ — daß sie die größten Ausschweifungen begieng, ohne darüber unruhig zu werden — ja, daß sie sich noch ihrer Sünden rühmte; so weiß ich nicht, ob ich dem Herrn Pastor Linius widersprechen soll, wenn er der Verstockung gedenket. — Doch — Gott kennt ihr Herz am besten. Menschen thun oft Fehlschlüsse.

Nun noch etwas neues. — Stellen Sie sich vor, am verwichenen Montage wurde mir, in einem sehr verbindlichen Schreiben von dem Herrn Bürgermeister Schröter, die Archidiakonus Stelle

in

in G — angetragen. Ich erschrack Anfangs, über diesen unerwarteten Ruf, ausserordentlich, und es wurde mir schwehr, einen entscheidenden Entschluß zu faßen; allein, die außerordentliche Liebe meiner Gemeinde, meine schlechten Gesundheitsumstände, und mein Alter bewegen mich endlich, diesen Ruf auszuschlagen. — Bestimmte doch der Himmel Sie zu diesem Amte! — Gott! wie glücklich wollte ich noch den Rest von meinen Tagen verleben; denn alsdann könnte ich Ihre mir unschätzbare Freundschaft recht in der Nähe genießen! — Wie aber, mein Werther, wenn ich Sie schon hiezu vorgeschlagen und empfohlen hätte? — Geschehen ists — noch mehr, ich schlüße aus wahrscheinlichen Gründen, daß Sie nächstens die Vokation erhalten werden. — Die Vorsicht genehmige meine Wünsche! — Leben Sie recht glücklich, und lieben ferner

Ihren

aufrichtigen Freund.

Weise.

XII. Brief.

Der Schulmeister Herrmann schreibt an Helmond.

Nun ist auf einmal Dein und mein Wunsch erfüllt. Ich bin von Berlin weg, eben so

 geschwind,

geschwind, als von Dreßden. — Die Donner Hagels Wirthschaft hatte ich so satt, als wenn ichs mit Löffeln gefressen hätte. Ich bin auch manchmal darüber so tolle gewesen, daß ich mich vor Bosheit gleich hätte mögen umbringen. Weg bin ich also von Berlin, und zwar ohne Gesang und Geklang, doch, wie die Soldaten mit guten Kraut und Loth — aber Bruder, wohin? Kannst Dus etwa von weiten riechen? — Ja! wenns Magdeburger Schweinebraten wäre — dann wohl — aber so erräthst Dus in Ewigkeit nicht. Glaubst Du, daß ich Deinen Rath gefolgt, und außer Berlin, andre Frohndienste gesucht, so irrst Du rasend — Nein Du must nun, hohl mich der Teufel, eine Note höher stimmen, und den Fiedelbogen besser kalophoniren, damit die Saiten schärfer klingen. — Zerbrich Dir aber den Kopf ja nicht darüber, ich will mich schinden lassen — das kannst Du nimmermehr errathen. Hol mich der Geyer, närrischer gehts wohl nirgends zu, als in der Welt. — Ja! mein Seele — wers Glück hat, dem kälbert ein Ochse. Das glaub' ich nun steif und vest, ist so gewiß, als der Mond vier Viertel hat. — Mein eignes ehrwürdiges Beyspiel beweißt es. — Doch — ich mache Dir wohl das Maul zu wäßricht — nicht wahr? — es steht sperrangelweit offen, und ich habe Dir doch noch nichts hineingethan — Gut! — nur noch ein wenig Geduld. Was lange währt, wird gut. — Daß mirs aber recht wohl muß zu Muthe seyn,

sowohl,

sowohl als den Pferden, wenn sie der Haber sticht, kannst Du leicht an allen zehen Fingern, wenn Du nicht einen verlohren hast, abzälen — denn sonst wäre ich gewiß nicht so aufgekraßt. — Straf mich, reiß mich. Bruder! ich bin nun wieder so frisch als ein Borstorfer Apfel, und meine Augen drehe ich nun wieder herum, als wie ein Uhu — Nun aber kein Wort weiter. Vergieb mir — ich bin einmal zu allen Ausschweifungen geneigt, nur nicht zum Stehlen; denn aus den Hängen, Rädern oder Köpfen habe ich mir bis jezt noch keinen Spaß machen können, und ich und der Scharf Richter sind auch keine Gevattern. — Sieh Bruder! was die guten Tage n chi thun — meine Gedanken gefallen mir heute selbst. Punckten Streusand drüber — Nun zur Hauptsache. —

Stelle Dirs vor, wenn Du kannst, ich bin verwandelt. Lache nicht! Mein Seele! es ist wahr — Etwa (daß dich der Donner und das Wetter, es fallen mir ja heute lauter gelehrte Schnurrpfeifereyen ein) in einen güldenen Regen, wie Jupiter, der Narre — Sapperment Bruder, wenn das wäre, dann sollte Lottchen, hohl mich der Satan das Schicksal der Danae haben, und wenn sie gleich ihr Racker Onckel in einen ehernen Thurm einschlöße, sich auf den Kopf setzte, und sie bewachte — Nein das nicht. — Nun, muß ich Dirs nur rotunde (i ver-

 flucht!

flucht! schon wieder was gelehrtes! gar eine lateinische Brocke) von dem Schnabel weg sagen — Höre also! spitze die Ohren, und, wenn Du den Ohrenschwamm hast, laß Dich erst reinigen! — Sperre das Maul auf, wenn Du nicht etwa schon die Maulsperre hast, und nimm eine Prise Pariser Schnupftaback, wenn Du verstopft bist — tritt gerade, wie ein Tanzmeister in die zweyte Positur — den Huth untern Arm — bring alle deine Reverenz und Gratulanten Knochen in Bewegung und stehe voll Erwarten, und von Ehrfurcht, als von Donner gerührt da, und erstaune, wenn ich Dir sage, daß

„Ich, Christoph Herrmann, ehemaliger Tanzmeister in Dresden, und nachheriger Friseur bey der alten Schabelle der Frau von Elmold, wie auch wohlbestalter und hochangesehener Kammerdiener und Zeitvertreiber bey Fräulein Charlotte von Reitniz, nach vielen der Welt treugeleisteten Diensten, das Glück gehabt, als uneingeschränkter Herrscher und Regierer der Schule zu Z — von Ihro Hochwohlgebohrnen Gnaden, dem Herrn Baron von Idelmann, Erb-Lehn und Gerichtsherrn auf G — und Z —

erwählt zu werden. — Sapperment, Bruder! hättest Du Dir wohl so was träumen lassen? —

Jeder!

Jeder! was wird noch aus dir werden Herrmann? — Hol mich der Teufel gewiß noch ein großer Kerl; denn Schulmeister bin ich schon jetzt. — Im Ernst geredet, spaße nicht, ich will Dir hernach gleich ein recht artiges Stückchen von einem meiner Herrn Kollegen erzählen, darüber Du Dich eben so sehr wundern wirst, als ich mich gewundert habe, da mirs erzählt wurde. — Nu weißt Du also, was ich bin; — ein Schulmeister — Sackerlot, Bruder Herz! wie gefällt Dir das Dings? — Mein Seele — es ist nun so ein Dienstchen nicht unrecht. Ich bin auf einmal ein geehrter Kerl geworden. Der Pastor, welcher ein recht fideler Kerl ist, schätzt mich, nebst der ganzen ädeln Bauerschaft vorzüglich deswegen hoch, weil sie wissen, daß ich ein Studirter bin. Darauf sind sie stolz, und bilden sich nicht wenig ein, daß sie einen Mann zum Schul-Monarchen haben, welcher auf die Universität gerochen hat. — Aber, nicht wahr, nun möchtest Du auch wissen, wie ich zu dieser Ehre gekommen? — Gleich, Herr Bruder, wollen unsre Schulmeisterhaftigkeiten damit aufwarten. —

Doch wohl durch die Mädchen? — Narre! kannst Du noch fragen? das versteht sich ja am Rande; denn durch diese Geschöpfe bin ich, seit der Zeit ich zu lieben angefangen habe (und, Gott sey Dank, das ist, seit meinem vierzehenden Jahre) beständig abwechselnd glücklich und unglücklich

lich gewesen. — Also auch Schulmeister bin ich durch die Schürze geworden — Narrenspossen! Gewissen hin, Gewissen her! und der rechtmäßige Beruf — ach damit bleib mir drey Schritte von Leibe — die rechtmäßig berufenen Diener machen sich heutiges Tages damit ein bloßes Kompliment. Bey meinen Pastor ist eben auch, wie ich erfahren habe, ein kleines Que gewesen. — Laß Dir also die ganze Sache von Anfange bis zum Ende, recht ausführlich erzählen:

Göttchen schrieb mir, daß sie so glücklich gewesen wäre, und hätte den Sekretär durch ihre bekannten Ränke glücklich fortgepockert, *) verlangte, ich sollte zu ihrer Herrschaft kommen, und mich dem hohen Priester zeigen. — Ich, da nicht faul, wie Du denken kannst, forderte gleich von meiner alten Nunkunkel den Abschied, und damit Schnapp ab. Ich wurde dem gnädgen Herrn präsentirt. Gut, ich wurde auch zum Sekretär angenommen, aber, stelle Dir einmal die Konditionen vor:

„Der Gehalt sollte 30 baare Thaler in Konventionsmünze seyn.

„Ich sollte der Aufseher über den Kornboden seyn, und über das Getreyde Rechnung führen.

„In

*) Diese Kunst verstand Göttchen meisterlich. Endlich merkte es aber ihre Herrschaft.

„In Sommer mußte ich die Knechte wecken, und in der Erndte selbst mit Hand anlegen. J. E. Abladen, u. d. g.

„Der gnädgen Fräulein sollte ich tanzen lernen, u. s. f.

Potz Velten, wie kratzte ich mich hintern Ohren. O! dachte ich, wärst du doch lieber davor als ein ewiger Bedienter vergraut und versauert. Aber, was sollte ich machen, da war mir; der Henker hols, sehr enge ums Herz, und in meinem Kopitolio sahe es wie in Kayser Karls Rüstkammer aus; denn, was sollte ich nun machen? — Ich mußte also auf einige Zeiten in einen sauern Apfel beißen. Acht Wochen verwaltete ich also mein Sekretariat glücklich, d. i. ich schrieb bisweilen einen Brief, — war Verwalter, Kornschreiber, Haußknecht, Stallknecht und Tanzmeister. — Daß dich der Henker über alle die Aemterchen, die aber gar keine Käppchen, wie gewöhnlich, brachten. Der vorige Sekretär war ein armes gutes Schaaf gewesen, und hatte sich alles gefallen lassen. Oft habe ich ihm alle Tausend Sakermente auf seinen infamen Schinder Mischel gewünscht. — Doch, nur gut, daß diese infame Wirthschaft nicht lange währte; denn Muthcheu schrieb an Göttchen, daß ich in J — einem Dorfe, welches dem Herrn von Jdelmann gehörte, Schulmeister werden könnte, wenn ich Lust hätte — Hol mich! straf mich! hier war ich so froh, als wenn mich ein Häßchen geleckt hätte. Aber, Gots Bliz und der Hagel, nun konnte ich

Dir nicht einmal das erste Gebot und Vater Unser mehr; denn bey meiner vorigen Wirthschaft hatte ich an solche Grillenfängereyen nicht gedacht. — Was zu thun? — Der Henker hilft immer seinen Leuten — auch diesmal verließ er mich nicht — Der Hofmeister machte mir Muth, und gab mir den in J — eingeführten Catechismus, den ich, wie die Kuh das neue Thor, anglotzte — ich lernte ihn, weil ich, wie bekannt, ein gutes Gedächtniß habe, gar bald, wie die Nonne den Psalter auswendig — nun kriegte ich Herz, wie ein zwey Groschen Brodt — gab meinen säuberlichen Sekretär Dienst auf, und reiste mit der Post gerades Wegs zum Herrn von Idelmann.— Zuvor muß ich Dir aber erst noch etwas von meinen Reise-Gefährden sagen. Der erste war der berühmte Konsistorialrath von Stillo. Er that jetzt ganz klein laut; denn das Blättchen hatte sich gewendet. Der Duell war zwar zwischen ihm und dem Hofmeister Baumann vor sich gegangen; allein der großsprecherische Stillo hatte den Kürzern gezogen; denn er war erstlich im Arme, den er noch in der Binde trug, stark verwundet — und zweytens hatte zu ihm sein Fürst gesagt: Monsieur schere er sich zum Teufel! — Das mochte der armen Bestie wohl im Kopfe, wie Hefen Bier, im Magen herum gehen. Der sprach beynahe von gar nichts, als seinem traurigen Schicksale; destomehr aber redete und schäkerte ein zugleich mitfahrender Advokat, Perdri hieß er. Dergleichen

närr-

närrscher Kerl ist mir doch lange Zeit nicht vorgekommen. Dem stand das Maul nicht einen Augenblick stille, und der könnte sicher einen jeden überreden, der Teufel wäre ein Eichhörnchen. Hat mir doch selbst der Kerl eine gute Portion Hochmuth in Rischel gehaucht; denn, als ich ihm sagte, daß ich ein Schulmeister werden wollte: so versicherte er mir, nach verrichteter Gratulation, daß ich die nächste Anwartschaft entweder zum Bischoff, oder zum General hätte. Was, Henker! sagte ich, Herre hudeln sie mich nicht oder — Nein, versetzte er, ich weiß von Beyden Beyspiele aus der Geschichte. **Wigbert**, sagte er, war anfänglich ein armer Schulmeister, das Glück war ihm günstig, machte ihn zum Erzpriester in Magdeburg, hierauf zum Bischoff in Merseburg — **Tyrtäus**, fuhr er fort, war ein lahmer Schulmeister zu Athen. Dieser that den Lacedämoniern ausserordentliche Dienste, denn in dem Kriege wider die Messenier, kommandirte er das Heer der Spartaner, und ohnerachtet er dreymal in die Flucht geschlagen wurde: so stießen doch seine Poesien den Herzen der Soldaten dergestalt Muth und Tapferkeit ein, daß sie doch endlich über das Messenische Heer siegten. — Nun siehst Du doch wohl ein, warum ich mir auf meinen Schulmeister etwas zu Gute thue; denn kann ich nicht auch noch ein Bischoff oder General werden? Daß dich der Henker, das wäre ein gefundnes Fressen. Unterdessen mags aber beym Schulmeister

meister bleiben, bis auf weitern Bescheid. — Nun, wohlverstanden, mein trauter Bruder, sobald ich von der Post abgestiegen war, wollte ich gleich dem gnädgen Herrn Schulpatron meine Aufwartung machen; aber, siehe da! Hochdieselben waren in Hamburg, und machten Lottchen die Kur. Pots Sappermem! wie wechselts mit uns wunderlich! Nun ist der Herr Kollator der Bonjourmacher, vorher wars der Herr Schulmeister. — Doch, es bleibt in der Freundschaft. — Gut, ich machte mich also nach Hamburg, und ließ mich bey dem Herrn von Idelmann melden. — Hol mich der Teufel! Bruder! das ist gar kein unebener Mann. Er ist wie eine Puppe gewachsen, sehr lang, hat ein schönes volles Gesicht, und ist, ohnerachtet er in höchsten Grade hochmüthig zu seyn scheinet, gegen jeden außerordentlich herablassend. Ich war so furchtsam, wie ein Dachs, denn ich glaubte, er würde mich nach diesen und jenen fragen; allein zu meinem Glücke war alles gleich Ja und Amen, und er hielt sich gar nicht lange in der Vorrede auf. Nun war alles, bis aufs Examen richtig. — Vierzehen Tage darauf giengs auch da drüber her — Pots Schwenselenze, Bruder da erschrack ich Dir, wie ein Hase, wenn er den Schuß hört, als ich die schwarzen beparückten ehrwürdigen Herrn sahe — und schwitzte, wie ein Präceptor — allein, sie machtens gnädig mit meiner Hoheit, und ließen, aus christlicher Liebe, einer blinden Taube auch eine Erbse finden.

finden. Nach einer halben Stunde war der ganze Plunder vorbey, und der neue Schulmeister war glücklich geformelt *). Hol mich der Geyer! wer war froher, als ich? — Also schon acht Wochen bin ich nun Schulmeister. Der Pastor und seine Frau, auch die Jungfer (ein Wort in Ehren) Pastorin, welche ein rechtes Kern Mädel ist, und alle Bauern und Bauerinnen können mich recht gut leiden, weil ich ihnen immer närrsches Zeug vormache. — Die Schule? — ach Narre! bist du gescheut? Ich dachte, was mich bisse, damit werde ich mich nicht viel abgeben. Mögen doch die Kinder was lernen oder nichts, was schiert das mich. Dafür lasse ich den Pastor sorgen, und der beißt mich sicher nicht. Ich halte mir zwey große Lesebengel, die müssen die Kinder aufsagen lassen, daß sie närrisch werden möchten, und damit Gott befohlen. — Nun wirds wohl übers heyrathen hergehen? Ja! proste Mahlzeit — da müßte ich doch, hols der Teufel, nicht richtig in Oberstübchen seyn, wenn ich mich in eine so verfluchte Sclaverey begeben sollte. — Nein, das geschieht, weil diese Welt steht, nicht, so lange alles noch da, wo man die Ochsen hinschlägt, in

*) Man wundre sich nicht, daß ein so niederträchtiger Mensch, wie Herrmann, Schulmeister geworden. Die ganze Geschichte ist wahr. Giebts nicht ganze Länder, wo — — —

in guter Richtigkeit ist. — Wer weiß so, wie lange ich Schulmeister bleibe? — ich gehe mit noch gar wichtigen Sachen schwanger. Davon erfährst Du aber jetzo nichts, denn, wenn ich sonst will, so kann ich auch, als Schulmeister, verschwiegner als ein Sekretär seyn. — Gedulte Dich also, bis ich in die Wochen komme, und dies neue Kind zur Welt bringe, dann wirst Du auch sicher dessen Nahmen und Geschlecht erfahren — Es wird eine wichtige Geburth werden, darauf kannst Du Dich verlassen. Aber, gelingt mir auch das nicht, dann bin ich, hol mich der Teufel! verlohren, und habe mich zwischen zweyen Stühlen derb niedergesetzt. Kurz — als Schulmeister will ich nicht verrosten. Es gehe auch der Quire und der Quere — das kümmert mich nicht —

Nun was von Lottchen? — Das versteht sich — aber — was? — was? — ja das ists eben — Gesehen habe ich die Wetterbüchse selbst noch nicht; allein, das muß ich Dir sagen, daß sie in Hamburg und in der ganzen dortigen Gegend vieles Aufsehen mache, und unzählige Anbeter habe. — Man spricht zwar vor gewiß, daß mein Herr Schulpatron, von Idelmann ihr Herz erobern werde; allein, glaube das nicht, ich weiß besser, wie viels geschlagen hat, und melde Dir, daß der tausendsappermentische Schulmeister, von Trolla, noch Herr von Idelmann, Lottchen zur Frau kriegen werden. — Vielleicht wirst du bald etwas

sehr

sehr Neues erfahren. Gedulte Dich nur noch ein wenig — Mit der Zeit bricht man Rosen.

Noch eins. Das weißt Du doch, daß der Hofmeister Baumann, nachdem er sich mit dem Konsistorialrath geschlagen, das Miltasche Haus verlassen, und nun bey dem Herrn von Trolla ist? Er soll, so lange er will, bey ihm bleiben, und sein Gesellschafter seyn. Ich habe selbst darüber eine Freude; denn ich bin dem Kerl blos deswegen gut, weil er den Prahlhannß Stillo so gut nach Hause geschickt hat. Nun, Herzens Brüderchen, lebe recht wohl. Wer weiß, wenn ich wieder an Dich schreibe — Man sieht, wies geht. Ich bin einmal zu lauter närrschen Sachen gebohren. Wenn ich aber nicht krepire (und darzu habe ich, hol mich der Schinder, noch gar keinen Appetit, und möchte ihn auch so bald nicht kriegen) so sollst Du doch noch mehreres von mir erfahren; denn ich bin und bleibe, bis ich drey Ellen tief verscharrt werde,

Dein

treuer Freund

Christophorus Herrmannus,
Ludi Moderator.

XIII. Brief.

Herr von Wallis an Amantchen.

Mein bestes Amantchen!

Also halten Sie würklich Ihre Drohung, niemals wieder an mich zu schreiben. — Wie soll ich zum Besitz Ihres ädeln Herzens kommen? — Meine letztern Vorstellungen *) haben gar nichts gefruchtet — Ach! Amantchen! mein ganzes Herz schwimmt in Thränen. Gott! wie unruhig machen Sie mich **). — Ich, der ich Sie bis zur Abgötterey geliebt, und (ich rufe den Himmel zum Zeugen an) noch liebe, soll nicht, niemals — an Ihrer Seite das Glück des Lebens genießen? O! ich Unglücklicher! Wären doch meine Tage in jenem Nichts unentwickelt geblieben! Hätte mich doch der Himmel unempfindlich gegen alle Reitze erschaffen! — Hätte ich doch nie Amantchen kennen gelernt! — O, Amantchen, welche sonderbare Karatirungen in Ihrem und meinem Leben. Aus Liebe zu mir versprachen Sie mir Ihr schönes Herz — und ich fühlte schon das Glück meines künftigen Lebens — aber aus eben dieser Liebe raubten Sie mir diese

*) S. den 15 Br. d. 2 Theils.

**) — — urimur intus,
Urimur, et coecum pectora vulnus habent.
Ovid.

diese herrlichen Hoffnungen auf einmal — und ich war unglücklich; aber, der Gedanke: vielleicht prüft das Glück Deine Geduld — Amantchen kann wieder von Ihrer Schwermuth befreyet, und dann doch noch die Deinige werden — richtete mich wieder auf. Ja auch darinne fand ich einen nicht geringen Reitz, daß ich Ihnen schreiben konnte: „keiner andern schenke ich mein Herz, „es ist und bleibt Ihnen geweiht, ewig geweiht.„— Darinne fand ich mein Vergnügen, daß mein Herz zugleich mit dem Ihrigen vereint, sterben konnte. — Aber, ach gutes liebes Amantchen! stellen Sie sich meinen Jammer recht lebhaft vor — auch dieses traurigen Vergnügens bin ich nun beraubt. — Alle, alle meine Hoffnungen sind nun verlohren. Der Befehl einer zärtlichen Mutter, wie die meinige ist, ist mir heilig. Und, was verlangt sie, meine gute Mutter? — Mich zu vermählen, und, durch eine glückliche Ehe, ihr die letzten Freuden ihres vielleicht noch kurzen Lebens zu verschaffen. Wie billig ist diese Forderung; denn welche Mutter wünscht das nicht? — Aber, diese gerechte Forderung, wie ungerecht scheint sie nicht meinem Ihnen ganz ergebenen Herzen! und doch — o, wie schwehr wurde mir der Kampf mit meinen Neigungen, welche alle vor Sie sprachen! — habe ich schon meiner Mutter diese Pflicht des Gehorsams entrichtet; denn der 12 May ist der für mich so fürchterliche Tag, an welchem ich mit der ältesten Fräulein von Amnad,

 ver-

vermählt werden soll. — Dieser habe ich also mein Herz geschenkt? — Ja! leider! hat mir der Befehl meiner Mutter die traurige Nothwendigkeit aufgelegt, einmal anders zu denken, als zu sagen; denn Ihnen wird wohl mein Herz, weil ich lebe, eigen bleiben. — Was kann ich mir also vor ein Prognostikon von meiner künftigen Ehe stellen? — Gott! wie wichtig ist der Schritt, den ich thue? — Wie verabscheuungswürdig sind mir nicht von jeher diejenigen ehelichen Verbindungen gewesen, die nicht das Gepräge wahrer Liebe gehabt, und ich werde nun selbst unwiderstehlich gezwungen, wider einen meiner Hauptgrundsätze zu handeln. — Ach Amantchen! Amantchen! wie unglücklich macht mich Ihre Schwermuth. Ich bin unglücklich *) — unglücklich weil ich lebe, wäre ich auch im Besitze indostanischer Reichthümer — unglücklich — wäre auch meine künftige Gattinn eine Göttinn — sie wäre doch nie Amantchen. — Nur dann, wenn ich Sie vergessen könnte, und das geschieht gewiß nie, wäre ich glücklich. Ja! selbst Ihr Tod würde mir dieses Glück nicht verschaffen: denn Ihre Asche wäre mir doch noch immer heilig, und unvergeßlich — Nur der Todt — ach, Amantchen, denken Sie an mich — der ist nicht weit von mir entfernt **). Ich kenne mich

*) Miserabilis sis oportet, ut amator esse videaris — Quint. Decl. 15.

**) Herr von Wallis, dieser so würdige Kavalier, vermuthete dieses nicht ohne Grund; denn der größte

mich zu gut, daß ich dieses nicht gewiß vermuthen sollte. Und dann — wenn ich gestorben H 4 bin —

zwölfte May war der Tag seiner Geburth, und zugleich der Verbindung mit Fräulein Amnad. Seine Gattinn suchte an Schönheit und gutem Charakter ihres gleichen vergebens; allein Herr von Wallis fand außer Amantchen keine, der er seine Liebe schenken konnte. Er suchte über sein Herz zu siegen, aber umsonst. — Er gab sich alle nur ersinnliche Mühe, seinen verborgenen Schmerz, durch sein äußerliches Betragen mit Verstellung zu beschönigen; allein, auch das glückte ihm nicht. Denn, damit ich es kurz sage, er starb das Jahr darauf an seinem Geburths- und Trauungs-Tage, im Jahr 1772. ohne Erben. — In einem verborgenen Fache seines Schreibe-Schranks fand man folgende zwey Briefe, die mir dessen ehemaliger Hofmeister, Herr Sondermann, mit der Erlaubniß, selbige dem Drucke zu übergeben, gütigst mitgetheilt hat. Hier sind sie:

An meine Frau!

„Du bist reitzend und liebenswürdig; aber ich — ich bin nicht im Stande über mein Herz zu siegen. Hätte ich nicht Amantchen gekennt, dann wärst Du mir gewiß die Liebenswürdigste auf der Welt gewesen — Vergieb mir also meinen Kaltsinn. Er war nicht die Folge der Verachtung und Bosheit. Darauf rufe ich Gott zum Zeugen an. —

Genieß

bin — ach! Gott bewahre Sie vor Vorwürfen, die Sie sich vielleicht meinetwegen machen können. — Bestes Amantchen, der Kummer wird mir nach und nach mein Ihnen ganz geweihetes Herze zernagen, und mein künftiger Ehestand — was wird der seyn? Gewiß, gewiß ein Vorschmack der Hölle, ja die Hölle selbst, denn welches grössere Unglück läßt sich wohl über eine mißvergnügte Ehe denken? —

Doch was hilft dies alles. Es ist nun einmal um mein Glück und Zufriedenheit geschehen. O gute Mutter, aus Liebe zu dir, und aus Gehorsam

Genieß, nach meinem Tode das Glück einer reizenden Ehe doppelt. — — den 12 März 1772.

Wallis.

An Amantchen!

Vielleicht, das wünsche ich herzlich, kriegen Sie diesen Brief in Ihre Hände — dann lesen Sie ihn, und betrachten ihn als einen Beweis meiner bis in den Tod treuen Liebe. Diese habe ich Ihnen zugeschwohren, ich habe den Schwuhr gehalten. Ich sehe Sie in dieser Welt gewiß nicht wieder; denn ich sterbe bald — aber gewiß gerne. Leben Sie wohl und folgen bald nach

Ihrem

bis in Todt Getreuen

von Wallis.

sam opfre ich Dir mein Glück, Ruhe, und gewiß bald auch mein Leben auf. — Nun, Amantchen! bricht mir mein Herz, denn nun muß ich auf ewig von Ihnen Abschied nehmen. Beten Sie zu Gott um einen beschleunigten Todt für mich. Dies ist die letzte Bitte, die ich an Sie thue. Versagen Sie mir selbige nicht. Sie hat noch viel beruhigendes vor mein ganz beklemmtes Herz. Adieu, mein englisches Amantchen. — Gott lasse Ihnen in der Welt solche Tage leben, wie sie Ihnen mein treues Herz wünscht. — Seyn Sie hier und im Himmel eine Gesegnete des Herrn. Noch einmal, gutes Amantchen, leben Sie glücklich — glücklicher, als

Der

Ihrige

von Wallis.

XIV. Brief.

Herr von Idelmann an seine Schwester die Frau von Tarvas.

Allerliebstes Schwesterchen!

Sieh doch an, wie fein und lieblich Du moralisiren kannst! Gewiß trautes Schwesterchen, da greifst du mich gleich an dem Flecke an, wo ich am kützlichsten bin — Dein letzter Brief *)

 war

*) S. d. 1 B. d. 3ten Theils.

war doch unvergleichlich, und ich erinnere mich nie etwas so herzbrechendes und auffallendes gelesen zu haben. Ehe ich Dir aber davor meine demüthige dankbare Verneigung mache: so erlaube mir vorhero, Dein mit halber Fracht, und mancherley Ballast versehenes moralisches Schiff etwas genauer zu visitiren, und zu untersuchen; ob auch alle Waaren gut und ächt sind. Die meisten sind wohl Stückgüter? Nicht wahr? — Doch dem sey, wie ihm wolle — Genug Dein Brief ist zu schön und sinnreich, als daß ich ihn nicht ganz beantworten sollte.

Dein schwesterliches Herz spornt Dich an, mich vor der Verbindung mit Fräulein Lottchen zu warnen. — Schönen Dank zur Nachfrage Schwesterchen. — Gleich, wies Ihro Hochwohlgebohren Gnaden verstehen. — Erlaube mir einmal ma chere eine ganz — ganz kleine Frage, — wer hat Dir denn die Vollmacht gegeben, Dich um das, was ich thue, zu bekümmern? Zweytens, meine Beste, bist Du, oder ich älter? und denn endlich drittens, habe ich denn in deine Heyrath geredet? — Nicht wahr, du wähltest Dir einen Mann nach deiner Neigung. — Darf ich also unterthänig bitten, so gieb mir die nämliche Erlaubniß — Du schüttelst den Kopf? — — Immerhin — so nehme ich mir einmal eine Gurke heraus und thue, was ich will — Doch — noch mehr, ich habs schon gethan, denn mein Herz gehört

gehört nun Lottchen ganz — hörst Du — Schwesterchen — ganz gehörts Lottchen. — Der Berg Aetna ist ein Narre mit allen seinen Feuer gegen das, davon mein Herz jetzt glüet *), und Lottchen ist so electrisch, daß man keine Electrisir-Maschine — keinen Konduktor und kein isoliren nöthig hat, um von ihr elektrisirt zu werden — nein, Narrenspoßen, nur sie ansehen, und mit ihr sprechen muß man, um angeschossen zu werden. — Und die wünschest Du mir nicht zur Frau? — Schwester, Schwester! — hast du Lottchen gesehen? — Kennest du sie? — Ist dieses — so mußt Du blind seyn, und den Staar haben — Ich bitte Dich um Moses Willen — laß Dich ja ohne Verzug operiren. — Doch, die Frau Schwester, als eine große Philosophin, haben auch wichtige Gründe, warum Sie mich vor Lottchen zu warnen geruhen.

1) Ihre Lebensart ist niederträchtig. Diese Sprache, mein Herzens Schwesterchen, kenne ich recht gut. Sie ist denen verheurateten Damen, und vorzüglich denen Müttern so natürlich, als es jetzt in der Riesenmäßigen Welt zur Sitte geworden ist, immer von guten Charakter und rechtschaffnen Herzen — voller Denkungsart, und Personen von Grundsätzen zu sprechen. — Du irrst, Schwester, wenn Du glaubst, mich dadurch

zu

*) Amor ardet intus, qualis Aetnaeo vapor
Exundat antro. — Senec. Hipp. Act. I. v. 102.

zu gewinnen. Ich bin zu gut mit der bis an den Himmel erhobenen vornehmen Welt, und deren Geheimnissen bekannt, als, daß ich dies nicht wissen sollte. — Allein, Du beweißt Lottchens Niederträchtigkeit — „Schon, sagst Du, beynahe „noch als Kind, hat sie mit einem schlechten „Tanzmeister in großer Vertraulichkeit gelebt, „und in Dreßden machte sie sich durch einen familiären Umgang mit dem Kammerdiener ihres „Vaters verächtlich — Warte, Schwester! ein klein wenig, ich muß mich erst recht satt lachen! — Nun mags vor diesmal genug gelacht seyn. Also zur Sache! — Schon, als Kind war Lottchen gegen einen Tanzmeister niederträchtig? — Wenn und wie lange ist denn eine Fräulein, oder überhaupt ein Mädchen, in unsern erleuchteten und aufgeklärten Zeiten — ein Kind? — Und zweytens, als Kind kann ihr ja nicht einmal eine solche Niederträchtigkeit zur Sünde gerechnet werden. — Ja, bleib doch überhaupt mit Deiner Damen Ambition zu Hause; denn was heißt denn das, eine Dame ist nicht niederträchtig, oder hat Ambition? Ich will dir einmal eine kurze Beschreibung hiervon machen: Eine ambitiöse Dame*) ist ein verheuratetes Frauenzimmer, das im Stande

*) Der Verfaßer der Tapeten beschreibt sie im 11 Stück also: „eine ambitiöse Dame ist diejenige, welche die prächtigere Robbe ihrer Nachbarinn, niemals, ohne Vapeurs zu bekommen, ansehen kann.

Stande ist, den Kopf eine Spanne höher, als die übrigen Menschenkinder zu tragen — den Titel ihres Mannes abgöttisch verehrt — mit Bürgerlichen nur durch Unterhändlerinnen spricht — gleich migränische Anwandlungen hat, wenn eine schlechte Bürgerseele nicht mit Ehrfurchtsvoller Schüchternheit vor ihrer Hoheit vorbeyflattert — das Reissen in allen Gliedern kriegt, wenn sie an andern prächtigere Robben schönere Coiffuren, grössere Ringe, bessere Braceleten u. d. g. sieht. — diarrhetische Zufälle bekommt, wenn eine Person von Stande eine bürgerliche Canaille sich zum Freund, oder Freundinn wählt, und auf die Worte: Nobie Ambition den bon ton zu setzen gelernt hat. — Das ist das gewöhnliche Porträt der Damen Ambition, und wer diese nicht hat, erhält vor den Richterstühlen derer vermählten Gebieterinnen den Nahmen einer Niederträchtigen. — Freylich diese Ambition hat Lottchen nicht; denn sie macht sich dieserwegen über die Thorheit ihres Geschlechts lustig, und satyrisirt darüber nach Herzenslust. Ja, weil sie mehr Witz, Verstand und äusserliche Reitze und Annehmlichkeiten als die mehresten grossen und groß seyn wollenden Damen und Fräuleins hat; so erhält sie bey Adlichen und Bürgerlichen auch mehrere Vorzüge, zumal, weil sie von allem gewöhnlichen Damenstoltz Himmel weit entfernt ist. — Das war vielleicht die Ursache, warum ihr

ehema-

ehemaliger Tanzmeister und Kammerdiener ihres Vaters ihr mehrere Ehre erwiesen, als ihrer Schwester, die gar keine Lebensart haben soll — Gehe also mit Deiner Niederträchtigkeit nach Hause — Du hast nun Deine Abfertigung — Stille — ich habe hierbey etwas vergessen — Gleich also noch ein Postscript: Denke doch hierbey, liebe Schwester, an die Jahre Deiner Fräuleinschaft. — Warst Du denn so Tactveste? — Geschwinde fühle einmal in Deinen Busen? — Verschweig mir nichts; denn ich weiß alles. Aber — ach bewahre der Himmel — niederträchtig warst Du nicht; denn Deine Nase stand Dir zu hoch, als daß du mit einem bürgerlichen Schurken (wie Euer Gnaden von Lottchen sagen) auf einen familiären Fuß hättest leben sollen — Das thast Du nicht — Nein, das sey ferne — Herr von C. D. und S. — (das unvergleichliche Kleeblatt) waren Kavaliers; denn sie setzten ihren Nahmen ein großes von — der letzte aber ein mächtiges de vor — Doch — was will ich? — Diese Herren sahst du nur gerne, weil sie dir zu der Harfe accompagnirten — Ein scharmantes Concert — das Nachspiel aber war allezeit, wie gewöhnlich, das beste — Denke also an Deine Sterblichkeit — Es ist vorbey — denn alle Schande decken zu nahmst Du Dir einen Mann, der weiß den Teufel davon — und so denk' ich, wird Lottchen auch an mir eben einen solchen Mann finden, als Du an dem Deinigen — Gewiß,

Gewiß, wenn sie nur erst einige Jahre wird in dem Ehestande gelebt haben, dann wird sich auch Deine so hochgepriesene Ambition bey ihr finden — vielleicht werdet ihr noch zusammen Herzens Schwestern. — Mann kann sich bisweilen die Sachen nicht so närrisch denken, als hernach der Erfolg beweiset.

2) Zweytens sagst Du: Lottchen habe keine Religion, jetzo nähme sie nur aus Gewinnsucht den Schein der Frömmigkeit an — ich würde also mit ihr unglücklich seyn.

Auch das rührt meine Seele eben so wenig, als das vorige. Es ist wahr, Schwester, ob ich mich gleich gar nicht unter die Frommen rechne: so muß ich doch gestehen, daß ich die wahren Verehrer der Religion sehr hochschätze — und wünsche fromm zu seyn, wenn es nur nicht so viele Uiberwindung kostete; allein Religion haben ist jetzo in der großen Welt ebenfalls eine gewöhnliche und nichtsbedeutende Redensart der Mode; Denn, must Dus nicht selbst gestehen, von einer jungen Person sagt mans sehr selten, daß sie Religion habe; aber eine Dame, die ein paarmal abgezahnt — ihre Jugend Jahre in der lustigen Welt verschleudert — an denen Narrenspossen der Liebe keinen Geschmack findet, weil ihr Gesicht einer verschütteten Stadt gleicht, davon man nur noch wenige Rudera sieht —

die

die das Tanzen vor Sünde hält, weil sie nicht mehr mit herumspringen kann — die die hohen Frisuren verflucht, weil sie keine Haare mehr hat — die mit scheelen Blicken auf den bloßen Hals eines Mädchens sieht, und sie zur Coquette macht, weil ihr Hals und Brust von Quittengelben Runzeln unscheinbar geworden — die alle Sonntage richtig in die Kirche geht, weil sie keinen bessern Zeitvertreib hat — die andächtig auf die Predigt hört, selbige lobt, und nichts davon weiß, bloß, um von ihrem Pfarrherrn vor eine gute Christinn gehalten zu werden — die über verderbte Zeiten und Verfall der Religion bittre Klagen führt und Thränen vergießt — eine solche Dame hat Religion, und von einer solchen sagt man auch, nach ihrem Tode, nach dem Unterschied des Standes: Höchst — Hoch — Wohlselige, oder nur schlechtweg die Selige, und bisweilen setzt mans vor, bisweilen nach dem Nahmen — doch, wohl zu merken, das leztere thun nur Leute von geringem Herkommen, z. B. die Bauern — Das heißt also Religion haben; und da kannst Du freylich Lottchen nicht in diese Klasse setzen, denn sie ist noch heiter, wie der Frühlingshimmel, schöne wie die Liebe, und frisch, wie ein Borsterfer Apfel — Warte nur Schwester, wenn Lottchen erst wird fünf und sechzig Jahre zählen, dann wird sie gewiß so viel Religion haben, daß sie vor eine kanonisirte Heilige

passi-

passiren könnte. Es fehlt ohnedem noch an selbigen *). — Von Lottchens Verstellung rede Du gar nicht; denn, da ist ja heutiges Tages kein einziges Mädchen auf Gottes deutschem Erdboden, das in natürlicher Tracht erschiene — Das kannst Du glauben, gegen mich verstellt sie sich nicht, ich hasse alle Maskeraden, und liebe die Natur und nackende Wahrheit. Du sagst ferner

3) Lottchen würde alle ihren Witz aufbieten, mich zu gewinnen —

Schweig stille Schwester, von der Seite kennst Du sie noch nicht recht. Wahr ists, ich glaube, und wenn sie so häßlich, wie die Nacht, wäre, und so garstig, wie die Furien aussähe, sie könnte jeden meines Geschlechts mit ihren Witz bezaubern: allein, das hat sie gar nicht nöthig, man wird ihr Sclave, so bald man sie sieht, und sie gleicht den Gorgonen, wen sie ansieht, der wird versteinert; aber mehr, als ein Auge hat sie — Also, auch damit kannst Du nach Hause gehen, oder reiten oder fahren, wie Dirs beliebt. Endlich

*) Papebrech zählt ihrer 1500, denen nur der erste des jährlichen Monats Junius geweihet wäre, und sein herausgegebenes Martyrologium macht 24 Volumina in Folio aus, ob es gleich nur 6 Monate in sich faßt. — S. des Freyherrn von Holberg vermischte Schriften, 3ter Theil S. 6.

lich schüttelst Du Dein ganz schwesterliches Herz in deinem Briefe aus.

> 4) Laß dich, vermahnst Du, nicht einige Tausende gereuen, die du Lotchen vor den Antritt giebst, wenn du ihr vielleicht schon dein Herz geschenkt hast.

Bist Du gescheut, Frau Schwester? — nun frage ich Dich in allem Ernst. Warlich, Du kannst mir Millionen und Königreiche anbieten, ich bin, wenn ich Lotchen haben und behalten kann, völlig gleichgültig. — Da kömmst du mir eben recht; denn ich bin in meinem ganzen Leben niemals so vergnügt und aufgeräumt gewesen, als seit der Zeit ich mit Lottchen bekannt bin, und ich bin bloß deswegen dem Herrn von Schicho (der an sich betrachtet, ein schlechter Mensch und das Sprüchwort der ganzen Stadt ist) gut, weil er mir diese angenehme Bekanntschaft gemacht hat.

Siehst Du, Schwester, ohnerachtet Du in Deinem Briefe, Trotz der Lucretia Cornara *) räsonnirst, so sind doch alle Deine Gründe, wodurch Du mich von Lottchen abwendig zu machen suchst, völlig entkräftet —

Ueber-

*) Dieses bekannte Frauenzimmer war der Lateinischen, Griechischen, Spanischen und Französischen Sprachen so mächtig, daß es 1678 zu Padua Doctor in der Philosophie wurde.

Uiberhaupt, liebe Schwester! — da Du mich doch durch eine gute Frau glücklich machen willst, zeige mir einmal ein wirkliches Original in unsern Zeiten. — Zu beschreiben läßt sie sich wohl eine solche Person, allein wo sind die Frauenzimmer, die mit solchen herrlichen Zügen prangen? — die in ihrer Kindheit eine vernünftige Erziehung genoßen — deren Herz nach tugendhaften Grundsätzen gebildet worden — die nicht durch böse Beyspiele ihrer Mütter und Väter verdorben, in derselben Fußtapfen treten, und als Eheweiber die nämlichen Rollen ihrer Aeltern spielen. — Sieh Dich einmal nach solchen um, wie wenige wirst Du von dieser Art finden. — Kurz — eine gute Frau muß so beschaffen seyn, wie sie der unvergleichliche selige Haller schildert:

„Wie göttlich ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In deren treuen Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre prangt,
Nichts anders hat, als uns, nichts für sich selbst verlangt!
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frühlings Zeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweiht.
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen

Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen.
Ein starker Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band:
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen,
Wenn die Natur sie noch mit äußern Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz und Reiz und Schönheit labt;
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

Wie vortrefflich sieht nicht dieß Gemälde aus. Nur Schade, daß es ein bloßes Gemälde ist, und man in allen vier Theilen der Welt, und allen dreyen Zonen kein solches lebendiges Geschöpf findet, das diesem Porträt völlig gleicht, die Frau von Baar und ihre Pflegetochter nehme ich aus. — Schon tausendmal habe ich mir gewünscht, Vulcan zu seyn, dann bauete ich mir ein solches Menschenkind nach diesem Gemählde — hier sollte Momus gewiß klug ankommen — oder wenigstens, da die gehörnten Siegfrieden jetzo so Mode sind, nur desselben künstliches Netz, *) wemit

*) Wohlverstanden, das Netz war von Diamanten. Wie, meine Herren, wenn Sie ein solches Netz hätten,

mit er seine Gemahlinn und den Mars gefangen, zu haben. — Doch, das sind alles eben so große Narrenspossen, als die, wenn man in unsern Zeiten glaubt, eine Hallersche Frau zu kriegen. Man wird betrogen, man mag es anfangen, wie man will. Gut — weil's denn nun einmal so der Welt Lauf ist, so will ich lieber mit Lottchen, als mit einer andern, betrogen werden. — Nun hat das Lied ein Ende, und Du hast Deinen völligen Bescheid.

Auch von dem Herrn Konsistorialrath von Stillo schreibst Du mir? Daß er sich mit dem Baumann geschlagen, und stark verwundet worden — das ist Dir wohl bekannt. — Noch mehr aber — er ist nicht mehr Konsistorialrath, sondern abgesetzt, und lebt, in äußerster Armuth in Hamburg, wo er bey dem Kaufmann Gullow das Gnadenbrodt essen muß — Dem Baumann aber geht es beym Herrn von Trolla recht sehr wohl — Ich gönne dem Stillo sein Schicksal, denn er war im höchsten Grade Poltron — und vor Hochmuth *) ein Narre. Richtig und wahr ist das Sprüchwort: Hochmuth geht vor dem

hätten, nicht wahr, sie nutzten die Diamante, und brauchten es bey ihren Weibern nicht? Sie gäben ihnen wohl den Abschied gerne?

*) [illegible] — Chilonem interrogantem, quid Deus faceret, Aesopum respondisse ferunt: τὰ μὲν ὑψηλὰ ταπεινῶν, τὰ δὲ ταπεινὰ ὑψῶν. — Laert.

Fall her. Mit einem solchen Narren habe ich nie Mitleiden.

Nun Schwester! mags vor dieses Mal genug seyn. Grüße Deinen Mann und Deine lieben Kinder, und gehab Dich wohl! —

XV. Brief.

Muthchen an Gottchen.

Ach Gebd [illegible] as toch tausentmal gelopd und gebriesen, ich kann [illegible] nun wiether einmal ein Pissel freuen eben [illegible]. [illegible] lese dir alles rechd nach Härzens [illegible]. [illegible] laß dihrs nur ehnmahl erzähle, du wirst dich gewiß halb des Dothes Wundhern. Ich waiß dir meiner Six vor vielen Freden bald sälber nicht, ob ich ehn Mäthel, oder ehn Jüngchen bin, so groß iß meine Freide; denn ställe dirs ehnmal for, wenn du kannst, Herrmann ist dir wehs der liewe Hümmel, Schulmeister; — Da konnde ich dir kar nicht länger mähr ruhn und Rasten, neh — meiner liebsten Söhle, das war mihr blatterdünnes nichd möglich, ich mußde den nerschen Kerl ehnmal besuchen. — Wie das Angefangen? Wie kannst du nur noch fragen! — ich bin dir ja an der erschten [illegible] noch nicht erstickt — freylich also mußde ich [illegible] die halle ehnmahl [illegible] Nabel [illegible]. [illegible] ich den Herrn von [illegible] uf die [illegible]. Der giebt mie

nun

nun se Schulth, mit schwerd Stehn und Behn darzu, daß ich die Brauth von Herrmannen wäre. Ich sachte dir nich Ja und och nich Nch darzu, und bat ihn nur, er möchde der Lottchen nischt dafon sachen, und och nich ehnmal, daß er Schulmeister währe, ich wollte ihn har zu schrchen kerne ehnmal besuchen. Er versprach mirs veluzider — Nu — — gut, ich bat mihr also von Lottchen erlobniß aus, den Bachther in L. — ehnmal besuchen zu dörfen. Sie erlopthe mirs och klücklich. — Haste sonst nischt — ich rehste also Nöckda zu den Herrn Schulmehster — Ach — Göttchen, da denk' ich dir nicht andehrs, dehr armee Deuwel fiel in die onmacht — er wahr dir kantz hin, da ich tie stuwenthier aufmachte. — Da spranck er kleich von stuhle auf, und kam uf mich nein geloffen, und härtzte und Kyste mich vor den gantzen schwarme Gungen und Medeln, als wenns so sin mißte. Nun ließ er kleich den Ochenblick seine Kinder aus der Schule, und wie zweh behde satzten uns zusammen, und han dir da nach Herzenslust gekoßt. — Freylich, der arme Narre wünscht sich weiter nichts als seinen forichen Kom Mersch mit der Lottchen. ich habe dir in meinen gantzen Lewen keinen so närrschen Kerl gesehn, der kann die Trehlichket noch immer nicht verkessen, die Drehnen stan ihn kleich den Ochenblick in Ochen, wenn er nur ein Lottchen dänckt. Doch, viellicht hilft der liebe Hümmel balt darzu — es is so was im Werge, du sollst es och schond noch zu rächter

zeith erfahren. — Nun wiether uf'n Herrmann zu kommen. Der arme Schwarzohrnöder muß eine kar elende Würdschaft diren. Er hat dir och in Blud und Lewen nischt, und is so hower, wie eine Kirchenmauß. Sein Büschel Sagen hat er in Bärlin gelaßen, denn er ist ben Nachd und Näbel davon gegangen, weil er hat Schulten missen machen, und was er etwa in der kurtzen Zead so hat eingepricht, davor had er sich ein schwarzes Gottfiedel gekost. Ich kan dirs zuschwelren, das schwarze Kleid steht'n recht schrecken gut, da had ich en ihn fellmals zum anpeißen liep gehat. Er ist dir aber, weiß der Himmel, noch immer so, wie sonst ein Pickelhering *) — ich wolde Dihr aber doch was von seiner Wirthschaft sagen.

Da hat dir der arme tausendsasa nicht mähr als zwey onverhämten. Das ist dir sein Hin und hör, und die wesche er sich noch darzu seiwer. Awer, da konnt ich dirs nicht länger übers Härz bringen. Ich hatte zum größten Klück noch ehn Hämde von mir mit genommen, das mußde er derweile anzühen, und ich waschen seine und

mechte.

*) Villeicht ist vielen der wahre Ursprung dieses Nahmens unbekannt. Ein Niederländer, Bendickel, oder Böckel hat das Geheimniß, die Heringe einzupöckeln erfunden. — Daher der Nahme Bückelhering. — Er liegt zu Biervliet begraben. Carl V. aß auf seinem Grabe einen Hering.

machtesen zu Rachde. Das geviel dem armen Dühre recht wohl. Ich kaunsen och wehs Gott glowen; denn, wie währe nur denn, wenn ich nur zweh Handen hätte. J! meiner hechsten Seehle, da thäd ich mir ehn Leds, und prächde mich ums Lewen. Laß dihr nun ferner einen ardichen spaß mid den essen erzehlen. Herrmann hatte von ehner Pauersfrau ehne Gantz geschänckt gekriecht. Da welde mihr nun der armeh Narre ehne hemlinge Frehde machen. Er ließ dir also die Gantz, ohne das ich ein Wörtgen davon wusde, ruppen. Nun nun hetzt er in der ober Stuwe ein, ich wehß immer noch nischt. Er setzt die Gantz in die rehre, und denckd, hols der Teifel nicho dran, das sie nus ausgenommen weren. Wie sie nun in hessen Prathen wahr, so wurde dir im gantzen Heusch ein kar morthialischer Gestang. Ich frazde ihn um die uhrsage, und da besann sich ährst der neeische Kerl druf — da mußde ich dir kar härtlich lachen — Zum Middage hadden wihr also kar nichts zu frässen, als ehn kat Stick Kehse, und machde er noch ehne närrsche Mehrde darzu, nehmlich von Kohrend, und rührte da Flammenmus drunder. — So ehnseldig, als och der Frahß war: so schmeckde er doch kar herrlich, denn wir zwee Bede waren rächd sehr vergnügt daben — Doch badd er ehne schnackshe nen Mothische Fasong von Salsimsiden. Er had nemlich das Blei von schnupftawack genommen, und sich daraus ehn klehnes Kästgen ge-

macht, und das Salß drein gedahn. J! wchs Good, es had uns so kuih draus geschmeckd, als aus ehner silbernen; wenn man nuhr verknicht, is, so gehd alles an. — Und sein leuchter? — o der ist dihr ebenfalz kar allerliebst, denn da setzt er ehn kroßes Puch in Volzgoh in Schweunslether eingebunden, werinne allerich von des Schulmeisters Einkünften drinne stähd, auf den Dusch, und da steckd er das Lichd hinden nein, und die Schöhre is anstadd der Lüchtdutze. — Wie gefälld dir nun ehne solche Werdschaft. Es is aber noch lange nich alle — Du weißt schond, daß ehr armuth gedurch, immer mit den Nahren geheuert ist — das will er ehh noch als Schulmeister huhn, und hat doch nischd darzu. Da nimmt er dir anstadd der Pohm Rathe, Schse, und en Staub der Harnaddeln kleine spitzige Holserchen, und, das er sich nur ehn kleines Bißel Puthern kann, so schapt er mit ehnen Meßser den Kalck von der wanth, und bestreid sich nachher die Haare damit. — Sein Kaffe Schanck ist och recht sehrchen simperlich. Da brennt er dir den Kaffe in ehnen Dichel, und thut ihn in ehn altes Tuch, und schlegten hernach mit ehnen Holtse entzwech — in ehnen Toppe kocht er n und anstadt der Thaßen hadd er zwch Jennichtöpfel — und ich had mir halt kehn Kafe in meinem Löwen so gut geschmeckt, als der; denn wir saßen da zwch Stunden so hübsch behn anner und spühlten das Herzen, Drucken, Liephawen, und da, wie Du wehst

schmeckt

schmeckt alles rechd sehrchen guth. — Ach! nur noch ehns das Dischtuch hätte ich palte verkessen. Das wahr ehn weisses Schnuppduch von der Lottchen, da stunden die drey Buchstaben: L. L. H. drinne, die hat der arme Narre wohl hundert Mal gekißd; denn er dachte dabey an die vorigen Zeiden, da hab' ich Trotz der alten Klatsch Maria mit ihm gewehnt. — Wenn nuhe der nerrsche Kerl noch ehnige Zeit hin hat, dann wird er sich schond erhohlen und orthendlich einrichden; denn der Dunst, wie du schond wehst, ist so unewen nicht. Aller anfanck is schwehr. So pinn ich also drey Dache bey ihm recht sehrchen verknüchd gewesen, und habe ihm och ehnen Laidohr gekewen, da haede er ehne kar rechde Frehde drüwer, und ich och sälber, daß ich nuhr so viel bey mihr hadde. — Nun nahm ab ich wieder meinen Abmarsch, und [illegible] immerzu nach Hampurck — Das war also die ehrste Frede — Nun awer das [illegible] Vergnüchen, awer Göttchen, da bidde ich Dich sperre Maul und Nahsen auf; denn [illegible] häddest du dir äher des Himmels Einfall vermudet, als so waß — Als ich von meiner Reise zurükkam, so fürchtete ich mich kar rechd sehrchen vor ehnen Ausputzer, weil ich ehnen Dag läncker war ausengeblieben, als ich erlaubniß gehapt hadde; aber meine Fröhlichkeit war so munter, wie ehn Men[illegible]. Kurz, sie kam mir kar nichd mehr so ehrfürchdich from vor, wie kestern und ehekestern. Höre nuhr ehnmal das Gespreche an.

Du

Du mackst, sachde sie, wohl och bei dem letzten Ferwalder gewehsen sein?

I! nu, warum denn nichd, gnedche Frehlen?

Ja, ja! du würst wohl bei ehnen Kérl gewesen sein; Gestehe es nur.

Ne! Härze Götte! da wahr ich dir kants und kar vernarrt. Se hatde meine Frehlen, seid ihree alwernen Fremmigkeih noch nicht geredt. Da, dachde ich, es had kewiß was kaßirt — i nun! — da redte ich och wieder, wie formals, wie mir's vorn schnawel kam.

Freilich, sagte ich, weil Sie mihr nun so uf die nehde vielen, so kann ich Sie och unmeglich ehne unwahrheith sagen. Ja! Sie hans richtich erraden —

Wo bist du denn, also gewest, unt, wer is denn dein Kórl.

In J — gnädche Frehlen.

Was hast du denn da ausgeheckt?

Ach behüde und pewahre der liewe Hümmel — das wirthe ich toch nicht — ich pinn ja ehne Jungfer *).

Ja! ehne Jungver, mit Ehren zu melthen — Zum wénichsten häußen sie mich doch alle Junckver Muthchen.

Da

*) Ganz richtig wars wohl damit nicht. Man sprach einmal sehr davon.

Da buhn sie dir zufiel Aehre ahn. — Nu — saz — wer ist denn tha dein Kalahn.

Kehn Kalahn is nun ewen nicht da, denn die hawe ich alle in Hampurck — awer es is sonst ehn luther Freunt — der neuhe Schulmehsier.

J! wie viert dich denn der Hencker zum Schulmehsier?

Je! gnedche Frehlen, Perk und Thahl kommen nichd zusammen, wohl awer lude Freunte.

Nu! wie hest denn der Suhlmonarck?

Er hest — — neh! gnedche Frehlen, das kann ich nichd sachen, Sie wehren böße — neh! meiner Dreu! nicht —

Dummes Dinck, was keht denn mich der Kerl an? — Du kannst mirs immer sagen.

Ach! gnedche Frehlen, der Kerl king Sie ehnmal fiel an.

Was? — wie du redest!

Ja, meiner hechsten Sele, es is wahr, Sie kännen den Schulmehster recht gut, und er had sie och schond lange erkannd.

Ich? ehnen Schulmehster? — Nu — mache nicht lange, saz' an.

Ja! wenn Sie mihr verspréchen, das Sie nich wollen böße werhren.

Narre, wie kann ich denn daruwer böße werden?

Ja man sieht, wies keht.

Nun

Nun hats Lied ehn Ende — ich verspreche dir nich beßer zu werden.

Kut — ich ferlahße mich uf ihr Wort — ich wil sies also sagen: Herrmann is in J — Schulmehster, und den hab' ich besucht.

Herrmann? — der Bediente?

Ja kene andre Krüsten Söhle. —

Hier war Die Lottchen vor Verwuntherung kanz starr und steiv. Sie schien ehne wahre Frede druwer zu hawen, lies sich awer doch nischt merken, sondern fuhr ferner vort.

Wie is denn der zum Schulmehster geworden? der schückd sich ga darzu, wie der Esel zum Lauthen schlache?

J! durch wehn anderster, als durch die Schürtze, durch mich.

Wehß denn awer Herr von Jdelmann schon was davond, daß ich den Narren sonst hawe läuthen kennen.

Ach beware Gott in allen Gnathen, ich wirthe doch so viel Verstand hawen. —

Neh! der beste spaß is, Herr von Jdelmann klebt, er wäre mein Liepster.

Gud, — da hast du deine sagen rechd kut gemacht — halde ja alles hemlich, denn kestern hawe ich mich mit dem Herrn von Jdelmann verlopt.

Indem ich ihr krabuliren wellte — da kam dir ewen der Herr Preydigam zur Dire hineingetreten, und da setzde ich mich lleich den Ochenplick hin, und schriep diesen Prief. Nun, wie gefällt Dir das? Gloypst du nicht och, daß sich Lottchen wieder anderst besinnen were; denn, wenn sie seit ihrer Bekehrung mit mir hätte so reden sellen — daß hebde sie um aller Weld Wunther nich gethan — Ja, haßt thu sonst nischt — da hat sie an kehnen Kerl und derkleichen getagt, zugeschweichen tavon gerett, und an Herrmannen durfde unser ehner och nichd dencken, da wahr kleich der Teufel zum Praden — Wäre nur nicht lleich Here von Idelmann gekommen, ich hattse sonst noch beßer gesachd. I! nun, kommt Zeit, kommt Rad, ich hawe nun starcke Hofnunck, das sie nuhn eingesehen hawe, das mid der altfränckischen Fremmichketh och kar nischt herauskomme — Das iß wahr, Härtzens liewes Göttchen, waß had mihr nicht die Frehlen ihr Leptache vor Ned gemacht. Erst hadde ich meine Härtzens Angst, das ich ihr ehnen guten Kärl schafte, dann, das ich och die kantze Sagge kluck einfedelte. — Nacher machde mihr wieder der sapbermäntsche Trolla Herzeled, und ich maßde meinen Kopp damit zerbrechen, wie ich ihn aus dem Hause prachde. Die Sagge ling dir, als wenns geschmührt wäre. Nun kam wieder ein Quehrstrich dreiu, und Lottchen wurthe widers Händkers gewald ehne Heuligge. Da hab' ich mich nun so lange Zeid mid ihr rum

geschläppt,

geschläppt, bis jezt, da es doch, Gott seys Dank! den Anschehn had, daß sie sich wiether anderster pesinnen werde. Es is nuhr och aus dem Grunde tavor nichd mähr Auckst, denn, wenn sie nuhr ehrst den Herrn von Idelmann an Halße hat, wies kalde Viewer, da wird sich die sagge schond kewen, wies Kriechsche; der werd sie schond von ihrer Bremmiasche kurrühren; Von solchen Seggelgen häld der Härre nischd. Unt ich denke och, daß alsdenn Herrmann sol wiether bei ihr ans Breth kommen; denn Herr von Idelmann ist zwar kanz in sie vernarrt, und megte sie balt vor Liewe ufessen, allein die Leutchen sagend nun nicht so recht fiel von dem Dinge, was man die Liewe nennt zu fühlen. Ja! da weiß ichs bößer, wie sie is, wenn sie verliebt is. Da war dirs mit Hermannen sonst eine ganz andere Wurst. Den den awer is gar nich so, unt ich sehe ihr rechd schrecken an, daß sie Idelmanns Geld, awer nichd ihn liept. Ich denke immer, Herrmann soll den Narren doch noch Herauer fawriziren helfen. Giep acht, es wird noch anders, ich will ewig eine Huhre sein. Denn er is kar nich so, wie ich gloawe, nach ihren Handschand. — Mein Liephawer wäre er och nicht. Er is ehn kar zu süßer Herre, und is allemahl baarsaalbirt von owen an, biß unten Haus, und is ehn kar zu kroßer Diampermeroen. Da schückt er ihr immer Verschchen uf Verschchen, und sagd ihr da immer, das er sie zerdlich liewe. Was haw ich denn von solchen

chen Labbalichen. Da hebb ich die Liewe zeld davon — Neh, da sin dir meine Kofmansdiener andre Kerls, die sprochen nicht viel von solchen Nom Ahnen Versicherungen, sie duhn awer desonåhr, daß if mihr allezeid liewer, denn ich hawe von ehnen mehr, als dem andern. — Sonst war Die Lottchen ewen so, und sie hats mir wohl huntherd Mal gesacht, das gefiele ihr och an Herrmannen, das er nichd furchdsamm wie ehn Tacks, sontern so hartthie, wie ehn Kutschferd, und gerade zu, wie ehn eselsdreiwer wåre. Ich hoffe nun, daß sie och noch so seyn werde, und dann kann sich Herr von Idelmann immer bei zeiden in die Hahureu Akkademieh einschreiwen laßen, da hilft nischt davor, ich wehre gewiß zu schirchen, wo ich wehs und kann. Ich bin nur froh, das sie Herr von Trolla nich gefriecht hat, denn da wår gewiß der gaatze Kommersch, ohne alle Hofstunck zu Krumthe gefangen.

Ach, Herzens Göttchen, wie froh will ich doch sin, wenn ich ehrst gewiß wehs, daß Lottchen ihre altmodsche Heiligkeih völlig apgelegt, und wieder ein vernünftger Mensch geworden. Ich will dir alles schond zu seiner Zeid schreiben. —

Nun muß ich wohl ufhören, denn heute erfahre ich nun doch nischt, weil Lottchen mit Idelmannen bey den Kofmann Drille zu Kafse gegangen, und vermudlich spåhe wieder zurücke kommen werden. Gedulde dich nahr, du solst alle

neuichkeiten aus der ehrsten Hand erfahren. Bis dahin also kannst du ruhig schlafen, eßen, und drincken — Du erfärst noch alles zeidig genuch von

Deiner

Freundin
Erdmuthe.

XVI. Brief.

Lottchen schreibt an ihre Tante, die Frau von Elmold.

Nunmehr ist meine Rolle so glücklich gespielt, als ich gewünscht habe. Verzeihen Sie, wenn ich Sie vielleicht mit meinem zeitherigen angenommenen frommen Betragen, und heiligen Miene beleidigt habe. — Ich gestehe es nun offenherzig, es war bloße Verstellung, durch welche ich mich glücklich zu machen suchte. Sie wissen die Absicht des Herrn von Trolla — und er war auch in der That der Mann, der mich glücklich machen konnte; denn er war reich, und ich arm. Aber, um seinen Beyfall zu erhalten, und seine Liebe gegen mich immermehr und mehr anzufeuern, mußte ich mich nach seinen frommen Gesinnungen bilden, und ihm das Vergnügen, mich bekehrt zu haben, machen. Dies geschahe, und es war mein Schade nicht; denn ich habe von ihm sehr ansehnliche Präsente erhalten. Aber,

um

um seine Frau zu werden, das, gnädge Tante, war bey mir eben das, was bey denen Medicinern die Desperations Cur ist. Ich haße die Heiligen und Stillen im Lande, die kein Fleisch und Blut haben. Mein künftiger Mann, wenn ich mir ihn nämlich aus wahrer Liebe wähle, muß ein Mensch seyn; denn solche heilige Leute, wie Trolla und seines Gleichen, verläugnen die Menschheit ganz. Da ich nun einmal, wegen meiner verstellten Frömmigkeit, in Berlin das Gespräch und Bewunderung aller war: so gefiel mir erstlich dieses, daß ich dadurch immermehr, auf einer so guten Seite, unverdienter Weise, bekannt wurde; und zweytens war es auch der Klugheit sehr angemessen, diesen listigen Betrug fortzusetzen, da mich der so scheinheilige Onkel nach Hamburg holte, weil ich noch nicht die Gesinnungen dessen kannte, der, nach seiner damaligen Absicht, durch die Heyrath, mein Glück machen sollte. — Ich weiß, Sie sind so gnädig, und verzeihen mir, daß ich auch Sie mit meiner Verstellung hintergangen habe, um so vielmehr, da ich Ihnen hierdurch einen Beweis gegeben, wie sehr ich mich nach Ihnen bilde; denn ich habe völlig nach der Regel, die Sie mir oft eingeschärft haben:

> Ein armes Mädchen muß durch List und Verstellung, glückliche Eroberungen zu machen suchen.

 gehan-

gehandelt — und bis jetzt gereuet es mich noch nicht Ihnen, auch hierinne gefolgt zu haben — Nichts aber hat mich hierbey mehr, als meine theure Schwester, und gebenedeyeter Herr Schwager, divertirt; denn beyde haben auf meine Frömmigkeit Schlösser, als auf Felsen gebaut. — Ich läugne es nicht, ich bin beynahe nunmehr über den glücklichen Fortgang in der Verstellungs-Kunst stolz. — Doch, dies ist ein Erbstück meines Vaters, denn der war ein vollkommener Hofmann *). Hiervon genug!

Das Neueste, das ich Ihnen melden kann, ist dieses, daß ich vorgestern mit dem Herren von Idelmann feyerlich versprochen worden bin. Ich hätte zwar sagen sollen, Herz und Hand an ihn verschenckt, um der Mode des deutschen Lieblings Ausdrucks Genüge zu leisten; allein, gnädge Tante, ich will diesen schönen Worten keine Gewalt anthun; denn, hier verstelle ich mich nicht, das Herz wird Herr von Idelmann gewiß nie erhalten. Er ist reich — das ist alles, was mir an ihm gefällt, sonst nichts — lieben kann ich ihn unmöglich. — Ich will Ihnen selbigen näher kennen lernen, und nach einigen Haupt-zügen

*) De aulicis id potest dici, quod Cicero: Verba tu fingas, inquit, et ea dicas, quae non sentias, aut etiam ut vellitum, sic sententiam habeas, aliam domesticam, aliam forensem, ut in fronte ostentatio sit, intus veritas occultetur — Lib. II de fin.

zügen beschreiben, dann belieben Sie selbst zu urtheilen. Er sucht, auf alle nur mögliche Art, den Petitmäter zu machen. — Mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, um Ihnen zu versichern, daß er mir im höchsten Grade unausstehlich sey, da Sie wissen, daß ich nicht allein die Petitmäters, sondern auch die Petitmätreßen, von jeher beständig verabscheuet, weil ich die Nonchalance, wie bekannt, liebe: denn das lorgniren und minaudiren, der affectirte Zwang im Anzuge, — die Steifheit im Anstande — der abgemessene tanzmeisterische Gang — die einbalsamirten und zirkelmäßigen Frisuren— die allzuzärtlichen Blicke — der gezwungene bon ton im Ausdrucke — die allzu sehr gesuchten bon mots — die süßen schmeichlerischen Complimente — die übertriebenen Dienstfertigkeiten — das unaufhörliche Händeküssen— u. d. g. wodurch sich ein Petitmäter auszeichnet, ist vor mich ein wahres Vomitiv. — Ein solcher ist nun Herr von Idelmann. — Alles an ihm ist süße, nur ich habe einen so verdorbenen Geschmack, um davon etwas empfinden zu können. Kurz, er ist gewiß unter allen süßen Herren der süßeste; denn er verehrt das von denen verblendeten Deutschen so sehr gepriesene Frankreich als seinen Abgott— Die Deutschen sind in seinen Augen lauter Dummköpfe, die keine Lebensart verstehen. Ich selbst schätze die französische Sprache sehr, allein Idelmann macht sie zur Sprache derer Engel. Er

 affe-

affectirt unglücklicher Weise, die gebohrnen Franzosen in ihrem Accent — spricht das Deutsche lonfuß und unregelmäßig, blos, um nur die Ehre zu haben, daß er seine Muttersprache vergessen. — Ja seinen Eckel vor der deutschen Sprache treibt er so weit, daß er dieserwegen nicht in die Kirche geht, weil die deutsche Prädigt, und die deutschen Lieder seine Ohren beleidigten. — Und, wenn er, der Mode wegen, etwa alle zwey Jahre einmal zum Abendmal geht, so liest er, während des Gottesdienstes, in einem französischen Buche, um sich zu zerstreuen. Ja er hat sogar von seinem Prädiger verlangt, daß er ihm bey der Communion die Einsetzungsworte in französischer Sprache vorsagen sollte; allein, dies ist ihm in Gnaden abgeschlagen worden. — Können Sie Sich wohl einen größern Narren, als diesen, denken? —

Geputzt geht er stets, wie eine Puppe. Jedes Haar muß seine bestimmte Lage haben, und die Locken sind allezeit nach dem Cirkel gemacht. — Die unterschiedenen Frisuren hat er sich alle abzeichnen lassen, sie sind mit Glaß überzogen, und hängen über seiner Toilette. Sie sind alle mit Nummern bezeichnet. Der Kammerdiener erwartet hier allezeit den Befehl seines gnädgen Narrens. Nicht allein, wenn er hier in Hamburg ist, sondern auch zu Hause läßt er sich manchen Tag wohl dreymal anders frisiren. Seine wohlriechende Pommade verkündigt in einer ziemlichen Entfer-

Entfernung, seine Ankunft — und seine zwey Riechküßen, die er in seinen Schubsäcken beständig trägt, machen ihn zu den herrlichsten Potpourri —

Eine kleine Apotheke führt er allezeit bey sich. Des rothen niederschlagenden Pulvers bedient er sich nach dem Caffee — Essentia amara nimmt er vor Tische, und ehe er des Morgens oder Abends ausgeht, verwahrt er sich mit Liquor anodynus wider den bößen Nebel. Es fehlt ihm bald da und dort, und er gleicht denenjenigen Damen, welche nicht von vornehmen Stande zu seyn glauben, wenn sie nicht beständig kränkeln und pimpeln — Solche Narren und Närrinnen liebe ich, wie Sie wissen, gar sehr. Wie sehr macht sich doch eine Mannsperson verächtlich, wenn sie die Thorheiten unsers Geschlechts nachahmt, und ihr Geschlecht verläugnet! — Seine Finger starren ganz von Ringen. Ich erinnere mich nie, in meinem Leben schönere und größere gesehen zu haben. Ich dächte bald nicht, daß es größere Diamante gäbe *). Und die Menge? — denn

 er

*) Ja! das kann seyn, daß Sie keine größern gesehen haben; allein es giebt noch schönere — Der Diamant des Großherzogs von Toskana wiegt 139 Karath, und ist 650000 Thaler werth — des Großmoguls wiegt 279 Karath, und ist 3 Millionen werth — des Königs in Frankreich wiegt 547 Karath, der Werth ist 500000 Livres — der

er hat sechs mit Brillanten — zehen mit Rosetten, und achte mit Tafelsteinen — Blendwerke genug, aber doch noch nicht genug, um meine Liebe zu reitzen. Diese leidet keinen Zwang, ausser den Zwang des eignen Herzens — davor werde ich gewiß gesichert seyn; und, wenn gleich Herr von Idelmann ein Hauß von Diamanten hätte, so würde doch mein Herz gegen ihn noch härter, als Diamant bleiben. Es ist wahr, er ist ein junger wohlgebildeter Kavalier, wie ich Ihnen schon ehemals *) gemeldet habe; allein durch sein petitmäterhaftes und weibisches Betragen hat er mein Herz ganz von sich abgewendet.

Er sucht auch den großen Gelehrten zu affectiren. Es ist wahr, er hat eine ganz unvergleichliche Bibliotheck, von mehr als tausend Stücken, in den besten Bänden. Hier in diesem gelehrten Museum bringt er alle Tage, wenn er nicht verreist ist, gleich nach Tische, zwey Stunden zu. Niemand darf, wenn der Bediente den Caffee gebracht hat, sich unterstehen, den gnädgen Herrn in seinen Meditationen und Lesen zu stöhren. Davon spricht er selbst gar oft; allein, ich weiß es

zuver-

— der Rußischen Kayserinn, welchen sie von einem Juden 1772 zu Amsterdam kaufte, wiegt 779 Karath, am Werth 12 Tonnen Goldes — des Königs in Portugall 1680 Karath, der Werth 224 Millionen Pfund Sterling.

*) S. d. 31. B. d. 2ten Theils.

zuverläßig, diese zwey Stunden sind eigentlich zur Zusammenkunft mit der Tochter seines Gerichtsverwalters, die seine Mätresse ist, bestimmt *). Dies habe ich durch einen seiner Bedienten erfahren. — Vielleicht glauben die gnädge Tante, daß ich dieserwegen eyfersüchtig sey? — Ich bitte sehr um Verzeihung, nichts weniger, als dieses — denn eine eyfersüchtige Dame ist die größte Närrin auf Gottes Erdboden. Ja! da hats Hitze, daß ich so einen Kerl die Lunge laben, und jaloux seyn sollte; aber, das läugne ich nicht, wird er einmal mein Mann, dann werde ich bisweilen die Miene der Jalousie annehmen, um ihm zu beweisen, daß ich ihn liebe. Denn dadurch, glaube ich, kann man die lieben Männer am ehesten hintergehen: Sie sollen gewiß auch hierbey sehen, daß ich Ihre gehorsame Schülerinn sey **) — Aber, wie jaloux Herr von Jdelmann sey, können Sie aus folgender Erzählung wahrnehmen. Ich reiste im Anfange des vorigen Monats mit dem Onkel zu dem Herrn von Schwitza. Über Tische brachte unser freundlicher Wirth in Vorschlag, einer Bauern Hochzeit diesen Abend beyzuwohnen. Ich wars, wie Sie glauben können, den Augenblick zufrieden, allein der Theure Onkel machte, wie gewöhnlich, diese und jene Einwendungen

 dar-

*) Die Sache verhält sich in der That so.

**) Ja! mein gnädges Fräulein — aber durch diese List gewann ihre Tante auch nicht viel.

darwider. Ich richtete mich also nach ihm, und dachte nicht wieder daran; allein nach Tische suchte der Hofmeister bey dem Herrn von Schwitza Gelegenheit, mit mir alleine zu sprechen, und da er meine Neigung, in das Hochzeit Hauß zu gehen, gemerckt hatte, bot er sich an, mich, wenn der Onkel würde zu Bette gegangen seyn, dahin zu begleiten. Dieser Vorschlag gefiel mir ausserordentlich, und er wurde, auf jetzt gedachte Art, glücklich ins Werk gerichtet. — Wer war vergnügter, als die ganze muntre Bauern Gesellschaft über meine und des Hofmeisters Ankunft. Wir sahten uns, und wollten bloß Zuschauer beym Tanzen abgeben, allein, es blieb nicht darbey; denn der Bräutigam kam zu mir, und bat sich die Erlaubniß aus, mit mir zu tanzen — ein gleiches wiederfuhr dem Hofmeister von der Braut. — Wie hätten Sie sich hierbey verhalten, gnädge Tante? Nicht wahr, Sie hätten Sich über die Urtheile der vornehmen Welt hinweggesetzt, und hätten mit getanzt? — Das that ich, und zwar nicht allein mit dem Bräutigam, sondern mit jedem Bauer Kerl, und ich versichere Ihnen, daß ich mich auf dieser Hochzeit so gut, als auf dem größten Ball divertirt habe. Noch mehr, es wurde ein Tanz angestellt, bey welchem die Frauenzimmer in einer Reihe stehen blieben, um sich von ihren Führern küßen zu laßen. Auch das machte ich mit — jeder Bauerkerl, der mit tanzte, wischte sein Maul erst rein ab, und

gab

gab mir dann einen derben Kuß — Gewiß ich empfand darbey mehr, als wenn mein nunmehriger Herr Bräutigam mich mit zerfließender Zärtlichkeit sanft küßt. — Hier hatte ich meine besondern Betrachtungen. Wie glücklich dachte ich, sind nicht diese Liebenden? Da erinnerte ich mich an den fürtrefflichen Geßner, welcher den Kuß zweyer Liebenden, auf eine reitzende Art beschreibt: Dem müden Schnitter, sagt er, ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; — viel lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein kühler Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt *) — Halb zwölf Uhr wollte ich mich nun verabschieden; allein da mir der Hofmeister sagte, daß heute, als am zweyten Hochzeittage, gleich um zwölf Uhr, eine Strohkranz Rede gehalten, und der Braut nachher der Kranz solenniter abgenommen wurde, so blieb ich noch da, um auch dieser Feyerlichkeit mit beyzuwohnen. Auf einmal wurde alles stille — Braut und Bräutigam, und alle Hochzeit Gäste satzten sich — Die Musikanten giengen zur Stubenthür hinaus, und kamen bald darauf, mit ihren blasenden Instrumenten wieder. Ihnen folgten drey Junggesellen mit Laternen, die, wie halb verwirrt in der Stube herumliefen — dann kamen

des

*) Geßners Schriften 3ter Theil — Idylle Damon und Phyllis. S. 40.

des Herrn Schulmeisters Liebden, welcher nun seine Rede anfing. Vielleicht, gnädge Tante, ist Ihnen dieses alles noch nicht bekannt. Ich will Ihnen also diese berühmte Strohkranz Rede, welche mir, wie ich Ihnen hernach sagen werde, der Hofmeister zugestellt hat, abschreiben. Sie lesen ja sonst gerne solche Schnurrpfeifereyen. — Hier sind einige:

Hoch und Werthgeschätztes

Neues Ehe-Paar,

auch übrige

Nach Stand, Ehr, und Würden,

allerseits Hoch- und werthgeschätzte Hochzeit Gäste.

Es hat mir die ganze hiesige hochlöbliche Jungfern und Junggesellen Compagnie den Auftrag gethan, unser gegenwärtigen Jungfer Braut Ihren annoch tragenden Braut und Jungfer Kranz in Anspruch zu nehmen — Da nun nichts billiger ist, als diese Forderung: so vermuthe ich mir auch hierbey nicht den geringsten Widerstand. Doch, ehe dieser Wechsel des Kranzes mit der Haube vor sich gehe; so sey es mir erlaubt, vor dieser werthen Hochzeit Gesellschaft, eine kleine Abhandlung von dem Gebrauch und Gewohnheit, Kränze zu tragen, zu machen. Ich bitte mir von Ihnen

Ihnen allerseits ein geneigtes Gehör, und, daß Sie meine etwannigen Fehler wider die Regeln der Redekunst übersehen mögen, gehorsamst aus.

Es ist ein uralter löblicher Gebrauch, viel älter, als der Schweitzer Bund, ja noch älter, als wir alle zusamm, und wenn wir so viel Jahre als die Patriarchen zählten, und sie zusammen addirten — Kränze zu tragen. — Betrachten wir die Zeiten derer Römer und Griechen: so finden wir, daß die Priester um sich ehrwürdiger zu machen, bey besondern Kirchen Handlungen, denen Göttern zu Ehren, Kränze auf ihren Häuptern getragen, ja, sogar ihre Opfer-Thiere und Altäre mit Blumen und Kränzen umwunden. Und es wäre grosse Sünde zu läugnen, daß die Blumen und Kränze z. B. am Pfingst- und Johannesfeste in vielen Kirchen, ihren Ursprung von dem römischen und griechischen Heidenthum herleiteten. Von den Olympischen Spielen ist hinlänglich bekannt, daß die Uiberwinder mit Kränzen belohnt wurden. — So waren auch unter den Römern diejenigen Kränze, womit diejenigen, welche die Bürger von einer Belagerung befreyet hatten, geschmückt wurden, in grossen Ehren*). Nicht weniger auch der Bürger Kranz**) welcher aus Eichen gebunden, demjenigen gegeben wurde,

*) Haec fuit Corona obsidionalis. gr. πολιορκητικὸς στέφανος.

**) Corona civica gr. πολιτικὸς στέφανος.

wurde, der einem Bürger das Leben erhalten, und zu eben der Zeit einen Feind umgebracht hatte. — Doch, auch unsere ehrwürdigen Vorfahren haben sich bey Ehren Gelagen, die Häupter mit Kränzen geschmückt, um dadurch ihre Freude an den Tag zu legen. Vorzüglich ist es von jeher ein gar sehr liebenswürdiger Gebrauch gewesen, an den Hochzeit Festen die Braut und Bräutigam mit Kränzen zu putzen, vielleicht bloß zu Ehren des Hochzeits Gottes, welcher niemals anders, als mit einer brennenden Fackel in der Hand, und einem Kranze auf dem Haupte abgebildet wird. Ohnfehlbar aber wählten die lieben Alten, Christmilden Audenkens, zu den Hochzeit Kränzen die Rosen, als ein redendes Wappen, und sehr sinnreiche Uiberschrift des Ehestandes; denn, gleich wie die Rosen auf Dornen wachsen, also sey auch der heilige Ehestand beschaffen. Er sey zwar, gleich den Rosen, lieblich und appetitlich, allein auch mit vielen Dornen mancherley Widerwärtigkeiten umgeben. — Eben dieses wollten auch die guten alten Deutschen mit ihren Distel-Kränzen andeuten. — Und in der That ist auch nichts billiger, als daß eine erbare Braut, gleich tapfern Streitern, mit gewissen Ehrenzeichen geziert werde; denn, wenn man die Gefahren, denen eine keusche Jungfer zu allen Zeiten ausgesetzt ist, bedenkt, und erwägt, daß so viele auf sie hineinstürmen, und sie aus den edeln Jungfern-Orden zu stoßen sich bemühen: so muß man sich

billig

billig wundern, wie es möglich, daß eine erbare Junafer, in dem Kampfe wider ihre Feinde, nicht unterliege. —

Auf diese Art hat unsere werthgeschätzte nunmehrige junge Ehefrau glücklich gekämpft. Bis gestern dauerte dieser Streit — da sie denn, als ein williges Opfer-Lämmlein, mit dem Kranze auf dem Haupte, ihrem Bräutigam zugeführt wurde. Nach dem Kriege folgen die Stunden der Erholung. Tapfre Streiter, welche ihre Feinde von der Bestung glücklich entfernt, und sich nicht übergeben, erhalten Siegeszeichen mit Recht. Das war gestern der Fall mit unsrer Jungfer Braut. Ihr Kränzchen war das Siegeszeichen, das sie sich ehrlich und redlich verdient hatte. Wir alle haben ihr auch diesen Vorzug von Grund unsrer Herzen gegönnt: allein es würde wider die einmal eingeführte löbliche Gewohnheit, — wider die Ehre der ganzen hochansehnlichen Jungfern und Junggesellen Zunft seyn — ja, es würde sogar dem nunmehrigen jungen Ehemanne zur größten Schande gereichen, wenn seine Theure Herzens Krone noch vor wie nach, ihren Ehren Kranz tragen dürfte — Aus diesen Gründen wird es die nunmehrige junge Frau nicht übel vermerken, wenn wir sämmtlichen Junggesellen, als privilegirte Beschützer des Jungfern Rechts, ihr den Junafern Kranz abfordern, und sie davor, nach altdeutscher Manier mit einem Stroh Kranze beschenken. — Doch, da ihr dieser Tausch zu schimpf-

schimpflich seyn möchte: so wollen wir, aus Erkenntlichkeit vor den guten Hochzeit Schmauß, den Strohkranz weglassen, und ihr davor ein weißes Weiber Häubchen aufsetzen. Das sey das Zeichen des Weiber Ordens, in den sie nun getreten. Sie giebt also, liebe junge Frau, ihrem Jungfer Kränzchen, ohne Widerrede den Abschied. Geschiehet es nicht im Guten, so erobern wir es mit Sturm. Doch wir hoffen, daß sie sich während ihrer Jungfrauschaft, schon müde gestritten, und sich vor neuen Streit hüten werde. Das hoffen wir zuversichtlich.

Nun, ihr neu verlobte Beyde,
Lebt beglückt in steter Freude!
Eure ganze Lebenszeit
Schmücke die Zufriedenheit!
Reich an Kindern,
Reich an Rindern:
Viel in Scheunen,
Frey von Weinen:
Frey von allen Unglücksfällen
In den Küh und Pferde Ställen:
Volle Säcke
Schöne Röcke;
Glück zum Pferden,
Glück zum Heerden;
Ein Feuerzeug mit gutem Zunder,
Und gute Hunde, die recht munter;

Recht

Recht viele Schafe ohne Pocken,
Geschmeidgen Flachs zu vollen Rocken;
Speckfette Schweine
Ohne Bräune:
Hühner ohne Pips — darneben
Gänße, die viel Federn geben:
Recht viele Würste, Speck und Schinken,
Und guten Schnaps darauf zu trinken:
Ein guter und gesunder Magen,
Der Kieseisteine kann vertragen;
Ein Weib, das außer ihren Mann,
Sonst weiter keinen lieben kann:
Ein Mann, der seiner lieben Frau
Getreu bleibt, bis das Haupt wird grau:
Wer dieses hat, und Geld darneben,
Der kann zur Noth bequemlich leben.
Aus meines Herzens Grunde
Wünsch' ich in dieser Stunde,
Dies alles jetzo voller Freuden
Den lieben neuen Eheleuten.

Hierauf wurde nun der jungen Ehefrau (das versteht sich, daß sich unser Geschlecht von oben an, bis unten naus, nach der beliebten Mode, zieren müsse) der theure Kranz mit Gewalt genommen, dann zum Abmarsch ins Bette geblasen. Hernach führte mich der Hofmeister nach Hause. Der Onkel erfuhr von allen diesen nichts — Gut, den Donnerstag darauf, als ich schon wieder in Hamburg angekommen war, be-

suchte mich gedachter Hofmeister, und überbrachte mir, weil ich ihn darum gebeten, vorherstehende Strohkranz Rede. Diese kleine Galanterie gefiel mir. Wir setzten uns zusammen, und erinnerten uns mit vielen Vergnügen an die vorige Hochzeit. Unter andern versicherte er, daß er sich, seit der Zeit in denen Kreuzsprüngen und Manieren derer Bauern beym Tanze, stark geübt. Ich und Muthchen wünschten sehr, ihn auf diese Art tanzen zu sehen. Er ließ sich erbitten. Muthchen tröllerte eine Polonoise, und ich tanzte mit ihm. Während dieses Tanzes wollte er auch die Bauern im Küssen imitiren, er that es glücklich, und küßte mich. Während der Zeit war Herr von Idelmann unvermerkt in die Stube gekommen, weil die Thür, bey der vortrefflichen Witterung, offen stand. Ich vermuthete mir nichts weniger, als dieses, da er mir den Vormittag hatte sagen lassen, daß er mich den Nachmittag, weil er starke Kopfschmerzen hätte, nicht besuchen würde. Sie können also leicht glauben, daß wir Dreye gar sehr erschracken, als eine Stimme, so unerwartet hintern Ofen hervorkam: Lottchen, nun sind wir geschiedene Leute! Kaum hatte er dieses gesagt, so war er auch fort. Diese Wirthschaft beunruhigte mich nicht wenig, indem ich den Tag darauf von Idelmannen folgenden Brief erhielt.

Lottchen!

Ich habe Sie gestern, zu meinem größten Verdruß, in einer besondern Verfassung angetroffen. Sie vergeben mir, wenn ich mehrere Folgerungen mache, und Ihnen sage, daß ich ehemals, aber nun nicht mehr, gewesen sey

Ihr

ganzergebenster Diener

von Idelmann.

Was hierbey zu meiner Beruhigung diente, war dieses, daß ich noch einen Rückenhalter hatte; denn, dachte ich, wenn alle Stricke reißen: so nimmst du den Trolla. Ich wurde also bettelstrotzig, und beantwortete den Brief nicht. Drey volle Wochen trotzte er. Da hätten sie nur den Onkel sehen sollen; denn, der ist bald vor Angst verzweifelt, indem er nun alle Hoffnung zu seinem mir vorgeschossenen Gelde zu kommen, aufgab, und mir die härtesten Vorwürfe machte. Ich war auch deswegen schon so halb und halb entschlossen, dem Herrn von Trolla zu schreiben, daß ich nun, die Seinige zu werden, bereit wäre. Allein, dies hatte ich nicht nöthig, denn Herr von Idelmann war zum Trotz gewöhnt, und kam ungerufen wieder. — Gewiß, gnädge Tante, solche unangenehme Zwischenräume in der Liebe sind nicht zu verwerffen. Nach vorher gegangenen Zänkereyen wird die Liebe verjüngt

und heiter. Herr von Idelmann ist davon ein sprechender Beweis; denn, nun liebt und verehrt er mich bis zur Abgötterey, mir gehts aber noch immer, wie den Fischen — ich habe noch immer kaltes Blut, und ein Herz, härter als Stein, und doch — bin ich nun, wie schon gedacht, seine Braut. Das wird eine komische Ehe werden. I nun, es sey drum — Nähme ich mir einen zum Manne, den ich leiden könnte, wie lange würde es denn währen: so wäre die Herrlichkeit auch vorbey? Der Uiberdruß ist eine schlimme Sache, und die Veränderung schmeichelt meinem Temperamente sehr. — Kann und werde ich gleich meinen künftigen hochzuverehrenden Herrn Gemahl nie lieben, so liebe ich doch sein Geld und Reichthum. Die Zufriedenheit in der Ehe kümmert mich nicht — Narrenspossen! Nicht wahr? man muß nur die Sachen klug anfangen. Ihren verstorbenen Eheherrn nahmen Sie ja auch nicht aus Liebe, und doch — was fehlt Ihnen jetzt? — Die Welt ist ja groß. Ja, überdies, meinem herzallerliebsten künftigen Gebieter werde ich sicher nicht die Unsterblichkeit erbitten. Nein, davor wird mich der Himmel behüten und bewahren. — Die herrliche Ehestiftung schmeichelt mir zu sehr, als daß ich ihm nicht bald die ewige Ruhe wünschen sollte. Man sieht, wies geht — die Zeit wird's lehren.

Nun, Gnädge Tante, wie gefällt Ihnen denn das Herzens Schätzchen? Nicht wahr zum Anbeißen?

beißen? Richtig, man muß oft in einen sauern Apfel beißen. — Doch, gut, daß es noch Mittel in der Welt giebt, sich diese Säure zu vertreiben. Vielleicht habe ich bald einmal die Ehre, Ihnen mit diesem Herzblatte aufzuwarten.

Aber — von des Herrn Onkels Liebden nichts? — gar nichts? — O ja! recht sehr viel — so viel, daß ich ihn nun, wie den Satan haße. — Ich will Ihnen einige neue Stückchen von ihm erzählen. Ich hatte in vorigem Monate eine besondere Fatalität, und kriegte auf einmal einen außerordentlich dicken Hals — Wahrhaftig, hier vergieng mir Hören und Sehen. Ich war mir selbst zum Scheusal; denn die kröpfichten Leute haße ich, wie die Sünde — Was sollte ich anfangen? Nach Frankreich reisen, — dem Könige, in Paris einen Fußfall thun, *) um mich kuriren zu laßen? — Ja, wenn Idelmann diese wunderthätige Kraft besessen hätte, dann wäre es angegangen — Kurz,

*) Die Könige von Frankreich schreiben sich das Vorrecht, Kröpfe zu heilen, zu. Die Proceduren sind folgende: Die Leib-Aerzte faßen die Köpfe derer auf den Knien liegenden Kröpfichten bey den Haaren. Wenn nun der König in der Procession vorbey geht, so berührt er sie mit der rechten Hand an der Stirne, und spricht dabey folgende Worte: Der König berührt dich, Gott heile dich! Auch die Könige von England eignen sich diese Kraft zu.

gnädge Tante, Spaß bey Seite, es war mir in allem Ernst sehr Angst, bis mich endlich der Onkel, durch eine erfreuliche Nachricht, wieder aufrichtete.

Höre du, Lottchen, sagte er, weist du was Neues? in G. soll ein Mann seyn, der die größten Krebse glücklich kuriren kann.

O! gnädger Onkel, was wollte ich darum geben, wenn ich davon kurirt werden könnte!

Darum geben? — was? wie? — wie viel wolltest Du denn darum geben?

Ach! gnädger Onkel, ich habe nicht viel, aber, meinen Ring gäbe ich gleich drum.

Was? den Ring? den großen, den wolltest Du denn geben?

Nein, gnädger Onkel, den großen nicht; der ist mir zu angenehm; aber den kleinen — ja den wollte ich gleich drum geben.

Ja! der große wäre mir freylich lieber — doch wie viel ist denn der kleine ohngefehr werth?

Er ist auf vier hundert Thaler geschätzt worden.

Nu! — nu! das geht an — vierhundert Thaler sind nicht sogleich verdient. Das ist aller Ehren werth.

Ja wohl, gnädger Onkel! was will denn so ein Mann mehr verlangen. Wenn er lauter solche Patienten hätte — das könnte in der That ein Steinreicher Mann werden.

So

So — so meynst Du's — du wolltest also den Ring dem Kropf Arzt geben, daß er Dich kurirte?

Ja! so meynte ichs — waren das nicht auch Ihre Gedanken?

Nein, Lottchen, das nicht, sondern ich glaubte, Du wolltest mir damit ein Präsent machen.

Ach, gnädger Onkel, Sie spaßen. Das hieße ja Wasser in Brunnen tragen, da Sie so reich sind, ich hingegen arm. Nein — das würden Sie übel nehmen.

Ach — rede mir nur nicht von Reichthum. Wenn ich nun auch ein paar Thaler habe, deswegen bin ich noch nicht reich. — Du liebes Kind, es gehört gar viel zum menschlichen Leben. Ich habe ja auch eine Tochter, die ist noch unversorgt — Das brauchte Dich also nicht abzuhalten, mir den Ring zum Präsente zu geben. Ja! gewiß, Lottchen! Geben ist seliger, als Nehmen — das sagt die Schrift.

Herzlich gerne, lieber Onkel, will ich Ihnen den Ring geben, wenn Sie mich kuriren wollen.

Närrchen! wenn ichs könnte, recht gerne — aber, — nicht wahr, wenn ichs Dir nun nicht gesagt hätte — da wüßtest Du ja gar nichts davon. — Ich hätte dies ja verschweigen können. Dann hättest Du immer Deinen Kropf behalten, und das wäre doch ein großes Unglück vor Dich gewesen. — Sieh also — die

Gefälligkeit! — ich dächte davor, daß ich Dir so eine fröhliche Nachricht überbracht hätte, verdiente ich schon den Ring? Ach! Herzneß Lottchen, was giebt nicht der Mensch um seiner Gesundheit willen! Du weißt noch nicht, was das sagen will, gesunde Gliedmaßen zu haben. — Ich glaube nicht, daß Dich Herr von Idelmann so zur Frau nähme — Ist das nicht wahr?

Ja! gnädger Onkel! Sie sollen den Ring gleich haben, wenn Sie mich wollen davor kuriren lassen. Vor die ertheilte Nachricht aber danke ich unterthänig.

So, so — Du willst mich also mit einem unterthänigen Danke abspeißen? Ja, wenn man auch nur davon leben könnte? Ich hätte die liebe Zeit von deinem unterthänigen Danke. Schon gut, nun weiß ich, wie viels geschlagen hat — Daß Gott erbarm! wie undankbar ist doch jetzt die Jugend. — Dachte ichs nicht, daß ich auch einmal mit Dir so würde ankommen. Ich bin deinetwegen hingegangen zum Kaufmann Hartmann — ich habe mich nach allen Umständen des Kropf Arztes erkundigt — und ich bin noch so ein guter Narre, und sage Dir das alles so recht treuherzig wieder — und nun willst du mir alle meine gehabte Mühe mit einem kahlen Danke vergelten. Lottchen! Lottchen! warlich, das hätte ich nicht von Dir

gedacht,

gedacht, daß Du so undankbar seyn könntest. — Ne — gewiß, ich hätte Dir ein besseres Herz zugetraut. Ach! du großer Gott, wie wirds am Ende mit meinen übrigen Forderungen werden! Vielleicht glaubst Du auch meine Liquidationen mit einem schönen Danke zu bezahlen.

O! gnädger Onkel! denken Sie doch nicht so schlecht von mir — Hier haben Sie den Ring mit Vergnügen.

Nu! so lasse ichs gelten — Du sollst auch schönen Dank haben. Aber, mein liebes Lottchen, Du rechnest doch nicht diesen Ring auf meine übrigen Forderungen? Das wolle der liebe Himmel nicht! Nein, ich nehme den Ring davor an, daß ich Dirs von dem Kopf Arzte gesagt, und weil ich doch dabey unterschiedene Wege gehabt habe. — Das ist doch auch so Deine Herzens Meynung?

J! — nu — ja! gnädger Onkel.

Aber, mein gutes liebes Lottchen, man muß in allen Sachen sehr vorsichtig und behutsam gehen — es wäre also wohl sehr gut, wenn Du mirs auch schriftlich versichertest, daß Du mir diesen Ring geschenkt hättest — man sieht, wies in der Welt geht, man weiß nicht alle Umstände, unter die der Mensch kommen kann. Die Menschen sind heut bey Tage gar zu veränderlich.

Ach! — davor sind Sie sicher. Ich fordere Ihnen den Ring nicht wieder ab. —

Ja! Herzens Kind! so gut denkst Du wohl jetzo, aber wirst du denn immer so denken?

Darauf können Sie Sich verlassen. —

Gut, aber Du könntest doch plötzlich sterben, und dann könnte man mir den Ring wieder abfordern oder gar glauben, ich hätte Dir ihn (davor mich der liebe Himmel, in allen Gnaden bewahre!) gestohlen.

O! wer wird denn so denken. Ich bin ja noch sehr jung.

Ach, Lottchen — man muß immer an seinen Todt denken und beten, als wolle man gleich sterben. Und, wenn auch das nicht wäre, so könnte Dich doch künftig dein Mann darzu bereden, daß Du mir den Ring wieder abforderteſt.

Ja! gnädger Onkel — das können Sie gewiß glauben — so viele Gewalt wird ein Mann niemals über mein Herz haben.

Goldnes Lottchen, das kannst Du nicht wissen. — Ferner, wenn Du es gleich nicht thätest, dein Mann auch nicht; so könnten es doch einmal Deine Kinder thun, wenn ihr beyde gestorben wärt.

Auch da haben Sie nichts zu befürchten; Ich werde meine Kinder schon nach bessern Grundsätzen erziehen.

Gut

Gut, wenn ich auch das glaube und hoffe. — Man hat ja aber gar traurige Exempel, daß Kinder, welche die beste Erziehung genoßen, aus der Art schlagen. — Gesetzt nun, welches der liebe Himmel nicht wolle, Du erlebtest an Deinen Kindern ein so trauriges Schicksal? — Denks doch selbst, wie würde mirs alsdenn ergehen? Ja! gesetzt auch, Deine Kinder hätten so gute Herzen, und thäten so was nicht — könnten es denn nicht Deine Kindes Kinder thun?

Ach! gnädger Onkel, wie weit denken Sie hinaus.

Ja! ja! die liebe Jugend ist immer leichtsinnig. — In Geldsachen, Lottchen, merke Dir das, muß man immer diese und jene Möglichkeit vor Augen haben, wenn man in der Welt zu was kommen will. — Oder, (sieh, gleich noch ein möglicher Fall!) ich würde einmal, (Gott wolle das nicht!) bestohlen, und dann ließe ich es, natürlicher Weise, in die Zeitungen setzen, wenn nun Deine übrigen Anverwandten diesen Ring beschrieben fänden, und Du wärst schon ohne Kinder, und Mann gestorben? Nicht wahr, dann machten Sie Ansprüche darauf? Uiberlegs nur Selber — ist so ein Fall nicht sehr möglich?

Möglich wohl! — aber nicht wahrscheinlich.

Aber viele Möglichkeiten zusammen, machen doch Wahrscheinlichkeit — und, wenns einmal

wahr-

wahrscheinlich ist — dann ist vollends die letzte Oehlung da. — Es ist also wohl am besten, Du giebst mir ein paar Zeilchen drüber, daß Du mir den Ring geschenkt. Hier ist Pappier, Feder und Dinte — Brief Pappier? nein, das ist Verschwendung — Einen ganzen Bogen Schreibepappier? das wäre ja ewig Schade; denn der Bogen kostet ja auch einen Pfennig— Warte! ich will erst suchen — vielleicht habe ich noch so ein Stückchen — Gleich! da liegt ein Brief — schöne! — das andere Blatt ist noch nicht beschrieben — das kannst Du halb nehmen — Da — schneid es von einander, und schreib.

Gut! ich will Ihren Befehl erfüllen, ohnerachtet es nicht nöthig ist.

Sprich nur nicht davon — das kann mich ordentlicher Weise ärgern. Du verstehst ja so was gar nicht. Ich bin ja älter, als Du, und habe überhaupt, und vorzüglich in solchen Sachen, mehrere Erfahrung.

Also, ohne weitere Umstände — ich will schreiben (sie setzte sich an das Schreibepult, und schrieb)

„Meinem gnädgen Onkel habe ich meinen kleinen Ring geschenkt

Reitznitz.

Hier ist der Zettel.

J! was hast Du denn da geschrieben — das ist so viel wie nichts? — Du hättest doch mich

mit

mit Nahmen nennen sollen — Ferner hast Du ja den Datum vergessen — Endlich mußt Du auch noch deinen Vornahmen und von setzen, und unten drunter Fräulein — so weiß man ja nicht, obs eine Mannsperson, oder wer? ist: — Siehst Du nicht mehr, darauf hattest Du Dich nicht besonnen? —

Gut — so will ichs ändern. Sie schrieb.

Meinem gnädgen Onkel, dem Herrn Baron von Schicho habe ich meinen kleinen Ring geschenkt. Datum Hamburg am 1 April 1777.

Charlotte von Reitzniz.

Nicht Mannsperson, weder Junggeselle noch Mann — nicht Frau, noch Jungfer, sondern Fräulein.

So ists Recht, mein bestes Lottchen — das lasse ich paßiren — Du sollst auch schönen Dank haben. — Aber — stille, es fällt mir gleich noch was ein. Du könntest Dich wohl einmal verführen lassen, und dann läugnen, daß Du das geschrieben hättest. Du könntest sagen, daß Jemand Deine Hand nachgemacht. Der Fall ist schon da gewesen. Auch das ist nichts unmögliches. In dieser bitter bösen Welt läßt sich leider alles denken.

O! lieber Onkel! wie kränken Sie mich!

Ja!

Ja! Lottchen! — kränken hin, kränken her! — Das verstehst Du nicht — ich muß es besser verstehen, als Du. Man muß auf seine Sicherheit bedacht seyn. Daher bitte ich Dich, daß Du schwöhrest, daß, was Du jetzo geschrieben, allezeit vor Deine Hand zu erkennen.

Um so einer Kleinigkeit Willen zu schwöhren? Kleinigkeit? — Mädel! bist Du gescheut? Vier Hundert Thaler — eine Kleinigkeit? —

J! ja! gnädger Onkel — da Sie so vieles Vermögen haben, so sind doch die vier hundert Thaler würklich nur eine Kleinigkeit.

Versündige Dich nicht an mir armen alten Manne! — Mache nur und schwöhre.

Gut auch das: **Warlich ich will das, was ich jetzt geschrieben, allemal vor meine Hand erkennen, und nie Ansprüche auf den Ring machen.**

Ach — Lottchen! es wäre mir weit lieber, wenn Du einen andern Schwuhr gewählt hättest — Das Wort: **Warlich** — ist gar zu gemein — man führt es immer im Munde, ohne es zu wissen, und denkt dabey nichts. Du must lieber einen solchen Schwuhr thun, der ins Sinnliche fällt, und daran Du Dich oft erinnern must — und, da ist, wie ich glaube, keiner besser, als der: **So wahr ich lebe** — denn, wenn Du Dich ansiehst, und betrachtest, daß Du lebst: so muß dir auch nothwendig der Schwuhr einfallen: Nun! schwöhre.

Wie

Wie Sie befehlen: So wahr ich lebe, ich will das, was ich jetzt geschrieben, allemal vor meine Hand erkennen *).

So bist Du ein liebes Kind! Ich denke doch nun in puncto des Rings, auf alle Fälle, sicher zu seyn. — Sieh! da hast Du ein rechtes gutes Werk gethan, davor Dich unser Herr Gott gewiß reichlich belohnen wird — Nun, damit wären wir in Richtigkeit. Wie siehts aber mit der Reise nach G. aus?

Ach! lieber Onkel — das wünsch' ich je eher, je lieber — denn, in meinem dicken Halse, kann ich mich bald nicht mehr ansehen — und er wird auch immer stärker! —

Ja! — sogleich — je eher — je lieber — wie Dus denkst — Wo her nehmen? — Wenn Kieselsteine Geld wären! — Nur immer gleich oben naus und nirgends an!

I! da wird schon Rath werden — Hat sich wohl! — Rath werden! Je! — wenn man nichts hat

*) Nichts Uibertriebenes — denn, worzu ist nicht der Geitzige fähig. — Nichts Erdichtetes; denn, einige Nebenumstände ausgenommen — das schwarze Bild des Schicho sahe wirklich so aus. Hierzu denke man sich noch sein Alter — dann ist man in der nämlichen Verlegenheit, wie Cicero — quid avaritia senilis velit, non intelligo. Potest enim quidquam esse absurdius, quam, quo minus viae restat, eo plus viatici quaerere?

hat — Rath werden! — Unser Herr Gott thut keine Wunder mehr. Es ist eine gute alte ökonomische Regel: Schaff tibi, habebis. — Ich kann Dir nun nichts mehr vorschüßen. Wer weiß so, wie ich zu meiner Bezahlung komme?

Ich werde Sie gewiß ehrlich und redlich bezahlen.

Wovon denn, und wenn?

Wenn ich Herrn von Idelmann heyrathe.

Ich habe aber doch Einbuße; — denn Du bezahlst mir doch nur alsdenn den Vorschuß, die Interessen, und das versprochene Präsent — weiter aber nichts? —

Was denn weiter, gnädger Onkel? — Hab ichs nicht gedacht? — Du fragst noch: was weiter? — Rechnest Du denn die Furcht, um diese Forderung kommen zu können, vor nichts? — Bedenks nur selber — hätte ich davor nicht auch etwas verdient? —

Gut, auch davor will ich Sie schadlos halten.

Wenns nur auch wahr ist! — Gieb mir die Hand darauf — Nu — so mags drum seyn. — Gott sey Lob und Dank gesagt! — auch das ist in Ordnung gebracht — Aber, wieder auf unsere Reise zu kommen — ich weiß keinen andern Rath, als daß Du Deinen guten Ring versetzest.

Ach! gnädger Onkel! — alles in der Welt — nur das nicht. — Er ist gar zu schön — an dem hängt mein ganzes Herz.

Daß

Daß dich der Henker! mit euch Weibsen. Nicht wahr, Du denkst schon, Du würdest ohne einen Ring zu haben, nicht leben können? Pfui! wer wird so eitel seyn? Du kannst ihn ja allezeit wieder einlösen —

Das möchte ich aber nicht gerne — ich will lieber meine Paar Thaler hingeben.

Wie? wer? was? ein Paar Thaler? — Hast du denn Geld? — Mädel hast Du mirs etwa gestohlen? — ich wüßte nicht, wo Du zum Gelde kämest? —

Endlich beschuldigen Sie mich noch gar des Diebstals? — Nein, ich habe einige Louisd'ors von Trolla und Idelmannen gekriegt.

Der Henker nach nein! Louisd'ors? das ist ja eine herrliche Sache — Nun, liebes Lottchen, zeige sie mir doch. — Ey! ey! in so einen schönen Beutel? — das ist wohl gar ein silbernes Schloß — Was? funzig Stück — J! i! Lottchen — das ist doch recht gut. Sieh! da hilft doch immer der liebe Himmel! Ich habe selbst eine Freude darüber mein bestes Lottchen. Stille! fünf Mal Null ist Null, und fünf Mal fünf ist fünf und zwanzig, also netto richtiges Facit 250 Thaler. — Die will ich behalten, und davor die Reisekosten bestreiten. Nicht wahr?

Ja! wenn Sie wollen so gnädig seyn.

Aber, Lottchen! diesmal will ich meine Sachen klüger machen, als damals, als wir von Berlin reisten. Daß ich nicht ein Narre wäre, und

ließe mich wieder aufs neue von denen Gastwirthen schinden. Wahrhaftig, Anfechtung lehrt aufs Wort merken, und mit Schaden wird man klug. — Ne — jetzo solls gewiß besser gehn. — Weißt Du, was wir machen wellen. — Du sollst Dir einen andern Nahmen geben, und ich will Dein Bedienter seyn, und sagen, Deine Aeltern hätten mich, als einen alten Bedienten deswegen mitgeschickt, um auf Dich Acht zu geben.

Ja! gnädger Onkel, ich lasse mir alles gefallen.

Wie gesagt, so geschehen. Einige Tage darauf, traten wir unsere Reise an. Der Onkel war mein Bedienter, und stand nun unter mir. Wir kamen in G glücklich an, und kehrten im großen Gasthofe am Markte ein. Kaum waren wir angelangt, so gieng ich auch mit meinem Bedienten (Johann hieß nun der Onkel) zu dem Kropf Arzte. Er besahe meinen dicken Halß, versprach, mich glücklich davon zu kuriren, und gab mir weiter nichts, als sechs Kannen Flaschen, die mit einem Trank, der wie Wasser schmeckte, und blaulich aussahe, erfüllt waren — mit der Verordnung, bey abnehmendem Monde, früh nüchtern, drey Taßen davon zu trinken. Dieses Wasser habe ich zwölf Wochen gebraucht — davon ist mein dicker Hals völlig verschwunden. —

Aber, nun wieder auf meinen vornehmen Bedienten zu kommen — erlauben Sie mir, Ihnen noch einige Sächelchen, die sich mit ihm, während

rend meines Aufenthalts in G. zugetragen, erzählen zu dürfen. Es wurde in dem Gasthofe, da wir waren, geschlachtet. Dieses Fest beschäftigte beynahe das ganze Hauß. Es war mir auf meiner Stube zu einsam, ich verließ sie also, und trat an die Haußthür, um mich umzusehen. — Auch hier fand sich mein Bedienter Johann, den ich nicht ohne Lachen ansehen konnte, ein. Auf einmal kam die Köchin aus der Stube, wo man sich mit denen schmutzigen Präparatorien zum Wurstmachen beschäftigte, heraus, kam auf den Johann loß.

Ach, sprach sie, hör' er, mein Freund, er steht ja so müßig, ich dächte, er käme mit herein in die Stube, und schnitte mit Wellfleisch, wir werden sonst nimmermehr fertig.

J! ja! recht gerne will ichs thun, aber, was wird mir denn davor?

Daß dich der Henker, er muß auch recht interessirt seyn, daß er gleich so fragt?

Ja! liebe Jungfer! umsonst ist der Todt.

Nun gut — schere er sich nur herein — wenn die Ochsen das Heu rein fahren, so fressen sie ja auch auf der Wiese — er soll sich auch satt Fleisch fressen.

Das läßt sich hören — aber, noch eins —

Ach! nur nicht lange gelaußt — darzu ist keine Zeit.

Hör sie, nur noch eins — Giebt sie mir denn auch nachher ein Bißel Suppe? —

Ja! ja! die soll er haben — ich verspreche ihm einen ganzen Kübel voll Wurstsuppe — das ist ein Fraß!

Ist das wahr?

I! pfuy — Jeder! hab' ich doch so einen Bedienten, in meinem Leben, nicht gesehen.

Nu! sey sie nur so gut, und gebe sie mir die Hand darauf —

Ja! gleich — hier ist sie — sie ist recht hübsch fettig — Ha! ha! ha! —

Auf diese Art gieng er also in die Stube, und half eine ganze Stunde das Schweinefleisch in Stücken schneiden — Hier, ich versichere es Ihnen theuer, gnädge Tante, stand mir mein Verstand ganz stille — Ich gieng also wieder auf meine Stube, und wartete aufs Mittags Essen. — Mein Johann kam, und trug auf —

Ach, Lottchen (sagte er, weil wir ganz alleine waren; denn sonst nennte er mich allezeit, der Abrede gemäß: Gnädges Fräulein) heute hat es mir, Gott sey gelobt und gedankt, vortrefflich gut geschmeckt. Ich habe mich dicke satt Schweinefleisch und Wurstsuppe gegessen. Ach! wie gut deucht einem das, wenn man sich so satt essen kann, ohne daß es was kostet.

Nu! wohl bekomms Ihnen — ich dankte davor. Auf diese Art, wenn ichs anders haben kann, mag ich in meinem Leben nicht frey essen.

Da sieht mans — nicht wahr, der verfluchte Hochmuth kommt Dir schon wieder in Kopf? —

Hasts

Hast's doch gesehn, wie viel auf der Reise von Berlin aufgieng, daß ich bald drüber wäre an Bettelstab gekommen, und doch —

O! gnädger Onkel, hochmüthig bin ich nicht — aber, vergeben Sie mir, niederträchtig? —

Ha, ha — niederträchtig! — Narrens Possen, wer weiß denn was davon? Wer kennt denn mich hier? — Siehst Du was an meinen Händen — ach das Wasser nimmt alles wieder weg. In Hamburg erfährt keine Seele etwas davon. Der Arbeit und des Betens darf man sich nicht schämen. Bete und arbeite, heist es, das andere besiehlt Gott an. Das thue ich — Und, da habe ich doch gleich auch einige Groschen erspahrt. Gieb nur Acht, was dir deine Mahlzeit wird kosten. Du kommst gewiß nicht unter acht Groschen weg. — Acht Groschen, und wieder acht Groschen, und wieder acht Groschen darzu, das macht schon netto einen Thaler — Ach — Lottchen! es hilft alles häußeln — Die liebe Jugend weiß nicht, wie sauer ein Paar Groschen zu verdienen werden.

Lassen Sie sich noch einen Spaß in G. erzählen. — Gleich nach Tische kamen unvermuthet Fremde an, welche geschwinde einen Caffee befohlen. Der Köchin fehlte kleines Holz. Sie wendete sich zu den berühmten Johann.

Ach geschwind, geschwind, redete sie ihn an, mach' er mir doch ein Bißchen Caffee Holz, ich gebe ihm auch einen Dreyer.

 Ja!

Ja! das kann ich wohl, wenn ichs bezahlt kriege.

Nur nicht lange getrödelt, wie vorhin — es muß geschwind seyn.

Sporenstreichs rennte er sogleich in die Küche hinein, und machte den Holzhacker nach Herzens Wunsch und Lust. Die Arbeit war vollendet. Johann forderte also den Dreyer. Die Köchin, ihres Versprechens eingedenk, zahlte ihm drey Kupfer Pfennige.

Ey! sprach er, was soll ich mit dem Kupfer-Gelde machen. Das gilt bey mir nicht — das kann ich nicht brauchen. Ich muß Silbergeld haben.

Narre! ich werds ihm wohl münzen? Ist er gescheut? Will er das nicht, so kriegt er einen Quarck.

Das will ich wohl sehn, sie hats mir ja versprochen.

Ich rath ihm guts! — mach er nicht viele Sperenzen — sonst, ich will eine Canaille seyn, brauche ich mein Küchen Recht.

Nun — das will ich wohl sehn — ich muß doch auch darbey seyn.

J! du infamer Pfennigfuchser — du tausend Sackermenter! —

Hier kriegte sie ihn — riß ihm die Zopf-Perücke von Kopfe, schlug ihn damit, was Zeug hielt, und schmiß diesen beliebten Kopfputz zur Thüre hinaus, welchen des Fleischers Hund, als eine

fette

fette Beute ergriff, und sich damit aus dem Staube machte. — Weg war es — das Raupen Nest. — In der That, ein sehr lächerlicher Auftritt — nur nicht vor den hochwerthesten Johann; denn, der schickte nun, wegen dieses Verlusts, heilige Seufzer gen Himmel — und hatte noch die Schläge oben drein.

Den andern Morgen traten wir unsre Rückreise wieder an. Allein, unterwegs hatte der gebenedeyete Onkel eine neue Fatalität. — Etwa eine Stunde von H — kamen aus einem kleinen Wäldchen vier Leute auf unsern Wagen zugeritten. — Halt! schrien sie den Kutscher an — oder ich schieße dich todt. — Wie erschrack und zitterte ich nebst dem Onkel! — Einer unter diesen hatte eine Maske. — Dieser nahete sich der Kutsche — Erschrecken Sie nicht, gnädges Fräulein! — Sie haben sich nichts zu befürchten — Ich kenne Sie — Sie sind das Fräulein von Reitzniz. Aber hier der Monsieur — Ihro Hochwohlgebohren, der Herr von Schicho — diese saubere Prise! — mit dem will ich ein Wörtchen sprechen — Ach! um tausend Gottes willen — ich bin nicht der Herr von Schicho — nein, ich bin der Bediente von der gnädgen Fräulein, und heiße Johann — fragen Sie nur das Fräulein.

Was, du elementscher Kerl — du willst mich noch belügen?

Ne! weiß Gott! — ne — ich heiße nicht Schicho — sondern ich bin nur ein armer Bedienter, der im Blut und Leben nichts hat.

I! du verfluchter Kerl — Du willst noch schwöhren? —

Ja! das kann ich, mit Recht — ich bin, Gott straf mich nicht Herr von Schicho, sondern ein Bedienter.

Raus! raus! mit dir aus der Kutsche!

Nun stand er mitten unter diesen fürchterlichen Leuten —

Willst dus noch nicht gestehen, daß du Herr von Schicho seyst?

Nein, ich bins, so wahr Gott lebt! nicht, — ich bin da der Fräulein ihr Bedienter —

Nun — gut, Canaille, so sollst du auch so lange Prügel kriegen, bis du es gestehest.

Nun wurde er an einen großen Eichen Baum gebunden — Immer gestand ers noch nicht. Er kriegte Prügel mit der Peitsche, und schrie jämmerlich — noch gestand ers nicht. Endlich wurde ihm doch der Spaß zu lange, da gestand ers, daß er der Baron von Schicho sey —

Siehst du, Racker! nun kannst du es gestehen — und du verfluchte geitzige Bestie kannst noch falsch schwöhren. Leg dich auf die Erde — die Hosen herunter! —

Ach! um tausend Gottes Willen — ich sterbe — ich kann keine Prügel mehr ausstehen!

Du mußt — mach nicht lange Feder Lesen, oder es geht dir erbärmlich. Ob du krepirst oder nicht — das gilt uns gleich viel. —

So legte er sich auf die Erde, und kriegte zwölf Hiebe auf den bloßen Hintersten.

Nun, Herr von Schacho, noch ein paar Worte. Erinnern Sie sich denn wohl in Gnaden, als Sie vor einer geraumen Zeit von Berlin nach Hamburg reisten, — auf dem Wege einen kleinen ledernen Beutel gefunden zu haben *).

Ich, einen ledernen Beutel?

Ja! ja! Sie, einen ledernen Beutel mit Geld.

Ach! du großer Gott!

Racker! berufe dich nicht immer auf den lieben Gott! — gestehe es!

Ich will sterben, und nicht gesund hier stehen, wenn ich je einen Beutel gefunden habe.

Gut — so sollst du auch sterben — Fort! fort — Hier ist der Strick — hier an diesen Baume sollst du hängen. —

Ach! um Gottes Willen! schonen Sie meines Lebens — ich wills gestehen — Ich habe den Beutel gefunden.

Siehst du, Schurke — Hättest du den Beutel nicht können liegen lassen. Ich hatte ihn verlohren, und, da ich ihn wieder suchen wollte, warst du schon über alle Berge. Nun so gieb auch her, was Du in Leib und Leben hast. — Erstlich die Uhr — Nu — eine goldne, das ist nicht unrecht — Brüder! die wird uns wohl behagen. — Ferner — deine Goldbörse.

M 5 Ach,

*) Vergl. d. 31 Br. d. 2 Th. S. 193.

Ach, um tausend Gottes willen, ich habe keine Börse.

Das kann seyn, denn der Thaler wird Dich wohl dauern, den Du vor einen guten Beutel geben sollst. — Das ist aber einerley, aus der Börse machen wir uns nichts, wenn wir nur das Geld haben.

Daß Gott erbarm! ich will einen körperlichen Eyd schwöhren, daß ich kein Geld habe.

Sapperment! kömmst Du schon wieder mit deinem Eyde. Giebs Geld heraus, oder gleich gehts Prügeln wieder loß.

O! ich armer Mann! ich habe nichts!

O! du reiche Bestie, du hast was — Solltest Du ohne Geld gereist seyn. Nur nicht lange — Gieb her! — Wo nicht, so geht die Prügeley wieder an —

Findet denn gar keine Gnade und Barmherzigkeit gegen mich alten Mann Statt. — Du grosser Gott im lieben Himmel droben! — womit habe ich so ein trauriges Schicksal verdient?

Canaille! sprich nicht von Barmherzigkeit! den Galgen und das Rad hast Du mit Deinem verfluchten Geitze verdient. Das Leben soll Dir noch geschenkt seyn — Aber alle Dein Geld, das muß heraus. —

Ich habe, weiß Gott nicht mehr, als diese drey Achtgroschen Stücke — Hier! —

Ja!

Ja! wers glaubt — Suchen Sie nur weiter, oder ich suche mit der Peitsche — dann finde ich gewiß noch mehr.

Ne! gewiß nicht mehr!

Nu! gut — die Peitsche her — Plitsch! — Platsch —

Ach! daß Gott erbarm! daß Gott erbarm! — hören Sie nur auf zu schlagen — hier — hier — hier — ist alle mein Geld. —

Siehst du, du meschante Bestie! nicht wahr, die Peitsche hat noch mehr Geld gefunden? Das ist doch ein schnackscher Beutel — ein Strumpf — Was? Ducaten? — Hört, Brüder — Funfzig Stück — Nicht unrecht. Die sollen uns nicht in Halse stecken bleiben — Nun Herr von Schicho, mags genug seyn. — Diese Ducaten behalte ich vor den gefundenen Beutel — Die goldne Uhr rechne ich vor die Interessen — und, daß Sie mich so gut und reichlich bezahlt haben — davor danke ich Ihnen nun mit 16 Nasenstübern. — Kommen Sie her — Schnipp! — Schnipp — Die Schläge, die Sie überdies noch gekriegt haben, sind anstatt des Hempfelbeins, oder Zugabe. Nehmen Sie damit vorlieb. Und damit Eure Gnaden auf die Zukunft ein kleines Notabene behalten; so erlauben Sie mir gnädigst, daß ich Ihnen ein klein wenig die Ohrläppchen beschneiden darf.

Ach! du großer Gott! nur das nicht.

Verzeihen Sie, mein Herr — hätte ich ein Eisen, worauf Galgen und Rad wäre, das brennte ich Ihnen an die Stirn — Nun — Bruder gieb die Scheere her —

Auf diese Art wurden dem Onkel, unter entsetzlichen Schreyen, die Ohrläppchen glücklich abgeschnitten.

Nun, mein lieber Herr von Schicho, danken wir Ihnen, vor das erzeigte viele Gute unterthänig, leben Sie allezeit recht wohl, und behalten uns in gnädgen Andenken.

So ritten diese lieben Gäste davon. Nun konnte der Onkel nicht gehen und stehen. Der Kutscher und ich mußten ihn also in Wagen heben. Ich glaubte nicht anders, als, daß er unterwegs sterben würde — allein, ich brachte ihn doch glücklich bis W — wo er sich eine Ader öffnen ließ, und sich, bis jetzt, nach der gehabten Motion, recht sehr wohl befindet.

Aber, gnädge Tante, wie kam denn, werden Sie fragen, der Mensch, dessen Beutel der Onkel vormals gefunden hatte, hieher? — Die Sache verhält sich so. Der Gastwirth Frippe, der den Onkel, wie Sie schon wissen, ehemals auch so sehr geprügelt hat — hat eine Tochter, die den Wirth in dem Gasthofe, wo wir in G. einkehrten, geheyrathet hat, und der Mensch, der den Beutel verlohren, war hier Hausknecht, sein Bruder bekleidet die nämliche Stelle bey Frippen. — Die junge Frau Wirthinn erkannte mich gleich,

um

um aber dem Onkel seine Absicht nicht zu vereiteln, bat ich, sich gegen ihn nichts merken zu lassen. Vermuthlich war also unter den vier Leuten der der Hausknecht, welcher die Warte hatte. — Der Onkel soll aber davon gar nichts erfahren.

Ich gestehe es offenherzig — so sehr auch der Onkel gemißhandelt wurde, so wenig hatte ich mit ihm und seinem Schicksale Mitleiden. Und, in der That, er verdient es auch nicht; denn sein unersättlicher Geitz macht ihn zum Barbaren und Tyrannen gegen Jedermann, *) so, daß er auch hier in Hamburg das Sprüchwort der ganzen Stadt ist, und, wenn man einen Geitzigen beschreiben will, nur sagt: er ist der zweyte Schicho. Ich bin ihm auch so gram, daß ich eine wahre Freude haben werde, wenn ich einmal aus seinem Hause seyn, und ohne ihn leben kann —

Nur noch eins, das den Onkel betrifft. Seine Tochter ist, ohngefähr vierzehn Tage, nach meiner Zurückkunft von G. gestorben. — Die bößartigen Blattern wüteten hier unter denen Kindern gar grausam. — Ich bat also den Onkel, seiner Tochter die Pocken inokuliren zu lassen.

Ach Lottchen, wie viel würde das kosten, man komme nur einmal unter die Gewalt derer Doktorn und Advokaten, dann ist es allezeit Matthäi am letzten. Da muß man die Beutel spicken.

Aber

*) Quis itaque dubitet, τὴν φιλαργυρίαν μητρόπολιν πάσης κακίας εἶναι — Diogenes apud Laert. lib. 6.

Aber, gnädger Onkel, es ist ja die einzige Tochter?

Ey! was einzige Tochter hin — einzige Tochter her! — das will der liebe Gott nicht, daß ich soll mein Geld so zum Fenster nauß schmeissen. Prosit Mahlzeit — ich brauche es nothwendiger —

Was ist Ihnen denn aber lieber und angenehmer, als Ihre Tochter?

Freylich, eben deswegen, weil sie mir sehr lieb ist, muß ich auch Geld vor sie sammeln. Wenn ichs nun dem Dokter in Hals steckte, nicht wahr, da müßte sie es ja einbüßen?

Aber, Sie könnten ihr doch vielleicht, durch die Einimpfung derer Blattern, ihr schönes Gesicht erhalten?

Ey! schade was vors schöne Gesichte, wenn nur ein Mädel die Pocken Narben mit vielem Golde und Silber bedecken kann, da kriegt sie zehn Männer — Narrenspossen mit der Larve!

Vielleicht könnten Sie sie wohl gar hierdurch von Todte erretten? —

Daß Dich der Tausend nach nein mit Deinem einfältigen Gerede! — Von Todte erretten. — Die Welt hat so lange gestanden, ohne daß eine Christen Seele auf die Blatter-Inokulation gefallen wäre: sie wird auch, ohne diese, noch länger bestehen. Unsere lieben Vorfahren haben von solchen Sachen nichts gewußt, und haben doch auch gelebt, und sind selig gestorben. Geh mir

nur

nur weg mit Deinen Neuerungen, die kann ich ganz und gar nicht leiden. Ich bin nach der alten Welt, und mit der halte ichs. Soll meine Tochter die Blattern kriegen, so wird sie sie, ohne die einfältige Künsteley und Manschereyn, schon kriegen, und sollte sie auch dran sterben — nu! was hat denn das zu bedeuten? Ich kann sie doch nicht halten, wenn sie mir der liebe Gott nicht länger lassen will. Darüber bin ich sehr getröstet. — Und, wie viel kostet denn ohngefähr das Inokuliren?

Ach! ich glaube, daß Sie kaum zwey Louisd'ors geben würden.

Da soll mich Gott behüten und bewahren, daß ich mein schönes Geld nicht so verschwende. Und — zwey Louisd'ors scheinen dir noch ein wohlfeiler Preiß zu seyn? Ne — meine Tochter hat mir noch nicht zwey Groschen verdient, und ich sollte gleich ihretwegen, umsonst und um nichts, zwey Louisd'ors hingeben — Hast du sonst nichts! — Nein, das geschieht in alle Ewigkeit nicht — Da wäre ich ein gar sehr desperater Narre.

Setzen Sie aber den Fall, ihre Tochter stürbe an natürlichen Pocken — Könnten Sie Sich nicht alsdenn beunruhigen? —

Ha! ha! ha! Beunruhigen? — Ja, damit hat sichs wohl! Sie könnte, meines Gefallens, in Gottes Herrn Nahmen sterben; ich würde nie unruhig werden; denn, stehts wohl in der Bibel, daß man seine Kinder soll inokuliren lassen? —

Davon

Davon rede mir also weiter nichts — es geschieht nicht. Ich und viele meines Gleichen sind auch nicht an natürlichen Blattern gestorben. Man will nur heutges Tages alles erkünsteln. Ich lobe mir immer die alten Arten, die waren die besten.

Es waren alle Vorstellungen umsonst; Einige Tage hernach kriegte sie also die natürlichen Blattern, und starb. Der Onkel war bey diesem Todtesfalle ausserordentlich gelassen, und vergoß keine Thräne; aber, was für abscheuliche Proben seines Geizes er auch bey der Beerdigung seiner Tochter bewiesen — davon könnte ich Ihnen, gnädge Tante! noch recht sehr viel schreiben, wenn ich nicht befürchtete, daß es Ihnen zum Eckel werden würde. —

Alleweile, da ich in Begriff bin, den Schluß dieses Briefs zu machen, kommt Muthchen, und überbringt mir ein versiegeltes Schreiben, das ihr ein Unbekannter, mir zu übergeben, überbracht hätte — Hören Sie den Innhalt desselben:

Mein gnädges Fräulein!

Ich wünsche sehr, Sie zu sprechen, und mit Ihnen einige Verabredungen zu nehmen, die einzig und allein Ihr Glück zum Gegenstande haben. Erweisen Sie mir die Gnade, und kommen, doch ohne, daß es weiter Jemand anders, als Ihre Kammerjungfer erfährt, künftigen

gen 13 May in die Schulwohnung zu J — Da erwarte ich Sie ohnfehlbar. — Der letzte Buchstab in meinem einsylbichten Nahmen ist

— l.

Was bedeutet das, gnädge Tante? — Ich weiß es nicht. Der dreyzehente May wird also die ganze Sache entscheiden; denn ich bin Willens nach J — zu reisen. Der Ort gehört ohnedem dem Herrn von Idelmann — Sie sollen von allen, so bald, als möglich, Nachricht erhalten. — Wer weiß, was mir noch vor ein Glück bevorsteht. — Ich habe gewisse Ahndungen. Ich bin

Ihre

unterthänige Nichte.

Charlotte von Reitzniz.

XVII. Brief.

Lottchen an Frau Magister Langbein.

Beste Schwester!

Du kannst gar nicht glauben, mit was vor Vergnügen ich den Brief Deines lieben Mannes *) in welchem auch ein Schreiben von Dir lag, gelesen habe. Ich bin dadurch ordentlicher

*) S. d. 8 Br. d. 3 Th.

licher Weise, in meiner Frömmigkeit bestätigt worden. — Nun sind alle Einwendungen, die ich sonst noch wider die Wahrheit der göttlichen Offenbahrung machte, völlig entkräftet. Ich lese nun die Bibel mit weit grösserm Vergnügen, als ich ehemals, da ich noch ein Weltkind war, die teufelischen Romane gelesen habe. — Ach! du lieber Gott! wie unnütze habe ich meine Zeit, in meinen vorigen Jahren, angewendet. — Da war kein Roman — kein wider die heilige Religion geschriebenes Buch, das ich nicht, mit der größten Aufmerksamkeit gelesen — O! wie reuet mich diese so schlecht verschleuderte Zeit! — Hätte ich doch da lieber die Bibel, das Gesangbuch, und alle nur mögliche Gebet-Bücher und Postillen in meine Hand genommen; Denn dadurch hätte doch mein unsterblicher Geist eine heylsame Nahrung erhalten — Gott! Gott! wie sehr betrübe ich mich darüber! — Doch, ich habe nicht nöthig, in meinen Sünden den Weg der Verzweifelung zu wählen. Nein, Dein lieber Mann hat mir auch recht gründlich geschrieben, wodurch man sich von der erlangten Vergebung derer Sünden überzeugen könne. Gott sey Lob und Dank! ich finde alle angeführte Kennzeichen von der Vergebung derer Sünden an mir, und brauche daran gar nicht mehr zu zweifeln. Ich bin auch dieserwegen ganz ruhig, und mein Gewissen beißt mich gar nicht mehr. — Nicht wahr, gute Herzens Schwester, Du freuest Dich, daß ich nun meinem

zeit-

zeitlichen und ewigen Verderben glücklich entgangen bin, und, wer wollte sich dann auch nicht darüber freuen!

Aber, mein liebes Gold Schwesterchen, freue Dich nur nicht so sehr — Die Freude, wenn man sie so hoch spannt, schnappt bisweilen unvermuthet über. Vielleicht ist jetzo der nämliche Fall, oder, wie Herr Advokat Urian immer sagte, der casus in terminis — Ach! daß Gott erbarm! die denkt schon wieder an einen so rohen Welt Menschen! — Nu, nu, nur stille, es wird schon besser werden; denn hören Sie, hochgebiethende Frau Langbeinin, ich denke nicht alleine an die rohen Welt Menschen, sondern (geschwinde daß Gott erbarmen Sie noch einmal) ich bin selbst wieder ganz Welt Mensch — Ach! du großer Gott also ist Lottchen wieder aus ihrem bekehrten Zustande gefallen — Ja! — Zucker süße Frau Magisterinn, ohne Kopf, Arm und Bein gebrochen zu haben, bin ich daraus gefallen — Noch einmal seufzen Sie — geschwind — geschwind! — Sie sollen gleich ein mehreres vernehmen. — Sperren Sie immer Ihren hochwerthen Magister Mund ein wenig weiter auf, wenn Ihnen etwa der Schrecken sollte vor Ihre keuschen Ohren gefallen seyn. — Hören Sie also andächtig an: ich bin niemals bekehrt gewesen. Das ist der größte Spaß, daß ich Eure frauenzimmerliche Magisterhaftigkeit in den April zu schicken, die

Gnade gehabt habe — Ey! ey, meine unvergleichlich scharfsinnige Frau Langbeininn! so sehr war ihr lieber Verstand vernagelt, daß sie nicht einmal Verstellung von Ernste zu unterscheiden, im Stande waren? — Und — ihr hochehrwürdiger Herr Gemahl — dessen Vernunfts-Kasten ist wohl lange nicht ausgeräumt worden — vielleicht ist alles verrostet. — Ey! der große Philosoph — der Rießenmäßige Herzens-Kenner, der läßt sich von einem schwachen Frauenzimmer übertölpeln — Pfui! über so einen Mann! Das ist nur der letzte! — J! meiner Seele, dem wollte ich weiß machen, daß der Teufel Bratwürste zu verkaufen habe. — Der gute einfältige Tropp muß doch, meiner Seele, so dumm, ja noch dümmer, als ein Wachsstock seyn, daß er glaubt, ich habe mich bekehrt. — Sags ihm nur, ich hielte ihn vor ein gutes einfältiges Schaf, das stupider, als mein Handschuh wäre — Und, wenn er es etwa nicht glauben sollte, so offerire ich mich, es ihm, auf demüthiges Ansuchen schriftlich, ohnentgeltlich zu geben. Doch, Ehrfurchtsvolle Frau Magistern! denken Sie ja nicht, daß ich mich darüber ärgere, weil Hochdieselben, und Dero Herr Gemal solche arge Gedanken von meiner Person gehabt — Nein, nein! mein allerliebstes liebes Zucker Stängelchen! — das ganz und gar nicht; — Denn, das war eben meine Absicht, in der Welt einmal eine närrische Rolle zu spielen, und vorzüglich durch einen blinden Lerm, Eure Herrlichkeit

lichkeit einmal zu hintergehen. Das ist mir geglückt — So viel konnten Sie nicht an Ihren zehen, den Wehmüttern sehr angemessenen, lieben Fingern abzählen, daß mein frommes Betragen eine Maske sey? — Wahrhaftig, danken Sie dem Schicksal, daß Sie kein Spürhund geworden sind — Sie hätten sonst Prügel vors Vaterland gekriegt. Ihre werthgeschätzte Nase nutzt nichts. Wenn Sie vor Ihren Herrn Gemahl einen fetten Schweinebraten zubereiten, das können Sie wohl eher riechen. — Doch — kurz und erbaulich (wie Ihr Gold Engel seine Prädigten macht) sie sind völlig angeführt — Ich bin noch das nämliche Lottchen, wie ich ehemals Ihnen bekannt zu seyn, das unschätzbare Glück gehabt habe, und eben durch die Verstellung suchte ich mir einen Mann zu verschaffen. Entweder den Stubenköker von Trolla, oder das Zier Närrchen den Herrn von Idelmann. — Da mußte es reißen oder brechen, einer von denen beyden Kerln mußte es seyn; denn beyde hatten Mosen und die Propheten, das heißt: (wenn etwa Eure Liebden diese Redensart nicht verstehen sollten) sie waren reich. Dieser Moses, und die Propheten gelten heutges Tages mehr, als die in der Bibel. — Verstehst Du mich (Nimms nicht übel, ich heiße Eure Langbeinigkeit bisweilen Du — bisweilen Sie, wie mirs vorn Schnabel kommt) — Das muß eine schöne Heyrath werden? Ihre Dienerinn, das glaubte ich gleich, daß Sie Ihren moralisir Zahn schärf-

 fen

sen würden. Ach! lassen Sies damit gut seyn, ich weiß schon, was Sie zu sagen belieben wollen. Man muß nämlich aus Liebe heyrathen. — Narrens Possen! Das war sonst noch Mode, jetzt hat man sich über solche Thorheiten hinausgesetzt, man denkt vernünftiger. Ja einseitig laß ich die Sache noch gelten, daß z.B. der Bräutigam und Mann angeschossen ist, oder die Braut und Frau den Liebes Wurm hat; aber, daß beyde einander aus wahrer Liebe, ohne alle andre Absicht heyrathen sollen, das ist die größte Seltenheit, die ich mir nur denken kann, ich müßte denn Eure Hochehrwürden davon ausnehmen. Unterlaubt, meine Theuerste, Sie verstehen den großen Fuß gar nicht, und scheinen mir denen [illegible] narren: auf einen großen Fuß heyrathen und leben — nicht recht bekannt zu seyn. Ich will Ihnen also die Verstands-Ader schlagen, und [illegible] davon einen Begriff machen, nicht, um Sie zu lehren, nein, bewahre der Himmel! nur um Sie ein wenig zu ärgern; denn das ist mir das größte Vergnügen. Ich kann Ihnen, [illegible] Frau [illegible]! dieses am besten [illegible] Beyspiel erläutern. Herr von [illegible] ist mein Bräutigam, d. i. ein solches Ding, das Kopf, Hände und Füße hat; küßt, streichelt, die Hände drückt: ewige Treue zuschwöret, sich bis in Himmel entzückt, an unsrer Seite [illegible] schmachtet: von Liebe seufzt und gähnt, alle Teufel schwört,

er

er liebe keine als uns: alle Elemente zum Zeugen anruft, daß er uns als die Gebieterinnen des Herzens verehren, bis in Todt verehren werde. — Ein solches Ding nun ist bey mir Herr von Idelmann. Also, natürlicher Weise bin ich seine Braut — Können Sie das wohl einsehen — kluge Frau Magisterinn! — Aber, ich denke Calvinisch. *) Ach, daß Gott erbarm, also bist du auch von deiner Religion, in der du gebohren und erzogen worden bist, abgefallen? — Um Vergebung, sie irren weit und breit; denn ich habe eigentlich, mit Respekt zu sagen, gar keine Religion. Was gehn mich Luthe, Calvin, der Papst, die Jüdische, Griechische, Mahomedanische und Heydnische Religionen an? — Das kümmert mich alles nicht. Nein, ich wollte nur hiermit so viel sagen, daß ich nicht wirklich des Herrn von Idelmanns Braut sey, sondern nur bedeute; denn er ist ein zu häßlicher Herr, als daß ich ihn wahrhaftig lieben könnte. Noch mehr, ich hasse ihn, wie die Pest in Constantinopel. Ist das nicht närrisch — Ja, meine Theure, es geht auch nirgends närrischer zu, als in der Welt, zu der ich noch bis jetzt gehöre; denn mit der Geister Welt mache ich mir nicht gerne, so lange, als es möglich ist, etwas zu schaffen — Also, nun werden Sie mir es doch glauben, daß ich eine Braut bin; Die Sache ist außer Zweifel; denn ich muß die

*) Diese Sprache führt man gar oft, ohne das, was man sagt, eigentlich zu verstehen.

Ehre haben, Ihnen unterthänig zu versichern, daß ich am 13 März mich an den Herrn Idelmann feyerlich verlobt habe — feyerlich? — wie kannst du denn so einfältig fragen? Das versteht sich ja am Rande; denn es waren zwey würdige schwarz Röcke, und des Herrn Onkels Liebden zugegen, als ich meinem sänftgen Eheherrn **ewige Treue** zuschwohr. — Kriegst Du etwa hier wieder, vor Aergerniß, cephalalgiesche *) Zufälle, daß ich einer Mannsperson **ewige Treue** zuschwöhre, die ich doch nicht leiden kann? — Herzens Engelchen! laß dir ja die **Dresselader** schlagen, oder ein halbes Schock Blutigel an die Schläfe oder hinter die Ohren legen. — Du könntest sonst gar krank werden, das mich doch eben so **ewig** dauern sollte, als ich dem Herrn von Idelmann **ewige Treue** zugeschwohren. — Aber — Goldne Magisterinn! — nun einmal Spaß bey Seite — im Ernst — den Schwuhr kann und werde ich halten. Es kommt nur darauf an, daß man die Sache recht erklärt; denn, um auf einen großen Fuß glücklich heyrathen zu können, gehört natürlicher Weise auch das darzu, daß man den großen Fuß kennen muß; und weiß, alle Umstände, die dabey vorkommen, nach selbigem richtig abzumessen. Als eine Haupteigenschaft der Lebens-

*) Cephalalgia ist ein Schmerz, welcher gemeiniglich den Schedel einnimmt — Ein Wort, dessen sich Lottchen nebst Micräne, und Hemicräne oft bediente.

Lebensart nach einem großen Fuß ist nun die zu betrachten, da man die altmodische Ewigkeit der Höllenstrafen läugnet. Ehedem stand ich auch noch in dem pöbelhaften Wahne; aber, Gott sey Dank, das altfränkische Zeug ist nun völlig aus meinem Kopfe. Wahrhaftig, es würde in unsern aufgeklährten Zeiten ein Kavalier oder Dame eine dumme Rolle spielen, die noch die Ewigkeit der Hölle glaubte. Nein, man denkt jetzt ädler — Nun, Herzens Schwesterchen! was das Wort ewig, wenn von der Hölle die Rede ist, sagen will, eben das sagt es auch, wenn von dem Zuschwöhren ewiger Treue gesprochen wird — d. i. es sagt, wenn man die Sache nach dem großen Fuße prüft, in beyden Fällen gar nichts — Also habe ich doch nicht falsch geschwohren? — Nein bewahre der Himmel — und ich will auch gewiß, meinem künftigen lieben Männchen ewig getreu bleiben, das heißt: Ich will seinen Nahmen, wenn er mich überlebt, bis an mein seeliges Ende führen — niemand soll mich alsdann mehr, bey Kopfabhacken, Fräulein nennen — er soll mich allein, wenn, und wie es ihm beliebt, seine liebe Frau heißen: keine andre Christen Seele, als er, soll mir Nahrung und Kleidung schaffen: ich will, in seiner Gegenwart mit keiner Mannsperson einen familiären Umgang haben, und mich lebendig begraben lassen, wenn ich in meinem sechzigsten Jahre auf einem

Liebes-Verständnisse mit einer jungen Mannsperson ertappt werde: — ich will mich in seinem Erbbegräbniß, neben ihn setzen lassen. — Das, mein bestes Schwesterchen, nenne ich doch eine ewige Treue, und so schwöhrt man seinen lieben Ehegatten die ewige Treue zu, nach dem großen Fuße, ohne daß man nöthig hat, ihn zu lieben. Sie sehen also, wie sehr der große Fuß von dem kleinen Fuß unterschieden. Nach letzterm haben Dieselben geheyrathet; meine Person aber heyrathet nach dem erstern. — Nun wissen Sie doch wohl, was das heiße auf einem großen Fuß heyrathen? — In der That deutlicher kann ich es Ihnen nicht machen. Bedanken Sie Sich immer bey mir; denn ich habe gewiß meinen Kopf hiebey recht angreifen müssen, um Denenselben alles recht faßlich und begreiflich zu machen. — Sie können Sich also auch leicht vorstellen (wenn Sie anders noch eine Verstellungs-Kraft haben) daß ich künftig, als Frau, nicht weniger auf einen großen Fuß leben werde, da meine ganze Heyrath nach selbigem geformt und gebildet ist. — Armes Schwesterchen! Sie sind ja ganz über mich erschrocken, und haben asthmatische*) Anwandlungen. Potz Velten! wüßte ich doch gleich ein Mittel — Stille, stille! jetzt besinne ich mich — Wallrath, Honig, Seife,

*) Asthma, so nennt man die Engbrüstigkeit, die heftiger, als die Dyspnoea (Schweräthmigkeit) ist.

Seife, Süßholtz, Anies, Gundermann, Huflattig und Isop, sollen bey der Engbrüstigkeit sehr dienlich seyn, wo ich nicht irre. Ach! dieses brauchen Sie doch ja, je eher, je lieber, damit Sie nicht etwa krank werden, und gar krepiren. Die Welt verlöhre zu viel.

Sie sehen also, mein bestes Herzblatt, daß ich nunmehro mein Glück gemacht, und Hochdieselben sich gar rasend geirret, daß ich mir, wie Sie ehemals zu schreiben, und zu sagen beliebten, durch mein gottloses Leben den Weg zu meinem Unglücke bahnen würde. Ich lachte schon damals darüber, und hatte Mitleiden mit Ihro magisterlichen Schöpshaftigkeit. Jetzt aber kommen Sie her, und vergönnen mir, Sie, mit ihrem lieben Näßchen auf mein nun gemachtes Glück zu stossen, damit es Ihnen recht fühlbar werde. Was war das also vor ein ungereimtes Vorurtheil, daß Sie mir sonst in den Kopf setzen wollten, als mache nur allein die Religion glücklich! --- Sie sind wohl die glückliche -- weil Sie, wie Sie sagen, Religion haben? — Nu -- mein wegen — das Glück behalten Sie vor sich, oder sieden und braten es vor Ihren höchst zu verehrenden Ehegemahl. — Ein solcher Fraß ist nichts vor mich. — Nun erlauben Sie mir doch, daß ich Sie, als eine einfältige Magisters Frau recht auslachen darf? — Ja, meine Werthgeschätzte! das soll geschehen, so lange, als mir die Augen offen stehen,

stehen, will ich Ihre Dummheit verlachen. — Halten Sies immer mit der Religion — ich wills, so lange, als es geht, mit der Welt halten. Wir wollen doch sehen, wers am weitesten bringt — Doch Ihr Glück ist so schön den Krebsgang marschirt — es wird schon noch besser kommen.

Aber, mein Puppchen! was sagen denn die gnädge Frau Großmamma hierzu. Sagen Sie ihr doch, (aber nur bey Gelegenheit) ich ließe sie gar schöne grüßen, und mich bey ihr erkundigen, ob sie mich denn nicht noch einmal zu verfluchen, sich in hohen Gnaden entschlüßen wollte. Die Narretheyen! sollte man wohl glauben, daß es noch vernünftige Menschen gäbe, die auf einen elenden Fluch einer so alten Schabelle rechneten? — Ey' ey! wie schöne hat er mich verfolgt — dieser so fürchterliche Fluch — geschwinde — geschwinde — laß mich noch etlichemal verfluchen — vielleicht werde ich noch glücklicher — O! du Verstandloses Mensch! siehest Du denn noch nicht die Thorheiten von allen solchen Sachen ein? — Du bist ja wohl nun, wo ich nicht irre, schon aus den Schwaben Jahren, und doch bist Du so dumm, wie mein Unterrock. — Nun, meinetwegen, lebe, leide und stirb dumm, ich lasse Dir zuverläßig keinen Leichenstein setzen, denn darzu dauerte mich auch ein Groschen. Die Frau Großmutter hatten wohl schon auch wie Sie, die Hände gen Himmel gefaltet, und, wegen meiner Bekehrung,

tung, ein Dankgebet von Herzen geflossen? — Nicht wahr. — O! das freuet mich, daß ich auch noch so eine alte abgelebte Pastete angeführt habe — Aber nun? — ja nun wird sie sich wohl empfehlen, mich noch einmal verfluchen, und alsdenn himmeln? — Immerzu! — Glück auf den Weg! — Sie hat lange genug auf der Welt gelebt — sie kanns nun einmal in einer andern versuchen. — Das wird wahrhaftig vor Dich ein rechter Braten werden, denn, da Du so groß' Liebe vor sie gehabt hast, so kannst Du auch diese gegen sie im Todte beweisen, und ihr Fleisch, wie die Tapujer *) auffressen. — Daß dich der Henker! da kannst Du gleich einige Braten erspahren — aber viele fette Bissen wirds nun eben nicht setzen. J! nun! wer kann sich helffen, du mußt denken, als wärs ein magerer Kälberbraten, den man

*) Die Tapuji, ein gewisses Volk in America hatten vor alte Personen, außerordentlich viele Liebe. Sie trugen selbige, bis zu den spätestem Ziele ihres Lebens, in schwebenden Betten, auf denen Achseln herum. Noch mehr, wenn sie starben, so aßen sie derselben Fleisch, als die größte Delikatesse. Ihre Knochen aber behielten sie auf, brauchten sie anstatt des Konfekts, und knaupelten an selbigen. Auf diese Art senkten sie also, aus kindlicher Ehrfurcht, ihre Aeltern in ein lebendiges Grab. — Dies erzählt Marggrave in seiner Geschichte von Brasilien.

man auch stark bebuttern muß. — Mich bitte nicht zu Gaste. Ich wünsche Ihnen und Herrn Gemahl eine gesegnete Malzeit. Aber, um die alte ausgemergelte Schabracke zu trauren? — Ja! haben Sie sonst nichts — Doch — aus kindlicher Ehrfurcht, und Dankbarkeit vor alle gegebene gute einfältige Regeln und Vermahnungen, soll mein kleines Hundgen, in meinem Nahmen einen schwarzen Flor um Hals tragen. — Ach! du grosser Gott! — geschwinde einen Herzens Seufzer! Jezt erhebst Du wohl deine Haare vor Bosheit, wie der Kakatu seinen Federbusch, wenn er zum Zorne gereizt wird? — Nicht wahr schöne Papagaye? — Doch — ich habe die Ehre Ihnen zu versichern — sie mögen bitten, flehen, vermahnen, warnen, schimpfen, schmähen, lästern, fluchen, oder segnen — gut oder böse seyn, das gilt mir gleich viel, ich habe meinen Kopf vor mich eben so, wie Sie den Ihrigen — Stille! stille! weil ich eben von Kopf schreibe, so fällt mir ein sehr ökonomischer Rath ein, den ich Eure Langbeinheit noch zu guter lezt geben will. Wenn einmal die unvergleichliche Frau Grosmamma ihre Reise in die andre Welt nehmen sollte, wenn nämlich das Bißchen Seele nicht auch so, wie ihr Körper verschrumpelt ist — so fressen Sie selbigen, wie ich Ihnen den Rath gegeben habe, ja nicht mit Strumpf und Stiel auf — nein lassen Sie wenigstens die Hirnschale unversehrt; denn Sie können selbige gar bequem zu einer Zucker

Dose

Dose brauchen, oder zu einen Näpfchen in die Kinder Stühle. Ich wenigstens, wenn ich an Ihrer glücklichen Stelle wäre, wählte das letzte — Auf diese Art schaft noch nach ihrem Tode, die Frau Großmutter Nutzen. — Vor diesen guten Rath bedanken Sie sich doch? — Doch — es ist gerne geschehen; sie habens nicht nöthig. — Speyen Sie schon wieder Feuer? — Wie gut ist es doch, daß ich die Ehre habe, weit von Ihnen entfernt zu seyn; sonst würde ich gewiß von der Lava Ihres heiligen Zorns schon längst bedeckt seyn. — Hier wollte ich schlüßen; aber, so geht's, wenn man an geliebte Personen schreibt, — da vergißt man sich selbst, und kann das Ende nicht finden. So gehts mir jetzt — Erlauben Sie mir nur noch eine kleine Frage.

Die Magister Weiber sind doch sonst immer lebendige Zeitungen —'wissen Sie denn etwa einen hübschen Cicisbeo? — Das ist eine unumgänglich nothwendige Person vor eine Dame, die auf einen großen Fuß leben will. Sie erweisen mir dadurch den größten Gefallen, wenn Sie mir einen in geneigten Vorschlag zu bringen geruhen, und ich werde diese Freundschaft, auf alle nur mögliche Art, zu erwiedern suchen. Ohne ein solches Menschen Kind werde ich ohnmöglich, in meinem künftigen heiligen Ehestande leben können. — denn, nunmehro trage ich gar kein Bedenken mehr, Ihnen zu gestehen, daß ich, seit der Zeit ich, die

Liebe

Liebe zu empfinden angefangen habe, in W — Dresden und Berlin beständig solche Kreaturen um und neben mich gehabt habe, darunter nun freylich der berühmte Tanzmeister der erste war: Wie, urtheilen Sie nur selbst, wäre es möglich, als Frau ohne einen Cicisbeo leben zu können? Und, wo bliebe dann der große Fuß? — Also — doch? wo denke ich hin? — das hältst Du wohl auch vor Sünde, keusche Frau Magisterinn? — Daß dich der Henker mit Deiner Sünde! Meinetwegen — ich habe ohnedem schon so einen Hengst in Bereitschaft. — Hier schlägst Du wohl die Hände übern Kopf zusammen? Das kannst Du in guten Gottes Nahmen thun, ich denke, Du wirst sie schon wieder aus einander schlagen — Das hilft, wie schon gesagt, alles nichts; da ist Hopfen und Malz verlohren. — Meine Grundsätze weißt Du, darnach handle ich allezeit, bis ich nicht mehr hauchen kann, und wenn die Frau Großmamma darüber so zornig, wie eine Meerkatze, und die Frau Langbeininn so böse wie ein Bavian wären. Das rührt meine Seele gar nicht —

Noch eins, mein theurer Engel. Sie haben sich auch sonst Ihr liebes Mäulchen über Muthchens Lebensart zerzerrt, und sie in Bann gethan. — Thun Sie es nicht weiter, ich bitte recht sehr; denn nächstens soll Muthchen das seyn, wie Sie sind, d. i. eine Magisters Frau; denn, da ich nun bald eine Frau Collatorinn oder Kirchenpatroninn

werde,

werde, so müßte doch kein Recht mehr im Lande seyn, wann ich sie nicht nächstens mit einen Pfarre verkoppelte, da mein zukünftiger lieber Mann unterschiedene Prädiger Stellen zu vergeben hat. — Ja stirbt denn auch gleich so ein Kerl? — Ach! da laß mich sorgen — da hat man tausenderley Mittel und Wege. — Kurz Mathchen soll und muß, wegen ihrer treuen mir geleisteten Dienste einen Magister haben, dann kannst du sie Deine Frau Kolleginn nennen.

Aber — nun mags genug seyn. Wer weiß, wenn ich an Dieselben wieder zu schreiben das Glück habe. — Doch zu meiner Hochzeit muß ich Sie doch wohl invitiren? Ihre Dienerinn! darauf warten Sie ja nicht; denn nun, wie ich Denenselben schon oft versichert habe, schäme ich mich noch mehr, daß Sie meine Schwester sind. — Aber, den Gefallen können Sie mir thun, und den Himmel anrufen, daß er meinen künftigen Herrn Gemahl bald anspanne, ich bin mit der Ehestiftung, ohne ihn, sehr zufrieden — Thut dies aber der Himmel nicht, so thue ichs — Ja! — so seufze Dich noch einmal zu guter letzt recht satt. Damit Du nur weißt, wie ich jetzo heiße, so unterschreibe ich mich

Lotte.

XVIII. Brief.

Frau von Baar an ihre Mutter die Frau von Braune.

Gute Mutter!

Endlich hat mich doch einmal die Vorsicht von meiner zeitherigen Noth befreyt! Ich bin nebst meinem Manne und Amantchen in Königsberg gewesen woselbst am vergangenen Freytage der berüchtigte Wurre, durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht wurde. — O! theure Mutter, das war vor Amantchen und mich ein Tag voller Rührung — nie werde ich ihn in meinem Leben vergessen. — — Vergönnen Sie mir, Ihnen hiervon etwas erzählen zu dürfen: —

Donnerstags Abends, da wir zu Mittage erst in Königsberg angekommen waren, giengen wir in die sogenannte arme Sünder Stube, wo ein noch junger Prädiger mit Wurren eine Vorbereitung, zu seinem morgenden gewiß bevorstehenden Tode, anstellte. Wir kamen gleich unter dem Gesang des so herrlichen Liedes: Mein Jesus stirbt, was soll ich leben? — und, weil die Stube voll Zuhörern war, so blieben wir haussen, und warteten erst diese gar vortreffliche und rührende Andachts Uibung mit ab. Hier, ich versichere Ihnen, weinten alle, und ich war so gerührt, daß ich auch den Wunsch that, und ihn noch oft thue, dereinst

dereinst einmal bey meinem Sterben, so vorbereitet zu seyn, wie ich zu der Zeit war. Noch nie war mir die Wahrheit der Schrift: Es ist besser, in das Klaghauß gehen als ins Trinkhauß, in jenem ist das Ende aller Menschen *) — so auffallend gewesen, als jetzt — und Wurre? — o! der schwamm ebenfalls ganz in Thränen. Nur die letzte Anrede des Prädigers an diesen Delinquenten — hier lesen Sie selbige.

Bestelle, sprach er, dein Hauß; denn du mußt sterben. Dies, lieber Wurre, ist der Befehl, den Gott in Himmel heute durch mich, an dich thut. Du weist deine Verbrechen — du hast sie bekannt, Gott und Menschen bekennt. — Das Blut der Erschlagenen, mit dem du deine Hände besprützt, schreyet laut zu Gott um Rache. — Das Blut dieser Unschuldigen, die deine mörderischen Hände getödtet, fordert die Obrigkeit auf, dem strengen Befehle Gottes: Wer Menschen Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden, Genüge zu leisten — Morgen, Wurre, bedenks! — ist der Tag deines Todes gewiß bestimmt — Morgen um neun Uhr schlägt die letzte Stunde vor dich. Ach! vor uns alle ist die Berechnung unserer Tage und Stunden heilsam, aber, Wurre! vor dich — vor dich besonders —! Zähle für diese noch wenige Stunden deines Lebens! —

*) Pr. Sal. 7. 3.

du verzählst dich nicht, es sind ihrer zu wenig; denn in zwölf Stunden sollst du vor dem Richter der Welt, der Herzen und Nieren prüft, stehen. — Bedenk den wichtigen Schritt, den du Morgen thust. Hiervon hängt Leben und Tod — Seegen und Fluch — Himmel und Hölle ab. Der Tod entscheidet das Schicksal der Ewigkeit; denn wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Wie? Wilrre! wie steht es aus um deinen Seelen Zustand? — Mahlt dir dein Gewissen noch immer die grenzenlose Ewigkeit mit fürchterlichen Farben vor? — Fällt es noch immer über dich ein verdammendes Urtheil? oder hast du die Grösse und Abscheulichkeit deiner Sünden eingesehen, hast du sie bereuet, dich darüber wahrhaftig betrübt, und deinen Vater im Himmel, um des Erlösers willen, um Vergebung gebeten? — Ist dieses — o so erzittre nicht vor dem Morgen dieses Tages, du kannst auf die Gnade dieses gütigen Vaters sichere Rechnung machen; denn er hat geschwohren: So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dies muß dich beruhigen, und wider die Schrecken deines Todes in Sicherheit setzen. — Opfre nun noch die wenigen Stunden deines Lebens Gott ganz, und bleib ihm bis an dein Ende getreu. Sey getreu, und erschreck nicht vor den Anblick des Richt Platzes, des Henkers,

und des blitzenden Schwerdtes — wähle nur deinen Erlöser zum Gefährden auf der Reise nach der Ewigkeit, dieser hat selbst alle Schmerzen des schmählichsten Todes empfunden, und weiß, wie einer sterbenden Seele zu Muthe sey — der wird vor dich seufzen, damit dein Glaube, auch mitten unter den Schrecken des Todes, nicht aufhöre. — Sey getrost und erschrick nicht vor der entehrenden Art deines Todes, und rechne vielmehr auf die Ehre, die ein begnadigter Sünder vor Gott hat! Und endlich, ist es vor uns ein Trost, wenn wir wissen, daß andere vor uns beten; so kannst du sichere Rechnung darauf machen, daß ich und die ganze gegenwärtige Versammlung, vor dich, und dein Glück in der Ewigkeit, Morgen die Hände falten werden. So sey dein Übergang in die Ewigkeit seelig — ja! seelig sey er.

Hierauf kniete er und alle Anwesende nieder, und seegnete den Delinquenten, auf eine ausserordentlich rührende Art, ein. Dann giengen wir, mit schon ganz gerührten Herzen, in die Stube — Gott! liebe Mutter! was war das vor eine traurige Scene! Wurre, kaum hatte er uns gesehen, — so fiel er vor uns nieder auf die Knie. Wars Freude — oder Schrecken — oder Rührung seines Gewissens? — das weiß Gott — ich nicht — genug, er konnte, vor Thränen, weiter nichts

sprechen; als dieses: — Amantchen, Amantchen! ich schwöhre es Ihnen, bey Gott im Himmel zu, daß ich Ihr Bruder nicht bin, vergeben Sie mir! Dies wiederholte er auch bey meinem Manne und mir. Mehr konnte er nicht sagen. Und wir? ach gute Mutter, wir schwammen ebenfalls ganz in Thränen der Wehmuth, empfahlen ihn der Vorsicht, und giengen wieder fort. — Auch der Execution wohnten wir am morgenden Tage darauf bey. Aber, wie traurig war diese! Der Scharfrichter mußte dreymal hauen, und bey dem zweyten Male schrie Wurre noch entsätzlich kläglich: Herr Jesus hilf mir! Und so sank er dahin, der als Dieb und Mörder lebte, und, als ein von Gott begnadigter Sünder starb. — Nun ist, Gott sey Dank, Amantchen völlig beruhigt, da sie sich überzeugt hat, daß dieser, der sich vor ihren Bruder ausgab, es nicht gewesen sey. — Aber ich? o wollte der Himmel! ich könnte die Stunden der Erholung genießen! Stellen Sie Sich vor, ich bin nun abermals in einer neuen Verlegenheit; Denn schon vor 6 Wochen erhielt ich einen Brief an Amantchen, dessen Aufschrift an mich gerichtet war. — Herr von Wallis meldete ihr darinne, in einem außerordentlich rührenden Tone, daß der Befehl seiner Mutter verlange, sich mit der ältesten Fräulein von Amnad zu vermählen, und daß der 12 May zu Vollziehung dieser Verbindung gewiß bestimmt sey. — Wie gut hat es doch der so rechtschaffene Wallis

gemacht,

gemacht, daß er diesen Brief an mich adreßirt! denn hätte ihn Amantchen gelesen, ihre Schwermuth hätte sich gewiß in völlige Raserey und Verzweifelung verwandelt. — Aber, wie soll ich mich hierbey verhalten? Amantchen wünschte schon, auf der Rückreise von Königsberg, den Herrn von Wallis besuchen, und ihm versichern zu können, daß sie nun ruhig, und ganz die Seinige seyn wolle; allein, mein Mann schlug ihr dieses, unter dem Vorwande, er habe noch wichtige Geschäfte zu verrichten, ab. Seit dieser Zeit hat sie sich schon etliche Mal entschlossen gehabt, an ihn zu schreiben; ich habe es immer zu verhindern gesucht, bis sie mir am vergangenen Montage endlich nachstehenden Brief zum Durchlesen überbrachte:

Mein Bester!

Endlich hat mich der Himmel beruhigt. Es war nicht in meiner Gewalt, über mein Herz zu siegen. Unter den traurigen Umständen, darinne ich mich ehedem befand, erlaubte es mir die Hochachtung, und Liebe gegen Sie, gegen Ihr Glück nicht, Ihre Gattinn zu werden. Nun aber, mein Werther! hält mich nichts mehr ab, Ihnen mein Herz aufs neue zu weihen. Auf Sie kommt es nun an, wenn Sie die Zeit und den Tag unsrer Verbindung

zu bestimmen belieben wollen. — Kommen Sie bald, ja bald zu der

Ihrigen

Amante Frommann.

Hier war ich in nicht geringer Unruhe, und wußte nicht, wie ich mich klüglich verhalten sollte? Ich nahm endlich meine Zuflucht zu einer Unwahrheit, die ich sonst hasse, aber, in einem solchen Falle, nicht vor unerlaubt halte.

Gut, liebes Amanchen, redete ich sie an, der Briefwechsel hat man schon zwischen Herrn von Wailis und Dir, lange aufgehört. Du hast ihm selbst, schon längst, den ganzen Lauf aufgesagt, — wie, wenn er sich nun während dieser Zeit, eine andere zu seiner Gattinn gewählt hätte?

O nein! gnädige Mutter! man würde doch davon etwas gehört haben.

Sage nicht, nein, der Ort seines Aufenthalts ist sehr weit von hier entfernt. Da kann vieles geschehen, davon wir in G. nichts erfahren —

Das ist wahr, aber, er liebte mich zu sehr, als daß ich dieses glauben sollte, und, eine solche Veränderung hätte er mir gewiß auch notificiret.

Aber, vielleicht hat er gewußt, daß eine solche Nachricht empfindlich seyn würde, drum verschwieg er sie dir?

Was würde das helffen? Beständig könnte es nicht verborgen bleiben, ich erführe es doch ein Mal mit der Zeit.

Wie,

Wie, Amantchen! setze dich ein Mal unter die Umstände, da du so etwas erführest, wie würdest du dich darbey erhalten?

Das können Sie mir zutrauen, gnädge Mutter — erführe ich, daß sich Herr von Wallis mit einer Person, die seines guten Herzens würdig wäre, vermählt hätte; so würde ich darbey sehr ruhig und gelassen seyn.

Du? — Amantchen! ruhig? nimmermehr! prüfe dich! —

Ja! da gebe ich Ihnen mein Wort darauf — ich würde so ruhig, als jetzt seyn.

Wie nun, wenn ich Dir sagte, daß Herr von Wallis wirklich vermählt sey?

Ist das gewiß?

Ja! du kannst dich darauf verlassen, ich weiß es zuverläßig.

An wen denn?

An die älteste Fräulein von Amnad. Auf Zureden und Bitten seiner Mutter, hat er sich zu dieser Heyrath entschließen müssen.

Das ist vortrefflich, daß die ädeldenkende Amnad, zu den Besitz eines so unvergleichlichen Herzens, gekommen ist. Ich beneide ihr dieses Glück nicht, und bin sehr ruhig, da ich nun weiß, daß Herr von Wallis diesen Schritt, aus Gehorsam gegen seine gute Mutter, gethan, und ihn gewiß nicht gethan haben würde, wenn er hätte frey handeln können.

Auf diese Art könnte ich nunmehro wohl, wegen Amantchen, ruhig seyn; allein, liebe Mutter, ich befürchte nur, daß sie sich beherzter stelle, als sie es in der That ist. Denn ich weiß, wie zärtlich sie den Herrn von Wallis geliebt? — Es hat sich auch schon wieder ein anderer gefunden, der Amantchen zur Ehe verlangt, nämlich der Herr von Trolla; denn, wie bekannt kriegt er Fräulein Lottchen nicht, sondern Herr von Idelmann. — Er ist schon etliche Mal bey uns gewesen. Amantchen scheint auch viele Hochachtung und Liebe gegen ihn zu haben. Richtig ist die Sache zwar noch nicht; allein, ich werde so viel, als möglich, eilen, damit sie bald zu Stande komme; denn, wie schon gesagt, in diesem Falle, traue ich dem gegebenen Worte meiner Pflegetochter nicht, weil ich das Herz einer liebenden Person zu gut kenne.

Der Verlust, den wir durch den Wurrischen Diebstahl gehabt haben, ist so außerordentlich groß nicht — ich habe von den unter den Galgen vergraben gewesenen neunzehn tausend Thalern,*) achtzehen Tausend zurück gekriegt, und von dem übrigen Tausend hundert Thaler an Gerichts Unkosten bezahlt, und mit den andern neun hundert Thalern der armen alten betrübten Mutter ein Präsent gemacht, die bey der Exekution ihres Sohns fast untröstlich war.

End-

*) Verg. S. 237. d. 2 Th.

Endlich wird mein Wunsch erfüllt, ich kriege nunmehro das ehemalige Fräulein von Reiznitz in die Nähe; denn ihr Mann, der Magister Langbein, hat die Vokation, als Archidiakonus allhier, angenommen, schon etliche Mal bey Hofe und in der Stadt Kirche, mit außerordentlich vielem Beyfall geprädigt, und wird nächstens seine Antritts Prädigt halten. Die Freude, die ich über diese Veränderung habe, ist unbeschreiblich; denn ich kenne der Malchen (so heist die Gattin des neuen Archidiakonus) gutes Herz sehr gut, und verspreche mir, in ihrer Gesellschaft, davon ich oft Gebrauch machen werde, ein außerordentlich vergnügtes Leben. Sie ist das Entgegengesetzte von ihrer Schwester Lottchen, die nunmehro ihre Rolle glücklich (wenn der Schein nicht betrügt) gespielt hat.

Künftiges Frühjahr besuche ich Sie, wenn ich lebe und gesund bin, gewiß. Die Vorsicht beglücke Ihr ganzes Leben, an welchem den größten Antheil nimmt

Ihre

unterthänige Tochter
von Baar.

N. S

Allerweile, da ich im Begriff bin, diesen Brief zuzusiegeln, kommt Herr von Trolla wieder. — Nun könnte wohl die gedachte Heyrath zu Stan-

Stande kommen. Vielleicht habe ich bald die Ehre, Ihnen mehreres davon zu melden. — Leben Sie recht wohl. Mein Mann und Amantchen empfehlen sich Ihnen bestens.

XIX. Brief.

Herr Magister Langbein an Herrn Pastor Weisen.

Sie nehmen an der besondern Vorsorge, wodurch sich Gott an meinem Hauße verherrlicht hat, Antheil. Ihr Brief *) versichert mich davon, aber, auch ohne diese schriftliche Versicherung, würde ich hieran nie zweifeln; denn Ihre geneigten Gesinnungen gegen mich, sind mir sattsam bekannt. Ists doch, mein Bester, als wetteyferte die Vorsorge mit Wohlthun und Segnen für mich und die Meinigen. — Jetzt macht sie ein neues System meines Glücks, darzu ich mir selbst, meinen Wünschen ganz gemäß, den Entwurf nicht besser würde gemacht haben; Denn einige Tage darauf, nachdem ich Ihr mir schätzbares Schreiben erhalten hatte, bekam ich auch, wie Sie mir gemeldet, den Ruf zur Archidiakonus Stelle nach G. — Ich bat mir darzu vierzehn Tage Bedenkzeit aus. Es ist wahr, der Gedanke: du verschlimmerst dich, in Absicht der Einkünfte, die du, zu Unterstützung deines Hauses, brauchst — machte mich, einiger Maßen, zweifel-

*) d. 11 B. d. 3 Th.

zweifelhaft; allein, da ich, die besondern Wege der Vorsorge, die mein Leben, von dem ersten Augenblicke bis hieher, begleitet hat, überdachte, so hielt ich es für strafbar, diesem neuen Rufe Gottes an mich nicht zu folgen. Ich habe also, am vergangenen Sonntage vor vierzehen Tagen, schon meine Probe Prädigt abgelegt, und werde nächstens meine Anzugs Prädigt halten. — Welche Freude für mich, da mich Gott wieder an den Ort ruft, wo ich fünf Jahr, als Schüler gewesen, und noch viele meiner ehemaligen Lehrer, Wohlthäter und guter Freunde antreffe! Und, welches dieses alles weit übertrift — sollte ich mich nicht freuen, daß ich nunmehro an Ihnen, meinen besten Freund, in der Nähe habe? — Wünschen Sie mir darzu Glück, so, wie ich mirs selbst wünsche. Und, meine Frau, o deren Vergnügen über diese Veränderung ist unaussprechlich, ohnerachtet sie, wie Sie wissen, das stille Landleben dem Stadtleben weit vorzieht; allein, die Hoffnung, ihre ehemalige Freundschaft mit der vortrefflichen Frau von Baar wieder erneuern zu können, macht sie gegen die Reitze des Landes unempfindlich. Uibrigens aber kann ich doch nicht bergen, daß mir meine Gemeine, die mich sehr liebt, sehr nahe gehe, und, die bekannte, denen Städten eigene, Veränderlichkeit des Geschmacks an Prädigten, mich einiger Maßen beunruhige — Doch, dies muß man Gott überlassen. — Wie nun, mein Bester, könnte nicht Ihr

Herr

Herr Sohn mein Nachfolger werden? — Hiervon aber mündlich ein mehreres; denn ehe ich nach G — wieder reise, besuche ich Sie zuvor mit meiner Frau — Dies sind meine vergnügten Aussichten. Nun auch etwas unter der Aufschrift: Lottchen — Ihre Bekehrung ist weiter nichts, als ein künstliches Gewebe von Verstellung gewesen. Sie hat vor kurzen an meine Frau einen solchen Brief geschrieben, dadurch das Urtheil des Herrn Pastors Linius, wovon Sie mir geschrieben, völlig bestätigt wird. Noch immer, wie vormals, spricht sie schlecht von der Religion, und ist nunmehr auf ihr Glück stolz, denn sie ist mit dem Herrn von Joelmann versprochen. Nun zweifle ich beynahe an der Genesung ihrer Seele; Denn, mein Bester, wenn einmal das Glück den verblendeten Lasterhaften erfreut, so empört er sich immermehr wider Gott, und den Reitz der Tugend hält er vor einen eiteln Wahn der Thoren. Die Zerstreuungen, die ihm seine Glücksgüther erlauben, gestatten ihm nicht, an die Zukunft und die Unbeständigkeit irrdischer Glückseligkeit zu denken. — In den nämlichen Umständen befindet sich Lottchen. Ihre verdammten Grundsätze hält sie nun vor die besten, und wird gewiß so lange nach selbigen handeln, bis der Himmel seiner Langmuth das Ziel setzt, sie mit Krankheiten, oder andern Unglücksfällen heimsucht, und vielleicht dadurch ihr hartes Herz erweicht — Ich glaube nicht, mich in diesem Ur-

theile

theile zu irren; denn, was ein Alter sagt: Durch Reichthümer wird die Bosheit vergrößert *) — trift bey ihr sicher ein. Sie davon zu befreyen, ist das Werk einer höhern Hand, bloße Vorstellungen und Ermahnungen fruchten nunmehro nichts mehr. — Niemand dauert mich hierbey mehr, als meine arme Frau; denn, wie sehr sich diese, über den Seelen Zustand ihrer Schwester, betrübe, können Sie sich leicht vorstellen. In der That, wer Lottchens letztern Brief liest, muß in selbigem nothwendig die schwärzesten Züge des größten Bösewichts antreffen, denn sie sagt es, ohne Schminke, sehr laut, daß sie gar keine Religion, und ihr nunmehriges Glück ihrer Lebensart zu verdanken habe. O! wäre doch der vortreffliche Gedanke des großen Youngs ihrer Seele gegenwärtig! Der Spinne dünnster Faden, spricht er, ist ein starker Strick gegen das zarte Seil, welches den Menschen mit irrdischer Glückseligkeit verknüpft: es bricht von dem geringsten Hauche **). Allein, das ist von einer Seele, die es schon so weit in der Boßheit gebracht hat, wenigstens wahrscheinlicher Weise nicht eher zu vermuthen, bis Gott mit seinen Strafgerichten dieselbe erschüttert. Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz zum Helfen, aber auch nicht zu kurz zum Strafen. — Genug hiervon.

*) ὑπὸ χρημάτων αὔξεται κακία.

**) Youngs erste Nacht. S. 14.

hiervon. Nächstens habe ich die Ehre, Ihnen persönlich zu versichern, daß ich sey

Ihr

Diener und Freund,
M. Langbein.

XX. Brief.

Herr von Schicho aus Hamburg, an seine Schwester, die Frau von Elmold, in Berlin.

Erschrick ja nicht, liebe Frau Schwester, ich habe Dir eine gar entsätzlich traurige Nachricht zu melden; aber, hörst Du? — thue mir ja den Gefallen und erschrick nicht. — Soll ich Dirs denn nun gleich so gerade heraus sagen? — Nein! das will ich doch nicht thun. Es möchte Dir gar zu sehr auffallend seyn. Präparire Dich also erst zum voraus auf so etwas Unangenehmes, hernach befremdet es Dich nicht so sehr. — Nun, lies sogleich nicht wieder, sondern leg ein Bißchen diesen Brief bey Seite, und geh in der Stube herum — Gut, nun kannst Du es lesen. — Aber sieh einmal meine Liebe gegen Dich; denn, wenn ich Dich nicht recht liebte, und gerne sähe, daß Du noch lange lebtest, nicht wahr, ich hätte es ja gleich, von der Leberwea, ohne vieles Federlesen zu machen, sagen können, dann wärst Du gewiß recht sehr erschrocken, und hättest vielleicht

vor

vor Schrecken sterben können. Man sieht, wies geht. Der erste Fall wäre das wohl nicht. — J! mein Schade wäre das nicht gewesen; denn, wenn Du gestorben wärst, wer hätte Dich anders, als ich beerbt? — Ist das nicht wahr? — Einige Tausend Thaler wären mir armen Manne recht sehr gesund gewesen. — Aber, davor soll mich unser Herr Gott in Himmel oben droben, in Gnaden behüten und bewahren. Nein, das ließe mir mein Gewissen nicht zu. Ich dächte der liebe Gott strafte mich davor — Ja, wenn das ein andrer Bruder wäre, als ich, da ließe ichs paßiren. — Daraus kannst Du also sehen, wie unintereßirt ich gegen Dich, und überhaupt gegen alle die lieben Meinigen sey. Ach, ich bin zufrieden, wenn mir nur mein lieber Herre Gott das Wenige, was ich habe, erhält. —

Nun will ich Dirs auch sagen, was ich eigentlich sagen wollte; aber, hörst Du, erschrick ja nicht — Die Sache betrift Lotchen. — Vielleicht denkst Du, sie ist krank: Ach bewahre der Himmel — oder, es ist etwa sonst etwas mit ihr vorgefallen, das man nicht gerne sagt und schreibt? Nein, davor hats guten Frieden, so aufführen läßt sie sich wohl nicht. Oder, sie ist wohl gar gestorben? Ach! auch das lasse mich doch der liebe Himmel, wenigstens nicht eher, bis ich bezahlt bin, erfahren. — Nein, das alles nicht. Sie ist nur mit der Muthchen über alle Berge, und kein

Mensch weiß, wohin? Ich will Dirs nur recht ausführlich erzählen. Den zwölften May waren wir noch recht vergnügt bey dem Herrn von Idelmann; aber Lottchen war doch nicht so aufgeräumt, als sonst, daß sich auch der Herr von Idelmann, welcher uns alles Liebes und Gutes erwieß, gar sehr darüber verwunderte, und ich selbst wußte nicht, was ich von ihr denken sollte; allein, sie sagte, sie hätte Kopfschmerzen. Das Dings glaubte ich auch, wir fuhren nun zusammen Abends wieder herein. Ich legte mich in guten Gottes Nahmen zu Bette, und stand drauf recht frisch ,und gesund wieder auf. Nun kann Ich mich freylich den ganzen Vormittag nicht um solche Kleinigkeiten bekümmern. Ich habe da an wichtigere Sachen zu denken, und zu verrichten. Ich fragte also auch denselben Vormittag gar nicht nach Lottchen, bis zum Mittage, da kam sie nicht zu Tische. — Ich gieng da geschwinde in ihre Stube, und da traf ich noch alle ihre Sachen, außer, was sie gestern hatte angezogen gehabt, und außer den guten Ring, an. — Da kriegte ich nun gleich Schwahnsfedern, und wußte doch in meinem Leibe keinen Rath. — Ich schickte gleich zum Herrn von Idelmann, und ließ mich bey dem erkundigen — da war sie auch nicht. Ich fragte selbst bey allen ihren guten Freundinnen nach, aber umsonst, Niemand wußte etwas von Lottchen. Nun ist sie schon sechs Tage weg. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen. Das

weiß

weiß mein Gott, das Kind hat mir schon manche Noth gemacht, und ich habe, das ist dem gerechten Gott bekannt, an ihr, mehr, als ein Vater gethan, und auch nur noch vor kurzen habe ich eine so weite Reise nach G. bloß ihretwegen gemacht. I! welcher Onkel thut denn das, und ist so gutwillig, als ich? — Das übrige will ich gar nicht erwähnen. Und das meschante Mädel macht nun so einen grausamen Speckstakel, und läuft davon? Was werden und müssen denn die Leute von ihr denken? Gieb nur Acht — nun wird sich Herr von Idelmann gewiß auch vor sie bedanken, ohnerachtet er sie, bis zum Anbeißen, lieb hat. — aber, der kann ganz andre Mädels kriegen. — Macht sich nun so ein Ding nicht unglücklich? — Ach, Herzens Schwester! Du kannst es gar nicht glauben, wie sehr mich das kränkt, da ich mir sogar viele Mühe gegeben, sie glücklich zu machen. Dich kanns bey weitem nicht so schmerzen, als mich; denn du verliehrst doch nichts dabey, als die Lottchen; aber, ich verliehre mein schönes vorgeschossenes Geld, hätte ich nur das, dann möchte Lottchen, meinetwegen leben oder sterben, und seyn, wie sie wollte, da wollte ich nicht eine einzige Thräne vergießen. Aber so, da sie nun, bey Nacht und Nebel, davon gelaufen: so bin ich gewiß um meinen Vorschuß rum. Ach! ich armer Mann! Ja! liebe Schwester! ich weiß gar sehr wohl, daß Du mich, vor einen außerordentlich reichen Mann hältst, und mich nicht bedauerst,

wenn ich hier und da Einbuße habe, aber, du versündigst dich warlich. Der liebe Gott hat mir zwar so viel gegeben, als ich brauche, aber reich bin ich in der That nicht, da thust Du mir sehr Unrecht, wenn Du mich davor erklärest. — Nun wirst Du freylich auch noch sagen: Du hast ja keine Frau und Kind mehr, du hast ja nur vor dein eignes Maul zu sorgen? — Ja, das ist wohl wahr, nachdem der liebe Gott meine Frau und Tochter, Gott habe sie seelig, von der Welt genommen, — da habe ich freylich eine große Erleichterung; denn, meine liebe seelige Frau, war sonst eine rechte Creutzbrave Frau, aber sie kostete mich recht vieles Geld, und nahms nicht so recht zusammen, wies eine Haußfrau eigentlich thun muß. Sie war gar zu sehr nach der jetzigen lieben Mode, die nun allemal viel Geld frißt, und die Männer gar leicht an Bettelstab bringen kann. Das weiß der liebe Gott, da habe ich Tag und Nacht drauf sinnen müssen, daß ich nur ein ehrlicher Mann bleiben konnte. Doch, denn ich wäre sicher noch zu Grunde gegangen, weil mich meine seelige Frau, ein Jahr ins andre gerechnet, gewiß einhundert Thaler kostete — der liebe Gott machte es da recht sehr gut, daß er sie ausspannete, zu der ewigen Ruhe einführete, und sie aus der jammervollen Welt in seinen Himmel versetzte. Betrachte nur alle Jahr einhundert Thaler — so scheints wenig; aber nimm nun einmal das zehenmal; denn zehen Jahre habe ich

netto meine liebe Frau gehabt; das macht Dir gleich, zehnmal Hundert ist Tausend — netto Tausend Thaler — Wenn ich Dir nun die Hundert Thaler ausgeliehen hätte, da hätte ich ja auch alle Jahr fünf pro Cent gehabt, das macht doch gleich auch einen schönen Thaler Geld, gleich ein halbes Hundert; denn fünfmal zehen ist netto funfzig, und das Kapital wäre mir noch immer in salvo geblieben. So habe ich nichts davon. Das ist in der That ein zu theurer Spaß, wenn man in zehen Jahren Tausend und funfzig Thaler an eine Frau wenden muß. Gereuet mich ein Geld, so ist es das. — Doch, es ist nur gut, daß es so gekommen ist, ich hätte sonst gewiß müssen zu Grunde gehen. — Nun mit meiner Tochter hats der liebe Gott auch so geschickt, davor ich ihm nicht genug danken kann; denn wer weiß, was vor Unglück, Reitzungen und Verführungen sie in dieser argen Welt ausgesetzt gewesen wäre. So ist sie versorgt, und unter der Aufsicht des lieben Gottes, kann sie nun nicht verführt werden, und ich erlebe an ihr kein Hertzeleid -— Ach! der liebe himmlische Vater weiß alle Sachen recht gut zu machen. Ich bin auch bey diesem letzten unvermutheten Todesfalle sehr gleichgültig gewesen, und habe mich, in christlicher Gelassenheit, dabey dem lieben Gott ergeben; denn hätte ich mich betrübt darüber, so hätte es ja geschienen, als gönnte ich dem lieben Vater im Himmel meine Tochter nicht. Nein! das

wäre ja die größte Sünde. I! bey wem könnte sie denn besser aufgehoben seyn, als bey dem? Da bin ich nun freylich ganz allein, und habe da weiter Niemanden zu versorgen; allein, es geht doch immer ein Haufen Geld auf, und man weiß gar nicht, wo es hinkommt, so giebt sichs aus, das Dir auch selbst bekannt ist. Ach! goldne liebe Schwester, jener gottseelige Mann hat wohl recht, welcher gesungen hat: O! wie gar viel Gaben muß der Hauß Stand haben! — und zumal in einer Stadt, wo man alles von Heller zu Pfennig bezahlen muß. Und, ich habe zwar, Gott sey Dank! ein Paar Thälerchen außenstehen, aber da kriege ich, mit Angst und Noth die Hälfte Interessen. Die Leute können nicht schaffen. Die Zeiten sind gar zu schlecht, das Getraide gilt gar nichts, und so scheints auch nicht, als wollte etwa ein Mißwachs kommen. Wenn nur der liebe Himmel die Herzen der Großen regierte, daß sie einen Krieg anfiengen, vielleicht käme doch der Rocken, Waitzen und Gerste etwa in Preiß. Das wäre vor alle gut, und da kriegte ich doch auch meine Interessen ordentlich. Wird nicht bald ein Krieg, so weiß ich nicht, wies noch werden wird. Die Länge hat die Ferne. Das ist das einzige, was uns helfen, und die betrübten Zeiten ändern kann. Also, liebe Schwester! denke nur nicht mehr, daß alles bey mir Gold sey. Du versündigst Dich in der That. Ich alter Mann muß doch auch auf einen Nothpfennig denken;

ken; Denn, ich bin nun sechzig Jahre alt. Stelle Dir nun einmal vor, ich würde krank. Es ist ja möglich, doch das wolle der liebe Gott ja nicht, daß ich wohl dreyßig Jahre lang krank seyn könne. Ach! du lieber Gott! was geht da nicht drauf! Wenn ich nun da nicht ein Paar Thälerchen gesammelt hätte? Armuth im Alter wehe thut! — Und liebe Schwester! ich bin ja noch, Gott Lob! recht sehre munter, ich kann ja wohl noch einmal heyrathen. Wenn ich aber das thue, so thue ichs blos deswegen, daß ich doch einmal, wenn ich sollte krank werden, gute Wartung und Pflege habe. Glaube ja nicht, daß ich eine Frau, um andrer Narrenspossen Willen, nehmen werde. Nein gewiß nicht. Nun gut, wenn ich nun heyrathete, da könnte ich ja noch Kinder erzeugen. Wärens Söhne? — Ach! du großer Gott! was kosten die Jungens nicht vor Geld, ehe sie sich einen Thaler verdienen können! Da wollen sie auf Schulen und Universitäten gehen, und der Vater muß immer zusehen, wie ers möglich macht, daß er ihnen Geld schicke. Wollen sie nun einmal ihre eigene Wirthschaft anfangen, zu wem wenden sie sich alsdann? Nicht wahr zum Vater? der muß immer baares Geld seyn. — Wärens Töchter? — das ist kein Haar anders; denn sie kosten eben auch vieles Geld, ehe sie mannbar werden, und, wenn sies nun sind, nicht wahr, ohne Zugabe nimmt sie kein Teufel, da muß der Vater immer den Beutel spicken. Und, ich kann ja wohl

 hundert

hundert und mehrere Jahre alt werden — da kann ich auch noch Kindes Kinder erleben. Da bitten mich meine Söhne oder Töchter zu Gevattern, da muß ich doch, als Vater, gute Pathen Geschenke machen, und hernach auch vor meine Pathen sorgen. Sind das nicht alles Geld Ausgaben? Habe ich unrecht, wenn ich so denke, und auf einen kleinen Nothpfennig sehe? Du mußt mir darinne Recht geben, nicht wahr? Und, wenn auch das alles nicht wäre, so kann ja der liebe Gott mit Feuer und Wasser mich heimsuchen, es kann mir mein Hauß abbrennen, oder durch einen Wolkenbruch völlig ruinirt werden, da müßte ich mirs ja wieder aufbauen. Wer nur einmal gebaut hat, der weiß, wie viel das koste? Ich habs schon am besten empfunden, wie Dir bekannt ist. Da siehst Du nun, liebe Schwister! daß ich gar nicht Unrecht thue, wenn ich, bey solchen Umständen, auf einen kleinen Nothpfennig denke; Der liebe Gott führt ja seine Heiligen wunderlich, und man weiß ja nicht, was man noch in der Welt vor Schicksalen ausgesetzt ist. Ja, in der Jugend, ach! daß Gott, da achtet man so was nicht, da heißt es immer: Sorget nicht vor den andern Morgen — aber, im Alter — da ist es ganz anders, da denkt man schon gesetzter. Nun wirst Du doch Mitleiden mit mir haben, und mir nicht mehr meine Paar Thälerchen, die ich rechtmäßig, unter dem Seegen Gottes, erworben habe, vorwerfen? Das hoffe ich, und

habe

habe deswegen eine große Bitte an Dich — Ich habe an Lottchen eine Forderung von 600 Thalern. Es ist alles sehr billig und christlich gerechnet, wie Du selbst einsehen wirst, wenn Du die Zeit, wie lange sie bey mir gewesen ist, erwägest. Du hast ja nun immer große Stücken auf die Lottchen gehalten, und als Mutter gegen sie gehandelt. Nicht wahr, noch jetzt vertrittst Du Mutter Stelle bey ihr, auch in ihrer Abwesenheit? — Das hoffe ich. — Nun ist es ja, mit Deiner mütterlichen Einwilligung, geschehen, daß ich sie zu mir genommen. — Von der Luft konnte sie nicht leben. Du hättest sie auch ernährt, und sie hätte Dich, während der Zeit in Berlin gewiß mehr gekostet, als hier darauf gegangen ist. Hab' ich nicht Recht? — Gut, liebe Schwester, so wirst Du doch auch so billig seyn, und mir die sechs Hundert Thaler wieder restituiren; Darum bitte ich recht sehr, weil ich eben so viel brauche, um das Tausend voll zu machen; denn Herr von Krabbat will gerne von mir zehen Tausend Thaler borgen, und da habe ich nur netto neun Tausend, und vier Hundert, da könnte ich gleich die sechs Hundert recht gut brauchen. Ich habe das Kapital an den Herrn von Krabbat künftige Messe gewiß versprochen, schicke mir also ja die sechs Hundert Thaler, daß ich mein Wort halten kann; denn ich möchte gar zu gerne, nach meinem Tode, einmal den Ruhm haben, daß ich ein ehrlicher Mann gewesen, und gehalten hätte, was ich ver-

versprochen. Bis hieher habe ich das immer so gethan. Es sollte mich also sehr kränken, wenn ich jetzt müßte auf die hinter Beine treten. Der Mensch braucht es recht nothwendig. Er hat schon zehen Tausend von mir, und, wenn ich ihm nun diese zehen Tausend nicht geben könnte, so dächte er wohl gar, ich wäre mißtrauisch, das ich doch nicht bin, und dafür mich auch unser Herr Gott, in allen Gnaden behüte und bewahre. Man muß seinem Nächsten helfen, fördern in allen Leibes Nöthen. Das habe ich allezeit recht gerne gethan, und daher hat mich auch der liebe Gott gesegnet. Wenn Du mir nun die sechs Hundert Thaler bald schickest, so thust Du selbst auch, durch mich, ein rechtes rühmliches und gutes Werk, das der liebe Vater im Himmel niemals unbelohnt läßt, und ich wollte selbst auch zu dem lieben Gott darum beten. Dadurch thust Du nicht allein mir einen Gefallen, welches noch das wenigste ist, sondern dem lieben Gott einen angenehmen Dienst. Du bist auch, vermöge des göttlichen Befehls: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist, darzu verbunden. — Aus diesen Gründen verspreche ich mir die sechs Hundert Thaler ganz gewiß. Du büßest auch dabey nichts ein; denn, wenn die Lottchen wieder kommt, und sie einmal heyrathet, so kriegst du alles wieder. Ich will Dir auch darüber eine Quittung ausstellen, daß Du gesichert bist. — Noch eins, liebe Schwester, ich

habe

habe nun vor das Geld nicht einen Heller Interessen gekriegt, und die Lottchen hat mir auch noch oben drein ein Präsent versprochen, darauf habe ich mich in meiner ganzen Einrichtung verlaßen, und gar sehr darauf gerechnet. — Das will ich aber nicht von Dir verlangen, nein, wenn Du es zufrieden bist, so will ich mich durch Lottchens zurück gelassene Sachen bezahlt machen, und die dann ebenfalls eine Quittung ausstellen, und versprechen, keine Forderungen weiter an Lottchen zu machen. Ich dächte, das wäre ein Vorschlag zur Güte. Da kriegte ich doch meine Interessen, und würde auch, in meiner einmal gemachten Einrichtung, nicht gestöhrt, welches mich gar sehr zurücke bringen und beunruhigen würde. — Vor die Mühe, daß ich die Sachen verkaufe — da wirst Du mir wohl auch eine kleine Schadloshaltung gewähren, nicht wahr? Der liebe Gott wird das gewiß ebenfalls nicht unbelohnt lassen; denn Lottchen ist eine arme Wayse, und ich ein armer alter Mann. Da thust Du auf einmal zwey gute Werke. Ach! wie mancher würde sich glücklich schätzen, wenn er darzu Gelegenheit hätte! — Das weiß der gerechte Gott, so glücklich habe ich, in meinem ganzen Leben, nicht seyn können, und ich habe nur immer, von meiner Jugend an, gewünscht, so viel zu haben, daß ich gar nichts mehr auf meine ganze Lebenszeit brauchte, dann wollte ich auch denen Armen recht viele Wohlthaten erweisen; aber, so glücklich hat

mich

mich noch bis jetzt unser Herre Gott nicht werden lassen. Wer kann darwider, was der liebe Gott thut, das muß man sich allezeit gefallen lassen, und nicht wider ihn murren, welches nicht christlich ist, und davor er mich auch in allen Gnaden behüte und bewahre! Ich bitte ihn täglich und stündlich darum, das kannst Du mir gewißlich glauben.

Nun also, liebes Herzens Schwesterchen! bitte ich Dich noch einmal gar sehr, daß du mich ja nicht gar zu lange warten läßt, und mir die sechshundert Thaler bald schickst, ich kann sonst dem Herrn von Krabbat die versprochenen zehen Tausend nicht eher auszahlen. Thue mir ja die Liebe, Du bist auch eine rechte gute Schwester, und ich will auch zu dem lieben Gott, um Dein langes Leben, bitten, das Gebeth wird er gewiß erhören; denn, des Gerechten Gebeth vermag viel, wenn es ernstlich ist — darauf kannst Du Dich sicher verlassen — Das sagt die Schrift. — Also will ich nun die Feder niederlegen. Hiermit Gott befohlen! Vergiß deinen alten Bruder ja nicht; denn er ist lebendig und todt der

Deinige

von Schicho.

XXI. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Profeßor Branck.

Hätte ich auch nicht gewußt, daß Sie Profeßor der Philosophie geworden wären, wozu ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch abstatte: so hätte mich doch davon Ihre geneigte Zuschrift *) hinlänglich überführet; denn in selbiger lebt der Philosoph ganz. Ich gestehe es, in meinem Leben habe ich noch nie einen solchen buntscheckichten Brief, der ganz von lateinischen Brocken strotzte, gesehen; aber, offenherzig davon zu urtheilen: so muß ich bekennen, daß ich dergleichen Schreibart hasse; denn wozu in deutschen Briefen, das Lateinische und Französische? Ist etwa unsere Mutter Sprache so arm? — Doch, jeder Mensch hat seinen Klepper; vorzüglich aber die Herren Profeßoren. Ich kann Sie mir recht natürlich und lebhaft vorstellen, wie Sie, auf diese Art, auf Ihrem Katheder lehren. Da muß allemal eine Vermischung des Deutschen und Lateinischen seyn, sonst geht die Sache nicht. Ich muß noch allezeit lachen, wenn ich an meine Universitäts Jahre denke, und mir da die Herren Profeßoren vorstelle; denn, wenn sie, in ihren Hörsälen, erschienen, und das gewöhnliche hergebrachte Förmelchen: Doctiſſimi atque Honoratiſſimi Domini Commilitones! ſubſiſtimus heri in

*) Vergl. den 3 B. d. 2ten Theils.

in capite, wir sind gestern stehen geblieben rc. — hochweise gesagt hatten: so wechselte nun, eine ganze Stunde durch, das Deutsche mit dem Lateinischen, und auch wohl dem Französischen ab. Ich habe mich allemal darüber geärgert; denn, warum lehrt man nicht entweder ganz deutsch, oder, welches besser wäre, lateinisch, wie unsere ehrwürdigen Vorfahren thaten. — Doch — so waren die Professoren zu meiner Zeit, wie die jetzigen Hörsäle seyn, weiß ich nicht, und diese hierdurch zu beleidigen, ist auch eigentlich meine Absicht nicht. Genug, Sie sind Professor der Philosophie, und ich muß gestehen, daß Sie in Ihrem Briefe, aus philosophischen Gründen, richtig bewiesen haben, daß Lottchen mich mit ihrer Frömmigkeit hintergehen werde. Die Sache hat sich aufgekläbrt. Sie setzt nun aufs neue ihr ehemaliges sündliches Welt Leben, vor wie nach, fort, und hat sich schon mit dem Herrn von Idelmann versprochen gehabt. — Noch mehr, sie ist nun schon, seit geraumer Zeit, aus dem Hause ihres Onkels in Hamburg entlaufen, ohne zu wissen, wohin? — Ich läugne nicht, daß ich mich darüber gar sehr betrübt habe; aber nicht deswegen, weil ich sie nun nicht zur Frau bekomme, nein, sondern, weil ich nun gewiß glaube, daß sie sich völlig auf dem Wege der Verdammniß befinde, und ihrem Verderben ohne Rettung, entgegen eile. Denn, wer so feine Rolley zu spielen weiß, wie Lottchen, der muß gewiß das böseste Herz haben.

Doch,

Doch, vielleicht kommt noch ein glücklicher Zeitpunkt, in welchem sie sich von dem Geiste Gottes lenken und regieren läßt. Ich selbst werde nie ablassen, so lange ich lebe, vor sie zu beten. Schade ist es um ihren Verstand, daß sie davon keinen bessern Gebrauch macht. Vielleicht würde sie ihn gut anzuwenden gelernt haben, wenn das Beyspiel ihres Vaters ihr Herz nicht verwundet hätte, und ihre rechtschaffene fromme Mutter nicht, zu früh vor sie, gestorben wäre. Hierzu ihre gottlose Kammerjungfer, ihre niederträchtige Tante, und derselben Bedienten — wie hats wohl anders kommen können. Aber, daß es ein Frauenzimmer, von dem Alter, wie Lettchen, in der Verstellung so weit bringen könnte — habe ich nie geglaubt, da sonst hierzu viele Jahre und Erfahrung gehört. Ich danke nun Gott, daß sie nicht meine Gattinn geworden ist, sie würde mich vielleicht noch einige Zeit, durch ihre verstellte Frömmigkeit hintergangen und, wenn sie ihre Absicht erreicht, sich in ihrer natürlichen Gestalt, zu meinem größten Verdruß und Leidwesen, gezeigt haben. Glücklicher schätze ich mich nun, da ich das Vergnügen habe Ihnen zu melden, daß ich mich künftigen 12ten April mit der Pflegetochter der vortrefflichen Frau von Baar vermählen werde. — Vor vierzehen Tage reiste ich einiger Verrichtungen wegen, nach G. Bey dieser Gelegenheit besuchte ich auch den Herrn von Baar. Hier wurde ich das erste Mal mit Amantchen bekannt.

Ich

Ich spaßte mit ihr wegen ihrer mit dem Herrn von Wallis zu vollziehenden Heyrath. Hier erfuhr ich erstlich, daß daraus nichts würde, weil gedachter Herr von Wallis sich, auf Befehl seiner Mutter, mit einer andern Person habe vermählen müssen. — Wer war froher, als ich! denn nun faßte ich mir Muth, den Tag darauf um Amantchen bey dem Herrn von Baar anzuhalten. Er und seine Gattinn willigten mit Vergnügen darein. Auf Amantchen kam nun alles an. Doch, ohne sich lange Bedenkzeit auszubitten, gab sie mir auch ihr Wort. Sie kennen den Charakter meiner nunmehrigen Braut zu gut, als daß ich nöthig habe, Ihnen selbige zu loben; Aber — die Geschichte ihrer Schicksale — ja! die hat mir unzählige Thränen gekostet. — Mit Gott ist also dieser wichtige Schritt gewagt. Tritt Amantchen, als künftige Ehefrau, in die Fußstapfen ihrer Pflegemutter: so verspreche ich mir, an ihrer Seite, das glücklichste Leben. — Brauchen Sie einmal eine Frau: so nehmen Sie sich auch eine aus der Schule der Frau von Baar; denn sie erzieht viele arme Kinder, und stattet sie auch gut aus. Doch, ich denke damit wird es wohl noch Zeit haben. Die Herren Professoren der Philosophie haben immer nicht viel zu Beißen und zu Brechen, und können sich kaum selbst durchs liebe Leben so durchschmeißen. — J! nun, sie müssen warten, bis Sie noch einige Neben Aemterchen mit darzu kriegen, und eine Frau erst ernäh-

ernähren können. So in den Tag hinein, und aufs Geradewohl heyrathen Sie ja nicht! — Es ist auch allemal besser, wenn ein Mann erst recht zu Verstande gekommen ist. — Sie sind ja ohnedem noch sehr jung. — Das ist nichts, wenn man zu jung heyrathet, *) die Frau kann keine rechte Ehrfurcht gegen ihren Mann haben, die doch, in dem heiligen Ehestande, unumgänglich nothwendig ist — Ich ziehe nunmehro, weil ich es der Frau von Baar habe versprechen müssen, nach G. und will daselbst, an der Seite meiner lieben Amantchen, die Tage meines Lebens, so Gott will, glücklich beschließen. Also, werden Sie denken, geht nun wohl meine Schul Anstalt zu Grunde? Nein, mein Bester, der Nutzen, den ich dadurch stifte, ist zu groß, als daß ich nicht für die beständige Fortdauer derselben, auch entfernt von meinem Gute, alle Sorge anwenden sollte. Ich glaube mich durch nichts bessere, als eine gute Erziehung derer Kinder, um meine Unterthanen verdient zu machen. Denn hiervon hängt gemeiniglich das Verhalten der künftigen Jahre ab. Hier gefällt mir noch immer der Lycurg: 6

*) Recht so! Verstand kommt nicht vor den Jahren. Herr von Tralla handelte, als er sich vermählte, nach Grundsätzen. Er war drey und vierzig Jahre alt.

curgus mit denen zween Hunden *) — Das Schicksal des Herrn von Stillo ist, wie Sie vielleicht

*) Lycurgus ward in seinem Alter noch König in Sparta. Diese Spartaner waren, vor seiner Zeit, ein rauhes und wildes Volk, er wendete daher alle Mittel an, ihre Sitten zu verbessern. Einsmals befal er, daß man zween Hunde, die, zu einerley Zeit, von einerley Mutter geworfen waren, vor ihn brachte. Dies geschahe. Nun verordnete er ferner, daß einer von diesen Hunden in der Stadt, bey den besten Speisen — der andere aber auf dem Lande, bey schlechter Kost, sollte erzogen werden. Nach Verfluß eines Jahres ließ er diese beyden Hunde, in Beyseyn der ganzen Bürgerschaft, auf den Markt bringen. Darauf satzte er dem einen eine Schüßel mit Fleisch vor, und ließ bald darauf einen lebendigen Hasen laufen. Derjenige Hund nun, welcher auf dem Lande ganz schlecht erzogen worden war, lief dem Hasen nach, da hingegen der, welcher die städtische weise Erziehung genossen, zum Fleische nach der gemachten Schüssel zueilte — Hier nahm nun Lycurgus Gelegenheit, seinem Volke Moral zu lehren: Wollet ihr, sagte er, fromm und tugendhaft werden, so merket, daß hierbey das meiste auf eine gute Erziehung ankomme; denn die ersten Eindrücke, die aufs Herz, in der Jugend gemacht werden, begleiten uns durchs ganze Leben. — Wie vortreflich! — Auch in unsern Tagen sieht man das hinlänglich ein. Man macht daher

leicht schon wissen, entschieden. Sein Fürst hat von dem Zweykampfe Nachricht erhalten, ihn seines Amtes entsetzt, und ihm anbefohlen die Stadt und Land zu meiden. Jetzt hält er sich in Hamburg auf und stehet daselbst dem Posten eines Buchhalters vor. Ein sehr besonderer Wechsel! So wird der Stolz und die Poltronnerie gemeiniglich bestraft! Baumann aber hat seine Zuflucht bey mir gesucht. Ich habe mich zeithero seiner mit Vergnügen angenommen, und werde auch ferner, auf alle mur mögliche Art, sorgen, sein Glück zu machen. — Künftig also erwarte ich Ihren Brief in Gotha. Wollen Sie mich daselbst besuchen, so machen Sie mir eine wahre Freude; denn ich bin noch immer

Ihr

treuer Freund

von Trella.

her neue Erziehungs Plane und Anstalten. Die Buchläden sind mit Schriften dieser Art überhäuft — und — übertreibt mans nicht beynahe hierinne? —

XXII. Brief.

Frau Magister Langbein an Frau von Klapperbein.

So ändert Gott Zeiten und Stunden! Seine Gedanken sind nicht die Gedanken derer Menschen, und in seinen Führungen sind Geheimniße, die der ohnmächtige Sterbliche nicht begreift. Gott rief meinen Mann nach G. er folgte diesem Ruf, und ich freuete mich darüber, und wußte nicht, daß hier mein Gatte sein Grab so zeitig, so unvermuthet finden würde, als ich es nun leider erfahren habe; denn, beste gnädge Cousine, am vergangenen Sonntage, forderte der Herr über Leben und Tod, meinen besten Freund von dieser Welt ab, und machte mich zur Wittwe; Wahrhaftig mein Herz möchte mir bluten, wenn ich mein nunmehriges trauriges Schicksal erwäge. — Arm bin ich, meine drey armen Söhne haben ihren treuen Vater, dessen Vorsorge sie so sehr noch brauchten, verlohren — und die neue Veränderung hat auch zu neuen Schulden Gelegenheit gegeben — ja — die armen Kinder der Frau von Klugsow *), wer wird sich nun dieser annehmen, da sie, durch den Tod meines nunmehro seeligen Mannes, ihren Versorger verlohren? — Ach, gnädge Cousine! nächst Gott sind Sie der einzige Trost in meiner Betrübniß.— Verlaßen Sie diese und meine verwayßten Kinder nicht!

*) Verg. S. 328. des 2ten Theils.

nicht! — Ich weiß, ich thue keine Fehlbitte, Sie erhören die Bitte einer Armen, und helffen einer betrübten Wittwe, wie ich bin, gewiß. Diese Hoffnung richtet mein ganz niedergeschlagenes Herz wieder auf. — Vermuthlich befehlen Sie, diese ganze Trauer Geschichte umständlicher zu lesen? Hier ist sie: Am fünften Februar kamen wir hier an. Den Sonntag darauf hielt mein seliger Mann in der Closterkirche seine Anzugs Prädigt, und war noch beynahe niemals so gesund und munter und vergnügt, als jetzt. Den Montag verrichtete er gleich sein erstes Amts Geschäfte in dem Baarschen Hause, wo er den Herrn von Trolla, der ehedem Lottchen zur Gattinn verlangte, mit der Pflegetochter der Frau von Baar, Amantchen trauete. Wir blieben zu Tische, und, wie vergnügt ich hier gewesen seyn müsse, können Sie leicht denken, da Sie wissen, daß die Frau von Baar, in denen vorigen Zeiten, eine Herzens Freundinn von mir gewesen ist. Hier wurde unsere ehemalige Freundschaft wieder erneuert, und mein Mann empfand ebenfalls in der Gesellschaft des Herrn von Baar und von Trolla nicht weniger Vergnügen; allein, wie bald verwandelte der Himmel unsere, schon entworfenen Tage der Freude, in Tage der Klagen! Abends, nach Tische saßen wir zusammen auf dem Sofa. Die Frau von Baar kriegte unvermuthet einen Anfall von einem kalten Schauer. Sie wurde sogleich zu Bette gebracht. Kurz darauf folgte ein lebhafter ge-

schwinder großer und voller Puls — dann eine stets währende allgemeine Hitze des Körpers, Schmerzen des Hauptes, und ein schwehres Athenholen. Der Medikus wurde geholt, welcher dieses alles vor sichere Symptomen eines gefährlichen hitzigen Fiebers hielt, und das Blutlaßen und gelindes Brechmittel verordnete. Keine Arzeney that die gehofte Wirkung. Die Augen funkelten, und sahen starrer, als gewöhnlich, aus, mit der Schlaflosigkeit vergesellschaftete sich Wahnsinn, und ein geschwinder niedriger unterbrochener Puls. So folgte den Dienstag darauf ihr Ende. Stellen Sie sich nun ihre fünf und sechzigjährige Mutter, die Frau von Braune, welche von Berlin hieher gekommen war, um dem Hochzeit Feste Amantchens beyzuwohnen, vor — den zärtlichen Ehegatten, den Herrn von Baar — Amantchen, ihre Pflegetochter — und dreyzehen arme Waysen, denen sie Mutter und Lehrerinn war — den Herrn von Trolla — meinen seeligen Mann und mich: so können Sie leicht urtheilen, wie empfindlich und schmerzlich dieser so plötzliche Todesfall uns allen müsse gewesen seyn. — Hier bey dem Sterbebette meiner Freundinn, deren Asche ich noch verehre, wurde ich auf den Todesfall, der sich bald darauf in meinem Hauße zutragen sollte, vorbereitet. Das Bild unserer verstorbenen Freundinn war meinem Manne und mir beständig gegenwärtig. Wir giengen den Sonntag darauf in die Kirche. Er prädigte.

digte. Nachdem er die gewöhnlichen Gebete verlesen, kniete er nieder, um das Vaterunser zu beten. — Er verweilte sich dabey länger, als gewöhnlich. Mir ward Angst. Es entstand unter den Zuhörern ein Geräusch: dem Küster wurde befohlen, auf die Kanzel zu gehen. Hier traf er ihn todt an, und verkündigte es der ganzen Gemeinde. Der Schlag hatte ihn gerührt. — Was diese traurige Nachricht vor eine Wirkung in meiner Seele müsse verursacht haben, können Sie leicht daraus schließen, daß ich, ohne es zu wissen, nach Hause gefahren worden bin. Auf diese Art sank der Baum dahin, der mir Schatten gab. Ich war ihm zu nahe — der Fall traf auch mich. Noch empfinde ich die Schmerzen und weine. — Gerecht sind sie gewiß diese Thränen; denn ich habe durch den Tod meines Mannes, zu viel verlohren. Was soll ich nun anfangen? wo soll ich mich hinwenden? — Ja! das weiß Gott, ich nicht. Lebte die Frau von Baar noch, so würde ich mich gleich entschließen, hier zu bleiben — aber so? — Herr von Baar, der nun, da er seine Gattinn verlohren, und Amantchen geheyrathet hat — ganz verlaßen ist, hat mich ersucht, vor seine Wirthschaft unterdessen zu sorgen. In dessen Hauße wohne ich also vorjetzo mit meinen Kindern. — Aber, wie lange wird das werden, so heyrathet er wieder? — Doch, mein Vater im Himmel lebt noch, dem will ich die

Zukunft meiner Tage, in Gelassenheit, anheimstellen. —

Gott! wie wird sich nun meine Schwester über meine traurigen Schicksale lustig machen. — Sie hat vor kurzen an mich geschrieben, und mir, ohne Scheu, versichert, daß ihre zeitherige Bekehrung eine Fabel, und nichts, als Verstellung gewesen wäre. Sie hätte nun ihre Absicht erreicht, und wäre mit dem reichen Herrn von Idelmann verlobt; weswegen sie auch die Maske der Frömmigkeit wieder abnehme. Gott! wie ist es möglich, sich so zu verstellen — Noch mehr — nun ist sie ganz und gar von Hamburg weg, ohne daß Jemand weiß warum und wohin? Mir ist Angst vor den traurigen Schicksalen, die noch in Zukunft wegen ihres ruchlosen Lebens, auf sie ohnfehlbar warten werden. — O! wie wird sie sich freuen, wenn sie hören wird, daß mir mein Mann gestorben! — Wie wird sie mich kränken, wenn sie vielleicht einmal wiederkommen sollte! — Lauter Gedanken, die mein Herz noch mehr beklemmen. — Doch, ich kann weiter nichts thun, als sie in meinem Gebete der Regierung Gottes empfehlen. Ich zweifle aber nunmehro beynahe selber, daß sie jemals ihr Leben ändern werde; ihr Herz muß völlig verstockt und verhärtet seyn.

Was wird meine Tochter Beate sagen, wenn sie hören wird, daß ihr Vater gestorben sey? — Wie? gnädge Cousine, sucht sie denn auch, Ihrer Gnade sich würdig zu machen? — Das wünsche

und

und hoffe ich sehr. An guten Vermahnungen habe ichs nicht fehlen lassen, nächstens werde ich auch selbst an sie schreiben. — Verzeihen Sie ja, daß ich Ihnen mit diesem Klage Briefe beschwerlich gefallen. Ich bin hier noch unbekannt, ohne gute Freundinnen, denen ich meine Noth klagen könnte. Das Herz empfindet allemal eine gewisse Art der Erleichterung, wenn es andern seine Noth, freymüthig entdecken kann. — Es ist wahr, die Widerwärtigkeiten haben mich, von meiner Jugend an, bis hieher unaufhörlich verfolgt, und die guten Tage meines Lebens sind mir beynahe nur ein Traum; allein, demohngeachtet, bin ich noch zufrieden, daß mir mein Gewissen nicht die bittern Vorwürffe machen darf: als habe ich mir durch mein vorsätzliches Verschulden solche Noth zugezogen *) O! wie wird meiner armen Schwester zu Muthe werden, wenn ihr Gewissen sie daran erinnern sollte, daß sie sich selbst, durch ihre eigene Lebensart, den Weg zu ihrem Unglücke gebahnet! — Hier erschrecke ich — Dem Herrn Gemahl empfehle ich mich zu Gnaden, und nenne mich mit aller Hochachtung

Ihre

unterthänige Dienerinn

Amalie Langbein.

*) Le bonheur parfait n'est pas sur la terre, mai le plus grand des malheurs, et celui qu'on peut toujours eviter, est d'etre malheureux par sa faute. — Rousseau.

XXIII. Brief.

Herr Cornuarius an seinen Freund Lemma.

Wundern Sie sich nicht, daß ich so lange nicht an Sie geschrieben habe? — Ich muß dieserwegen bey Ihnen sehr um Vergebung bitten; Denn ich bin zeithero zu wenig Herre über meine Zeit gewesen, als daß ich, nach Wunsch, an meine guten Freunde hätte schreiben können. Jede neue Einrichtung, sie sey auch so klein, als sie wolle, ist gewissen Schwierigkeiten ausgesetzt, welche mit glücklichen Fortgang zu überwinden, viele Zeit, Anstrengung des Geistes und Arbeit erfordert wird; Hier kann ich aus Erfahrung reden; Denn die Einrichtung der Hanreyakademie hat sowohl meine Geistes, als Leibeskräfte dergestalt geschwächt, daß ich mir gewiß dadurch einige Jahre eher meinen Tod beschleunigt. Doch, den Posten, den uns die Vorsicht angewiesen, muß man auch gerne seine Kräfte aufopfern. Das war mein Beruf, d. i. derjenige Platz, wo ich, nach reifer Ueberlegung, das meiste Gute zu stiften geglaubt. Und, ohne ruhmredig zu werden, muß ich sagen, daß ich dem gewiß höchstbeschwerlichen Amte, das ich bekleide, mit aller nur möglichen Treue und Gewissenhaftigkeit vorgestanden habe. Allein vor meine viele Mühe und Arbeit hält mich auch nunmehro der Beyfall meines eigenen Herzens,

zens, des Publikums, und das durch mich beförderte Glück meiner Nebenmenschen hinlänglich schadloß. Denn ich kann Ihnen nun versichern, daß unsere Akademie sich im besten Zustande befinde. Die Akademisten haben sich seit der Zeit, da ich nicht die Ehre gehabt, an Sie zu schreiben, außerordentlich vermehrt. Es ist beynahe in Europa kein Land mehr, aus welchem nicht sehr angesehene Personen in unserer Akademie seyn sollten. — Adeliche und Bürgerliche, Theologen, Doktors, Superintendenten, Stadt- und Land Geistliche, Professors, Rektors und Conrektors — Juristen, Mediciner — Philosophen, Studenten, Kaufleute und Kaufmannsdiener u. d. g. sind hier, in unzählbarer Menge anzutreffen, und man fängt nun an, es sich vor eine wahre Ehre zu schätzen, ein Mitglied der Hanreyakademie zu seyn. — Sehn Sie mein Herr, so viele sich auch Anfangs, diesem herrlichen Institute widersetzten: so sind doch endlich alle die Schwierigkeiten, die man dargegen machte, glücklich überwunden. — Man muß nur den Muth nicht sinken lassen. Eine gute Sache empfiehlt sich allemal, und wird mit herrlichen Siegen gekrönt. Allein es gehört viele Gedult und Standhaftigkeit darzu. — Auch unsere Akademistische Religion, davon ich Ihnen schon letzthin *) Nachricht ertheilt, hatte das gewöhnliche Schicksal, daß man ihr widersprach; denn die Herren Lutheraner, Reformirten und Catho-

*) Vergl. den 41 B. d. 2 Th. S. 332.

Catholiken fanden sich dadurch beleidigt, daß wir uns vor keine von diesen Partheyen erklährten, sondern eine eigene Sekte vor uns ausmachten. Wir ließen sie reden, schreiben, und widerlegen wie sie wollten — immer waren wir dabey ruhig, ohne ihnen zu antworten. Seine Feinde kann man nicht besser als mit einem gelassenen Stilleschweigen überwinden. Dies war unser Grundsatz. Bis jetzt reuet es uns noch nicht, nach diesem gehandelt zu haben; Denn nun haben wir durch unser Stilleschweigen gesiegt, und vielleicht wird unsere Akademistische Religion bald die herrschende in der Welt; denn jemehr Personen sich in unsern Hanrey Orden begeben, desto grösser wird die Hoffnung hierzu. Etwas besonders ist es, daß, da jetzo das Studium der Natur beynahe den Preiß vor allen übrigen Wissenschaften hat, auch die Religion der Natur über die Christliche siegt, und sie fast verdrängt. Allein, soll unsre Akademistische Religion allgemein werden, so muß ein andres Erziehungs System entworfen werden — sonst ist alle Mühe umsonst; denn, was würde das helfen, wenn gleich viele Tausend Väter, als Hanreyakademisten, Verehrer der akademistischen Religion wären, ihre Kinder hingegen, nach der christlichen Religion, erzogen würden? — Dann würde gewiß nie unsere so vernünftige Religion das Glück der Allgemeinheit erlangen. Es hat sich daher, lange Zeit die Akademie mit einem Erzie-

Erziehungs Plane, beschäftigt. Die mehresten waren vor ein Erziehungs Institut zum Besten derer Personen, männlichen Geschlechts; allein, man hat meinen Vorstellungen Gehör gegeben, und sich bequemt, eine neue Erziehungs Anstalt vor das schöne Geschlecht zu verordnen. Müssen Sie diesen Vorschlag nicht selbst billigen? Denn, da das weibliche Geschlecht so viele Gewalt über die Herzen derer Männer hat, würden da nicht die in der christlichen Religion erzogenen Mütter, sich alle nur mögliche Mühe geben, ihre Männer (die die Akademistische Religion verehrten) zu bereden, daß ihre Söhne und Töchter auch als Christen erzogen würden? Habe ich nicht Recht? — Deswegen schenkten mir auch alle Akademisten ihren Beyfall, und überließen mir die ganze Einrichtung. — Ich setzte zwar Anfangs ein großes Mißtrauen in meine Kräfte, und glaubte nicht, ein so wichtiges Werk ausführen zu können; allein es ist mir auch hier geglückt; denn, das neue Institut ist nun schon zu der Vollkommenheit gelangt, die man sich, in so kurzer Zeit, versprechen kann. Ich will Ihnen doch auch hiervon eine kurze Beschreibung machen. Das Gebäude stehet gleich neben der Haureyakademie, und heißt, der heiligen Lucretia zu Ehren, Lucretianum. Die Zöglinge werden Lucretianistinnen genennt. Die Lehrer, deren Anzahl sich jetzt auf achte beläuft, sind alle Kastraten, und heißen weder Professoren, Rektorn, oder Magister, und was derglei-

chen

chen abgedroschene Titel mehr sind — nein, sondern Pädevten, und der Vorsteher des Lucretianums, führt das Prädikat: Proflate. Die Zahl der Lukretianistinnen ist bis jetzt nur ein hundert und funfzig. Es werden Kinder adelichen und bürgerlichen Standes angenommen; doch müssen folgende Umstände erwiesen werden, daß die Kinder ihr neuntes Jahr zurück gelegt haben — daß ihre Aeltern arm sind: — Ferner müssen die Väter und Mütter oder die Vormünder dieser Kinder schriftlich versprechen, selbige in dem Lucretianum bis zur Verheyrathung an einen Hanreyakademisten entweder von der ersten, oder zweyten Klasse, zu lassen. Endlich müssen auch die Mädchen, welche das Lucretianum aufnimmt, ohne einen körperlichen Fehler, und von guter Gesichtsbildung seyn. Verliehren sie diese, etwa durch besondere Zufälle, so werden sie auch der Wohlthaten des Lucretianums verlustig, und ihren Aeltern, nebst einer jährlichen Pension, wieder übergeben. Die Lucretianistinnen, deren Anzahl auf zwey hundert bestimmt ist, genießen hier alles nur mögliche frey, und Aeltern, wenn ihre Töchter einmal in dem Institute wirklich sind, brauchen auf keine Weise vor sie zu sorgen. Die Lehrer sind in der Ordnung folgende: Der

Moralische Pädevte,
Geographische Pädevte,
Historische Pädevte,

Mytho-

Mythologische Pädevte,
Physikalische Pädevte,
Arithmetische Pädevte,
Schreibe Pädevte,
Musik Pädevte.

Hiezu fehlen noch zwey Subjekte, welche als Ceremonien und Sanitäts Pädevten in dem Lukretianum angestellet werden sollen. Zum Unterricht in weiblichen Verrichtungen, als: Stricken — Nähen — Spinnen, sind 6 schon etwas betagte Frauenzimmer bestimmt, welche sich mit in denen zwey großen Schlaf-Sälen, wovor zwey Kastraten, mit bloßen hauenden Schwerdtern, die Wache halten, befinden.

Wie gefällt Ihnen nun dieses Lucretianum, davon ich nur eine kurze Schilderung gemacht? — Schenken Sie selbigem nicht Ihren ganzen Beyfall? — Und wem hat man dieses so herrliche Institut anders, als der Haureyakademie, zu verdanken? Denn wäre diese nicht gewesen, so war es, nach der jetzigen Denkungsart des Publicums, unmöglich, eine so gemeinnützige gute Sache zu unternehmen. — Was für gescheute und kluge Weiber wird nicht künftig das Lucretianum liefern! Weiber, die nach vernünftigen Grundsätzen zu handeln gelernt haben! Wo trift man dergleichen in denen jetzigen Zeiten an? Ja, wenn ich auch die Historie, Erdbeschreibung, Naturlehre, und dergleichen vor nichts achte, (ohnerachtet

eine Frau, die ihren Verstand mit solchen Wissenschaften erfüllt hat, natürlicher Weise weit liebenswürdiger seyn muß, als die, welchen dieses alles Böhmische Dörfer sind: —) so ist doch die Moral, die hier gelehrt wird, schon von solchem Werthe, daß auch blos dieserwegen das Lucretianum genug Empfehlung verdient; denn, das ist nicht die Moral eines Gellerts, Crusius, Daries u. d. g. nein, eine solche existirt noch nicht in der Welt. — Sie wird nächstens im Druck erscheinen. Nur einen kleinen Vorschmack will ich Ihnen davon geben. Zuvor muß ich Ihnen aber noch sagen, daß keiner Lucretianistinn, wenn sie nicht vierzehn Jahr alt ist, die Moral gelehrt wird; denn, nur in diesem Alter ist sie fähig, selbige gehörig zu verstehen. Sie enthält folgende wichtige Abschnitte:

I. Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Frauenzimmers, das Eroberungen machen will.

a) Befleißige dich in deinem ganzen Anstande — Kleidung — und Mienen — der Coquetterie.

b) Gewöhne dich frühzeitig zur Verstellung, und einer freyen Lebensart.

c) Suche die Gesellschaft des andern Geschlechts mehr, als deines eigenen.

d) Lerne bald die beliebten zweydeutigen Redensarten der großen Welt — sprich in selbigen, und

und richte deine Antworten auf selbige klüglich ein.

e) Erlaube denen Mannspersonen alle nur mögliche Freyheiten, und verbanne aus deinem Gesichte das altväterische Rothwerden.

f) Werde unterhaltend in Gesprächen, und lerne die fesselnde Musik u. d. g.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Frauenzimmers als Braut.

a) Wende alle nur mögliche Verstellung und List an, deinen Bräutigam zu versichern, daß dir, außer ihm, alle Mannspersonen gleichgültig wären.

b) Lerne deswegen bald mit gutem Anstand zu weinen, und bediene dich der Thränen, wenn er sich von dir entfernt; denn, um ein Frauenzimmer zu lieben, darf man es nur mit Anstand weinen sehen.

c) Lies fleißig die Romane, um aus selbigen die Kunstgriffe derer Liebenden zu entlehnen, und mache, als Braut, davon Gebrauch.

Anmerk. Der Anfang zum Lesen derer Romane wird schon im 10ten Jahre gemacht.

d) Zeige auch schon als Braut, deinem künftigen Gatten, doch mit vieler Uiberlegung, daß du nicht gesonnen seyst, seine Sclavinn zu werden.

Hierzu werden besondere Kunstgriffe gelehrt.

e) Laß dir von deinem Bräutigam vieles versprechen. Gesetzt, er hält es auch nicht, so kannst du ihm doch alsdenn gerechte Vorwürfe machen, und selbst ungestraft mancwerley unternehmen, was du, außerdem, ohne Vorwürfe zu befürchten, nicht thun dürftest u. s. f.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Frauenzimmers als Ehefrau.

a) Suche überhaupt, gleich Anfangs, deinen Ehestand, nach dem beliebten französischen Fuß, einzurichten.

b) Insbesondere gewöhne deinen Mann, daß er sich seine besondern Gesellschaften, und du dir die deinigen, wähle, dadurch wird die Liebe unterhalten.

c) Wirst du gewahr, daß er mit einem andern Frauenzimmer einen vertraulichen Umgang habe — werde dieserwegen nie eyfersüchtig — stelle dich, als wüßtest du nichts davon. Ist deine Nebenbuhlerinn in deinem eigenen Hauße — laß dieser ja nicht deinen Zorn empfinden. Du verschlimmerst dadurch dein Schicksal. Suche dich vielmehr bey einer solchen Person beliebt zu machen — dadurch richtest du mehr aus.

d) Hast du dir vorgenommen, deinen Mann der zeithero zur zweyten Claße der Haureyakademie

mie gehörte, zur ersten zu befördern: so laß dir hierbey die Klugheit rathen. Suche vorzüglich in deinem eigenen Hause einen guten Freund und getreuen Nachbar.

„Die besondern hieher gehörigen Klugheits Regeln, werden von Beyspielen des gemeinen Lebens entlehnt, und genutzt.

e) Wirst du Mutter, so laß ja das Vorurtheil: als wäre es deine Pflicht, deinen Kindern selbst Amme zu werden — dich nicht blenden. Das ist Thorheit und nicht mehr Mode. Der französische gute Geschmack erfordert und befiehlt: Übergieb deine Kinder gleich denen Händen derer Ammen, diese entferne, wenns möglich, ganz und gar von deinem Hause — Sind sie entwöhnt, so thue sie bis in das neunte Jahr in Pension — dann ins Lucretianum. Auf diese Art wirst du allen Beschwerlichkeiten der verdrüßlichen Erziehung, glücklich ausweichen, und doch deine Tochter nutzbar vor die Welt machen.

f) Die Erziehung derer Söhne überlaß, der Natur gemäß, deinem Manne ganz.

g) Überrede deinen Mann, gleich beym Anfange des Ehestandes, daß einer von deinen Grundsätzen dieser sey: Man muß diejenigen, denen man zu befehlen hat, mehr durch Liebe, als knechtische Furcht zu gewinnen suchen. Ist er davon überzeugt, so wird dich dieser

Grundsatz wider diesen und jenen Verdacht schützen, und dich bey manchen Freyheiten in deinem Hause entschuldigen.

h) Ist dein Gatte geitzig; so lerne die Mittel, ihn zu hintergehen.

„Auch diese werden beym Unterricht nahmhaft gemacht, und nach Exempeln geprüft.

i) Halte auf eine gute Zeitungsträgerinn, und besolde sie reichlich — u. d. g.

Doch — wenn wollte ich fertig werden, Ihnen nur die Hauptabschnitte dieser herrlichen Moral nahmhaft zu machen. Sie können nun schon auf die Güte und Werth derer übrigen Abschnitte schließen. Übrigens glaube ich gewiß, daß kein Frauenzimmer in der ganzen Welt, so gut vorbereitet in den Stand der Ehe trete, als unsere Lucretianistinnen. Man sagt ihnen das, was sonst eine thörichte und lächerliche Schamhaftigkeit verbot, ohne Schminke — macht sie mit sich selbst — der Natur des andern Geschlechts — dem Angenehmen und Unangenehmen des Ehestandes näher bekannt, und bereitet sie auf solche Fälle, denen diese wichtige Veränderung gemeiniglich ausgesetzt zu seyn pflegt. — Wer, urtheilen Sie selbst, spricht in einem solchen Tone mit denen Mädchen nach der gewöhnlichen Erziehung? Der Vater oder Mutter? o! die würden es sich zur Todsünde anrechnen, wenn sie in Gegenwart ihrer Tochter,

ter, von Ehesachen reden sollten. Kommt ja ein solches unvermeidliches Gespräch aufs Tapet: so muß das liebe Töchterchen, gleich auf den ersten Wink sich entfernen — und, wäre sie ja unter solchen Umständen; daß sie sich, ohne den Wohlstand zu beleidigen, der Gesellschaft nicht entziehen könnte: so würden die theuern Aeltern gewiß die Hände übern Kopf zusammenschlagen, wenn sie nicht ihre Schamhaftigkeit, durch ein anständiges Rothwerden, in ihrem Gesichte offenbahrte. — Ist das nicht Thorheit. Daher kommen auch die herrlichen Früchte einer so abgeschmackten Erziehung. Die armen einfältig erzogenen Mädchen werden zur Schlachtbank der Ehe geführt. Sie werden Weiber, ohne zu wissen, wie sie sich, in diesen und jenen Fällen, gegen ihre Männer verhalten sollen — Mütter, ohne diesen so wichtigen Posten zu kennen, und richtige Begriffe von einer vernünftigen Erziehung zu haben — Haußfrauen, ohne unterrichtet zu seyn, wie man seinem Hause mit Klugheit vorstehen müsse. Und, man wundert sich noch über so viele unglückliche Ehen? — Liegt nicht die wahre Ursache in der Erziehung. Und — doch will man dies nicht einsehen. O! wie sehr macht sich unser Lucretianum um die Welt verdient! Welchen Dank wird es noch von der Nachkommenschaft einärndten! Es wird, nach wenigen Jahren, ein neues Menschen Geschlecht entstehen. Dann wird man noch meine Asche seegnen,

 wenn

wenn man lesen wird, daß ich der Stifter des Lucretianums gewesen. — Welch ein Glück vor mich, da mir mein Herz das Zeugniß giebt, daß ich, mit meinen Kräften, zum wahren Besten derer Erdbewohner, treulich gewuchert habe. Auch noch der letzte Rest meines Lebens soll der Hanreyakademie und dem Lucretianum gewidmet, ganz gewidmet seyn. Sehe ich diese beyden, am Ende meiner Tage, in völligem Flor — dann, mein Freund, sterbe ich gerne. Hiermit leben Sie recht wohl! Dieses wünschet Ihnen

Ihr

ergebenster Freund
Cernuarius.

XXIV. Brief.

Helmont an Göttchen.

Höre Du, Göttchen! das ist doch ein Donner Hagels Kerl, der Herrmann — Der muß, hol mich der Teufel! ganz und gar verrückt im Kopfe seyn. Denn laß Dirs nur einmal sagen, er ist wieder über alle Berge, ohne, daß ein Teufel weiß, wo? — Ohngefähr vor vier Wochen schickte er mir auf der Post nachstehendes Wischchen:

Lieber Bruder!

Was wird noch aus mir werden? — Ich will verdammt seyn, Schulmeister bleibe ich nun,

nun, auf alle Fälle nicht. Das ist Dir ein infames Racker Leben. Ich kriegte die Schwindsucht, ehe ein Jahr vergienge; denn bey denen Bauer Räckeln muß man sich bald zu Todte ärgern. Daß dich der Donner! — da will ich lieber davor ewiger Bedienter seyn. Darzu gehört Pferdte Gedult, die hab' ich nun, wie bekannt, nicht. Ich glaube, wenn ich noch länger Schulmeister bliebe, ich schlüge die Bauer Lümmel alle nach der Reihe krumm und lahm. Da könnte ich noch ins Teufels Küche kommen — Gehorsamer Diener, hast du sonst nichts — da ist mirs doch zu warm — Kurz also von der Leber weg. Morgen geht die Reise mit mir fort. Wohin? — Ja, Bruder! da fragst Du mich zu viel. Das mag der Teufel wissen, ich aber nicht; denn ich bin nur noch sein Bedienter, und mein gnädger Herr Teufel hängt mir nicht alles auf die Nase. — Hol mich der Schneider! Bruder, mehr darf ich Dir nicht schreiben. Ich muß verschwiegen seyn. Zu seiner Zeit sollst Du schon alles erfahren. Schreibst du an Göttchen, so mache ihr mein Kompliment. Bis auf wiedersehen, (wenn mich der Teufel nicht holt) lebe wohl. Gesetzt den Fall, es geschähe, so bin ich auch noch in der Luft, und in der schwarzen Gestalt dein Freund, und wünsche dir eine glückliche Nachfolge. Auf alle Fälle sehen wir uns einander wieder. Ent-

weder in dieser Welt, oder bey Ihro Gnaden, unserm gebietenden Herrn Teufel. — Also künftig ein mehreres von

Deinem

Freunde
Herrmann.
Ex Schulmeister.

Nun, urtheile Göttchen! wie gefällt Dir dieser Brief? — Hab' ich nicht Recht, wenn ich sage, daß der Tausend Elementer verwirrt sey. — Was will nun der Racker anfangen? — So einen schönen Dienst — i! da leckte ein anderer alle zehen Finger darnach. Hols der Satan bey Herrmannen trifts ein: Je größer Schelm, je größer Glück. Und, der Racker verscherzt sein Glück so muthwillig. Ich möchte mich vor Bosheit darüber zu Todte ärgern; dann wie konnte sichs denn der Narre besser wünschen? Er gehörte nun mit zur Geistlichkeit, und war ein recht geehrter Mann; denn nach dem Pastor, war er doch der Vornehmste im ganzen Dorfe. Ja! das kannst Du mir glauben, hätte ich ihn da, ich prügelte ihn, daß er sollte den Himmel vor eine Baßgeige ansehen, so aufgebracht bin ich. Ich dächte doch, er würde einmal anfangen, gescheut und vernünftig zu werden, da er nur erst vor kurzen noch an dem Elendsknochen geknaupelt hat. — Das möchte ich nur wissen, was der

Narre

Narre nun anfangen wollte? — Glaube mirs, Göttchen, wenn ich so ein Schulmeister werden könnte, hols der Henker, ich spränge vor Freuden Decken hoch; Denn unser Handwerk geht doch nur eine Zeitlang, und endlich kriegt mans doch auch satt. — Nun — Herrmann wird doch einmal schreiben, wo er sich aufhält, und wies ihm geht. Du sollst gleich davon Nachricht erhalten. — Künftige Leipziger Messe sprechen wir uns doch? — Das hoffe und wünsche ich — Lebe wohl und behalt lieb

Deinen

treuen Freund
Helmond.

XXV. Brief.

Frau Magister Cordat an Frau von Evander.

Ji! meine Gnädge liebe Frau! ist es doch gar so sehrchen sehre lange, daß man nichts von Ihnen gesehen und gehört hat. Ich habe immer, bey allen hübschen Leutchen, nach Sie gefragt; allein, auch nicht ein Brößelchen von Sie erfahren können. Da hat mirs doch, ich kann Sies gar nicht genug beschreiben, gar entsätzlich bange gethan; denn ich bin Sie gar Herzens sehre gut, und freue mich noch immer, wenn ich daran gedenke, wie Sie damals der liebe Gott noch Abends

zu uns mit Ihrem nunmehrigen Herrn Liebsten in unser Haus führte *). Je, meiner Treuen, besinnen Sie sich nur, es war schon spät. Es war ein Montag; denn, den Tag vorher, war ich in der lieben Kirche gewesen. und, ich weiß es noch, als wenns heute geschähe, da hatte ich mein Aschgraues Röckchen an. — meine gute Haube mit dem schönen gelben Bande auf, und auch ein Paar neue Schuhe, die ich mir erst auf den Jahrmarkte gekauft hatte vor zwölf baare Groschen, in Sächsischen Gelde — Ja gewiß, es ist wahr, es war der Montag, und ich weiß es auch daher, denn mein Männchen hatte eine gar so wunderschöne Prädigt, denselben Sonntag, gethan, und da vorgestellt, daß man sich derer Verlassenen annehmen müßte. Da Sie nun gleich darauf, von Gott und der Welt verlaßen, zu uns kamen, da beredte ich noch die Prädigt mit meinem lieben Männchen. Sie können sich also drauf verlaßen, es war der Montag — und, da wars schon recht späte; denn ich weiß noch, wir hatten schon gegessen, und hielten eben Betstunde. Das geschiehet nun gemeiniglich so nach acht Uhr. Um diese Zeit wars gewiß, auf ein Paar Minuten auf und ab, kommt es nun eben nicht an. Genug, es war Montag, und schon späte, da Sie zu uns kamen. — Nun — meine gnädge Frau, damals hieß es nur noch: Gnädge Fräulein. Ja, du lieber Gott, mit mir wars einmal

der

*) Vergl. d. 28. Br. d. 2ten Theils.

vor ein Jahrer achtzehen, auch so; da hieß ich auch noch: Jungfer Klügeln, aber die hübschen Leutchen nennten mich nicht anders als Mamsell, weil ich doch auch von hübschen Leutchen gebohren bin; denn mein Vater war ein rechter kreutzbraver Prediger, der meynte es so recht von Herzen, und war noch so recht nach der alten Art; und meine Mutter seelige, war eine gebohrne Junghardten, ich bin ihr so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und, als wenn ich ihr aus dem Augen geschnitten wäre. Mein Großvater seeliger, als der Vater von meiner Mutter seelige, war ein guter ehrlicher Müller — Das wußten nun alle die hübschen Leutchen, die sonst meinen Vater seeligen besuchten, und dieserwegen hießen sie mich alle mit einander: Mamsell Klügeln— Je! damit ists nun schon lange vorbey, und ich heiße schon lange: Frau Magistern, oder, wie die Bauern gemeiniglich sprechen, Frau Mästistern. Mit Sie ist das kein Haar anders, Sie sind nun auch eine junge Frau. Nun, wie gehts Ihnen denn, wie gefällt es Sies denn, da Sie nun auch ein liebes Männchen haben. Ja wohl ein rechtes liebes Mönnchen ist er. Er hat doch ein gar so gutes Herz, und kann auch gar zu sehrchen schönchen mit Sie thun. Ja, meiner Treuen, ich dächte, die lieben Engelchen wüßten sich herzinniglich darüber erfreuen, wenn sie sollten da zu sehen. Hat er Sie nicht da die Hände gedrückt, geküßt, und bey dem Wassersüppchen gekriegt, daß es nur eine Lust war mit

anzu=

anzusehen. — Da muß es Ihnen wohl recht gut gefallen, und das wünsche ich Sie auch von Grund meiner Seelen — Ja — das hätte ich bald vergeßen. Mein liebes Männchen wollte es erst gar nicht haben, daß ich an Sie schreiben sollte, weil er glaubte, Sie würdens übel nehmen; aber, da sagte ich ihm gerade heraus: Ne, liebes Männchen, das glaube ich nicht, sie ist eine gar so gute Herzens Frau, und ist nicht so hochmüthig, wie manche vornehme Frauen, die unser Einen kaum über die Achseln ansehen, davor kannst du ruhig schlafen. Da sagte er: J! meinetwegen, schreib, und da ließ ich mir gleich Pappier, Feder und Dinte geben, und setzte mich nieder und schrieb. — Nicht wahr, Sie nehmens nicht übel, und haben doch wohl noch die Magister Cordaten ein Bißchen lieb. Das will ich also vor bekannt annehmen, und will also in Gottes Herren Nahmen meinen Brief anfangen. Ich muß doch gleich eine Frage thun: Wie siehts denn aus, hat denn der Storch noch nicht einmal bey Sie geklappert? Ja! ich habe schon manches liebes Mal, so vor mich in der Stille, nach meinen einfältigen Gedanken, gedacht: Du lieber Gott, wie kommts denn, daß doch solche vornehme hübsche junge Leutchen keine Kinder kriegen? Die hätten nun Geld und Gut die Hülle und die Fülle, und könnten wohl funfzehen Kinder ernähren, und kriegen wohl gar nicht einmal eins — und arme Leute, die kaum selbst das liebe Brodt

vor

vor sich haben, kriegen sie gleich zu Paaren. Ja! der liebe Gott muß doch auch darunter seine heiligen Ursachen haben; denn, an Gottes Seegen ist alles gelegen, und Kinder sind eine Gabe Gottes. Damit hat mich nun der liebe Himmel reichlich versorgt; denn die zehen lebendigen Kinder kennen Sie, und zwey liegen im Grabe, das sind ihrer zwölfe, und vorm Jahre hat mich der liebe Gott wieder heimgesucht, und mir eine junge Tochter geschenkt, das sind ihrer also dreyzehen. Das hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß ich noch einmal würde taufen lassen, ich selbst auch nicht. Aber mein liebes Männchen hat mich gar zu sehrchen lieb, wenn er gleich schon in die Jahre ist — und da spricht er immer: Beschehrt Gott ein Häsichen, so beschehrt er auch ein Gräßchen — und viele Kinder, viel Vater unser, und wenn ich nun darzu setze — aber auch viele leere Schüsseln — da spricht er: Lebt doch unser Herr Gott noch! Da sehn Sies selbst, ich kann nichts mit ihm anfangen. Nun muß ich Sie noch einen Hauptspaß erzählen: Da ich nun so in Wochenbette lag, und das Kind sollte getauft werden: so kam mein liebes Männchen hin zu mir, kriegte mich, nach seiner Art, beym Wassersüppchen, und küßte mich recht herzhaft. Wie soll denn, sprach er, dein liebes Töchterchen heißen? — J! Herzchen, sagte ich, sie soll Josephine heißen, weil die Frau von Evandern so heißt, und die soll auch die Pathe werden. Da wollte er nun gar

nicht

nicht dran, und sagte: ich sollte mir solche vornehme Gedanken nicht machen. Ich redte es ihm aber aus, und endlich war ers zufrieden, meine Tochter heißt Josephine, und Sie sind auch im Kirchenbuche, als Pathe, eingeschrieben worden. Nicht wahr, Sie nehmens nicht übel, ich bin dem Nahmen gar so schrecken gut. Also sind Sie nun meine Frau Gevatterinn. Das ist mir auch recht sehr lieb, denn, das ist uns Pfarr Weibern, so recht geläufig; denn wenn wir zusammen kommen, so sind wir alle Frau Gevattern; denn, das ist was Himmel seltenes, daß in einer Pfarrwohnung keine Kinder seyn sollten. Ich weiß auch gar nicht, wie das zugeht. Es muß doch ein besonderer Segen auf diesem Stande ruhen; denn Kinder und Bücher hinterlassen die guten Herren immer genug. Unser Herr Gerichtsverwalter vexirt mein liebes Männchen auch immer damit, und sagt, es käme daher, weil die Herren Geistlichen, wenn sie einmal ein Amt hätten, den lieben Gott einen frommen Mann seyn ließen, ans Studiren nicht weiter dächten, und den Sonntag nur an ihre Predigt dächten. — Aber, gewiß, da thut der Herr Gerichtsverwalter denen Herren Geistlichen zu viel; denn es gehört doch auch ein rechte Stück Arbeit zu einer Predigt, und, wenn sie auch noch außerdem studiren sollten, ei! wie wolltens denn die armen Leute aushalten! Ne! meiner Treuen, das leide ich nicht einmal, daß mein Mann viel übern Bü-

chern

chern liegt; denn, er schwäche sich dadurch seinen Kopf zu sehr. Sonnabend Abends geb ich ihm seine Bibel, und da macht er, in zwey Stunden, eine Prädigt, die sich gewaschen hat, und vor die Bauern noch zu gut ist *). Ja! die Herren Juristen reden davon, wie der Blinde von der Farbe, und wollen sich nur immer gar zu gerne an den armen Dorf Geistlichen reiben. Nein, ich bleibe dabey, es muß ein ganz besonderer Seegen an Kindern, von dem lieben Gott, auf unsern Stand gelegt seyn. — Freylich, da nun der liebe Gott auf die Art segnet, so fehlts davor an andern Orten, und die lieben Herren haben mehrentheils zu schwimmen und zu waden, daß sie mit Ehren durch die Welt kommen. Ja! gewiß, das ist wahr, meine liebe Frau Gevatterinn, davon kann ich und mein liebes Männchen ein Liedchen singen. Wir müssen uns jetzo recht sehr elend behelfen. Meine Töchter sind nun schon große Strunzen, und, ich weiß selber nicht, es will nicht so recht mit ihnen fort. Der Hochmuths Teufel ist ihnen in die Köpfe gefahren, da wollen sie nur schöne Kleider und Narrenspößchen haben, da ists nun hinten und forne nicht recht, wenn mans nicht so schaffen kann. Und, in der Wirthschaft wollen sie auch nichts

mehr

*) Ehedem gab sich Herr M Eselat mehrere Mühe; aber — Armuth und Nahrungssorgen machen oft verdrüßlich und nachläßig.

mehr recht angreifen. Ja! ein Bißchen Nähen und Stricken — das verlohnt sich der Mühe, da kommt gleich die Wirthschaft raus! — Da habe ich Sie nun meine liebe tausende Noth mit den Menschern, und Männer hätten sie auch gerne, aber, wer nimmt denn heute bey Tage ein armes Mädel — und die armen Jungen, die machen uns auch gar rechte Sorge. Der älteste war schon zwey Jahr in Leipzig auf der Universität, der machte aber liederliche Streiche und Schulden, und gieng doch zuletzt unter die Soldaten. Die beyden andern Jungen sind noch auf der Schule, und kosten auch vieles Geld. Bis jetzt ist es nun noch so übel und böse gegangen; da haben die Kinder immer noch von denen Tausend Thalern gezehrt, die der Herr Gevatter uns von Wien aus schickte; aber, nun ist das Geld ausgeflohen. Wo nun hernehmen? Da ist sie mein Mann gar entsetzlich sehre darüber betreten, und jammert den ganzen Tag, daß er den armen Kindern nicht so forthelfen kann, als er wünscht. Da hab ich nun immer zu ihm gesagt: J! mein liebes Männchen, laß es doch gut seyn, wenn du dich nun gleich darüber zu Todte grämst, das hilft doch nichts, der liebe Gott wird ja schon sorgen — und da sagte ich ihm auch gleich, wenn alle Stricke reißen, so wende ich mich an die Frau Gevatterinn, und gebe der ein gutes Wort, die hat ja so Geld die Hülle und die Fülle, die hilft mir wohl aus der Noth. — Da wars meiner Treuen,

wieder

wieder nicht recht, und das wollte er nicht haben, weil es grob wäre — J! sagte ich, ich dachte, was mir wäre, wenn man arm ist, und nichts hat, so ist das Bitten keine Grobheit. — Ist das nicht wahr, Frau Gevatterinn? Ich habe auch mit der Frau Gevattern Mädlingen und der Frau Gevattern Schmiden, und der Frau Gevattern Beithausen draus gesprochen, die loben mich alle dieserwegen. Auch die Frau Gevatter Miltlarn hat mir völlig Recht gegeben. — Diese Frau Gevattern, und ihre Männer, als meine Herren Gevatter, sagten mir nun alle mit einander, daß Sie, als meine Frau Gevattern, es nicht vor ungut vermerken würden, wenn ich Sie, als meine liebe Frau Gevattern, bäte, meinen armen Kindern mit etwas Gelde aufzuhelfen. Ja! gewiß, meine allerliebste Frau Gevattern, ich würde so was nimmermehr thun, wenn ich nicht müßte. Das können Sie mir sicher glauben, Frau Gevattern, daß jetzt die Zeiten gar zu schrecklich schlecht sind; denn, Herzne Frau Gevaterinn, was kann man denn aus der Wirthschaft nehmen? — man mag auch ansehen, was man will, es ist in keinem Stücke ein Preiß, und, wenn mans auch, um den halben Preiß, wollte weggeben; so kommt Niemand, der etwas haben will. — Sonst konnte ich aus denen gebackenen Pflaumen einen schönen Thaler Geld lösen — Jetzt, Frau Gevattern, ja! warlich, Sie könnten mirs glauben, fragt keine Seele darnach. — Ich habe auch gar

so Wunder schöne Käse, von denen die Frau Gevattern auch schon gegessen haben, nicht wahr, sie schmeckten der Frau Gevattern recht gut — mit denen habe ich mich nun schon lange herum geschmiert und geschleppt, wie die Katze mit denen Jungen, ich habe sie aller Welt angebothen — aber es will sie Niemand haben. — Ferner, das schöne Pflaumen Muß — wissen Sie Frau Gewatter die schöne Brühe davon, die dem Herrn Gevatter so gar schrchen gut schmeckte, sollte man sichs wohl einbilden? — das will auch keine Seele kaufen. Das liebe herzne Gut muß verderben.— Wenn ich nun auch einige Schock Eyer verkaufen könnte — die gelten jetzo auch nichts. — Aus der Butter kann ich auch nicht viel lösen. Die verbrauche ich meistentheils selbst. J! lieber Gott! wie bald ist denn ein Weckchen Butter verbraucht. Das will eben nicht viel sagen. Ich reichte auch kaum damit, wenn mir nicht das Gänse Fett noch ein Bißchen hälfe. Ne — liebe Frau Gevattern, es geht auch jetzo gar nichts! Da habe ich nun alle Jahre ein Bißchen kleine Graupen machen lassen, und damit so einen kleinen Handel getrieben. Auch das liegt jetzo. Auch habe ich manchmal ein Bißchen Geräuchertes in die Stadt geschickt, allein, damit ist es auch vorbey, die Stadt Leutchen haben eben so wenig Geld, als wir auf dem Lande. Und das Brodt und die Würste, die wir von den Bauern kriegen, sind auch so nährlich und spärlich, daß ichs der Frau Gevat-

Gevattern gar nicht schlecht genug beschreiben kann; denn letzthin, ja, ich denke meiner Treuen, es war am verwichenen Freytage — da ließ ich ein Brodt von der Frau Gevatter Marien holen, da glaubte ich nun recht gut anzukommen, weil ich doch bey ihr Gevatter gestanden hatte. Da schien mir das Brodt gar zu kleine. Da sagte ich zu meinem Manne: Sieh nur einmal an, das kleine Brodt, ich dächte, daß es unmöglich zwölf Pfund hätte, ich wills doch ein Mal wiegen. Da wog ich es, und da fehlten doch gleich zwey Pfund. — Sollten Sich die Frau Gevattern so was wohl vorstellen? das ist unerhört von einer Frau Gevattern. So gehts auch mit dem Zehenden. Da kriegt der Pastor allemal das Schlechteste — Ja, gewiß, das ist recht gottloß von den Leuten, daß sie vor ihren Seelen Vater und Seelen Mutter gar so schlecht sorgen; denn, da mein lieber Mann der Seelen Vater ist, so muß ich ja wohl, natürlicher Weise, die Seelen Mutter seyn, weil Mann und Weib ein Leib ist. Aber das überlegen die lieben Leutchen gar nicht. Sie denken, wenn sie nur haben, der Pfarre mag zusehen, wie er sich hilft. So gehts nun, liebe Frau Gevatter, mit dem lieben Bischen Wirthschaft, es möchte aber alles noch seyn, wenn nur das Getraide erst wieder was gälte. So ist gar kein Leben unter den Leuten. Ich habe etwa einen halben Wispel Waitzen, und achtzehn Scheffel Rocken da liegen, da kriegte ich doch einmal einen Klumpen Geld mit

einander, wenns ein ordentlicher Preiß wäre; aber, Frau Gevattern, es verlangts gar nicht einmal ein Mensch zu sehen. Ich weiß nicht, liebe Frau Gevattern, was noch daraus werden wird, wenns noch länger so fortdauert. Ja, sprechen die Leute: ach der Herr Magister hat gar köstliches Leben, er kriegt doch hübsch baar Geld, in Beichtstule — den Opferpfennig — vor das Trauen — Taufen und Begraben. Ach! liebe Frau Gevattern, das ist auch nicht mehr so, wie sonst. Sonst, vor ein Jahrer sechsen, i! meiner Treuen, da freute ich mich allemal, wenn mein lieber Mann, des Sonnabends, aus der liebe Kirche, kam, da lief ich ihm gleich entgegen — bringst du, frug ich, auch viel mit, liebes Männaen? Ja! mein liebes Hannchen! sagte da mein Männchen, und da gab er mir gleich eine ganze Hand voll Geld aus der Westen Tasche, ja gewiß, es waren wohl bisweilen zwey Thaler — Ach daß Gott! — jetzt — da bringt er kaum zwölf Groschen. Die schlechten Zeiten haben doch auch auf alles einen Einfluß! — So ist es auch mit dem Opferpfennig, wenn nun die Leutchen etwa um den Altar herumgehen, und mein Mann darvor steht, so thut er wohl als sähe er beständig aufs Buch; allein, er hat mir gesagt, daß er manchmal nach denen Opfernden schielte, und da mit Betrübniß sehen müßte, daß gar viele so vor den lieben Altar vorbeygiengen, ohne dem Herrn zu opfern. Ist das nicht Sünd und

Schande.

Schande. Ach liebe Herzne Frau Gevattern, so böse kanns, in den vorigen Zeiten, nicht gewesen seyn. Wenn man auch nur so noch erzählen hört, wie die Hochzeiten und Kind Taufen vor Alters gewesen sind; da kriegt man ordentlich Lust zu leben, und da muß es vor eine Pfarr Frau ein herrliches Leben gewesen seyn. Da hat gleich eine Kind Taufe drey Tage, und eine Hochzeit acht Tage gedauert. Da ist nun alle Tage, die der liebe Gott hat werden lassen, der Pfarre mit seiner Liebste dabey gewesen. Das muß recht gehäußelt haben; denn, wenn ich bedenke, so ganzer acht Tage das Maul so durchzubringen, — das ist gewiß nichts Kleines — und, was nun, in den acht Tagen, mit nach Hause genommen wird, das sogenannte Ehrenbündelchen — das will meiner Treuen, auch schon was sagen. Da haben ja die Leutchen davon hernach noch acht Tage oben drein leben können. Ja! da gehe man jetzt hin. Da ist mit einem Tage die ganze Herrlichkeit zu Ende, und da bringt man immer nicht viel mehr weg, als was man mit dem Maule davon trägt. Da werden die Bauern auch vornehm und schneiden kleine Stückchen, wie die vornehmen Leutchen. Kurz, es ist gar nichts mehr mit dem geistlichen Stande zu machen, man zwackt ihn von allen Ecken und Enden, wo man nur weiß und kann. Es ist gewiß bald am Ende der Welt, da, wie die Schrift sagt, solche greuliche Zeiten kommen werden.

Also, meine beste Frau Gevattern, aus diesen allen sehn Sie, daß jetzo in meiner kleinen Wirthschaft alles sehr schlecht geht. Ich bitte Sie also recht sehr, daß Sie die Gutheit haben, und mir nur etwa funfzig Thaler borgen, damit ich nur meinen Jungen auf der Schule unter die Armen greifen kann. Sie sollen es, sobald als möglich, so wahr, als ich eine ehrliche Pfarr Frau bin, wieder haben; denn, ich hoffe doch, daß sich die Zeiten bald ändern werden; dann wollen wir unser Bißchen Getreyde verkaufen, und Ihnen das Geld davor gleich schicken. Ich denke, Sie sollen nicht lange darauf warten; denn, wie es heißt, so soll in ein paar Monathen ein gar entsätzlich großer Komet erscheinen — der soll einen — ich weiß nicht, wie großen Schwanz haben, größer, ach viel größer, als die Anno 1680, davon mir mein Großvater seeliger gar sehr vieles erzählt hat, und der Anno 1759. Da denken Sie an mich, meine beste Frau Gevattern, darauf folgt ganz gewiß entweder Krieg, oder ein anderes Unglück. Da werden gewiß, mit Gottes Hülfe, Preiße werden, daß ich Sie bezahlen kann. Und, wie ich höre, so soll dieser Komet gar die Welt anzünden. J! nun, wenn das ist, dann brauchen Sie und ich auch kein Geld mehr. Das müssen wir nun abwarten, und dem lieben Gott befehlen. — Noch eins meine liebe Frau Gevatterinn. Ich [illegible] [illegible]hen, aber meine Frau [illegible] Nädlingen, die hier meine

meine beste Freundinn ist, hat mirs gerathen. Ich war letzthin bey ihr zum Besuch. Da saßen wir nun so in Garten, und leßten ein Bisgen mit einander; denn, wenn wir Pfarr Weiberchen zusammen kommen, da können wir gar nicht fertig werden, da muß alles heraus, was wir auf den Herzen haben, da muß alles herhalten, und dann erzählen wirs unsern lieben Männern wieder, daß sie doch auch was Neues erfahren. Nu — gut — da gabs auch die Rede von meinen Töchtern. J! — sagte die Frau Gevattern, da sie so gut Freund mit der Frau von Evandern sind, so könnten sie ja bey der ihre älteste Tochter recht schrchen gut unterbringen, sie braucht doch wohl eine Kammerjungfer. Das gefiel mir recht schrchen wohl von der Frau Gevattern, und da nahm ich mirs auch gleich vor, es der Frau Gevattern zu schreiben, welches ich denn auch jetzt thue. Sie können sich drauf verlassen, daß meine Tochter ein recht ehrliches und treues Mädel ist; Sie soll auch keinen Lohn nehmen, sondern sie soll Ihnen hie Interessen abdienen. Wenn Sie ihr nur zu essen geben, werde ich sie doch aus dem Brodte loß, und, man weiß ja schon, wies in so großen Häusern hergeht, vielleicht würde sie wohl gar versorgt, welches mir gar sehr lieb wäre. — Das werden Sie schon machen. Liebe Frau Gevattern, ich verlasse mich gar sehr auf Sie, und danke noch immer dem lieben Gott, daß er mich mit Sie hat lassen be-

kannt werden. Man weiß manchmal nicht, warum er etwas so wunderbarlich schickt. Das hätte ich, meiner Treuen, nicht gedacht, da Sie das erstemal bey uns waren, und Ihre Zuflucht zu uns nahmen, daß ich noch bey Sie meine Zuflucht nehmen müßte. Damals waren ganz andere Zeiten, als jetzt. Ach, es fällt mir gleich ein, ich weiß, sie spielen gerne auf dem Clavier. — Meine älteste Tochter kanns auch recht gut. Sie spielt schon die Arien: Wie groß ist des Allmächtigen Güte — und: Ich liebte nur Ismenen — nach aller Herzens Lust weg. — Das wäre doch auch ein Vergnügen vor die Frau Gevattern, und sie könnte Sie ja manchmal so was vorspielen. — Doch — das werden Sie schon machen.

Aber, nun ist es auch Zeit, daß ich einmal aufhöre. Ich weiß aber, Sie nehmen mir nichts vor ungut, denn es ist Sie schon bekannt, daß ich gar so gerne plappere, und so ist meine älteste Tochter akkurat auch. Die würde Sie oft damit die Zeit vertreiben. — Ich hätte Sie, weiß der liebe Himmel, gerne ein Paar Flaschen von unsern Sonntags Wein geschickt, aber, liebe Frau Gevattern, er ist nicht recht gut gerathen, da sagte mein liebes Männchen: Laß es doch seyn, Hannchen, du legst damit keine Ehre ein. Da habe ich ihm auch gefolgt. — Nun, wills Gott, einmal übers Jahr, oder, wenn die Frau Gevattern einmal mit dem Herrn Gevatter uns besuchen.

chen. Da wollen wir auch recht lustig und vergnügt seyn. Machen Sie es nur fein balde wahr. Bitte! Bitte! — Der liebe Gott halte die Frau Gevattern und Herrn Gevatter recht sehrchen hübsch gesund, darüber freuet sich

Ihre

gehorsamste Gevatterinn.

Johanne Cordat.

XXVI. Brief.

Lottchen an Frau Magister Langbein.

Hochwohlehrwürdige liebe Frau,

Insonders Hochgeehrteste Frau Archidiaconußen, Magistern, Langbeininn.

Nun, meiner Seele! — mehr können doch wohl Ew. Hochwohlehrwürden nicht verlangen — Das können Sie mir glauben, ich habe mir, über diese Tittelatur, den Kopf gewiß recht zerbrochen; denn, ich weiß schon, bey den geistlichen Damen verstößt man damit am ersten. — Und, nun zumal bey Hochdenenselben? — Gott bewahre! — da gehts nun schon ein Paar Noten höher; denn, wie ich, mit unaussprechlich grossen Vergnügen vernommen habe, sind Sie nun eine Pfarr Frau in der Stadt — O! mein allerliebstes Engelchen! — wie haben Sie denn Ih-

ren so vortrefflichen Herzchen einen so gar gewaltigen Stoß geben, und sich überwinden können, Ihr, so sehr gepriesenes und angebetetes, Dorf Leben zu verlassen? Und, die angenehme Gesellschaft — das liebe vernünftige Rindvieh? — das hat Ihnen nicht gedauert? — Geschwinde, gleich eine Thräne geweint! — Sie haben Recht; denn Anne Catharine — Rosine — Sabine — Marie — Magdalene — Hanne — Christine — Regine — Sophie — Jule — und dergleichen Nachbarinnen und Gevattern, wie sie Nahmen haben mögen, waren doch gute Menscher, und meynten es recht sehr gut. — Diese haben Sie verlassen können? — Das ist doch nicht halb Recht. — Doch, behüte und bewahre der Himmel! wer wollte denn so einen Ruf ausschlagen? — Ich bitte um Vergebung — von dem Dinge, was man den Ruf nennt, halte ich immer nicht viel — die Sache geht meistentheils mit Kräutern zu. Die Schürzen und gelben Füchse machen öfters einen guten Kontrast, und regieren die Herzen derer Herrn Kollatoren, nach Herzens Lust. Doch — das nur so im Vorbeygehen. — Nun eigentlich zur Hauptsache. — Diesmal habe ich eigentlich recht sehr vieles auf meinem Herzen. — Vor allen Dingen — erlauben mir Ew. Hochwohlehrwürden, Frau Archidiaconußen — eine kleine Frage: Wie befinden sich denn Dero geistlicher Eheherr? Ich habe ja gar närrische Sachen von ihm gehört, er soll sich von denen Banden dieses

Lebens,

Lebens, mit einer Riesenmäßigen Gewalt, losge- rissen, und so lebendig gen Himmel geflattert seyn? — Ist denn das wahr? — Mir ist diese Sache noch immer wie ein Räthsel vorgekommen, da ich mich gar nicht überreden kann, daß ein so zärtli- cher Ehemann, seine geliebte Hauß Ehre, so plötz- lich verlassen könne. — Aber Sie weinen? — O! da muß es wohl richtig seyn! Also, in der That sind Ihro Hochwohlehrwürden krepirt? — Das ist doch, meiner Seele, wahr, ein gescheider Mann macht auch noch kluge Streiche im Todte — Ge- gen ihn ist Alexander ein Narre. — Gescheider konnte es kein Mensch auf Gottes Erdboden ma- chen. So, wie sein unvergleichliches Leben — eben so merkwürdig mußte auch sein Todt seyn; Wie klug? — Der Hochmuth kam ihm vielleicht ins Ober Stübchen — er wollte nicht mehr ein schlechter Dorf Pfarre bleiben — drum machte er es sich zum Gewissen, den Ruf in die Stadt aus- zuschlagen. — Der Narre, (sein Amt ausgenom- men) thut seine Anzugs Prädigt, und den Sonn- tag darauf himmelt er, und zieht schon wieder in ein anderes Land. — So ein gesetzter und klug- seynwollender Mann, macht so einen dummen Streich? J! vorn Henker! — da wäre ich doch lieber geblieben, wo ich gewesen wäre, und hätte auf meinen Potshintern stille gesessen. Zeigt das nicht einen rechten vernagelten Kopf an? So ein- fältig kann ohnmöglich der dumme Junge von Meißen gewesen seyn! In der That! das macht

Eurer

Eurer Magisterlichkeit wenig Ehre, einen so einfältigen Mann gehabt zu haben.« Doch — er starb in heiligen Verrichtungen, auf der Kanzel — So, so! — das ist eine andere Wurst; aber, nehmen Sie mirs nicht übel, meine ehrwürdige Frau — wenn ich einmal einen dummen Streich mache, der bleibt dumm, von nun an, bis in Ewigkeit, ich mag ihn an einem Orte machen, an welchem ich will. — Können Sie das einsehen? — Also, meine hochzugebietende Frau Magistern und Archidiaconußen (ich weiß eigentlich nicht, welchen Titel Sie am liebsten hören, wählen Sie sich selbst einen) Ihro Hochwohlehrwürden, Ihr Herr Gemahl hat von dieser Welt das Consilium abeundi gekriegt. Schade drum, daß ich nichts über ihn zu gebieten gehabt; denn, da wäre er schon längst entweder aus der Welt gepeitscht, oder cum infamia relegirt worden. Sie sind zu einer Wittwe, durch diesen Todesfall erhoben worden. Nun, meine kluge Amalie! sagen Sie mir doch im Ernst, sind Sie denn noch immer so vor den Kopf geschlagen, daß Sie glauben, man mache sich, durch ein frommes Leben glücklich? O belohnt Ihre so hochgepriesene Tugend ihre Verehrer auf diese Art — warlich, so schwöhre ich aufs neue zur Fahne dessen, den der Aberglaube der alten Weiber den Teufel nennt, und verpflichte mich zu dessen Dienste ganz; Denn, was haben Sie denn nun von Ihrem zeitherigen tugendhaften Leben? Geruhen Sie einmal alle Vortheile genau zu erwägen.

wägen. Sie haben Ihrem krepirten Herzblatte den Nahmen: Langbein zu verdanken. — Mein Seele! das verlohnt sich der Mühe. Ich schwöre es Ihnen zu, dieser Nahme macht in meinen Ohren eine eben so große Kakophonie, als der Nahme: Schinders Knecht. Damit bleiben Sie immer zu Hause — Ferner, Sie haben Kinder und Bücher. Das ist die gewöhnliche Erbschaft der Priester Wittwen. Haben Sie denn auch Brodt vor diese Langbeinichten Würmer? Ja, wenn sie könnten mit Büchern, wie die Gänse mit Nudeln gemästet werden, dann ließe ichs paßiren. Sie können also immer vor die jungen Langbeine und Langbeininnen die Bettelstäbe zu rechte machen lassen. Ey! ey! meine kluge verwittbete Frau Archidiaconußen, wie glücklich sind sie? denn, wohl dem der Freude an seinen Kindern erlebt — den alten Thaler, worauf dies sinnreiche Sprüchelchen steht, haben Sie wohl selbst? — Und Sie? — ich dächte, Sie könntens nicht über Ihr zärtliches Mutter Herz bringen, ihre Kinder zu verlassen. Nein, bedenken Sie — die Kinder, die sie unter Ihrem heiligen Herzen getragen, und mit Ihrer ambrosianischen Milch getränkt, diese zum Bettelstab so geschickten und hoffnungsvollen Kinder? Da muß Ihnen ja ihr mütterliches Herz in tausend Millionen Stücken springen. I! bewahre der Himmel! — dazu sind sie zu fromm, und haben zu viel Religion, daß sie die Langbeinichten Kröten so allein herumirren lassen sollten.

Ich

Ich dächte also, Sie wären so genädig, und leisteten ihnen Gesellschaft. Doch — vielleicht habe ich nicht nöthig Eure Bettel Magisterhaftigkeit zu bitten; ich denke, die Noth wird Sie schon beten lehren. Sehen Sie, wie gut es ist, daß Sie zeithero fromm gewesen sind; denn, da haben Sie natürlicher Weise, fleißig gebetet und gesungen? Solche Gebets Förmelchen und Verschen aus den Liedern können Sie wohl eine ziemliche Menge. Nicht wahr? Das Zeug kann Ihnen nun, in Ihrem neuen Stande, großen Nutzen schaffen; denn, da wird es Ihnen doch nicht schwehr, Veränderungen zu machen. O! goldner Engel, ich kann Sie mir recht natürlich vorstellen, wie schön wird das seyn, wenn Sie in denen Dörfern mit ihren geistlichen Kindern Ihren siegreichen glücklichen Einzug halten werden! Mit was für herzbrechenden Worten werden Sie rufen und bitten: Theilen Sie einer armen Priester Wittwe eine Gabe mit! Wie schön wird der Dank: Haben sie Gottes Lohn! seyn! — Wie gut wird Ihnen der Bettel Sack kleiden! Mit was für magisterlichem Anstand werden Sie ihn tragen! Und der Bettelstab — o! wie sehr wird er Ihre ganze theure Person verschönern! — Aber, hierbey gebe ich Ihnen den guten Rath, sehen Sie sich vor, damit Sie dem Bettelvogte nicht zu nahe kommen; denn die verzweifelten Kerls fackeln nicht lange, und bey ihnen ist kein Ansehen der Person. I! nun — wenns so Gottes Wille

Wille wäre, eine Tracht Schläge könnte Hochdenenselben nichts schaden; das Geblüte käme so hübsch untereinander. — Noch eins, Frau Bettel Magistern! wenn Sie etwa sollten bald Ihrer Nahrung nachgehen, und in einer Kneipe oder Schenke einzukehren gezwungen werden: so hüten Sie sich vor der Einquartierung. — Sehn Sie, wie gut ich es mit Denenselben meyne! — Fahren Sie also immerhin fort, eine thörichte Verehrerinn der Religion zu seyn — betrachten Sie das Bettelngehen, als eine Motion der glücklichen Reichen — denken Sie, bey dem Bettelstab, an den Königlichen Scepter — glauben Sie, daß das Bettel-Brodt Ambrosia, und Konfekt derer Vornehmen sey — freuen Sie sich über Ihre herzallerliebsten Kinder, daß sie, als gute Bettler, die nächste Anwartschaft zum vortrefflichen Orden derer Spitzbuben haben — und freuen Sie sich Ihrer Frömmigkeit, die allezeit glückliche Leute macht, so lange, bis Sie Ihr Bißchen Seele vollends aushauchen; denn viel von dem Dinge, was man Seele nennt, können Sie ohnmöglich haben — oder sie müßte verbohrt und verspündet seyn, welches mir sehr wahrscheinlich ist. — Also, Hochwohlehrwürdige Frau Magisterinn, und Archidiaconussinn! — Glück auf zum Handwerke! Das ist wahr, in Ihrem Leben erblickt man lauter besondere Vorsorge. — Sie wurden, als ein dummes Mädchen, von einer sehr gescheiden Mutter, gebohren — Man that Ihnen bald das Unrecht an,

und

und schalt Sie: Gnädges Fräulein — Sie stauntem in die große Welt hinein, wie eine dumme Gans — Sie wurden eine Heiligk vom ersten Range — nahmen einen Pfaffen zum Mann — heckten, in Ihrem säuberlichen Ehestande eine Menge Kinder — Ihr Herr Ehehengst fiel bald — Sie wurden darauf eine Wittwe, und gehen nun begleitet von lauter Bibeln, Gesangbüchern, Gebetbüchern, Religion und Frömmigkeit, mit Ihren Kindern, betteln. Hierzu statte ich Ihnen meinen ganz ergebensten Glückwunsch ab, und wünsche, aus der Fülle meines Herzens, daß Ihnen Gott viele und lange Jahre, bey vollkommenen hohen Wohlseyn, erhalten möge, damit Sie, bey Ihrem Betteln, ein solches Glück haben, das Sie, durch den Diebstal, zum Galgen erhebe, und Ihrer Frömmigkeit Gerechtigkeit wiederfahren laße. Der Himmel bestätige diesen Wunsch; — Stille! Frau Bettel Magisterinn! noch einen Vorschlag zur Güte. Machen Sie es doch mit Ihren, nun in dem Herrn selig entschlafenen, und zu seinen Vätern versammelten, Eheherrn, wie die Scythen, lassen ihn schinden, und seine Haut gerben, und sich daraus eine Kontusche oder Unterrock machen *). Wollen Sie

*) Unter den Scythen soll der der Angesehenste seyn, der die mehresten Feinde erlegt hat. Um das aller Welt kenntbar zu machen, wie viel ein jeder erlegt habe; so sollen sie die Erschlagenen schinden,

Sie das aber nicht? so schicken Sie mir das geistliche Fell, ich werde ihm einen bequemen Ort anweisen, und es, statt der Fuß-Tapete, brauchen. Das war eins, nun noch eins, dann sinds zwey, wo ich nicht irre — Nicht wahr? — aber da bedanken Sie sich bey mir zum voraus; denn ich werde Ihnen ein Mittel in beliebigen Vorschlag bringen, wodurch Sie von einer grossen Noth befreyet werden. Darauf fällt gewiß so leichte Niemand; aber, wären Sie auch nicht ehemals meine Schwester gewesen: so erführen Sie es nun und nimmermehr nicht — aber freylich alte Liebe rostet nicht. Das ist die Ursache, warum ich Ihnen dieses Geheimniß entdecke. Hören Sie also und vernehmen! — Sie werden doch Ihrem Hochseeligen lieben Langbein ein Epitaphium setzen laßen? — Das versieht sich. Gut, da Sie ihn nun, natürlicher Weise, als Ihren zeitherigen König Ihres Herzens zu betrachten gehabt; so ist es auch billig, ihm, in seinem Tode, königliche Ehre zu erweisen. — Ach! daß Gott erbarm! das kostet Geld? — Bewahre der Himmel!

den, die äußere Menschenhaut zu gerben verstehen, und so gegerbt, die Häute der Feinde an die Zäume ihrer Pferdte hängen. Mit solchen Häuten sollen sie auch ihre Pferdte, auch wohl sich selbst, auch ihre Bogen und Köcher behängen, und bekleiden.

mel! gar nichts kostet es. Setzen Sie ihm nur ein Epitaphium, wie die Scythen ihren Königen. Nun — wie denn? — Gleich will ich mit aufwarten: Wenn, nach dem Tode des Königs, ein Jahr verflossen; so sind die Scythen darauf bedacht, ihrem verstorbenen Fürsten die letzte Ehre zu erweisen. Sie nehmen funfzig reiche königliche Beamte, und eben so viel Pferdte. So wohl die ersten, als auch die letzten erdroßeln sie gemeinschaftlich auf dem Grabe des Verstorbenen. Sodann spießen sie diese Beamten dergestalt durch die Pferdte, in die Erde auf, daß sie aufrecht zu Pferde sitzen; und das ist denn der Könige Epitaphium *). — So meine theure Gold Krone — machen Sie es mit Ihren Kindern — drehen Sie allen die Hälse um, und spießen sie, durch die Pferdte auf dem Grabe Ihres seeligen Eheherrns an, und, damit das Epitaphium vollkommener wird: so leisten Sie denenselben Gesellschaft. Aber, woher die Pferdte? Da lassen Sie mich sorgen. Schreiben Sie mir, wie viel Sie Kinder haben — die sollen gleich bey der Hand seyn, auch eins vor Ihre hohe Person. — Aber, wer würde Sie erdroßeln? — Mit Vergnügen will ich Ihnen hier meine schwesterliche Liebe erweisen. — Nun, wie gefällt Ihnen dieser Vorschlag? — Er ist vortrefflich; denn, dadurch machen Sie Ihrer Noth auf ein-

*) Siehe die allgemeine synchronistische Weltgeschichte — Seite 80.

einmal ein Ende — und, (welches mir das Liebste ist) die verfluchte Langbeinichte Familie wird endlich mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Ich dächte, Sie nähmen diesen Vorschlag an, und machten davon, je eher, je lieber Gebrauch? — Noch was — wollen Sie die herzallerliebste Frau Großmutter auch mit nehmen? — Noch besser! Ich offerire auch hier meine willigen kindlichen Dienste zum Erdroßeln — Mehr kann ich nicht thun! — Hiervon genug.

Nunmehro etwas anders — Daß ich von meinen Reisen wieder zurückgekommen, ist Ihnen wohl schon bekannt? und, daß ich noch lebe, können Sie wohl leicht daraus schließen, weil ich an Sie schreibe; denn, wenn man einmal krepirt ist — dann schreibt man, wie ich glaube, nicht mehr — Also meine Reisen habe ich glücklich zurücke gelegt. — Aber Sie? was haben Sie von mir gedacht? — Haben Sie mit verkehrten Augen nach den Himmel gesehen, die Hände übern Kopf zusammen geschlagen, und vor mich gebeten? — Erwarten Sie ja von mir keinen Dank. Sie wissen schon, daß ich solche Narrenspossen nicht achte. Ich habe vielmehr die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich, auf meinen zeitherigen Reisen, nicht ein einziges Mal an Gott zu denken, mir die Zeit genommen habe, und doch ist es mir ausserordentlich wohl gegangen, und ich habe nun mein Glück, so, wie ich gewünscht, gemacht.—

Auf Reisen? — Ja! meine englische Frau! — auf Reisen und zwar ein ganzes Jahr und vier Monate — Ach! daß Gott erbarm — von gereißten Jungfern, und ungereißten Junggesellen hält man nicht viel. — Damit nehmen Sie ja Ihren Abtritt. Das Förmelchen gehört in der Frau Mutter Handkörbchen, wo alle solche verrostete Sachen, als heilige Reliquien des Alterthums, aufbewahrt werden. Übrigens — ob mein Smaragdner Ring, auf meinen Reisen, gesprungen, oder nicht? *) — das ist eine Sache, darüber lassen Sie sich ja keine grauen Haare wachsen; denn, deutsch zu sagen, das geht Ihnen gar nicht das geringste an. Genug ich habe, ohne Gott, mein Glück besser gemacht, als Sie, mit Gott. Denn Sie müssen nun mit Ihren Langbeinichten Ungeziefer das Bettelbrodt fressen, daß sie möchten schwarz werden. Das ist das Ende ihrer, in möglichster Einfalt gespielten Rolle; aber, ich — ich fange nun erst an, meine Rolle, gewiß auf einen etwas größern Fuß, als Hochdieselben, zu spielen. Nehmen Sie immer ein niederschlagendes

*) Der Smaragd soll zur Keuschheit helfen, und die Begierden des Fleisches lindern: Ferner, wenn eine Jungfer ihn bey sich führt, und, durch Zufälle, Schiffbruch an ihrer Ehre leidet, soll er zerspringen, si fabula vera est. Genug der heilige Antonius de Guevara sagts auch in seinen güldenen Sendschreiben, die aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt sind.

des Pulver vor die künftige Aergerniß; denn ich will Ihnen doch eine so kleine Beschreibung von meiner jetzigen Einrichtung machen.

In Hamburg bin ich nun nicht mehr; der Ort wird mir ewig, wegen des infamen Onkels verhaßt seyn — nein ich habe mir B — zum Ort meines beständigen Aufenthaltes gewählt, weil mir die hiesige Lebensart vor allen andern gefallen hat. Vielleicht glauben Sie, daß ich eine reiche Heyrath gethan? — Nein, meine allerliebste heilige Zucker Puppe, Sie irren eben so sehr, als Sie sich in Absicht der Glückseeligkeit, die Sie sich von der Religion versprechen, gar rasend geirrt haben — Nein — ans Heyrathen denkt meine freye Seele nicht — darzu habe ich zuviel Verstand, als daß ich eine unterthänige Dienerinn eines Mannes würde. Ja, da ich vormals kein andres Glück vor mir sahe, lies ichs paßiren, aber nun, da ich, ohne einen Mann zu haben, selbst glücklich leben kann, müßte ich, Gott straf mich (in Vorbeygehn, ich habe, auf meinen Reisen, auch ein wenig fluchen gelernt) vor den Kopf geschlagen seyn, wenn ich einer so einfachen dummen Lebensart meine schönen Tage aufopfern wollte. — Nun — zur Beschreibung meiner Einrichtung und Lebensart. —

Ich habe ein Vermögen von dreymal hundert Tausend Thalern; darüber darf Niemand als meine Hoheit disponiren. Erschrecken Sie etwa?

— Meinetwegen krepiren Sie gleich auf der Stelle, mir ists einerley. Was haben Sie denn? Erinnern Sie sich denn noch in Gnaden, daß ich mir, durch meine freye Lebensart, den Weg zu meinem Unglück, nach Ihrer großen Einsicht, widers Henkers Gewalt, bahnen sollte und mußte? — O! wie sehr falsch haben Sie geschlossen! Doch, wie konnte das auch anders kommen, da Ihr Verstandskasten doppelt und dreyfach verschloßen ist! Wie gut ists also, daß ich Ihren einfältigen Rath nicht gefolgt habe! Ja! in der That, auch Sie meine heilige Frau Archidiakonußen, bestätigen, durch Ihr rühmliches Beyspiel, die Wahrheit: daß die so sehr verehrte und gepriesene heilige Religion lauter Dummköpfe zu ihren Verehrern habe, solche, die einen verdorbenen Geschmack, und keine richtigen Begriffe von dem Glücke des Lebens haben. — Doch — einen Mohren wäscht man nicht weiß. Ich denke, Sie werden das Ordens Band der heiligen Dummköpfe so lange tragen, bis Sie einmal (Gott gebe, bald) absegeln. So viel kann ich Ihnen zuschwöhren, daß mir die heilige Religion, und vergötterte Frömmigkeit mit den jetztgedachten dreymal hundert Tausend Thalern kein Präsent gemacht haben. Nein, bewahre der Himmel, — hätte ich mich in Ihren heiligen Orden begeben: so tanzte ich vielleicht jetzt, eben so, wie Eure Hochwohlehrwürden, das Bettel Ballet. So gerne ich auch tanze: so haße ich doch dergleichen. Aber, vielleicht

vielleicht fragen nun die gottseelige und in Gott andächtige Frau Wittwe: woher ich denn ein so ansehnliches Vermögen erlangt? — Um Vergebung, meine würdige Frau Magisterinn! — alles zu wissen, macht Kopfschmerzen. Genug ich habe das Geld, wie und auf was Art das Glück es mir in die Hände gespielt? — darüber seyn Sie unbekümmert — das wird gewiß Niemand, am allerwenigsten so eine heilige einfältige Marie, als Sie sind, erfahren. Denken Sie, was Sie wollen. Weiter im Text! — Sie erinnern sich doch noch meiner ersten Reise nach Berlin, wie Sie darüber moralisirten, daß ich, in Gesellschaft des Advokat Urians, und des damaligen Pastors Februarius, ohne ein Mädchen bey mir gehabt zu haben, gereist wäre *)? Diesen Pastor Februarius traf ich, auf meinen Reisen an, und, da ich ihn, wie Sie wissen, leiden kann; so habe ich ihn noch bey mir. Vielleicht ist er mein Hofprädiger? Ihre Dienerinn! — Ich habe ihm das Prädikat eines Kammer Kommißärs gekauft, und er ist bloß zu meiner Gesellschaft. Verstehen Sie mich? Noch mehr. — Sie kennen doch meinen ehemaligen Tanzmeister? — Dieser, (sehn Sie, wie offenherzig ich nun bin!) war, unter dem Nahmen Herrmann, eine lange Zeit, als Bedienter bey der Tante in Berlin **). Mit diesem hatte ich damals meine Erbauungs Stunden.

 Hier-

*) S. d. 16. Br. d. 1. Theils.

**) Vergl. d. 34. d. 1. Theils.

Hierauf ward er, da ich in Hamburg mich aufhielt, durch Muthchens Pfiffe, bey dem Herrn von Idelmann, Schulmeister. Dann gieng er mit mir auf Reisen, und nun steht er bey mir, als Secretair, in Diensten. — Ferner — Muthchen? — die ist wohl noch meine Kammerjungfer? — Ja! wenn ich eine so meschante Seele hätte, die treugeleistete Dienste nicht anders belohnte, als Sie — so wäre sie es noch — bis in alle Ewigkeit, Kammerjungfer — Nein, sie ist nun meine Gesellschafts Dame, und hat ihre eigene Kammerjungfer. Ihr habe ich mein ganzes Glück zu danken. Sie denkt nun viel zu gut, als daß sie eine einfältige Pfarr Frau werden sollte, wie Eure Langbeinhaftigkeit. Ans Heirathen denkt sie nun eben so wenig, als ich. Sehn Sie, so spielt das Glück! Uebrigens halte ich mir einen Koch, zwey Mädche — drey Bedienten, — einen Kutscher, Vorreiter und sechs Kutschpferdte. Wie? meine Beste! wird denn hier der liebe Neid nicht ein wenig rege? — Ja! wenn ich mir nur noch diesen Weg des Glücks, durch Tugend, gebahnt hätte — nicht wahr? dann fielen Sie wohl noch auf Ihre heiligen Knie, und dankten Gott davor? — Das ist eben der Spaß, daß der ganze Plan meiner Glückseeligkeit, ohne Gott entworfen, und ohne Gott ausgeführt worden ist. Noch mehr — ich gedenke auch dieses mein Glück, ohne Gott zu genießen, und habe nun völlig, nach reiferer Ueberlegung,

legung, den heiligen Vorsatz gefaßt, ohne Gott zu leben, ohne Gott zu leiden, und ohne Gott zu sterben. — Uiberhaupt bin ich nun völlig überzeugt, daß Tugend, Religion, Christenthum, Bibel, Postillen, Gebet- und Gesangbücher — Vorsehung, Himmel und Hölle, Gott und Teufel, lauter Hirngespinnste des Aberglaubens sind. — Das, meine holdseelige Frau, ist mein Glaubensbekenntniß. Bemühen Sie sich also nicht weiter, vor mich zu beten — es hilft nichts — mich zu bitten -- das darf sich eine solche Betteltasche, wie Sie, nicht unterstehen — mich zu vermahnen — die Vermahnungen eines solchen dummen, hirnlosen Kopfs, womit Dieselben von Gott begnadigt sind, sind unsinnig. Kurz, damit ich alles zusammenfasse — wer so, wie Rousseau denkt: Il n'y a point de *route* plus *sure*, pour aller au bonheur, que celle de la *Vertu* — den hasse ich, wie den Teufel, den der Pinsel derer Mahler so fürchterlich macht. — So ist das System meiner Religion beschaffen, und so habe ich, gleich von meinem zwölften Jahre an, gedacht — nur erlaubten es meine Umstände nicht, so frey reden zu können. — Nun aber mache ich mir aus Gott und der ganzen Welt nichts —

Vielleicht haben Sie den heiligen Endschluß gefaßt, in Ihrer Armuth, Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen? — Ich bitte sehr, lassen Sie sich das ja vergehen, ehe es Ihnen ankommt; Ver-

 fluch,

flucht, ewig verflucht sollte der Groschen seyn, den ich an so eine niederträchtige Seele, wie Sie sind, wendete. Und Ihre Kinder? — Ja! die schicken Sie mir hieher, wenn Sie meinen oben ertheilten guten Rath nicht annehmen wollen — derer will ich mich annehmen, ich will sie mit Pech überziehen lassen, und sie des Abends, wenn ich ausfahre, anstatt derer Fackeln brauchen. — Das ist gar kein unrechter Vorschlag. Da erlebten Sie an Ihren Kindern noch die gröste Ehre. Gefällt Ihnen auch dieser Vorschlag nicht — gut, so suchen Sie doch bey Ihrem Gott Hülfe! — Lassen Sie sich wächserne Flügel machen — Sie kommen dennoch geschwinder fort — Nur hüten Sie sich, daß Sie nicht ein ikarisches Schicksal haben. — Fallen Sie vor Ihrem Götzen, der heiligen Religion nieder — lassen Sie sich helfen! — Füllen Sie sich mit aller Ihrer Frömmigkeit Ihren leeren Magen — Hacken oder zerschneiden Sie Ihre Bibeln, Gesang - Gebet - und Prädigt Bücher in kurze kleine Stücken, — kochen — oder sieden — oder braten sie selbige, und stillen damit den Hunger Ihrer Kinder — Kurz, machen Sie was Sie wollen (am klügsten thäten Sie freylich, wenn Sie mit Ihrer Langbeinichten Hecke ganz aus der Welt giengen) nur kommen Sie mir nicht unter die Augen — machen Sie keine Rechnung auf meine Hülfe, und warum ich schon vormals gebeten habe *) sagen Sie nicht, daß ich

Ihre

*) Seite 142. des ersten Theils.

Ihre Schwester sey; denn, eher wollte ich, daß man sagte, ich hätte eine Schwester gehabt, die, am Galgen, oder auf dem Rade, umgekommen wäre — als, daß man wüßte, meine Schwester sey die Frau eines Pfaffens gewesen. — Das lasse ich Ihnen zuletzt. Belieben Sie daran zu riechen.

Nur noch etwas zu Ihrem Trost. Sie sind es nicht alleine, welche sich in Absicht der Vorherverkündigung meiner Schicksale geirrt haben; Nein; ich bin letzthin in Berlin, bey der Tante gewesen. Da habe ich mein bestes Zeug aufgelegt, und entsätzliches Aufsehen gemacht, daß alle diejenigen heiligen Damen, die mich vormals, wegen meiner freyen Lebensart, verachteten, vor Aergerniß, über mein nunmehriges Glück, hätten die Schwindsucht kriegen mögen. — Kriegten sie doch alle die, welche die Dummheit antreibt, nach der so sehr verehrten, aber in höchsten Grad abgeschmackten Religion zu leben! — Noch einmal, Hochwohlehrwürdige Frau! kommen Sie mir niemals wieder unters Gesichte. Ich will mir alle nur ersinnliche Mühe geben, um zu vergessen, daß jemals eine so dumme heilige Gans, wie Sie sind, auf der Welt gelebt habe. — Ich bin noch immer

Charlotte von Reitzniz.

XXVII. Brief.

Herr Kammerkommissar Februarius an Herrn Advokat Urian.

Mein allerliebster Freund!

Mit Leib und Seele bin ich nun wieder in mein Vaterland, nachdem ich sechs Jahre von selbigem entfernt gewesen, glücklich zurück gekommen. Noch immer schlägt in mir das freundschaftliche Herz gegen Sie, als vormals; denn, mein Freund, daß ich, in dieser Zwischenzeit, nicht ein einziges Mal an Sie geschrieben, werden Sie mir leicht vergeben, wenn ich Ihnen meine ganz besondern, auf Reisen, gehabten Schicksale, mündlich erzählen werde. Doch, schon das dient zu meiner Rechtfertigung, wenn ich Ihnen sage, daß es mir ausdrücklich verboten war, an irgend einen Freund in meinem Vaterlande, zu schreiben. — Davon werde ich Ihnen alles umständlicher erzählen, wenn ich, welches ich wünsche, Gelegenheit habe, mit Ihnen zu sprechen. Bis dahin gedulten Sie sich, und erlauben mir, Ihnen nur von dem Ausgange meiner zeitherigen Reisen, eine kurze Beschreibung zu machen. Daß das Fräulein von Reitzniß sich auch in der Welt umgesehen, und fremde Länder besucht hat, ist Ihnen wohl ohne Zweifel, bekannt, da, wie ich höre, dieses Unternehmen so vieles Aufsehen gemacht, und mancherley schlechte

Urtheile

Urtheile niedrigdenkender Personen zuwege gebracht hat. Jn D — war ich nun so glücklich, mit gedachtem Fräulein Lottchen, in Gesellschaft zu seyn. Die Freude, die ich über einen so angenehmen Zufall damals müsse empfunden haben, können Sie sich leicht vorstellen, wenn Sie sich noch erinnern, was vor Urtheile ich ehedem von ihr gefällt habe. Bald hätte ich sie verkennt, denn sie hatte, wie überhaupt während ihrer ganzen Reise, also auch hier, da ich sie das erstemal wiedersahe, Mannskleider an. Nichts, als der bekannte Zug am Munde machte sie mir kenntbar. Doch — hier muß ich, wider meine Absicht, um verständlich zu werden, Jhnen die Ursache, warum Lottchen eigentlich auf Reisen gegangen, erzählen. Herr von — machte eine Reise nach Hamburg, doch unter einem andern Nahmen, und ließ mich in D — zurück. Da er nun hier hörte, daß sich Lottchen bey dem Herrn von Schicho aufhalte, und er, wie bekannt, in höchsten Grad, von ihr angeschoßen war, so suchte er Gelegenheit, sie zu sprechen. Diese gelang ihm, auf eine Art, die Sie zu anderer Zeit, noch erfahren sollen, glücklich. Er überredete sie, mit ihm zu ziehen. Auf diese Art kam sie also, in Gesellschaft ihrer Kammerjungfer, mit dem Herrn von — im hiesigen Gasthofe an. Mir war die ganze Sache verborgen, und von dem Herrn von — erfuhr ich auch nichts. Wir aßen Abends zusammen an einem Tische. Das Gesichte frappirte mich,

mich, ich sahe und fühlte etwas, und wußte doch nicht, was? Endlich, da mich der Zug am Munde an eine große Aehnlichkeit mit Lottchen erinnerte, so wendete ich mich zu dem Herrn von — Finden Sie, redete ich ihn an, nicht viele Aehnlichkeit zwischen diesem Herrn und Lottchen? — Hier fieng er, als auch die vermeynte fremde Mannsperson, an, zu lachen, und nun erst erfuhr ich das ganze Geheimniß. — Die Absicht, die Herr von — bey dieser Entführung hatte, können Sie, ohne Zweifel, leicht errathen. — Er wollte sich mit ihr vermählen; allein, seine Absicht, in die auch Lottchen willigte, schlug ihm fehl, er wurde, unvermuthet, krank, und vom Tode, nachdem er vorher ein Testament gemacht, und in selbigem Lottchen zur Universal Erbinn seines sehr ansehnlichen Vermögens eingesetzt hatte, weggerafft. — Sie wissen, Lottchen setzt sich über das, was andern sonst unangenehm ist, Trotz dem größten Philosophen, weit hinaus. Sie faßte sich auch hier bey diesem Todesfalle; Und, in der That, ein Mädchen, das von ihrem Liebhaber dreymal hundert Tausend Thaler, wie Lottchen, erbt, hat nicht nöthig, sich, bey dem Tode desselben, die Haare aus dem Kopfe zu reissen. Das Geld hielt also Lottchen vor diesen Verlust völlig, wie sie gewünscht, schadlos. Hierauf reisten wir noch ein ganzes Jahr in der Welt herum, und kamen endlich am dritten März in B — on, wo sich Lottchen vor beständig aufzuhalten Willens ist.

Sie

Sie hat mir mit dem Prädikate eines Kammerkommissärs ein Präsent gemacht, giebt mir jährlich achthundert Thaler Gehalt; ich wohne in ihrem erst erkauften Hause, und habe übrigens alles frey. Und, meine Verrichtungen? — o! mein Freund! fragen Sie nicht — Sie können sie leicht errathen; doch ich will es Ihnen nur sagen: Ich bin bloß Lottchens Gesellschafts Kavalier — Sehn Sie, mein Freund! so hat mich das Glück herumgeholt. — Noch bis jetzt gereuet es mich nicht mein Amt niedergelegt, und eine andere Lebensart erwählt zu haben; denn, was war mein Loos als Pastor? — Gewiß das schlechteste, das man sich nur vorstellen kann, — wenigstens nach meinem Geschmack, wie Sie wissen, ganz und gar nicht. Kurz — meine jetzige Lebensart schmeichelt ganz meinen Wünschen so, daß ich auch in meinem Leben, kein grösseres Glück verlange. Das Herz der Lottchen habe ich in meiner Gewalt. — dies macht mir gute Hofnung in Absicht der Zukunft. Ich werde mir auch alle nur mögliche Mühe geben, ihre guten Gesinnungen zu vergrössern.

Nun, mein Freund, wie geht es Ihnen, und, wie sind Ihre Schicksale, während meiner Abwesenheit, gewesen? — Sie sind ja von dem Herrn von Lachen wie ich erfahren habe, so schlecht behandelt worden? *) Ich habe mich darüber recht

sehr

*) Man sehe d. 18 Br. d. 2ten Theils. S. 96.

sehr geärgert, und freue mich deswegen nicht wenig, daß ich Ihnen von dem, was vor kurzen dem Herrn von Lachen wiederfahren ist, Nachricht ertheilen kann. Auf unsrer Reise fahren wir vor dessen Schloße vorbey. Es gefiel Lottchen, sie wünschte also, sich in selbigem umsehen zu können. Wir begaben uns aus dem Wagen, und giengen in den Hof. — Herr von Lachen kam uns entgegen, und, nachdem ihm Lottchen gesagt, sie wäre (auch hier hatte sie Mannskleider an) ein Baron von Lonwick und ich ihr Sekretär, so bat er uns zu sich, und empfing uns in seinem grossen schönen Speise Saale außerordentlich gnädig. Lottchen glaubte, ihr Gesichte würde sie verrathen; allein, diese List gieng glücklich von statten, denn, seit so vielen Jahren, war sie dem Herrn von Lachen unkenntbar geworden — Gleich beym Heraufgehen hatte er uns gesagt, daß er einige Gelehrten deswegen zu sich gebeten, um mit selbigen einen Spaß zu haben. Diese Philosophen trafen wir auch, wie gesagt, an. Als große Matadors der Gelehrsamkeit, lehren sie zwar auf der Akademie zu E — einerley Wissenschaft; demohngeachtet waren sie so wenig unter einander bekannt, als hätten sie sich heute zum erstenmale gesprochen, und schienen auch wenig Neigung zu haben, es zu werden. Von dem Persönlichen dieser Männer kann ich Ihnen nicht viel sagen. Ich lernte sie nur heute erst kennen. Herr Celarent, Lehrer der Logick, war so steif und unna-

unnatürlich, wie seine Syllogistick — hatte doch übrigens eine große Perruque — Herr Ens, Lehrer der Metaphysik, war der zweyte: Sein Körper, und was dem anhängig, bedarf einer grossen Reparatur. Seine Nase, freye Stirn und schöne Augen waren das Beste an seiner ganzen Person — nur Schade, daß seine Seele selten zu Hause ist; sondern vielmehr in der Irre herumflattert. Herr Ethic, Lehrer der Moral, gieng ganz reinlich gekleidet, und machte in seinem Anstande, den Petitmäter.

Diesen Dreyen hatte unser Wirth einen Polyhistor nach der Mode entgegen gestellt, welcher ihre Grundsätze bestreiten, sie verwirren, und die letzte Scene des Lustspiels so lächerlich, als möglich, machen sollte. — Sonst haben doch viele derer Philosophen, ein gewisses System, welches sie, gleich einer alten Sage, von ihrem Lehrer überkommen haben; allein, dieser war so sehr Skeptiker, daß er sich auch nicht einen Grundsatz, als den seinen, zu nennen trauete. Gemeiniglich entschied erst sein Gegner, was er behaupten sollte, und er behauptete just das Gegentheil. Er hatte etwas in la Metrie systeme de la nature — Bayle — Hume — Schaftesbury und andern geblättert. Hiermit verband er, was den glänzenden Mann macht, die Kunst, mit superficiellen Kenntnissen alles zu tadeln — und die Gabe, viel über nichts zu sprechen.

Uiber Tische suchte man jedes Philosophen Lieblings System, und seine Hypothesen auszuforschen, um dadurch seine Wissenschaft, und noch mehr, seine Person lächerlich zu machen; allein, die Herren wollten keine Blöße geben. Darzu schien auch unsers Wirths Wein viel zu gutartig zu seyn, als, daß man sich dabey hätte entzweyen sollen, und die Herren Philosophen zechten so gut, und lallten ihr probamus, als es je die Väter eines Synodus thaten. — Celarent fieng an, unter seiner Perucke hervor zu lächeln — Eus holte eine Lorgnette aus der Tasche, und betrachtete, wie einer, der, nach einer langen Abwesenheit, wieder zu Hause angekommen ist, die Gäste, welche ihn umgaben. — Herr Cajus trank aufs Wohl der besten Welt.

Diese Wendung hatte Herr von Lachen nicht erwartet. — Wenigstens glaubte er, würde man doch Tische und Stühle umwenden, um seine gegenseitige Meynung zu behaupten. Auch unser Polyhistor fang, aus Unzufriedenheit, daß ihm seine Kunst so schlecht gelungen war, einige anakreontische Liederchen, und stellte sich, als ob er den Verdruß des Herren von Lachen nicht merkte. — Die Munterkeit ward allgemeiner, nur, daß unsere Philosophen gegen einander sehr zurückhaltend thaten. — Es muß wohl unter den Gelehrten so hergebracht seyn!

Herr Professor Eus, welcher nunmehro die wichtige Entdeckung gemacht hatte, daß er zwischen

schen zwe jungen Frauenzimmern saß, — um vielleicht besser zu kontrostiren, brachte ihnen die Gesundheit zu: Was wir lieben!

So viel Gelegenheit sich auch für unsern Wirth zum Scherz und Freude darbot; so schien er doch wenig Antheil hieran nehmen zu wollen; Vielleicht, weil ihm seine Absicht, diese Herren Philosophen, seiner beliebten Art nach, lächerlich zu machen, fehlgeschlagen war. Er kündigte der ganzen Philosophie Fehde an, ohne freylich andere Gründe angeben zu können, als, weil er es wollte. Mit eurer Philosophie meine Herren, sagte er, ist es lauter Narrenspoße — ich habe noch keinen gescheiden Philosophen gesehen. — Ein hübsches Kompliment vor die Gäste!

Vielleicht, Herr von Lachen, fieng Herr Doctor Rik, ein Mann, ohngefähr von dreyßig Jahren an — vielleicht könnte man dieser Wissenschaft, und ihren Zöglingen Vorwürfe machen, welche nicht so ganz ungegründet wären. Die Jahrbücher scheinen es zu bestätigen, daß man, in keiner Wissenschaft, vielleicht — und, er dachte etwas nach, — in keiner, so viel Pedanten aufzuweisen hat, welche, durch ihr Betragen, der Wissenschaft, und, durch ihre Lehren, dem gesunden Verstande, so viel geschadet hätten, als in dieser. Der Fehler hiervon mag wohl darinne liegen, daß viele zu entfernt von dem gesellschaftlichen Leben, die Dinge anders sahen, als sie

wirklich waren, und sie so, wie sie seyn sollten, oder seyn konnten, beurtheilten. Es würde uns jetzt zu weit von unserm Vorhaben abführen, wenn ich die Veränderungen, welche diese Wissenschaft unter den ältern Völkern, nachmaligen Griechen und Römern, in denen dunkeln Jahrhunderten, als Novice derer Klöster, und dann lange Zeit, in denen Hörsälen erlitten, — aufsuchen wollte.

Ein richtiger Begriff von einer Sache läßt uns ihren Werth oder Unwerth allemal besser beurtheilen, als hundert Pro- und Contras. Mich deucht, es müßte ein sehr eingeschränkter Kopf seyn, der sie, zuerst, als Famulantinn derer drey höhern Facultäten aufstellte. Im Gegentheil war sie es, welche der Rechtswissenschaft und Arzneykunde ihr Daseyn gab. Draco, Solon, Lycurg — waren Männer, welche, durch Nachdenken, Mittel entdeckten, ihre Mitbürger glücklich zu machen. Anfangs waren, unter denen Römern, die ersten Rechtsgelehrten Philosophen, welche die Befugniße und Pflichten ihrer Bürger entschieden; — bis sie sich, aus einer Art von Rangstreit von diesen lostrennten. Aber, noch immer waren sie, mit veränderten Nahmen, Stoische Philosophen. Man nannte zuerst diejenigen, welche mehr, als ihre Mitbürger dachten, Weise. So erlangten die sieben Weisen Griechenlands, diesen Nahmen dadurch, daß sie ihren Mitbürgern kurze moralische Sentenzen verfaßten. In der Folge nahm man den bescheidenen Nahmen Philosoph an. —

an. — Betrachtung des Gestirns, unsers Erdballs, Entstehung des Ganzen — beschäftigte, lange Zeit, eine Anzahl Männer, welche sich, durch den Nahmen der physischen Schule, auszeichneten. Socrates fügte den moralischen Theil der Schöpfung derer Menschen hinzu — untersuchte sein Wesen — seine Dauer — die Natur seines Daseyns — seine Pflichten — seine Eigenschaften. Epikur betrachtete Körper und Seele vereint, wie sie sind, da die platonische Schule zu schwärmerisch, den bessern Theil des Menschen erhob, den Körper zu einem Kerker, und unsre Erde zu einem Labyrinthe machte.

Dies war ohngefähr der Gang, welchen die Philosophie, in Rücksicht der Gegenstände des Denkens nahm. Unser ganzes Denken beruhet auf Begriffen. Weiser, vollkommener, glücklicher zu werden, dürfen wir nicht von denen Gegenständen, die uns umgeben, sondern von richtigen Begriffen von diesen Gegenständen erwarten. Macht, Ansehen, Gelehrsamkeit, Güter, und worauf man sonst das Glück des Lebens zu gründen glaubt, sind es nur in so ferne, als man sie nach richtigen Begriffen nutzt.

Ohne die Wissenschaft, welche mich lehrt, wo ich meiner Einbildungskraft Grenzen setzen, wie ich das richtige Verhältniß dieser Dinge auf mein Wohl bestimmen soll, — oder, ohne die Wissenschaft, welche mir sagt, was ich bin, warum ich

bin, und, welche mich durch das, was wahr und gut ist, zur Glückseeligkeit leitet, kann ich, als Tyrann gefürchtet, von Schmeichlern erhoben, auf ein Gemisch von Unsinn und Weisheit stolz — Lucull an Pracht und Verschwendung und doch elend seyn. Überhaupt, ich wünschte, daß man die Philosophie weniger wissenschaftlich behandelt hätte.

Herr von Lachen, welcher, um seine Seele in Thätigkeit zu setzen, zu Ende jeder Periode, sein Glas ausgeleert hatte, lehnte fühllos auf seiner Weinflasche — Herr Professor Celarent ruhete mit der Perruque auf seinem Teller, worauf noch etwas Reißmuß war — Professor Cme tändelte mit seinen Nachbarinnen mit dem Wallen eines Stutzers, und der Steife eines Patriciers — Professor Ethic war eben in Begrif sich etwas niedriger zu placiren, weil ihm seine Moral befohl, sich auf das, was vielleicht wahrscheinlicher Weise, noch geschehen konnte, vorzubereiten, und der weise Polyhistor hatte den Lach-Schauer. Kurz, Herr Doctor Nist hätte seine etwas lange Rede erspahren können; denn Niemand, ausser ich, gab darauf Achtung; allein, das Nachdenken hatte ihn verhindert, seine Zuhörer genau zu beobachten; denn, indem er, auf die vorhin beschriebene Art, lehrte, sahe er immer mit steifen unverwendeten Augen an die Decke, und brachte den Zeigefinger seiner rechten Hand nicht von der Nase weg. — Endlich stand man auf, und die

die Gesellschaft wandelte nun mit Seiten pas das Zimmer auf und nieder.

Der Polyhistor fand, daß ihm eine Seiten-Locke fehlte — er dachte hierbey gleich an Popens berühmten Lockenraub *) und, da es just die Seite war, wo er neben Herrn von Lachen gesessen hatte: so fiel auf ihn der Verdacht. Er schmiedete einen Gegenanschlag, und überredete die übrigen Herren Philosophen leicht, Theil daran zu nehmen, zumal da Herr Celarent glaubte, man habe ihm seine Peruque mit Reißmuß gepudert — Herr Professor Enc, beym Aufstehen gewahr wurde, daß sein Rock an den Stuhl angenagelt sey — Herr Ethic seinen Haarbeutel verstümmelt sahe, und Herr Doctor Rist sehr aufgebracht war, da er sahe, daß man ihm seine Peruque mit Kletten geschmückt hatte. — Diese zusammen verschwohren sich gleich, in größter Geschwindigkeit (so viel Nachdenken verstattete ihnen doch noch der Wein) wider den Herrn Wirth. — Herr von Lachen, der, auf eine mechanische Art, mit der Bouteille in der Hand, in einer Ecke saß, und schlief — wurde von ihnen auf den Hof geschaft — auf eine Biertonne, mit Schuhpech angeklebt,

*) Hierbey vergaß er auch nicht, an seine verewigte Gottschedinn zu denken, als welche Herrn Alexander Popens Lockenraub (ein scherzhaftes Heldengedichte) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt.

geklebt, und diese, auf einem Garten-Wagen befestigt. So, als Bachus, mit Weinreben umwunden, zog er in Procession, von zwey Ziegenböcken gefahren, unter Gesang des Liedchens: O! froher Bachus [illegible] völlig unbewußt, einher. Dieser Zug dauerte so lange bis die Herren Philosophen selbst, ihren philosophischen Rausch etwas verschlafen hatten. Als sie sahen, daß der neue Bachus sich die Augen zu reiben, anfieng, empfahlen sie sich, und Lottchen und ich, wie [illegible]. Ich getraue mir nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Herrn auf der Gartenterrasse gespielt! —

Macht Ihnen, mein Freund! das keinen Spaß? Ich wenigstens habe mich darüber außerordentlich gefreuet. Und Sie haben doch eine kleine Satisfaktion.

Das ist die erste Neuigkeit, die ich Ihnen, seit meiner Zurückkunft, melden kann. Die hiesigen Stadt-Geschichten interessiren Sie nicht, da ich weiß, daß Sie in B— keine Seele kennen, sonst könnte ich damit aufwarten. — Übrigens habe ich mit Ihnen solche wichtige Sachen zu überlegen, die ich ohnmöglich der Feder anvertrauen kann. Ihre Gegenwart ist unumgänglich nöthig. Diese wünscht Lottchen, die Ihnen ihre fortdau-

ernde

ernde Achtung versichert, sehr, und bittet, sobald als möglich nach B—— zu kommen. Sie können auf Lottchens erkenntliches Herz sichere Rechnung machen. Zu den hiesigen Advokaten hat sie nicht das geringste Zutrauen. Sie ist ganz von Ihrer Geschicklichkeit eingenommen. Ich erwarte Sie also bald — denn diese Bitte können Sie Lottchen und mir ohnmöglich abschlagen. — Glauben Sie mir auf mein Wort — Sachen von äußerster Wichtigkeit warten auf Ihr Urtheil. — Mehr kann, und darf ich nicht schreiben, weil ich nicht weiß, in was für Hände, durch nicht vorherzusehende Zufälle, dieser Brief kommen könnte. Wichtige Begebenheiten erfordern Behutsamkeit. — Und mein Glück grenzt mehr an das Glück Lottchens. Auch das ist Ihnen natürlicher Weise, Räthsel — Kommen Sie hieher — dann erhalten Sie den Schlüssel darzu — Aber — Lottchen und mir werden Sie einen außerordentlichen Gefallen thun, wenn Sie aller Welt von ihrem nunmehrigen Glücke und vorzüglich dies sagen: daß Herr von — der Fräulein von Reiznitz, aus Liebe zu ihr, alle sein Vermögen vermacht habe. — Darum bitte ich noch besonders — Auch hiervon sollen Sie mündlich die Ursachen erfahren. Der Ausgang von Lottchens und meinen Reisen ist in lauter Geheimnisse verwickelt, darum nur vier Personen wissen.

Auf diese Art habe ich also nächstens das Vergnügen Sie zu umarmen. Mit wie vielen Neu-

igkeiten werden Sie mich dann unterhalten! Warlich, mein Freund, ich freue mich darauf, wie die Kinder auf den heiligen Christ. — Die hiesige Lebensart, und vorzüglich unsere Einrichtung wird Ihnen gewiß gefallen. Wäre dieses; so könnten Sie lieber gleich mit Sack und Pack hieher kommen, — dann wäre unser ganzer Wunsch erfüllt. — Nun, gut! es bleibt dabey, wir sehen uns einander nächstens. Das hoffet und wünschet

Ihr

ganz ergebenster Freund

Februarius.

XXVIII. Brief.

Herr Sekretär Herrmann an seinen Freund Helmond.

Sag mir Brüderchen! was hast Du von mir gedacht, da ich Dir schrieb *), daß ich nächstens bey Nacht und Nebel davon gehen würde? Nicht wahr, Du glaubtest, ich spaße entweder, oder sey nicht gescheid? — Noch mehr, wie war Dir denn zu Muthe, da Du hörtest, daß ich meinen Endschluß wirklich ins Werk gerichtet hatte? — Rochst Du auch gleich den Braten, da Dir das nämliche von der Lottchen gesagt wurde? — Da müßtest Du auch, Gott straf mich, ein Dumm-

*) S. d. 24 Br. des 3ten Theils.

Dummkopf gewesen seyn, wenn Du das nicht hättest zusammenräumen können. Aber, da Du nun in anderthalb Jahren und drüber, nichts von meiner hohen Person hörtest — nicht wahr, da war ich schon, Deiner Meynung nach, krepirt, und vom Teufel zerrißen und zerfleischt, durch die Lüfte, in die Hölle, geführt worden? — Du hast geirrt, Herzens Bruder — damit hats noch eine Weile Zeit. Mein Bruder, der Herr Teufel, hat das gewiß lange vorher gewußt, daß ich nicht, als ein schlechter elender Dorfschulmeister, verfaulen würde. Drum hat er auch, weil ich ihm noch nicht vornehm genug war, mich noch nicht verlangt. — Was? fragst Du — also ist wohl der Kerl aufs neue wieder eine Stufe höher gestiegen? — Recht so, Du hasts errathen; denn ich bin nun Sekretär, aber bey wem? — Das ist eben der Henker. Darauf fällst Du wohl, in Deinem ganzen Leben, nicht. Ich will Dir also das Verständniß eröffnen. Aber, das will ich Dir nur gleich reine heraus sagen, die Hauptsachen erfährst Du, hol mich der Teufel nicht — das ist mir, bey Rädern verboten worden. — Warum? Ja! Bruder! — Da fragst du mich wiederum zu viel! — Kurz — Du erfährst die Sachen, nach Ihren Hauptumständen, ich will ein Racker seyn, in Deinem Leben nicht — und wenn Du gleich mein Beichtvater wärst — Also nun zur Erzählung.

Am

Am zweyten May (Narre! das versteht sich, daß ich den zweyten May meyne kurz vor meiner Abreise) saßen meine damalige Hoheit, der Herr Schulmeister Herrmann Abends — nachdem sie eine fürstliche Mahlzeit (wenn darzu alter fünfzehnjähriger Käse gehört) gethan, am Tische, in größter Unschuld, wie Adam; denn im Vorbeygehen, man spricht nicht gerne davon — hol mich der Satan! — meine Liebden hatten nur ein Paar Bettlaken — Diese mußten so eine kleine Ahndung haben; denn sie ließen so etwas an sich merken, als wollten sie auf Reisen gehen — Das nahm ich übel, und verwies ihnen diesen Muthwill mit der [illegible] — — oder, deutsch zu sagen, ich flickte meine gemeinen Hosen, indem hörte ich etwas, das einer Kutsche zu gleichen schien, fahren — die Neugierde trieb mich ans Fenster — und, siehe da, die Kutsche hielt, mein Seele, vor meiner heiligen Wohnung. Das ist wahr, die damalige Nacht war so schwarz, wie Bruder Teufel, es mußte jeder Christen Seele grauen, sich draussen aufzuhalten. Und, so mochte es wohl auch denen fremden ankommenden Herren bey dieser Finsterniß, nicht so recht zu Muthe seyn. — Guten Abend! — mein Freund, rief eine Stimme aus dem Wagen, können wir hier ein Nachtquartier kriegen? — Ja, gerne, aber — Betten habe ich nicht — O! das schadet nichts — Nun, Bruder giengs, wie der Bliz ins Zeug — ich hofte mich, in aller Geschwindigkeit an, machte die

Thür

Thür auf, brachte meine Gäste in mein schönes Visitenzimmer, wo die Mäuse und Ratten ihre Herberge hatten, — und — der Teufel verbohre mich! — da erschrack ich ganz rasend, als ich sahe, daß diese zwey Herren in Geld und Silber gekleidet waren, und drey Bedienten hatten — denn Hallunckenwaare konnten sie ohnmöglich — außer vornehme Spitzbuben seyn — vor denen konnte ich aber ganz ruhig schlafen; denn ich hatte — straf mich Gott! nicht mehr, als zwey gute Hauß Groschen in meinem Vermögen. — Natürlicher Weise wollten nun diese schönen Herren wissen, wo sie zu seyn die Ehre hätten.

Wer ist er denn, mein Freund?

I! mein gnädger Herr! ich bin das arme Dorfschulmeisterlein! —

So, so — der Herr Schulmeister. — Können wir denn etwas zu essen kriegen?

O! meine Herren — damit sieht es sehr windicht aus. — Ich bin noch ein junger Anfänger, und habe in Blut und Leben nichts, als alten Käse und Brodt.

Kann man im Gasthofe nichts kriegen? Ach! da ists eine infame Nakler Wirthschaft. Die Wirthinn ist, wie sie Gott erschaffen hat, eine Erz General Saue.

Auch nicht auf der Pfarre?

Da gienge es wohl zur Noth an, aber mit der Frau Magistern ist nichts anzufangen; denn die kann jetzt auf keinem Beine stehen.

Hat sie das Podagra?

Nein, um diese Zeit ists allemal nicht richtig mit ihr in Oberstübchen, und von da kommts der guten Frau in die Beine — Sie säuft Brannteweín, und ist allemal Abends besoffen, daß sie ein Viereck vor ein Dreyeck ansieht.

Nun, Herr Schulmeister! weiß er denn weiter keinen Rath.

O ja! der Herr Magister hat eine Tochter — das ist ein Kern Mensch — die wäre schon so gut, käme hieher, und machte etwas zu essen — aber, gnädiger Herr — es fehlt mir am besten, das ist — ich habe kein Geld — und so kriege ich von dem Fleischer nichts, und auf der Pfarre haben sie selbst nicht viel zu beißen und zu brechen.

O! wenns daran fehlt — Hier ist ein Ducaten — schaff er nur Rath!

Wie der Blitz lief ich nun auf die Pfarre und holte mein Christelchen (so hieß das geistliche Mensch) die machte gleich Wirthschaft, bereitete eine gute Suppe, Bratwürste und saure Gurken. — Kurz, die Leutchen fraßen, wie die Scheun Drescher, und ließen sichs gut schmecken. — Nach Tische fragten sie mich nach diesen und jenen, und

ich

ich mußte ihnen meine Schicksale erzählen. Nun, Bruder, in dem Gewebe meiner Schicksale macht, wie Du weist, Lottchen, straf mich, hol mich! den stärksten Faden aus. — Da sie nun hörten, daß ich Lottchen in allen Ehren gut kannte — wurden sie gleich vernarrt — noch mehr schienen sie sich zu freuen, als ich ihnen versicherte, sie hielte sich in Hamburg, bey dem Herrn von Schicho ihrem Onkel, auf, und man sage, daß sie sich mit dem Herrn von Ibelmann vermählen werde — da fiel ihnen der Muth — Nun roch ich den Braten den Augenblick, und lenkte, nach und nach, ein — Hör' er, Herr Schulmeister, frug der eine (den Nahmen konnte ich nicht erfahren) könnte er mir nicht Gelegenheit verschaffen, Lottchen einmal zu sprechen? — O ja! gnädger Herr! warum das nicht? Sie hat eine pfiffige Kammerjungfer, die an List den Teufel übertrift, durch die kann man alles erlangen — Ist das wahr? Ja, ja! darauf können sich Eure Gnaden verlassen. — Aber, wie steht es aus, kann er auch verschwiegen seyn? — Hol mich der Teufel, gnädger Herr, ich lasse eher Holtz auf mir hacken, ehe ich das, was mir ist gesagt worden, ausplaudern sollte — Gut — kein Schade soll es auch nicht seyn. — Hier sind, auf Abschlag, zehen Ducaten. — Das dich der Donner und der Hagel, Bruder! das war ein Treffen! — Aber, noch eins, fing der Unbekannte wieder an, Herr Schulmeister, könnte ich denn wohl Lottchen hier in der

Schul-

Schulwohnung zu sprechen kriegen? — Warum das nicht; sie müßten aber, ohnmaßgeblich an sie ein Paar Zeilchen schreiben, und sie darum bitten, sie käme gewiß — und den Brief will ich ihr schon noch in die Hände spielen. — — Gut — der gnädge Herre setzte sich gleich hin und schrieb, aber was? — ja! das weiß der Teufel*) — ich nicht. Den Morgen drauf setzten meine lieben Gäste ihre Reise weiter fort, noch immer wußte ich nicht, wer sie gewesen waren. Sie versprachen den zwölften [illegible] Abends wieder hieher zu kommen. So gieng die Reise fort. Die Mittewoche darauf gieng ich nach [illegible], und suchte Gelegenheit, Muthchen zu sprechen. Es glückte mir; denn ich konnte ihr den Brief von dem fremden Herrn zustellen. Einige Tage nachher schrieb mir Muthchen, durch einen Expressen, folgendes Billet:

Mein lieber Herrmann!

Ich hawe meiner Frehlichkeit den Prief zu geställt. Sie hadd dariewer ehne kanß endsözliche Frehde gehapt — unt had mihr befohlen, an Dir zu Schreuwen, sie liese Dich tar serchen sayne kriesen — unt uf den dreyzehnten Meu wolde sie dich besuchen — Nun, sag mir, ums Hämmehls wüllen, was is denn tas foe nerisches Zeich nun schont wieder — Wo, unt wie bist tu tenn zu den frömbden hern gekom-

*) Siehe den 16ten Brief d. 3ten Theils.

gekommen? Meine Frehlen und ich kennen das kar nicht zusammen reimen, und wißen lar nichd, was wir tänken sollen. I! ahhn — die zeud wirds leeren — Also den dreyzehnten May sprächen wir uns zwich Beete gewiß. — Ich bin

Deine

guthe freyntinn

Muthe.

Nun war ich froh, da ich das las, und konnte kaum die Zeit bis zum bestimmten Tage erwarten. — Weiter im Text. Wie gesagt, so geschehen. Am zwölften May, Abends, kamen meine vorigen Gäste wieder an, und brachten zu Fressen und zu Saufen selbst mit. — Noch immer erfuhr ich nichts. — Endlich kam hol mich der Schneider, Lottchen, den Tag darauf, mit Muthchen, Vormittags um zehen Uhr, bey mir an. — Wie mir nun zu Muthe war, weiß ich, Gott tödte mich, nicht. — Lottchen kennte die beyden Herrn sehr gut, und der gnädge Herr that so schöne mit ihr, als hätten sie schon mit einander hundert Jahre zusammen gelebt. — Was nun? Der gnädge Herr entdeckte, ohne weitere Umstände, Lottchen seine Absicht — sie willigte drein, nun war die Sache richtig — Will er, fragten Ihro Gnaden, auch mit mir reisen? Was hat er denn, als Schulmeister, vor Herrlichkeiten? — O! gnädger Herr, sagte ich — ich dachte Wunder,

was es mit einem Schulmeister wäre? — es ist, der Teufel zerreisse mich, ein infames verfluchtes Racker Leben — wollen Sie mich mit nehmen — — ich bin bereit. — Nun war alles richtig. Die Reise gieng fort, ohnerachtet Lottchen und Muthchen nichts, als was sie an hatten, mit sich führten. Drey Tage nachher kamen wir in D — an, wo sich ebenfalls ein Herr, der zur Suite des gnädgen Herrns gehörte, und den Lottchen auch gut kennte, aufhielt, welcher auch noch jetzt bey Lottchen ist. Nicht lange darauf, machte der oftgedachte gnädge Herr, den gesegneten Strich, und krepirte, nachdem er vorher der Lottchen sein ganzes Vermögen vermacht hatte. — Sie lachen und stehen die Kommercien. Weiter erfährst Du aber, hol mich der Geyer! nichts. Ich darf nichts mehr schreiben.

Du kannst auch schon mit diesen Nachrichten zufrieden seyn. Denn, was schiert dich Nürnberg, wohnst Du doch nicht darinne. — Aber, nun kannst Dus doch wohl errathen, bey wem ich, als Sekretär in Diensten stehe? — Gott straf mich Bruder, bey meinem englischen Lottchen bin ich Sekretär. Hättest du Dir wohl so was träumen lassen? Pots Kraut Sallat Brüderchen, wie führt der Herr seine Heiligen so wunderlich. — Mein Seele noch ein Läppchen aus einem Spruche! — Das dich die Schwehrnoth! so gehts, wenn man so viel gelernt hat! — Also Sekretär bin ich. Vielleicht mochtest Du die

Adresse

Adreße an mich nicht richtig machen. Hier ist sie:

A Monsieur
Monsieur Herrmann,
Secretaire de Mademoiselle de Reitznitz.
à
B —

Sieh also, Bruder Herz, nun fehlt mir auf der Welt nichts mehr. Ich habe, was mein Herz gewünscht — und, wenn diese Herrlichkeit so lange dauert, bis mir einmal der Klapper Todt den Kopf abhaut: — i! nun, dann stehe ich meinem gebietenden Herrn Teufel zu Befehl, und er kann mich abholen nach Belieben. Das schwöhre ich Dir aber zu — ich glaube nicht, daß ein Mensch auf der ganzen Welt sich glücklicher schätzt, und schätzen kann, als ich — und das alles, wem hab' ichs zu verdanken? — Hol mich der Donner und das Wetter — meiner Frömmigkeit nicht, sondern — Doch, ich komme zu tief in Text —

Noch eins, Brüderchen! gefällt Dirs etwa nicht mehr bey Deiner Herrschaft? Schreib mirs ja, denn, wenn Du Lust hast, will ich Dir hier einen Dienst verschaffen. Mehr kann ich Dir jetzt

ohnmöglich schreiben, als dieß, daß es noch beym Alten bleibt, und ich noch immer bin

Dein

Dich liebender Freund
Herrmann.

XXIX. Brief.

Frau von Klapperbein, an Frau Magister Langbein.

Wundere Dich nicht, meine beste Langbein, daß ich schon wieder, da Du nur vor wenig Tagen von hier abgereist, an Dich schreibe. Ich wünsche zwar herzlich erfreute Nachricht von Deiner glücklich zurückgelegten Reise, und Ankunft in G. zu erhalten; allein ich muß offenherzig gestehen, daß dieses nicht die einzige und vornehmste Absicht dieses Briefs ist, indem ich mir, ohne mein Erinnern, ein Schreiben von Dir verspreche, in welchem Du mir viel Angenehmes von Deiner vollendeten Rückreise sagen wirst. — Nein, meine Beste, eine kleine Neugierde verursacht diesen Brief.

Acht Tage nach Deiner Abreise besuchte uns der Herr Geheimde Rath von S — aus G. Er aß Mittags bey uns. Unter andern Neuigkeiten, die er uns erzählte, gedachte er auch des so unvermutheten Todesfalls Deines seeligen Mannes.

Er

Er wußte nicht, daß wir so nahe mit dir verwandt waren. Seine Urtheile, die er von deinem verstorbenen Gatten fällte, waren so beschaffen, daß Sie ihm noch in Grabe wahre Ehre machen, und Dir zu nicht geringer Beruhigung gereichen. — Aber dem jetzigen Archidiakonus schenkte er nicht minder seine Zufriedenheit. Mit Deinem Schicksale hatte er wahres Mitleiden — doch bezeigte er seine Freude, da ihm wäre vor gewiß gesagt worden, daß der Herr von Baar, dessen Haußwesen Du, nach dem Todte seiner Frau, besorgt hättest, sich mit Dir vermählen würde — Stelle Dir nun meines Mannes und meine Verwunderung über diese Nachricht vor. Kaum warst Du von hier abgereist, und hattest uns hiervon nichts gesagt, da Du doch hättest glauben können, daß wir an einer so glücklichen Veränderung, gewiß den größten Antheil nehmen würden. Du sprachst zwar von dem Herrn von Baar, bey Deinem Hierseyn, ausserordentlich gut; allein, da Dein gutes Herz Dir nicht erlaubt, von einem Menschen schlecht zu sprechen; so konnten wir daraus nichts besonders vermuthen. Aber meinem Manne wird diese Neuigkeit dadurch wahrscheinlich, weil Du den Vorschlag, Dich von G. weg, hieher zu wenden, nicht angenommen. Beynahe bin ich auch seiner Meynung; Denn, meine Beste, ich gebe es zu, daß die Stadt G. viel Reißendes habe, und leicht das Herz fesseln könne; allein, was fehlt

 denn

denn unserm D? — Erwäge ich aber, auf der andern Seite, daß Du ein besseres Zutrauen zu unserer Freundschaft habest, als bey einer Veränderung, die Dein Glück zum Gegenstande hat, gegen uns zurückhaltend zu seyn; so werde ich wieder zweifelhaft. — Ich verspreche mir also von Dir dieserwegen baldige Nachricht. Wäre doch das, was der Herr Geheimde Rath von S — mit Gewißheit versicherte, gegründet! Glaube es mir — das würde die größte Freude seyn, die mir, in meinem Leben wiederfahren könnte; Dann müßten doch Lottchens unverschämte Spöttereyen — kränkende Vorwürfe — und die im höchsten Grade lieblosen Verderschungen Deiner und Deiner Kinder Schicksale — aufhören — und sie würde beschämt. Wer weiß, was die Vorsicht beschlossen hat? Sie hat sich ja an Dir, in Deinem Leben, durch so manche fürtreffliche Erweisungen, verherrlicht, daß Du nicht nöthig hast, ein Mißtrauen in die Regierung dessen zu setzen, der den ganzen Entwurf Deiner Schicksale weislich gemacht hat. Ueberlaß ihm, mit stiller Gelassenheit, Deine Schicksale, zu denen er, von Ewigkeit, bis auf die geringsten Züge, den Grundriß gezeichnet hat.

Also, meine liebe Amalie, Du erfreuest mich bald mit einem Briefe; Mein Mann, der sich Dir empfiehlt, wartet darauf mit einer gewissen Art der Ungeduld — nicht weniger auch ich. — Gott erhalte

halte Dich gesund, und glücklich, darüber freuet sich die

Deinige
von Klapperbein.

XXX. Brief.

Muthchen an Göttchen.

Sie wird es mihr, mein Lüwes Göttchen, nichd iwel nähmen, tas ich nuhmero die Ehe Maliche Famüliaridät unt schwästerschavt ufhewen muß. Die Schück Saale, die Lottchen gehapt — hawen där Hörr sekrethör schond an den Pethünden Helmond Geschrüwen, von dem kann Sie nehere nachrichd erhalthen. Mude Sie mihrs tahero nichd zu, Ihr och tavond ehne Peschreuwunck zu Machen — ta mißde ich kar zu schrechen Fiel schreiwen, unt, wenn man ehn Mal ehne Fornähme Pörrsohn is, so schreipt Mann gewöhnitlich nicht kerne; Mihr feht das Ewen so; denn ich muhs Ihr nur sagen, das ich auf Ehn Mal ehne grohse Fornähme Dahme geworden pinn, und das ist och der Krunth, warum wihr unsereh Duschaft ufhewen mihsen; denn, Man wehß toch mennich Mal nichd, in waß für unrächte Heude ehn solcher Prief kommen kennde. Wenn Mann nun sähe, daß ich Recht serchen Fiel an Sie geschrüwen hädde, nich War, da kennden ja, meiner Seele, die leidchen kar dänken, ich

wehre kehne Fornähme Berson, und, wenn ich Sie follenths Du hieße — meiner hechsten Sehle — da llobten sie wol kar, das ich noch Ihres Meidchen wehre, das doch nuhn nichd möhr is. Je — feenlich, wenn Mann Fornähm is, da is Mann och entsötzlich Schönirt — das is ehn Mal in ther weld nichd antherster. Ich haps erst och nich gellopt — daß wehs der Liewe hümmehl — awer nun hap ichs erfahren. — Du wirst mihrs fräulich vor ehnen hochmuth auslegen — awer, das thuck nicht — es ist in der Dahd nich an dem — es geherth nur so mitte zum Fornehmdhun; — denn, pedenke nur [illegible], ich bünn Dir behilf der Reyehr, gesellschafte Dahme bey Lettchen, unt in allen geselschaften, da sie is, da bin ich och — nu ställe dir ehn Mahl vor, wenns nun die Fornähmen Höeren und froschn Dahmen erfyhren, das ich mich noch mid ehner Kammerjunckvehr Du hüße — i — pewahre der hümmehl in allehn gnathen — da wolde ich Dir, hols der Deuwel, kar nich hinnsäen, unt da wirthe ich schene ankommen. — Ferner — ich kan Ihrs sagen, wo ich nuhr hinkomme, i — meiner Söhle, da hesen sie mich aller orden kar gnedge Frehlen, unt alle die Kasselihrs kißen mihr die hende, das es raddert. — Je! — hastu sonst nichs — das wirten die Höreens wohl bleuwen lasen, wenn sie hörten, das ich mid ehner Kammerjunckfer mi ehnen Famliören fahs lepte — die sint kar öckel, wn ehne Kammer Junckfer will och fräulich nich

siel

fiel sachen, wie Sie selwer wehs. Unser Ehe Mahliger Kommärsch mus also nuhn ufhören, daß würt Sie sälwer einsäen. Ich wehs awer schond, Sie wirt mich doch for Hochmüdich halden; den ich wehs schond, wie mihrs ging, da ich noch nichd Vornähm war, da klopte ich och, alle Fornähme Damen mißden hochmiedig sein, weil sie mich auch üwer die ackselln ansachen, unt kar nichd mid mir redden, und mihr och nich danckden. da hawe ich mich manches Liebes Mal geerchert, das ich hedde mechen schwarz wehren, wenn ich den For Nähmen Leuden nich ehn mal ehnen kuden Morchen und ehne kude Nachd bieden turfde --- und wenn die For Nähmen Hörren sich peschwörden, das sie for das Bettel Volck unt for solche Leide, die nich For Nähm wahren, den hud ziehen mußden, und edwa schlöchde Leide vor sich lasen unt mid ihnen röthen mußten. Sie wehs selwer — möhr als hunthert Mahl hawe ich mid Ihr driewer gesbrochen, unt die armehn Leide bethauerd, wenn sie so kar sehrchen schlächd von den For Nähmen drackdird wurten. Auch so mid den Dahmen, da hap ich mich manges liewes Mahl ordendlich bedrüpt, unt gesacht, das sie sich ortendlicher Wayse prüsteden, wie die Druthehne. — Ich mus Ihr awer sachen, das ich von den For Nähmen damahlz gerett, wie der Plinde von der Farwe. Wehs der liewe Hümmel, man duht den For Nähmen, in hechsten Grathe, un Rechd. Ihr For Nähmer stand

 printis

prinkts so mit sich, und sie kennen rächd anderster; denn, die Leide, die nichd so vornähm sind, alß ich und meines Kleichen, haben toch all und einanter ihre ebenen Mannüren und Phasunks, die nun fräulich zu pürgerlich sind. Wenn nun die For Nähmen immer mid solchen Leiden umk..gen, da kennten sie sich kar leichd etwas davend angewehnen, und daß werde sie gewyß pey hars Kleichen rechd schrchen lächerlich machen. Das klopt Sie kar nicht, waß ich zum Eckesembel vor Nod gehapt hawe, das ich mir hawe meine burcherlichen Phasoncks abgewehnt — Ferner, an den For Nähmen Leiden if och alles manierlich, ardich unt supthiel, an den nicht For Nähmen aber Gust das Gägentheil, wenn nun die For Nähmen immer solche nichd For Nähmen säen, unt sich mid ihnen fiel zu schaffen machen solden — das misde ihnen ga, nathierlicher Wäyse zum Deckel weren. J! wehs Gott, bedenke Sies nur Rechd, die Fornähmen Hörren unt dahmen könnden sich ga ihre Ochen vertherwen, und es kende ihnen so ehn Fesergen, oter, wie man das Dincks hehst, in den Ochen zersbringen, wenn sie die nicht For Nähmen Leide akkurrath so ansäen wolden, als ihres Kleichen. Und follends die For Nähmen Dahmen, wenn sie in anthern umsftenten sind — die kennten sich ga, holls der Deufel, an solchen Leiden versäen, unt ihre For Nähmen Kinder zeid Lebens unklicklich machen. Daher if och hier so die Mothe, das die For Nähmen

Frauen

Frauen kehne schlächde Ammeh möhr vor ihre Kinder nähmen, woferne sie nichd wenichstens ehne Farrs oder Affokadens Dochder is; denn die Mänscher halden sich immehr hier am pesten, unt, weil sich nichd so leuchde Menner for sie finten, so wehren sie Ammen. — Noch mehr, die nicht For Nähmen Leide sint och immer nichd so prober als die Vor Nähmen, die nuhn ehn Mal von Ergend uf darzu gewehnt sind — und der üble geruch solcher Leide phrabpirt nun fräulich die Vor Nähmen. Das hawe ich sonst och nichd gewust, unt manches Liebes Mahl mihr balt den Kopf briewer zerprochen, und so briewer nachgedacht, warum denn alle For Nähmen Hörren und Dahmen so fielen schnuppdawack schnuppten. I! nun wehs ichs uf ehn Mahl, denn sie duhn es deswechen, damitte sich in Sücherhet zu setzen vor, den übeln geruch derer nichd For Nähmen Leude, und da hawen sie sich nach und nach die sache so angewehnd, das sie ihn nuhn for bestentig schnuppen — Seid dem ich For Nähm pin, hawe ich mir das Zeuchs och so angewehnd — Ich that es anfangs nur frie Morchens, wenn mich meine Kammer Jungver anzog, unt wenn ich sonst mid ihr was zu duhn hadde, oder, wenn ich ihr was bevohl, und druber hawe ich mir ihn feliziber angewehnd. Sie sieht also, Goettchen, tas ich die hechste Ursache hawe mid ihr nunmehro, da ich ehne For Nähme Dahme geworthen bin, anderster umzugähen. Es is ehn mal so in der

Wäld —

Wäld — ein Geder held sich zu seines Kleichen. Infommothuee sie sich also nicht weiter, an mich zu schreiwen — ich kan den Prief nicht peandwordoen, ich viere nun lauder Kohrrebsvondenßen mid meines Kleichen. — Auch gehds nun nichd mehr an, daß Sie mich nach wie for ehne kude Freunthinn nenud. Neh, wehß Gott, das kann ich nunmehro nicht mehr sinn, so ferne ich och wolde; denn, nun sind wir zwehe kar zu sehrchen unkleich, und, da mißde qa das Alde Sprychwordt liegen: Kleich unt Kleich geselld sich kerne. — Neh — Göttchen, ich bin Ihr zwar sehrchen kud, awer — so weit kann es nuhn mit uns zweh Beeten nicht mehr kehen. Es ist das beste, Sie pleipt bey Ihren Stande, und ich bey dem Meunigen.

Awer, das kann Sie klowen, das es mir Anfancks in meinem neuen standhe recht sehrchen Spansch vorgekommen; denn, ehe ich das so gemehne und birgerliche mihrj abgewehnte — da hawe ich kar recht viele Mühe gehapt. Es konde ech kar nichd anderster kommen, denn von Gugend uf wahr ich nuhn so bergerlich erzogen worten. Und die For Nähmen han ehne kanz andere Etiquette, als die gemehnen Leide. Ich will Ihrs nur so ehn Bißel beschreiwen. Was man nichd alles zu mörken hat, nur in Absichd der Komplimenthiererey, wie so alles kradathim gehed.

1) Die

1) Die Bauern darf ehne For Nähme Dahme blatterdincks nich ansäen, u. s. w. wenn sie och mid solchen hunthen reden muß; so muß sie immer das rüch Pfläschchen haußen harren, und immer beu Säyde säen — Kriesen derf sie diese Kölls kar nichd.

2) Die hantwärcks Leide und Berger außen Stäthen kriegen den Kruß; wenn sie sachen: Unterthenigen oder gehorsamsten kuten Morchen, oder Müddag, oder Awend: habt Danck.

3) Wenn ehn Kofmannsdühner ehne For Nähme Frau pekomblementhürt, — so erhält er den Gegenkruß, aber ohne ehniche Bewechung des Kopfs — Schönen Danck.

4) Wen ehn Koffmannshörre ehner For Nähmen Dahme ehn Kombliment macht, so ist das Jechen Kombliment: Großen Danck.

5) Ehner von den Hörren Stuthirden, wenn ehr noch kehnen rechten Dünst hat, kriegt! Ihre Dienerinn, und da wird ehne Verneugung mid dem Kopffe gemacht, awer weider derfs, ums Hümmels Wüllen nichd kommen. Hieher geheeren zum Ecksembel die Stuthenden, Affokaden und derkleichen Krohb.

6) Hat ehn Gelehrter ehnen klehnen Dünst, so hehst es: Schuldige Dienerin, und da wird och ehn Kopf Nücker gemacht. So ehne schuldige Dienerin erhalden zum Ecksempel: die Farrers — Einnehmers, die Ackthuarigen — die

Dehr-

Dohrschreiwers, die Schulmehsters, und derklei- chen Wahre noch mähr.

7) Ist awer der Gelöhrte in ehnen wichdigen Amde: so hehst es: gehorsemme Dienerinn, und da kriegt er noch ehn Komblimént oben drein, aber nuhr ehns nach dem $\frac{3}{8}$ oder $\frac{5}{8}$ tel Dacie — aber, da muß so ehn Herr schond ehn Amtmann, Accis Rad oder Kommißionzrad und so weider sind, sonst nicht.

8) Die Ablichen Dören, wenn sie kar kehnen Karackter hawen, kriegen ehn Komblimént nach dem $\frac{1}{4}$ C. oder $\frac{1}{8}$ Ticte, und da sagt man: ganzgehorsamste Dienerinn.

Und, wenn welde ich verddich werden. — Sie siehd nun schond darauf, daß es nichts kleines sey, ehne Ihr Nähme Dahme zu sin. Man had da kanß rasent fiele Schehrerey, ehr man nur die Komblimenthiererey so ehn Bisel weck kriecht. Ich kahn Ihr versichern, das ich mihr Anfancks alles das Dincks hawe ufgeschriewen, um nur nicht zu verstehsen. Man will toch och keine sei- nem Stante Dehre machen. Wenn ich nun vol- lends betäncke, was mihr das for Huthelcy ge- macht hadd, ehe ich so recht die fornähme Sprache inne kriechde — da wunthere ich mich selbst menches liewes Mal iber mich, wies nur Mänsch möchlich is, so fielerlch in so kurtzer zeid zu ler- nen; Ich will Ihr nuhr so ehniges davond sa- chen.

1) Seine

1) Seine Andacht haben, das hebst: Sich
ehnmal kantz schwartz anzüben, und fricher, als
sonst, in die Kerche achen — und mit ehnen
schwartzeingebundenen Buche in ter hant, um ten
althar herumwanthern, und dabey die Ochen nie-
rherschlachen.

2) Die Dame hat einen guten Character,
das ist: Sie kann, wenn man ihr waß drauriches
erzehlt, den Ochenblick, ehn Baar Thuzend Dräh-
nen veraießen, unt ten Dohn recht luth sätzen
uf folaente Worte: Ach du grosser Gott! —
Der Arme Mensch! — Wie kann doch ein
Mensch so grausam handeln! —

3) In guten Renomme stehen, das hebst,
in ter For Nähmen Sbrache, seine Sachen so ge-
scheyd machen, das Niemant märckt, man sei
ehne Hure, oder Näuwer — oder Merder — oder
Düb. — Kurtz — in luthen Rehnomme stehen,
das ist, sich besleißigen, unt sich in Achd nehmen,
damid seine Streche nicht an Tag kommen — und
sich häden, mit dem Herrn Scharfrichder und
Schündersknechd bekannd zu werthen.

4) Eine gute Dame ist ehne solche Frau,
welche webß, das ihr Ehekrepel auslatscht, Meiß-
chen stille darzu schweicht — es mid der Medreße
ihres Mannes nichd verderbt — ihn immer dabeu
kahreßirth — ihn, bey ter Gelägenheit tapver
betriecht, und bey anthern kuden Freinden Hilfe
und Drost sugt.

5) Ein

5) Ein Frauenzimmer ist unterhaltend — das hehst, sie had viele Rohmmane gelesen, sich die in sölbigen gevundenen hipschen schelchen gemerckd, die sie nuhn wüder an rächden Man princkt — sie kann denen Gungen Hörrens, durch ihre zweuthendigen Aadwortten, und schraubeate Frachen, Bong Meß. — Späßerchen unt wüthige Emfelle, uf ehne feune Arth, abzwingen — sie wehs, Trotz dem besten schneuther, das Aehrenkleid antherer fein zu zerdrennen, und kann kuthe Jamaithen histerchen erzehlen.

6) Ein Frauenzimmer ist gefällig — das ist, sie hat viele Reng[illegible] ihren Kalahnen und ehrerkäten[illegible] sie toch nicht far zu schrechen lange [illegible], sondern läßt sich durch das Buten ihrer Aabeder das Herze bröchen und erwechen.

Nur aus den wehnuchen kann Sie nuhn schend sehn mein liewes Görtchen, daß ich bei meinem for Nähmen Stanthe far rasent fieles zu mercken hawe. Ja! — Sie wird gewüß sprächen — i das is bea unsern Kammerjunckver Stanthe oven so. Das is wohl war, die saggen sind ehnalch und es ist Mans wie Mudder — awer — bedäncke Sie doch nur, es sint doch for Nähme Nothens Arden, die mus sich toch unser Ehner erst rächd gelöfig machen, unt das kostet gewiß rechde Mühe. Ich haps emfunthen. Unt wenn man solche säggelchen nicht, wiee Vater unser kann, so

kann

kann mann och in der For Nihmen Weld nich hinther und forther kommen, unt man ferstcht kehne Krüsten Söhle.

Sie würd doch och nun kerne wißen wolen, wie meine Kommerjungfer heßt. — Sie hehßt Jungfer Mollern, und iſt aus Magdeburck. So rächd pinn ich ewen nichd mit ihr zufrieden; denn ich macks nun kar zu kerne hawen, wenn mir meine Leide alles an Oehen apſäen, und das iſ bey ter kar nicht. Ich muß mich, wenn ich for meiner Doäleddc bin, bal zu Leide ärgern — Da kann ſie mir nich ehnmal den Strumpf rächd anziehen; denn die Nahd muß tech bey uns fornähmen Leiden rechd akkurad ſitzen — neh. Sie kann mirs klowen allemal ſitt ſie ſchiev — da hawe ich ihr nun einen Zirkel gekeft, da muß ſies allemal uf behden Sehden apzirkeln — Och ſo iſ es mit den Schuen, die ſchnallt ſie mein Lebdage mihr nichd ordentlich zu, entweder zu luner, oder zu derp, das ich immer muß beſchworen, ſie zerſpränckt mir meine luthen Stehnſchnallen. — Nichd anters iſ es mit dem Frißüren, da macht ſie mihr balt den Schingong zu Hoch, balt zu nief — ich hawe ihr och ſchond käzchin ehn Baar lute manſchellen gekewen, das ſie mich ſo nüerich freſirt hadde. Und, ſtälle Sie ſich ehnmal das alwerne Mänſch vor; da wahren mihr käzthin meine Mantel Klöwen ausgegangen — Unſer Ehne bekümmert ſich nun um die ſaggen nichts —

das ist der Kammerjunckfer ihre Sange, da ich mich nun waschen wollte, da prachde sie mihr toch, wehs der liewe himmel, Seefe — neh! meiner Söhle, so was ehnfeldiges solde man sich toch och nichd vorställen, das so ehn Mensch nich ehnmal wehß, das sich die Pauer Wäuwer nur mit Sefe waschen — ich awer da nich vaul, und schmüß ihr kleich, in guthen Gottes Hérrn namen die Seefe an Kopp — unt so is es in noch tausenderleh Saggen. Ich wehre sie och wohl nich behalden, wenn sie sich nich balt änderth. — Ja! das klopt kehn Mensch, waß man da for Nod mit dem Gesünde had. Ja! vorn händer, wenn man seinen orthendlichen Lohn kiebt, so verlanckt man ja och kuthe Pethienunck. Ich wehß kar nich, wie die Leide jetzo seyn, das sie sich och kar nich ehn Bißel in die fornehmen Damen schicken lernen. Da is der Frehlen Lottchen ihre Kammerjunckver, die hadd sich anderster gewaschen, und griecht ewen nicht mehrern lohn, als meine. Daß kann Sie klowen, ich will rächd froh sein, wenn ich nur ehnmal ein kuthes Mänsch hawe.

Hier muß ich ufhören, denn nachmiddage gehts uf ehnen krossen Ball, den Lottchen in ihren ehnen Hause kiebt. — Sie wehß also nun, wer ich bin, unt daß unsere Freintschaft, wegen meines mummehrigen standes ufhören muß. Kann ich Ihr aber sonst womit thienen. Das

wehß

weyß Gott — das due ich sehrchen ferne. Ich bin und hese

Erdmuthe.

XXXI. Brief.

Frau Magister Langbein an Frau von Klapperbein.

Uiber Ihren Brief *), meine beste Cousine, erschrack ich außerordentlich, noch ehe ich ihn entsiegelte, weil ich ihn an Ihrem Wapen kennte. Ich vermuthete mir gleich einen besondern Zufall, und, ich gestehe es offenherzig, ich fiel auf eine Nachricht von einer plötzlichen Krankheit Ihres Herrn Gemals — war aber nicht wenig vergnügt, da ich sahe, daß ich mich in meiner Vermuthung hintergangen hatte. Nicht minder aber verwunderte ich mich, daß Ihnen schon eine Neuigkeit bekannt war, davon ich Ihnen, mit der morgenden Post, Nachricht ertheilen wollte. Das, was Ihnen der Herr Geheimde Rath von S — gesagt, ist gegründet; Allein, meine gnädge Cousine, da ich die Gnade hatte, bey Ihnen in D. zu seyn, wußte ich hiervon noch gar nichts. Es ist wahr, ich gestehe es, daß ich gegen Sie von dem Herrn von Baar außerordentlich günstig gesprochen, und muß bekennen, daß ich viele Hochachtung vor ihn gehabt; allein, ich versichere Ihnen heilig, daß mir niemals der Gedanke, je-

*) d. 29 Br. d. 3ten Theils.

mals seine Gattinn werden zu können, eingefallen ist. Gewiß, ich würde mich auch selbst, wegen eines solchen Stolzes, bestraft haben. — Erlauben Sie mir, Ihnen die ganze Sache zu erzählen:

Als ich, am vergangenen Sonntage, von D. wieder zurücke kam, fand ich an dem Herrn von Baar eine außerordentliche Veränderung. Er war heiterer und aufgeräumter, als ich ihn, bey meiner Abreise von G. verlassen hatte. Ich glaubte wirklich, daß, während meiner Abwesenheit, eine Heyrath wäre gestiftet worden. Allein, ich irrte mich gar sehr. Heute nach Tisch, verlangte er, daß ich noch ein wenig auf seiner Stube verweilen möchte: Das kam mir, da es noch niemals geschehen war, als ganz was außerordentliches vor, davon ich die wahre Ursache nicht errathen konnte.

Nun Frau Magistern, wie sieht es denn aus, wollen Sie nicht wieder heyrathen? — fieng Herr von Baar an.

O! mein gnädger Herr! wer sollte sich denn wohl entschlüssen können, eine arme Priester Wittwe mit Kindern zu heyrathen?

Daran wollen wir jetzo nicht denken, ich frage nur nach der Lust zu heyrathen.

Warum sollte ich das nicht wünschen, da ich Kinder habe, die einen Vater und Versorger brauchen.

Wenn

Wenn ich Ihnen nun einen solchen Mann, der ein Vater und Versorger Ihrer Kinder würde, verspräche?

O! gnädger Herr, dadurch erwiesen Sie mir und meinen Kindern die größte Gnade —

Gut, meine Beste, sie sehen hier Ihren künftigen Mann und treuen Vater Ihrer Kinder. Ich kenne Ihr gutes Herz — und glaube, daß der Verlust meiner seeligen Frau, durch Sie ersetzt werde. Wir hatten beyde, beynahe zu gleicher Zeit, einerley Schicksale, ich weinte bey der Bahre meiner Frau, und Sie kurz darauf, bey der Gruft Ihres Mannes. Von nun an wollen wir unsere Thränen abwischen, und uns nächstens ehelich verbinden.

Ach! — allerliebste Cousine — wie mir bey diesem so unerwarteten Antrage zu Muthe war — weiß ich nicht. Verwunderung — Jammer und Thränen — und Freude wetteyferten hier unter einander. — So verhielt sich die ganze Sache, und Herr von Baar wurde ganz unerwartet mein Bräutigam. Schon künftigen Sonntag über acht Tage soll die Trauung geschehen. — Nichts lag mir nun mehr am Herzen, als die Ursache zu erfahren, warum Herr von Baar diesen Entschluß so plötzlich gefaßt habe? Ich fragte ihn also darum. — O! gnädge Tante, bewundern Sie auch mit mir die alles regierende Vorsorge Gottes, und hören Sie den Bewegungsgrund,

den Herr von Baar gehabt hat. — Sie wissen doch, daß ich den Schandbrief Lottchens *), den ich Ihnen zu lesen geben wollte, vergessen, und auf dem Tische in meiner Stube hatte liegen lassen.

Ich gieng, sagte Herr von Baar, auf Ihre Stube, Nachmittags, gleich den Tag, da Sie von hier abgereist waren, um Ihrer rechtschaffenen alten Großmutter meine Visite zu machen; allein, sie befand sich in der Kammer, und schlief sanft. Ich wollte, um sie nicht zu stöhren, die Stubenthür nicht wieder öffnen, ich setzte mich also an den Tisch. Hier wurde ich einen Brief gewahr. Ich las ihn, und, das weiß Gott, nicht ohne Thränen; denn Ihr Schicksal machte mein ganzes Mitleiden rege, und, als ich an die Stelle kam, in welcher Lottchen Ihnen und Ihren armen Kindern, mit satanischem Spotte, zum Bettelstabe gratulirte — legte ich den Brief bey Seite, und that Gott gleich die Gelübde, mich mit Ihnen zu vermählen, so bald als Sie wieder nach Hause kommen würden. Das ist auch die Ursache, warum ich die Trauung zu beschleunigen wünsche.

Glauben Sie mirs, meine gnädge Cousine, mein Herz schwimmt ganz in Thränen der Freude! O! wie wunderbar führet mich doch mein

besser

*) S. 26. Br. d. 3ten Theils.

bester Vater im Himmel! — Schon etliche solche traurige Perioden habe ich in meinem Leben erfahren, in welchen ich klagen mußte: Ach du Herr! wie so lange. — Ich folgte seinem Befehle: Rufe mich an, in der Zeit der Noth — aber, er erfüllte auch seine herrliche Verheissung: So will ich dich erretten. — Allein, noch niemals habe ich an meiner Seele die Kraft und den Nachdruck der fürtrefflichen Verheissung Gottes: Ich habe mein Angesicht, im Augenblick des Zorns, ein wenig von dir verborgen; aber, mit ewiger Gnade, will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr dein Erlöser *) — so lebhaft empfunden, als jetzt — Ja, noch nie habe ichs aus eigner Erfahrung gewußt, daß Gott die Schaden Freude unserer Feinde zu vereiteln, und die Anschläge dererselben so zu zernichten vermögend sey, — daß dadurch unsere Wohlfarth befördert werde. — Es ist zwar außerordentlich traurig, daß ich meine eigene Schwester, die ich, das weiß Gott, herzlich liebe, unter die Zahl meiner ärgsten Feinde setzen muß; allein es gereicht mir zu nicht geringer Beruhigung, wenn ich bedenke, daß eben das Mittel, dessen sie sich bediente, mich, wegen meiner Schicksale zu verspotten und zu lästern, ihr Brief — das Mittel, mich von meiner Noth zu befreyen, und meinen Schicksalen eine andere Wendung zu geben, seyn mußte. — Nichts, glauben Sie es mir, beste Cousine — kann den Jammer und das Herzeleid

*) Jes. 54. v. 8.

überträffen, als, wenn man, von der schweren Hand der Vorsicht getroffen, unter der Last des Elendes, seufzen, weinen und schmachten muß, und die Sprache Davids: Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir, und scheuen meine Plage, und meine Nächsten treten ferne *), zu führen gezwungen wird — Ich weiß es, wie es, unter solchen Umständen, einer Armen zu Muthe ist, — ohnerachtet Sie, gnädige Cousine, nächst Gott, auch bey dem unbarmherzigen Spotte meiner Schwester — Trost genug für mich waren. Nie werde ich die Wohlthaten, die ich von Ihnen, in den mannichfachen Widerwärtigkeiten meines Lebens, genossen habe, [illegible] verherrlicht sich der [illegible] in meinem Leben! Wohin ich mich nur wende, da kommt sie mir entgegen **) mit Wohlthun und Segnen. Sie, beste Cousine, hatten schon den fürtrefflichen Entwurf zu meinem Glücke gemacht — Gott zeigt mir, durch die Verbindung mit dem Herrn von Baar, neue Wege — Meine armen vaterlosen Kinder lagen mir am Herzen, daß mir allemal brach, so oft ich sie ansahe. Ich wurde auch von diesem Jammer befreyet. Sie versprachen, sich dieser armen Kinder, als Mut-

*) Ps. 38. v. 12.

**) Quocunque te flexeris, ibi Deum videbis occurrentem. Nihil ab ipso vacat, opus suum implet. — Sen. l. 4. de Benef. c. 8.

Mutter, anzunehmen. — Jetzt thut Herr von Baar die nämliche Versprechung, will sie bey sich behalten, und, als Vater, vor sie sorgen. So glücklich hat Gott meine Schicksale geordnet! — Gewiß — Sie nehmen an dieser neuen Führung des Himmels Antheil, und freuen sich mit mir über die Güte des Herrn, welche sich durch meine neue Veränderung ganz besonders ausgezeichnet; aber Lottchen? — Was wird die darzu sagen? — Soll ichs ihr schreiben? — Melde ichs ihr, so bekommt sie vielleicht, durch eine solche für mich außerordentlich günstige Beschreibung meiner nunmehrigen Schicksale, neue Gelegenheit, ihre Feder abermals zu schärfen, und mich zu kränken — Hier bin ich selbst noch völlig unentschlüßig. — Doch — die Zeit wirds lehren. — Uebrigens empfehle ich auch, in meinem künftigen neuen Stande, mich Ihnen zu fernerm Wohlwollen, und nenne mich mit aller Hochachtung

Ihre

unterthänige Dienerin
Amalie Langbein.

XXXII. Brief.

Herr Advocat Urian an Herrn Kammerkommißär Februarius.

Mein bester Freund!

So unerwartet mir Ihr Brief *) war — eben so viele Freude verursachte er mir auch; Denn, ich habe noch Ihren letzten Brief **) in Händen, — nach diesem zu rechnen, sind nun schon mehr, als sechs Jahre, verflossen, da ich auch nicht das geringste von Ihrem Befinden und Aufenthalte habe erfahren können. Ich läugne es nicht — ich glaubte Sie daher schon längst im Reiche der Todten suchen zu müssen. — Um so viel angenehmer ist es mir nun, da ich weiß, daß Sie noch leben, und es Ihnen wohl gehet; Allein, mein Freund, was ich, aus Ihrem Briefe machen soll? — weiß ich nicht. — Sie sagen mir, in selbigem Etwas, aber noch nicht Alles— Sie gedenken zwar einiger gehabten Schicksale, — allein sehr unbestimmt. — Kurz, Ihr Schreiben ist mir viel zu räthselhaft, als, daß ich im Stande seyn sollte, das, worauf Sie eigentlich zielen, errathen zu können. Doch, Sie entschuldigen sich mit der Wichtigkeit derer Begebenheiten, die Verschwiegenheit erfodern. Ich soll alles mündlich erfahren; allein mein Freund, ich bedau-

*) d. 27. d. zten Theils.

**) S. d. 44 d. 1. Theils.

bedaure gar sehr, daß ich, wenigstens unter acht Wochen, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu sprechen: weil ich künftigen 19 October nach D — reisen muß, um daselbst einen äußerst wichtigen Vorbescheid abzuwarten, und vorher auf selbigen noch vielerley Präparatorien zu machen habe. Wäre dieses nicht, so würde ich sogleich die Gnade haben, Fräulein Lottchen aufzuwarten, und ihren Befehl zu erfüllen. Leidet die Sache einen so langen Aufschub, so belieben Sie mir es zu melden, dann komme ich gleich von D — gerades Wegs nach B —. Sie können nicht glauben, wie unangenehm mir dieses überhaupt, und besonders deswegen ist, weil ich nun den ganzen Zusammenhang und wahre Beschaffenheit Ihrer Schicksale viel später erfahre. — Sie wissen es von Alters her — die Neugierde ist eigentlich mein Fehler nicht — aber, hier in diesem Falle, gestehe ich meine Schwäche offenherzig. Daß Sie mir nichts von Ihrem ehemaligen Principale sagen, und den Nahmen derjenigen Person, durch die Lottchen glücklich geworden ist, verschweigen, befremdet mich am meisten. — Nicht wahr, die Worte bedeuten etwas? Ich habe allerley Muthmaßungen — allein das Resultat aus selbigen ist und bleibt immer ungewiß. Ich muß also die Zeit der nähern Entwickelung Ihrer Schicksale erwarten. — Hiervon genug —

Aber, mein Freund! soll ich Sie nicht beneiden? Sie haben nun das Glück, beständig um und

und neben Lottchen zu seyn? Hätten Sie sich dieses wohl eingebildet, als wir, in ihrer Gesellschaft, zusammen nach Berlin reisten *)? Gewiß, Sie konnten an nichts weniger, als das denken; denn, damals waren Sie ja noch in die liebe heilige schwarze Kutte eingehüllt. Das glaube ich Ihnen ungeschworen, daß es Ihnen nicht gereue, Ihre einfältige Pfarre aufzugeben, und eine andere Lebensart erwählt zu haben. Gott straf mich, jetzt müßten Sie noch vor das liebe Rindvieh prädigen, daß Sie möchten die Schwindsucht kriegen, und Ihre englische Sophie **) hätten Sie vielleicht nun am Halse, wies kalte Fieber. — Ey! — da hätten Sie auch was rechtes. Wahrlich — der gescheideste Einfall war's, daß Sie umsattelten. Aber, freylich machte diese Sache, vorzüglich in der geistlichen Welt, ein ganz rasendes Aufsehen; denn Ihre ehemaligen Herren Amtsbrüder schnaubten Feuer — vorzüglich Herr Magister Langbein (der nun auch im Herrn entschlafen ist) und Pastor Weise. Doch — auch das ist nun vorbey. Sie können nun diese schwarzröckichten Herrchen übersehen. — Ich freue mich darüber unendlich, und Sie sind mir nun, als Politikus, weit angenehmer, als, da Sie noch Pastor — hießen. —

Daß Herr von Lachen, von denen Herren Philosophen, wie Sie mir melden, so gut behandelt

*) S. d. 16. Br. d. 1ten Theils.

**) Vergl. d. 44. Br. d. 1ten Theils.

delt worden iſt — darüber habe ich mich unendlich erfreuet. Ich ſinne auf Rache, und ich glaube, daß es mir noch gelingen ſolle, ihm einen ähnlichen Streich zu ſpielen. Er iſt das Schandfleck ſeines Standes, und denkt ſo plump, als der gemeinſte Bauer. — Lange geborgt, iſt nicht geſchenkt! Ich hoffe, vielleicht bald Gelegenheit zur Rache zu erhalten. Er ſteckt in Schulden bis über die Ohren, und das Vermögen ſeiner Frau iſt auch durch die Gurgel gejagt. Vielleicht machen ſeine Creditoren bald Lerm im Brodt-Sacke — dann — liebe Seele! ſey dir gnädig — Kommt Zeit, kommt Rath.

Meine Praxis geht jetzt unvergleichlich. Ich habe nun immer beſſer, die Bauern zu ſchinden gelernt. Das Glück unterſtützt mich außerordentlich. Das thut bey einem Advokaten und Medikus das meiſte. Ich habe auch eine ſchöne Gerichtsbeſtallung in N — bey dem Herrn Geheimde Rath von T —. Kurz meine Univerſitäts, und andere, während meiner juriſtiſchen Minderjährichkeit, gemachten Schulden ſind nun alle bezahlt — und das Honorarium vor Fritzchen am Spinnrocken *) iſt der Ueberſchuß — Ach! a propos, weil ich eben daran denke, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich in dreyen öffentlichen Blättern, dieſerwegen recht gute Sentiments erhalten habe. Ich habe noch, während Ihrer Abweſenheit, den fünften und ſechſten Theil darzu gemacht,

*) Seite 300 des 1ten Theils.

macht, und will selbige, wenn Sie's verlangen, mit Gelegenheit überschicken. — Allein, mein Herr Amtsbruder der bekannte Herr Advokat (ein Wort im Zorn geredet!) Saltrach hat auf alle nur mögliche Art gesucht, mich dieserwegen zu verfolgen und bey dem Herren Geheimde Rath von T— in übeln Verdacht zu bringen. Sie kennen die so schlecht denkende Seele, die in dem Hause des Saltrachs wohnt, besser, als ich, und wissen, daß er das Schicksal aller tadelsüchtigen Leute habe, das ist, stolz und dumm zu seyn. Bey einer gewissen Gelegenheit zeigte ich ihm, daß ich nicht verbunden sey, seinem ungeschmackten Stolze zu frohnen — das verdroß ihn — er ward entrüstet — drum saugte er aus meinem Buche Gift. Ich lache darzu, und denke wie — doch — das läßt sich besser verschweigen, als schreiben, und schwehr zu errathen ist es auch nicht; denn das ganze Wie — begreift vier Sylben in sich — mehr nicht, aber auch nicht weniger. Übrigens muß ich noch davor dem Herrn Saltrach meinen Dank entrichten, weil er mir aufs neue etwas zu verdienen gegeben hat; denn nächstens soll die Biographie dieses wichtigen Matadors im Druck erscheinen. Ich habe mir schon gute schwarze Dinte und einige Buch Papier zum Manuscript angeschaft, vor ein gutes Messer, und ächte Hamburger Spuhlen ist auch gesorgt. Zu einem spitzigen Schnitte wird schon Rath werden, und an einem witzigen Tittel solls auch nicht fehlen.

fehlen. Ich habe schon eine feine Sammlung von wichtigen Anekdoten, die sein Leben betreffen, und seine alte Haushältern soll gewiß auch eine schöne Rolle spielen. — Dem Priscian und Justinian soll er gewiß Abbitte und Ehrenerklährung thun, und ein junger Student, welcher erst anfängt sich mit dem: Jurisprudentia est rerum divinarum est humanarum notitia — herumzuschmeißen, soll ihn, in seinen juristischen Werken, davon ich einige in Händen habe, mit der Nase auf eine Menge Fehler stoßen. — Wie Sie sehen, ich bin wider den Herrn Salzrach im höchsten Grade aufgebracht; aber verdenken können Sie mirs nicht — denn, sein Tadel betrift nicht mein Buch, darüber ein solcher Kerl, wie dieser, nicht urtheilen kann, — nein — meine Ehre — deutlicher kann ich mich schriftlich nicht erklähren. — Das ist eben das Fleckchen, wo ich am kützlichsten bin.

Ich habe es, wie Sie verlangt haben, aller Welt gesagt, daß Lottchen eine außerordentlich reiche Erbschaft gethan; allein natürlicher Weise fragte ein jeder nach dem Testator — und — da standen die Ochsen am Berge. Wäre es nicht besser gewesen, Sie hätten mir selbigen nahmhaft gemacht? Doch — genug, ich habe Ihren Willen erfüllt. Versichern Sie Lottchen meinen unterthänigen Respect — und entschuldigen mich, daß ich nicht sogleich in B— aufwarten kann. Sobald, als möglich, komme ich gewiß. — Hiermit

mit leben Sie recht wohl — darüber freuet sich

Ihr

ergebenster Freund
Urian.

XXXIII. Brief.

Herr von Baar an Frau von Braune.

Ist's doch, meine gnädige Frau Mutter, als hätte der Todt meiner seeligen Gattinn, die Freundschaft zwischen uns aufgehoben! Seit langer Zeit habe ich nichts von Ihrem Befinden erfahren können, und umsonst einen Brief von Ihnen erwartet. Das traurige Andenken an den Todt Ihrer seeligen Tochter hat freylich das Vergnügende hiesiger Stadt aus Ihrer Seele verdrängt — und, ich weiß gewiß, daß Sie, um an mich zu schreiben, die Feder, ohne Wehmuth, nicht werden ergreifen können, da mir die zärtliche Liebe, die Sie zu meiner guten seeligen Frau jederzeit gehabt, hinlänglich bekannt ist; Allein, beste Frau Mutter, glauben Sie mirs — dieser Todesfall ist mir nicht minder schmerzlich; denn ich habe hierdurch meine beste Freundinn auf der Welt verlohren — Hat dieses Schicksal nicht Gott über uns verhängt? — Aendern wir, durch unsere Klagen und Thränen, den einmal vestgesetzten, und nun ausgeführten Plan seiner Regierung? Wer

Wer weiß — die verborgene Güte Gottes, die sich bey diesem so schmerzlichen Todesfall verherrlicht, fordert uns vielleicht in Zukunft, zur Bewunderung seiner Weisheit, und Einrichtung unsers Danks noch auf. Die Wege der Vorsicht sind unergründbar — sie, in stiller Gelassenheit, anbetend verehren, ist Pflicht. Diese gelassene Übergabe in den Willen der Vorsicht wünsche ich Ihnen.

Nun, meine beste Frau Mutter, erfordert es die Ihnen schuldige Ehrfurcht, Ihnen von einer neuen Veränderung Nachricht zu ertheilen. Sie, und meine seelige Frau riethen mir an, mich bald wieder zu vermählen. Diesen Rath habe ich befolgt, und mich gestern mit der ältesten Fräulein von Reitznitz, und zeitherigen Wittwe des verstorbenen hiesigen Archidiakonus Langbein, ehelich verbunden. Ich glaube mit ihr eine Gattinn gewählt zu haben, welche, als eine Herzensfreundinn meiner seeligen Frau, vorzüglich verdient, ihre Nachfolgerinn zu seyn. — Sie ist, wegen ihres guten Charakters, und rühmlichen Verhaltens gegen ihren verstorbenen Mann zu gut bekannt, als daß mir das nicht Hoffnung machen sollte, an ihrer Seite das Glück meines Lebens ferner genießen zu können. Über die Vorurtheile, die unserm Stande gemeiniglich ganz eigen sind, habe ich mich hinausgesetzt, und, nach Ihrer Denkungsart, verspreche ich mir Ihren gnädigen Beyfall, und empfehle meine nunmehrige

Frau zu Gnaden. Läßt mich Gott leben; so besuche ich Sie mit seliger, künftiges Frühjahr, gewiß.

Herr von Trolla ist nun mit seiner Gattinn, Amantchen, von hier weg, auf sein Guth gezogen. Noch bis jetzt genießen auch diese das Glück einer erwünschten Ehe, daran ich Anfangs, wegen den Herrn von Wallis, nicht wenig gezweifelt habe. — Uibrigens seyn Sie versichert, daß Niemand mit größerer Ehrfurcht sey, als ich

Ihr

unterthäniger Diener

von Baar.

XXXIV. Brief.

Frau von Baar an Lottchen.

Gute, liebe Schwester!

Du verlangst zwar, nach Deinem letztern Schreiben, *) dessen Beantwortung ich, aus guten Ursachen, bis jetzt aufgeschoben habe, daß ich Dich nicht mehr — Schwester — nennen, und auf Deine Freundschaft und Liebe keine weitern Ansprüche machen solle; — allein, Du begehrst zu viel. Mein Herz leidet keine Vorschriften. Ich kann, und werde mich nie überwinden können, Dich zu haßen — und, handeltest

*) Siehe den 26 Brief des 3ten Theils. S. 281.

test Du gleich noch feindseeliger gegen mich, als bis jetzt geschehen: so wird doch meine Liebe gegen Dich, als Schwester, nie erkalten.

Du schreibst, daß nunmehro Dein Glück gemacht wäre. Wollte Gott, Du wärst in der That so glücklich als Du glaubst — warlich! Schwester! Niemand nähme daran einen grössern Antheil als ich, darauf rufe ich Gott, der mein Herz kennt, zum Zeugen an. — allein, Du bist es nicht — und kannst es auch nicht seyn; denn, wie Du selbst sagst, Du hast Dein Glück ohne Gott gemacht, und willst es auch ohne Gott — nutzen. Ach! — liebe Schwester, der Bau unsers Glücks, schiene er auch noch so prächtig — sinkt bald, zu unserm Schaden, dahin, wenn die Weisheit derer Menschen, ohne Gott, den Grundstein darzu geleget hat — und, oft, wenn wir mitten im Vergnügen, und Schooß des glänzenden Glücks sind, so schreibt die Hand Gottes, unsichtbarer Weise, fürchterliche Sachen wider uns an — Weißt Du nicht, daß das irrdische Glück die Veränderlichkeit liebt, und die Beständigkeit haßt? *) Ist Dir nicht bekannt, daß unsere Glücksumstände gar bald, und unverhofft, eine ganz andere Wendung, als wir geglaubt, nehmen können? **) — Die Bibel, und da Du

*) Fortuna amica varietati, constantiam respuit. Cic. de Nat. Deor. p. m. 82.

**) Quod non expectas, ex transverso fit, et supra nos fortuna negotium curat. Petron. 42. 5.

diese leider! verwirfst, die Vernunft und gemeine Erfahrung, bestätigen dieses hinlänglich, und prädigen laut von der Wahrheit: **ohne Tugend ist kein wahres Glück möglich.**

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und, ohne sie, sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird, in widrigen Geschicke,
Dich über dein Geschick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn:
In himmlischer Gestalt zu Deiner Seite stehn *).

Doch — Du bist nun auf Dein Glück stolz, und achtest auch nicht das, was die Erfahrung spricht. Du machst mir Vorwürfe, daß, da ich Dich vormals zur Tugend und Religion vermahnt, und Dir ein unglückliches Prognostikon, bey Deiner schlechten Lebensart, gestellt hätte — ich mich gar sehr geirrt, welches Dein jetziges Glück beweise. Wie gerne, liebe Schwester, wollte ich mich dieses Irrthums beschuldigen lassen! allein, bedenks doch — ich beschwöre Dich bey Deiner Wohlfarth, und bitte Dich um des Gottes Willen, der Dich erschaffen und bisher Deine Schicksale mit vielen Verschonen, und Langmuth, regiert hat — Schwester! Schwester! hast Du denn einen Freybrief, und weist Du denn mit Zuverläßigkeit, daß das glänzende Gebäude

Deiner

*) Gellert.

Deiner jetzigen Glückseligkeit, nie erschüttert und untergraben werden könne? — Wer leistet Dir Bürgschaft vor die unvorhersehbaren Schicksale, denen wir in der Welt ausgesetzt sind? — Ist die Hand des Gottes, den Du bisher, durch Deine Sünden, zur Rache aufgefordert, zu kurz, um uns strafen zu können? — Ach! Herzens Schwester! kann nicht das, was ich Dir vorherverkündigt, noch in Erfüllung gehen? Du bist noch jung — wie mancherley Schicksalen, die Dir und mir jetzo Räthsel sind, kann Dein künftiges Leben noch ausgesetzt seyn? Gott versucht es, gleich einem zärtlichen Vater, bey seinen Kindern, oftmals eine lange Zeit mit Liebe, um sie zu gewinnen. Fruchtet diese nichts, so läßt er sie seine schwehre Hand fühlen. — Das ist die Haushaltung Gottes, welche die Bibel und Erfahrung bestätigt. — Willst Dus nicht wissen, daß dich Gottes Güte, durch Dein gegenwärtiges Glück, zur Buße leite? — Sollen auch die Wohlthaten Gottes Dein gegen ihn hartes und fühlloses Herz nicht erweichen? — was bleibt ihm (wenn ich von der Allmacht der Vorsicht so reden darf) noch übrig, um sich gegen Deine Beschuldigung in Sicherheit zu setzen? Nichts — warlich! — nichts anders, als die fürchterlichsten Strafgerichte. — Dann, denk an mich, deine Dich zärtlich liebende Schwester, die ohne Unterlassung, vor Dich gebeten, und, so lange sie lebt, beten wird.

Du nimmst, in Deinem Briefe, von meinen traurigen Schicksalen, Gelegenheit, Gott und der Religion zu spotten. Es ist wahr, liebe Schwester! Gott griff mich da an, wo es mir am wehesten that. Ich verlohr meinen Mann, zu früh vor mich, zu früh vor meine Kinder. Ich ward eine betrübte Witwe, und sie arme Vaterlose Waisen. Dieserwegen frohlockte schon Dein Spott — und Du sahest mich und die Meinigen schon mit dem Bettelstabe in der Hand; Allein, beste Schwester, Gott ändert Zeit und Stunden, und hat Mittel und Wege genug, auch da, wo alle menschliche Hülfe verschwunden zu seyn scheint; seine Allmacht, und Weisheitsvolle Regierung zu verherrlichen. Meine ehemaligen und unangenehmen Schicksale sind davon sprechende Beweise — Du hast in Deinen Muthmaßungen geirrt — Gott hat meine Thränen abgewischt, und mich, nach so vielen überstandenen Leiden, wiederum erfreut; Denn, am vergangenen Montage habe ich mich mit dem Herrn von Baar, dessen Glücksumstände Dir hinlänglich bekannt sind, vermählt. Auf diese Art sind also, meine Kinder, wahrscheinlicher Weise, nebst mir vor den traurigen Bettelstab gesichert. Wie? allerliebste Schwester! rührt Dich das noch nicht? Konntest Du — konnte ich eine solche glückliche Veränderung meines Lebens vorhersehen? Gewiß nicht! — Ach, so bitte ich Dich doch um des Erlösers Willen! gehe doch in Dich! — denk an Dich! Ists denn

dem

dem Gott, der die schwärzesten Tage des Leidens zu die heitersten Tage der Freude, ganz unvermuthet, und wider alles Erwarten — verwandeln kann, — nicht eben sowohl möglich — alle angenehme Hoffnungen plötzlich zu vernichten, und die herrlichsten Aussichten zu verdunkeln? Rührt Dich auch das nicht? — Willst Du noch immer, mit sehenden Augen, nicht sehen?

Nun, Gute Schwester, bis hieher hast Du mich vorzüglich deswegen gehaßt, weil ich außer meinem Stande geheyrathet hatte. Diese Ursache Deines Unwillens fällt nun weg. Mein jetziger Mann ist aus einer alten adelichen Familie — hat sehr vieles Vermögen, und dabey, wie Du mir selbst ehemals versichert, ein fürtreffliches Herz. — Du hast nun nicht mehr nöthig Dich meiner zu schämen. — Alle vorigen Beleidigungen will ich gerne vergessen und vergeben. Höre nun einmal auf; mich zu verspotten, und zu lästern. — Laß uns nun als Schwestern, das Glück des Lebens genießen. Hier ist die Hand der Freundschaft! — Versage mir die Deinige nicht! — Mache, beste Schwester, Deiner alten Großmutter, die nur noch wenige Tage zu leben hat, und mir das unaussprächliche Vergnügen, Dich bald einmal in Gotha umarmen zu können. O! denke ich an eine so vergnügte Scene — dann schwimmt mein Herz in Thränen der Freude. Schlage sie mir nicht ab, diese Bitte. —

Nun, beste Schwester! lebe wohl, und erfülle den Wunsch derjenigen, die sich ewig nennt

Deine

getreue Schwester,

Amalie von Baar.

XXXV. Brief.

Herr Pastor Weise an Frau von Baar.

Meine gnädge Frau!

Vor die mir in Ihrem Hause erzeigte viele Gnade statte ich Ihnen nochmals meinen unterthänigen Dank ab, und wiederhole meinen Wunsch, daß Ihre gestern vollzogene Verbindung mit dem Herrn von Baar, so glücklich ausschlagen möge, wie Sie es Beyde verdienen.

Vielleicht wundern Sie sich, daß ich, da ich erst gestern von G. abgegangen bin, schon heute, durch einen Expressen, an Sie schreibe. Erlauben Sie mir, Ihnen die Ursache hiervon zu sagen:

Da sich die Vorsorge des Himmels überhaupt an Ihren Lebens Tagen, und vorzüglich an der nun glücklich vollzogenen Vermählung mit dem Herrn von Baar — ganz besonders ausgezeichnet hat: so halte ich inliegenden Brief vor einen vortreflichen Beytrag hierzu. Gleich, da ich nach Hause

Hause kam, fand ich ihn. Lesen Sie selbigen, und bewundern die Wege Gottes.

Mein lieber Herr Amtsbruder!

Sie müssen nun mit mir Gedult haben, es geht nun freylich nicht mehr mit mir, wie im vorigen Jahren. Sonst beantwortete ich die Briefe meiner guten Freunde geschwind; allein, nun wird mir das Schreiben herzlich sauer. Uiberhaupt glaube ich, daß mich nun der liebe Gott bald ausspannen werde. Seit dem unglücklichen Falle*), habe ich mich gar nicht recht wieder erholen können. Allein, es hat dem Herrn von Lachen nichts geholfen. Er hat sich sehr an mir fünf und siebenzigjährigen alten Manne vergangen, der liebe Gott, der nichts Böses ungerochen läßt, hat ihn auch davor, auf eine traurige Art, bestraft; Denn vorgestern habe ich ihn begraben. Ach! du lieber Gott! wie wirds um seine Seele aussehen? Ich habe mich gar oft über ihn betrübt; denn er war im höchsten Grade, ein Sacraments Verächter, und Naturaliste. — Ich will doch dem Herrn Konfrater diese ganze traurige Geschichte ein Bißchen erzählen: Herr von Lachen ritt auf die Parforce Jagd. Ich bin nun schon öfters auf die Jagd böse gewesen, und habe mich über die Deutschen geärgert,

*) Vergl. d. 44 Br. d. 2ten Theils. S. 352.

gert, daß sies auch in dem Punkte jenen Engelländern und Franzosen nachmachen wollen; Wie viele arme Leute werden dadurch unglücklich, und kommen oft jämmerlich um ihr Leben. Kurz, die Parforce Jagd ist vor Menschen und Vieh eine halsbrechende Arbeit — Das habe ich dem Herrn von Lachen gar vielmals gesagt; allein, da lachte er allezeit darzu, und dachte, weil es etlichemal so glücklich abgelaufen wäre, als könnte es nun gar nicht fehlen. Am vergangenen Montage gieng nun diese Lust wieder an, da ritten sie alle vor meinem Hause vorbey, als wenn sie närrisch wären, und machten, um mich zu ärgern, Musik darzu. Ich that aber nicht, als hörte ichs. Abends hatte sich das Blättchen gewendet; denn, da brachten sie den Herrn von Lachen auf dem Jagdwagen, todt hereingefahren, weil er gestürzt, und mit dem Kopfe an eine Eiche gefallen war. Ich kanns dem Herrn Konfrater gar nicht genug beschreiben, wie grausam und abscheulich das aussahe. Er schwamm ganz im Blute. — Ach, du lieber Gott! wer hätte denn das denken sollen, daß ich so einen jungen Herrn noch begraben würde. Da sieht man, wie der liebe Vater im Himmel das Wiedervergeltungs-Recht braucht. Vorm Jahre machte Herr von Lachen, daß ich alter Mann einen so unglücklichen Fall that, und jetzt hat er sich todt gefallen, und

ich,

ich lebe noch, so lange es dem lieben Gott gefällt. Hätte ihn auch der liebe Gott noch länger leben lassen, er wäre gewiß noch in die elendesten Umstände gekommen; denn er wußte sich vor Schulden gar nicht mehr zu lassen.

Weiter weiß ich nun nichts mehr zu schreiben. Nun der liebe Gott erhalte Sie, und die lieben Ihrigen recht hübsch gesund, und segne Sie. Ich bin bis ich sterbe

Ihr

getreuer Freund und Amtsbruder

Scriver — Pastor loci.

Sehn Sie, meine gnädge Frau, so entwickeln sich die Plane der göttlichen Vorsicht nach und nach. Wäre nun damals, als Ihre Fräulein Schwester Sie darzu bereden wollte *), Herr von Lachen Ihr Gatte geworden, wie stände es jetzo um Ihre Schicksale? — Waren das nicht auch Ihre Gedanken, da Sie den Brief des Herrn Pastor Scrivers lasen? Und, noch mehr, wie glücklich hätten Sie wohl an der Seite eines Gatten seyn können, der ein so zügelloses und unchristliches Leben, wie Herr von Lachen, geführt hätte? —— Die Vorsicht rechtfertigt allemal Ihre Weisheit. Dem Herrn Gemal versichere ich meinen unter-

*) Vergl. S. 45. des 1sten Theils.

unterthänigen Reſpekt, und bin mit aller Hochachtung

Ihr

unterthäniger Diener
Weiſe.

XXXVI. Brief.

Göttchen an Helmond.

Hehre nuhr ehn Mal an, mein Lüwee Helmont, ich muſ dir toch was ſo rächd vrieſteihen habſ weg ſachen. Da hawe ich tu käunen und ter Poſt ehnen Prüf von Muthchen gegrichd*) Wie Sie mehr ſchreipt, ſo hetteſt Du och ehnen gegricht von dem Sekret dähr, und da wirtheſt Du mihr ſchon ehn mehreres erzehlen, denn Sie ſchreipd mihr von Godd unt der kaußen weiden weld nichts anterſter, als das ſie ehne kroſſe For Nähme Thameh geworrtten wehre. Da iſ Dirs For Nähme Hünden und For Nähme Pforne. — Herſt du, Helmont, wenn Du nun ehnen Prüf gegricht haſt, ſo ſchicken mihr ga ge eher ge lüwer, das ich doch nur ſäe, wie tie ſaggen ſteen; Aber, nun och edwas von der Muthchen. Ställe Dirs ehnmal vor, die iſ nun kantz und kar ehne Nerren geworden. Da hehſt ſie mich nicht mehr um aller Wäld Wunner Wüllen, Du, nch, meiner hechſten Söhle, alles kezt dir nun Per

Sie

*) d. 30 Br. d. 3ten Theils. S. 327.

Sie — hör Sie. Sie sacht mirs och gerathe von Mauhle weck. sie wehre nuhn nich möhr meine Freuntin, unt kenne nuhn nich mähr uf den forüchen Fusch mid mihr lewen das lidde ihr for Nähmer Stant platterdincks nich. Da machd sie Dihr, Gott strav mich ehnen Semmelfurius untern andern, das den Deuwel mechde tavor frauen, unt es is alles Laripari tamid. Da sacht sie, warum die For Nähmen Leide es nich kennden mid den gemehnen Mänschen Künthern halden, und peschreipt was denn die For Nähmen echendlich vor ehne Aedikette hedden. Es lehft Dir awer alles uf ehnen nerrschen Hochmud hinaus, unt wenn erst der Hochmud die Leide karwadschd, dann ists Maddchi am Lötzden, und solche Leide haw ich Dihr kleich uf den ersten Ochenplück so sadd, als, wenn ichse hedde mid Levveln gefrössen. Es is awer gemehnichlich in ter Weld so, wenn der Esel ehn Fert wirt, da wehß er nich, wie er den Kopf soll hoch genuch dragen, da wil er Dir immer wieern, und verkißt sich toch for pestendich, und kükackd nach Hörsensluſth. — Hol mich der Bobans, dehr Muthchen kihts akkurad so. Nun da sie For Nähm geworden, da will sie nuhn och uf ehnmahl so duhn, unt schückt unt reimt sich toch nich. Wenn ich nuhr aber erst noch sollde Wüßen, wie die Lottchen zu so krossen reichduhm uf ehnmal gekommen wehre, da wolde ich mich toch noch zurieden keven; denn sie is toch erst ehn bahr Woggen üwer ehn Jahr

weck

weck gewehst, unt da wirt sie sich toch nicht kleich so kar entsetzlich fiel verthünt hawen. Das weh-re toch och kar erstaunenth. J! meiner hechsten Söhle! wenn tas Dincks so kud uf Rehsen kehd, da hedde ich balt sälbst lust, ehnmal so ehne Dur zu machen. — Meiner Hörschaft ist das och so gar unpekreiflich, wo die Lottchen tas fiele Gelt, so kar keschwinthe, soll hörgegricht hawen. Es werd Dir immer darvond so was gemunkeld, ich kann awer die Sagae nicht so rächd spatzich grie-chen. Unser ehne herd nur so meanchmal etwas so von Weyden. Ich horche och immer ehn Büs-sel himn bey meiner guetchen Frau, awer sie had sich noch kehn Bressel darvond märcken lasen. J! nun, man werds doch ehnmal ersaren. Awer, das lase ich wohl bleuwen, so bald schreiwe ich an tie Muthchen nich wiether, und, wenn ich och ja ehnmal schreiwen solde, so schreiwe ich Dir, ich will ehne Kanalche sin, ewen kehn Hahr an-therster, als ich seusien geschrüwen hawe, und, da hehse ich sie, Godd strave mich, ewen, nach wie For, Du, es soll Raddern. Was schiehrt mich denn Muthchen, wenn sie nich will meine Breunthinn sinn. Das hedde ich awer in mei-nem Löwen ihr nicht zukedraud, das sie kennde so sin, — J! wehß der liewe Himmel, da will ich Dir dausend Mahl liewer mit ehner kantz For-Nähmen zu duhn han, als so mit ehner halbschie-richden; denn, die wehß Dir, wehß Godd vor nerrschen Hochmud selwer nich, wer sie ist. Je! so

so is doch alle Zeud, wenn der Pauer ehn Etelmann werd. Nun — ich piun recht sehrchen Kurcheß ehnen Prief von Dihr zu lésen, um zu Ervahren, wie tie Saggen zusammenhengen unt och, was der arme Herrmann magt. Aber thuck mir ga den gefalen, unt tempere nich so lange, denn, du kannst mirs klowen, ich mechte for Neuchierde die Schwere Nod griechen. Du prauchst ga ewen nicht viele Sperentzen mit ehnen Prüfe zumaggen, wenn Du mihr nur den Prüf schückst, den Du gegriecht hast, da is es recht sehrchen kud. Nu, ich verlahse mich druf kantz gewis. Kieb awer Achdung, ich will mich kleich schünden und schawen lassen, die kantze Sagge is mid Greudern zugegangen, da kenne ich die Muthchen zu kud. Was der Deuvel nich wehs und nich kann, das wehs unt kann die — Nu, so lewe recht wohl, unt bleip hübsch gesund, unt ich binn och noch

Deine

Freuntinn
Henriette.

XXXVII.

XXXVII. Brief.

Frau von Klapperbein an Frau von Baar.

Dein Brief hat mir und meinem Manne ein unaussprechliches Vergnügen verursacht. Du kannst es glauben, daß wir beyde an Deinem nunmehrigen Glücke den vollkommensten Antheil nehmen. Gott lasse Deine Verbindung mit dem Herrn von Baar so gesegnet seyn, als Du es verdienst — so genießest Du gewiß, an der Seite desselben, das Glück des Lebens doppelt. — Was macht Lottchen? — Gewiß niemals meine liebe Amalie, hat mich diese Frage so sehr interessirt als jetzo; denn man spricht von ihr außerordentlich traurig. — Erschrick nicht; denn, nach ihrer schlechten Lebensart kann es nicht anders kommen. Man sagt vor gewiß, daß sie schon, seit acht Wochen, in dem Gefängniße zu B — sitzen solle. Ich habe es nur durch einen gewissen Zufall von meiner Kammerjungfer erfahren; die es schon längst gewußt, aber, weil Lottchen mit mir verwandt ist, mir nichts davon hat sagen wollen. Ich habe mich auf diese Nachricht nicht verlassen, sondern mich auch darnach bey andern erkundigt, welche sie bestätigen, ohne doch die Ursachen, warum sie ins Gefängniß gekommen, zu wißen. Du kannst mirs glauben, daß ich, in meinem Leben, über nichts so sehr erschrocken bin, als über diese Nachricht. Wer sollte auch so was vermuthen, da ihre Glücks-

umstän-

umstände so vielen Lerm in der Welt gemacht haben, und sie auf ihr Glück Schlösser gebaut. Um nun Dich und mich zu beruhigen, und nähere Umstände von ihr zu erfahren — wäre mein Rath dieser, daß Du selbst nach B — schriebest, und Dich bey dem Herrn Kommißionsrath Trautmann genau erkundigtest, und ihn um Nachricht bätest. Ist Dir aber sonst jemand anders bekannt, als dieser, so kannst Du es halten, wie es Dir beliebt. Nur eile, damit wir zur Gewißheit kommen. Ich werde nun alle Tage zählen, bis ich einen Brief von Dir erhalte. — Ach! liebe Amalie! sollte diese Nachricht gegründet seyn! — Wie wirds noch Lottchen in der Welt gehen! Doch, vielleicht straft sie Gott zum wahren Heyl ihrer Seele. Sie ist genug gewarnt worden, aber unsere Vermahnungen und Warnungen haben nichts gefruchtet.

Da Dein nunmehriger lieber Mann Deine Kinder erziehen will, so müssen wir es uns gefallen lassen; allein Beatchen kriegst Du nicht wieder. Sie wird von Tag zu Tage artiger, und macht uns viele Freude, vorzüglich kann sich mein Mann mit ihr sehr vieles zu schaffen machen. — Nun, lebe wohl, meine beste Amalie! und schreib ja unverzüglich an den Kommißionsrath. Ich bleibe, weil ich lebe

Deine

treue Freundinn

von Klapperbein.

XXXVIII. Brief.

Frau von Baar an Herrn Kommißionsrath Trautmann in L —

Hochedelgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Kommißionsrath.

Verzeihen Sie, daß ich an Sie schreibe — Ich befinde mich in der äusersten Bestürzung. Allerweile erhalte ich, von D. die mir sehr empfindliche Nachricht, daß meine Schwester, das Fräulein von Reizmin, im Gefängniß sitze. [illegible] Ihr Verbrechen ist mir völlig unbekannt. Ich ersuche also Dieselben hierdurch ergebenst, mir hiervon einige Nachricht zu ertheilen. Durch diese Gefälligkeit machen Sie mich Ihnen sehr verbindlich, da die Unwissenheit in dem, was meine Schwester strafwürdiges eigentlich unternommen hat, meine Unruhe vergrößert. Schenen Sie sich aber nicht, mir alle Umstände genau zu melden. Die Liebe zu meiner Schwester ist zwar groß; allein nicht von der Art, daß sie vor grobe Vergehungen das Wort führen sollte. Ich verspreche mir also von Ihrer Geneigtheit eine baldige Antwort, und bin mit aller Achtung

Ew. Hochedelgebohren

ergebene Dienerinn
von Baar.

XXXIX. Brief.

Herr Kammerkommißär Februarius an Herrn Advokat Urian.

O! bester Freund! wie geht mirs? Ich bin nun schon seit acht Wochen von B— entfernt — und froh, daß ich mich, bey guter Gelegenheit, noch habe aus dem Staube machen können. Stellen Sie sich vor, Lottchen hatte große Gesellschaft bey sich. Wir alle waren außerordentlich vergnügt. Als wir im besten Tanzen waren, so kam der Kommißionsrath Traumann mit noch zwey Amtsgeistern, unangemeldet in das Zimmer hinein getreten. Die ganze Gesellschaft fand das vor unmanierlich, allein Lottchen, die bey aller Gelegenheit die Feine zu machen sucht, ließ sich nichts merken. Sie gieng mit einer sehr freundlichen Miene auf den Kommißionsrath zu.

Ihre Dienerin! Herr Kommißionsrath, ich freue mich, Sie hier zu sehen. Was belieben Sie denn?

Ich komme in Amts Verrichtungen.

Aber — doch nicht mein Testament zu machen. Das sage ich Ihnen gerade heraus, darzu habe ich noch keine Lust — und denen Amtsgeistern vermachte ich sicher nichts.

Wer weiß, ob wir Amtsgeister nicht wider Ihren Willen etwas erben.

Wie verstehen Sie das Herr Kommißions-rath?

Jetzt wollen wir davon nicht reden, mein gnädiges Fräulein. Ich will Ihnen nur die Absicht meines Besuchs sagen. Es wartet unten auf Sie ein Wagen, der Sie ins Amt bringen soll. Sie sind meine Arrestantinn.

So, so! Arrestantinn? wie komme ich denn zu einer solchen Ehre?

Das wird die Zeit lehren. Auch der Herr Kammerkommißär Februarius — Mamsell Ruthchen und Herr Secretar Herrmann werden Ihnen folgen.

Nun Kinder! so bleiben wir ja so hübsch bey einander. Das ist gut. Gut, so will ich also meinen Abzugs Schmauß geben.

Hierauf befahl mir Lottchen, da ich die Aufsicht über den Weinkeller hatte, ein Paar Bouteillen herbey zu holen. — Das geschahe, aber, wie erschrack ich, da ich unten an der Hausthüre vier Soldaten erblickte, die die Wache hatten! Hierdurch wurde meine Absicht, zu entfliehen, vereitelt. Ich ward voller Angst, denn ich prophezeyhete mir kein besonders gutes Schicksal — und entschloß mich, einige Bouteillen vor diese Soldaten mit zu nehmen, um sie zu betrinken. Dies geschahe glücklich. Auch die Herren Amtsgeister hatten ihre Bouteille ausgeleert. Ich kriegte

Ordre,

Ordre, noch eine zu hohlen. Das war mein Glück; denn da ich an Keller kam, waren die Soldaten verschwunden, hatten sich in die Bedienten Stube begeben, und zechten da tapfer. Von dieser Gelegenheit machte ich Gebrauch, und entflohe glücklich. — Lottchen, Muthchen und Herrmann sitzen noch bis jetzt. — Ein solches Quartier wäre mir ebenfalls angewiesen worden, wenn ich mich nicht bey Zeiten davon gemacht hätte. — Aber, warum das, und weswegen? — Ja, mein Freund, ich sage es Ihnen nicht; denn ich habe einmal mein Wort gegeben, daß ich die ganze Sache verschweigen wolle. Sie werden gewiß mit nächsten, alles genau erfahren; die ganze Sache wird Aufsehen genug in der Welt machen. — Dieser Spaß ist also von kurzer Dauer gewesen. Wo nun zu? — O! diese Frage ist schon lange entschieden. Ich bin ein Hußare geworden. Man muß oft aus der Noth eine Tugend machen — Mich dauert nur Lottchen. Mein Seele, die hat ein besseres Schicksal, als das Gefängniß verdient. Hätte sie doch auch mit mir entfliehen können! Uibrigens, bey wem ich in Diensten stehe, und, wo ich mich aufhalte? auch das erfahren Sie vor der Hand nicht. So laufen meine Kommerzien, und, bey solchen Umständen hab' ich mich schon lange geärgert, daß ich nicht mehr Pfarre bin. — Je! wenn sind die Rathsherrn am klügsten? Gott straf mich! mein Freund! ich hätte geglaubt, von dem, was mit Lottchen und

ihrem Gefolge vorgegangen wäre, würde kein Teufel was erfahren, zumal, da D — wo die Sache eigentlich ihren Ursprung gehabt hat, von B — sechs und dreyßig Meilen entfernt ist. Noch mehr, Lottchen, Muthchen, Herrmann und ich hatten uns zusammen verschwohren. Weiter wußte es keine Seele, und uns hätte auch der Teufel reiten müssen, daß wirs hätten sagen sollen. Und doch? — Hohl mich der Teufel! das ist mir zu hoch. — Wenn ich nur sollte die eigentliche Art und Weise wissen, wies der [illegible] Kommissionsrath erfahren hätte. Ich denke nur immer, der Kerl will ein panischen Schrecken machen, und will so auf den Busch schlagen. — Wäre das — so kann er lange warten, bis er was erfährt; denn Lottchen, Muthchen und Herrmann müßten ja infame verfluchte [illegible], und dummer, als mein Stiefel-Knecht seyn, wenn sie sich wollten übertölpeln lassen. — Das ist noch mein Trost. Nur das einzige befremdet mich, daß sie schon so lange sitzen. — Nun, die Zeit wirds lehren. — Käme aber Lottchen nicht wieder frey, dann hätte ich mich, mein Seel! zwischen zweyen Stühlen niedergesetzt. Das wäre ein Leder Streich — Hol mich der Teufel, dann werde ich desperat; denn das Husaren Leben will mir nun eben nicht schmecken, da ich ein besseres gewohnt bin. Pfuy! über die [illegible]! — Hätte ich das gewußt, so wäre ich jetzt noch in meiner Hütte, und läge auf der faulen Bank. Denken Sie an mich, gehts Lott-

Lottchen unglücklich, so sehen Sie mich in diesem Leben nicht wieder. Nein, da müßte keine Kugel mehr in der Welt seyn. — Ohne Lottchen achte ich mein Leben vor Nichts.

Hatten Sie sich etwa vorgenommen, nach B— warum ich Sie vormals bat, zu reisen, so ändern Sie nun Ihren Endschluß. Ihre Gegenwart ist nun zu spät. Der Karn ist einmal in Dreck geschoben. Keine Advokaten-Pfiffe können ihn wieder herausziehen. — Vielleicht schreibe ich nunmehro, in meinem Leben, nicht wieder an Sie. — Dann glauben Sie, daß die Kugel meinem Leben ein glückliches Ende gemacht habe, und denken noch bisweilen an

Ihren

treuen Freund
Februarius.

XL. Brief.

Herr Kommißionsrath Trautmann an Frau von Baar.

Hochwohlgebohrne Frau,
Gnädge Frau.

Auf Dero, untern 23 Dec. a. c. an mich erlassenes Schreiben, worinnen Sie um Nachricht von Ihrer Fräulein Schwester Lottchens dermaligen Aufenthalte, und sonstigen Umständen angesucht, habe ich hierdurch in Antwort zu vermelden, nicht entstehen wollen, daß diese Ihre Schwester schon seit dem 2ten Jul. bey hiesigem Amte, um deswillen sich in Arrest befindet, weil sie, nach Innhalt der, von dem D. Necarius, auf seinem Sterbebette, in Gegenwart seines Beichtvaters, und des Amtmanns in D — gethanen Aussage, und der, von ermeldten Amtmanne anhero beschehenen Anzeige, auf Anstiften ihrer damaligen Kammerjungfer Mutchen, den Herr von Bel, welcher sich in D — eine Zeitlang aufgehalten, nachdem dieser zuvor ein Testament errichtet, und Lottchen darinnen zu seiner Universal Erbin eingesetzt gehabt, durch einen [illegible] benannten D. Necarius präparirten lang[illegible]lichen Gift, welchen gedachtes Muthchen in ein Glaß Wasser gethan, Lottchen aber, darum wissend, dem Herrn von Bel präsentirt — verge-

vergeben zu haben, beschuldigt und hierauf mit der Untersuchung wider sie verfahren worden.

Ob nun wohl schon erwehnte Dero Schwester, bey dieser, wider sie, geführten Untersuchung, das angeschuldigte Verbrechen gänzlich abgeleugnet, und der That nicht völlig überführt werden mögen: so ist doch, durch das nur erst kürzlich eingegangene Urtheil, derselben, in Betracht der, von dem D. Necarius, durch seinen Tod bekräftigten Aussage, und derer von der Inquisitin in Actis verschiedentlich beschehenen Variationen, die Zuchthauß-Strafe, bis auf weitere Verordnung zuerkannt, dieses Erkenntniß auch, durch gnädigsten Befehl bestätigt, und, daß Inquisitin in das hiesige Zuchthauß transportirt werden solle, gemessenst mir anbefohlen worden, wie denn auch ich, in Befolgung dessen, bereits die Veranstaltung getroffen, daß, so bald die erforderliche Kleidung und Wäsche in Bereitschaft gesetzt worden, dieselbe an hiesiges Zuchthauß abzuliefern. Der ich übrigens mit allem Attachement beharre

Ew. Hochwohlgebohren

B — am 27 Dec. 1770.

ergebenster Diener
Christian Wilhelm Trautmann.

N. S. Ihre Fräulein Schwester hat versprochen, mit nächsten selbst an Sie zu schreiben.

XLI. Brief.

Malchen an Göttchen.

Ah! Du lüwes Hä[illegible] Göttchen, wie fehl die das in der Wäld zu. Ich tachte Dir, ich wehre noch so klücklich und [illegible], meine Saagen recht schönchen fath eingefädelth zu ha- wen; allein, ich hawe mich kann entsezlich arck bedrochen; denn, alle unsere Saagen leben Dir ehnen sahr trauriken Krebsgang. Ach niwwes ga nicht üwel, das ich hibe in meinem lönnen Lehne alle meine Heimlichkeit aufferbte. Fer- fich mir, ich wahr bedumlich gewerthen; aber dafür straft mich och nun der liebe Gott. Ach, Göttchen, erschrick nuns Hämmels Willen nich, ich size in ehnen far entsezlich kretlichen Gefänck- nise. Ja! wenn das noch alle wehre, ach da wellde ich noch zuvrieden sin; aber, ach ich soll [illegible] Brendag öwer acht Dache lar durchs Schün- thers Hende gekoppt wehren; Denn ställe Dirs vor, unsere kauze Saage is entlich doch ans Da- ches Lücht gekommen. Der Dockther in D — hat die mich öber erflerwen kennen, er had alles, waré und Lottchens Vermechen zugegangen is, haharklein erzehld. Da sitzen wir nun alle im Quarche trimme bis öwer die Ohren. Lottchen und Herrmann sind in zuchthause, und ich armches Mäde muß nuhn mein Lewen beslewen. Der [illegible] hat beste Lebs erkriffen, der had sich den

den Zauben aufn Stone gemacht. Ich mus also nun lange munder fehlen alleine Saze halden. J! mahn freulich, ich pien och freylich alleine Schuld daran, ich will dihrs nur so ehn bischen erzelen; denn viel kann ich nun ehen nicht schreiben, ich liebe Dihr weiß der liewe Godd, kae entsezliche Angst vor dem Breudage aus. Ich, redde Dir mid dem Dochder Rekarius in D — unt frachde ihn, ob er mihr nich keune ehn suckgeschückens Baiverchen vor Keld unt suche Werde zurächte machen. Doch stellde er sich Anfangks, als wolde er nich daran. J! nun saadte ich, die Herren nähmen doch kerne Keld, Du wilsten was piethen. Do everrichede ich ihm tausent Dahler — da wahr er Dihr gleich den Dohenblick verddig. — Ich wehre mich ga den Deuwel lasen reiten, unt verschwathüre die Lottchen darzu, das sie mihrs erleut, Herrmann unt der Rekarius schirchden och midd zu, da wahr die Sagge richdig, und so kriechde der Herr von Bel den Rist, er wurthe kranck, und da peredte ich ihn zu ehnem Tesstamenthe, unt da vermachde er der Lottchen sein ganzes Vermeechen. Da klepten wihr mihn alles recht klück zu machen, unt es is doch alles so lüsch abgeloffen. Du siehst also, ich bin an allen Schuld, Lottchen hat wohl das Gelt, welches [illegible] war, dem Herrn von Bel abgeben, aber, das hawe ich och, aus [illegible], ich muß nun so [illegible] die och nun nicht froh,

froh, daß ichs nuhr von Härzen hawe. Du wehst, wie ich sonst gewehsen bin, i! — wehs Godd, da hedde ich ehér ehn Schend Holß uf mihr haacken lasen, ehe ich was gesachd hedde, und da lachde ich nuhr darzu, wenn man von gewüßen redde, und es wurthe mihr nich ehnmal pange ums Herz, ich mochde och die freste Sinte von der Welt duhn. Awer, da ich dihr ins Gefenckniß kam, da konde ich Dihr, meiner hechsten Sehle vor Anckst gar nicht bleiwen, ich habde Dir kehne Ruh und Rast. Ach! das kann ich Dihr gar nich beschreiwen, wie mihr da zu Mude war. Wir hadden uns zwar alle ferschworen, daß kehn Mänsch was sachen wolde, awer ich konde mir nich anders helfen, es drückte mirs Härtz ap. Ich mußde es sachen, und da hab ichs och gesacht, und gestanten. Und da is nun das Uebel gekommehn, daß ich sterwen soll. J! nun, da es ehnmal is, so sterwe ich hérzlich kerne; ich will nun noch den liewen Godd fleißig bidden, daß er mihr meine grohsen und fielen Sinten vergebe. Awer, du, mein liewes Gretchen, spichele dich an meinem Eckzempel. Du führst och so ehn nerrsches Lewen, wie ich seither geführd hawe, du denckst och nich an Godd, und helst das Gewissen vor Narrenspossen. Ach, ich bidde Dich um Goddes Wullen, beßre dich ja — und folche meinem Rade, den ich Dihr noch zu lezter lezt gebe. Der Krug gehd so lange zu Waßer, biß er den Henckel verlühert. Ich haps erst och

nich

nich so üwerleche. Ach! wie werd mirs in der Ewigketh lehen? Ich [illegible] so [illegible] ufn Härzen. O! lepte doch nur mein Kind [illegible] — dehr arme Wurm — [illegible] [illegible] [illegible] besentbich vor meinen Ochen — O! Leede ich doch liewer die Schanthe aller Wild ertrachen, unt mich viel lüwer von allen ehne Huhre nennen lasen, als das ich so was gedahn! Ach — Härzne Göttchen, mit Ilchnen find ich ahn, unt mid frosen herde ich uf. So lehts gemeinicklich; denn an Ilchnen knoagen lärnen die hunthe gnaue beln. Ja! wohl, bey mihr had das far richdich eingedroffen.

Nun, Göttchen, noch ehnmal bidde ich Dich, um Tausend Goddes Wüllen, säße nun Dein fottloses Läwen nich weider vort, sontern belöhre Dich. Lewe recht schrchen wohl, bede ufn Breydack über achd Dache rechd hübsch for mich. In dehr Wöld sehe ich dich nich wiether. Ach, wenn ichs doch schond üwerstanthen hädde! — Zu kurher Lözd — lewe wohl. Ich pinn

Deine

ewich gedreye Freintin

Muthe.

XLII.

XLII. Brief.

Lottchen an Frau von Baar.

Gute Schwester!

Darf ich Dich noch also nennen? — Vormals verbot ich es, aus Stolz — und jetzt beruhigt mich nichts mehr, als wenn Du mir dieses erlaubst. — Ich habe nunmehr, wie Du schon von dem Herrn Kommissions-Rath Trautmann wirst erfahren haben, empfangen, was meine Thaten werth waren. Ich bin, o Gott, dürfte ichs nicht sagen! im Zuchthause, und muß hier das traurigste Leben führen. Wie, Schwester! brauchst Du jetzt das Wiedervergeltungs-Recht? Verspottest Du mich jetzt, wie ichs vormals that, da Dich Gott zur Wittwe machte? — Verdient hätte ichs, beste Schwester; allein, dies zu thun, erlaubt Dir Dein gutes Herze nicht. Ach! beste Amalie, vergieb mir! vergieb mir! Straf mich nicht damit, daß Du mir nun Dein schwesterliches Herz entziehest, das mir vormals, auch bey denen größten Beleidigungen, womit dich mein Spott unaufhörlich verfolgte — beständig ergeben blieb — Nein! gute Schwester — ich bin ohnedies genug gestraft. — O! wie wunderbar wechseln unsere Schicksale! — Du warst arm, und lebtest an der Seite Deines seeligen Gatten, Trotz aller Armuth, vergnügt und glücklich. Ich

ward

wars auch, war aber nicht mit meinem Schicksale zufrieden, sondern quälte mich mit Entwürffen, durch List und Betrug mir mein Gebäude des Glücks eigenmächtig zu errichten. — Ueber dich verhing der Himmel das traurigste Schicksal dieses Lebens, er ließ Dich zur Wittwe und Deine Kinder zu armen Waysen werden. Mir war meine auf sündlichen Wegen gespielte Rolle, nach Wunsch gelungen; auf mein Glück ward ich stolz — dies vergrößerte meine Verachtung gegen Dich. — Dich erhöhete Gott, und schenkte Dir an dem Herrn von Baar, den würdigsten Gatten auf der Welt, — mich erniedrigte und druckte er zu Boden — Kurz, Schwester! Deine Tugend wurde belohnt, und mein Laster bestraft. — Zu spät, viel zu spät vor mein irrdisches Glück mache ich diese Betrachtungen. Vielleicht aber nicht zu spät vor das Heyl meiner Seelen. Ich schämte mich Deiner, oder, offenherziger zu sagen, ich stellte mich, um nur Gelegenheit zu haben, Dich zu kräncken, als schämte ich mich Deiner — Nun hast Du Ursache, mich, als ein Schandfleck der Familie, von Dir zu stoßen. So sind Deine und meine Schicksale; Wollte Gott, die meinigen wären besser! — Ach! Schwester! ich kann meine groben Vergehungen, wenn anders eine unglücklich Verführte noch einige Entschuldigung vor sich hat, mit nichts entschuldigen, als damit, daß gottlose Personen mein unschuldiges Herz gemißhandelt, und gleich in der ersten Blü-

the

the meiner Jahre, auf selbiges die schlechtesten Eindrücke gemacht haben. Wahrhaftig Schwester, ich verdiene Mitleiden; denn, von Jugend auf, bin ich ein Schlachtopfer der Verführung gewesen. Kurz, mein ganzes Leben ist unaufhörlich in ein Gewebe von List, Verstellung und Bosheit verwickelt gewesen. — Du weißt sie nicht alle, die Rollen meines Lebens, die ich gespielt habe, am allerwenigsten aber ist die Art und Weise, wodurch ich die Fähigkeiten, sie so spielen zu können, erhalten habe, Dir bekannt. Erlaube mir also, daß ich Dir das traurige Bild meines Herzens und Lebens ohne Zurückhaltung, kurz entwerffe.

Nichts macht mehrere Eindrücke auf das Herz eines jungen Mädchens, als das Beyspiel ihrer Aeltern. Mein eignes Herz bekräftigt diese Wahrheit hinlänglich. Das Andenken meiner seeligen Mutter ruhet noch bey allen, die sie gekannt haben, im Seegen. An Vermahnen, Warnen, Bitten, Drohen und Strafen ließ sie es nie fehlen. Sie stellte uns die Tugend auf einer herrlichen, das Laster aber, auf der abscheulichsten Seite, vor. Ihr eignes Leben, welches durch Tugend und Religion sich ganz besonders auszeichnete, rechtfertigte ihre Vorstellungen hinlänglich. Ich würde mich gewiß ganz nach ihr gebildet, und ihren Vorstellungen und Vermahnungen Gehör

Gege-

gegeben haben, wenn ich bloß ihr selbst gelassen geblieben wäre; Allein, mein Vater — o Gott! wäre er nicht mein Vater gewesen! Wüßte ich nicht die scharfe Drohung: Wer seinen Vater und Mutter fluchet, des Leuchte wird verlöschen mitten im Finsterniß — warlich ich würde noch seine Asche — doch nein! er war mein Vater, aber auch der, so oft er meine Mutter, von D. aus, besuchte, welcher das Gute, das meine rechtschaffene Mutter in mein Herz gepflanzt hatte, gar bald verdrängte. Ich zeigte frühzeitig vielen Verstand und Witz. Dies gefiel ihm. Ich ward der Liebling seines Herzens. Alles gefiel ihm, alles bewunderte er an mir, und in seiner Gegenwart durfte sogar meine Mutter es nicht wagen, mir einige Verweiße zu geben. Sein Lob, das für mich allezeit günstig sprach, verbreitete sich, in allen Gesellschaften, und ich hörte gar oft, daß er seinen guten Freunden, mit vielen Vergnügen versicherte: ich wäre ein Mädchen ganz vor die große Welt geschaffen, und würde einmal große Rollen spielen. — Welchem Mädchen sollte wohl ein solches Kompliment ihres Vaters nicht gefallen? Mir konnte er, nach meiner damaligen Denkungsart, nichts angenehmers und schöners sagen. In seinen Gesprächen war er und seine Gesellschafter, in meiner Gegenwart, nie

zurückhaltend. Hier wurde der Witz an der Religion gezeigt. — Man sprach von der Tugend verächtlich, und günstig vom Laster: Die Verehrer der Religion machte man lächerlich, und rechnete sie zur Claße dererjenigen, die nicht zu leben wüßten — Vor die Lasterhaften führte man das Wort, und fällte vorzüglich von Damen und jungen Mädchens, die ein freyes Leben führten, außerordentlich vortheilhafte Urtheile. Dies schmeichelte mir, ich war in solchen Gesellschaften ganz Ohr, und suchte, eine solche Denkungsart mir in der Stille ganz eigen und natürlich zu machen — in der Stille — ja freylich, meine seelige Mutter prädigte mir eine ganz andere Moral, und fränckte sich allemal, daß der Befehl meines Vaters ihr die Nothwendigkeit auflegte, mich in solche Gesellschaften gehen zu lassen. Doch, schon hier nahm ich die Miene der Verstellung an, und machte gegen meine Mutter die Scheinheilige. — Auf diese Art vorbereitet, kam ich nach D. weil mein Vater das Glück hatte, Premier-Minister zu werden. Nie, in meinem Leben gewiß nicht, vergeße ich die Freude, die ich über den Brief empfand, in welchem mein Vater diese frohe Nachricht überschrieb, und meine Mutter und Kinder nach D. verlangte. Hier ward ich gar bald, selbst durch den Beyfall und das Lob meines Vaters, die Bewun-

derung

derung aller, und so jung ich auch noch war, so frohnte man doch meiner Eitelkeit viel zu sehr, als, daß ich nicht immer mehr und mehr von meiner Person hätte eingenommen werden sollen. Mein Zutrauen zu meinem Vater wurde nun immer größer, als ich sahe, daß sein Urtheil von mir: **daß ich ganz vor die große Welt geschaffen wäre** — durch solche reitzende Erfahrungen bestätigt wurde. Gar bald wurde ich also meines Vaters ächte Tochter, das ist, ich dachte wie er, und suchte ihm, in seiner freyen Lebensart nachzuahmen — Da ich nun schon vorhero, in der Gesellschaft meines ehemaligen Tanzmeister Contang, eine gute Anlage zur Unverschämtheit erhalten hatte: so wurde diese in D. durch den Umgang mit dem Kammerdiener meines Vaters, vergrößert **). Doch so glücklich ich mich auch in D. schätzte, so wenig war mirs angenehm, als meine Aeltern nach W. reisten, und ich mich wieder entschlüßen mußte, zu meiner Großmutter zu ziehen. Hier wurde die vorige Lebensart mit dem Contang fortgesetzt — und, da ich gar bald die traurige Nachricht erhielt, daß mein Vater und Mutter plötzlich gestorben wären †), so betrübte ich

 mich

*) Siehe d. 10. Br. d. 1sten Theils.
**) Seite 56 d. 1sten Theils.
†) Siehe d. 13 Br. d. 1 Theils.

mich darüber, weil nun mein ganzer Plan vereitelt wurde. Doch, ich sann auf neue Mittel — schrieb heimlich an die Tante Elmold in Berlin, und ersuchte sie, an die Großmutter zu schreiben, und sie zu bitten, daß ich sie, eine Zeitlang in Berlin besuchen dürfte. Ich trat also diese mich damals außerordentlich vergnügende Reise glücklich an. Meine Reisegefährden, der damalige Pastor Februarius, und Advokat Urian bestärkten mich in meinen irrigen Meynungen von der Religion, durch ihren Witz immer mehr — vorzüglich wurde mir durch den ersten, die Religion viel verächtlicher, als zuvor; denn, dachte ich, der ist ein Prädiger, der andern den Weg zur Seeligkeit zeigen soll, und hat doch solche verdammte Grundsätze, nach welchen er sich das zügelloseste Leben erlaubt — glaubt dieser seinen Lebenswandel zu rechtfertigen, so wird es mir auch nicht schwehr fallen. Wie vergnügt war ich nun, als ich an der Tante Elmold die nämliche freye Denkungsart meines verstorbenen Vaters entdeckte. Sie führte das niederträchtigste Leben, und machte daraus gegen mich gar kein Geheimniß. O! gewiß, kommt einmal ein munteres Mädchen unter solche Umstände, dann ist sie ihrem Untergange völlig nahe. Mein Beyspiel beweist es. Die Tante gewann mich lieb— sie machte mich sogar,

in

in ihren Liebesangelegenheiten zu ihrer Vertrauten, suchte mich nach ihren Grundsätzen zu bilden, und erlaubte mir alle nur mögliche Freyheiten. — Gott! wie schwach ist ein sich selbst gelassenes Mädchen, das noch nicht zur Reife des Verstandes gekommen, und von Kindheit an, durch böse niederträchtige Beyspiele verdorben worden ist! Auch das hab' ich empfunden. Noch mehr, zu meinem größten Unglück, welches mein gegenwärtiges Schicksal bestätigt, ward Minchen meine Kammerjungfer, und, da diese, durch ihre verdammte List und Ränke, den ehemaligen Tanzmeister Contang, als Bedienten, unter dem erdichteten Nahmen Herrmann, bey der Tante anbrachte; so machten wir nun zusammen eine kleine Republik von Bösewichtern aus, die, ohne Gott, ein viehisches Leben führten. — Unter den beliebten Grundsätzen, die mir die Tante eingeschärft hatte, stand dieser oben an: **Begieb dich nicht in die Sclaverey der Ehe, sondern suche deine Anbeter am Liebes-Seile herumzuführen, dich durch sie zu bereichern, und so lange, als möglich, sie, mit eiteln Hoffnungen, zu hintergehen.** Diese Regel war mir heilig, und, um in der Ausübung derselben glücklich zu seyn, nahm ich, da Herr von Trolla mich zur Ehe verlangte, die bekannte Miene der Verstellung

an. Es glückte mir, und ich hätte diesen so würdigen Mann gewiß noch einige Jahre überlisten wollen, wenn nicht der Onkel von Schicho eine Heyrath mit dem reichen Herrn von Idelmann in Vorschlag gebracht, und mich nach Hamburg abgeholt hätte. Auch hier setzte ich, theils um des scheinheiligen Onkels Willen, theils, weil ich den Charakter des Herrn von Idelmann noch nicht hinlänglich kannte, meine Verstellung eine Zeitlang fort. Gleich nach meiner Versprechung mit ihm, erhielt ich unvermuthet einen Brief von einem Ungenannten, welcher mir einen Tag bestimmte, an welchem ich mich auf der Schulwohnung in J — einfinden sollte. Ich begab mich zu gesetzter Zeit mit Muthchen dahin, und durch diesen Schritt bahnte ich mir eigentlich den Weg zu meinem jetzigen Unglücke; denn hier traf ich den Herrn von Bel, und noch einen guten Freund von ihm an. Er überredete mich, mit ihm zu reisen. Ich willfahrte seinem Bitten. Wir reisten gerades Weges nach D — wo Herr von Bel den Herrn Februarius zurücke gelassen hatte. Was war zu thun? — Herr von Bel verlangte mich zu heyrathen. Das war wider meinen von der Tante gelernten Grundsatz. Hier befand ich mich in der größten Verlegenheit. Muthchen merkte es, und fragte nach der Ursache. Ich ent-

entdeckte ihr mein Anliegen — O! sagte sie, wenns weiter nichts ist, als das, der Noth will ich bald abhelfen. Ich erfuhr ihren Anschlag nicht eher, als bis nach dreyen Tagen, da sie mir den Gift zeigte, den sie dem Herrn von Bel beybringen wollte. Ich wollte Anfangs nicht darein willigen; allein nicht nur Muthchen, sondern auch Herrmann, ja so gar Herr Februarius ließen nicht eher nach, bis ich meine Erlaubniß darzu geben mußte. — Ach! jetzt denke ich mit Zittern und Zagen daran, Muthchen mischte den Gift unter ein Glaß Wasser — ich konnte dabey gleichgültig seyn, und schweigen? noch mehr — ich konnte dem Herrn von Bel, als ein Zeichen meiner Achtung, das Glaß darreichen? O! welche eine Entschlüßung! Herr von Bel wurde krank, der Gift that die beabsichtigte Wirkung. — Die Krankheit nahm zu — er vermuthete sich seinen Tod — Und, noch immer konnte ich dabey gleichgültig seyn? Ja! leider war ichs — Muthchen war außerordentlich geschäftig, entfernte sich nicht von dem Bette des Patienten, und beredte ihn glücklich, sein Vermögen, mittelst eines Testaments, mir zu vermachen. Er that es. O Gott! wenn ich jetzt an den zärtlichen und rührenden Abschied denk., den Herr von Bel von mir nahm, so verdamme ich mich selbst als den größten Bösewicht, daß mir da-

mals mein Herz nicht geschlagen. Wahrlich ruhig und zufrieden konnte ich ihn sterben sehen; denn nun glaubte ich das Gebäude meiner Glückseeligkeit errichtet zu haben. Nach wenigen Tagen gieng ich, bereichert durch ungerechtes Gut, von D — ab, und, nachdem ich mich, mit meinem Gefolge, sechzehn Wochen in Paris aufgehalten hatte, begab ich mich nach B. — Hier setzte ich, unbekümmert um die Zukunft, mein voriges Leben fort, war stolz auf meine nunmehrigen Glücks-Güther, und trotzte Gott und der ganzen Welt. Ich gestehe es, bisweilen überredete ich mich gar, daß kein Gott im Himmel sey — auch hier hatte ich den Herrn Februarius auf meiner Seite. — Allein, wie plözlich und unvermuthet änderten sich die Scenen meines Glücks? — Truncken von ausschweifenden Freuden meines Lebens — bezaubert von Vergnügen des Tanzes und Musik — unbekümmert um die Zukunft, überraschte mich der Kommißionsrath mit seinem Gefolge — kündigte mir den Arrest an, und nun — o was sind die Folgen meines Glücks? — das Zuchthaus.

So, liebe Schwester, ist das häßliche Bild meines Lebens gestaltet, und so wurde ich nach und nach, in Gesellschaft ruchloser Leute, fähig, die größten und unmenschlichsten Bosheiten, ohne einen

nen Widerspruch des Gewissens zu befürchten — auszuüben. — Ach! meine Tante in Berlin! o die hat es bey Gott im Himmel zu verantworten — ihr habe ich die meisten meiner verdammten Grundsätze zu verdanken! Nach ihren Regeln, die sie mir gegeben, habe ich gehandelt, und mir dadurch den Weg zu meinem Unglücke gebahnt! — O Gott! gerechter Gott! soll diese ungestraft, in dem Besitze ihres Glücks ihre Tage beschließen, und ich — ich — in der besten Blüthe meiner Jahre, so lange ich lebe, in dem fürchterlichen Zuchthause schmachten? Doch — du bist gerecht — und dein ist die Rache. Wie? meine liebste Schwester! geht dir mein Schicksal nicht nahe? Gewiß, ich verdiene Mitleiden; denn, glaub es mir, ich wäre warlich, ohne Muthchen, Herrmann, Februarius und die Tante zu solchen groben Ausschweifungen nicht geschickt gewesen. Deine schwesterlichen guten Vermahnungen waren nicht vermögend etwas Gutes an meiner Seele zu stiften, denn diese Bösewichter verdrängten sie sogleich wieder. O! was für ein Schicksal werden diese gottlosen Verführer in der Ewigkeit haben! — Dreye davon stehen nun schon vor dem Richterstuhle des Erlösers. Wie wird ihnen da zu Muthe seyn? — Muthchen ist am vergangenen Freytage durchs Schwerdt vom Leben gebracht worden. Herrmann, der mit mir zu gleicher Zeit im Zuchthause schmachtete, hat sich,

aus Verzweifelung, an dem nämlichen Tage erhenkt, und den Februarius, der dem Zuchthause glücklich entgangen und ein Hußar geworden war, hat die Desperation verleitet, sich zu erschießen. — Ach, Schwester, gute, liebe Schwester! hier schwimmt mein Herz ganz in Thränen, wenn ich mir eine so schreckliche Art des Todes vorstelle. — Gerne, gerne will ich meine Tage im Zuchthause verweinen, und willig alles Ungemach erdulten, — nur nicht einen solchen Tod — davor erzittre ich.

Nun, allerliebste Amalie, weist Du mein trauriges Schicksal. — Vergieb mir alle vorige Beleidigungen, und bete vor mich. Das ist mein letzter Wunsch, den ich an Dich thue. Es ist wahr, Du hast an mir Schande erlebt; allein, liebe Schwester — traue jezt meinen Worten, davor soll dich gewiß die Ehre, die Du an mir dereinst in Himmel erleben wirst, hinlänglich schadlos halten; denn auch im Zuchthause kann man Gott dienen, und sich auf die Ewigkeit bereiten; das, Schwester — verspreche ich Dir heilig. — Lebe wohl, meine Beste — Gott lasse es Dir, Deinem Gatten und Kindern wohl gehen. — Genieß das Glück Deines Lebens lange, und denke bisweilen dabey an Deine arme und nun von der Welt verlassene Schwester. Nie will

will ich Dich wieder mit einem Briefe beschwehren. Aber — gute Schwester — nur zwey Zeilen von Dir — darum bitte ich — mehr nicht. Gewähre sie, diese letzte Bitte

Deiner

unglücklichen Schwester

Charlotte von Reitznitz.

XLIII.

XLIII. Brief.

Frau von Baar an Frau von Klapperbein.

Leider, meine beste Cousine, ist die Nachricht, die Sie mir letzthin, Lottchen betreffend, überschrieben, völlig gegründet. Herr Kammerkommißionsrath Trautmann und Lottchen selbst, hat an mich geschrieben. Geht es Ihnen, wie mir; so werden Sie nicht im Stande seyn, beyfolgende zwey Briefe ohne Rührung zu lesen. — Ach! meine liebe Schwester — Gott! die ist im Zuchthause? — Welche Schande! Welches Unglück! Sie ist erst vier und zwanzig Jahr, und soll nun daselbst im fürchterlichen Zuchthause Ihre Tage weinend und klagend zubringen. In Wahrheit, eine schlechte Krone, womit Satan seine Verehrer beschenkt! Doch — vielleicht ist das der Weg der Besserung! Vielleicht sieht sie nun erst den Ernst Gottes, und geht in sich. Ihr Brief versichert dieses — dann achte ich das Zuchthauß vor sie und vor mich vor keine Schande. — O! änderte Lottchen ihr sündliches Leben, warlich, meine beste Cousine, dann würde ich, wiederführe ihr auch gleich eine noch größere Schande, diese vor meine größte Ehre halten.

Doch — ich habe Muth, weil Herr Kommißionsrath Trautmann berichtet, daß ihr die Zuchthauß-

hauß-Strafe, bis auf weitere Verordnung, wäre zuerkannt worden. O! liebe Cousine, vielleicht verband mich Gott mit einem reichen Gatten deswegen, um mich unter die glücklichen Umstände zu bringen, mit einem Theile meiner nunmehrigen Glücksgüther, meine arme Schwester retten zu können. Wie glücklich wäre ich dann auf der Welt! Ich will also zu ihr reisen — im Zuchthause will ich sie besuchen, und dann Anstalten zu ihrer Befreyung machen. Der Landesherr ist gnädig, und hört die demüthig Bittenden gerne. — Wären es auch sechs tausend Thaler, die ihre Befreyung erforderte — gerne und mit Vergnügen erhalte ich sie von meinem guten Manne. — O! liebe Cousine, freuen Sie sich mit mir! — O! ich habe Hoffnung, meine liebe Schwester bald zu sprechen, und sie, vielleicht zu rechter Zeit, zu retten! — Welches Vergnügen übertrift dies? — Auf meiner Rückreise besuche ich Sie in Dreßden, dann sollen Sie mehreres erfahren von

Ihrer

aufrichtigen Freundin

Amalia von Baar.

N. S.

Bayerische Staatsbibliothek

N. S

Allerweile erhalte ich die traurige Nachricht, daß der Onkel Herr von Schicho, als er an dem Tische gesessen, und sich mich seinen goldnen Götzen beschäftigt, plötzlich, vom Schlage gerührt, zur Erde gesunken, und gestorben sey. Niemand in ganz Hamburg beweint seinen Tod; denn sein unersättlicher Geiz erlaubte ihm keine Freunde.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 2 anstatt Adelmann lese man Idelmann.

— 10 — 5 fehlt zwischen kahmen und erschrack --ich

— 12 — 6 anstatt Opril lese man April.

— 18 — 25 anstatt rechtschaffener lese man erschaffener.

— 22 — 4 anstatt blieben, lese man bleiben.

— 28 — 22 muß sobald wegfallen.

— 48 — 8 anstatt blieben, lese man bleiben.

— 50 — 7 anstatt der, lese man die.

— 81 — 25 anstatt jeder lese man jeden.

— 91 — 14 anstatt auch lese man euch.

— 99 — 9 anstatt wie, lese man mir.

— 173 — 6 anstatt mehr, lese man wahr.

— 217 — 3 anstatt erhalten, lese man verhalten.

— 227 — 24 anstatt wie, lese man wo.

— 256 — 3 anstatt welchen lese man welcher.

— 276 — 14 anstatt liebe, lese man lieben.

— 279 — 22 anstatt hie lese man die.

— 291 — 3 anstatt Srumpf, lese man Strumpf.

— 338 — 26 anstatt ehnen, lese man echnen.

— 351 — 8 anstatt est, lese man er.